H. Eccl.

<36611023060015

<36611023060015

Bayer. Staatsbibliothek

H6. Eul. 1652. — 18

Chriſtliche Kirchengeſchichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg.

Achtzehnter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn dieſer Theil weit ſpäter erſcheint, als ich gewünſcht hatte; und wenn dadurch die Vollendung eines neuen für die rückſtändigen Monathe des gegenwärtigen Jahrs unmöglich wird: ſo liegt die Entſchuldigung davon in ſeiner Größe, woran er alle vorhergehenden übertrifft. Zugleich aber iſt doch mit demſelben der Entwurf zu Stande gebracht, den ich mir vorgezeichnet hatte, alle Religionsſtreitigkeiten des hier beſchriebenen Zeitalters darinne zuſammen zu faſſen: ein Entwurf, vor dem ich beinahe ſelbſt erſchrocken bin, als ich an die Ausführung deſſelben Hand anlegte. Walch, der in der alten Ketzerhiſtorie ſeine allermeiſten Vorgänger übertroffen hat, hat in der Eutychianiſchen Ge-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn dieſer Theil weit ſpäter erſcheint, als ich gewünſcht hatte; und wenn dadurch die Vollendung eines neuen für die rückſtändigen Monathe des gegenwärtigen Jahrs unmöglich wird: ſo liegt die Entſchuldigung davon in ſeiner Größe, woran er alle vorhergehenden übertrifft. Zugleich aber iſt doch mit demſelben der Entwurf zu Stande gebracht, den ich mir vorgezeichnet hatte, alle Religionsſtreitigkeiten des hier beſchriebenen Zeitalters darinne zuſammen zu faſſen: ein Entwurf, vor dem ich beinahe ſelbſt erſchrocken bin, als ich an die Ausführung deſſelben Hand anlegte. Walch, der in der alten Ketzerhiſtorie ſeine allermeiſten Vorgänger übertroffen hat, hat in der Eutychianiſchen Ge-

ſchichte gewiſſermaaßen ſich ſelbſt übertroffen. Sie füllt aber auch bey ihm gegen hundert und dreyßig Bogen. Ich hatte mir, nach der Abſicht meines Werks, und nach einer ſorgfältigen Ueberſchauung des Ganzen jener Geſchichte, das Geſez gemacht, daß ſie höchſtens zwölf bis funfzehn Bogen betragen ſollte: und dieſes iſt über meine Erwartung gelungen. Aber wie die Erzählung ſelbſt gelungen ſey, in welcher, nach einem ſolchen Muſter, wenn gleich im Gefolge unſerer gemeinſchaftlichen Führer, ſo wenig Neues oder Hervorſtechendes zu ſagen war; das mögen ſolche Leſer beurtheilen, welche das Neue und Anziehende in der Geſchichte nicht bloß in der Zuſammenſtellung neuerſonnener Urſachen und Umſtände, und in einer dichteriſchwitzigen Darſtellung zu ſuchen gewohnt ſind. Wittenberg, am 8. October d. J. 1793.

Chriſt-

Chriſtliche
Kirchengeſchichte.

Achtzehnter Theil.

ſchichte gewiſſermaaßen ſich ſelbſt übertroffen. Sie füllt aber auch bey ihm gegen hundert und dreyßig Bogen. Ich hatte mir, nach der Abſicht meines Werks, und nach einer ſorgfältigen Ueberſchauung des Ganzen jener Geſchichte, das Geſez gemacht, daß ſie höchſtens zwölf bis funfzehn Bogen betragen ſollte: und dieſes iſt über meine Erwartung gelungen. Aber wie die Erzählung ſelbſt gelungen ſey, in welcher, nach einem ſolchen Muſter, wenn gleich im Gefolge unſerer gemeinſchaftlichen Führer, ſo wenig Neues oder Hervorſtechendes zu ſagen war; das mögen ſolche Leſer beurtheilen, welche das Neue und Anziehende in der Geſchichte nicht bloß in der Zuſammenſtellung neuerſonnener Urſachen und Umſtände, und in einer dichteriſchwitzigen Darſtellung zu ſuchen gewohnt ſind. Wittenberg, am 8. October d. J. 1793.

Chriſt-

Chriſtliche
Kirchengeſchichte.

Achtzehnter Theil.

Ausführliche Geſchichte
des
Zweyten Zeitraums.
Fortſetzung
des
Vierten Buchs,
oder
der Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kirchenlehrers Auguſtinus, bis zum Tode des Römiſchen Biſchofs, Gregorius des Großen.

Vom Jahr 431. bis zum Jahr 604.

Allgemeine Geſchichte
der
Religionsſtreitigkeiten.

Niemals hatten noch in ältern Jahrhunderten die Religionsſtreitigkeiten der Chriſten eine verhaßtere Geſtalt angenommen, als im gegenwärtigen Zeitalter. Zwar fehlte es in den Donatiſtiſchen, Arianiſchen, und andern ihrer Händel, nicht an vielfachen Ränken, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche ſich jede Parthey erlaubte; ſchon damals wurden ſpizfindige und unbedeutende Streitfragen mit

J. n. C. G. 431 bis 604.

 einer

J. n. C. G. 431 bis 604. einer unnützen Heftigkeit durchgefochten; und auch die längſte Behandlung der wichtigſten trug für die Religion und Gottſeeligkeit weit weniger ein, als für die Kirchengeſellſchaft und den Lehrbegriff, welche dabey die Oberhand behielten. Allein der ungeſtüme polemiſche Strohm dieſer Zeiten war in ſeiner Art einzig. So viel über Worte, Redensarten und leere Grübeleyen, über Geſinnungen und Rechtgläubigkeit verſtorbener Lehrer, hatte man noch nie, und mit gleicher Hitze, geſtritten. So ſchlechte Menſchen unter den angeſehenſten Biſchöfen, welche Entſcheidungen gaben; ſo verächtliche Kirchenverſammlungen; ſo ſchwache Kaiſer, welche durch die theologiſchen Zänkereyen in die äußerſte Verlegenheit und Gefahr geriethen; ſo viel Blut und Morden, das wegen derſelben floß; ſo traurige Folgen überhaupt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, für die Sittlichkeit der Chriſten ſelbſt; endlich ſo mächtige Partheyen, welche ſich unter allen Verfolgungen erhielten und verſtärkten, hatte man vorher nicht geſehen. Es ſcheint beym erſten Anblicke nicht der Mühe werth zu ſeyn, daß man das Andenken von dieſem allem auf die Nachwelt bringe; man müßte denn die Abſicht haben, die Bekenner der edelſten und gemeinnüzlichſten Religion, derſelben in Anfällen von Betäubung und Wuth uneingedenk, darzuſtellen.

Gleichwohl würde man noch jezt für einen lehrreichen Gebrauch viel verlieren, wenn man die Augen von dieſen Auftritten gänzlich abwenden; wenn man ſie ſogar durchgängig als bloße Schandflecken der chriſtlichen Geſchichte betrachten wollte. Mitten in dieſem wilden Getümmel erblickt man einige Lehrer von ſanfterer Denkungsart, freymüthige Schriftſteller, und einen Saamen von Wahrheit, den nichts erſticken kann; je näher man mit den Urſachen jener Ausſchweifungen bekannt wird, deſto

deſto milder beurtheilt man einen Theil derſelben, weil J. n.
man beide, blos unter zufälligen Veränderungen, in weit C. G.
aufgeklärtern und ſehr neuen Zeiten antrifft; man ent- 431
deckt endlich, daß die wilde Streittheologie des fünften bis
und ſechsten Jahrhunderts nur eine von den elenden 604.
Geburten des vierten ſey; die aber zu einer furchtbaren Größe aufgewachſen iſt. Im Grunde iſt die Menge und Mannichfaltigkeit der Religionsſtreitigkeiten, bereits ſeit dem ältern Conſtantin, weder ſo ausnehmend groß, noch ſo befremdlich, als man bey ihrem vollſtändigen Verzeichniſſe denken ſollte. Eigentlich wurde über Chriſtenthum weit weniger, als über Theologie geſtritten. In dem Eigenthümlichen dieſer Religion: daß Gott durch ſeinen Sohn alle Menſchen weiſer und beſſer, eben dadurch aber in dieſem und noch in einem künftigen Leben glückſeelig machen wolle; hierinne kam alles überein, was ſich Chriſten nannte. Ueber die genauern Beſtimmungen dieſer Lehre hingegen trennten ſich die nachdenkenden Köpfe deſto mehr von einander; aber wiederum ſtärker in der Glaubenstheorie, als im Praktiſchen. Freylich konnte die Religion Jeſu ſelbſt manche Streitunterſuchungen veranlaſſen. Sie nahm von der jüdiſchen nur den feſten und allgemein gültigen Grund an; ſie zerſtörte das Heydenthum gänzlich; diejenige Philoſophie, welche demſelben zu Hülfe kommen wollte, erklärte ſie für eine unzulängliche Verbeſſerung; und der Vernunft entriß ſie zwar ihre Rechte nicht; forderte aber doch zugleich Glauben an ein göttliches Anſehen. Mit welchem Rechte und wie ſie alles dieſes gethan habe? mußte mancherley Zweifel und Erörterungen veranlaſſen: entſtanden ſie nicht unter den Chriſten ſelbſt; ſo kamen ſie gewiß von den Gegnern ihrer Religion her. Auſſerdem war es auch natürlich, daß ſich die Chriſten, nachdem die erſte Begeiſterung für ihren Glauben et-

J. n. C. G. 431 bis 604.

einer unnützen Heftigkeit durchgefochten; und auch die längſte Behandlung der wichtigſten trug für die Religion und Gottſeeligkeit weit weniger ein, als für die Kirchengeſellſchaft und den Lehrbegriff, welche dabey die Oberhand behielten. Allein der ungeſtüme polemiſche Strohm dieſer Zeiten war in ſeiner Art einzig. So viel über Worte, Redensarten und leere Grübeleyen, über Geſinnungen und Rechtgläubigkeit verſtorbener Lehrer, hatte man noch nie, und mit gleicher Hitze, geſtritten. So ſchlechte Menſchen unter den angeſehenſten Biſchöfen, welche Entſcheidungen gaben; ſo verächtliche Kirchenverſammlungen; ſo ſchwache Kaiſer, welche durch die theologiſchen Zänkereyen in die äußerſte Verlegenheit und Gefahr geriethen; ſo viel Blut und Morden, das wegen derſelben floß; ſo traurige Folgen überhaupt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, für die Sittlichkeit der Chriſten ſelbſt; endlich ſo mächtige Partheyen, welche ſich unter allen Verfolgungen erhielten und verſtärkten, hatte man vorher nicht geſehen. Es ſcheint beym erſten Anblicke nicht der Mühe werth zu ſeyn, daß man das Andenken von dieſem allem auf die Nachwelt bringe; man müßte denn die Abſicht haben, die Bekenner der edelſten und gemeinnüzlichſten Religion, derſelben in Anfällen von Betäubung und Wuth uneingedenk, darzuſtellen.

Gleichwohl würde man noch jezt für einen lehrreichen Gebrauch viel verlieren, wenn man die Augen von dieſen Auftritten gänzlich abwenden; wenn man ſie ſogar durchgängig als bloße Schandflecken der chriſtlichen Geſchichte betrachten wollte. Mitten in dieſem wilden Getümmel erblickt man einige Lehrer von ſanfterer Denkungsart, freymüthige Schriftſteller, und einen Saamen von Wahrheit, den nichts erſticken kann; je näher man mit den Urſachen jener Ausſchweifungen bekannt wird,

desto

deſto milder beurtheilt man einen Theil derſelben, weil man beide, blos unter zufälligen Veränderungen, in weit aufgeklärtern und ſehr neuen Zeiten antrifft; man entdeckt endlich, daß die wilde Streittheologie des fünften und ſechsten Jahrhunderts nur eine von den elenden Geburten des vierten ſey; die aber zu einer furchtbaren Größe aufgewachſen iſt. Im Grunde iſt die Menge und Mannichfaltigkeit der Religionsſtreitigkeiten, bereits ſeit dem ältern Conſtantin, weder ſo ausnehmend groß, noch ſo befremdlich, als man bey ihrem vollſtändigen Verzeichniſſe denken ſollte. Eigentlich wurde über Chriſtenthum weit weniger, als über Theologie geſtritten. In dem Eigenthümlichen dieſer Religion: daß Gott durch ſeinen Sohn alle Menſchen weiſer und beſſer, eben dadurch aber in dieſem und noch in einem künftigen Leben glückſeelig machen wolle; hierinne kam alles überein, was ſich Chriſten nannte. Ueber die genauern Beſtimmungen dieſer Lehre hingegen trennten ſich die nachdenkenden Köpfe deſto mehr von einander; aber wiederum ſtärker in der Glaubenstheorie, als im Praktiſchen. Freylich konnte die Religion Jeſu ſelbſt manche Streitunterſuchungen veranlaſſen. Sie nahm von der jüdiſchen nur den feſten und allgemein gültigen Grund an; ſie zerſtörte das Heydenthum gänzlich; diejenige Philoſophie, welche demſelben zu Hülfe kommen wollte, erklärte ſie für eine unzulängliche Verbeſſerung; und der Vernunft entriß ſie zwar ihre Rechte nicht; forderte aber doch zugleich Glauben an ein göttliches Anſehen. Mit welchem Rechte und wie ſie alles dieſes gethan habe? mußte mancherley Zweifel und Erörterungen veranlaſſen: entſtanden ſie nicht unter den Chriſten ſelbſt; ſo kamen ſie gewiß von den Gegnern ihrer Religion her. Auſſerdem war es auch natürlich, daß ſich die Chriſten, nachdem die erſte Begeiſterung für ihren Glauben etwas

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

was erkaltet war, mit ruhiger Ueberlegung fragten, ob denn wirklich alle Begriffe und Ausdrücke, welche ſie mit demſelben verbunden hatten, ächt chriſtlich, oder vielleicht eines unbemerkten jüdiſchen oder heydniſchen Urſprungs, und ſonſt willkührlich wären. Unterdeſſen war die chriſtliche Religion an ſich ſo einfach und beſtimmt; ſie neigte ſich ſo ganz zu einer thätigen Anwendung hin, und dieſe hatte ebenfals ihre ſo deutliche Beziehung, daß der Religionsſtreitigkeiten von dieſer Seite nicht viele und langwierige zu ſeyn brauchten. Mehr wurden durch den Einfluß der Philoſophie auf dieſe Religion; durch ihre wiſſenſchaftliche Einkleidung; durch Fragen, welche ihre Lehrer, bald um ihren Forſchungsgeiſt und Scharfſinn zu zeigen, bald um den Vortrag der Religion, oder ihren eingeführten Lehrbegriff ſelbſt zu verbeſſern, erzeugt: derjenigen nicht zu gedenken, welche die äußern Angriffe der Gegner des Chriſtenthums, der Juden und Heyden, nothwendig machten; oder welche aus den Verſuchen einer Anzahl heiſſer Köpfe entſprangen, die jene Religion, halb philoſophiſch, halb phantaſtiſch, in ein Luftgebäude von gnoſtiſcher Weisheit umſchmelzen wollten. So wenig die chriſtliche Religion für theologiſche Fechter und Zänker einladend war; ſo würde es doch ihr ſelbſt und ihren Lehrern nachtheilig geweſen ſeyn, wenn die Prüfung, welche ſie verlangte, nicht von Zeit zu Zeit durch Streitigkeiten angefriſcht worden wäre; und wenn ſich nicht eben dadurch erwünſchte Gelegenheiten eröffnet hätten, ſie von menſchlichen Zuſätzen zur einigen. Ohngeachtet aller ſolcher Reizungen aber zum Streit über theologiſche Meinungen, welche ſich beſonders ſeit der vollen Freyheit der Chriſten im Römiſchen Reiche darboten, war doch die Menge der Gegenſtände, über welche ſie uneins wurden, nur ſcheinbar groß. Es gab ſeit dem Anfange des vierten Jahrhunderts bloß zwo

Hauptſtreitigkeiten über Glaubenslehren; die ſich aber freylich in mehrere Aeſte theilten: die eine über die göttliche Dreyeinigkeit; die andere über die Kräfte des Menſchen zu ſeiner Beſſerung. Ja eben dieſe pflanzten ſich noch im fünften und ſechsten Jahrhunderte in vielen neuen Zweigen und Auswüchſen fort; andere neben denſelben hervorſproſſende hatten weniger zu bedeuten. Man ſieht leicht ein, daß Unterſuchungen über den höchſten Gegenſtand der gottesdienſtlichen Verehrung der Chriſten, und über den Weg, auf welchem die große Veredlung des Menſchen, der Hauptzweck ihrer Religion, erfüllt werden ſoll, die fruchtbarſten waren, mit denen ſie ſich beſchäftigen konnten; geſetzt, daß ſie auch lange fortgeführt, und auf mancherley Art erneuert oder erweitert wurden. J. n. C. G. 431 bis 604.

Aber gerade dieſes macht den treffendeſten Vorwurf aus, den die chriſtlichen Theologen dieſer Zeiten verdienen, daß ſie den **Religionsſtreitigkeiten** nicht allein **ihre wahre Fruchtbarkeit zu geben keineswegs verſtanden;** ſondern vielmehr alles dazu beitrugen, daß **dieſelben** entweder **unnütz, oder gar** in einem hohen Grade **ſchädlich** wurden. Offenbar war ihnen nur daran alles gelegen, daß gewiſſe vor rechtgläubig gehaltene Begriffe, es mochte koſten was es wollte, unter den heftigſten Stürmen, durch die feinſten Zergliederungen und künſtlichſten Ausweichungen, erhalten und befeſtigt würden; daß ſchlechterdings kein Wort und keine Formel in Ehren blieb, welche denſelben im Wege ſtand; und daß Lehrſätze oder einzele Beſtimmungen, welche die Würde oder den Vortheil ihrer Theologie ausmachten, in allgemeine Religionsangelegenheiten für alle Chriſten verwandelt wurden. Ueberhaupt nahmen ihre Streitigkeiten einen Gang, der eben ſo unbillig als nachtheilig war. Bey andern ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. lehrten Zwiſtigkeiten bemühte ſich jeder Theil, Gründe für ſeine Meinung aufzubringen; bey den ihrigen galt das Anſehen berühmter Lehrer und Kirchenverſammlungen nicht allein eben ſoviel als Gründe; ſondern in manchen Fällen, noch mehr. Dort konnte, ohngeachtet aller Partheienhitze, Rechthaberey, und anderer Fehler der Streitenden, dennoch niemanden die Freyheit, ſeine Meinung beizubehalten, verweigert werden; hier aber wollte dieſes die katholiſche, ihres Siegs gewiſſe Kirche, das heißt, die ſie vorſtellenden Biſchöfe, wollten es keinem, auch dem rechtſchaffenſten und einſichtsvollſten Manne, nicht verſtatten, anders über den Glauben zu denken und zu lehren, als ſie vorſchrieben. Andere Gelehrte endlich griffen diejenigen, welche im Widerſpruche gegen ſie beharrten, höchſtens mit Spöttereien, gehäſſigen Folgerungen, und ähnlichen leidenſchaftlichen Ausbrüchen an; allein die chriſtlichen Theologen verurtheilten ſolche Gegner zu allem Beſchimpfenden eines Ketzers, zu Abſetzungen, Landesverweiſungen, Leibes- und Lebensſtrafen; ſie kündigten ihnen endlich auch die ewige Verdammniß an. Warum ſie allein mit anders Denkenden ſo hart und grauſam verfuhren; läßt ſich eben nicht ſchwer begreiffen. Sie verwechſelten zu oft ihr Lehrgebäude mit der Religion der heil. Schrift; und überzeugt, daß es ohne dieſe, keine wahre Religionserkenntniß, auch keine Hoffnung der Seeligkeit gebe, glaubten ſie denen keine Schonung ſchuldig zu ſeyn, die von jenem abwichen; zumal da ſie alles, was in ihren Augen Irrthum war, aus den ſchlimmſten Quellen herleiteten. Sie begiengen überdies im Vertrauen auf ihre Menge, und Gewalthabende Herrſchaft — der eigentliche Katholicismus — den Fehler, daß ſie ſich ausſchließend vor jeder kleinen Parthey und einzelen Chriſten, die richtigſten Religionseinſichten beilegten: einen Fehler, der

von

von einer eingebildeten Unfehlbarkeit nicht weit entfernt war. Dazu kam noch der unglückſeelige Wahn, daß es die Pflicht der Obrigkeiten und der Lehrer ſey, alle Chriſten durch ſanfte und durch gewaltſame Mittel, zur vollkommenſten Gleichförmigkeit in Religionsgeſinnungen zu bringen. Man zweifelte gar nicht, daß dieſes der Wille Gottes ſelbſt ſey; deſto weniger nahm man auf die unendliche Verſchiedenheit der Fähigkeiten, Kenntniſſe und Stellungen der Chriſten Rückſicht, welche eine ſolche gänzliche Uebereinſtimmung unmöglich machen. Ihre Theologen ſtritten alſo nicht, um zu verſuchen, ob man ſich im Religionszwiſte mit Gewinn der Wahrheit einander nähern könne; ſondern bloß um zu beweiſen, daß jede Entfernung vom katholiſchen Lehrbegriffe ſtrafbar ſey.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dieſem Wahn inſonderheit entſprangen ſowohl die Bannflüche der Kirchenverſammlungen wider die Ketzer; als die ſtrengen Geſetze, durch welche ſie von den Kaiſern verfolgt wurden. Jene handelten zwar darinne ihren theologiſchen Grundſätzen gemäß, und zur Aufrechthaltung ihrer angemaaßten richterlichen Gewalt in Glaubensſachen; daß aber die Fürſten unbedachtſam gefällig gegen dieſelben, ihre chriſtlichen Unterthanen wegen gewiſſer Religionsmeinungen, die von den herrſchenden abwichen, als Verbrecher behandelten, war ihrer Regierungsklugheit ganz unwürdig. An ſtatt die Rechte des Verſtandes und Gewiſſens wider den Verfolgungsgeiſt der Biſchöfe in Schutz zu nehmen, wurden ſie vielmehr Diener deſſelben; erhizten die Mitbürger ihres Staats, die nur um anſteckender übler Sitten, und aufrühriſcher Bewegungen Willen ſich trennen ſollten, ohne alle Urſache gegen einander; machten aus den geringfügigſten theologiſchen Händeln wichtige Angelegenheiten des Reichs; und

J. n. C. G. 431 bis 604.

lehrten Zwiſtigkeiten bemühte ſich jeder Theil, Gründe für ſeine Meinung aufzubringen; bey den ihrigen galt das Anſehen berühmter Lehrer und Kirchenverſammlungen nicht allein eben ſoviel als Gründe; ſondern in manchen Fällen, noch mehr. Dort konnte, ohngeachtet aller Partheienhitze, Rechthaberey, und anderer Fehler der Streitenden, dennoch niemanden die Freyheit, ſeine Meinung beizubehalten, verweigert werden; hier aber wollte dieſes die katholiſche, ihres Siegs gewiſſe Kirche, das heißt, die ſie vorſtellenden Biſchöfe, wollten es keinem, auch dem rechtſchaffenſten und einſichtsvollſten Manne, nicht verſtatten, anders über den Glauben zu denken und zu lehren, als ſie vorſchrieben. Andere Gelehrte endlich griffen diejenigen, welche im Widerſpruche gegen ſie beharrten, höchſtens mit Spöttereien, gehäſſigen Folgerungen, und ähnlichen leidenſchaftlichen Ausbrüchen an; allein die chriſtlichen Theologen verurtheilten ſolche Gegner zu allem Beſchimpfenden eines Ketzers, zu Abſetzungen, Landesverweiſungen, Leibes- und Lebensſtrafen; ſie kündigten ihnen endlich auch die ewige Verdammniß an. Warum ſie allein mit anders Denkenden ſo hart und grauſam verfuhren; läßt ſich eben nicht ſchwer begreiffen. Sie verwechſelten zu oft ihr Lehrgebäude mit der Religion der heil. Schrift; und überzeugt, daß es ohne dieſe, keine wahre Religionserkenntniß, auch keine Hoffnung der Seeligkeit gebe, glaubten ſie denen keine Schonung ſchuldig zu ſeyn, die von jenem abwichen; zumal da ſie alles, was in ihren Augen Irrthum war, aus den ſchlimmſten Quellen herleiteten. Sie begiengen überdies im Vertrauen auf ihre Menge, und Gewalthabende Herrſchaft — der eigentliche Katholicismus — den Fehler, daß ſie ſich ausſchließend vor jeder kleinen Parthey und einzelen Chriſten, die richtigſten Religionseinſichten beilegten: einen Fehler, der

von

von einer eingebildeten Unfehlbarkeit nicht weit entfernt war. Dazu kam noch der unglückſeelige Wahn, daß es die Pflicht der Obrigkeiten und der Lehrer ſey, alle Chriſten durch ſanfte und durch gewaltſame Mittel, zur vollkommenſten Gleichförmigkeit in Religionsgeſinnungen zu bringen. Man zweifelte gar nicht, daß dieſes der Wille Gottes ſelbſt ſey; deſto weniger nahm man auf die unendliche Verſchiedenheit der Fähigkeiten, Kenntniſſe und Stellungen der Chriſten Rückſicht, welche eine ſolche gänzliche Uebereinſtimmung unmöglich machen. Ihre Theologen ſtritten alſo nicht, um zu verſuchen, ob man ſich im Religionszwiſte mit Gewinn der Wahrheit einander nähern könne; ſondern bloß um zu beweiſen, daß jede Entfernung vom katholiſchen Lehrbegriffe ſtrafbar ſey.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dieſem Wahn inſonderheit entſprangen ſowohl die Bannflüche der Kirchenverſammlungen wider die Ketzer; als die ſtrengen Geſetze, durch welche ſie von den Kaiſern verfolgt wurden. Jene handelten zwar darinne ihren theologiſchen Grundſätzen gemäß, und zur Aufrechthaltung ihrer angemaaßten richterlichen Gewalt in Glaubensſachen; daß aber die Fürſten unbedachtſam gefällig gegen dieſelben, ihre chriſtlichen Unterthanen wegen gewiſſer Religionsmeinungen, die von den herrſchenden abwichen, als Verbrecher behandelten, war ihrer Regierungsklugheit ganz unwürdig. An ſtatt die Rechte des Verſtandes und Gewiſſens wider den Verfolgungsgeiſt der Biſchöfe in Schutz zu nehmen, wurden ſie vielmehr Diener deſſelben; erhizten die Mitbürger ihres Staats, die nur um anſteckender übler Sitten, und aufrühriſcher Bewegungen Willen ſich trennen ſollten, ohne alle Urſache gegen einander; machten aus den geringfügigſten theologiſchen Händeln wichtige Angelegenheiten des Reichs; und

C. G.
J. G.
431
bis
604.

reizten nicht nur ſchwärmeriſche Köpfe zu den äuſſerſten Gewaltthätigkeiten, unter dem Vorwande des Eifers für Rechtgläubigkeit; ſondern feuerten auch eben dieſelben zu einem heftigen Widerſtande gegen ſich ſelbſt an, ſobald ſie einigen Argwohn wider die Reinigkeit ihres Glaubens verurſachten; auch ſogar alsdann, wenn ſie zwiſchen den ſtreitenden Partheien Friede ſtiften wollten. Viele ſolcher Verordnungen der Fürſten haben ihren Platz in der Geſchichte der beſondern Religionshändel und ketzeriſchen Partheien dieſer Zeiten; einige Beiſpiele derſelben zeigen ſchon überhaupt, wie wenig ſie den Ketzern noch immer die gemeinſten bürgerlichen Rechte zugeſtanden. Für dieſe, denen **Theodoſius der jüngere** und **Valentinianus der dritte** zum Theil nicht einmal den Chriſtennahmen verſtatteten, (l. 6. C. de Haeret.) wollten eben dieſe Kaiſer nicht die geringſte Befreyung von läſtigen öffentlichen Aemtern gelten laſſen, und verdammten ſie ausdrücklich als fluchwürdige Leute. (l. 7. l. c.) **Juſtinianus** verwehrte ihnen den Zugang zu allen Ehrenämtern, und ſchloß ſie ſelbſt von dem Rechte, die Erbſchaft ihrer Eltern zu bekommen, aus; wenn keine rechtgläubige Anverwandte vorhanden wären: ſo ſollte dieſelbe an die kaiſerliche Kammer fallen. (l. 18. l. c.) Er befohl auſſerdem, (l. 21. C. de Haeret.) daß vor Gericht kein Zeugniß der Ketzer wider Rechtgläubige angenommen werden ſollte; gegen einander könnten wohl Ketzer oder Juden Zeugen abgeben; aber auch dieſes erlaubte er den **Manichäern**, **Heyden**, **Samaritern**, **Montaniſten**, den **Taſkodrogiten** und **Ophiten** nicht; ſo wie auch gar keine gerichtliche Handlungen. Daß der Kaiſer **Marcianus** es der Menſchlichkeit gemäß hielt, den Ketzern ein ehrliches Begräbniß zu bewilligen, (l. 9. l. c.) giebt auch zu erkennen, daß ihnen daſſelbe bereits ſtreitig gemacht oder abgeſprochen worden ſey.

In-

Indeſſen da die Geſinnungen, welche die Fürſten gegen die Ketzer — das heißt, alle dem Clerus widerſtrebende Chriſten, (denn ohne Ketzerey, ſagt der fränkiſche Gregorius, (Hiſt. Francor. L. II. c. 23. p. 74. ed. Ruin. kann man dem Biſchof in der Kirche nicht ungehorſam ſeyn,) — an den Tag legten, nur ein Wiederhall von denen waren, welche die Theologen allen katholiſchen Chriſten einprägten: ſo kömmt auf die Kenntniß dieſer letztern hier am meiſten an. Unter ihren zahlreichen Schriften wider die Ketzer ſind diejenigen am merkwürdigſten, worinne ſie, als in vollſtändigen polemiſchen Handbüchern, die Methode mit denſelben zu ſtreiten, im Allgemeinen vorgezeichnet haben. Einige dieſer Bücher ſind untergegangen. So hatte Gennadius, Presbyter zu Maſſilia, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, nach ſeiner eigenen Anzeige, (de viris illuſtr. c. 100. p. 45. ed. Fabric.) ein Werk von acht Büchern wider alle Ketzer geſchrieben. Auch nennt er (c. 78. p. 35.) die Schriften eines Biſchofs in Mauritanien, Voconius, wider die Juden, Arianer und andere Ketzer; und Iſidorus, Biſchof zu Hiſpalis, (jetzt Sevilla,) im ſiebenten Jahrhunderte, gedenkt (de Scriptor. eccleſ. c. 9. p. 52. ed. Fabric.) eines Werks vom Primaſius, dieſes unter den Exegeten genannten Africaniſchen Biſchofs, (de haereſibus, Libri tres,) worinne er dasjenige ergänzte, was Auguſtinus unvollendet hinterlaſſen hatte, indem er theils erklärte, wodurch man zum Ketzer werde; theils, woran man den Ketzer erkenne. Doch ſcheinen ſich die beträchtlichſten Schriften dieſes Inhalts erhalten zu haben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Von dieſen erregen die fünf Bücher des Auszugs ketzeriſcher Fabeln, (αἱρετικῆς κακομυθίας ἐπιτομή) oder, nach einer andern von dem Verfaſſer

gewähl-

C. n. reizten nicht nur ſchwärmeriſche Köpfe zu den äuſſer-
J. G. ſten Gewaltthätigkeiten, unter dem Vorwande des
431 Eifers für Rechtgläubigkeit; ſondern feuerten auch
bis eben dieſelben zu einem heſtigen Widerſtande gegen
604. ſich ſelbſt an, ſobald ſie einigen Argwohn wider die Reinigkeit ihres Glaubens verurſachten; auch ſogar alsdann, wenn ſie zwiſchen den ſtreitenden Partheien Friede ſtiften wollten. Viele ſolcher Verordnungen der Fürſten haben ihren Platz in der Geſchichte der beſondern Religionshändel und ketzeriſchen Partheien dieſer Zeiten; einige Beiſpiele derſelben zeigen ſchon überhaupt, wie wenig ſie den Ketzern noch immer die gemeinſten bürgerlichen Rechte zugeſtanden. Für dieſe, denen **Theodoſius der jüngere** und **Valentinianus der dritte** zum Theil nicht einmal den Chriſtennahmen verſtatteten, (l. 6. C. de Haeret.) wollten eben dieſe Kaiſer nicht die geringſte Befreyung von läſtigen öffentlichen Aemtern gelten laſſen, und verdammten ſie ausdrücklich als fluchwürdige Leute. (l. 7. l. c.) **Juſtinianus** verwehrte ihnen den Zugang zu allen Ehrenämtern, und ſchloß ſie ſelbſt von dem Rechte, die Erbſchaft ihrer Eltern zu bekommen, aus; wenn keine rechtgläubige Anverwandte vorhanden wären: ſo ſollte dieſelbe an die kaiſerliche Kammer fallen. (l. 18. l. c.) Er befohl auſſerdem, (l. 21. C. de Haeret.) daß vor Gericht kein Zeugniß der Ketzer wider Rechtgläubige angenommen werden ſollte; gegen einander könnten wohl Ketzer oder Juden Zeugen abgeben; aber auch dieſes erlaubte er den **Manichäern**, **Heyden**, **Samaritern**, **Montaniſten**, den **Taſkodrogiten** und **Ophiten** nicht; ſo wie auch gar keine gerichtliche Handlungen. Daß der Kaiſer **Marcianus** es der Menſchlichkeit gemäß hielt, den Ketzern ein ehrliches Begräbniß zu bewilligen, (l. 9. l. c.) giebt auch zu erkennen, daß ihnen daſſelbe bereits ſtreitig gemacht oder abgeſprochen worden ſey.

In-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Indeſſen da die Geſinnungen, welche die Fürſten gegen die Ketzer — das heißt, alle dem **Clerus** widerſtrebende Chriſten, (denn ohne Ketzerey, ſagt der **fränkiſche Gregorius**, (Hiſt. Francor. L. II. c. 23. p. 74. ed. Ruin. kann man dem Biſchof in der Kirche nicht ungehorſam ſeyn,) — an den Tag legten, nur ein Wiederhall von denen waren, welche die Theologen allen **katholiſchen** Chriſten einprägten: ſo kömmt auf die Kenntniß dieſer letztern hier am meiſten an. Unter ihren zahlreichen **Schriften wider die Ketzer** ſind diejenigen am merkwürdigſten, worinne ſie, als in vollſtändigen polemiſchen Handbüchern, die Methode mit denſelben zu ſtreiten, im Allgemeinen vorgezeichnet haben. Einige dieſer Bücher ſind untergegangen. So hatte **Gennadius**, Presbyter zu **Maſſilia**, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, nach ſeiner eigenen Anzeige, (de viris illuſtr. c. 100. p. 45. ed. Fabric.) ein Werk von **acht Büchern wider alle Ketzer** geſchrieben. Auch nennt er (c. 78. p. 35.) die Schriften eines Biſchofs in Mauritanien, **Voconius**, wider die Juden, Arianer und andere Ketzer; und **Iſidorus**, Biſchof zu **Hiſpalis**, (jetzt **Sevilla**,) im ſiebenten Jahrhunderte, gedenkt (de Scriptor. eccleſ. c. 9. p. 52. ed. Fabric.) eines Werks vom **Primaſius**, dieſes unter den Exegeten genannten Africaniſchen Biſchofs, (de haereſibus, Libri tres,) worinne er dasjenige ergänzte, was **Auguſtinus** unvollendet hinterlaſſen hatte, indem er theils erklärte, wodurch man zum Ketzer werde; theils, woran man den Ketzer erkenne. Doch ſcheinen ſich die beträchtlichſten Schriften dieſes Inhalts erhalten zu haben.

Von dieſen erregen die fünf **Bücher** des **Auszugs ketzeriſcher Fabeln**, (αἱρετικῆς κακομυθίας ἐπιτομή) oder, nach einer andern von dem Verfaſſer gewähl-

J. n. gewählten Ueberſchrift, Unterſcheidung der Lüge
C. G. und der Wahrheit, (ψεύδους καὶ ἀληθείας διάγνω-
431 σις) des Biſchofs Theodoretus, die er um das J.
bis 452. aufſetzte, (T. IV. Opp. p. 280 – 481. ed. Ha-
604. lens.) deſto mehr Aufmerkſamkeit, je weiter er über alle Theologen dieſes Zeitalters an Gelehrſamkeit hervorragte. Sie ſind zwar ſchon anderswo (Th. X. S. 95. fg.) in Vergleichung mit den allgemeinen polemiſchen Schriften des Epiphanius, Philaſtrius und Auguſtinus, kurz beſchrieben worden; erfordern aber hier beſonders einige Erläuterungen, welche ihre richtige Beurtheilung erleichtern können. Theodoretus ſchrieb ſie auf Verlangen des Sporacius, eines der anſehnlichſten kaiſerlichen Befehlshaber, und Bevollmächtigten zu der Synode von Chalcedon, im Jahr 451. weil ſich derſelbe ſowohl für ſich, als um andere belehren zu können, genauere Nachrichten von den irrgläubigen Partheyen wünſchte. Garnier muthmaaßt nicht allein, (Diſſert. I. ad Theodoret. c. 12. §. 2. 3. p. 200. Diſſ. II. c. 6. §. 2. p. 395. Opp. T. V. ed. Hal.) daß Sporacius dem Verfaſſer dadurch habe Gelegenheit verſchaffen wollen, ſeine Rechtgläubigkeit zu retten; ſondern glaubt auch, dieſer habe ſein Werk mit ſo ſchlauer Kunſt abgefaßt, daß man durch das Leſen deſſelben unmerklich dahin gebracht werden müßte, dem Neſtorius wider den Cyrillus Recht zu geben. Allein dieſes iſt bloß eine Einbildung des Jeſuiten, für die er gar keine Beweiſe anführt. Wahrſcheinlicher iſt ſeine Vermuthung, (l. c. p. 396.) daß Theodoretus unter den Quellen ſeiner Erzählung, welches lauter Schriften griechiſcher Lehrer, des Juſtinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Euſebius, ſowohl des Paläſtinenſiſchen, als des Phöniziſchen, des Adamantius, Rhodon, Titus und Georgius, ſind, das berühmte Werk des

Epiphanius darum nicht genannt habe, weil dieſer ein ſo heftiger Gegner des von ihm bewunderten Chryſoſtomus geweſen iſt. Seine Abſicht war übrigens, nur hiſtoriſch den Unterſchied der ketzeriſchen Partheien zu entwickeln; aber nicht, ſich in eine Widerlegung derſelben einzulaſſen. An ſich ſind auch ſeine Nachrichten zu jener Abſicht gröſtentheils brauchbar; doch haben ſie zugleich die gewöhnlichen Fehler ſolcher Schriftſteller der katholiſchen Kirche. Auch bey ihm iſt der Teufel der Stifter aller ſogenannten Ketzereyen, die derſelbe, um ſich für den unterdrückten Götterdienſt ſchadlos zu halten, aufgebracht haben ſoll; auch er rechnet dazu die Meinungen der Schismatiker, und mißt ihnen zu leicht Glaubensirrthümer bey; durchgehends ſpricht er von den Urhebern aller dieſer Sekten, als von einer Rotte wahnwitziger und boshafter Menſchen, in einem über das durch ſie der Kirche zugefügte Unglück jammernden oder ſpöttiſchen Tone; niemals findet er an ihnen etwas Gutes, oder der Entſchuldigung Fähiges; am wenigſten fällt ihm der Zweifel ein, ob nicht manche derſelben im Ganzen oder in einzelen Behauptungen, der Wahrheit näher gekommen ſeyn möchten, als die ihnen an Zahl und Macht überlegenen Rechtgläubigen; und ob nicht eine edlere Behandlung der mit ihnen geführten Streitigkeiten, zu einem weit größern Vortheil der Religion hätte ausſchlagen können? Jezt, in dieſer großen Entfernung von jenen hitzigen und ununterbrochen auf einander folgenden Händeln, iſt es freylich nicht ſchwer, zu ſagen, mit welcher kalten Ueberlegung man ſich in denſelben hätte betragen ſollen; allein damals lief Theodoretus, der ohnedieß des Neſtorianismus beſchuldigt wurde, eine nicht zu verachtende Gefahr, wenn er in einem Werke dieſer Art, nach welchem man den Gehalt ſeines Glaubens ſchätzte, eine ganz ungewöhnliche Billigkeit gegen

J. n. C. G. 431 bis 604.

gewählten Ueberſchrift, **Unterſcheidung der Lüge**
J. n. C. G. **und der Wahrheit,** (ψεύδους καὶ ἀληθείας διάγνω-
431 σις) des Biſchofs **Theodoretus**, die er um das J.
bis 452. aufſetzte, (T. IV. Opp. p. 280 – 481. ed. Ha-
604. lens.) deſto mehr Aufmerkſamkeit, je weiter er über
alle Theologen dieſes Zeitalters an Gelehrſamkeit her-
vorragte. Sie ſind zwar ſchon anderswo (Th. X. S. 95. fg.) in Vergleichung mit den allgemeinen polemiſchen Schriften des **Epiphanius**, **Philaſtrius** und **Auguſtinus**, kurz beſchrieben worden; erfordern aber hier beſonders einige Erläuterungen, welche ihre richtige Beurtheilung erleichtern können. **Theodoretus** ſchrieb ſie auf Verlangen des **Sporacius**, eines der anſehnlichſten kaiſerlichen Befehlshaber, und Bevollmächtigten zu der **Synode** von **Chalcedon**, im Jahr 451. weil ſich derſelbe ſowohl für ſich, als um andere belehren zu können, genauere Nachrichten von den irrgläubigen Partheyen wünſchte. **Garnier** muthmaaßt nicht allein, (Diſſert. I. ad Theodoret. c. 12. §. 2. 3. p. 200. Diſſ. II. c. 6. §. 2. p. 395. Opp. T. V. ed. Hal.) daß **Sporacius** dem Verfaſſer dadurch habe Gelegenheit verſchaffen wollen, ſeine Rechtgläubigkeit zu retten; ſondern glaubt auch, dieſer habe ſein Werk mit ſo ſchlauer Kunſt abgefaßt, daß man durch das Leſen deſſelben unmerklich dahin gebracht werden müßte, dem **Neſtorius** wider den **Cyrillus** Recht zu geben. Allein dieſes iſt bloß eine Einbildung des Jeſuiten, für die er gar keine Beweiſe anführt. Wahrſcheinlicher iſt ſeine Vermuthung, (l. c. p. 396.) daß **Theodoretus** unter den Quellen ſeiner Erzählung, welches lauter Schriften griechiſcher Lehrer, des **Juſtinus**, **Irenäus**, **Clemens** von **Alexandrien**, **Origenes**, **Euſebius**, ſowohl des **Paläſtinenſiſchen**, als des **Phöniziſchen**, des **Adamantius**, **Rhodon**, **Titus** und **Georgius**, ſind, das berühmte Werk des

Epiphanius darum nicht genannt habe, weil dieſer ein ſo heftiger Gegner des von ihm bewunderten Chryſoſtomus geweſen iſt. Seine Abſicht war übrigens, nur hiſtoriſch den Unterſchied der ketzeriſchen Partheien zu entwickeln; aber nicht, ſich in eine Widerlegung derſelben einzulaſſen. An ſich ſind auch ſeine Nachrichten zu jener Abſicht gröſtentheils brauchbar; doch haben ſie zugleich die gewöhnlichen Fehler ſolcher Schriftſteller der katholiſchen Kirche. Auch bey ihm iſt der Teufel der Stifter aller ſogenannten Ketzereyen, die derſelbe, um ſich für den unterdrückten Götterdienſt ſchadlos zu halten, aufgebracht haben ſoll; auch er rechnet dazu die Meinungen der Schismatiker, und mißt ihnen zu leicht Glaubensirrthümer bey; durchgehends ſpricht er von den Urhebern aller dieſer Sekten, als von einer Rotte wahnwitziger und boshafter Menſchen, in einem über das durch ſie der Kirche zugefügte Unglück jammernden oder spöttiſchen Tone; niemals findet er an ihnen etwas Gutes, oder der Entſchuldigung Fähiges; am wenigſten fällt ihm der Zweifel ein, ob nicht manche derſelben im Ganzen oder in einzelen Behauptungen, der Wahrheit näher gekommen ſeyn möchten, als die ihnen an Zahl und Macht überlegenen Rechtgläubigen; und ob nicht eine edlere Behandlung der mit ihnen geführten Streitigkeiten, zu einem weit größern Vortheil der Religion hätte ausſchlagen können? Jezt, in dieſer großen Entfernung von jenen hitzigen und ununterbrochen auf einander folgenden Händeln, iſt es freylich nicht ſchwer, zu ſagen, mit welcher kalten Ueberlegung man ſich in denſelben hätte betragen ſollen; allein damals lief Theodoretus, der ohnedieß des Neſtorianismus beſchuldigt wurde, eine nicht zu verachtende Gefahr, wenn er in einem Werke dieſer Art, nach welchem man den Gehalt ſeines Glaubens ſchätzte, eine ganz ungewöhnliche Billigkeit

J. n. C. G. 431 bis 604.

gegen

gegen Ketzer hätte blicken laſſen. Es ſcheint ſogar,
J. n. daß er darinne den bey ſeinem Leben von ihm ſtets ent-
C. G. ſchuldigten Neſtorius, nach deſſen Tode, auf das här-
431 teſte gemißhandelt habe, (L. IV. c. 12. p. 368.) um
bis nur nicht ferner einer Uebereinſtimmung mit ihm ver-
604 dächtig zu ſeyn. Doch die Unterſuchung darüber ge-
hört an einen andern Ort.

Nachdem Theodoretus in den vier erſten Büchern dieſes Werks die Nachrichten von den Ketzern, die ſich bis auf ſeine Zeiten erhoben hatten, zuſammen gefaßt hat: vergleicht er im fünften, welches allein die Länge der vorhergehenden ausmacht, mit ihren Lehrſätzen den ächten chriſtlichen Glauben, als ein Verwahrungsmittel wider dieſelben. Zuerſt beſchreibt er aus der Schrift den einzigen höchſten Gott nach ſeinen Eigenſchaften; ſodann den einigen, ewigen, ihm völlig gleichen Sohn deſſelben; endlich den heiligen Geiſt, der aus Gott und dem Vater ſein Daſeyn habe, wie durch ſeinen Ausgang aus dem Vater angezeigt werde; auch gleicher Gott mit dem Vater und Sohne ſey, mit denen er alles geſchaffen habe, und mit ihnen nach der Taufformel angebetet werden ſoll. Hierauf erklärt der Verfaſſer ebenfals aus bibliſchen Stellen die Lehre von der Schöpfung, inſonderheit der nichts weniger als böſen Materie; wobey er auch die gnoſtiſchen Aeonen beſtreitet; ferner von den Engeln, deren Dienſt in Lobgeſängen, in der Aufſicht über ganze Völker, zum Theil auch in der Beſchützung einzeler Menſchen gegen die böſen Geiſter; und von dem Fall der letztern. Ueber den Menſchen bemerkt er, daß ſein Körper aus den vier Elementen zuſammengeſetzt, und früher vorhanden ſey, als die dazu gehörige Seele, damit ihm dieſe nicht zu übermüthig begegne; daß ſie aber nicht, wie die weiſeſten Aerzte behauptet hätten, bloß eine gu-

te

te Miſchung körperlicher Eigenſchaften ſey. Um die göttliche Vorſehung deutlich vorzuſtellen, unterſcheidet er das natürliche Gute und Böſe, oder Tugenden und Laſter, die nach ſeiner Meinung ganz in unſerer Gewalt ſtehen, von den gleichgültigen Dingen, welche nur durch den Gebrauch gut oder böſe werden, und von Gott nach ſeinem Gefallen ihre Anwendung erhalten; wie Reichthum und Armuth, Geſundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Eiſen, Mohnſaft, Schierling, und unzähliches andere mehr. Ausführlich zeigt er ſodann, daß der Sohn Gottes ein wahrer Menſch geworden ſey; daß er ſeine menſchliche Natur auferweckt, und eben ſowohl das alte Teſtament, als das neue gegeben habe. Durch ſeine Erfüllung des Geſezes, ſagt er, befreyete er die Uebertreter deſſelben vom Fluche. Der Apoſtel läßt durch Eines Ungehorſam viele Sünder werden. Denn nachdem Adam geſündigt, und die meiſten die göttlichen Geſeze übertreten hatten: blieben doch einige innerhalb der Gränzen der Natur, und bewahrten die Tugend, wie Abel, Henoch, Noah, die Patriarchen und Propheten, nebſt vielen andern, nicht allein bey den Juden; ſondern auch unter andern Völkern, welche, da ſie kein Geſez haben, ſich ſelbſt zum Geſeze worden ſind. Eben ſo ſind auch durch Eines Gehorſam viele gerecht worden; nemlich welche glauben, und nach den göttlichen Geſezen des Erlöſers leben. Die Taufe ſchenkt nicht allein Vergebung der alten Sünden; ſondern erweckt auch Hoffnung der verheißenen Güter, macht uns theilhaftig an dem Tode des Herrn, an der Auferſtehung, an der Gabe des heil. Geiſtes, und an der Kindſchaft Gottes. Diente ſie bloß zur Aufhebung der Sünden: wozu tauften wir die Kinder, welche die Sünde noch nicht gekoſtet haben? Die Lehren von der Auferſtehung, vom lez-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 lezten Gerichte, von den göttlichen Verheißungen, von der zweyten Zukunſt des Erlöſers, und vom Antichriſte, machen den Beſchluß der Glaubenslehre. Theodoretus dringt darauf, daß der Körper auferſtehen müſſe, weil er an Sünden und Tugenden gemeinſchaftlich mit der Seele Antheil genommen habe. Er verwirft die Erwartung eines irdiſchen tauſendjährigen Reichs; das höchſte Gut, welches den Frommen bevorſteht, ſoll die gänzliche Aufhebung der Sünde, mit einem durchaus frohen Leben, und göttlichem Lichte im Verſtande, ſeyn. Vor der lezten Zukunſt des Herrn läßt er einen böſen Geiſt, den Feind Gottes und der Menſchen, in menſchlicher Natur auf der Welt erſcheinen; der, ſo wie er ehemals ſich in Bildſäulen als Gott hatte verehren laſſen, wiederum viele dadurch betrügen würde, daß er ſich vor den von den Propheten verkündigten Chriſtus ausgeben werde; wie man dieſes aus Daniels Weißagungen, und aus dem zweyten Brief Pauli an die Chriſten zu Theſſalonich, ſehen könne. Weil aber die Ketzer auch die Sittenlehre des Chriſtenthums verfälſcht hätten: ſo vergleicht er noch dasjenige, was die Kirche von derſelben lehrt, mit ihren Irrthümern. Gott hat keine Geſeze über den eheloſen Stand gegeben, ſchreibt er, weil er wußte, daß derſelbe über die Natur gehe; aber er lobte ihn, und munterte die Chriſten zu dieſem Kampfe auf; und wenn der Herr von Verſchnittenen um des Himmelreichs Willen ſpricht: ſo verſteht er darunter das Wegſchneiden böſer Gedanken. Auch Paulus verbietet die Ehe nicht; empfielt aber dagegen die hohen Vorzüge des jungfräulichen Lebens. Doch muß die Ehe bloß zur Erzeugung von Kindern eingegangen werden; ſolchergeſtalt iſt auch die zweyte erlaubt. Ferner beweiſet der Verfaſſer, daß den Chriſten die Hurerey verboten ſey. Er kömmt ſodann zu der ihnen nöthigen

Buße

Buße und Beſſerung, welche die Lehrer befördern ſollen, und zeigt, daß für dieſelbe auch nach der Taufe Raum ſey; nur daß alsdann die Vergebung nicht bloß dem Glauben ertheilt; ſondern erſt nach vielen Thränen, Faſten, Gebet, und andern Merkmalen der Reue, bewilligt wird. Endlich behauptet er wider die Ketzer, daß weder die Enthaltſamkeit vom Eſſen und Trinken, noch der Mönchsſtand, ſchlechterdings geboten ſind; ſondern von dem freyen Willen eines jeden abhängen. — Die ſehr dürftige Geſtalt, in welcher **Theodoretus** hier die chriſtliche Sittenlehre darſtellt, gewinnt dadurch einige Entſchuldigung, daß er nur die von den Ketzern verunſtalteten Theile derſelben aushebt; wiewohl in der That ſelbſt ihr Ganzes durch manche jener Partheien gelitten hat. Man könnte ihm außerdem vorwerfen, daß er in ſeinem Abriſſe der Glaubenslehre, meiſtentheils mehr eine Menge bibliſcher Stellen aufgehäuft, als den Sinn derſelben in allgemein verſtändlichen Worten ausgedrückt hat. Ueberhaupt aber würde wohl dieſes ganze Werk einen vortheilhaftern Eindruck machen, wenn ſein Verfaſſer die Ordnung deſſelben umgekehrt, den Lehrbegriff der heiligen Schrift deutlich und mit bündigen Beweiſen vorangeſchickt, und bey jedem Lehrſaze deſſelben die Abweichungen derer, welche mit Recht als Irrende im chriſtlichen Glauben angeſehen werden konnten, nicht ohne die Quelle ihrer Verirrung, und die Erheblichkeit derſelben anzugeben, hinzugefügt hätte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Etwas von dieſer Ordnung brachte ein anderer griechiſcher Schriftſteller, **Leontius von Byzantium**, der auch ein allgemeineres Werk wider die Ketzer ſchrieb, in ſeinen Entwurf; ohne daß er dieſelbe gehörig benüzt hätte. Man kömmt nicht völlig in Anſehung ſeiner Lebensumſtände überein. Gewöhnlich nimmt man mit dem **Heinr. Caniſius** an, (de Leontio, p. 529. in Le-

J. n. C. G. 431 bis 604. ctionib. Antiq. Volum. I. ed. Baſn.) daß er aus einem Scholaſticus oder Advocaten zu Conſtantinopel, unter Juſtinians Regierung, Mönch in der neuen Laura, oder im Kloſter des heil. Sabas in Paläſtina geworden ſey, und bis gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts gelebt; aber auch wegen ſeiner Neigung zum Origenismus, in übelm Ruf geſtanden habe. Doch dieſen letztern Umſtand, der mit ſeinen Schriften ſtreitet, konnte Caniſius ſelbſt nur gezwungen behaupten. Andere verwarfen ihn ganz; wie inſonderheit Jac. Basnage, der in einer eigenen Abhandlung, (in Leontium obſervationes, l. c. p. 531. ſq.) ihn von einem andern Leontius aus Byzantium, dem Origeniſten, unterſcheidet, und darzuthun ſucht, daß er erſt um den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts geſchrieben habe. Genauere Unterſuchungen verdient alles dieſes nicht; ſelbſt das Buch des Leontius bedarf nur deswegen einer kurzen Beſchreibung, um den Geiſt der polemiſchen Theologie dieſer Zeiten vollſtändiger zu überſchauen. Man führt es unter der Aufſchrift: von den Sekten, an; eigentlich heißt dieſelbe: Scholien aus dem Munde des Abtes Theodors. Leunclavius gab es zuerſt im Jahr 1578. zu Baſel mit einigen andern Schriften, und lateiniſch überſetzt in Oktav heraus; ſodann wurde es in eine beträchtliche Sammlung (Auctuar. Biblioth. PP. T. I. p. 493. ſq. Paris. 1624. fol. ſeu ed. Moreil. T. XI.) eingerückt; bloß lateiniſch aber auch in andere ſolche Sammlungen, (wie in die Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 442. ſq.) aufgenommen. Es iſt in zehn πράξεις (welches man actiones überſezt; füglicher würden es eben ſo viele Vorleſungen des Abtes heißen,) abgetheilt. In der erſten kündigt er zwar ſeinen Vorſatz an, die Geſchichte der Sekten zu beſchreiben; fängt aber mit dem Begriff

der

der Worte **Weſen** und **Perſon** an; legt ſein Glau- J. n. C. G. 431 bis 604.
bensbekenntniß von der Dreyeinigkeit ab, worinne das
Ausgehen des heil. Geiſtes bloß vom Vater angenommen wird; erzählt die bibliſche und Religionsgeſchichte, von der Schöpfung bis auf **Chriſtum**, und deſſen Menſchwerdung, ſeicht genug; endlich beſchreibt er die Ketzereyen des **Sabellius** und **Arius**, des **Neſtorius** und **Eutyches**; zwar den kirchlichen Begriffen gemäß, aber doch nur mangelhaft. In der **zweyten** theilt er ein Verzeichniß der bibliſchen Bücher mit, und wirſt auch etwas über den Inhalt von einigen derſelben hin; giebt darauf einen ſchlechten Abriß von dem Lehrbegriff der **Juden** und **Samariter**; wider jene bemüht er ſich zu erweiſen, daß der **Meſſias** würklich gekommen ſey; wider dieſe aber, daß es allerdings Engel, eine Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung der Körper gebe; beinahe ſcheint es, daß er **Samariter** und **Sadducäer** mit einander vermiſcht habe. Was er im **dritten** Abſchnitte über die Geſchichte der Kirche von **Chriſto** bis auf ſeine Zeiten, ihre berühmteſten Lehrer, und die ketzeriſchen Partheien dieſes Zeitraums, ſagt, iſt auch kaum mittelmäßig. Er ſezt es im **vierten** durch Nachrichten vom **Macedonius**, **Apollinaris**, und andern Ketzern, fort; in allen übrigen Abſchnitten aber beſtreitet er die **Eutychianer** und Feinde der **Chalcedonenſiſchen Synode** von verſchiedener Gattung. **Caniſius**, der noch andere Schriften dieſes **Leontius** wider **Neſtorianer**, **Eutychianer** und **Apollinariſten** ans Licht gezogen hat, (l. c. p. 537. ſq.) nennt ihn einen Mann von vieler Gelehrſamkeit; an Statt derſelben entdeckt man bloß einen ſpitzfindigen Kopf, der es in dieſer Eigenſchaft mit jenen Partheien wohl aufnehmen konnte.

ctionib. Antiq. Volum. I. ed. Basn.) daß er aus einem
J. n. C. G. Scholaſticus oder Advocaten zu Conſtantinopel,
431 unter Juſtinians Regierung, Mönch in der neuen
bis Laura, oder im Kloſter des heil. Sabas in Palä-
604. ſtina geworden ſey, und bis gegen das Ende des ſechs-
ten Jahrhunderts gelebt; aber auch wegen ſeiner Nei-
gung zum Origenismus, in übelm Ruf geſtanden
habe. Doch dieſen leztern Umſtand, der mit ſeinen
Schriften ſtreitet, konnte Caniſius ſelbſt nur gezwun-
gen behaupten. Andere verwarfen ihn ganz; wie in-
ſonderheit Jac. Basnage, der in einer eigenen Ab-
handlung, (in Leontium obſervationes, l. c. p. 531.
ſq.) ihn von einem andern Leontius aus Byzan-
tium, dem Origeniſten, unterſcheidet, und darzu-
thun ſucht, daß er erſt um den Anfang des ſiebenten
Jahrhunderts geſchrieben habe. Genauere Unterſu-
chungen verdient alles dieſes nicht; ſelbſt das Buch des
Leontius bedarf nur deswegen einer kurzen Beſchrei-
bung, um den Geiſt der polemiſchen Theologie dieſer
Zeiten vollſtändiger zu überſchauen. Man führt es
unter der Aufſchrift: von den Sekten, an; eigent-
lich heißt dieſelbe: Scholien aus dem Munde des
Abtes Theodors. Leunclavius gab es zuerſt im
Jahr 1578. zu Baſel mit einigen andern Schriften,
und lateiniſch überſezt in Oktav heraus; ſodann wur-
de es in eine beträchtliche Sammlung (Auctuar. Bi-
blioth. PP. T. I. p. 493. ſq. Paris. 1624. fol. ſeu ed.
Moreil. T. XI.) eingerückt; bloß lateiniſch aber auch
in andere ſolche Sammlungen, (wie in die Biblioth.
PP. Colon. T. VI. P. I. p. 442. ſq.) aufgenommen.
Es iſt in zehn πράξεις (welches man actiones über-
ſezt; füglicher würden es eben ſo viele Vorleſungen
des Abtes heißen,) abgetheilt. In der erſten kün-
digt er zwar ſeinen Vorſatz an, die Geſchichte der
Sekten zu beſchreiben; fängt aber mit dem Begriff
der

der Worte **Weſen** und **Perſon** an; legt ſein Glaubensbekenntniß von der Dreyeinigkeit ab, worinne das Ausgehen des heil. Geiſtes bloß vom Vater angenommen wird; erzählt die bibliſche und Religionsgeſchichte, von der Schöpfung bis auf **Chriſtum**, und deſſen Menſchwerdung, ſeicht genug; endlich beſchreibt er die Ketzereyen des **Sabellius** und **Arius**, des **Neſtorius** und **Eutyches**; zwar den kirchlichen Begriffen gemäß, aber doch nur mangelhaft. In der **zweyten** theilt er ein Verzeichniß der bibliſchen Bücher mit, und wirft auch etwas über den Inhalt von einigen derſelben hin; giebt darauf einen ſchlechten Abriß von dem Lehrbegriff der **Juden** und **Samariter**; wider jene bemüht er ſich zu erweiſen, daß der **Meſſias** würklich gekommen ſey; wider dieſe aber, daß es allerdings Engel, eine Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung der Körper gebe; beinahe ſcheint es, daß er **Samariter** und **Sadducäer** mit einander vermiſcht habe. Was er im **dritten** Abſchnitte über die Geſchichte der Kirche von **Chriſto** bis auf ſeine Zeiten, ihre berühmteſten Lehrer, und die ketzeriſchen Partheien dieſes Zeitraums, ſagt, iſt auch kaum mittelmäßig. Er ſezt es im **vierten** durch Nachrichten vom **Macedonius**, **Apollinaris**, und andern Ketzern, fort; in allen übrigen Abſchnitten aber beſtreitet er die **Eutychianer** und Feinde der **Chalcedonenſiſchen Synode** von verſchiedener Gattung. **Caniſius**, der noch andere Schriften dieſes **Leontius** wider **Neſtorianer**, **Eutychianer** und **Apollinariſten** ans Licht gezogen hat, (l. c. p. 537. ſq.) nennt ihn einen Mann von vieler Gelehrſamkeit; an Statt derſelben entdeckt man bloß einen ſpitzfindigen Kopf, der es in dieſer Eigenſchaft mit jenen Partheien wohl aufnehmen konnte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Weit merkwürdiger, als die bisher beſchriebenen allgemeinen Streitſchriften wider die Ketzer, iſt das Buch eines lateiniſchen Schriftſtellers, **Vincentius** von **Lerina**. Er war ein gebohrner Gallier, der, nachdem er eine Zeitlang bürgerliche Aemter bekleidet hatte, in dem Kloſter der Inſel **Lerina** oder **Lirinum**, jezt St. **Honorat** an den Küſten von Provence, ein Mönch und zugleich **Presbyter** wurde. (Gennad. de vir. illuſtr. c. 64.) Nicht leicht war ein anderes Kloſter dieſer Zeiten ſo fruchtbar an ehrwürdigen und gelehrten Männern, die ſich darinne bildeten, als dieſes. **Honoratus**, **Hilarius**, **Cäſarius**, **Eucherius**, ſind unter denſelben auch in dieſer Geſchichte genannt worden. (Th. XVII. S. 136. 408. 557.) Aber eben dieſe Gegenden Galliens, beſonders das benachbarte **Maſſilia**, waren auch, wie man ſich aus der Geſchichte des **Pelagianismus** erinnert, (Th. XV. S. 108.) der Sitz der **Semipelagianer**. Der vorgedachte **Honoratus**, erſter Abt zu **Lerina**, ſcheint bereits **Auguſtins Prädeſtination** verworfen zu haben; **Fauſtus**, Abt eben dieſes Kloſters zur Zeit, da **Vincentius** in demſelben lebte, ſchrieb ſogar wider jenen Biſchof. Alles dieſes macht es ſchon wahrſcheinlich, daß auch **Vincentius** zu der genannten Parthey gehört haben möchte: und **Voſſius** (Hiſt. Pelag. L. I. c. 9. p. 39. ſq. Amſtel. 1655. 4.) hat ſolches durch Spuren aus ſeinem gleich zu beſchreibenden Buche beſtätigt. Ihm trat hierinne der Cardinal **Noris** nicht allein völlig bey, und entwickelte die Geſinnungen des **Vincentius** noch genauer; ſondern behauptete auch, daß gewiſſe beißende Einwendungen wider **Auguſtins** Lehrbegriff, welche **Proſper von Aquitanien** in einer beſondern Schrift widerlegt hat, (pro Auguſtini doctrina reſponſiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, pag. 139. ſq. in Append. ad Tom. X. Opp.

Opp. Auguſtini ed. Bened. Antverp.) von eben dieſem Vincentius herrühren. (Henr. de Noris Hiſt. Pelag. L. II. c. 11. p. 157. ſq. ed. 1677. fol.) Dieſen beiden Gelehrten gaben mehrere andere Beifall; auch Dü Pin; (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. Tom. IV. pag. 172.) aber Tillemont wurde es wenigſtens ſchwer, ſolches zu thun; und er wunderte ſich mit Recht, daß Baronius zuerſt dieſem Schriftſteller einen Platz unter den Heiligen im Römiſchen Martyrologium angewieſen hat. (Mémoires, T. XV. p. 144. ſq.) Vincentius mag nach der Beſtimmung des Gennadius, (l. c.) noch vor dem Jahr 450. geſtorben ſeyn. J. n. C. G. 431 bis 604.

Im Jahr 434. arbeitete er ſeine Erinnerungsſchrift wider die Ketzer (Commonitorium adverſus haereticos) aus, worinne er ſich und andere an die Lehren der Kirchenväter erinnern wollte, welche zur Verwahrung gegen allen Glaubensirrthum am dienlichſten wären. Er nannte ſich in der Aufſchrift deſſelben Peregrinus; vermuthlich, um ſich, ſeinem Mönchsſtande gemäß, als einen Fremden und Wanderer in der von ihm großentheils verlaſſenen Welt darzuſtellen. Zuerſt verſichert er, daß er oft und ſehr ſorgfältig viele heilige und gelehrte Männer gefragt habe: „durch welches gewiſſe, gleichſam allgemeine „und regelmäßige Mittel, er die Wahrheit des ka„tholiſchen Glaubens von den boshaften Irrthümern „der Ketzer (haereticae pravitatis falſitate) unterſchei„den könne?“ und daß er immer von ihnen allen die Antwort erhalten hätte: „man könne auf eine zwey„fache Art ſich vor den Ketzern hüten, und den reinen „Glauben bewahren; erſtlich durch das Anſehen „des göttlichen Geſezes; zweytens, durch die „Tradition der katholiſchen Kirche.“ Mit der

J. n. C. G. 431 bis 604. Weit merkwürdiger, als die bisher beſchriebenen allgemeinen Streitſchriften wider die Ketzer, iſt das Buch eines lateiniſchen Schriftſtellers, **Vincentius** von **Lerina**. Er war ein gebohrner Gallier, der, nachdem er eine Zeitlang bürgerliche Aemter bekleidet hatte, in dem Kloſter der Inſel **Lerina** oder **Lirinum**, jetzt **St. Honorat** an den Küſten von Provence, ein Mönch und zugleich **Presbyter** wurde. (Gennad. de vir. illuſtr. c. 64.) Nicht leicht war ein anderes Kloſter dieſer Zeiten ſo fruchtbar an ehrwürdigen und gelehrten Männern, die ſich darinne bildeten, als dieſes. **Honoratus**, **Hilarius**, **Cäſarius**, **Eucherius**, ſind unter denſelben auch in dieſer Geſchichte genannt worden. (Th. XVII. S. 136. 408. 557.) Aber eben dieſe Gegenden Galliens, beſonders das benachbarte **Maſſilia**, waren auch, wie man ſich aus der Geſchichte des **Pelagianismus** erinnert, (Th. XV. S. 108.) der Sitz der **Semipelagianer**. Der vorgedachte **Honoratus**, erſter Abt zu **Lerina**, ſcheint bereits **Auguſtins Prädeſtination** verworfen zu haben; **Fauſtus**, Abt eben dieſes Kloſters zur Zeit, da **Vincentius** in demſelben lebte, ſchrieb ſogar wider jenen Biſchof. Alles dieſes macht es ſchon wahrſcheinlich, daß auch **Vincentius** zu der genannten Parthey gehört haben möchte: und **Voſſius** (Hiſt. Pelag. L. I. c. 9. p. 39. ſq. Amſtel. 1655. 4.) hat ſolches durch Spuren aus ſeinem gleich zu beſchreibenden Buche beſtätigt. Ihm trat hierinne der Cardinal **Noris** nicht allein völlig bey, und entwickelte die Geſinnungen des **Vincentius** noch genauer; ſondern behauptete auch, daß gewiſſe beißende Einwendungen wider **Auguſtins** Lehrbegriff, welche **Proſper von Aquitanien** in einer beſondern Schrift widerlegt hat, (pro Auguſtini doctrina reſponſiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, pag. 139. ſq. in Append. ad Tom. X.

Opp. Auguſtini ed. Bened. Antverp.) von eben die- J. n.
ſem Vincentius herrühren. (Henr. de Noris Hiſt. C. G.
Pelag. L. II. c. 11. p. 157. ſq. ed. 1677. fol.) Die- 431
ſen beiden Gelehrten gaben mehrere andere Beifall; bis
auch Dü Pin; (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. Tom. 604.
IV. pag. 172.) aber Tillemont wurde es wenigſtens ſchwer, ſolches zu thun; und er wunderte ſich mit Recht, daß Baronius zuerſt dieſem Schriftſteller einen Platz unter den Heiligen im Römiſchen Martyrologium angewieſen hat. (Mémoires, T. XV. p. 144. ſq.) Vincentius mag nach der Beſtimmung des Gennadius, (l. c.) noch vor dem Jahr 450. geſtorben ſeyn.

Im Jahr 434. arbeitete er ſeine Erinnerungsſchrift wider die Ketzer (Commonitorium adverſus haereticos) aus, worinne er ſich und andere an die Lehren der Kirchenväter erinnern wollte, welche zur Verwahrung gegen allen Glaubensirrthum am dienlichſten wären. Er nannte ſich in der Aufſchrift deſſelben Peregrinus; vermuthlich, um ſich, ſeinem Mönchsſtande gemäß, als einen Fremden und Wanderer in der von ihm großentheils verlaſſenen Welt darzuſtellen. Zuerſt verſichert er, daß er oft und ſehr ſorgfältig viele heilige und gelehrte Männer gefragt habe: „durch welches gewiſſe, gleichſam allgemeine „und regelmäßige Mittel, er die Wahrheit des ka„tholiſchen Glaubens von den boshaften Irrthümern „der Ketzer (haereticae pravitatis falſitate) unterſchei„den könne?“ und daß er immer von ihnen allen die Antwort erhalten hätte: „man könne auf eine zwey„fache Art ſich vor den Ketzern hüten, und den reinen „Glauben bewahren; erſtlich durch das Anſehen „des göttlichen Geſezes; zweytens, durch die „Tradition der katholiſchen Kirche.“ Mit der

J. n. C. G. 431 bis 604.

vollkommenen und durchaus hinlänglichen Regel der heil. Schrift muß man deswegen auch das kirchliche Anſehen verbinden, weil jene, bey ihrer Erhabenheit, nicht von allen auf gleiche Weiſe verſtanden wird, und es beinahe ſo viele verſchiedene Erklärungen derſelben, als Menſchen, giebt. Um der vielen falſchen Auslegungen der Ketzer Willen, muß man inſonderheit dabey den kirchlichen und **katholiſchen** Verſtand zur Richtſchnur nehmen. In der **katholiſchen** Kirche ſelbſt müſſen wir uns durchaus an dasjenige halten, **was überall, allezeit und von allen geglaubt worden iſt.** Denn nur das iſt würklich katholiſch, nach der Bedeutung dieſes Nahmens. **Der Allgemeinheit** werden wir alsdann folgen, wenn wir nur denjenigen Glauben vor wahr erkennen, zu dem ſich die ganze Kirche in der Welt bekennt; **dem Alterthum**, wenn wir keineswegs von den Geſinnungen unſerer heiligen Vorfahren und Väter abweichen; endlich **der Uebereinſtimmung**, wenn wir in dem Alterthum ſelbſt, aller oder doch beinahe aller Prieſter und Lehrer Beſtimmungen und Lehrſäze beibehalten.

Auf dieſe allgemeinen Grundſäze folgt die Anwendung des Verfaſſers. Was ſoll alſo, frägt er, ein **katholiſcher** Chriſt thun, wenn ſich ein kleiner Theil der Kirche von der Gemeinſchaft des allgemeinen Glaubens loßgeriſſen hat? Was anders, als daß er die Geſundheit des ganzen Körpers einem angeſteckten und verdorbenen Gliede vorziehe. Wenn aber eine neue Seuche nicht bloß einen kleinen Theil, ſondern die ganze Kirche zu beflecken verſucht? Alsdann muß er auch dafür ſorgen, daß er dem Alterthum anhange, welches ſchlechterdings von keiner betrügeriſchen Neuerung verführt werden kann. Wie aber? wenn ſich im Alterthum ſelbſt, an zwey oder drey Männern in einer

einer Stadt oder einem Lande, ein Irrthum finden ſoll- J. n.
te? Dann muß er darauf bedacht ſeyn, der Verwe- C. G.
genheit oder Unwiſſenheit einiger wenigen, die Schlüſſe 431
der allgemeinen Kirche, welche von Alters her allge- bis
mein abgefaßt ſind, vorzuziehen. Wenn aber etwas 604.
dergleichen zum Vorſchein kommt, worüber ſich noch keine ſolche Schlüſſe finden? Alsdann muß er ſich bemühen, die mit einander verglichenen Meinungen der Vorfahren zu Rathe zu ziehen; aber nur ſolcher, die, wenn gleich an Zeit und Ort verſchieden, dennoch in der Gemeinſchaft und im Glauben der Einen **katholiſchen** Kirche verblieben, und daher zuverläſſige Lehrer geweſen ſind. Was nicht bloß einer oder zwey von ihnen, ſondern alle ganz übereinſtimmend, frey, öfters, anhaltend behauptet, geſchrieben und gelehrt haben, das muß auch er ohne alles Bedenken glauben. Dieſes wird durch die Beiſpiele der **Donatiſten** und **Arianer** deutlich. Jene, ein großer Theil der Africaner, zogen die kirchenräuberiſche Verwegenheit Eines Menſchen der Kirche **Chriſti** vor; aber nur diejenigen in dieſem Welttheil, welche ſich mit Abſcheu gegen jene Trennung, mit allen Gemeinen der Welt vereinigten, konnten innerhalb des Heiligthums des **katholiſchen** Glaubens ſeelig werden. Eben ſo als das **Arianiſche** Gift faſt die ganze Welt verunreinigte, und beinahe alle lateiniſche Biſchöfe ungewiß waren, welchen Lehrbegriff ſie annehmen ſollten, wußte ſich jeder wahre Verehrer **Chriſti**, indem er den alten Glauben der neuen Treuloſigkeit vorzog, vor dieſer Befleckung zu hüten. Die abſcheulichſten Verwirrungen des ganzen Reichs, und die Gewaltthätigkeiten, durch welche damals alle Stände litten, zeigten überflüſſig das Unglück, welches aus der Einführung einer neuen Lehre entſteht, die das wohl gegründete Alterthum umſtürzt.

J. n. C. G. 431 bis 604. vollkommenen und durchaus hinlänglichen Regel der heil. Schrift muß man deswegen auch das kirchliche Anſehen verbinden, weil jene, bey ihrer Erhabenheit, nicht von allen auf gleiche Weiſe verſtanden wird, und es beinahe ſo viele verſchiedene Erklärungen derſelben, als Menſchen, giebt. Um der vielen falſchen Auslegungen der Ketzer Willen, muß man inſonderheit dabey den kirchlichen und **katholiſchen** Verſtand zur Richtſchnur nehmen. In der **katholiſchen** Kirche ſelbſt müſſen wir uns durchaus an dasjenige halten, **was überall, allezeit und von allen geglaubt worden iſt.** Denn nur das iſt würklich katholiſch, nach der Bedeutung dieſes Nahmens. **Der Allgemeinheit** werden wir alsdann folgen, wenn wir nur denjenigen Glauben vor wahr erkennen, zu dem ſich die ganze Kirche in der Welt bekennt; **dem Alterthum,** wenn wir keineswegs von den Geſinnungen unſerer heiligen Vorfahren und Väter abweichen; endlich **der Uebereinſtimmung,** wenn wir in dem Alterthum ſelbſt, aller oder doch beinahe aller Prieſter und Lehrer Beſtimmungen und Lehrſäze beibehalten.

Auf dieſe allgemeinen Grundſäze folgt die Anwendung des Verfaſſers. Was ſoll alſo, frägt er, ein **katholiſcher** Chriſt thun, wenn ſich ein kleiner Theil der Kirche von der Gemeinſchaft des allgemeinen Glaubens loßgeriſſen hat? Was anders, als daß er die Geſundheit des ganzen Körpers einem angeſteckten und verdorbenen Gliede vorziehe. Wenn aber eine neue Seuche nicht bloß einen kleinen Theil, ſondern die ganze Kirche zu beflecken verſucht? Alsdann muß er auch dafür ſorgen, daß er dem Alterthum anhange, welches ſchlechterdings von keiner betrügeriſchen Neuerung verführt werden kann. Wie aber? wenn ſich im Alterthum ſelbſt, an zwey oder drey Männern in

einer Stadt oder einem Lande, ein Irrthum finden ſoll- J. n.
te? Dann muß er darauf bedacht ſeyn, der Verwe- C. G.
genheit oder Unwiſſenheit einiger wenigen, die Schlüſſe 431
der allgemeinen Kirche, welche von Alters her allge- bis
mein abgefaßt ſind, vorzuziehen. Wenn aber etwas 604.
dergleichen zum Vorſchein kommt, worüber ſich noch
keine ſolche Schlüſſe finden? Alsdann muß er ſich
bemühen, die mit einander verglichenen Meinungen
der Vorfahren zu Rathe zu ziehen; aber nur ſolcher,
die, wenn gleich an Zeit und Ort verſchieden, dennoch
in der Gemeinſchaft und im Glauben der Einen **ka**-
tholiſchen Kirche verblieben, und daher zuverläſſige
Lehrer geweſen ſind. Was nicht bloß einer oder zwey
von ihnen, ſondern alle ganz übereinſtimmend, frey,
öfters, anhaltend behauptet, geſchrieben und gelehrt
haben, das muß auch er ohne alles Bedenken glauben.
Dieſes wird durch die Beiſpiele der **Donatiſten** und
Arianer deutlich. Jene, ein großer Theil der Afri-
caner, zogen die kirchenräuberiſche Verwegenheit Ei-
nes Menſchen der Kirche **Chriſti** vor; aber nur dieje-
nigen in dieſem Welttheil, welche ſich mit Abſcheu ge-
gen jene Trennung, mit allen Gemeinen der Welt ver-
einigten, konnten innerhalb des Heiligthums des **ka**-
tholiſchen Glaubens ſeelig werden. Eben ſo als das
Arianiſche Gift faſt die ganze Welt verunreinigte,
und beinahe alle lateiniſche Biſchöfe ungewiß waren,
welchen Lehrbegriff ſie annehmen ſollten, wußte ſich je-
der wahre Verehrer **Chriſti**, indem er den alten Glau-
ben der neuen Treuloſigkeit vorzog, vor dieſer Befle-
ckung zu hüten. Die abſcheulichſten Verwirrungen
des ganzen Reichs, und die Gewaltthätigkeiten, durch
welche damals alle Stände litten, zeigten überflüſſig
das Unglück, welches aus der Einführung einer neuen
Lehre entſteht, die das wohl gegründete Alterthum
umſtürzt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Man denke nicht, fährt der Verfaſſer fort, daß wir dieſes aus Haß gegen das Neue, und Liebe zum Alten, erdichten. Wenigſtens glaube man es dem **Ambroſius**, wie ſchädlich es ſey, den alten Glauben zu verlaſſen. Die ſtandhaften Bekenner deſſelben unter mancherley Verfolgungen, hat der Herr vor würdig geachtet, durch ſie die verfallene Religion und Kirche wieder herzuſtellen. Sie vertheidigten auch nicht etwan die irrigen und einander widerſprechenden Einfälle eines oder zween Menſchen; oder die Verſchwörung einer kleinen Provinz; ſondern die Schlüſſe aller Prieſter der heiligen Kirche, als Erben der apoſtoliſchen und **katholiſchen** Wahrheit. Je mehr einer der Religion ergeben war, deſto fertiger pflegte er ſich immer neuen Erfindungen zu widerſezen. Als **Agrippinus**, Biſchof von **Carthago**, zuerſt unter allen Menſchen, wider die göttliche Vorſchrift, und die Regel der allgemeinen Kirche, wider die Denkungsart aller übrigen Biſchöfe, auch wider die Verfaſſung der Vorfahren, (ein falſches Vorgeben, wie an einem andern Orte, Th. IV. S. 323. der 2ten Ausg. gezeigt worden iſt,) ſich für die **Wiedertaufe** erklärte, und alles gegen dieſe Neuerung ſchrie: widerſezte ſich ihm vor allen andern der Römiſche Biſchof **Stephanus**; drang darauf, daß keine Neuerung eingeführt würde, und erreichte auch ſeine Abſicht; obgleich auf der andern Seite ſo viel Verſtand, Beredtſamkeit, eine ſolche Menge von Gegnern, und ſo vieles Scheinbare beiſammen waren. Und o eine wunderbare Veränderung! Die Urheber einer Meinung werden vor rechtgläubig, und die Anhänger derſelben vor kezeriſch erklärt. Denn wer ſollte ſo unſinnig ſeyn, zu zweifeln, ob jenes Licht aller Heiligen, Biſchöfe und Märtyrer, der ſeeligſte **Cyprian**, nebſt ſeinen übrigen Amtsgenoſſen, in Ewigkeit mit **Chriſto** herrſchen werde? oder

ſo

ſo ruchlos, zu leugnen, daß die **Donatiſten** und übri- J. n.
gen ſchändlichen Sekten, welche ſich rühmten, auf das C. G.
Anſehen jener Kirchenverſammlung (er meint die vom 431
Agrippinus oder vom **Cyprianus** gehaltene, l. c. bis
S. 325. 326.) wiederzutaufen, in Ewigkeit mit dem 604.
Teufel brennen werden? Ein Urtheil, welches mir von Gott ſelbſt, hauptſächlich um jener betrügeriſchen Leute Willen bekannt gemacht worden zu ſeyn ſcheint, welche, indem ſie unter einem fremden Nahmen eine Ketzerey aufzubringen ſuchen, gemeiniglich die etwas dunkeln Schriften irgend eines alten Mannes aufhaſchen, damit man nicht glaube, ſie wären die erſten, welche ihre Meinung vortrügen. (Wiederum eine irrige Vorſtellung, als wenn **Cyprianus** nicht deutlich und entſcheidend genug die Wiedertaufe der Ketzer verfochten hätte.) Sie zerſtreuen die Aſche eines Heiligen, wie **Cham** die Blöße ſeines Vaters aufdeckte.

Vincentius führt aber auch Stellen der Apoſtel an, worinne die Chriſten gewarnet werden ſollen, ihren empfangenen Glauben gegen keine Neuerung zu vertauſchen; wie Gal. C. I. v. 6. 8. 2 Timoth. C. IV. v. 7. Röm. C. XVI. v. 17. 2 Timoth. C. III. v. 6. und andere mehr. Dabey wirft er die Frage auf, warum es denn Gott öfters zulaſſe, daß vortreffliche Männer in der Kirche den Rechtgläubigen neue Dinge verkündigten? Schon **Moſes**, ſagt er, antwortet darauf, (5 Buch, C. XIII. v. 1. fg.) wenn ein Prophet aufſtünde, und ſagte: laßt uns fremden Göttern (das heißt, in der allegoriſchen Bedeutung, neuen Irrthümern,) folgen: ſo ſollten die Iſraeliten ihm nicht gehorchen, weil ſie Gott nur verſuchte, damit er erfahre, ob ſie ihn von ganzem Herzen lieb hätten. So wäre es alſo auch Männern von ungemeinen Gaben verſtattet worden, die Chriſten zu verſuchen; wie dem **Ne-**

 ſtorius,

ſtorius, und vorher dem **Photinus**, und dem
J. n. **Apollinaris**, welche bellende Hunde wider den ka-
C. G. tholiſchen Glauben wurden; deren Lehrbegriffe hier
431 entwickelt und widerlegt werden. **Photinus**, ſchreibt
bis der Verfaſſer, (c. 18. p. 53. ſq. ed. Cantabr.) bekann-
604. te die Dreyeinigkeit nicht; **Apollinaris** bekannte zwo Subſtanzen in Chriſto nicht, indem er die Natur des Worts vor veränderlich hielt; und **Neſtorius** behauptete, es habe entweder immer, oder doch eine Zeit lang, zween **Chriſtus** gegeben. Die katholiſche Kirche hingegen verehrt Eine Gottheit in der Fülle der Dreyeinigkeit, und eine Gleichheit der Dreyeinigkeit in einer und eben derſelben Majeſtät; ſie bekennt Einen **Chriſtum Jeſum**, nicht zween, der zugleich Gott und Menſch iſt: und in ihm Eine Perſon; aber zwo Subſtanzen. In Gott iſt zwar Eine Subſtanz; aber es ſind drey Perſonen; dagegen in **Chriſto** iſt es umgekehrt, und mithin nach andern Verhältniſſen ebenfalls: in *Trinitate alius atque alius*, non *aliud atque aliud; in Salvatore aliud atque aliud;* non *alius atque alius*. Wie im Menſchen das Fleiſch etwas anders, und die Seele etwas anders iſt; aber eben derſelbe Menſch Fleiſch und auch Blut iſt: ſo läßt ſich dieſes auch auf die beiden Naturen und Eine Perſon **Chriſti** anwenden. Einer und eben derſelbe **Chriſtus** iſt Gott und Menſch, ungeſchaffen und geſchaffen, unveränderlich und verändert, u. ſo weiter; in ihm iſt Wort, Seele und Fleiſch; aber dieſes Ganze iſt Ein **Chriſtus** und Ein Sohn Gottes. Nicht als wenn Gottheit und Menſchheit mit einander vermiſcht oder in einander verwandelt worden wären, welches der Irrthum der **Arianer** iſt; ſondern bey der in **Chriſto** bleibenden Einheit der Perſon bleibt auch in Ewigkeit das Eigenthümliche einer jeden Natur; ſo daß Gott niemals anfängt, Körper zu werden; aber auch nie-

niemals aufhört, Körper zu ſeyn; ſo wie der Menſch immer aus Leib und Seele beſtehen; aber keiner dieſer Theile in den andern verwandelt werden wird. Wenn wir weiter ſagen, daß Gott durch die Perſon ein Menſch geworden ſey: ſo müſſen wir auch den Irrthum vermeiden, als wenn er zum Schein die Perſon eines Menſchen angenommen hätte. Endlich müſſen wir nicht nur **Chriſtum** als Einen; ſondern der auch immer Einer geweſen, nicht etwan erſt ſeit ſeiner Taufe es geworden ſey, bekennen. Fluch alſo dem **Photinus, Apollinaris** und **Neſtorius**, die alles dieſes verfälſcht haben! Seelig hingegen iſt die Kirche, welche den alten reinen Glauben beibehalten hat! Unter den Lehrern von großen Gaben aber, die durch ihre Meinungen ſolche Verſuchungen geſtiftet haben, kann wohl kaum einer mit dem **Origenes** verglichen werden. Man wird vielleicht ſagen, ſeine Schriften wären verfälſcht worden; ſo haben doch dieſe wenigſtens, unter dem Anſehen ſeines Nahmens, viele verführt. Was er bey den Griechen war, war auf beiderley Seiten bey den Lateinern **Tertullianus**. Nur derjenige iſt daher ein wahrer **Katholiſcher**, der weiter nichts annimmt und glaubt, als was die **katholiſche** Kirche allgemein und von Alters her angenommen hat; alles Neue aber, das von Einem ohne oder wider alle Heiligen vorgebracht wird, nicht zur Religion ſondern zur Verſuchung rechnet. Da einmal, nach dem Apoſtel, zur Prüfung der Chriſten, Spaltungen ſeyn müſſen: ſo dient gegen die daraus entſtehende Ungewißheit des Betragens nichts mehr als die Anhänglichkeit an den alten Glauben. Der Verfaſſer kann ſich nicht genug über die Thorheit und Verblendung mancher Menſchen wundern, die ſtets etwas Neues zur Religion hinzuſetzen, an derſelben ändern oder wegnehmen wollten. Als wenn es nicht eine himmliſche Lehre wäre, die einmal geof-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſtorius, und vorher dem **Photinus**, und dem
J. n. C. G. **Apollinaris**, welche bellende Hunde wider den **ka-**
431 **tholiſchen** Glanben wurden; deren Lehrbegriffe hier
bis entwickelt und widerlegt werden. **Photinus**, ſchreibt
604. der Verfaſſer, (c. 18. p. 53. ſq. ed. Cantabr.) bekann-
te die Dreyeinigkeit nicht; **Apollinaris** bekannte
zwo Subſtanzen in Chriſto nicht, indem er die Natur
des Worts vor veränderlich hielt; und **Neſtorius** be-
hauptete, es habe entweder immer, oder doch eine Zeit
lang, zween **Chriſtus** gegeben. Die **katholiſche**
Kirche hingegen verehrt Eine Gottheit in der Fülle der
Dreyeinigkeit, und eine Gleichheit der Dreyeinigkeit
in einer und eben derſelben Majeſtät; ſie bekennt Ei-
nen **Chriſtum Jeſum**, nicht zween, der zugleich Gott
und Menſch iſt: und in ihm Eine Perſon; aber zwo
Subſtanzen. In Gott iſt zwar Eine Subſtanz; aber
es ſind drey Perſonen; dagegen in **Chriſto** iſt es um-
gekehrt, und mithin nach andern Verhältniſſen eben-
falls: in *Trinitate alius atque alius*, non *aliud atque
aliud;* in *Salvatore aliud atque aliud;* non *alius at-
que alius.* Wie im Menſchen das Fleiſch etwas an-
ders, und die Seele etwas anders iſt; aber eben der-
ſelbe Menſch Fleiſch und auch Blut iſt: ſo läßt ſich
dieſes auch auf die beiden Naturen und Eine Perſon
Chriſti anwenden. Einer und eben derſelbe **Chri-
ſtus** iſt Gott und Menſch, ungeſchaffen und geſchaf-
fen, unveränderlich und verändert, u. ſo weiter; in ihm
iſt Wort, Seele und Fleiſch; aber dieſes Ganze iſt
Ein **Chriſtus** und Ein Sohn Gottes. Nicht als
wenn Gottheit und Menſchheit mit einander vermiſcht
oder in einander verwandelt worden wären, welches der
Irrthum der **Arianer** iſt; ſondern bey der in **Chriſto**
bleibenden Einheit der Perſon bleibt auch in Ewig-
keit das Eigenthümliche einer jeden Natur; ſo daß
Gott niemals anfängt, Körper zu werden; aber auch
nie-

niemals aufhört, Körper zu ſeyn; ſo wie der Menſch immer aus Leib und Seele beſtehen; aber keiner dieſer Theile in den andern verwandelt werden wird. Wenn wir weiter ſagen, daß Gott durch die Perſon ein Menſch geworden ſey: ſo müſſen wir auch den Irrthum vermeiden, als wenn er zum Schein die Perſon eines Menſchen angenommen hätte. Endlich müſſen wir nicht nur **Chriſtum** als Einen; ſondern der auch immer Einer geweſen, nicht etwan erſt ſeit ſeiner Taufe es geworden ſey, bekennen. Fluch alſo dem **Photinus**, **Apollinaris** und **Neſtorius**, die alles dieſes verfälſcht haben! Seelig hingegen iſt die Kirche, welche den alten reinen Glauben beibehalten hat! Unter den Lehrern von großen Gaben aber, die durch ihre Meinungen ſolche Verſuchungen geſtiftet haben, kann wohl kaum einer mit dem **Origenes** verglichen werden. Man wird vielleicht ſagen, ſeine Schriften wären verfälſcht worden; ſo haben doch dieſe wenigſtens, unter dem Anſehen ſeines Nahmens, viele verführt. Was er bey den Griechen war, war auf beiderley Seiten bey den Lateinern **Tertullianus**. Nur derjenige iſt daher ein wahrer **Katholiſcher**, der weiter nichts annimmt und glaubt, als was die **katholiſche** Kirche allgemein und von Alters her angenommen hat; alles Neue aber, das von Einem ohne oder wider alle Heiligen vorgebracht wird, nicht zur Religion ſondern zur Verſuchung rechnet. Da einmal, nach dem Apoſtel, zur Prüfung der Chriſten, Spaltungen ſeyn müſſen: ſo dient gegen die daraus entſtehende Ungewißheit des Betragens nichts mehr als die Anhänglichkeit an den alten Glauben. Der Verfaſſer kann ſich nicht genug über die Thorheit und Verblendung mancher Menſchen wundern, die ſtets etwas Neues zur Religion hinzuſezen, an derſelben ändern oder wegnehmen wollten. Als wenn es nicht eine himmliſche Lehre wäre, die einmal geof-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 geoffenbart hinreiche; ſondern eine irdiſche Anſtalt, welche man nur durch fleißige Verbeſſerung, oder vielmehr Tadel, zur Vollkommenheit bringen könne. Auch führt er bibliſche Warnungen dagegen an, wie Spr. Salom. C. XXII. v. 28. die von den Vätern beſtimmten Gränzen nicht zu ändern; beſonders aber des Apoſtels an den **Timotheus**, Br. I. C. VI. 20. das Anvertraute, nicht das von ihm Erfundene und Ausgeſonnene, zu bewahren.

Doch vielleicht, dieſen Einwurf macht ſich **Vincentius**, ſagt jemand: **Soll denn in der Kirche Chriſti die Religion gar kein Wachsthum gewinnen?** allerdings, und das gröſte. Aber es muß ein wahres Wachsthum ſeyn; nicht eine Veränderung: zu jenem gehört, daß eine Sache in ſich ſelbſt erweitert; zu dieſer, daß eines in das andere verſetzt werde. Jeder einzele Chriſt alſo, und alle insgeſammt, auch alle Zeitalter, mögen an Verſtande, Wiſſenſchaft und Weisheit zunehmen; aber in ihrer Art, nemlich in einerley Lehre, Verſtand und Meinung. So wie der menſchliche Körper ſich mit den Jahren immer mehr entwickelt, und zu ſeiner völligen Größe hinanwächſt: ſo mag auch die chriſtliche Religion mit der Zeit immer mehr befeſtigt, erweitert und erhöht werden; überhaupt aber muß ſie unverdorben und unbefleckt bleiben; alle ihre Theile müſſen ihr Maaß, und ihre Glieder ihr Eigenthümliches behalten. Unſere alten Vorfahren haben, zum Beiſpiel, auf dem kirchlichen Acker den Saamen des Weitzenglaubens ausgeſäet; es würde ſehr unbillig und unſchicklich ſeyn, wenn wir, ihre Nachkommen, an Statt des ächten Getreides, den untergeſchobenen Irrthum des Unkrauts aufleſen wollten; vielmehr müſſen wir ſtets die Früchte des guten Saamens erndten, der in ſeinem Eigenthümlichen nicht

ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

verändert werden darf. Die alten Lehren der himmliſchen Philoſophie können gar wohl im Fortgange der Zeit gefeilt und geglättet werden; nur verſtümmeln darf man ſie nicht; ſie mögen an Deutlichkeit und Beſtimmtheit zunehmen; aber ihre Vollſtändigkeit und unverſehrte Natur müſſen ſie behalten. Denn ſollte es einmal erlaubt ſeyn, ſie in einzelen Theilen zu verändern: ſo würde ſich dieſes nach und nach auf den ganzen Glauben erſtrecken. Daher hat auch die Kirche Chriſti durch die Schlüſſe der Kirchenverſammgen nichts anders zu bewürken geſucht, als daß immer dasjenige, was vorher einfältig geglaubt worden war, künftig genauer (diligentius) geglaubt werden möchte, und was ſie vorher von den Vorfahren bloß mündlich überliefert angenommen hatte, für die Nachkommen ſchriftlich aufgezeichnet würde: viel Sachen in wenig Worten, und meiſtentheils, um der Deutlichkeit Willen, mit Bezeichnung einer nicht neuen Glaubenslehre durch eine neue eigene Benennung.

Paulus, fährt der Verfaſſer fort, warnt den **Timotheus** in der genannten Stelle vor gottloſen Neuerungen in Worten, (profanae vocum novitates, ſteht freylich in der alten lateiniſchen Ueberſezung; aber nicht im griechiſchen Texte;) das heißt, in Lehren und Sachen ſelbſt. Denn wenn dieſe angenommen werden: ſo muß man den Ausſpruch thun, daß alle Gläubige aller Zeiten, alle Heilige, alle Enthaltſame, Jungfrauen, Cleriker, Leviten und Prieſter, ſo viele tauſend Bekenner, ſo große Heere von Märtyrern, ſo ungemein viele Städte, Nationen, Inſeln, Länder, Könige, faſt die ganze, Chriſto, als ihrem Haupte, durch den katholiſchen Glauben einverleibte, Welt, ſo viele Jahrhunderte hindurch, geirrt, geläſtert, nicht gewußt haben, was ſie glauben. Neuerungen waren

un-

J. n. C. G. 431 bis 604

immer den Ketzern eigen. Welche Ketzerey iſt wohl jemals anders, als unter einem gewiſſen Nahmen, an einem gewiſſen Orte, und zu einer gewiſſen Zeit hervorbracht? Wer hat jemals Ketzereyen geſtiftet, ohne ſich vorher von der Uebereinſtimmung mit der allgemeinen und alten Kirche zu trennen? Wer hat, zum Beiſpiel, vor jenem gottloſen **Pelagius** dem freyen Willen ſo viele Kraft zugetrauet, daß er für denſelben die Gnade Gottes zum Beiſtande in jedem guten Werke vor unnöthig hielt? Wer hat es vor dem abentheuerlichen Schüler deſſelben, **Cäleſtius**, geleugnet, daß durch die Sünde **Adams** das ganze menſchliche Geſchlecht in Schuld verwickelt worden ſey? Wer hat ſich vor dem ruchloſen **Arius** unterſtanden, die Einheit der Dreyeinigkeit zu zerreißen? und vor dem laſterhaften **Sabellius**, die Dreyeinigkeit mit der Einheit zu vermiſchen? Wer hat vor dem höchſt grauſamen **Novatianus** geſagt, daß Gott grauſam ſey, indem er lieber den Tod des Sterbenden wolle, als daß er ſich beſſere und lebe? Wer hat ſich vor dem Zauberer **Simon** erkühnt, Gott zum Urheber des Böſen zu machen?

Hier frägt vielleicht jemand, ſagt **Vincentius**, ob ſich auch die Ketzer der Zeugniſſe der heil. Schrift bedienen? Allerdings, und ſehr ſtark, aus allen bibliſchen Büchern, und bey jeder Gelegenheit. Aber deſto mehr muß man ſich vor ihnen hüten und fürchten, je mehr ſie ſich unter dem Schatten des göttlichen Geſezes verbergen, weil ſie ihre ſtinkenden Irrthümer mit dem Gewürze der Schrift beſtreuen, um ſie gefällig zu machen. Unterdeſſen erkennt man ſie bald an ihren Früchten, oder an ihrer Bitterkeit und Wuth, an dem neuen Gifte, an der Zerreißung des katholiſchen Lehrbegriffs. Sie ſind darinne dem Teufel, ihrem

Herrn,

Herrn, ähnlich, der gegen **Chriſtum** ſelbſt die Schrift J. n.
anführte. Allein die Rechtgläubigen können das Wah- C. G.
re vom Falſchen leicht unterſcheiden, wenn ſie die heil. 431
Schrift (divinus canon) nach der **Tradition** der all- bis
gemeinen Kirche, und nach den Regeln des **katholi-** 604.
ſchen Glaubens erklären; in welcher Kirche ſie wiederum auf die Allgemeinheit, auf Alterthum und Uebereinſtimmung ſehen müſſen. Was dieſem entgegen ſteht, müſſen ſie verwerfen; der Verwegenheit eines oder weniger Menſchen vor allen Dingen die Schlüſſe einer allgemeinen Kirchenverſammlung entgegenſezen, und wo keine dergleichen vorhanden ſind, die übereinſtimmenden Meinungen vieler und großer Lehrer: nicht in allen kleinen Fragen; ſondern vornemlich in der Glaubensregel.

Dieſe Art die Ketzer zu beſtreiten, kann jedoch, wie der Verfaſſer erinnert, nur bey den neu **entſtehenden Partheien angebracht werden**; nicht bey den ſchon verbreiteten und eingewurzelten, welche Zeit gehabt haben, die Regeln des alten Glaubens und die Schriften unſerer Vorfahren zu verfälſchen. Dieſe leztern muß man entweder bloß durch das Anſehen der heil. Schrift widerlegen; oder als ſolche, die ſchon im Alterthum durch allgemeine Verſammlungen **katholiſcher** Prieſter verdammt worden ſind, meiden. Kommen hingegen neue auf, die ſich falſch erklärter Stellen der Schrift bedienen: ſo muß man zur Auslegung derſelben die Meinungen derjenigen Väter ſammeln, welche im Glauben und in der Gemeinſchaft der **katholiſchen** Kirche heilig, weiſe und ſtandhaft gelebt und gelehrt haben, entweder in **Chriſto** gläubig geſtorben; oder um ſeinetwillen umgebracht worden ſind. Was dieſe alle, oder die meiſten, in einerley Verſtande, ſehr deutlich, oft und aus-

immer den Ketzern eigen. Welche Ketzerey iſt wohl
J. n. C. G. jemals anders, als unter einem gewiſſen Nahmen, an
431 einem gewiſſen Orte, und zu einer gewiſſen Zeit her-
bis vorbracht? Wer hat jemals Ketzereyen geſtiftet, ohne
604 ſich vorher von der Uebereinſtimmung mit der allgemeinen und alten Kirche zu trennen? Wer hat, zum Beiſpiel, vor jenem gottloſen **Pelagius** dem freyen Willen ſo viele Kraft zugetrauet, daß er für denſelben die Gnade Gottes zum Beiſtande in jedem guten Werke vor unnöthig hielt? Wer hat es vor dem abentheuerlichen Schüler deſſelben, **Cäleſtius**, geleugnet, daß durch die Sünde **Adams** das ganze menſchliche Geſchlecht in Schuld verwickelt worden ſey? Wer hat ſich vor dem ruchloſen **Arius** unterſtanden, die Einheit der Dreyeinigkeit zu zerreißen? und vor dem laſterhaften **Sabellius**, die Dreyeinigkeit mit der Einheit zu vermiſchen? Wer hat vor dem höchſt grauſamen **Novatianus** geſagt, daß Gott grauſam ſey, indem er lieber den Tod des Sterbenden wolle, als daß er ſich beſſere und lebe? Wer hat ſich vor dem Zauberer **Simon** erkühnt, Gott zum Urheber des Böſen zu machen?

Hier frägt vielleicht jemand, ſagt **Vincentius**, ob ſich auch die Ketzer der Zeugniſſe der heil. Schrift bedienen? Allerdings, und ſehr ſtark, aus allen bibliſchen Büchern, und bey jeder Gelegenheit. Aber deſto mehr muß man ſich vor ihnen hüten und fürchten, je mehr ſie ſich unter dem Schatten des göttlichen Geſezes verbergen, weil ſie ihre ſtinkenden Irrthümer mit dem Gewürze der Schrift beſtreuen, um ſie gefällig zu machen. Unterdeſſen erkennt man ſie bald an ihren Früchten, oder an ihrer Bitterkeit und Wuth, an dem neuen Gifte, an der Zerreißung des katholiſchen Lehrbegriffs. Sie ſind darinne dem Teufel, ihrem

Herrn,

Herrn, ähnlich, der gegen Chriſtum ſelbſt die Schrift ansführte. Allein die Rechtgläubigen können das Wahre vom Falſchen leicht unterſcheiden, wenn ſie die heil. Schrift (divinus canon) nach der Tradition der allgemeinen Kirche, und nach den Regeln des katholiſchen Glaubens erklären; in welcher Kirche ſie wiederum auf die Allgemeinheit, auf Alterthum und Uebereinſtimmung ſehen müſſen. Was dieſem entgegen ſteht, müſſen ſie verwerfen; der Verwegenheit eines oder weniger Menſchen vor allen Dingen die Schlüſſe einer allgemeinen Kirchenverſammlung entgegenſezen, und wo keine dergleichen vorhanden ſind, die übereinſtimmenden Meinungen vieler und großer Lehrer: nicht in allen kleinen Fragen; ſondern vornemlich in der Glaubensregel.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſe Art die Kezer zu beſtreiten, kann jedoch, wie der Verfaſſer erinnert, nur bey den neu entſtehenden Partheien angebracht werden; nicht bey den ſchon verbreiteten und eingewurzelten, welche Zeit gehabt haben, die Regeln des alten Glaubens und die Schriften unſerer Vorfahren zu verfälſchen. Dieſe leztern muß man entweder bloß durch das Anſehen der heil. Schrift widerlegen; oder als ſolche, die ſchon im Alterthum durch allgemeine Verſammlungen katholiſcher Prieſter verdammt worden ſind, meiden. Kommen hingegen neue auf, die ſich falſch erklärter Stellen der Schrift bedienen: ſo muß man zur Auslegung derſelben die Meinungen derjenigen Väter ſammeln, welche im Glauben und in der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche heilig, weiſe und ſtandhaft gelebt und gelehrt haben, entweder in Chriſto gläubig geſtorben; oder um ſeinetwillen umgebracht worden ſind. Was dieſe alle, oder die meiſten, in einerley Verſtande, ſehr deutlich, oft und aus-

J. n. C. G. 431 bis 604.

harrend, gleich einer übereinſtimmenden Verſammlung von Lehrern, behauptet und vorgetragen haben: das muß als ungezweifelt gewiß angenommen werden. Was aber nur Einer von ihnen, wenn er gleich höchſt ehrwürdig war, außer allen und wider alle behauptet hat, das muß man als eine der eigenen, geheimen und Privatmeinungen, von der öffentlichen und allgemeinen Lehre unterſcheiden; damit man nicht zur gröſſeſten Gefahr der ewigen Seeligkeit, nach der Gewohnheit der Ketzer und Schismatiker, die neuen Irrthümer Eines Menſchen, mit Verlaſſung der allgemeinen alten Wahrheit, ergreife. Es lehren auch Stellen der Schrift, wie 1 Corinth. C. I. v. 10. C. XII. v. 28. und andere mehr, daß man die Uebereinſtimmung der heiligen Väter keineswegs verachten dürfe, wenn man nicht Gott ſelbſt verachten, und Spaltungen in der Kirche ſtiften wolle.

Dieſer **Erinnerungsſchrift** hatte **Vincentius** noch eine zweyte beigefügt; die ihm aber, nach der Erzählung des **Gennadius** (de viris illuſtr. c. 64.) gröſtentheils geſtohlen wurde. Doch ſind die drey lezten Hauptſtücke derſelben übrig geblieben, worinne er den Inhalt beider Schriften kurz zuſammenfaßt: denn daß er ſie geſchrieben haben ſollte, um das verlorne Buch zu erſezen, iſt eine Uebereilung des **Gennadius**, die bereits vom **Georg Calixtus** (Prooem. ad Auguſtin. de doctrin. Chriſt. et Vincent. Lirin. Commonitor. p. 42. ſq. Helmſt. 1629. 8.) aufgedeckt worden iſt. In der zweyten dieſer Schriften alſo ſucht es der Verfaſſer durch das Verhalten der im Jahr 431. zu **Epheſus** gehaltenen **oekumeniſchen Synode** noch deutlicher zu machen, wie ſich die Rechtgläubigen, zur Verwahrung gegen neue Ketzereyen, auf die Uebereinſtimmung mit den anſehnlichſten Lehrern der alten recht-

gläu-

gläubigen Kirche ſtützen müßten. Dieſe Synode, J. n.
ſchreibt er, beſorgt wegen Glaubensneuerungen, hielt C. G.
es vor das Rechtgläubigſte und Beſte, die Meinun- 431
gen der heiligen Väter zu ſammeln: und ſo wurde Ne- bis
ſtorius mit Recht vor einen Gegner des katholiſchen 604.
Alterthums; der ſeelige Cyrillus aber vor gleichſtimmig mit demſelben erklärt. Diejenigen, deren Schriften daſelbſt, als von Richtern oder Zeugen vorgeleſen wurden, waren: Athanaſius, Petrus und Theophilus, Biſchöfe von Alexandrien; aus Cappadocien Baſilius, und die beiden Gregorius, von Nazianzus und von Nyßa; aus den Abendländern Felix und Julius, Biſchöfe von Rom: und damit nicht allein das Haupt der Welt, (die Stadt Rom,) ſondern auch die Seiten ein ſolches Zeugniß ablegen möchten, iſt noch vom Mittag her, Cyprianus von Carthago, und von Mitternacht, Ambroſius aus Mediolanum, dazu genommen worden. Dieſe zehn waren es, nach deren Lehre, Rath, Zeugniß und Urtheil, die Verſammlung über Glaubensregeln einen Ausſpruch that. Sie hätte noch eine weit größere Anzahl nennen können; allein es war ausgemacht, daß dieſe nichts anders gelehrt hatten, als alle ihre Amtsgenoſſen. Durch dieſe und andere Erläuterungen hatte der Verfaſſer eben ſo ſehr jene Verſammlung zu rechtfertigen, als zu zeigen geſucht, Neſtorius habe ſich eingebildet, daß er allein und zuerſt die heil. Schrift verſtehe. Endlich hatte er es auch aus Schreiben des damaligen Römiſchen Biſchofs, Sixtus, und ſeines Vorgängers Cäleſtinus, bewieſen, wie ſehr ſie darauf gedrungen hätten, daß der alte Glaube die Oberhand behalten müſſe.

Betrachtet man dieſe Schrift des Vincentius als eine ſorgfältige Entwickelung der damals und ſchon

J. n. C. G. 431 bis 604. harrend, gleich einer übereinſtimmenden Verſammlung von Lehrern, behauptet und vorgetragen haben: das muß als ungezweifelt gewiß angenommen werden. Was aber nur Einer von ihnen, wenn er gleich höchſt ehrwürdig war, außer allen und wider alle behauptet hat, das muß man als eine der eigenen, geheimen und Privatmeinungen, von der öffentlichen und allgemeinen Lehre unterſcheiden; damit man nicht zur gröſſeſten Gefahr der ewigen Seeligkeit, nach der Gewohnheit der Ketzer und Schismatiker, die neuen Irrthümer Eines Menſchen, mit Verlaſſung der allgemeinen alten Wahrheit, ergreife. Es lehren auch Stellen der Schrift, wie 1 Corinth. C. I. v. 10. C. XII. v. 28. und andere mehr, daß man die Uebereinſtimmung der heiligen Väter keineswegs verachten dürfe, wenn man nicht Gott ſelbſt verachten, und Spaltungen in der Kirche ſtiften wolle.

Dieſer **Erinnerungsſchrift** hatte **Vincentius** noch eine zweyte beigefügt; die ihm aber, nach der Erzählung des **Gennadius** (de viris illuſtr. c. 64.) gröſtentheils geſtohlen wurde. Doch ſind die drey lezten Hauptſtücke derſelben übrig geblieben, worinne er den Inhalt beider Schriften kurz zuſammenfaßt: denn daß er ſie geſchrieben haben ſollte, um das verlorne Buch zu erſezen, iſt eine Uebereilung des **Gennadius**, die bereits vom **Georg Calixtus** (Prooem. ad Auguſtin. de doctrin. Chriſt. et Vincent. Lirin. Commonitor. p. 42. ſq. Helmſt. 1629. 8.) aufgedeckt worden iſt. In der zweyten dieſer Schriften alſo ſucht es der Verfaſſer durch das Verhalten der im Jahr 431. zu **Epheſus** gehaltenen **oekumeniſchen Synode** noch deutlicher zu machen, wie ſich die Rechtgläubigen, zur Verwahrung gegen neue Ketzereyen, auf die Uebereinſtimmung mit den anſehnlichſten Lehrern der alten recht-

gläubigen Kirche ſtützen müßten. Dieſe Synode, ſchreibt er, beſorgt wegen Glaubensneuerungen, hielt es vor das Rechtgläubigſte und Beſte, die Meinungen der heiligen Väter zu ſammeln: und ſo wurde Neſtorius mit Recht vor einen Gegner des katholiſchen Alterthums; der ſeelige Cyrillus aber vor gleichſtimmig mit demſelben erklärt. Diejenigen, deren Schriften daſelbſt, als von Richtern oder Zeugen vorgeleſen wurden, waren: Athanaſius, Petrus und Theophilus, Biſchöfe von Alexandrien; aus Cappadocien Baſilius, und die beiden Gregorius, von Nazianzus und von Nyßa; aus den Abendländern Felix und Julius, Biſchöfe von Rom: und damit nicht allein das Haupt der Welt, (die Stadt Rom,) ſondern auch die Seiten ein ſolches Zeugniß ablegen möchten, iſt noch vom Mittag her, Cyprianus von Carthago, und von Mitternacht, Ambroſius aus Mediolanum, dazu genommen worden. Dieſe zehn waren es, nach deren Lehre, Rath, Zeugniß und Urtheil, die Verſammlung über Glaubensregeln einen Ausſpruch that. Sie hätte noch eine weit größere Anzahl nennen können; allein es war ausgemacht, daß dieſe nichts anders gelehrt hatten, als alle ihre Amtsgenoſſen. Durch dieſe und andere Erläuterungen hatte der Verfaſſer eben ſo ſehr jene Verſammlung zu rechtfertigen, als zu zeigen geſucht, Neſtorius habe ſich eingebildet, daß er allein und zuerſt die heil. Schrift verſtehe. Endlich hatte er es auch aus Schreiben des damaligen Römiſchen Biſchofs, Sixtus, und ſeines Vorgängers Cäleſtinus, bewieſen, wie ſehr ſie darauf gedrungen hätten, daß der alte Glaube die Oberhand behalten müſſe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Betrachtet man dieſe Schrift des Vincentius als eine ſorgfältige Entwickelung der damals und ſchon

J. n. C. G. 431 bis 604. geraume Zeit vorher gangbaren Methode, nach welcher die katholiſche Kirche ſogenannte Ketzer beſtritt und abwies: ſo iſt ſie allerdings wichtig; und man muß mit Hr. Prof. **Rößler**, der einen kernhaften Auszug derſelben mitgetheilt hat, geſtehen, (Biblioth. der Kirchenväter, Th. X. S. 50.) daß man in dem ganzen chriſtlichen Alterthum kein ſo beſtimmtes Syſtem über die hieher gehörigen Grundſäze finde, als in dieſer Schrift, deren Verfaſſer ein eben ſo genauer Kenner der ächten Kirchenlehre, als aufrichtiger Verehrer derſelben, geweſen ſey. **Bibel** und **Tradition**, das heißt, übereinſtimmendes Zeugniß der angeſehenſten Lehrer der alten Kirche, auf und außer Kirchenverſammlungen, werden darinne ſcheinbar mit einander verbunden; im Grunde aber iſt es die leztere, welche entſcheidet. Mit Vorbehalt der Ehre, welche der heil. Schrift gebührt, wird ſie doch im Streite mit den Ketzern einſtweilen auf die Seite gelegt, weil man über die Erklärung derſelben mit ihnen nicht einig werden kann. Was hingegen ſo viele ehrwürdige Männer in der ganzen im Römiſchen Reiche verbreiteten Kirche, von den erſten Zeiten an, gemeinſchaftlich und immer gelehrt haben, das muß doch, dachte man, ein weit günſtigeres Vorurtheil für ſich haben, als neue, von einzelen Menſchen, oder kleinen Partheien hin und wieder aufgebrachte Lehrſäze; das kann und muß allein der wahre Glaube ſeyn. So hatten ſchon **Tertullianus** und **Irenäus** die Ketzer abgefertigt; die Kirchenverſammlungen, vorzüglich die oekumeniſchen, giengen einen gleichen Weg; ja dieſe Verſammlungen ſelbſt wurden Denkmäler des Gewichts, welches Alterthum, Menge und Anſehen katholiſcher Lehrer über einen kleinern häretiſchen Haufen erlangen ſollten.

Nimmt

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nimmt man eben dieſe Methode in einer gewiſſen Einſchränkung, ohne Schrift und kirchliche Tradition zu trennen: ſo könnte ſie ſich gar wohl noch jezt empfelen. Es hat völlig das Anſehen, daß man demjenigen, was von den Tagen der Apoſtel an, in treuer Anhänglichkeit an ihre Schriften und klärſten Lehrſäze, von einer langen Reihe chriſtlicher Lehrer gleichförmig über die Religion vorgetragen worden iſt, den Nahmen des ächten Glaubens nicht verſagen; deſto weniger ihn hingegen den davon abweichenden, vorher unerhörten Meinungen zugeſtehen könne. Daher ſind nicht bloß die Römiſchkatholiſchen Gelehrten, weil ſie des Anſehens älterer Lehrer am meiſten bedürfen, mit der Erinnerungsſchrift des **Vincentius** ungemein wohl zufrieden, und **Rich. Simon** nennt es ſogar ein ganz goldenes Buch, das man nicht genug loben könne; (Critique de la Biblioth. des Aut. Eccl. de M. Du Pin, T. I. p. 191. ſq.) ſondern es haben auch faſt alle ältere Proteſtanten ein ſehr rühmliches Urtheil von derſelben gefällt. Inſonderheit zergliederte **Calixtus**, in der ſchon genannten Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Buchs, die darinne beobachtete Methode ungemein zu ihrem Vortheil. Wenn er gleich einiges zu ihrer genauern Beſtimmung hinzuſezt, zum Beiſpiel, daß die heil. Schrift den vollſtändigſten Religionsunterricht enthalte, mithin kein Lehrer nach der Zeit der Apoſtel, etwas Neues darüber habe ſagen können; ingleichen, daß man, wenn vom Alterthum des Glaubens die Rede ſey, nur auf die zwey oder drey erſten Jahrhunderte zurückgehen dürfe; ſo iſt er doch in der Hauptſache der Meinung des **Vincentius**, und hält es vor unmöglich, daß die Kirche jener Jahrhunderte, bey ſo wichtigen Verheißungen ihres Stifters, im Weſen des Glaubens auf Irrthümer verfallen wäre. Dieſer große Mann, der an der Vereinigung der ſtrei-

J. n. geraume Zeit vorher gangbaren Methode, nach wel-
C. G. cher die katholiſche Kirche ſogenannte Ketzer beſtritt
431 und abwies: ſo iſt ſie allerdings wichtig; und man
bis muß mit Hr. Prof. Rößler, der einen kernhaften Aus-
604. zug derſelben mitgetheilt hat, geſtehen, (Biblioth. der Kirchenväter, Th. X. S. 50.) daß man in dem ganzen chriſtlichen Alterthum kein ſo beſtimmtes Syſtem über die hieher gehörigen Grundſäze finde, als in dieſer Schrift, deren Verfaſſer ein eben ſo genauer Kenner der ächten Kirchenlehre, als aufrichtiger Verehrer derſelben, geweſen ſey. **Bibel** und **Tradition**, das heißt, übereinſtimmendes Zeugniß der angeſehenſten Lehrer der alten Kirche, auf und außer Kirchenverſammlungen, werden darinne ſcheinbar mit einander verbunden; im Grunde aber iſt es die leztere, welche entſcheidet. Mit Vorbehalt der Ehre, welche der heil. Schrift gebührt, wird ſie doch im Streite mit den Ketzern einſtweilen auf die Seite gelegt, weil man über die Erklärung derſelben mit ihnen nicht einig werden kann. Was hingegen ſo viele ehrwürdige Männer in der ganzen im Römiſchen Reiche verbreiteten Kirche, von den erſten Zeiten an, gemeinſchaftlich und immer gelehrt haben, das muß doch, dachte man, ein weit günſtigeres Vorurtheil für ſich haben, als neue, von einzelen Menſchen, oder kleinen Partheien hin und wieder aufgebrachte Lehrſäze; das kann und muß allein der wahre Glaube ſeyn. So hatten ſchon **Tertullianus** und **Irenäus** die Ketzer abgefertigt; die Kirchenverſammlungen, vorzüglich die **oekumeniſchen**, giengen einen gleichen Weg; ja dieſe Verſammlungen ſelbſt wurden Denkmäler des Gewichts, welches Alterthum, Menge und Anſehen katholiſcher Lehrer über einen kleinern häretiſchen Haufen erlangen ſollten.

Nimmt

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nimmt man eben dieſe Methode in einer gewiſſen Einſchränkung, ohne Schrift und kirchliche Tradition zu trennen: ſo könnte ſie ſich gar wohl noch jezt empfelen. Es hat völlig das Anſehen, daß man demjenigen, was von den Tagen der Apoſtel an, in treuer Anhänglichkeit an ihre Schriften und klärſten Lehrſäze, von einer langen Reihe chriſtlicher Lehrer gleichförmig über die Religion vorgetragen worden iſt, den Nahmen des ächten Glaubens nicht verſagen; deſto weniger ihn hingegen den davon abweichenden, vorher unerhörten Meinungen zugeſtehen könne. Daher ſind nicht bloß die Römiſchkatholiſchen Gelehrten, weil ſie des Anſehens älterer Lehrer am meiſten bedürfen, mit der Erinnerungsſchrift des **Vincentius** ungemein wohl zufrieden, und **Rich. Simon** nennt es ſogar ein ganz goldenes Buch, das man nicht genug loben könne; (Critique de la Biblioth. des Aut. Eccl. de M. Du Pin, T. I. p. 191. ſq.) ſondern es haben auch faſt alle ältere Proteſtanten ein ſehr rühmliches Urtheil von derſelben gefällt. Inſonderheit zergliederte **Calixtus**, in der ſchon genannten Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Buchs, die darinne beobachtete Methode ungemein zu ihrem Vortheil. Wenn er gleich einiges zu ihrer genauern Beſtimmung hinzuſezt, zum Beiſpiel, daß die heil. Schrift den vollſtändigſten Religionsunterricht enthalte, mithin kein Lehrer nach der Zeit der Apoſtel, etwas Neues darüber habe ſagen können; ingleichen, daß man, wenn vom Alterthum des Glaubens die Rede ſey, nur auf die zwey oder drey erſten Jahrhunderte zurückgehen dürfe; ſo iſt er doch in der Hauptſache der Meinung des **Vincentius**, und hält es vor unmöglich, daß die Kirche jener Jahrhunderte, bey ſo wichtigen Verheißungen ihres Stifters, im Weſen des Glaubens auf Irrthümer verfallen wäre. Dieſer große Mann, der an der Vereinigung der ſtrei-

J. n. tenden chriſtlichen Religionspartheien arbeitete, ſuchte
C. G. ſie durch eine Vergleichung ihres Lehrbegriffs mit dem
431 Glauben der älteſten Kirche zu erleichtern: und fand
bis auch darum Geſchmack an der vom **Vincentius** ge-
604. prieſenen Methode.

Unterſucht man ſie aber mit aller Schärfe: ſo verliert ſie gar viel von dem Werthe, den ihr die Geſchicklichkeit ſeines Vortrags zu geben gewußt hat. Offenbar beruht ſie auf dem Vorurtheil des Alterthums, der Menge, und eines weit herum verbreiteten Anſehens derer, die über die Aechtheit des Glaubens der Chriſten entſcheiden ſollen. Sie verſezt ihren Vertheidiger ſchon dadurch in eine mißliche Lage, daß ſie annimmt, es gebe gar keine Gewißheit in der Erklärung der heil. Schrift; und bey Streitigkeiten alſo, welche über die Lehren derſelben entſtünden, müſſe man ſich nur an die günſtige Vermuthung halten, diejenigen, welche ihrer Abfaſſung am nächſten gelebt, die meiſten Vorzüge beſeſſen, und die größere Anzahl in der herrſchenden Kirchengeſellſchaft ausgemacht hätten, würden ſie doch gewiß beſſer als alle andere verſtanden haben: eine Vorausſetzung, welche kein einziger Chriſt, der ſeine Kräfte nur einigermaaßen fühlte, zuzugeben brauchte; gegen welche ſie vielmehr erinnern konnten, es ſey eben ſo wahrſcheinlich, daß einige wenige bewunderte Lehrer den großen Haufen der übrigen zu ihrer Auslegungsart der Schrift, die bald richtig, bald unrichtig geweſen ſey, mit leichter Mühe fortgezogen hätten. In der That iſt es auch ein übles Anzeichen für dieſe Streitmethode, daß **Vincentius** im Gebrauche derſelben gerade das Zeugniß derjenigen beiden Männer, denen er den Vorrang vor allen andern in der älteſten Kirche an Geiſt und Gelehrſamkeit einräumt, des **Origenes** und **Tertullianus**, wegen

ihrer

ihrer Abweichung von der Rechtgläubigkeit, nicht gelten laſſen will. Die mittelmäßigen Köpfe alſo, ſollte man denken, werden ſich wohl glücklicher bey derſelben erhalten haben; allein es leidet keinen Zweifel, daß ſolcher Ausnahmen noch weit mehr nöthig ſind, wenn man für den nach und nach feſtgeſezten Lehrbegriff in allen ſeinen Haupttheilen, auch unter den geſchäzteſten kirchlichen Vorſtehern Stimmen ſammeln will. Dieſer Schriftſteller geſteht die Schwäche ſeiner Methode dadurch ſelbſt ein, daß er ſie nur gegen neu aufkommende Kezereyen; nicht aber gegen ſolche, die ſchon längſt feſten Fuß gefaßt haben, vor anwendbar hält. Wider dieſe leztern iſt es ein klägliches Verwahrungsmittel, ſie bloß zu meiden, weil ſie ſchon durch Kirchenverſammlungen verdammt worden wären; als wenn ſie ein ſolches Urtheil aller weitern Prüfung hätte unwürdig machen können; und wenn er zur Abwechſelung noch vorſchlägt, ſie aus der heil. Schrift allein zu beſtreiten: ſo vergißt er ſeine vorhergehende Klage, daß es beinahe ſo viele Erklärungen derſelben, als Menſchen, gebe. Ueberhaupt iſt es ihm gar nicht denkbar, daß ſich mitten in der katholiſchen Kirche menſchliche Zuſäze und Veränderungen in der Religion von Wichtigkeit finden könnten, die den Eifer gutmeinender und frommer Lehrer gleichſam unvermerkt beſchlichen hätten; mithin durch ihr Zeugniß ſich nicht entdecken ließen. Was er endlich in Abſicht auf Wachsthum der Religionskenntniſſe zugiebt, nimmt er würklich, weil es mit dieſer gebieteriſch vorſchreibenden Methode ſtreitet, dadurch zurück, daß er es nicht auf neue Wahrheiten; ſondern nur auf die Befeſtigung derer, welche bereits allgemein geglaubt werden müſſen, erſtreckt wiſſen will. Ob übrigens Vincentius ſein Buch eigentlich zur Unterſtüzung des Semipelagianismus geſchrieben habe, (ein Vorwurf einiger

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. niger neuern Gelehrten,) bleibt nicht nur unausgemacht, ſondern auch unwahrſcheinlich; wenigſtens iſt eine darauf, wie man glaubt, ſich beziehende Stelle in demſelben dazu gar nicht hinlänglich. Genug, daß man ſich mit demſelben näher bekannt machen muß, um die katholiſch-kirchliche Polemik dieſer Zeiten recht zu verſtehen. Unter vielen Ausgaben deſſelben, von denen ſich die Calixtiniſche durch ihre Einleitung bereits oben empfolen hat, verdient noch die vom **Steph. Baluzius** zu **Paris** in den Jahren 1663. 1669. und 1684. 8. mit einigen zwar nicht ſchlechten, aber auch nicht wichtigen Anmerkungen, zugleich mit den Schriften des **Salvianus** ans Licht geſtellte, genannt zu werden. Sie iſt zu **Bremen** im Jahr 1688. 4. nicht allein nachgedruckt, ſondern auch mit vieler andern Gelehrten Anmerkungen über den **Salvianus**, überdieß mit einem Auszuge aus der gedachten Einleitung des **Calixtus**, ſo weit ſie den **Vincentius** angeht, bereichert worden. Im vorhergehenden Jahre war auch die Schrift des **Vincentius**, nach **Baluzius** Ausgabe, und mit ſeinen Anmerkungen; ingleichen mit **Auguſtins** Buche von den Ketzereien, zu **Cambridge** in Duodez gedruckt worden. Den neueſten Abdruck von dem Buche des **Vincentius**, verbunden mit den Schriften des **Hilarius** von **Arelate**, hat **Joh. Salinas** zu **Rom**, 1731. 8. mit ſeinen Anmerkungen veranſtaltet.

Unter eben derſelben Aufſchrift, welche **Vincentius** gewählt hatte, (Commonitorium) hinterließ ein bald nach ihm lebender Schriftſteller, **Orientius**, ein elegiſches Gedicht von einem ganz andern Inhalte, das einer kurzen Beſchreibung nicht unwürdig iſt. Von dem Verfaſſer ſelbſt läßt ſich beinahe nichts mit Gewißheit ſagen: denn die überaus kurze Nachricht, welche

che ein ſpäter Schriftſteller (Sigeb. Gemblac. de ſcript. Eccles. c. 34.) von ihm giebt, enthält nichts mehr, als was der Augenſchein ſeines Gedichts lehrt. Nach andern über ihn angeſtellten Unterſuchungen, hat beſonders **Heinrich Leonhard Schurzfleiſch** in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe dieſes Gedichts, (zu Wittenberg, 1706. 4.) mit vielem gelehrten Fleiße zu beweiſen geſucht, daß **Orientius** (deſſen Nahme auch **Orentius**, **Orieſius**, und noch auf andere Art geſchrieben vorkömmt,) in den erſten Zeiten des ſechsten Jahrhunderts, Biſchof zu **Illiberis** im Bätiſchen Spanien geweſen ſey; wie vor ihm ſchon andere behauptet hatten. **Fabricius** iſt ihnen gleichwohl nicht beigetreten; er hält dieſen Schriftſteller vor einen gebohrnen Gallier, der von dem Spaniſchen Biſchof dieſes Nahmens verſchieden ſey. (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. p. 173. ed. Patav.) Das unter ſeinem Nahmen vorhandene Gedicht beſteht im erſten Buche aus einer Empfehlung chriſtlicher Tugenden, vornemlich der Keuſchheit, aus Gründen der Dankbarkeit gegen Gott; im **zweyten** aber aus einer Warnung vor mancherley Laſtern, in Rückſicht auf den Tag der allgemeinen Vergeltung. Es iſt fließend, nicht unangenehm, und in einem ziemlich reinen Ausdrucke geſchrieben; einzele Verſe haben auch nicht ſelten etwas von poetiſchem Schmuck und Schwung; überhaupt iſt es freylich nur verſificirte Theologie. Der Jeſuit **Delrio** ſtellte das zweyte Buch deſſelben zu Antwerpen im Jahr 1600. 12. ans Licht, mit deſſen, **Caſp. Barths**, und anderer Anmerkungen, es **Andr. Rivinus** im Jahr 1651. zu Leipzig wieder drucken ließ. Nachdem aber **Martene** das zweyte Buch des Gedichts, und andere kleine theologiſche Gedichte des **Orientius** hervorgezogen hatte: konnte **Schurzfleiſch** ſeine ſchon gedachte vollſtän-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. ſtändige Ausgabe der Schriften derſelben beſorgen,
C. G. welcher er im Jahr 1716. zu Weimar in Quart
431 noch Ergänzungen von verſchiedenen Leſearten und
bis Anmerkungen beifügte. Auch Martene hat im
604. folgenden Jahre (in Theſauro Anecdotor. T. V. pag. 19. ſq.) dieſe Gedichte berichtigt, und durch Anmerkungen erläutert.

Fortſezung der Origenianiſchen, Arianiſchen und anderer Streitigkeiten.

In der beſondern Geſchichte der theologiſchen Streitigkeiten dieſes Zeitalters, welche nunmehr beſchrieben werden muß, iſt die unerwartete Erneuerung einiger ältern, das erſte Auszeichnende derſelben. Die Händel über die Rechtgläubigkeit des größten Mannes, den die alte Kirche gehabt hatte, des nun beinahe ſeit zweyhundert Jahren verſtorbnen Origenes, und ſeiner Anhänger; dieſe Händel, welche ganz einzuſchlafen ſchienen, wachten mit einem Ungeſtüm wieder auf, der ſeinem Andenken ſchädlicher als jemals vorher wurde. Noch gewiſſer ſchienen die Arianiſchen Streitigkeiten auf immer unterdrückt zu ſeyn. Allein, wenn gleich dieſe Parthey im Römi-

ſchen

ſchen Reiche alles verloren hatte; ſo gewann ſie doch jezt bey den Germaniſchen Nationen, welche ſich in jenem Reiche feſtſezten, einen ſo dauerhaften Beifall, daß ſie erſt im folgenden Zeitalter völlig wieder unter ihnen der **katholiſchen** Parthey gewichen iſt. Auch die Bewegungen, welche der **Pelagianismus** geſtiftet hatte, erreichten durch **Auguſtins** ungemeines Anſehen ihr Ende nicht. Sie verſtärkten ſich nach ſeinem Tode: und über ſeinen Lehrbegriff ſelbſt wurde gegen hundert Jahre fort geſtritten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auftritte, in welchen ein Mann wie **Chryſoſtomus** bloß darum geſtürzt worden war, nicht etwan, weil er die Meinungen des **Origenes** vertheidigte; ſondern weil er den Anhängern deſſelben einigen Schuz angedeihen ließ, wie anderswo (Th. X. S. 240. fg.) ausführlich erzählt worden iſt, mußten jeden andern Religionslehrer abſchröcken, den geringſten öffentlichen Schritt zum Vortheil jenes berühmten Lehrers zu thun. Ganz konnte er freylich ſeiner längſt ausgebreiteten Verehrung nicht beraubt werden. So viele der angeſehenſten Theologen hatten ſich ſeiner Schriften mit Nutzen und dankbar bedient; ſeine allegoriſche Erklärungsart der Bibel gefiel unzähligen: und unter den Mönchen, vornemlich den morgenländiſchen, war er ſeit geraumer Zeit ein Lieblingsſchriftſteller. Allein der herrſchende Theil in der Kirche hatte ſich ſeit dem **Epiphanius** gewöhnt, ihn als einen Ketzer zu betrachten; es wurde nicht ſchwer, Lehrſäze deſſelben zum Beweiſe zu finden, und man ſchrieb eigene Bücher gegen ihn. **Leo der Große** ſezte es voraus, daß **Origenes** wegen ſeiner Lehre vom Vorherdaſeyn der Seelen, mit Recht verdammt worden ſey. (Ep. 35. pag. 881. T. I. Opp. ed. Baller.) **Vincentius** von **Lirinum**, deſſen Stelle ſchon in der frühern Geſchichte

J. n. C. G. ſtändige Ausgabe der Schriften derſelben beſorgen, welcher er im Jahr 1716. zu Weimar in Quart
431 noch Ergänzungen von verſchiedenen Leſearten und
bis Anmerkungen beifügte. Auch Martene hat im
604. folgenden Jahre (in Theſauro Anecdotor. T. V. pag. 19. ſq.) dieſe Gedichte berichtigt, und durch Anmerkungen erläutert.

Fortſezung der Origenianiſchen, Arianiſchen und anderer Streitigkeiten.

In der beſondern Geſchichte der theologiſchen Streitigkeiten dieſes Zeitalters, welche nunmehr beſchrieben werden muß, iſt die unerwartete **Erneuerung einiger ältern**, das erſte Auszeichnende derſelben. Die Händel über die Rechtgläubigkeit des größten Mannes, den die alte Kirche gehabt hatte, des nun beinahe ſeit zweyhundert Jahren verſtorbnen **Origenes**, und ſeiner Anhänger; dieſe Händel, welche ganz einzuſchlafen ſchienen, wachten mit einem Ungeſtüm wieder auf, der ſeinem Andenken ſchädlicher als jemals vorher wurde. Noch gewiſſer ſchienen die **Arianiſchen** Streitigkeiten auf immer unterdrückt zu ſeyn. Allein, wenn gleich dieſe Parthey im Römi-

ſchen

ſchen Reiche alles verloren hatte; ſo gewann ſie doch jezt bey den Germaniſchen Nationen, welche ſich in jenem Reiche feſtſezten, einen ſo dauerhaften Beifall, daß ſie erſt im folgenden Zeitalter völlig wieder unter ihnen der **katholiſchen** Parthey gewichen iſt. Auch die Bewegungen, welche der **Pelagianismus** geſtiftet hatte, erreichten durch **Auguſtins** ungemeines Anſehen ihr Ende nicht. Sie verſtärkten ſich nach ſeinem Tode: und über ſeinen Lehrbegriff ſelbſt wurde gegen hundert Jahre fort geſtritten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auftritte, in welchen ein Mann wie **Chryſoſtomus** bloß darum geſtürzt worden war, nicht etwan, weil er die Meinungen des **Origenes** vertheidigte; ſondern weil er den Anhängern deſſelben einigen Schuz angedeihen ließ, wie anderswo (Th. X. S. 240. fg.) ausführlich erzählt worden iſt, mußten jeden andern Religionslehrer abſchröcken, den geringſten öffentlichen Schritt zum Vortheil jenes berühmten Lehrers zu thun. Ganz konnte er freylich ſeiner längſt ausgebreiteten Verehrung nicht beraubt werden. So viele der angeſehenſten Theologen hatten ſich ſeiner Schriften mit Nutzen und dankbar bedient; ſeine allegoriſche Erklärungsart der Bibel gefiel unzählichen: und unter den Mönchen, vornemlich den morgenländiſchen, war er ſeit geraumer Zeit ein Lieblingsſchriftſteller. Allein der herrſchende Theil in der Kirche hatte ſich ſeit dem **Epiphanius** gewöhnt, ihn als einen Ketzer zu betrachten; es wurde nicht ſchwer, Lehrſäze deſſelben zum Beweiſe zu finden, und man ſchrieb eigene Bücher gegen ihn. **Leo der Große** ſezte es voraus, daß **Origenes** wegen ſeiner Lehre vom Vorherdaſeyn der Seelen, mit Recht verdammt worden ſey. (Ep. 35. pag. 881. T. I. Opp. ed. Baller.) **Vincentius** von **Lirinum**, deſſen Stelle ſchon in der frühern Geſchichte

J. n. C. G. 431 bis 604.

dieſer Händel angeführt worden iſt, (Th. X. S. 180.) wollte ihn, bey allem anſcheinenden Glimpfe, doch nicht von einer großen Schuld der Verführung loß⸗ſprechen. Um gleiche Zeit ohngefähr verfertigte **Antipater**, Biſchof zu **Boſtra** in Arabien, eine **Widerlegung der Schutzſchrift des Pamphilus für den Origenes.** Einige Ueberbleibſale derſelben haben ſich in den Verhandlungen der zweyten **Nicäniſchen Synode**, (in Harduin. Act. Concil. T. IV. p. 304.) und noch mehrere in einem Werke des **Damaſcenus**, (Parall. Sacra, p. 764. ſq. T. II. Opp. ed. le Quien,) erhalten; ſie wurde ſogar in einer Gemeine beym öffentlichen Gottesdienſte vorgeleſen. (Fabric. Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 274.) Daß aber auch **Theodoretus**, der gemeinſchaftlich mit dem **Chryſoſtomus** als Exeget dem **Origenes** ſo viel zu danken hatte, ein Buch wider ihn hinterlaſſen hat, wie **Ebedjeſu**, (in Catal. Libror. Syror. c. 37. p. 40. in Aſſemani Biblioth. Orient. T. III. P. I.) meldet, erregt einige Verwunderung. Daher verwarf **Cave** (Hiſt. Litt. Scriptt. Eccles. Vol. I. p. 408. Baſil. 1741. fol.) dieſe Nachricht als unwahrſcheinlich; **Aſſemani** aber (l. c.) fand ſie deſto wahrſcheinlicher, weil **Theodoretus**, gleich andern Anhängern des **Theodorus** von **Mopsveſtia** und des **Neſtorius**, den **Origenes** beſtritten habe. Man muß mit **Walchen** (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtor. der Ketzereyen, Th. VII. S. 613.) geſtehen, daß beide Urtheile übereilt ſind. Wenn aber eben dieſer Gelehrte glaubt, das Buch des **Theodoretus** ſey nur gegen die bibliſche Auslegungsart des **Origenes** gerichtet geweſen: ſo ſagt er zwar einiges zur Beſtätigung dieſer Muthmaaßung; doch bleibt ſie noch immer ſehr ungewiß. Am wenigſten kann man mit **Huetius** (in Origenianis, L. II. Sect. II. no. 25. p. 220. ed. Colon.) daraus, daß **Theodoretus** in ſei-

nem

nem oben beſchriebenen Buche von Kezereyen, nicht allein die Origenianiſche weggelaſſen; ſondern auch des Origenes rühmlich gedacht hat, ſchließen, er ſey demſelben nur allzu günſtig geweſen. Es folgt nicht mehr daraus, als daß Theodoretus die Verdienſte deſſelben zu ſchäzen gewußt, und ſeine Verehrer, die ohnedem nicht durchgehends Anhänger ſeiner Meinungen waren, keineswegs unter den gemeinen Haufen von Kezern habe herabſtoßen wollen. Eben ſo leicht hingeworfen iſt die Beſchuldigung des Origenismus, welche Huetius gegen den Sokrates und Sozomenus vorbringt, weil ſie, beſonders der erſtere, (Hiſt. Eccl. L. III. c. 7. L. VI. c. 13.) alles fleißig geſammelt hätten, was zur Unterſtüzung deſſelben dienlich war; als wenn Sokrates in dem was er mittheilt, die Grenzen eines ehrlichen Geſchichtſchreibers überſchritten hätte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Verſteckt hielten ſich alſo eine Zeitlang die Geſinnungen der Anhänger des Origenes: und nirgends hätte man faſt weniger einen Ausbruch derſelben erwarten ſollen, als in Paläſtina, wo über ihn und zu ſeinem Nachtheil ſo hitzige Streitigkeiten vom Epiphanius und Hieronymus geführt worden waren. Dennoch regten ſie ſich eben daſelbſt unter den Mönchen in der Gegend von Cäſarea, die Origenianiſche Lehrſäze vertheidigten, noch vor dem Ende des fünften Jahrhunderts. (Cyrilli vita Euthymii, in Analectis Graecis, a Benedict. Monach. edit. p. 52. Paris. 1688. 4.) Aber gegen das Jahr 520. wurde in der neuen Laura, dieſem berühmten Kloſter jenes Landes, welches dem Sabas, Exarchen, oder Obervorſteher aller Mönche in Paläſtina, und Abte der großen Laura, ſeine Einrichtung und ſeine Aebte zu danken hatte, der Grund zu neuen und langwierigen Hän=

J. n. C. G. 431 bis 604 Händeln dieſer Art gelegt. Vier Mönche waren in dem gedachten Kloſter dem **Origenismus** zugethan; der vornehmſte unter ihnen, **Nonnus**, hegte, wie der eben genannte gleichzeitige Mönch, **Cyrillus von Scythopolis**, ſchreibt, (vita S. Sabae, in Cotelerii Monument. Eccles. Graec. T. III. c. 36. pag. 274.) die Meinung der Heyden, Juden, und Manichäer, welche **Origenes**, **Evagrius** und **Didymus** gelehrt hatten, vom Vorherdaſeyn der Seelen. **Agaperus**, ihr Abt, trieb ſie aus dem Kloſter heraus; ſein Nachfolger hingegen **Mamas** nahm ſie wieder in daſſelbe auf. Als **Sabas** im Jahr 530. nach **Conſtantinopel** kam, erbat er ſich von dem Kaiſer **Juſtinianus** die Ausrottung der **Origeniſten**: und dieſer Fürſt gewährte ihm ſeine Bitte, indem er theils Verordnungen wider jene Parthey ergehen, theils eine **oekumeniſche Synode** den Bannfluch gegen ſie ausſprechen ließ. Cyrill. l. c. c. 72. p. 344. c. 74. pag. 348.)

Allein **Sabas** ſtarb im folgenden Jahre; darauf fiengen **Nonnus** und die mit ihm gleichgeſinnten Mönche öffentlich an, ihre Meinungen zu verbreiten, und auch in andern Klöſtern von Paläſtina beliebt zu machen. Zween Aebte derſelben, **Domitianus** und **Theodorus**, mit dem Nahmen **Aſcidas**, die gleichfalls von dieſer Parthey waren, trugen dazu noch mehr bey. Sie erlangten die Gewogenheit des Kaiſers; der erſtere wurde im Jahr 537. Biſchof zu **Ancyra** in Galatien; der andere kurz vorher zu **Cäſarea in Cappadocien**: und unter ihrem Schutze wagte **Nonnus** mit ſeinen Anhängern alles. (Cyrill. l. c. c. 83. p. 360.) Zwar traf **Gelaſius**, Abt der **großen Laura**, einige Anſtalten wider ſie; inſonderheit wurden gegen vierzig **Origeniſten** aus dieſem Kloſter weggejagt;

jagt; aber dieſe, und andere Mönche aus der neuen Laura, vereinigten ſich zu einem gewaltſamen Angriff auf jenes, der nur durch ihre Verirrung auf dem Wege unterblieb: und endlich mußten ihre vornehmſten Gegner aus dem gedachten Kloſter weggeſchafft werden. Der Patriarch Ephraem von Antiochien, an den ſich dieſe Vertriebenen wandten, ſprach nunmehr in einem Synodalſchreiben das Verdammungsurtheil über die Lehrſäze des Origenes; die Vertheidiger derſelben nöthigten hinwiederum den Patriarchen von Jeruſalem, Petrus, Ephraems Nahmen aus den Kirchenbüchern auszuſtreichen; doch würkten ihre Gegner bald darauf einen Befehl des Kaiſers wider die gedachten Lehrſäze aus, den nicht allein der Patriarch von Conſtantinopel, Mennas, mit ſeiner Synode annahm; ſondern ſelbſt Domitianus und Theodorus unterſchreiben mußten. (Cyrill. l. c. c. 84. 85. p. 360. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch dieſer Streich konnte die Origeniſten nicht zu Boden werfen. Obgleich der kaiſerliche Befehl beinahe von allen Biſchöfen in Paläſtina als Vorſchrift anerkannt wurde; ſo hoben doch Nonnus und ſeine Anhänger ſelbſt alle gottesdienſtliche Gemeinſchaft mit den Katholiſchen auf, und begaben ſich aus der neuen Laura auf das Feld. Ihr Beſchüzer Theodorus, der ſich immer am Hofe aufhielt, und daſelbſt ſehr viel vermochte, zwang den Patriarchen von Jeruſalem, die Kirchengemeinſchaft mit den Flüchtlingen zu erneuern; ſie auch in ihr Kloſter wieder einzuführen. Seitdem wurden die Origeniſten ſo verwegen, daß ſie jeden katholiſchen Mönch zu Jeruſalem durch weltliche Perſonen prügeln, und zur Stadt hinaus treiben ließen. Hingegen eilten nun die Beſſier, ein am Jordan wohnender Stamm, den Ka-

tho-

J. n. C. G. 431 bis 604 Händeln dieſer Art gelegt. Vier Mönche waren in dem gedachten Kloſter dem **Origenismus** zugethan; der vornehmſte unter ihnen, **Nonnus**, hegte, wie der eben genannte gleichzeitige Mönch, **Cyrillus** von **Scythopolis**, ſchreibt, (vita S. Sabae, in Cotelerii Monument. Eccles. Graec. T. III. c. 36. pag 274.) die Meinung der Heyden, Juden, und Manichäer, welche **Origenes**, **Evagrius** und **Didymus** gelehrt hatten, vom Vorherdaſeyn der Seelen. **Agapetus**, ihr Abt, trieb ſie aus dem Kloſter heraus; ſein Nachfolger hingegen **Mamas** nahm ſie wieder in daſſelbe auf. Als **Sabas** im Jahr 530. nach **Conſtantinopel** kam, erbat er ſich von dem Kaiſer **Juſtinianus** die Ausrottung der **Origeniſten**; und dieſer Fürſt gewährte ihm ſeine Bitte, indem er theils Verordnungen wider jene Parthey ergehen, theils eine **oekumeniſche Synode** den Bannfluch gegen ſie ausſprechen ließ. Cyrill. l. c. c. 72. p. 344. c. 74. pag. 348.)

Allein **Sabas** ſtarb im folgenden Jahre; darauf fiengen **Nonnus** und die mit ihm gleichgeſinnten Mönche öffentlich an, ihre Meinungen zu verbreiten, und auch in andern Klöſtern von Paläſtina beliebt zu machen. Zween Aebte derſelben, **Domitianus** und **Theodorus**, mit dem Nahmen **Aſcidas**, die gleichfalls von dieſer Parthey waren, trugen dazu noch mehr bey. Sie erlangten die Gewogenheit des Kaiſers; der erſtere wurde im Jahr 537. Biſchof zu **Ancyra** in Galatien; der andere kurz vorher zu **Cäſarea** in **Cappadocien**: und unter ihrem Schutze wagte **Nonnus** mit ſeinen Anhängern alles. (Cyrill. l. c. c. 83. p. 360.) Zwar traf **Gelaſius**, Abt der **großen Laura**, einige Anſtalten wider ſie; inſonderheit wurden gegen vierzig **Origeniſten** aus dieſem Kloſter weggejagt;

jagt; aber dieſe, und andere Mönche aus der neuen Laura, vereinigten ſich zu einem gewaltſamen Angriff auf jenes, der nur durch ihre Verirrung auf dem Wege unterblieb: und endlich mußten ihre vornehmſten Gegner aus dem gedachten Kloſter weggeſchafft werden. Der **Patriarch Ephraem** von **Antiochien**, an den ſich dieſe Vertriebenen wandten, ſprach nunmehr in einem Synodalſchreiben das Verdammungsurtheil über die Lehrſäze des **Origenes**; die Vertheidiger derſelben nöthigten hinwiederum den **Patriarchen von Jeruſalem**, **Petrus**, **Ephraems** Nahmen aus den Kirchenbüchern auszuſtreichen; doch würkten ihre Gegner bald darauf einen Befehl des Kaiſers wider die gedachten Lehrſäze aus, den nicht allein der **Patriarch** von **Conſtantinopel**, **Mennas**, mit ſeiner **Synode** annahm; ſondern ſelbſt **Domitianus** und **Theodorus** unterſchreiben mußten. (Cyrill. l. c. c. 84. 85. p. 360. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch dieſer Streich konnte die **Origeniſten** nicht zu Boden werfen. Obgleich der kaiſerliche Befehl beinahe von allen Biſchöfen in Paläſtina als Vorſchrift anerkannt wurde; ſo hoben doch **Nonnus** und ſeine Anhänger ſelbſt alle gottesdienſtliche Gemeinſchaft mit den **Katholiſchen** auf, und begaben ſich aus der **neuen Laura** auf das Feld. Ihr Beſchützer **Theodorus**, der ſich immer am Hofe aufhielt, und daſelbſt ſehr viel vermochte, zwang den **Patriarchen** von **Jeruſalem**, die Kirchengemeinſchaft mit den Flüchtlingen zu erneuern; ſie auch in ihr Kloſter wieder einzuführen. Seitdem wurden die **Origeniſten** ſo verwegen, daß ſie jeden **katholiſchen** Mönch zu **Jeruſalem** durch weltliche Perſonen prügeln, und zur Stadt hinaus treiben ließen. Hingegen eilten nun die Beſſier, ein am Jordan wohnender Stamm, den Katho-

J. n. C. G. 431 bis 604. tholiſchen bewaffnet zu Hülfe; einer von ihnen verlor das Leben, als er die **große Laura** wider die mit einem Steinregen ſie anfallenden **Origeniſten** vertheidigte. Es kam endlich ſo weit, daß dieſe ſelbſt dem gedachten Kloſter einen Abt von ihrer Parthey aufdrangen. Nachdem aber **Nonnus** im Jahr 546. geſtorben war, zerfielen die **Origeniſten** in Paläſtina ſelbſt unter einander. Eine Parthey unter hnen wurde von ihren Gegnern mit dem Nahmen **Protoktiſten** oder **Tetraditen** belegt; vermuthlich, weil ſie mehr als die übrigen, das Vorherdaſeyn der Seele **Chriſti** behaupteten, und eine Art von Vierheit in der Dreyeinigkeit einzuführen ſchienen; nannte aber dafür die andere Parthey **Iſochriſten**; wahrſcheinlich von ihrer Meinung, daß durch die künftige Wiederbringung aller Dinge ſämmtliche vernünftige Weſen **Chriſto** gleich gemacht werden würden. Schon durch dieſe Trennung ſchadeten ſich die **Origeniſten**; nicht weniger aber, als die **Iſochriſten** den **Makarius** eigenmächtig zum **Patriarchen** von **Jeruſalem** einſezten. Der Kaiſer ließ denſelben ſeiner Würde nicht lange genießen; und die Vorſtellungen, welche ihm gegen jene ganze Parthey gemacht wurden, hatten auch auf die **oekumeniſche Synode**, welche er im Jahr 553. zuſammenberief, einen ſolchen Einfluß, daß **Origenes** auf derſelben verdammt wurde. (Cyrill. l. c. c. 86–90. p. 366. ſq.)

So, und mit noch vielen andern kleinen Umſtänden, erzählt der Mönch **Cyrillus**, als Augenzeuge, den Fortgang dieſer Streitigkeiten; freylich nur ohngefähr nach dem Eindrucke, den die unruhigen Bewegungen, welche dadurch geſtiftet wurden, auf die Zuſchauer machten; aber nicht nach dem Wechſel und Kampfe von Meinungen, der immer lehrreicher iſt, als der Streit um äußere Ueberlegenheit, Beſiz von Klö-

ſtern

ſtern und Biſsthümern, Hofgunſt und Ruf von Recht- J. n.
gläubigkeit. Andere Schriftſteller, gleichfalls aus C. G.
dem ſechsten Jahrhunderte, wie **Evagrius** unter den 431
Griechen, (Hiſt. Eccles. L. IV. c. 37. 38.) unter den bis
Africanern aber **Liberatus**, (in Breviar. cauſae Neſto- 604.
rianor. et Eutychianor. c. 23. 24. p. 776. ſq. T. V. Concil. Labb.) und **Facundus**, (pro Defens. trium Capitulor. L. I. c. 2. p. 302. L. IV. c. 4. p. 384. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) ſtimmen nicht allein mit dieſen Nachrichten überein; ſondern die beiden leztern ſezen noch folgende merkwürdige Erläuterung hinzu. Es war hauptſächlich **Pelagius**, **Diakonus** der Römiſchen Kirche, und Geſchäftsträger des dortigen Biſchofs am Hof zu **Conſtantinopel**, der die Verordnung des Kaiſers wider den **Origenes** auswürkte. Gewonnen von einigen Mönchen aus **Jeruſalem**, die ein ſolches Urtheil zu erhalten ſuchten, und voll Eiferſucht wider den mächtigen Gönner der **Origeniſten**, den Biſchof **Theodorus**, verband er ſich zu dieſer Abſicht mit dem **Patriarchen von Conſtantinopel**, **Mennas**. Der Kaiſer bewilligte ihre Bitte deſto lieber, weil er gern in theologiſchen Streitigkeiten entſchied. Sein Befehl, mit Verdammung **Origenianiſcher** Lehrſäze angefüllt, wurde außer dem **Mennas** auch den übrigen vier **Patriarchen** zugeſchickt, und von ihnen unterſchrieben. Um ſich dafür zu rächen, brachte es **Theodorus** dahin, daß auch **Theodorus** von **Mopsveſtia**, ein Gegner des **Origenes**, verdammt, und jener berühmte Streit (de tribus capitulis) angefangen wurde, der nicht geringeres Unheil ſtiftete, als der **Origenianiſche**. Nach dem **Liberatus**, (c. 24. p. 779. l. c.) geſtand nachmals **Theodorus**, er und **Pelagius** verdienten lebendig verbrannt zu werden; weil jeder von ihnen ein ſolches Feuer in der Kirche angezündet hätte.

Ju-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Juſtinians Verordnung wider den **Origenismus** iſt ein ziemlich ſonderbares Stück, das Geſtalt und Nahmen einer theologiſchen Abhandlung an ſich trägt. (Liber adverſus Origenem, in Actis Synodi V. p. 244–282. apud Hard. Act. Concil. T. III.) Unter den ſchimpflichſten Ausdrücken vom **Origenes**, werden ihm Irrthümer vorgeworfen, die mit heydniſchen, **Arianiſchen** und **Manichäiſchen** verwandt wären; inſonderheit dieſe: der Vater ſey größer als der Sohn; der Sohn größer als der heil. Geiſt, und dieſer größer als andere Geiſter; der Sohn könne den Vater, und der heil. Geiſt den Sohn nicht ſehen; ſie wären auch beide Geſchöpfe; die Macht Gottes ſey begränzt, indem er ſich ſonſt ſelbſt nicht verſtehen könnte; alle Geſchlechter und Gattungen ſeyen gleich ewig mit Gott; vernünftige Weſen, welche geſündigt, und deswegen ihren höhern Stand verloren hätten, wären zur Strafe in Körper herabgeſtoßen worden, in welchen ſie erſt gereinigt werden müßten, ehe ſie ſich wieder empor ſchwingen könnten, und dieſes geſchehe mehrmals; auch habe es ſchon viele Welten gegeben, und werde noch andere künftig geben. Wegen ſolcher Lehren, fährt der Kaiſer fort, müſſe man den **Origenes** mehr, als irgend einen andern Ketzer, der nur einzele Irrthümer vorgetragen habe, verabſcheuen. Er habe ſich aber auch ganz durch die Fabellehre der Heyden genährt, und dieſelbe, unter dem Schein der Schriftauslegung, zu verbreiten geſucht, beſonders die Meinung des **Plato** vom Vorherdaſeyn der Seelen. Wenn dieſe wahr wäre: ſo müßte Gott bloß den Körper zu ſeinem Bilde geſchaffen haben; ja er müßte ſelbſt bloß ein Körper ſeyn; und wenn die Seelen zur Strafe und Beſſerung in die Körper geſezt ſeyn ſollten: ſo müßten ſie in denſelben aufhören zu ſündigen. Der Kaiſer fügt noch andere Widerlegungen jener Meinung aus bibliſchen

Stel-

J. n. C. G. 431 bis 604.

len hinzu; aber noch fleißiger ſammlet er Zeugniſſe der berühmteſten Kirchenlehrer, **Athanaſius**, **Baſilius des Großen**, **Gregorius** von **Nazianzus**, und von **Nyßa**, **Chryſoſtomus**, und anderer, dagegen. Eben ſo verfährt er mit den Lehren des **Origenes**, daß ſich ſelbſt mit der Seele Chriſti das Wort eher vereinigt habe, als er ein Menſch geworden ſey; daß der Himmel und die Geſtirne beſeelt und vernünftige Weſen wären; daß die menſchlichen Körper dereinſt in runder Geſtalt auferſtehen würden; die Strafen aller gottloſen Menſchen aber, und ſelbſt der Teufel, würden ein Ende nehmen. Um nun, ſchreibt der Kaiſer dem Patriarchen **Mennas**, das Aergerniß, welches ſolche Irrthümer ſtifteten, von der Kirche abzuwenden, verlange er, aus Folgſamkeit gegen die Schrift und die Väter, welche bereits den **Origenes** mit ſeinen Lehren verflucht hätten, von demſelben, daß er alle in der Hauptſtadt anweſende Biſchöfe und Aebte verſammeln, und ſchriftlich ein gleiches thun laſſen, auch die Abſchrift davon an alle übrige Biſchöfe und Aebte zur Unterſchrift ſchicken ſollte. Keiner von ſolchen Vorſtehern ſollte künftig geweiht werden, wenn er nicht vorher, nebſt vielen andern nahmentlich angeführten Ketzern, auch den **Origenes** und ſeine Lehrſäze verflucht hätte. Eben dieſes, ſezt der Kaiſer hinzu, habe er auch den übrigen heiligſten **Patriarchen** zu ihrer Beobachtung gemeldet. Damit aber alle Chriſten wiſſen möchten, wie ſehr die Schriften des **Origenes** mit Läſterungen angefüllt wären, rückt er eine Anzahl Stellen aus ſeinem am meiſten verrufenen Werke (περὶ ἀρχῶν) ein, welche die vorhergedachten Meinungen, und damit verwandte, (zum Beiſpiel, daß **Chriſtus** künftig auch für die Teufel, und zwar öfters, werde gekreuzigt werden,) in ſich faſſen. Endlich ſchreibt er vor, wie die oft genannten Lehrſäze un-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Juſtinians Verordnung wider den Origenismus iſt ein ziemlich ſonderbares Stück, das Geſtalt und Nahmen einer theologiſchen Abhandlung an ſich trägt. (Liber adverſus Origenem, in Actis Synodi V. p. 244–282. apud Hard. Act. Concil. T. III.) Unter den ſchimpflichſten Ausdrücken vom Origenes, werden ihm Irrthümer vorgeworfen, die mit heydniſchen, Arianiſchen und Manichäiſchen verwandt wären; inſonderheit dieſe: der Vater ſey größer als der Sohn; der Sohn größer als der heil. Geiſt, und dieſer größer als andere Geiſter; der Sohn könne den Vater, und der heil. Geiſt den Sohn nicht ſehen; ſie wären auch beide Geſchöpfe; die Macht Gottes ſey begränzt, indem er ſich ſonſt ſelbſt nicht verſtehen könnte; alle Geſchlechter und Gattungen ſeyen gleich ewig mit Gott; vernünftige Weſen, welche geſündigt, und deswegen ihren höhern Stand verloren hätten, wären zur Strafe in Körper herabgeſtoßen worden, in welchen ſie erſt gereinigt werden müßten, ehe ſie ſich wieder empor ſchwingen könnten, und dieſes geſchehe mehrmals; auch habe es ſchon viele Welten gegeben, und werde noch andere künftig geben. Wegen ſolcher Lehren, fährt der Kaiſer fort, müſſe man den Origenes mehr, als irgend einen andern Ketzer, der nur einzele Irrthümer vorgetragen habe, verabſcheuen. Er habe ſich aber auch ganz durch die Fabellehre der Heyden genährt, und dieſelbe, unter dem Schein der Schriftauslegung, zu verbreiten geſucht, beſonders die Meinung des Plato vom Vorherdaſeyn der Seelen. Wenn dieſe wahr wäre: ſo müßte Gott bloß den Körper zu ſeinem Bilde geſchaffen haben; ja er müßte ſelbſt bloß ein Körper ſeyn; und wenn die Seelen zur Strafe und Beſſerung in die Körper geſezt ſeyn ſollten: ſo müßten ſie in denſelben aufhören zu ſündigen. Der Kaiſer fügt noch andere Widerlegungen jener Meinung aus bibliſchen

len hinzu; aber noch fleißiger ſammlet er Zeugniſſe der berühmteſten Kirchenlehrer, **Athanaſius**, **Baſilius des Großen**, **Gregorius** von **Nazianzus**, und von **Nyßa**, **Chryſoſtomus**, und anderer, dagegen. Eben ſo verfährt er mit den Lehren des **Origenes**, daß ſich ſelbſt mit der Seele **Chriſti** das Wort eher vereinigt habe, als er ein Menſch geworden ſey; daß der Himmel und die Geſtirne beſeelt und vernünftige Weſen wären; daß die menſchlichen Körper dereinſt in runder Geſtalt auferſtehen würden; die Strafen aller gottloſen Menſchen aber, und ſelbſt der Teufel, würden ein Ende nehmen. Um nun, ſchreibt der Kaiſer dem Patriarchen **Mennas**, das Aergerniß, welches ſolche Irrthümer ſtifteten, von der Kirche abzuwenden, verlange er, aus Folgſamkeit gegen die Schrift und die Väter, welche bereits den **Origenes** mit ſeinen Lehren verflucht hätten, von demſelben, daß er alle in der Hauptſtadt anweſende Biſchöfe und Aebte verſammeln, und ſchriftlich ein gleiches thun laſſen, auch die Abſchrift davon an alle übrige Biſchöfe und Aebte zur Unterſchrift ſchicken ſollte. Keiner von ſolchen Vorſtehern ſollte künftig geweiht werden, wenn er nicht vorher, nebſt vielen andern nahmentlich angeführten Ketzern, auch den **Origenes** und ſeine Lehrſäze verflucht hätte. Eben dieſes, ſezt der Kaiſer hinzu, habe er auch den übrigen heiligſten Patriarchen zu ihrer Beobachtung gemeldet. Damit aber alle Chriſten wiſſen möchten, wie ſehr die Schriften des **Origenes** mit Läſterungen angefüllt wären, rückt er eine Anzahl Stellen aus ſeinem am meiſten verrufenen Werke (περὶ ἀρχῶν) ein, welche die vorhergedachten Meinungen, und damit verwandte, (zum Beiſpiel, daß **Chriſtus** künftig auch für die Teufel, und zwar öfters, werde gekreuzigt werden,) in ſich faſſen. Endlich ſchreibt er vor, wie die oft genannten Lehrſäze un-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

ter neun **Anathematismen** verflucht werden ſollen. — Außer dieſem Schreiben ließ **Juſtinianus** noch ein anderes an die zu **Conſtantinopel** verſammlete **Synode** ergehen, (apud Harduin. l. c. p. 281. ſq.) worinne er ſie, nach der Anzeige, daß es zu **Jeruſalem** Mönche gebe, welche die Irrthümer des **Pythagoras**, **Plato** und **Origenes** ausbreiteten, die auch verzeichnet werden, und worunter bey der Meinung von dem Vorherdaſeyn der Seelen, ausdrücklich behauptet wird, **die heil. Schrift lehre, daß die Seele zugleich mit dem Körper geſchaffen werde**, ermahnt, dieſelben nach Benützung der vorhergehenden Schrift zu verdammen.

Vermuthlich hatte **Mennas** mit dem **Pelagius** einen Hauptantheil an der Abfaſſung dieſer Verordnungen. Wie unbillig und feindſeelig **Origenes** darinne behandelt worden ſey, hat zum Theil ſchon **Huetius** (l. c. p. 223.) gezeigt. Ihr dogmatiſchpolemiſcher Inhalt iſt zwar für die kaiſerlichen Geſeze dieſer Zeiten nicht ganz ungewöhnlich; aber ſeltſam war es doch, daß **Juſtinianus**, unter andern Vorſchriften, was geglaubt und was verflucht werden ſollte, der heil. Schrift beimaaß: ſie lehre, daß die Seele zugleich mit dem Körper geſchaffen werde; und unanſtändig, ſich von hitzigen Theologen zur tiefſten Herabwürdigung eines verſtorbenen, an Sitten, Gelehrſamkeit und Verdienſten ſehr ehrwürdigen Lehrers, deſſen anſtößige Meinungen nicht einmal alle erweislich ihm zugehörten; der ſie überhaupt als philoſophiſche Hypotheſen und Zweifel vorgetragen hatte, gebrauchen zu laſſen. Ohne Zweifel fand der Kaiſer allen verlangten Gehorſam; einen Beweis davon geben die **funfzehn Schlüſſe und Anathematismen** ab, welche von einer **Synode** zu **Conſtantinopel** wider eben ſo viele

Origenianiſche Lehrſäze ausgeſprochen worden ſind. J. n. C. G.
(apud Harduin. T. III. pag. 284. ſq.) Wenn dieſe
Synode gehalten worden? ob es wohl gar die fünfte 431
oekumeniſche vom Jahr 553. geweſen ſey? und in bis
welche Zeit die Schreiben des Kaiſers gehören? dar- 604
über iſt viel geſtritten und geſchrieben worden. Dieſe verſchiedenen Meinungen, nebſt ihren Gründen oder Muthmaaßungen, hier anzuführen, würde einen beſſer für die Geſchichte zu nüzenden Platz wegnehmen. **Walch** hat ſowohl jene, als die Schriften, worinne ſie vorgetragen worden ſind, vollſtändig angezeigt. (Entw. einer vollſtändigen Hiſt. der Ketzereyen, 7ter Theil, S. 661. fg.) Das Wahrſcheinlichſte aber, was ſich davon ſagen läßt, iſt dieſes, daß die gedachte **Synode** entweder kurz vor dem Jahr 540., oder bald nach demſelben angeſtellt worden ſeyn möchte.

Obgleich die kaiſerliche Verordnung, deren Auszug man vorher geleſen hat, die Irrthümer des **Origenes**, welche des Bannfluchs werth ſeyn ſollten, ſorgfältig angegeben hat; ſo kann doch das eben gedachte Synodalverzeichniß nicht wohl ganz vorbeigelaſſen werden, weil es nicht wenig zur Ergänzung derſelben dient, und das Urtheil einer ſolchen Verſammlung noch mehr zu bedeuten ſcheint. Ihr **Anathema** traf alſo die Anhänger folgender Meinungen: des fabelhaften **Vorherdaſeyns der Seelen**, und der daraus folgenden ſeltſamen **Wiederherſtellung**; — daß **alle vernünftige Weſen** unkörperlich und unmateriell, ohne Zahl und Nahmen hervorgebracht worden wären, ſo daß ſie insgeſammt an Weſen, Kraft und Würkung, an Vereinigung mit Gott dem Worte, und Erkenntniß deſſelben, **eine Einheit ausgemacht** hätten; daß ſie aber **des Anſchauens Gottes** ſatt **geworden**, und ſich, ein jedes nach ſeiner Neigung,

 ver-

verſchlimmert, darauf theils feinere, theils gröbere
J. n. C. G. Körper, ingleichen Nahmen angenommen hätten; wo-
431 her eben der Unterſchied der **Cherubim, Seraphim,**
bis **Fürſtenthümer**, und dergleichen mehr, komme; —
604. daß **Sonne, Mond** und **Geſtirne**, die anfänglich
auch zu der Einheit ſolcher vernünftiger Weſen gehör-
ten, durch ihre **Verſchlimmerung** in den jezigen Zu-
ſtand gerathen wären; — daß die **vernünftigen**
Weſen, in welchen die Liebe Gottes erkaltet wäre, an
ſo **grobe Körper**, wie die unſrigen, gebunden, und
Menſchen genannt worden wären; andere aber, die
den Gipfel der Bosheit erſtiegen, unter dem Nahmen
von **Dämonen**, kalte und finſtere Körper bekommen
hätten; — daß aus dem **Stande der Engel und**
Erzengel der Stand der Seele, und aus dieſen
der Stand der Dämonen und Menſchen; aus
den Menſchen aber wieder Engel und **Dämonen** wür-
den; — daß es **ein doppeltes Geſchlecht der Dä-**
monen gegeben, wovon das eine aus Seelen der Men-
ſchen, das andere aus beſſern, aber gefallenen Gei-
ſtern beſtanden habe; Ein verſtändiges Weſen hinge-
gen aus der ganzen Einheit der übrigen, ſey nur in der
Liebe und Anſchauung Gottes verblieben, nemlich
Chriſtus, der König aller vernünftigen Weſen; die-
ſer ſey die ganze körperliche Natur, Himmel und Erde,
und was in der Mitte iſt, vorbeigegangen; **die Welt**
habe ältere vor ſich beſtehende Elemente, als ſie ſelbſt
iſt: das Trockene, Naſſe, Warme, Kalte, und das
Urbild, nach welchem ſie geſchaffen worden; daß nicht
die heil. Dreyeinigkeit von gleichem Weſen (ὁμοούσιος)
die Welt geſchaffen habe, indem ſie vielmehr gezeugt
worden; ſondern der ſchöpferiſche Verſtand, der älter
als die Welt ſey, habe ihr das Daſeyn ertheilt; —
daß **Chriſtus**, von dem geſagt wird, daß er in der
Geſtalt Gottes da ſey, und vor allen Zeiten mit dem

Worte

Worte Gottes vereinigt geweſen, in den lezten Tagen J. n.
ſich bis zu den Menſchen erniedrigt; ſich des, wie ſie C. G.
ſagen, vielſachen Falles, derer die in einerley Einheit 431
waren, erbarmt, und, indem er ſie wieder herſtellen bis
wollte, durch ſie alle geweſen, **verſchiedene Leiber** 604.
angenommen, dadurch auch verſchiedene Nahmen erhalten habe, und **allen alles geworden** ſey; unter den Engeln ein Engel, unter den Mächten eine Macht, und ſo ſey er auch in den andern Ordnungen vernünftiger Weſen, mit ihnen übereinkommend, verwandelt worden; nachmals habe er, gleich wie wir, an Fleiſch und Blut Theil genommen, und ſey den Menſchen ein Menſch geworden; daß alſo nicht Gott das Wort erniedrigt und ein Menſch geworden ſey; — daß **nicht Gott das Wort**, welcher mit Gott und dem Vater und dem heil. Geiſte gleiches Weſens iſt, **Fleiſch und ein Menſch geworden**, einer aus der heiligen Dreyeinigkeit, und der im eigentlichen Verſtande **Chriſtus** ſey; ſondern daß dieſes nur durch einen Mißbrauch des Worts geſagt werde; wegen des Verſtandes, (νȣν) der ſich ſelbſt erniedrigt habe, als mit Gott dem Worte ſelbſt vereinigt, und daher eigentlich **Chriſtus** genannt; jener heiße wegen dieſes, **Chriſtus**, und dieſer wegen jenes, Gott; — daß **nicht das Wort Gottes**, welches Fleiſch und eine vernünſtige und verſtändige Seele angenommen hat, **in die Hölle** (τὸν ᾅδην) **herabgeſtiegen**, und wieder eben daſſelbe in den Himmel hinauf gegangen ſey; ſondern der von manchen ſogenannte Verſtand, der eigentlich **Chriſtus** ſey, wäre durch die Erkenntniß der Einheit gemacht worden; — daß **der Körper des Herrn nach der Auferſtehung** luftartig **und von runder Geſtalt** geweſen ſey; daß auch die Körper der übrigen auferſtandenen Menſchen ſo beſchaffen ſeyn würden; und wenn der Herr zuerſt ſeinen eigenen Kör-

J. n. C. G. 431 bis 604

per, darauf aber alle die ihrigen ablegten, die Natur der Körper in Nichts übergehen würde; — daß das künftige Gericht die gänzliche Aufhebung der Körper anzeige, und daß das Ende der Fabel eine Natur ohne Materie seyn; mithin in der künftigen Welt nichts von Materie, sondern der bloße Verstand übrig seyn werde; — daß mit Gott dem Worte durchaus auf gleiche Art die himmlischen Mächte, alle Menschen, der Teufel und die boshaften Geister vereinigt werden, wie der Verstand, Christus, der sich erniedrigt hat; und daß das Reich desselben ein Ende nehmen werde; — daß Christus von keinem einzigen vernünftigen Geschöpfe, weder an Wesen, noch an Erkenntniß, noch an Macht und Würksamkeit über alles, auf irgend eine Art unterschieden seyn werde; sondern daß sie alle zur Rechten Gottes seyn werden, wie Christus im irrgläubigen Verstande, und wie diejenigen, welche sich im erdichteten Vorherdaseyn befanden; — daß einst eine Einheit aller vernünftigen Wesen, mit Aufhebung der Personen, der Zahlen und der Körper seyn; daß auf die Erkenntniß der vernünftigen Dinge der Untergang der Welten, die Ablegung der Körper, und die Abschaffung der Nahmen folgen; daß eine Identität (ταυτότης) der Erkenntniß, so wie auch der Substanzen seyn, und daß in der fabelhaften Wiederherstellung, wie ehemals im erdichteten Vorherdaseyn, bloß die verständigen Wesen übrig bleiben werden; — endlich, daß das künftige Leben dieser vernünftigen Wesen einerley mit ihrem ehemaligen seyn werde, ehe sie noch herabgestiegen oder herabgefallen waren, damit der Anfang dem Ende gleich, und das Ende das Maaß des Anfangs sey.

Solche Ketzereyen waren es, mit deren Verdammung sich eine Kirchenversammlung beschäftigte: grossen-

ſentheils Grillen und Träumereyen über ein vergange- J. n.
nes oder noch künftiges Leben, wovon die eine Parthey C. G.
ſo viel verſtand, als die andere. Bannflüche auf die- 431.
ſelben zu ſchleudern, war daher beinahe lächerlich, we- bis
nigſtens ſehr unnüz: denn die Anhänger derſelben wur- 604.
den dadurch nicht zur Erkenntniß eines Irrthums ge-
führt; ſondern mehr darinne durch eine ſolche Heftig-
keit beſtärkt. Höchſtens wurde ihre öffentliche Ver-
breitung dadurch gehemmt: ein ſchlechter Vortheil für
herrſchende Lehren, wenn aller Widerſpruch gegen die-
ſelben unterdrückt wird. Ueberhaupt waren es in die-
ſen lezten Auftritten der Origenianiſchen Streitig-
keiten, rohe Eiferer auf beiden Seiten, welche bloß
die Abſicht hatten, einander zu Boden zu werfen; und
Hofgeiſtliche, deren Ränke nur auf die Erhaltung ih-
res Anſehens abzielten, während daß ſie die Religion
in Schutz zu nehmen ſchienen. Mitten unter ihnen
ſtellt der Kaiſer, ob er gleich ſeine Rechte in Kirchen-
ſachen behauptet, doch mit ſeiner theologiſchen Ver-
ordnung eine ungeſchickte Perſon vor. Und gleichwohl
machte er in dieſen Händeln faſt allein den Gelehrten;
andere Schriften, worinne Meinungen des Origenes
gelaſſen unterſucht, beſtritten oder vertheidigt worden
wären, trifft man gar nicht an. Der einzige Gewinn,
den dieſe Streithändel, oder vielmehr Verfolgungen,
nicht für die Religion oder Theologie, nicht einmal
für die ganze katholiſche Parthey; ſondern nur für
denjenigen Theil derſelben brachten, der an die Stelle
fremder Grübeleyen und Hirngeſpinnſte ſeine eigenen
aufzurichten ſuchte, und ſelbſt den Urheber von jenen,
mit allem überwiegenden Guten, das er hinterlaſſen
hatte, aus dem Andenken der Chriſten vertilgen woll-
te, beſtand darinne, daß Origenes nunmehr geſez-
mäßig, nach dem Willen der weltlichen und kirchlichen
Macht, von allen Chriſten des griechiſchen Kaiſer-

 thums

J. n. C. G. 431 bis 604 per, darauf aber alle die ihrigen ablegten, die Natur der Körper in Nichts übergehen würde; — daß das künftige Gericht die gänzliche Aufhebung der Körper anzeige, und daß das Ende der Fabel eine Natur ohne Materie ſeyn; mithin in der künftigen Welt nichts von Materie, ſondern der bloße Verſtand übrig ſeyn werde; — daß mit Gott dem Worte durchaus auf gleiche Art die himmliſchen Mächte, alle Menſchen, der Teufel und die boshaften Geiſter vereinigt werden, wie der Verſtand, Chriſtus, der ſich erniedrigt hat; und daß das Reich deſſelben ein Ende nehmen werde; — daß Chriſtus von keinem einzigen vernünftigen Geſchöpfe, weder an Weſen, noch an Erkenntniß, noch an Macht und Würkſamkeit über alles, auf irgend eine Art unterſchieden ſeyn werde; ſondern daß ſie alle zur Rechten Gottes ſeyn werden, wie Chriſtus im irrgläubigen Verſtande, und wie diejenigen, welche ſich im erdichteten Vorherdaſeyn befanden; — daß einſt eine Einheit aller vernünftigen Weſen, mit Aufhebung der Perſonen, der Zahlen und der Körper ſeyn; daß auf die Erkenntniß der vernünftigen Dinge der Untergang der Welten, die Ablegung der Körper, und die Abſchaffung der Nahmen folgen; daß eine Identität (ταυτότης) der Erkenntniß, ſo wie auch der Subſtanzen ſeyn, und daß in der fabelhaften Wiederherſtellung, wie ehemals im erdichteten Vorherdaſeyn, bloß die verſtändigen Weſen übrig bleiben werden; — endlich, daß das künftige Leben dieſer vernünftigen Weſen einerley mit ihrem ehemaligen ſeyn werde, ehe ſie noch herabgeſtiegen oder herabgefallen waren, damit der Anfang dem Ende gleich, und das Ende das Maaß des Anfangs ſey.

Solche Ketzereyen waren es, mit deren Verdammung ſich eine Kirchenverſammlung beſchäftigte: groſſen-

J. n. C. G. 431. bis 604.

ſentheils Grillen und Träumereyen über ein vergangenes oder noch künftiges Leben, wovon die eine Parthey ſo viel verſtand, als die andere. Bannflüche auf dieſelben zu ſchleudern, war daher beinahe lächerlich, wenigſtens ſehr unnüz: denn die Anhänger derſelben wurden dadurch nicht zur Erkenntniß eines Irrthums geführt; ſondern mehr darinne durch eine ſolche Heftigkeit beſtärkt. Höchſtens wurde ihre öffentliche Verbreitung dadurch gehemmt: ein ſchlechter Vortheil für herrſchende Lehren, wenn aller Widerſpruch gegen dieſelben unterdrückt wird. Ueberhaupt waren es in dieſen lezten Auftritten der Origenianiſchen Streitigkeiten, rohe Eiferer auf beiden Seiten, welche bloß die Abſicht hatten, einander zu Boden zu werfen; und Hofgeiſtliche, deren Ränke nur auf die Erhaltung ihres Anſehens abzielten, während daß ſie die Religion in Schuz zu nehmen ſchienen. Mitten unter ihnen ſtellt der Kaiſer, ob er gleich ſeine Rechte in Kirchenſachen behauptet, doch mit ſeiner theologiſchen Verordnung eine ungeſchickte Perſon vor. Und gleichwohl machte er in dieſen Händeln faſt allein den Gelehrten; andere Schriften, worinne Meinungen des Origenes gelaſſen unterſucht, beſtritten oder vertheidigt worden wären, trifft man gar nicht an. Der einzige Gewinn, den dieſe Streithändel, oder vielmehr Verfolgungen, nicht für die Religion oder Theologie, nicht einmal für die ganze katholiſche Parthey; ſondern nur für denjenigen Theil derſelben brachten, der an die Stelle fremder Grübeleyen und Hirngeſpinnſte ſeine eigenen aufzurichten ſuchte, und ſelbſt den Urheber von jenen, mit allem überwiegenden Guten, das er hinterlaſſen hatte, aus dem Andenken der Chriſten vertilgen wollte, beſtand darinne, daß Origenes nunmehr geſezmäßig, nach dem Willen der weltlichen und kirchlichen Macht, von allen Chriſten des griechiſchen Kaiſer-

J. n. C. G. 431 bis 604.

thums vor einen Kezer anerkannt werden mußte; ſeine Schriften nicht mehr geleſen, nicht einmal abgeſchrieben, am wenigſten aber einige ſeiner Lehrſäze, ſelbſt nur als Uebungen im Forſchen, behauptet werden durften. Wie viel dadurch für die theologiſche Gelehrſamkeit, und für den freyern Schwung des Geiſtes überhaupt, verloren worden ſey, braucht nicht erſt entwickelt zu werden. Man darf darum dieſen Schaden nicht übertreiben. Die gelehrte Schriftauslegung würde durch die Verkezerung des **Origenes** allein nicht ſo viel gelitten haben, wenn die theologiſchen Wiſſenſchaften um dieſe Zeit nicht ohnedem ſchon tief geſunken wären, und neuere Exegeten von der beſſern Art, wie **Theodorus** von **Mopsveſtia**, und **Theodoretus**, nicht auch Mißtrauen und Argwohn auf ſich gezogen hätten. Daß mit dem Anſehen des **Origenes** auch die **Platoniſche** Philoſophie unter den chriſtlichen Lehrern das ihrige eingebüßt, und der **Ariſtoteliſchen** hat Plaz machen müſſen, war eben kein Unglück zu nennen. Wenn die erſtere gleich mit dem Chriſtenthum beſſer übereinzuſtimmen ſchien; ſo war ſie doch ſonſt für daſſelbe nicht am glücklichſten benüzt worden: und die leztere konnte wenigſtens ſtrengere Methode im Unterſuchen und Beweiſen einführen. Im Grunde aber waren die theologiſchen Köpfe dieſes Zeitalters zwar einer ſektiriſchen Art zu philoſophiren, aber keiner philoſophiſchen Anſtrengung überhaupt fähig.

Ob die Lehrſäze des **Origenes** auch von der **fünften oekumeniſchen Synode** zu **Conſtantinopel** im Jahr 553. verdammt worden ſind? iſt eine Frage, welche hier nur deswegen berührt werden muß, weil ſo viel über dieſelbe geſtritten worden iſt: denn ſonſt war ohnedieß die Verordnung **Juſtinians** von allgemeiner Gültigkeit. Man hat oben (S. 44.) bereits

reits geleſen, daß **Cyrillus** von **Scythopolis**, ein Zeitgenoſſe jener **Synode**, ihr ein ſolches Verdammungsurtheil zugeſchrieben hat. **Evagrius**, der auch noch in dieſem Jahrhunderte ſchrieb, verſichert es ebenfals. (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 38.) Nach dieſen beiden haben ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte viele andere Schriftſteller, ſelbſt Kirchenverſammlungen, die gedachte Nachricht als bekannt angenommen: dieſes hat noch mehr als alles vorhergehende dazu beigetragen, daß der Nahme des **Origenes** in den mittlern Jahrhunderten verhaßt geworden, und ſeine Schriften in Vergeſſenheit gerathen ſind. Allein deſto mehr befremdet es manche neuere Gelehrte, daß in den Verhandlungen der **fünften Synode** keine Unterſuchung und Beurtheilung der Lehren des **Origenes** vorkömmt; daß in denſelben ſein Nahme gerade da nicht ſteht, wo man ihn am erſten erwarten ſollte, nemlich in dem ausführlichen Schluſſe der **Synode**, welcher die Nahmen der von ihr verdammten Irrlehrer enthält; (Collat. VIII. p. 193. T. III. Concil. Harduin.) und in der Unterſchrift des **Eutychius**, **Patriarchen** von **Conſtantinopel**, der zwar darinne andere Ketzer, aber nicht den **Origenes**, mit dem Bannfluche belegt hat. (l. c. p. 202.) Sie finden, daß in jenen Verhandlungen bloß einmal erzählt werde, **Origenes** ſey ehemals verdammt worden; (l. c. Collat. V. p. 122.) wenn hingegen im eilften **Canon** der **Synode** (l. c. p. 198.) **Origenes** ausdrücklich mit dem **Arius** und andern Ketzern verwünſcht werde: ſo glauben ſie deswegen, daß ſein Nahme daſelbſt eingeſchoben worden ſey, weil im genannten **Canon** nur ſolcher Ketzer Meldung geſchehe, die auf den vier erſten **oekumeniſchen Synoden** verurtheilt worden wären. Andere Gelehrte aber, wie inſonderheit **Hüet** und **Noris**, haben aus den angeführten Zeugniſſen und Spu-

J. n. C. G. 431 bis 604.

thums vor einen Ketzer anerkannt werden mußte; ſeine
J. n. C. G. Schriften nicht mehr geleſen, nicht einmal abgeſchrie-
431 ben, am wenigſten aber einige ſeiner Lehrſäze, ſelbſt
bis nur als Uebungen im Forſchen, behauptet werden durf-
604. ten. Wie viel dadurch für die theologiſche Gelehr-
ſamkeit, und für den freyern Schwung des Geiſtes über-
haupt, verloren worden ſey, braucht nicht erſt entwi-
ckelt zu werden. Man darf darum dieſen Schaden
nicht übertreiben. Die gelehrte Schriftauslegung wür-
de durch die Verketzerung des **Origenes** allein nicht
ſo viel gelitten haben, wenn die theologiſchen Wiſſen-
ſchaften um dieſe Zeit nicht ohnedem ſchon tief geſun-
ken wären, und neuere Exegeten von der beſſern Art,
wie **Theodorus** von **Mopsveſtia**, und **Theodore-
tus**, nicht auch Mißtrauen und Argwohn auf ſich ge-
zogen hätten. Daß mit dem Anſehen des **Origenes**
auch die **Platoniſche** Philoſophie unter den chriſtli-
chen Lehrern das ihrige eingebüßt, und der **Ariſtote-
liſchen** hat Platz machen müſſen, war eben kein Un-
glück zu nennen. Wenn die erſtere gleich mit dem
Chriſtenthum beſſer übereinzuſtimmen ſchien; ſo war
ſie doch ſonſt für daſſelbe nicht am glücklichſten benützt
worden: und die leztere konnte wenigſtens ſtrengere
Methode im Unterſuchen und Beweiſen einführen. Im
Grunde aber waren die theologiſchen Köpfe dieſes Zeit-
alters zwar einer ſektiriſchen Art zu philoſophiren, aber
keiner philoſophiſchen Anſtrengung überhaupt fähig.

Ob die Lehrſäze des **Origenes** auch von der
fünften oekumeniſchen Synode zu **Conſtanti-
nopel** im Jahr 553. verdammt worden ſind? iſt eine
Frage, welche hier nur deswegen berührt werden muß,
weil ſo viel über dieſelbe geſtritten worden iſt: denn
ſonſt war ohnedieß die Verordnung **Juſtinians** von
allgemeiner Gültigkeit. Man hat oben (S. 44.) be-
reits

reits geleſen, daß **Cyrillus** von **Scythopolis**, ein J. n.
Zeitgenoſſe jener **Synode**, ihr ein ſolches Verdam- C. G.
mungsurtheil zugeſchrieben hat. **Evagrius**, der 431
auch noch in dieſem Jahrhunderte ſchrieb, verſichert bis
es ebenfals. (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 38.) Nach dieſen 604.
beiden haben ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte viele andere Schriftſteller, ſelbſt Kirchenverſammlungen, die gedachte Nachricht als bekannt angenommen: dieſes hat noch mehr als alles vorhergehende dazu beigetragen, daß der Nahme des **Origenes** in den mittlern Jahrhunderten verhaßt geworden, und ſeine Schriften in Vergeſſenheit gerathen ſind. Allein deſto mehr befremdet es manche neuere Gelehrte, daß in den Verhandlungen der **fünften Synode** keine Unterſuchung und Beurtheilung der Lehren des **Origenes** vorkömmt; daß in denſelben ſein Nahme gerade da nicht ſteht, wo man ihn am erſten erwarten ſollte, nemlich in dem ausführlichen Schluſſe der **Synode**, welcher die Nahmen der von ihr verdammten Irrlehrer enthält; (Collat. VIII. p. 193. T. III. Concil. Harduin.) und in der Unterſchrift des **Eutychius**, **Patriarchen von Conſtantinopel**, der zwar darinne andere Ketzer, aber nicht den **Origenes**, mit dem Bannfluche belegt hat. (l. c. p. 202.) Sie finden, daß in jenen Verhandlungen bloß einmal erzählt werde, **Origenes** ſey ehemals verdammt worden; (l. c. Collat. V. p. 122.) wenn hingegen im eilften **Canon** der Synode (l. c. p. 198.) **Origenes** ausdrücklich mit dem **Arius** und andern Ketzern verwünſcht werde: ſo glauben ſie deswegen, daß ſein Nahme daſelbſt eingeſchoben worden ſey, weil im genannten **Canon** nur ſolcher Ketzer Meldung geſchehe, die auf den vier erſten oekumeniſchen **Synoden** verurtheilt worden wären. Andere Gelehrte aber, wie inſonderheit **Hüet** und **Noris**, haben aus den angeführten Zeugniſſen und Spu-

J. n. ren vielmehr geſchloſſen, daß **Origenes** allerdings von
C. G. der **fünften Synode** verdammt worden ſey. Eine
431 genauere Erzählung dieſer Streitigkeit ſteht in **Walchs**
bis Ketzerhiſtorie, (Th. VIII. S. 281 – 291.) der ſich,
604. nach einer geſchickten Prüfung der beiderſeitigen Gründe, für die verneinende Parthey erklärt, und den erſten Urſprung jener Sage in der Verwechſelung der ältern unter dem **Mennas** gehaltenen **Synode**, mit der **fünften oekumeniſchen**, ſucht. Wahr iſt es, daß **Evagrius** beide **Synoden** mit einander vertauſcht haben möchte. Allein das wichtigere Zeugniß des **Cyrillus** bleibt immer unangefochten: und der Einwurf aus dem Inhalte des **eilften Canon** nimmt eine unerweisliche Vorausſezung an, indem darinne, außer den auf den vier erſten **oekumeniſchen Synoden** verworfenen Ketzern, noch diejenigen mit begriffen werden, welche überhaupt von der **katholiſchen** Kirche verdammt worden ſind; oder mit jenen gleichſtimmig gelehrt hätten, und noch lehrten. Die übrigen Einwendungen, beſonders die vom Stillſchweigen hergenommenen, haben weniger zu bedeuten. Es läßt ſich auch hier die allgemeine Anmerkung über hiſtoriſche Streitigkeiten beibringen, daß man nicht berechtigt iſt, bey jeder Erzählung und ihren Beweiſen einen gleich methodiſchen Gang zu fordern, und wo derſelbe fehlt, wo etwas nicht an ſeinem gebührenden Platze erſcheint, ſogleich die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung zu bezweifeln.

Drey **Römiſche** Biſchöfe alſo, wie **Walch** (l. c. S. 288. fg.) gezeigt hat, **Vigilius**, der ſich ſelbſt auf der **fünften Synode** eingefunden hat, **Pelagius** der zweyte, und **Gregorius** der **Große**, haben freylich von ihren Schlüſſen nur des wider die ſogenannten **drey Kapitel**, aber keines, den ſie wi-

der

der den **Origenes** abgefaßt hätte, gedacht. Niemand wird jedoch leugnen, daß ſie, den leztern zu übergehen, ihre guten Urſachen gehabt haben können. Auf der andern Seite geſteht eben derſelbe Gelehrte, daß in dem Glaubensbekenntniſſe, welches die **Römiſchen** Biſchöfe beym Antritte ihres Amtes abzulegen ſchuldig waren, wie es in ihrem Cärimonialbuche (Lib. diurn. Rom. Pontiff. pag. 56. ed. Vienn.) enthalten iſt, die Verdammung des **Origenes** durch die oftgenannte **Synode**, ausdrücklich gemeldet wird: und die Formeln jenes Buchs, welches in deſſen Beſchreibung (Th. XVII. S. 237.) bemerkt worden, fangen doch gleich nach den Zeiten des **großen Gregorius** an. Mithin iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die beſtrittene Nachricht ſchon früher zu **Rom** geglaubt, wenn gleich ſpäter in Schriften angeführt worden iſt. Ueberhaupt nahm man jezt in den Abendländern an den **Origenianiſchen** Händeln gar keinen lebhaften Antheil. Als **Hieronymus** und ſeine Freunde dieſelben gegen das Ende des vierten Jahrhunderts mit ſo vieler Hitze trieben, wußte ein **Römiſcher** Biſchof noch nicht, wer **Origenes** geweſen ſey, und was er geſchrieben habe; (Chrſtl. Kgeſch. Th. X. S. 194.) und ſeitdem finden ſich bey den Schriftſtellern jener Gegenden nur gelegentlich einige ziemlich gemäßigte Urtheile über dieſe Streitfragen. Um eben die Zeit ſogar, da ſie in den Morgenländern ein ſo großes Feuer anzündeten, unterließ **Caſſiodorus** nicht, die bibliſchen Arbeiten des **Origenes** für ſeine Mönche zu benützen. (Chr. Kgſch. Th. XVI. S. 147.) Ob er gleich zugiebt, daß derſelbe von vielen Kirchenvätern vor einen Ketzer erklärt worden ſey; daß ihn auch vor kurzem der Römiſche Biſchof **Vigilius** verdammt habe; (es läßt ſich nicht ausmachen, ob darunter die Annehmung der oben gedachten Verordnung **Juſtinians**, oder ſein Beitritt

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

ren vielmehr geſchloſſen, daß **Origenes** allerdings von der **fünften Synode** verdammt worden ſey. Eine genauere Erzählung dieſer Streitigkeit ſteht in **Walchs** Ketzerhiſtorie, (Th. VIII. S. 281 – 291.) der ſich, nach einer geſchickten Prüfung der beiderſeitigen Gründe, für die verneinende Parthey erklärt, und den erſten Urſprung jener Sage in der Verwechſelung der ältern unter dem **Mennas** gehaltenen **Synode**, mit der **fünften oekumeniſchen**, ſucht. Wahr iſt es, daß **Evagrius** beide **Synoden** mit einander vertauſcht haben möchte. Allein das wichtigere Zeugniß des **Cyrillus** bleibt immer unangefochten: und der Einwurf aus dem Inhalte des **eilften Canon** nimmt eine unerweisliche Vorausſezung an, indem darinne, außer den auf den vier erſten **oekumeniſchen Synoden** verworfenen Ketzern, noch diejenigen mit begriffen werden, welche überhaupt von der **katholiſchen** Kirche verdammt worden ſind; oder mit jenen gleichſtimmig gelehrt hätten, und noch lehrten. Die übrigen Einwendungen, beſonders die vom Stillſchweigen hergenommenen, haben weniger zu bedeuten. Es läßt ſich auch hier die allgemeine Anmerkung über hiſtoriſche Streitigkeiten beibringen, daß man nicht berechtigt iſt, bey jeder Erzählung und ihren Beweiſen einen gleich methodiſchen Gang zu fordern, und wo derſelbe fehlt, wo etwas nicht an ſeinem gebührenden Platze erſcheint, ſogleich die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung zu bezweifeln.

Drey **Römiſche** Biſchöfe alſo, wie **Walch** (l. c. S. 288. fg.) gezeigt hat, **Vigilius**, der ſich ſelbſt auf der **fünften Synode** eingefunden hat, **Pelagius der zweyte**, und **Gregorius der Große**, haben freylich von ihren Schlüſſen nur des wider die ſogenannten **drey Kapitel**, aber keines, den ſie wi-

der

der den **Origenes** abgefaßt hätte, gedacht. Niemand
wird jedoch leugnen, daß ſie, den leztern zu übergehen, J. n.
ihre guten Urſachen gehabt haben können. Auf der C. G.
andern Seite geſteht eben derſelbe Gelehrte, daß in 431
dem Glaubensbekenntniſſe, welches die Römiſchen bis
Biſchöfe beym Antritte ihres Amtes abzulegen ſchuldig 604.
waren, wie es in ihrem Cärimonialbuche (Lib. diurn. Rom. Pontiff. pag. 56. ed. Vienn.) enthalten iſt, die Verdammung des **Origenes** durch die oftgenannte **Synode**, ausdrücklich gemeldet wird: und die Formeln jenes Buchs, welches in deſſen Beſchreibung (Th. XVII. S. 237.) bemerkt worden, fangen doch gleich nach den Zeiten des **großen Gregorius** an. Mithin iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die beſtrittene Nachricht ſchon früher zu **Rom** geglaubt, wenn gleich ſpäter in Schriften angeführt worden iſt. Ueberhaupt nahm man jezt in den Abendländern an den **Origenianiſchen** Händeln gar keinen lebhaften Antheil. Als **Hieronymus** und ſeine Freunde dieſelben gegen das Ende des vierten Jahrhunderts mit ſo vieler Hitze trieben, wußte ein **Römiſcher** Biſchof noch nicht, wer **Origenes** geweſen ſey, und was er geſchrieben habe; (Chrſtl. Kgeſch. Th. X. S. 194.) und ſeitdem finden ſich bey den Schriftſtellern jener Gegenden nur gelegentlich einige ziemlich gemäßigte Urtheile über dieſe Streitfragen. Um eben die Zeit ſogar, da ſie in den Morgenländern ein ſo großes Feuer anzündeten, unterließ **Caſſiodorus** nicht, die bibliſchen Arbeiten des **Origenes** für ſeine Mönche zu benützen. (Chr. Kgſch. Th. XVI. S. 147.) Ob er gleich zugiebt, daß derſelbe von vielen Kirchenvätern vor einen Ketzer erklärt worden ſey; daß ihn auch vor kurzem der Römiſche Biſchof **Vigilius** verdammt habe; (es läßt ſich nicht ausmachen, ob darunter die Annehmung der oben gedachten Verordnung **Juſtinians**, oder ſein Beitritt

zu

J. n. C. G. 431 bis 604.

zu den Schlüſſen der **fünften Synode** gemeint ſey;) ſo erinnert er doch zugleich, man könne den **Origenes** gar wohl mit der Vorſichtigkeit leſen, daß man ſeine heilſamſten Säfte genieße, ohne etwas von ſeinem Gifte z. verſchlucken. An Statt alſo, fährt **Caſſiodorus** fort, daß einige Neuere behaupteten, man müſſe jenen Schriftſteller durchaus fliehen, habe er nur diejenigen Stellen deſſelben mit dem Zeichen der Verwerfung kenntlich gemacht, welche der Religion der Väter zuwider wären: und ſo habe er den Mönchen die Predigten des **Origenes** über viele Bücher des Alten Teſtaments, theils in ſchon vorhandenen Ueberſezungen, theils in ſolchen, die er durch den Aelteſten **Bellator** verfertigen ließ, übergeben. (de inſtitut. divinar. litter. c. 1. p. 510. T. II. Opp. ed. Ven.) Eine ſolche Empfehlung könnte wohl Veranlaſſung geweſen ſeyn, daß die nächſtfolgenden **Römiſchen** Biſchöfe der Verdammung des **Origenes** in ihren Schriften nicht gedacht hätten, bis die faſt allgemeine Stimme wider ihn, auch ihre öffentliche Erklärung nothwendig machte.

Mit dem Ende dieſer dreyhundertjährigen, ſo ärgerlichen und ſo unnüzen Händel; die aber viele vortheilhafte Früchte hätten tragen können, wenn ſie auf beiden Seiten von Männern, wie **Chryſoſtomus** war, geführt worden wären, verlor ſich auch die Parthey der **Origeniſten**: ein Nahme, der ſo mancherley Bedeutungen hatte, und ſchwerlich jemals mit Recht Leuten beigelegt worden iſt, die durchaus alle dem **Origenes** vorgeworfene Grundſäze und Lehren zu den ihrigen gemacht hätten. In einem genauern Verſtande hingegen dauerten ältere kezeriſche Partheien noch in dieſen Jahrhunderten eine Zeitlang fort, und erholten ſich zum Theil mit unerwartetem Glücke.

Kaum

Kaum hatte es eine derſelben im Römiſchen Reiche gegeben, welche auf eine gehäſſigere Art durch kaiſerliche Geſeze verfolgt worden wäre, als die Manichäer; Beiſpiele davon ſind anderswo (Th. IX. S. 313. fg. d. 2ten Ausg. Th. X. S. 256. fg.) mitgetheilt worden. Eben dieſelben aber konnten auch im gegenwärtigen Zeitalter nicht ganz unterdrückt werden. Man hat bereits an einem andern Orte dieſer Geſchichte (Th. X. S. 254. fg.) geſehen, welche Urſachen wahrſcheinlich zur Vergrößerung dieſer Parthey das meiſte beigetragen haben; ſo ſehr ſie auch um den Anfang des fünften Jahrhunderts beſtritten und bedrängt wurde. Daß manche Anhänger derſelben, vermöge der durch die kaiſerlichen Geſeze in gewiſſen Fällen angedrohte Lebensſtrafe, hingerichtet worden ſeyn mögen, iſt nicht allein an ſich glaublich; ſondern war auch unvermeidlich, ſeitdem ſie vor Staatsverbrecher erklärt worden waren: und vielleicht enthält eine Stelle des Auguſtinus (contra litt. Petil. L. III. c. 25. p. 212. T. IX. Opp. Antverp.) Beiſpiele davon. Doch rühmte ſich ſchon ihr berühmter Anführer Fauſtus, (apud Auguſtin. contra Fauſtum, L. V. c. 1. pag. 139. T. VIII. Opp.) daß die Leiden, welche ſie um der Gerechtigkeit Willen ausſtünden, Merkmale ihres ächten Chriſtenthums wären. J. C. G. 431 bis 604.

Als ſich die Vandalen des Römiſchen Africa um die Mitte des fünften Jahrhunderts bemächtigten, retteten ſich die dortigen Manichäer nach Rom, wo bereits lange vorher einige von ihnen heimlich lebten. Auch jezt hielten ſie ſich daſelbſt, aus Furcht vor den ihrer wartenden Strafen, zu den Katholiſchen, und ihren öffentlichen Religionsgebräuchen. Der Biſchof Leo entdeckte ſie im Jahr 443. warnete ſeine Gemeine vor ihnen; wie zum Theil ſchon in ſeiner Lebensgeſchichte

J. n. C. G. 431 bis 604. ſchichte (Th. XVII. S. 116. 118. 122.) erzählt worden iſt; und ermahnte ſie, nicht die geringſte Geſellſchaft oder Verbindung mit ihnen zu unterhalten. Auſſer dem Kennzeichen, daß die **Manichäer**, bey der Austheilung des heil. Abendmahls, das Blut **Chriſti** zu trinken, durchaus von ſich ablehnten, (Leonis M. Serm. IV. de Quadrages. p. 161. T. I. Opp. ed. Baller.) gab er noch dieſes andere an, daß ſie zur Ehre der Sonne und des Mondes, am Sonntage und Montage faſteten. (l. c. p. 160.) Zugleich verlangte er von ſeinen Zuhörern, ihm in der Ausforſchung dieſer Ketzer beizuſtehen. In einer andern Predigt (Serm. IV. in Epiph. p. 125. ſq.) gab er ihnen einen Abriß von den Irrthümern derſelben; wünſchte, daß niemand ſich weiter durch ihre Enthaltſamkeit von gewiſſen Speiſen, ihre ſchmuzigen Kleider, und ihre blaſſen Geſichter verführen laſſen möchte; hielt es jedoch vor billig, für ſie zu beten. Hauptſächlich aber erzählte er in einer ſeiner Predigten, (Serm. V. de ieiunio decimi Menſis, p. 49. ſq.) was vor eine Unterſuchung er gegen ſie angeſtellt hatte. Er ließ vor eine Verſammlung von Biſchöfen und Aelteſten, der auch einige vornehme Römiſche Herren, **Senatoren** und Bürger, beiwohnten, die ſogenannten **Auserwählten** oder Vollkommenere beiderley Geſchlechts von dieſer Parthey kommen. Hier geſtanden ſie alle ihre Lehrſäze und Cärimonien; beſonders aber eine unzüchtige Schandthat, von welcher die theilnehmenden Perſonen, und darunter ſelbſt ihr Biſchof, zugegen waren. **Leo** zog daraus die Folge, daß in dieſer Sekte gar keine Keuſchheit und Ehrbarkeit, daß Lüge ihr Geſez, der Teufel ihre Religion, und ihr Opfer Schande ſey.

Von dieſen **Manichäern** brachte **Leo** eine Anzahl zur Vereinigung mit der **katholiſchen Kirche**,

vor

vor welcher ſie durch ein öffentliches Bekenntniß, und überdieß mit ihrer Unterſchrift, den Manes mit ſeinen Lehren verdammten; oder vielmehr, wie er zu verſtehen giebt, zu verdammen genöthigt wurden. (Ep. VII. p. 624. T. I. Opp. ed. Ball.) Andere, ſezt er hinzu, welche zu tief geſunken waren, als daß man ihnen hätte helfen können, wurden, den kaiſerlichen Befehlen gemäß, damit ſie die heilige Heerde nicht anſteckten, durch die Obrigkeit auf immer des Landes verwieſen. Manche aber flüchteten ſich von Rom weg; wegen dieſer ſchrieb er an die ſämmtlichen Biſchöfe in Italien, (l. c. p. 623. ſq.) und forderte ſie auf, dieſelben mit aller Wachſamkeit aufzuſuchen. In eben dieſer Abſicht ſchickte er jene gerichtliche Ausſagen der Manichäer auch an einen Biſchof in Spanien. (Ep. XV. p. 708.) Zu Rom ließ er, wie Proſper meldet, (Chron. ad a. 443. p. 304. T. I. Lect. Antiq. Henr. Caniſii, ed. Basnag.) viele bey ihnen gefundene Schriften verbrennen; und da man von denen, die daſelbſt gefangen genommen wurden, erfuhr, welche Biſchöfe und Aelteſten ſie in andern Gegenden hatten: ſo ward es den morgenländiſchen Biſchöfen deſto leichter, den Eifer des Römiſchen nachzuahmen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schriften zur Beſtreitung der Manichäer waren bey dieſer Gelegenheit deſto überflüſſiger, da es nur darauf ankam, die Geſeze der Kaiſer wider eine Parthey zu vollſtrecken, die man nicht allein der gröbſten Irrthümer, ſondern auch der abſcheulichſten Laſter, welche mit der Religion ſelbſt bedeckt ausgeübt würden, überwieſen hielt. Ob ſie dieſe leztere Beſchuldigung ſo gewiß und ſo allgemein getroffen habe? iſt eine andere Frage; die gerichtliche Unterſuchung ſelbſt, welche Leo über ſie anſtellte, gehörte mehr für die weltliche Obrigkeit, und wurde daher auch vermuthlich in

Gegenwart eines Theils derſelben vorgenommen. Der
J. n. kleine noch vorhandene Reſt von einer Widerlegung
C. G. der Manichäiſchen Hauptlehre von den beiden
431 höchſten Grundurſachen, welche der Biſchof Za-
bis charias von Mitylene faſt hundert Jahre ſpäter auf-
604. ſezte, als ein Manichäer eine Schrift dieſes Inhalts auf die Straße hingeworfen hätte, iſt bereits bey einem ganz erhaltenen Buche jenes chriſtlichen Philoſophen angeführt worden. (Chr. Kgeſch. Th. XVI. S. 91.) In dieſem Bruchſtücke, das man auch nur nach der Ueberſezung des Turrianus lieſt, wird kurz und gut gezeigt, daß das Gute und Böſe unmöglich zwo einander entgegengeſezte Subſtanzen ausmachen könne.

Hingegen würkte Leo allem Anſehen nach ſelbſt im Jahr 445. eine neue Verordnung Valentinians des dritten wider die Manichäer aus. (Novell. Valentin. Aug. de Manichaeis, in Leon. M. Opp. T. I. ed. Queſn. ſecundae, pag. 216. et T. I. ed. Baller. p. 626. ſq.) Der Kaiſer beruft ſich darinne auf die durch den Biſchof entdeckten Verbrechen derſelben, und befiehlt, unter Beſtätigung aller ältern gegen ſie ergangenen Geſeze, daß ſie überall als Kirchenräuber und Staatsverbrecher beſtraft werden ſollten, die alſo auch jedermann ungeſcheut als ſolche anklagen könne, und niemand verhehlen dürfe. Kein Amt, nicht einmal der Aufenthalt in Städten, wird ihnen verſtattet, damit nicht Unſchuldige durch ſie verführt werden. Sie ſollen weder Erbſchaften bekommen, noch andern ſolche hinterlaſſen; ſondern ihr Vermögen ſoll an die kaiſerliche Kammer fallen. Es wird ihnen unterſagt, jemanden wegen Beleidigungen zu verklagen. Angenommene Kinder dürfen ſie auch nicht haben. Zugleich wird den Befehlshabern und Obrigkeiten eine

Geld-

Geldſtrafe angekündigt, wenn ſie denſelben eine Bedienung ertheilten; weil man nicht zu ſtrenge Befehle wider eine Parthey geben könne, welche im Nahmen der Religion Abſcheulichkeiten begehe, die ſelbſt in Hurenhäuſern unbekannt wären. Noch höher wurde die Härte gegen ſie in der Folge getrieben, indem **Anaſtaſius** oder **Juſtinianus**, gewiſſer aber **Juſtinus**, ſie überall am Leben geſtraft wiſſen wollten. (Cod. L. I. t. 5. de haeret. et Manich. et Samarit. l. 11. 12.) Vermuthlich gehören auch noch zwo andere Verordnungen in dieſes Zeitalter, nach deren einen (l. c. l. 15.) nur rechtgläubige Kinder von ihren **Manichäiſchen** Eltern erben ſollten; und nach der andern (l. c. l. 16.) ein bekehrter **Manichäer**, der ſeine alten irrigen Gebräuche hervorſuchen, oder mit ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen umgehen würde, hingerichtet werden ſollte; auch ſollte derjenige geſtraft werden, der **Manichäiſche** Bücher nicht entdeckte, damit ſie verbrannt werden könnten. J. n. C. G. 431 bis 604.

Aber auch außerhalb des Römiſchen Reichs wurde dieſe Parthey heftig verfolgt. **Hunerich**, König der Vandalen in Africa, wollte, wie der dortige Biſchof **Victor** erzählt, (Hiſt. perſecut. Vandalic. L. II. c. 1. p. 12. ed. Venet. 1732. 4.) beym Anfange ſeiner Regierung, um das Jahr 477. ob er gleich ein **Arianer** war, ſich doch das Anſehen des Eifers für den wahren Glauben geben. Er ließ daher die **Manichäer** ſeines Gebiets ſorgfältig aufſuchen, viele lebendig verbrennen, und eine Menge anderer auf Schiffen in entfernte Gegenden fortführen. Er wurde deſto mehr gegen ſie erbittert, und zugleich beſchämt, weil er fand, daß ſie beinahe insgeſammt, beſonders die Aelteſten und Kirchendiener, zu ſeiner Sekte gehörten. In ihrem eigentlichen Vaterlande Perſien, wo ihre

J. n. Anzahl ſehr zugenommen hatte, waren ſie eine Zeit-
C. G. lang beliebter, als die übrigen Chriſten. Allein der
431 König **Cavades** wurde um das Jahr 525. deswegen
bis wider ſie aufgebracht, weil ſie ſeinen dritten Prinzen
604 auf ihre Seite gezogen hatten. Er war von ihnen als Knabe unterrichtet worden, ſchreibt **Theophanes**; (Chronograph. pag. 145. ſq. ed. Paris.) deſto leichter gewannen ſie ihn durch die Vorſtellung, daß, wenn ſein alter Vater ſtürbe, die **Archimagier** einen ſeiner Brüder auf den Thron ſezen würden; ſie hingegen verſprachen ihm, den König zu bereden, daß er ihm die Krone abträte, damit der Prinz die **Manichäiſche** Lehre im Reiche befeſtigen könnte. Nachdem **Cavades** dieſes erfahren hatte, hielt er einen Reichstag, indem er ſich ſtellte, als wenn er jenem Prinzen würklich die Regierung übergeben wolle. Alle **Manichäer** mit ihren Familien und ihrem Biſchof, mußten ſich dabey einfinden; er erklärte ihnen, daß er ihren Entwurf annehme, und befohl, daß ſie ſich in einen beſondern Haufen ſtellen ſollten, um dem neuen Könige zu huldigen. Sie gehorchten; aber nunmehr drangen Soldaten in ſie ein, und hieben ſie insgeſammt nieder; auch die übrigen von dieſer Parthey im Reiche wurden umgebracht, ihre Güter eingezogen, und ihre Bücher verbrannt. **Zonaras** erzählt dieſes nur mit etlichen Worten; (Annal. L. XIV. c. 5. p. 59. ſq. T. II. ed. Paris.) und **Cedrenus** (Hiſtor. T. I. p. 364. ed. Paris.) ſezt noch ein Wunder hinzu, durch welches ſich die **katholiſchen** Chriſten die Gewogenheit des Königs erworben haben ſollten.

Eine andere keßeriſche Parthey, die erſte, gegen welche die herrſchende Kirche Lebensſtrafen gebraucht hatte, die **Priſcillianiſten**, beſchäftigte den Biſchof **Leo** ebenfals. Ob ſie gleich von Biſchöfen, und dem

durch ſie erhizten Kaiſer **Maximus** mit aller Schärfe verfolgt worden war, wie man in ihrer ausführlichen Geſchichte geleſen hat; (Th. XI. S. 315. fg.) ſo erhielt ſie ſich doch in Spanien, wo ſie entſtanden war, zahlreich genug. Der Einfall der deutſchen Nationen in dieſes Land begünſtigte ſie inſonderheit, indem die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen wider ſie ſeitdem keine Würkſamkeit hatten, auch keine neue in dieſer Abſicht gehalten wurden. Dieſes ſchmerzte den **Turribius**, Biſchof zu **Aſturica Auguſta**, (jezt **Aſtorga** im Königreiche Leon,) ſo ſehr, daß er um das J. 447. zween andern Spaniſchen Biſchöfen die Ausbreitung der **Priſcillianiſten** in ſeiner Gegend klagte; ihnen mehrere untergeſchobene Bücher anzeigte, auf welche ſich jene Ketzer, die er ziemlich vor einerley mit den **Manichäern** hielt, ſtüzten; (Actus S. Thomae, S. Andreae, S. Iohannis, beſonders Memoria Apoſtolorum, worinne das ganze Alte Teſtament zerſtört werde;) und ſie zur Wachſamkeit gegen die gedachte Parthey aufforderte. (Turribii Ep. inter Epiſt. Leon. M. p. 232. ſq. ed. Queſn. ſec. T. I. et p. 711. ſq. ed. Baller. T. I.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Turribius ſchrieb in eben dieſer Abſicht auch an den **Römiſchen** Biſchof **Leo**, dem er zugleich ein Verzeichniß von Irrthümern der **Priſcillianiſten** überſandte. Dieſer Biſchof antwortete ihm darauf in einem langen Schreiben. (p. 226. ſq. ed. Queſn. Ep. XV. p. 693. ſq. ed. Baller.) Er verabſcheuet ſie darinne als eine Sekte, die faſt von den Irrthümern aller andern, ſelbſt von heydniſchen, etwas aufgenommen habe; und bemerkt, wie nüzlich es eine Zeitlang geweſen ſey, daß dieſelbe, weil ſie alle Rechte und eheliche Verbindungen, ſo wie alle Ehrbarkeit, aufhob, von der weltlichen Obrigkeit mit Todesſtrafen verfolgt worden wäre:

 denn

J. n. C. G. 431 bis 604

Anzahl ſehr zugenommen hatte, waren ſie eine Zeitlang beliebter, als die übrigen Chriſten. Allein der König **Cavades** wurde um das Jahr 525. deswegen wider ſie aufgebracht, weil ſie ſeinen dritten Prinzen auf ihre Seite gezogen hatten. Er war von ihnen als Knabe unterrichtet worden, ſchreibt **Theophanes**; (Chronograph. pag. 145. ſq. ed. Paris.) deſto leichter gewannen ſie ihn durch die Vorſtellung, daß, wenn ſein alter Vater ſtürbe, die **Archimagier** einen ſeiner Brüder auf den Thron ſezen würden; ſie hingegen verſprachen ihm, den König zu bereden, daß er ihm die Krone abträte, damit der Prinz die **Manichäiſche** Lehre im Reiche befeſtigen könnte. Nachdem **Cavades** dieſes erfahren hatte, hielt er einen Reichstag, indem er ſich ſtellte, als wenn er jenem Prinzen würklich die Regierung übergeben wolle. Alle **Manichäer** mit ihren Familien und ihrem Biſchof, mußten ſich dabey einfinden; er erklärte ihnen, daß er ihren Entwurf annehme, und befohl, daß ſie ſich in einen beſondern Haufen ſtellen ſollten, um dem neuen Könige zu huldigen. Sie gehorchten; aber nunmehr drangen Soldaten in ſie ein, und hieben ſie insgeſammt nieder; auch die übrigen von dieſer Parthey im Reiche wurden umgebracht, ihre Güter eingezogen, und ihre Bücher verbrannt. **Zonaras** erzählt dieſes nur mit etlichen Worten; (Annal. L. XIV. c. 5. p. 59. ſq. T. II. ed. Paris.) und **Cedrenus** (Hiſtor. T. I. p. 364. ed. Paris.) ſezt noch ein Wunder hinzu, durch welches ſich die **katholiſchen** Chriſten die Gewogenheit des Königs erworben haben ſollten.

Eine andere kezeriſche Parthey, die erſte, gegen welche die herrſchende Kirche Lebensſtrafen gebraucht hatte, die **Priſcillianiſten**, beſchäftigte den Biſchof **Leo** ebenfals. Ob ſie gleich von Biſchöfen, und dem

durch

durch ſie erhizten Kaiſer Maximus mit aller Schärfe verfolgt worden war, wie man in ihrer ausführlichen Geſchichte geleſen hat; (Th. XI. S. 315. fg.) ſo erhielt ſie ſich doch in Spanien, wo ſie entſtanden war, zahlreich genug. Der Einfall der deutſchen Nationen in dieſes Land begünſtigte ſie inſonderheit, indem die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen wider ſie ſeitdem keine Würkſamkeit hatten, auch keine neue in dieſer Abſicht gehalten wurden. Dieſes ſchmerzte den Turribius, Biſchof zu Aſturica Auguſta, (jezt Aſtorga im Königreiche Leon,) ſo ſehr, daß er um das J. 447. zween andern Spaniſchen Biſchöfen die Ausbreitung der Priſcillianiſten in ſeiner Gegend klagte; ihnen mehrere untergeſchobene Bücher anzeigte, auf welche ſich jene Ketzer, die er ziemlich vor einerley mit den Manichäern hielt, ſtüzten; (Actus S. Thomae, S. Andreae, S. Iohannis, beſonders Memoria Apoſtolorum, worinne das ganze Alte Teſtament zerſtört werde;) und ſie zur Wachſamkeit gegen die gedachte Parthey aufforderte. (Turribii Ep. inter Epiſt. Leon. M. p. 232. ſq. ed. Queſn. ſec. T. I. et p. 711. ſq. ed. Baller. T. I.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Turribius ſchrieb in eben dieſer Abſicht auch an den Römiſchen Biſchof Leo, dem er zugleich ein Verzeichniß von Irrthümern der Priſcillianiſten überſandte. Dieſer Biſchof antwortete ihm darauf in einem langen Schreiben. (p. 226. ſq. ed. Queſn. Ep. XV. p. 693. ſq. ed. Baller.) Er verabſcheuet ſie darinne als eine Sekte, die faſt von den Irrthümern aller andern, ſelbſt von heydniſchen, etwas aufgenommen habe; und bemerkt, wie nüzlich es eine Zeitlang geweſen ſey, daß dieſelbe, weil ſie alle Rechte und eheliche Verbindungen, ſo wie alle Ehrbarkeit, aufhob, von der weltlichen Obrigkeit mit Todesſtrafen verfolgt worden wäre:

J. n. C. G. 431 bis 604.

denn obgleich die Gelindigkeit der Kirche keine blutige Rache verlangte; ſo nähmen doch diejenigen, welche ſich vor einer körperlichen Strafe fürchteten, bisweilen ihre Zuflucht zu einem geiſtlichen Rettungsmittel. Sodann geht Leo das gedachte Verzeichniß vollſtändig durch, und begleitet es mit widerlegenden Anmerkungen. Nach demſelben alſo lehrten die **Priſcillianiſten**, daß es in der Dreyeinigkeit nur Eine Perſon gebe, die bald Vater, bald Sohn, bald heiliger Geiſt genannt werde; — daß gewiſſe Kräfte aus Gott ausgiengen, welche in ihm einen Anfang gehabt hätten; — daß der Sohn Gottes deswegen der Eingebohrne heiße, weil er allein von einer Jungfrau gebohren worden ſey; — ſie faſteten am Geburtsfeſte **Chriſti**, und am Sonntage, ſeinem Auferſtehungsfeſte, weil ſie glaubten, er ſey nicht würklich, ſondern nur auf eine täuſchende Art, ein Menſch geworden; — ſie behaupteten, daß die Seele des Menſchen von der Subſtanz Gottes ſey; — daß der Teufel niemals gut, und ſeine Natur kein Werk Gottes geweſen; ſondern daß er aus dem **Chaos** und der Finſterniß hervorgekommen ſey, keinen Urheber habe; wohl aber ſelbſt die Grundurſache und Subſtanz alles Böſen ſey; — ſie verdammten die Ehe, und verabſcheueten das Kinderzeugen; — die Bildung der menſchlichen Körper, und die Fruchtbarkeit des Saamens in den Leibern der Frauen, ſchrieben ſie dem Teufel zu; leugneten auch daher die Auferſtehung des Fleiſches; — die Söhne der Verheiſſung würden, nach ihrer Meinung, zwar von Weibern gebohren, aber aus dem h. Geiſte empfangen; — ſie gaben vor, daß die Seelen, welche in menſchliche Körper gebracht würden, vorher ohne Körper geweſen wären, in einer himmliſchen Wohnung geſündigt hätten, deswegen von der Höhe in die Tiefe herabgefallen, und in die Gewalt von Fürſten verſchiedener Art gera-

ſchen wären; ſie wären durch Mächte der Luft und der Geſtirne, theils härtere, theils gelindere, in Körper eingeſchloſſen worden, worinne ſie ein verſchiedenes Schickſal haben ſollten, damit alles, was ihnen in dieſem Leben auf eine ungleiche Art begegnen würde, aus den vorhergehenden Urſachen zu fließen ſcheinen möchte; — ſie feſſelten die Seelen und die Körper der Menſchen an einen nothwendigen Einfluß der Geſtirne; daher wurden ſie auch in alle heydniſche Irrthümer verwickelt, mußten die ihnen vermeintlich günſtige Geſtirne verehren; die widerwärtigen aber zu beſänftigen ſuchen; — ſie unterwarfen gewiſſen Mächten die Theile der Seele, und andern die Glieder des Körpers; jene Mächte belegten ſie mit den Nahmen der Patriarchen, dieſe hingegen nannten ſie nach den Geſtirnen; ſie ſagten, daß man alle unter dem Nahmen der **Patriarchen** vorhandene Schriften als **kanoniſch** annehmen müſſe, weil jene zwölf Kräfte, welche die Verbeſſerung des innern Menſchen würkten, unter dieſen Nahmen angezeigt würden; und ohne dieſe Kenntniß ſey es nicht möglich, daß eine Seele in dieſe beſſere Subſtanz, aus welcher ſie hervorkam, zurückgeführt werde; — ſie machten den Körper von der Gewalt der Geſtirne abhängig; fanden daher in der Schrift ſelbſt vieles, was den äußerlichen Menſchen betreffe, und die göttliche Natur in ihm der irdiſchen entgegengeſezt; wie ſie überhaupt die Welt mit ihren Elementen von einem böſen Urheber herleiteten; — ſie hatten ſehr verfälſchte Handſchriften ſogenannter **kanoniſcher** Bücher, und **apokryphiſche** Schriften unter dem Nahmen von Apoſteln; — endlich laſen ſie die **Priſcillianiſtiſchen** Schriften des **Dictinius** mit der größten Verehrung. **Leo** ſezt noch hinzu, daß ſie eben ſolche geheime unzüchtige Ausſchweifungen verübten, wie die **Manichäer**, von denen ſie überhaupt nur

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. dem Nahmen nach unterſchieden wären. Zulezt wundert er ſich noch, wie ein Rechtgläubiger daran zwei-
431 feln könne, ob der Leib Chriſti, während daß er zur
bis Hölle herabgeſtiegen war, unverweslich im Grabe ge-
604. ruht habe?

Was er den vorher verzeichneten Irrthümern entgegen ſtellt, beſteht in einer Anzeige anderer ketzeriſcher Lehrbegriffe, mit welchen ſie verwandt ſeyn ſollen; in flüchtig ergriffenen Schriftſtellen, darinne das Gegentheil enthalten ſeyn ſoll; in allgemeinen Beſtreitungen, oder in Folgerungen, durch welche noch mehr Ketzereyen aus denſelben herausgepreßt werden. Einen hiſtoriſch genauen Begriff von dem Zuſtande dieſer Parthey erhält man durch alle ſolche Nachrichten nicht; man lernt nur daraus, wie aus den **Manichäiſchen** Händeln dieſer Zeit, daß der Ketzerhaß noch immer leichtgläubig geweſen iſt, und jede gegründete Beſchuldigung möglichſt vergrößert hat. Mehr Licht in der Hauptſache geben auch die hieher gehörigen Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu **Braga** vom Jahr 561. nicht, welche von den Biſchöfen in Gallicien, auf Befehl des Königs der Sveven, **Ariamir**, gehalten wurde. (Concil. Bracar. I. p. 347. ſq. T. III. Concil. Harduin.) Aus dem Eingange dieſer Schlüſſe ſieht man, daß **Leo** (Papa urbis Romae) nicht allein durch den **Turribius**, (notarius ſedis ſuae wird er hier genannt, vermuthlich, weil die ſchriftlichen Ausfertigungen jenes Biſchofs nach Spanien durch ihn giengen,) einer **Synode** in Gallicien ſeine Meinung über die **Priſcillianiſten** erklärt hat; ſondern daß auch auf ſeinen Befehl die Biſchöfe im Tarraconenſiſchen, Carthaginenſiſchen, Luſitaniſchen und Bätiſchen Theil von Spanien, jene Sekte gemeinſchaftlich verdammt haben. Die **Synode** zu

Braga befand es aber dennoch vor nöthig, die Anhänger der vom Leo verworfenen Irrthümer feyerlich mit Bannflüchen zu belegen. Indem ſie aber dieſelben wiederholte, fügte ſie noch folgende hinzu, die auch den Priſcillianiſten zugehören ſollten: daß es in der Gottheit eine Dreyeinigkeit der Dreyeinigkeit gebe; daß Donner, Bliß, Sturmwetter und Dürre vom Teufel herrührten; daß das Fleiſch eine unreine Speiſe ſey; daß es den Clerikern oder Mönchen erlaubt ſey, außer ihrer Mutter, Schweſter, und ähnlichen nächſten Anverwandtinnen, noch andere Frauensperſonen in ihre Wohnung aufzunehmen; und daß ſie das Gedächtnißfeſt des heil. Abendmahls (unſern Grünen Donnerstag, feria quinta Paſchalis) erſt nach geendigtem Faſten anfiengen. Seit dieſer Zeit findet man von den Priſcillianiſten keine Meldung mehr in der Geſchichte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Unterdrückt hingegen, wie es ſchien, im Römiſchen Reiche, lebte der Arianismus unter den deutſchen Nationen, welche ſich des weſtlichen Theils deſſelben bemächtigten, deſto ſtärker auf. Freylich kann man dieſes bey manchen jener Völker mehr eine Fortpflanzung, als eine neue Verbreitung, nennen. Daß die Gothen, und beſonders die Weſtgothen, ſchon um die Mitte des vierten Jahrhunderts, jenen Lehrbegriff angenommen haben, iſt in der Geſchichte ihrer Bekehrung, (Th. VI. S. 30. fg. der 2ten Ausg.) und am Ende der Arianiſchen Streitigkeiten im vorhergehenden Zeitalter, (Th. XI. S. 85. fg.) erzählt worden. Von den Wandalen, welche eine Zeitlang Nachbarn der Gothen in Pannonien geweſen waren, hat man eben dieſes bereits aus dem frühern Theil des fünften Jahrhunderts geleſen. (Th. VII. S. 345. fg. der 2ten Ausg.) Kein Wunder war es überhaupt, daß dieſe

J. n. C. G. 431 bis 604. dem Nahmen nach unterſchieden wären. Zulezt wundert er ſich noch, wie ein Rechtgläubiger daran zweifeln könne, ob der Leib Chriſti, während daß er zur Hölle herabgeſtiegen war, unverweslich im Grabe geruht habe?

Was er den vorher verzeichneten Irrthümern entgegen ſtellt, beſteht in einer Anzeige anderer ketzeriſcher Lehrbegriffe, mit welchen ſie verwandt ſeyn ſollen; in flüchtig ergriffenen Schriftſtellen, darinne das Gegentheil enthalten ſeyn ſoll; in allgemeinen Beſtreitungen, oder in Folgerungen, durch welche noch mehr Ketzereyen aus denſelben herausgepreßt werden. Einen hiſtoriſch genauen Begriff von dem Zuſtande dieſer Parthey erhält man durch alle ſolche Nachrichten nicht; man lernt nur daraus, wie aus den Manichäiſchen Händeln dieſer Zeit, daß der Ketzerhaß noch immer leichtgläubig geweſen iſt, und jede gegründete Beſchuldigung möglichſt vergrößert hat. Mehr Licht in der Hauptſache geben auch die hieher gehörigen Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Braga vom Jahr 561. nicht, welche von den Biſchöfen in Gallicien, auf Befehl des Königs der Sveven, Ariamir, gehalten wurde. (Concil. Bracar. I. p. 347. ſq. T. III. Concil. Harduin.) Aus dem Eingange dieſer Schlüſſe ſieht man, daß Leo (Papa urbis Romae) nicht allein durch den Turribius, (notarius ſedis ſuae wird er hier genannt, vermuthlich, weil die ſchriftlichen Ausfertigungen jenes Biſchofs nach Spanien durch ihn giengen,) einer Synode in Gallicien ſeine Meinung über die Priſcillianiſten erklärt hat; ſondern daß auch auf ſeinen Befehl die Biſchöfe im Tarraconenſiſchen, Carthaginenſiſchen, Luſitaniſchen und Bätiſchen Theil von Spanien, jene Sekte gemeinſchaftlich verdammt haben. Die Synode zu

Braga

Braga befand es aber dennoch vor nöthig, die Anhänger der vom Leo verworfenen Irrthümer feyerlich mit Bannflüchen zu belegen. Indem ſie aber dieſelben wiederholte, fügte ſie noch folgende hinzu, die auch den Priſcillianiſten zugehören ſollten: daß es in der Gottheit eine Dreyeinigkeit der Dreyeinigkeit gebe; daß Donner, Bliß, Sturmwetter und Dürre vom Teufel herrührten; daß das Fleiſch eine unreine Speiſe ſey; daß es den Clerikern oder Mönchen erlaubt ſey, außer ihrer Mutter, Schweſter, und ähnlichen nächſten Anverwandtinnen, noch andere Frauensperſonen in ihre Wohnung aufzunehmen; und daß ſie das Gedächtnißfeſt des heil. Abendmahls (unſern Grünen Donnerstag, feria quinta Paſchalis) erſt nach geendigtem Faſten anfiengen. Seit dieſer Zeit findet man von den Priſcillianiſten keine Meldung mehr in der Geſchichte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Unterdrückt hingegen, wie es ſchien, im Römiſchen Reiche, lebte der Arianiſmus unter den deutſchen Nationen, welche ſich des weſtlichen Theils deſſelben bemächtigten, deſto ſtärker auf. Freylich kann man dieſes bey manchen jener Völker mehr eine Fortpflanzung, als eine neue Verbreitung, nennen. Daß die Gothen, und beſonders die Weſtgothen, ſchon um die Mitte des vierten Jahrhunderts, jenen Lehrbegriff angenommen haben, iſt in der Geſchichte ihrer Bekehrung, (Th. VI. S. 30. fg. der 2ten Ausg.) und am Ende der Arianiſchen Streitigkeiten im vorhergehenden Zeitalter, (Th. XI. S. 85. fg.) erzählt worden. Von den Wandalen, welche eine Zeitlang Nachbarn der Gothen in Pannonien geweſen waren, hat man eben dieſes bereits aus dem frühern Theil des fünften Jahrhunderts geleſen. (Th. VII. S. 345. fg. der 2ten Ausg.) Kein Wunder war es überhaupt, daß dieſe bei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

beiden Nationen, die ſich mehr als die meiſten andern Deutſchen, in Italien, Gallien, Spanien und Africa ausbreiteten, ihre Religionsmeinungen auch unter dieſen mit Beifall ausſtreueten. Sezt man hinzu, daß die **Arianer**, welche unter der kaiſerlichen Regierung durch Geſeze und Strafen genöthigt wurden, ſich ins Verborgene zurückzuziehen, nunmehr frey von ſolchen Beſorgniſſen, ſich für ihre ehemalige Verfolgung deſto eifriger ſchadlos zu halten ſuchten: ſo begreift man leicht, wie ſie bey den neuen Oberherren des Reichs, ſelbſt als eine bisher gedrückte Parthey, ſich ſo viel Eingang erwerben konnten. Daß der **Arianiſche** Lehrbegriff an ſich den Deutſchen beſſer gefallen haben ſollte, als der **Nicäniſche**, iſt eben nicht glaublich. Die erſten Lehrer, welche ſie im Chriſtenthum hatten, und der bleibende Eindruck derſelben, galten bey ihnen mehr, als Prüfung und Vergleichung. Auf der andern Seite befeſtigte ſich der Arianiſche Glaube bey jenen Nationen auch durch politiſche Rückſichten. Gegen **Byzantiner** und **Franken**, denen der **Nicäniſche** Glaube ſeine Erhaltung zu danken hatte, waren die **Gothen** und **Wandalen** ſehr argwöhniſch auf ihrer Hut. Dieſen beiden Völkern gehorchten viele tauſend **katholiſche** Unterthanen; man ſuchte ſie ſelbſt zu dieſer Kirche zu bringen: und vor dem Bekehrungseifer der Rechtgläubigen hatten ihre Reiche noch mehr, als ihre Religion, zu befürchten. Auf dieſe politiſchen Wendungen des **Katholicismus** und **Arianismus** hat bereits **Maſcov** aufmerkſam gemacht. (Geſch. der Deutſchen, Zweyter Band, Eilftes Buch, S. 85. fg.) Einige Spuren davon ſind auch ſchon in der Geſchichte des **Boethius**, (Th. XVI. S. 101. fg.) und des Römiſchen Biſchofs **Johannes** I. (Th. XVII. S. 213. fg.) vorgekommen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eigentlich waren dieſe deutſche Fürſten in den eroberten Römiſchen Ländern keine Religionsverfolger. Gleichwohl drückten ſie bisweilen die alten katholiſchen Einwohner derſelben ziemlich hart: entweder weil ihre **Arianiſchen** Geiſtlichen glaubten, daß jezt die Zeit der Wiedervergeltung gekommen ſey; oder weil die **Katholiſchen** ſelbſt irgend eine Veranlaſſung dazu gaben, indem ſie gegen eine ausländiſche Regierung von ihrer kirchlichen Gemeinſchaft mehr Neigung blicken ließen. Urſachen von der leztern Art nennen freylich ihre Schriftſteller, die einzigen, aus denen man dieſe Nachrichten ſchöpfen kann, nicht. So erzählt der Fränkiſche **Gregorius**, (Hiſt. Francor. L. II. c. 25. pag. 77. ed. Ruin.) daß **Eurich**, (bey ihm **Evarix**,) König der **Weſtgothen**, der über einen großen Theil des heutigen Frankreich, von der **Rhone** bis an die **Loire** hin, und auch über mehrere Länder in Spanien, über die Pyrenäiſchen Gebürge hinaus, bis zum Jahr 484. herrſchte, aus Spanien in Gallien eingebrochen ſey, und daſelbſt viele Cleriker ins Gefängniß geworfen; die Biſchöfe aber theils des Landes verwieſen, theils umbringen habe laſſen; ſelbſt der Zugang zu den Kirchen ſey auf ſeinen Befehl mit Dornengeſträuche verſtopft worden. **Gregorius** beruft ſich zur Beſtätigung auf ein Schreiben des damals mitten in dieſen Gegenden, als Biſchof von **Claramontium** (oder **Clermont** in Auvergne) lebenden **Sidonius Apollinaris**, welches auch noch vorhanden iſt. (L. VII. Ep. 6. pag. 591. ſq. in Sirmondi Opp. T. I. ed. Ven.) Allein es giebt nicht viel mehr Licht, als die vorhergehenden Nachrichten. **Sidonius** klagt darinne mit ſchwülſtig dunkeln Ausdrücken über den verwüſtenden Einfall jenes Königs, der ſeinen glücklichen Fortgang von der wahren Religion herleite, zu der er ſich bekenne; da es doch der Ordnung gemäß ſey, daß der

J. n. C. G. 431 bis 604. Gottloſe mehr irdiſches Glück habe, als der Fromme; er ſchildert die Verwüſtung vieler Kirchen, und den faſt gänzlichen Untergang der biſchöflichen Würde in nicht wenigen Gemeinen ab, und bittet den Biſchof (Papa) **Baſilius**, vermuthlich zu **Aquä Sextiä**, (jezt **Aix**,) der ſchon einmal das **Arianiſche** Gift eines Gothen, **Modahar**, mit dem Dolch geiſtlicher Zeugniſſe zerſtochen habe, es wenigſtens dahin zu bringen, daß die Gemeinen ſich wieder Biſchöfe wählen dürften. Da dieſes Schreiben wahrſcheinlich um das Jahr 475. oder etwas früher abgelaſſen worden iſt, als **Eurich** die äußerſte Schwäche des abendländiſchen Kaiſerthums nach dem **Jornandes**, (de rebus Geticis, c. 47. p. 680. ed. Grot.) dazu benüzte, um ſeine Eroberungen in Gallien ſehr weit auszubreiten: ſo könnte es gar wohl ſeyn, daß dieſe ſogenannte Verfolgung mehr aus den gewöhnlichen Folgen eines Kriegs mit den Römern beſtanden hätte, welche nur durch den Unterſchied der Religion zwiſchen den kriegenden Nationen etwas härter wurden. Ein Umſtand, den **Gregorius** gleich darauf (l. c. c. 26.) hinzuſezt, daß die **Gothen** einen ihnen verdächtigen Biſchof von **Turonum** nach Spanien gefangen fortgeführt haben, bekräftigt es auch, daß Mißtrauen gegen die Treue ihrer **katholiſchen** Unterthanen, beſonders vom **Clerus**, manche Gewaltthätigkeit wider dieſelben verurſacht haben mag.

Unterdeſſen nahm der länderſüchtige König der Franken **Klodwig**, wie in ſeiner Bekehrungsgeſchichte (Th. XVI. S. 251.) gemeldet worden iſt, im Jahr 507. von dem **Arianismus** der **Weſtgothen** den Vorwand ſie zu bekriegen her: und in einem Jahre verloren ſie durch ihn alle ihre Galliſche Beſizungen, bis ohngefähr auf das heutige Languedoc. Man ſieht hier

hier wiederum aus dem gedachten Fränkiſchen Ge-
ſchichtſchreiber, (Hiſt. Francor. Lib. II. c. 36. p. 91.) J. n. C. G.
daß die Rechtgläubigkeit der **Franken** einen nicht ge- 431
ringen Eindruck auf die Unterthanen der **Weſtgothen** bis
gemacht habe. Viele derſelben wünſchten ſich jene zu 604.
Oberherren; ja ein Biſchof im Gothiſchen Gebiete, dem die Einwohner ſeiner Stadt ſelbſt einen ſolchen Wunſch vorwarfen, wäre von den **Weſtgothen** niedergehauen worden, wenn er ſich nicht eiligſt geflüchtet hätte. Gleichwohl hatte ſich der damalige König der leztern, **Alarich**, gegen die **Katholiſchen** ſeines Gebiets weit duldſamer betragen, als ſein Vater **Eurich**. Sie erkannten ſolches auch auf der **Synode zu Agatha** (jezt **Agde** in Languedoc) welche ſie im J. 506. auf ſeine Erlaubniß, achtzig Biſchöfe an der Zahl, hielten, und baten daſelbſt Gott knieend um die Fortdauer ſeines Lebens, und den blühenden Zuſtand ſeines Reichs. (Concil. Agath. p. 997. in Hard. Actis Concill. T. II.) Doch ſelbſt die ſanfteſten Mittel zur Vereinigung der Gemüther mißlangen in dieſen Zeiten, wo man auf einigen Unterſchied in Religionsgeſinnungen ein ſo furchtbares Gewicht legte. Vergebens nahm der **Weſtgothiſche** König **Amalarich**, der ſeit dem Jahr 526. regierte, eine **katholiſche** Gemahlinn, **Klotildis**, aus dem königlich-Fränkiſchen Hauſe. Er hinderte ſie bald, nach dem **Procopius**, (de bello Goth. L. I. c. 13. p. 26. ed. Ven.) an der Ausübung ihres Glaubens, und mißhandelte ſie aufs ärgſte, weil ſie nicht zu dem ſeinigen übertreten wolte. Der **Fränkiſche Gregorius** ſezt noch hinzu, (l. c. L. III. c. 10. p. 113.) er habe ſie, wenn ſie in die Kirche gieng, mit Unflath bewerfen laſſen; von ihm geſchlagen, habe ſie ein mit ihrem davon hervorquellenden Blute gefärbtes Tuch an ihren Bruder, den König **Childebert** von **Paris**, geſchickt. Es iſt wahr, daß ſich in

der

J. n. C. G. 431 bis 604. Gottloſe mehr irdiſches Glück habe, als der Fromme; er ſchildert die Verwüſtung vieler Kirchen, und den faſt gänzlichen Untergang der biſchöflichen Würde in nicht wenigen Gemeinen ab, und bittet den Biſchof (Papa) **Baſilius**, vermuthlich zu **Aquä Sextiä**, (jezt **Aix**,) der ſchon einmal das **Arianiſche** Gift eines Gothen, **Modahar**, mit dem Dolch geiſtlicher Zeugniſſe zerſtochen habe, es wenigſtens dahin zu bringen, daß die Gemeinen ſich wieder Biſchöfe wählen dürften. Da dieſes Schreiben wahrſcheinlich um das Jahr 475. oder etwas früher abgelaſſen worden iſt, als **Eurich** die äußerſte Schwäche des abendländiſchen Kaiſerthums nach dem **Jornandes**, (de rebus Geticis, c. 47. p. 680. ed. Grot.) dazu benüzte, um ſeine Eroberungen in Gallien ſehr weit auszubreiten: ſo könnte es gar wohl ſeyn, daß dieſe ſogenannte Verfolgung mehr aus den gewöhnlichen Folgen eines Kriegs mit den Römern beſtanden hätte, welche nur durch den Unterſchied der Religion zwiſchen den kriegenden Nationen etwas härter wurden. Ein Umſtand, den **Gregorius** gleich darauf (l. c. c. 26.) hinzuſezt, daß die **Gothen** einen ihnen verdächtigen Biſchof von **Turonum** nach Spanien gefangen fortgeführt haben, bekräftigt es auch, daß Mißtrauen gegen die Treue ihrer **katholiſchen** Unterthanen, beſonders vom **Clerus**, manche Gewaltthätigkeit wider dieſelben verurſacht haben mag.

Unterdeſſen nahm der länderſüchtige König der Franken **Klodwig**, wie in ſeiner Bekehrungsgeſchichte (Th. XVI. S. 251.) gemeldet worden iſt, im Jahr 507. von dem **Arianismus** der **Weſtgothen** den Vorwand ſie zu bekriegen her: und in einem Jahre verloren ſie durch ihn alle ihre Galliſche Beſizungen, bis ohngefähr auf das heutige Languedoc. Man ſieht hier

hier wiederum aus dem gedachten Fränkiſchen Ge- J. n.
ſchichtſchreiber, (Hiſt. Francor. Lib. II. c. 36. p. 91.) C. G.
daß die Rechtgläubigkeit der **Franken** einen nicht ge- 431
ringen Eindruck auf die Unterthanen der **Weſtgothen** bis
gemacht habe. Viele derſelben wünſchten ſich jene zu 604.
Oberherren; ja ein Biſchof im Gothiſchen Gebiete, dem die Einwohner ſeiner Stadt ſelbſt einen ſolchen Wunſch vorwarfen, wäre von den **Weſtgothen** niedergehauen worden, wenn er ſich nicht eiligſt geflüchtet hätte. Gleichwohl hatte ſich der damalige König der leztern, **Alarich**, gegen die **Katholiſchen** ſeines Gebiets weit duldſamer betragen, als ſein Vater **Eurich**. Sie erkannten ſolches auch auf der **Synode** zu **Agatha** (jezt **Agde** in Languedoc) welche ſie im J. 506. auf ſeine Erlaubniß, achtzig Biſchöfe an der Zahl, hielten, und baten daſelbſt Gott knieend um die Fortdauer ſeines Lebens, und den blühenden Zuſtand ſeines Reichs. (Concil. Agath. p. 997. in Hard. Actis Concill. T. II.) Doch ſelbſt die ſanfteſten Mittel zur Vereinigung der Gemüther mißlangen in dieſen Zeiten, wo man auf einigen Unterſchied in Religionsgeſinnungen ein ſo furchtbares Gewicht legte. Vergebens nahm der **Weſtgothiſche** König **Amalarich**, der ſeit dem Jahr 526. regierte, eine **katholiſche** Gemahlinn, **Klotildis**, aus dem königlich-Fränkiſchen Hauſe. Er hinderte ſie bald, nach dem **Procopius**, (de bello Goth. L. I. c. 13. p. 26. ed. Ven.) an der Ausübung ihres Glaubens, und mißhandelte ſie aufs ärgſte, weil ſie nicht zu dem ſeinigen übertreten wollte. Der **Fränkiſche Gregorius** ſezt noch hinzu, (l. c. L. III. c. 10. p. 113.) er habe ſie, wenn ſie in die Kirche gieng, mit Unflath bewerfen laſſen; von ihm geſchlagen, habe ſie ein mit ihrem davon hervorquellenden Blute gefärbtes Tuch an ihren Bruder, den König **Childebert** von **Paris**, geſchickt. Es iſt wahr, daß ſich in

J. n. Gottloſe mehr irdiſches Glück habe, als der Fromme;
C. G. er ſchildert die Verwüſtung vieler Kirchen, und den
431 faſt gänzlichen Untergang der biſchöflichen Würde in
bis nicht wenigen Gemeinen ab, und bittet den Biſchof
604. (Papa) **Baſilius**, vermuthlich zu **Aquä Sextiä**, (jezt **Aix**,) der ſchon einmal das **Arianiſche** Gift eines Gothen, **Modahar**, mit dem Dolch geiſtlicher Zeugniſſe zerſtochen habe, es wenigſtens dahin zu bringen, daß die Gemeinen ſich wieder Biſchöfe wählen dürften. Da dieſes Schreiben wahrſcheinlich um das Jahr 475. oder etwas früher abgelaſſen worden iſt, als **Eurich** die äußerſte Schwäche des abendländiſchen Kaiſerthums nach dem **Jornandes**, (de rebus Geticis, c. 47. p. 680. ed. Grot.) dazu benüzte, um ſeine Eroberungen in Gallien ſehr weit auszubreiten: ſo könnte es gar wohl ſeyn, daß dieſe ſogenannte Verfolgung mehr aus den gewöhnlichen Folgen eines Kriegs mit den Römern beſtanden hätte, welche nur durch den Unterſchied der Religion zwiſchen den kriegenden Nationen etwas härter wurden. Ein Umſtand, den **Gregorius** gleich darauf (l. c. c. 26.) hinzuſezt, daß die **Gothen** einen ihnen verdächtigen Biſchof von **Turonum** nach Spanien gefangen fortgeführt haben, bekräftigt es auch, daß Mißtrauen gegen die Treue ihrer **katholiſchen** Unterthanen, beſonders vom **Clerus**, manche Gewaltthätigkeit wider dieſelben verurſacht haben mag.

Unterdeſſen nahm der länderſüchtige König der Franken **Klodwig**, wie in ſeiner Bekehrungsgeſchichte (Th. XVI. S. 251.) gemeldet worden iſt, im Jahr 507. von dem **Arianismus** der **Weſtgothen** den Vorwand ſie zu bekriegen her: und in einem Jahre verloren ſie durch ihn alle ihre Galliſche Beſizungen, bis ohngefähr auf das heutige Languedoc. Man ſieht

hier

hier wiederum aus dem gedachten Fränkiſchen Geſchichtſchreiber, (Hiſt. Francor. Lib. II. c. 36. p. 91.) daß die Rechtgläubigkeit der **Franken** einen nicht geringen Eindruck auf die Unterthanen der **Weſtgothen** gemacht habe. Viele derſelben wünſchten ſich jene zu Oberherren; ja ein Biſchof im Gothiſchen Gebiete, dem die Einwohner ſeiner Stadt ſelbſt einen ſolchen Wunſch vorwarfen, wäre von den **Weſtgothen** niedergehauen worden, wenn er ſich nicht eiligſt geflüchtet hätte. Gleichwohl hatte ſich der damalige König der leztern, **Alarich**, gegen die **Katholiſchen** ſeines Gebiets weit duldſamer betragen, als ſein Vater **Eurich**. Sie erkannten ſolches auch auf der **Synode** zu **Agatha** (jezt **Agde** in Languedoc) welche ſie im J. 506. auf ſeine Erlaubniß, achtzig Biſchöfe an der Zahl, hielten, und baten daſelbſt Gott knieend um die Fortdauer ſeines Lebens, und den blühenden Zuſtand ſeines Reichs. (Concil. Agath. p. 997. in Hard. Actis Concill. T. II.) Doch ſelbſt die ſanfteſten Mittel zur Vereinigung der Gemüther mißlangen in dieſen Zeiten, wo man auf einigen Unterſchied in Religionsgeſinnungen ein ſo furchtbares Gewicht legte. Vergebens nahm der **Weſtgothiſche** König **Amalarich**, der ſeit dem Jahr 526. regierte, eine **katholiſche** Gemahlinn, **Klotildis**, aus dem königlich-Fränkiſchen Hauſe. Er hinderte ſie bald, nach dem **Procopius**, (de bello Goth. L. I. c. 13. p. 26. ed. Ven.) an der Ausübung ihres Glaubens, und mißhandelte ſie aufs ärgſte, weil ſie nicht zu dem ſeinigen übertreten wolte. Der **Fränkiſche Gregorius** ſezt noch hinzu, (l. c. L. III. c. 10. p. 113.) er habe ſie, wenn ſie in die Kirche gieng, mit Unflath bewerfen laſſen; von ihm geſchlagen, habe ſie ein mit ihrem davon hervorquellenden Blute gefärbtes Tuch an ihren Bruder, den König **Childebert** von **Paris**, geſchickt. Es iſt wahr, daß ſich in

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

der Erzählung des **Procopius** einige falſche Umſtände finden. Auch könnte man jenes Betragen **Amalarichs** gegen ſeine Gemahlinn deswegen in Zweifel ziehen, weil er doch ſeinen **katholiſchen** Biſchöfen Verſammlungen anzuſtellen geſtattete; wie ſie es auf **der zweyten Synode von Toledo** im Jahr 531. vielleicht auch wohl etliche Jahre früher, dankbar rühmten. (in Harduin. Act. Concil. T. II. p. 1141.) Es begreift ſich indeſſen leicht, daß er ſeiner Gemahlinn Religionsfreyheiten habe verſagen können, die er den Vorſtehern ganzer Gemeinen erlaubte. Genug, **Childebert** griff deswegen den **Weſtgothiſchen** König im Jahr 531. an, der bald darauf ermordet ward, und ſchwächte das Reich deſſelben noch mehr. **Theudis,** ſein Nachfolger auf dem Throne, vergönnte es ebenfals den **katholiſchen** Biſchöfen ſeiner Spaniſchen Länder, daß ſie ſich jährlich zu **Toledo** verſammeln, und nach ihrem Gefallen Einrichtungen über die Kirchenverfaſſung treffen könnten. (Iſidori Chronic. Gothor. Vandal. et Suevor. in Hiſpania, Era 569. pag. 721. ed. Grot.)

Nach und nach aber gewann der **katholiſche** Lehrbegriff unter den **Weſtgothen** in Spanien einigen Eingang. **Leovigild** war ſeit dem Jahr 570. König derſelben; er nahm ſeinen älteſten Sohn **Hermenegild** zum Reichsgehülfen an, und vermählte ihn mit der Tochter des Auſtraſiſchen Königs **Sigbert, Ingundis,** die zugleich eine Enkelinn ſeiner zweyten Gemahlinn **Gundaſvinth** war. Dieſe Verbindung eines Arianers mit einer **Katholiſchen** hatte anfänglich auch üble Folgen. **Gundaſvinth** ſuchte ihre Schwiegertochter zu bewegen, daß ſie den Glauben ihres Gemahls annehmen möchte. Doch dieſe gab ihr zur Antwort, „es ſey genug, daß ſie einmal durch die „heil-

„heilſame Taufe von der Erbſünde abgewaſchen „worden ſey, und die heil. Dreyeinigkeit in Einer „Gleichheit bekannt habe;“ von dieſem Bekenntniſſe werde ſie niemals abweichen. Ueber dieſen Widerſtand erbittert, ergriff Gundaſvinth die Prinzeſſinn bey den Haaren, ſchmiß ſie auf die Erde hin, und trat ſie mit Füßen blutrünſtig, befohl auch ſie, in einen Teich zu werfen; ohne ihre Standhaftigkeit überwinden zu können. Um ſolche Auftritte künftig zu verhüten, wies Leovigild ſeinem Sohne und deſſen Gemahlinn Hiſpalis (jezt Sevilla) zu ihrem Hofſitze an. Hier arbeitete wiederum Indegundis, mit Beiſtand des dortigen Biſchofs Leander, ſo lange an ihrem Gemahl, bis er ſich zur katholiſchen Religion wandte: und als man ihn mit dem geweihten Oele ſalbte, bekam er den Nahmen Johannes. Nachdem Leovigild ſolches erfahren hatte, fährt der Geſchichtſchreiber fort, der alles dieſes, außer der Mitwürkung des Biſchofs, erzählt, (Greg. Turon. l. c. L. V. c. 39. pag. 248.) ſuchte er einen Vorwand, um ſeinen Sohn zu Grunde richten zu können. Ein Schriftſteller hingegen, der nicht allein, eben ſo wie Gregorius, Zeitgenoſſe von dieſen Begebenheiten; ſondern auch ſelbſt ein katholiſcher Gothe und Abt eines Spaniſchen Kloſters war, (Io. Biclariens. in Chron. ad a. III. Tiberii, et XI. Leovigildi, p. 339. T. I. Lect. Ant. Canis. ed. Basn.) meldet nur, daß Hermenegild, aus Haß gegen ſeine Stiefmutter, ſich empört, und mehrere Städte auf ſeine Seite gezogen habe. Er ſezt hinzu, daß Leovigild im folgenden Jahr 581. eine Synode ſeiner Arianiſchen Biſchöfe zu Toledo habe halten, und auf derſelben die Erklärung thun laſſen, daß, wer von der Römiſchen Religion zum katholiſchen Glauben (ſo nannten die Arianer den ihrigen,) übergehen würde, nicht erſt getauft, ſondern bloß durch

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auf-

J. n. C. G. 431 bis 604. der Erzählung des Procopius einige falſche Umſtände finden. Auch könnte man jenes Betragen Amalarichs gegen ſeine Gemahlinn deswegen in Zweifel ziehen, weil er doch ſeinen katholiſchen Biſchöfen Verſammlungen anzuſtellen geſtattete; wie ſie es auf der zweyten Synode von Toledo im Jahr 531. vielleicht auch wohl etliche Jahre früher, dankbar rühmten. (in Harduin. Act. Concil. T. II. p. 1141.) Es begreift ſich indeſſen leicht, daß er ſeiner Gemahlinn Religionsfreyheiten habe verſagen können, die er den Vorſtehern ganzer Gemeinen erlaubte. Genug, Childebert griff deswegen den Weſtgothiſchen König im Jahr 531. an, der bald darauf ermordet ward, und ſchwächte das Reich deſſelben noch mehr. Theudis, ſein Nachfolger auf dem Throne, vergönnte es ebenfals den katholiſchen Biſchöfen ſeiner Spaniſchen Länder, daß ſie ſich jährlich zu Toledo verſammeln, und nach ihrem Gefallen Einrichtungen über die Kirchenverfaſſung treffen könnten. (Iſidori Chronic. Gothor. Vandal. et Suevor. in Hiſpania, Era 569. pag. 721. ed. Grot.)

Nach und nach aber gewann der katholiſche Lehrbegriff unter den Weſtgothen in Spanien einigen Eingang. Leovigild war ſeit dem Jahr 570. König derſelben; er nahm ſeinen älteſten Sohn Hermenegild zum Reichsgehülfen an, und vermählte ihn mit der Tochter des Auſtraſiſchen Königs Sigbert, Ingundis, die zugleich eine Enkelinn ſeiner zweyten Gemahlinn Gundaſvinth war. Dieſe Verbindung eines Arianers mit einer Katholiſchen hatte anfänglich auch üble Folgen. Gundaſvinth ſuchte ihre Schwiegertochter zu bewegen, daß ſie den Glauben ihres Gemahls annehmen möchte. Doch dieſe gab ihr zur Antwort, „es ſey genug, daß ſie einmal durch die

„heil-

„heilſame Taufe von der Erbſünde abgewaſchen „worden ſey, und die heil. Dreyeinigkeit in Einer „Gleichheit bekannt habe;“ von dieſem Bekenntniſſe werde ſie niemals abweichen. Ueber dieſen Widerſtand erbittert, ergriff Gundaſvinth die Prinzeſſinn bey den Haaren, ſchmiß ſie auf die Erde hin, und trat ſie mit Füßen blutrünſtig, befohl auch ſie, in einen Teich zu werfen; ohne ihre Standhaftigkeit überwinden zu können. Um ſolche Auftritte künftig zu verhüten, wies Leovigild ſeinem Sohne und deſſen Gemahlinn Hiſpalis (jezt Sevilla) zu ihrem Hofſitze an. Hier arbeitete wiederum Indegundis, mit Beiſtand des dortigen Biſchofs Leander, ſo lange an ihrem Gemahl, bis er ſich zur katholiſchen Religion wandte: und als man ihn mit dem geweihten Oele ſalbte, bekam er den Nahmen Johannes. Nachdem Leovigild ſolches erfahren hatte, fährt der Geſchichtſchreiber fort, der alles dieſes, außer der Mitwürkung des Biſchofs, erzählt, (Greg. Turon. l. c. L. V. c. 39. pag. 248.) ſuchte er einen Vorwand, um ſeinen Sohn zu Grunde richten zu können. Ein Schriftſteller hingegen, der nicht allein, eben ſo wie Gregorius, Zeitgenoſſe von dieſen Begebenheiten; ſondern auch ſelbſt ein katholiſcher Gothe und Abt eines Spaniſchen Kloſters war, (Io. Biclariens. in Chron. ad a. III. Tiberii, et XI. Leovigildi, p. 339. T. I. Lect. Ant. Canis. ed. Basn.) meldet nur, daß Hermenegild, aus Haß gegen ſeine Stiefmutter, ſich empört, und mehrere Städte auf ſeine Seite gezogen habe. Er ſezt hinzu, daß Leovigild im folgenden Jahr 581. eine Synode ſeiner Arianiſchen Biſchöfe zu Toledo habe halten, und auf derſelben die Erklärung thun laſſen, daß, wer von der Römiſchen Religion zum katholiſchen Glauben (ſo nannten die Arianer den ihrigen,) übergehen würde, nicht erſt getauft, ſondern bloß durch Auf-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auflegung der Hände und Genuß des heil. Abend-
J. n. mahls aufgenommen werden, und ſolchergeſtalt dem
C. G. Vater durch den Sohn in dem heil. Geiſte die Ehre
431 bis geben ſollte; eine Milderung, welche viele **Katho-**
604. **liſche** verführt habe, **Arianer** zu werden. **Manſi** hat dieſe **Synode** (Supplem. Concil. T. I. p. 451.) zuerſt wieder ans Licht gebracht. Während dieſer Zeit hatte ſich **Hermenegild** bey dem benachbarten Könige der Sveven; bey den Römern, welche noch einige Seeſtädte in Spanien beſaßen, und ſogar bey dem griechiſchen Kaiſer, um Hülfe beworben, auch dieſelbe zum Theil erhalten. Sein Vater aber nöthigte ihn dennoch im Jahr 583. in eine Kirche zu flüchten, in welcher er ſich ihm unterwarf. Er führte ihn darauf gefangen nach **Toledo**, und nach zwey Jahren wurde **Hermenegild** umgebracht: ob auf Befehl ſeines Vaters? iſt ungewiß. Nachher hat ihn die Spaniſche Kirche als einen Märtyrer verehrt; obgleich die Vorausſezung, daß er wegen ſeiner Rechtgläubigkeit ſo unglücklich geworden ſey, von den gedachten Schriftſtellern ſeiner Zeit gar nicht begünſtigt wird, und der **Fränkiſche Gregorius** ſelbſt verſichert, er ſey von Gott geſtraft worden, weil er wider ſeinen Vater, wiewohl dieſer ein Ketzer war, die Waffen ergriffen habe. (Greg. Tur. l. c. p. 249. L. VI. c. 43. p. 319. ſq. L. VIII. c. 28. p. 397. Io Biclar. l. c. et p. 340. Iſidori Chronic. Era 606. pag. 725. ed. Grot. Acta SS. Antverp. ad d. 13. Martii, et April. T. II. p. 138. ſq.) **Iſidorus** gedenkt noch beſonders einer Verfolgung, welche **Leovigild** gegen die Rechtgläubigen erregt habe, in der viele ihrer Biſchöfe des Landes verwieſen, die Kirchen ihrer Einkünfte und Vorrechte beraubt, nicht wenige durch Furcht, noch mehrere durch Geld und Güter zum **Arianismus** gezogen worden wären.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich trat **Leovigilds** zweyter Sohn und Nachfolger, **Reccared**, gleich beym Antritte ſeiner Regierung, im Jahr 586. zum **katholiſchen** Glauben: und ſeine **Weſtgothen** folgten dieſem Beiſpiele. Um dieſe Veränderung der Nation deſto beliebter und auch feyerlicher zu machen, ließ er die Großen und Biſchöfe ſeines Reichs zu **Toledo** zuſammenkommen. In dieſer Verſammlung erſchien er ſelbſt, kündigte den **katholiſchen** Biſchöfen ſeinen Vorſaz an; ermahnte ſie aber, ſich durch Gebet, Faſten und Wachen zu ihren wichtigen Religionseinrichtungen vorzubereiten. Nachdem ſie dieſes drey Tage lang gethan hatten: übergab er ihnen ſein von ihm und ſeiner Gemahlinn unterſchriebenes Glaubensbekenntniß zur Prüfung und beſtändigen Aufbewahrung. Sie ließen daſſelbe vorleſen, und fanden, daß er darinne die ächte **katholiſche** Lehre von der Dreyeinigkeit vor dem Angeſichte derſelben, (weil er glaubte, ſie ſey auf der **Synode** gegenwärtig,) bekannte; ihnen ſeine ganze Nation als übereinſtimmend zuführte; den **Arius** und ſeine Anhänger verfluchte; ſeine Ergebenheit gegen die vier **oekumeniſchen**, und andere denſelben gemäße Kirchenverſammlungen bezeigte, ſie überdieß erſuchte, nicht nur dieſe Erklärung unter ihre Schlüſſe, ſondern auch ſeine **Arianiſchen** Unterthanen durch die heilige Salbung und Händeauflegen in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen; diejenigen aber, welche ſich deſſen weigerten, mit dem Bannfluche zu belegen. Sieben bisher **Arianiſche** Biſchöfe, Aelteſte und Kirchendiener von dieſer Parthey, auch die vornehmſten Herren der Nation, übergaben ebenfals eine von ihnen unterzeichnete Schrift, worinne ſie unter vielen Abſäzen, alles was **Arianiſch** gedacht und geſagt war, anathematiſirten, und ſich zu dem Glauben der allgemeinen **Synoden** bekannten. Der König verlangte noch, daß künftig,

zur

J. n. C. G. 431 bis 604.

zur Stärkung dieſer Bekehrung, in allen Spaniſchen Gemeinen, vor dem Genuſſe des heil. Abendmahls, das Nicäniſche Symbolum von allen Anweſenden laut hergeſagt werden ſollte. Hierauf faßten die Biſchöfe noch eine Anzahl Schlüſſe ab; beſtätigten die Gültigkeit der ältern Kirchengeſeze, ingleichen der ſynodiſchen Schreiben der Römiſchen Biſchöfe; verordneten, daß jenes Symbolum nach der Geſtalt, die es zu Conſtantinopel erhalten, abgeſungen werden; daß die ehemaligen Arianiſchen Cleriker ſich alles vertrauten Umgangs mit ihren Frauen enthalten; daß bey jeder Mahlzeit der Prieſter die heil. Schrift vorgeleſen; die Kirchenbuße regelmäßiger beobachtet; den Ueberbleibſalen der Abgötterey nachgeforſcht, und andere Vorſchriften der Kirchenzucht oder des kirchlichen Cärimoniels erfüllt werden ſollten. Der oben bereits genannte Leander, Biſchof von Hiſpalis, nahm an allem dieſem einen Hauptantheil. Allein der König ſelbſt hatte auch die Biſchöfe beider Partheien ſich mit einander unterreden laſſen; die ſeinigen durch Gründe zu überreden geſucht, und war beſonders dadurch für die Katholiſchen gewonnen worden, weil er ſich überzeugt hielt, daß nur durch ihre Biſchöfe wunderthätige Heilungen verrichtet würden. (Concil. Tolet. III. p. 467. ſq. in Harduin. Act. Concil. T. III. Ioan. Biclar. Chronic. p. 340. ſq. apud Canis. l. c. Gregor. Turon. Hiſt. Francor. L. IX. c. 15. p. 433. ſq. Iſidori Chronic. Era 624. p. 626.)

Reccared gab den katholiſchen Kirchen in Spanien die ihnen unter den vorigen Regierungen entrißnen Güter wieder; er ſtiftete neue Kirchen und Klöſter, oder bereicherte ſie. Er war der erſte Gothiſche König, der ſich ſalben und krönen ließ; dieſe unter den katholiſchen Fürſten gewöhnlichen Cärimonien

mach-

machten auch die Biſchöfe den Königen nothwendiger: und ſie wurden in der Folge deſto mehr bey öffentlichen Geſchäften gebraucht; ſie bekamen bald als Reichsſtände den Rang über die weltlichen. Wegen ſolcher Verdienſte um Glauben, Kirche und Clerus, rühmen die katholiſchen Schriftſteller dieſen König, der bis zum Jahr 601. regiert hat, ungemein. Er verdient auch als Regent und Beſchützer ſeines Reichs viele Lobſprüche. Aber er hatte doch, bey der ſchnellen Verwandlung ſeiner Weſtgothen aus Arianern in Katholiſche, zu viel auf ſeine Maaßregeln und ſeinen eigenen Vorgang gerechnet. Es blieben ihrer genug übrig, welche ihrem alten Lehrbegriffe zugethan, den neuen nur zum Schein bekannten; andere widerſezten ſich dieſem ſogar öffentlich. Als Reccared ſeinen Befehl in die Narbonnenſiſche Provinz, (ohngefähr das jezige Languedoc,) ergehen ließ, daß auch daſelbſt, wie nunmehr in Spanien, der katholiſche Glaube angenommen werden ſollte: erklärte ſich der dortige Biſchof Athaloc vor einen eifrigen Vertheidiger des Arianismus. Zween gleichgeſinnte Grafen, und noch andere von dieſer Parthey, unterſtüzten ihn; ſie erregten einen Aufſtand, in welchem viele katholiſche Cleriker und Mönche umgebracht wurden. Man mußte Kriegsvölker gebrauchen; die beiden Grafen und ihre vornehmſten Anhänger verloren das Leben: und der Biſchof, da er ſah, daß ſeine Abſichten vereitelt waren, ſtarb vor Kummer. (Gregor. Turon. Hiſtor. Francor. L. IX. c. 15. pag. 434. Paul. Emeritens. de vitis Patrum Auguſtae Emeritae, cap. 19.) In Spanien ſelbſt wußte ein Arianiſcher Biſchof Sunna einige der vornehmſten Herren, welche den Meinungen dieſer Parthey entſagt hatten, zu derſelben zurückzuführen, ſie auch in eine Verſchwörung wider den König zu verwickeln, der vom Throne geſtürzt, und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. an deſſen Stelle ein Arianer auf denſelben erhoben werden ſollte. Sie wollten in Luſitanien loßbrechen, indem ſie hofften, daß ſich daſelbſt noch viele heimliche Glaubensgenoſſen zu ihnen ſchlagen würden. Da ſie aber vor allem den Biſchof von Emerita (jezt Merida,) und den Statthalter der Provinz ermorden wollten, wurden ſie auf eine wundervolle Weiſe daran gehindert; einer von ihnen entdeckte gleich darauf die Verſchwörung. Sunna, obgleich Stifter derſelben, wurde doch, als Biſchof, weil er nicht zu den Katholiſchen übertreten wollte, nach Mauritanien ins Elend verwieſen; einer von den theilnehmenden Großen hingegen mit abgehauenen Händen nach Gallicien verbannt. (Ioan. Biclar. l. c. p. 340. Paul. Emerit. l. c. c. 17. 18.) Sogar die verwittwete Königinn Goſvintha verſchwor ſich mit dem Biſchof Uldila wider den König. Sie waren im Herzen Arianer geblieben; hielten ſich zwar zum katholiſchen Gottesdienſte; warfen aber das geweihte Brodt, wenn ſie es im heil. Abendmahl empfangen hatten, weg. Ihr Anſchlag kam ans Licht; die Strafe des Biſchofs war doch nur Verbannung: und die Königinn ſtarb kurz darnach. (Ioan. Biclar. l. c.)

Bey dieſen Erzählungen der katholiſchen Schriftſteller, fällt es ihnen niemals ein, die unglücklichen Folgen einer übereilten und wenigſtens halb erzwungenen Bekehrung zu bemerken. Wie weit alle von ihnen angegebene Umſtände richtig ſind, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Doch befremdet es, zu ſehen, daß Reccareds Neigung gegen die katholiſche Kirche, durch die Wunder, welche in derſelben vorfielen, entſchieden worden ſeyn ſoll; und daß einer ſeiner Vorgänger auf dem Throne, Theudiſculus, wie ihn Iſidorus nennt, (Chronic. Era 586. p. 723) oder

Theodegiſil, nach dem Fränkiſchen Gregorius, (de gloria Martyrum, L. I. c. 24. ſq. p. 746. ſq.) durch ein auch unter den Rechtgläubigen geſchehenes Wunder, das er ſelbſt unterſucht hatte, nicht vom Arianismus hat abwendig gemacht werden können. Ein Taufteich in einer Spaniſchen Kirche, ſagt Gregorius, füllte ſich allemal mit Waſſer, wenn man ſeiner bedurfte, und wurde wieder leer, wenn keine Taufe angeſtellt wurde. Der König, der einen Kunſtgriff der Katholiſchen dabey argwohnte, verſiegelte drey Jahre nach einander zugleich mit dem Biſchof den Ort, und ließ ihn bewachen; fand aber bey jeder Eröffnung das Wunder beſtätigt. Er hat freilich nur Ein Jahr, bis 549., regiert; unterdeſſen wäre dieſes die kleinſte Bedenklichkeit gegen alle ſolche Wundergeſchichten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dieſer Bekehrung der Arianiſchen Weſtgothen folgte bald ihre nähere Verbindung mit den Römiſchen Biſchöfen. Der Biſchof Leander, der jene ſo ſehr befördert hatte, meldete ſie ſeinem Freunde Gregor dem Großen, und fragte ihn zugleich, ob man die Täuflinge dreymal, oder nur einmal untertauchen ſollte. Die erſtere Weiſe war in der ältern Kirche ſchon ſeit Tertullians Zeiten üblich, und ſogar vor nothwendig gehalten worden, um den durch die Taufe einzuweihenden neuen Chriſten zu erinnern, daß er dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiſte gleichen Glauben und gleiche Verehrung ſchuldig ſey. (Tertull. de corona, c. 3. p. 102. advers. Praxeam, c. 27. p. 516. Paris. 1675. fol. Canon Apoſt. 50. Baſil. M. de Spir. S. c. 27. pag. 55. T. III. Opp. ed. Bened. etc.) Nach und nach aber gewöhnte man ſich in vielen Gegenden an das einfache Untertauchen; zumal da die Arianer das dreymalige auf eine Verſchie-

J. n. C. G. 431 bis 604.

an deſſen Stelle ein Arianer auf denſelben erhoben werden ſollte. Sie wollten in Luſitanien loßbrechen, indem ſie hofften, daß ſich daſelbſt noch viele heimliche Glaubensgenoſſen zu ihnen ſchlagen würden. Da ſie aber vor allem den Biſchof von Emerita (jezt Merida,) und den Statthalter der Provinz ermorden wollten, wurden ſie auf eine wundervolle Weiſe daran gehindert; einer von ihnen entdeckte gleich darauf die Verſchwörung. Sunna, obgleich Stifter derſelben, wurde doch, als Biſchof, weil er nicht zu den Katholiſchen übertreten wollte, nach Mauritanien ins Elend verwieſen; einer von den theilnehmenden Großen hingegen mit abgehauenen Händen nach Gallicien verbannt. (Ioan. Biclar. l. c. p. 340. Paul. Emerit. l. c. c. 17. 18.) Sogar die verwittwete Königinn Goſvintha verſchwor ſich mit dem Biſchof Uldila wider den König. Sie waren im Herzen Arianer geblieben; hielten ſich zwar zum katholiſchen Gottesdienſte; warfen aber das geweihte Brodt, wenn ſie es im heil. Abendmahl empfangen hatten, weg. Ihr Anſchlag kam ans Licht; die Strafe des Biſchofs war doch nur Verbannung: und die Königinn ſtarb kurz darnach. (Ioan. Biclar. l. c.)

Bey dieſen Erzählungen der katholiſchen Schriftſteller, fällt es ihnen niemals ein, die unglücklichen Folgen einer übereilten und wenigſtens halb erzwungenen Bekehrung zu bemerken. Wie weit alle von ihnen angegebene Umſtände richtig ſind, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Doch befrembet es, zu ſehen, daß Reccareds Neigung gegen die katholiſche Kirche, durch die Wunder, welche in derſelben vorfielen, entſchieden worden ſeyn ſoll; und daß einer ſeiner Vorgänger auf dem Throne, Theudiſculus, wie ihn Iſidorus neunt, (Chronic. Era 586. p. 723) oder

Theo-

Theodegiſil, nach dem Fränkiſchen Gregorius, (de gloria Martyrum, L. I. c. 24. ſq. p. 746. ſq.) durch ein auch unter den Rechtgläubigen geſchehenes Wunder, das er ſelbſt unterſucht hatte, nicht vom Arianismus hat abwendig gemacht werden können. Ein Taufteich in einer Spaniſchen Kirche, ſagt Gregorius, füllte ſich allemal mit Waſſer, wenn man ſeiner bedurfte, und wurde wieder leer, wenn keine Taufe angeſtellt wurde. Der König, der einen Kunſtgriff der Katholiſchen dabey argwohnte, verſiegelte drey Jahre nach einander zugleich mit dem Biſchof den Ort, und ließ ihn bewachen; fand aber bey jeder Eröffnung das Wunder beſtätigt. Er hat freilich nur Ein Jahr, bis 549., regiert; unterdeſſen wäre dieſes die kleinſte Bedenklichkeit gegen alle ſolche Wundergeſchichten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dieſer Bekehrung der Arianiſchen Weſtgothen folgte bald ihre nähere Verbindung mit den Römiſchen Biſchöfen. Der Biſchof Leander, der jene ſo ſehr befördert hatte, meldete ſie ſeinem Freunde Gregor dem Großen, und fragte ihn zugleich, ob man die Täuflinge dreymal, oder nur einmal untertauchen ſollte. Die erſtere Weiſe war in der ältern Kirche ſchon ſeit Tertullians Zeiten üblich, und ſogar vor nothwendig gehalten worden, um den durch die Taufe einzuweihenden neuen Chriſten zu erinnern, daß er dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiſte gleichen Glauben und gleiche Verehrung ſchuldig ſey. (Tertull. de corona, c. 3. p. 102. advers. Praxeam, c. 27. p. 516. Paris. 1675. fol. Canon Apoſt. 50. Baſil. M. de Spir. S. c. 27. pag. 55. T. III. Opp. ed. Bened. etc.) Nach und nach aber gewöhnte man ſich in vielen Gegenden an das einfache Untertauchen; zumal da die Arianer das dreymalige auf eine Verſchie-

denheit des Weſens der göttlichen Perſonen deuteten. Gregorius antwortete auf dieſe Anfrage, (L. I. ep. 43. p. 532. ed. Bened. T. II.) ſein Freund urtheile richtig, daß, ſo lange die katholiſche Kirche Einheit des Glaubens behaupte, der Unterſchied der Gebräuche ihr nicht nachtheilig werden könne; daß durch das dreyfache Untertauchen und Herausziehen des Kindes, welches zu Rom gewöhnlich ſey, die Auferſtehung nach drey Tagen angezeigt werde; daß aber auch in Rückſicht auf die Dreyeinigkeit, beyderley Gebrauch dienlich ſey: entweder um drey Perſonen, oder um die Einheit des Weſens abzubilden; doch ſey es nun am beſten, das dreyfache Eintauchen der Ketzer nicht zu beobachten, damit ſie nicht bey Gelegenheit deſſelben die Gottheit zertheilen und ſich rühmen mögen, die katholiſche Gewohnheit überwunden zu haben. Die vierte Synode von Toledo im Jahr 633. nahm dieſe Entſcheidung des Römiſchen Biſchofs feyerlich an. (Can. 6. p. 580. ſq. T. III. Hard.) Eine andere Verſammlung von Biſchöfen, die im Jahr 592. zu Cäſaraugusta (jezt Sarragöſſa) gehalten wurde, verfügte einiges über die Arianiſchen Biſchöfe und Cleriker, die zu den Katholiſchen übergiengen; ingleichen, wie ſchon anderswo (Th. XVII. S. 504.) gemeldet worden iſt, über die Probe Arianiſcher Reliquien. (l. c. p. 533.) Man hat auch in des Römiſchen Gregors Leben geleſen, (Th. XVII. S. 318.) welche Reliquien er Reccareden geſchickt habe: es waren eigentlich Geſchenke für diejenigen, welche dieſer König dem Apoſtel Petrus überſandt hatte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Früher noch als die Weſtgothen, waren ihre Nachbarn in Spanien, und im heutigen Portugall, die Sveven, zum katholiſchen Lehrbegriffe getreten.

Eigent-

Eigentlich hatte ſchon Rechiarius, der erſte ihrer Könige, der ſich zum Chriſtenthum wandte, und im Jahr 448. zu regieren anfieng, denſelben angenommen. (Idat. Chronic. p. 237. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Als aber Remismund ſeit dem J. 465. über ſie herrſchte, wurde er nicht allein ſelbſt durch ſeine Weſtgothiſche Gemahlinn, die alſo dem Arianismus ergeben war, zu dieſer Parthey verleitet; ſondern es kam auch Ajax, ein Arianiſcher Biſchof aus Gallien, in ſein Gebiet, und brachte daſelbſt viele zu ſeinem Glauben, bis er nach und nach unter der ganzen Nation herrſchend wurde. (Idat. l. c. p. 243. Iſidori Chronic. Suevor. pag. 739. ed. Grot.) Ohngefähr hundert Jahre darauf kehrte ihr König Theodemir, der wahrſcheinlich auch den Nahmen Ariamir führte, zur katholiſchen Kirche zurück. (Iſidor. l. c.) Gregorius von Turonum, der ihn Chararicus, König von Gallicien, nennte, weil die Sveven dieſe Spaniſche Provinz inne hatten, beſchreibt jene Bekehrung umſtändlich; aber auch nach ſeiner Art, das heißt, in einem Gange von Wundern, die er als ein Nachfolger des heiligen Martinus glauben mußte. (de mirac. S. Martini, L. I. c. 11. p. 1012. ſq. ed. Ruin.) Nach ſeiner Erzählung war nicht allein der Sohn jenes Fürſten tödtlich krank; ſondern auch ſein ganzes Reich, mehr als andere Länder, mit dem Ausſatze geplagt. Indem er ſeinen Sohn ſich dem Tode nähern ſah, fragte er ſeine Hofleute, von welcher Religion denn der berühmte Martinus geweſen ſey, der ſo viele Wunder in Gallien verrichten ſollte? Sie antworteten ihm, er ſey ehemals ein Biſchof vom katholiſchen Glauben geweſen, der behauptet habe, daß man den Sohn mit dem Vater und dem heil. Geiſt in gleicher Subſtanz und Allmacht verehren müſſe, und der auch noch im Himmel ſitzend, nicht aufhöre, für

J. n. C. G. 431 bis 604.

 ſein

denheit des Weſens der göttlichen Perſonen deuteten.
J. n. C. G. Gregorius antwortete auf dieſe Anfrage, (L. I. ep. 43.
431 p. 532. ed. Bened. T. II.) ſein Freund urtheile rich-
bis tig, daß, ſo lange die katholiſche Kirche Einheit des
604 Glaubens behaupte, der Unterſchied der Gebräuche ihr nicht nachtheilig werden könne; daß durch das dreyfache Untertauchen und Herausziehen des Kindes, welches zu Rom gewöhnlich ſey, die Auferſtehung nach drey Tagen angezeigt werde; daß aber auch in Rückſicht auf die Dreyeinigkeit, beyderley Gebrauch dienlich ſey: entweder um drey Perſonen, oder um die Einheit des Weſens abzubilden; doch ſey es nun am beſten, das dreyfache Eintauchen der Ketzer nicht zu beobachten, damit ſie nicht bey Gelegenheit deſſelben die Gottheit zertheilen und ſich rühmen mögen, die katholiſche Gewohnheit überwunden zu haben. Die vierte Synode von Toledo im Jahr 633. nahm dieſe Entſcheidung des Römiſchen Biſchofs feyerlich an. (Can. 6. p. 580. ſq. T. III. Hard.) Eine andere Verſammlung von Biſchöfen, die im Jahr 592. zu Cäſarauguſta (jezt Sarragoſſa) gehalten wurde, verfügte einiges über die Arianiſchen Biſchöfe und Cleriker, die zu den Katholiſchen übergiengen; ingleichen, wie ſchon anderswo (Th. XVII. S. 504.) gemeldet worden iſt, über die Probe Arianiſcher Reliquien. (l. c. p. 533.) Man hat auch in des Römiſchen Gregors Leben geleſen, (Th. XVII. S. 318.) welche Reliquien er Reccareden geſchickt habe: es waren eigentlich Geſchenke für diejenigen, welche dieſer König dem Apoſtel Petrus überſandt hatte.

Früher noch als die Weſtgothen, waren ihre Nachbarn in Spanien, und im heutigen Portugall, die Sveven, zum katholiſchen Lehrbegriffe getreten. Eigent-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eigentlich hatte ſchon Rechiarius, der erſte ihrer Könige, der ſich zum Chriſtenthum wandte, und im Jahr 448. zu regieren anfieng, denſelben angenommen. (Idat. Chronic. p. 237. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Als aber Remismund ſeit dem J. 465. über ſie herrſchte, wurde er nicht allein ſelbſt durch ſeine Weſtgothiſche Gemahlinn, die alſo dem Arianismus ergeben war, zu dieſer Parthey verleitet; ſondern es kam auch Ajax, ein Arianiſcher Biſchof aus Gallien, in ſein Gebiet, und brachte daſelbſt viele zu ſeinem Glauben, bis er nach und nach unter der ganzen Nation herrſchend wurde. (Idat. l. c. p. 243. Iſidori Chronic. Suevor. pag. 739. ed. Grot.) Ohngefähr hundert Jahre darauf kehrte ihr König Theodemir, der wahrſcheinlich auch den Nahmen Ariamir führte, zur katholiſchen Kirche zurück. (Iſidor. l. c.) Gregorius von Turonum, der ihn Chararicus, König von Gallicien, nennte, weil die Sveven dieſe Spaniſche Provinz inne hatten, beſchreibt jene Bekehrung umſtändlich; aber auch nach ſeiner Art, das heißt, in einem Gange von Wundern, die er als ein Nachfolger des heiligen Martinus glauben mußte. (de mirac. S. Martini, L. I. c. 11. p. 1012. ſq. ed. Ruin.) Nach ſeiner Erzählung war nicht allein der Sohn jenes Fürſten tödtlich krank; ſondern auch ſein ganzes Reich, mehr als andere Länder, mit dem Ausſatze geplagt. Indem er ſeinen Sohn ſich dem Tode nähern ſah, fragte er ſeine Hofleute, von welcher Religion denn der berühmte Martinus geweſen ſey, der ſo viele Wunder in Gallien verrichten ſollte? Sie antworteten ihm, er ſey ehemals ein Biſchof vom katholiſchen Glauben geweſen, der behauptet habe, daß man den Sohn mit dem Vater und dem heil. Geiſt in gleicher Subſtanz und Allmacht verehren müſſe, und der auch noch im Himmel ſitzend, nicht aufhöre, für

ſein eigenes Volk durch viele Wohlthaten zu ſorgen.
J. n. C. G. Darauf ſagte der König, wenn dieſes wahr ſey, ſo ſoll-
431 ten ſeine Freunde mit vielen Geſchenken zum Tempel
bis des Heiligen nach Turonum hineilen; und würden ſie
604. von demſelben die Geſundheit ſeines Sohns erlangen, ſo wollte er, ſo bald ihm der katholiſche Glaube bekannt wäre, glauben, was der Heilige geglaubt hätte. Die königlichen Abgeordneten nahmen alſo ſo viel Gold und Silber mit, als das königliche Kind wog, zu dem Grabe des heil. Martin, und beteten dort für daſſelbe. Allein noch ſaß der Arianismus zu feſt in dem Gemüthe des Königs, als daß ſie hätten erhört werden können. Sie berichteten ihm daher, daß ſie zwar viele Wunder bey jenem Grabe geſehen hätten; aber nicht wüßten, warum ſein Sohn nicht geheilt werden könnte. Er merkte wohl, daß ſein irriger Glaube daran Schuld ſey; ließ deswegen dem heil. Martin zu Ehren eine ſchöne Kirche bauen, und erklärte darauf öffentlich, wenn er gewürdigt werden ſollte, Reliquien von demſelben zu erhalten, ſo wollte er alles glauben, was die katholiſchen Biſchöfe lehrten. Mit noch reichlichern Geſchenken beladen, kehrten ſeine Geſandten zu dem gedachten Grabe zurück, und forſchten die Geſinnungen des Heiligen dadurch aus, daß ſie eine ſeidene Decke über ſein Grab in der Erwartung legten, ſie werde am andern Tage weit ſchwerer geworden ſeyn, wenn er geneigt wäre, ihre Bitte zu erfüllen. Dieſes traf auch ein; zugleich erlangten die Gefangenen in der Stadt, als die in eine Reliquie verwandelte Decke mit Frohlocken und Singen fortgeführt wurde, durch ihre Anrufung des heil. Martin, daß die Riegel ihres Kerkers aufgeſprengt, und ſie in Freyheit geſetzt wurden. Eben da jene Reliquie in einem Hafen Galliciens einlief, wahrſcheinlich im Jahr 560. kam auch der Pannonier Martinus daſelbſt an, der

nach-

nachmals in dieſem Lande Biſchof zu Braccara wur- J. n.
de. Nun wurde der königliche Prinz ſogleich geſund; C. G.
ſein Vater bekannte ſich zum katholiſchen Glauben, 431
und wurde nebſt ſeinem ganzen Hauſe mit dem heili- bis
gen Oel geſalbt. Auch verlor ſich der Ausſatz ſo ſehr 604.
unter den Sveven, daß ſeitdem niemals mehr eine Spur davon angetroffen wurde. Eine Menge von Wundern ward durch die Reliquie des Heiligen in dieſen Gegenden gewürkt: und der Eifer der mit ihrem Könige bekehrten Nation ſtieg ſo hoch, daß ſie zum Märtyrertode bereit war, ſo bald nur eine Verfolgung einbrechen würde.

Wenn gleich dieſe Bekehrungsgeſchichte zu ſehr im Geiſte des ſechsten Jahrhunderts entworfen iſt; ſo durfte ſie doch eben darum hier nicht vorbey gelaſſen werden. Aber im Ganzen genommen, mag ſie wohl einen ſolchen Lauf genommen haben. Schon mehrmals waren Bekehrungen von Heyden durch wunderthätige Heilungen, verſprochenes Kriegsglück, und auf andere Bedingungen, die eine Art von Tauſch ausmachten, bewerkſtelligt worden. Ketzer waren zwar gewiſſeramaßen ſchwerer zu gewinnen, als unwiſſende heydniſche Nationen; doch wurde es ihnen dadurch erleichtert, daß ihre Lehrer, nach einiger Genugthuung, an ihrem Platze blieben. Wundern, die der König und ſein Hof glaubten, war ohnedem nicht zu widerſtehen; wie es aber mit denen, welche die Rechtgläubigkeit der Sveven würkten, zugegangen ſey, würden die damaligen Cleriker und Mönche zu Turonum und in Gallicien am beſten erklären können. Von dem Abte und nachmaligen Biſchof Martinus, der zu dieſer Bekehrung auch viel beygetragen haben mag, iſt bereits unter den Sammlern von Kirchengeſezen Nachricht ertheilt worden. (Th. XVII. S. 392. fg.) Iſidorus

J. n. C. G. 431 bis 604

(de Scriptt. eccl. c. 22.) und **Venantius Fortunatus** (Poëm. L. IV. cap. 12.) rühmen beſonders ſeine Verdienſte in Vorſchriften des Glaubens und für den Clerus, auch in der Errichtung von Klöſtern. Bald darauf ließ **Theodemir**, zur Befeſtigung des neu angenommenen Lehrbegriffs, Kirchenverſammlungen halten. Die erſtere zu **Braccara** oder **Braga** vom J. 561. faßte, außer ihren oben (S. 70.) angeführten Schlüſſen wider die **Priſcillianiſten**, noch andere über den Gottesdienſt und Cleriker ab; unterſagte alle Geſellſchaft mit denen, die wegen Ketzerey oder Verbrechen im Kirchenbanne lagen, und wollte nicht, daß Selbſtmörder, nicht einmal **Katechumenen**, welche ohne Taufe verſtorben waren, mit kirchlichen Cärimonien begraben würden. (ap. Harduin. T. III. p. 347. ſq.) Auf der zweyten dieſer **Synoden**, die im Jahr 569. auf Befehl jenes Fürſten zu **Lugo** (ehemals Lucus Auguſti) im heutigen Gallicien angeſtellt wurde, (ibid. p. 373. ſq.) wurde ein Schreiben deſſelben vorgeleſen, dem zu Folge die verſammelten Biſchöfe eben in der gedachten Stadt eine **Metropolitankirche** errichteten, und überhaupt die Kirchſprengel der Bißthümer gehörig beſtimmten. Der Sohn dieſes Königs, **Theodemir der zweyte**, der auch **Ariamir** oder **Miro** genannt wurde, veranſtaltete gleichfalls eine **Synode** zu **Braga** im Jahr 572. (l. c. p. 383. ſq.) Dieſe erneuerte die berühmte Formel der alten Chriſten: Regnante Domino noſtro Ieſu Chriſto; verband ſie aber zugleich mit dem Regierungsjahre des Königs. Sie ſchärfte die Kirchenviſitationen der Biſchöfe ein; verbot ihnen, für manche ihrer Amtspflichten Geld zu nehmen; ingleichen den andern Clerikern, etwas für die Taufe zu fordern, wenn es nicht freywillig angeboten würde, weil viele Arme ihre Kinder ſonſt gar nicht taufen ließen, und drohte demjenigen

den Kirchenbann, der einen Clericus der Unzucht beſchuldigte, ohne ſolches durch zween oder drey Zeugen beweiſen zu können. Nachdem endlich der Weſtgothiſche König Leovigild im Jahr 585. das Sveviſche Reich in Spanien und im heutigen Portugal ſich unterworfen hatte: erklärte ſich ſein Nachfolger Reccared gegen die dritte Toletaniſche Synode, (l. c. p. 470.) daß er ihr, außer ſeiner Nation, auch die Sveviſche zuführe, die er durch ſeine Bemühung zur Wahrheit gebracht habe: Worte, welche anzuzeigen ſcheinen, daß ſie nicht ſogleich unter ihren eigenen Königen den Arianiſmus ganz verlaſſen habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Niemals aber haben die Vandalen denſelben abgelegt: dieſe Nachbarn der Weſtgothen und Sveven im ſüdlichen Spanien, und ſeit dem Jahr 429. Beſitzer eines großen Theils vom Römiſchen Afrika. Obgleich Idatius (Chron. p. 234. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) erzählt, daß ihr König Geiſerich oder Genſerich vom katholiſchen Glauben zum Arianiſmus abgefallen ſey; ſo beruft er ſich doch nur auf einiger Nachrichten: und es wird auch durch die Geſchichte wahrſcheinlicher, was Procopius (de bello Vandal. L. I, c. 2. p. 345. ed. Ven.) verſichert, daß die Vandalen gleich den Gothen und Gepiden ſämmtlich Arianer geweſen ſind. Salvianus, der ſie ſeit den erſten Zeiten ihres Einbruchs in Gallien und Spanien kannte, beſtätigt dieſes. (de gubern. Dei, L. VII. p. 243. Paris. 1608. 12.) Man pflegte ſonſt manche Gewaltthätigkeiten, welche ſie in dieſen Ländern bey ihrem erſten Anfall ausgeübt haben, eine Verfolgung der Katholiſchen zu nennen; nach und nach aber hat man eingeſehen, daß dieſes nur Feindſeligkeiten gegen die Römer und ihre Unterthanen geweſen ſind. Bisweilen könnte

J. n. C. G. 431 bis 604

(de Scriptt. eccl. c. 22.) und **Venantius Fortunatus** (Poëm. L. IV. cap. 12.) rühmen beſonders ſeine Verdienſte in Vorſchriften des Glaubens und für den **Clerus**, auch in der Errichtung von Klöſtern. Bald darauf ließ **Theodemir**, zur Befeſtigung des neu angenommenen Lehrbegriffs, Kirchenverſammlungen halten. Die erſtere zu **Braccara** oder **Braga** vom J. 561. faßte, außer ihren oben (S. 70.) angeführten Schlüſſen wider die **Priſcillianiſten**, noch andere über den Gottesdienſt und Cleriker ab; unterſagte alle Geſellſchaft mit denen, die wegen Ketzerey oder Verbrechen im Kirchenbanne lagen, und wollte nicht, daß Selbſtmörder, nicht einmal **Katechumenen**, welche ohne Taufe verſtorben waren, mit kirchlichen Cärimonien begraben würden. (ap. Harduin. T. III. p. 347. ſq.) Auf der zweyten dieſer **Synoden**, die im Jahr 569. auf Befehl jenes Fürſten zu **Lugo** (ehemals Lucus Auguſti) im heutigen Gallicien angeſtellt wurde, (ibid. p. 373. ſq.) wurde ein Schreiben deſſelben vorgeleſen, dem zu Folge die verſammelten Biſchöfe eben in der gedachten Stadt eine **Metropolitankirche** errichteten, und überhaupt die Kirchſprengel der Bißthümer gehörig beſtimmten. Der Sohn dieſes Königs, **Theodemir der zweyte**, der auch **Ariamir** oder **Miro** genannt wurde, veranſtaltete gleichfalls eine **Synode** zu **Braga** im Jahr 572. (l. c. p. 383. ſq.) Dieſe erneuerte die berühmte Formel der alten Chriſten: Regnante Domino noſtro Ieſu Chriſto; verband ſie aber zugleich mit dem Regierungsjahre des Königs. Sie ſchärfte die Kirchenviſitationen der Biſchöfe ein; verbot ihnen, für manche ihrer Amtspflichten Geld zu nehmen; ingleichen den andern **Clerikern**, etwas für die Taufe zu fordern, wenn es nicht freywillig angeboten würde, weil viele Arme ihre Kinder ſonſt gar nicht taufen ließen, und drohte demjenigen

den

den Kirchenbann, der einen Clericus der Unzucht beſchuldigte, ohne ſolches durch zween oder drey Zeugen beweiſen zu können. Nachdem endlich der Weſtgothiſche König Leovigild im Jahr 585. das Sveviſche Reich in Spanien und im heutigen Portugal ſich unterworfen hatte: erklärte ſich ſein Nachfolger Reccared gegen die dritte Toletaniſche Synode, (l. c. p. 470.) daß er ihr, außer ſeiner Nation, auch die Sveviſche zuführe, die er durch ſeine Bemühung zur Wahrheit gebracht habe: Worte, welche anzuzeigen ſcheinen, daß ſie nicht ſogleich unter ihren eigenen Königen den Arianismus ganz verlaſſen habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Niemals aber haben die Vandalen denſelben abgelegt: dieſe Nachbarn der Weſtgothen und Sveven im ſüdlichen Spanien, und ſeit dem Jahr 429. Beſitzer eines großen Theils vom Römiſchen Afrika. Obgleich Idatius (Chron. p. 234. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) erzählt, daß ihr König Geiſerich oder Genſerich vom katholiſchen Glauben zum Arianismus abgefallen ſey; ſo beruft er ſich doch nur auf einiger Nachrichten: und es wird auch durch die Geſchichte wahrſcheinlicher, was Procopius (de bello Vandal. L. I, c. 2. p. 345. ed. Ven.) verſichert, daß die Vandalen gleich den Gothen und Gepiden ſämmtlich Arianer geweſen ſind. Salvianus, der ſie ſeit den erſten Zeiten ihres Einbruchs in Gallien und Spanien kannte, beſtätigt dieſes. (de gubern. Dei, L. VII. p. 243. Paris. 1608. 12.) Man pflegte ſonſt manche Gewaltthätigkeiten, welche ſie in dieſen Ländern bey ihrem erſten Anfall ausgeübt haben, eine Verfolgung der Katholiſchen zu nennen; nach und nach aber hat man eingeſehen, daß dieſes nur Feindſeligkeiten gegen die Römer und ihre Unterthanen geweſen ſind. Bisweilen könnte

J. n. wohl in der Folge von dieſer, wie von andern Aria-
C. G. niſch geſinnten deutſchen Nationen in Spanien, etwas
4 Härteres gegen die Katholiſchen verfügt worden
bis ſeyn; wie man aus einigen Spuren beym Fränki-
604 ſchen Gregorius (L. I. de gloria Martyrum, c. 82. p. 814. ed. Ruin.) ſchließen möchte. Eine andere Stelle dieſes Schriftſtellers hingegen (Hiſt. Francor. L. V. c. 44. p. 256.) läßt vermuthen, daß jene Arianer zur allgemeinen Religionsduldung geneigter geweſen ſind, als irgend eine andere kirchliche Geſellſchaft. Gregorius erlaubte ſich, im Streite mit einem derſelben, gehäſſige Ausdrücke über ihren Lehrbegriff und deſſen Urheber. Darauf ſagte jener, der des Weſtgothiſchen Leovigilds Geſandter an den Fränkiſchrn König Chilperich war: „läſtere das Geſetz nicht, welches du nicht verehrſt! wir läſtern, was ihr glaubt, nicht, ob wir es gleich nicht glauben; weil es nicht zum Verbrechen angerechnet wird, wenn man dieſes oder jenes verehrt. Denn wir pflegen im gemeinen Leben zu ſagen, es ſey nicht ſchädlich, wenn man zwiſchen den Altären der Heyden, und der Kirche Gottes mitten durchgeht, beide zu verehren.“ Ueber dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit gerieth Gregorius in eine ziemliche Bewegung; er ermahnte den Spanier, daß er den wahren Glauben annehmen, und durch den Seegen katholiſcher Lehrer ſich von Irrthümern und Sünden reinigen laſſen möchte. Als ihm aber jener erklärte, er wollte lieber ſterben, als einen ſolchen Seegen annehmen; erwiederte der Biſchof, Gott werde die wahre Religion nicht ſo ſehr herabwürdigen laſſen, daß man das Heilige den Heyden, und die Perlen den Schweinen vorwerfen müßte.

Jene Geſinnungen gegen andere Religionsverwandte, welche der Arianiſche Weſtgothe ſeiner Na-

tion beylegte, würden doch den übrigen von dieſer Parthey nicht eigen geweſen ſeyn, wenn man ſich auf eine andere Erzählung des vorher genannten Geſchichtſchreibers (Hiſt. Francor. L. II. c. 2. pag. 44. ſq.) verlaſſen könnte, nach welcher **Thraſamund**, König der **Vandalen**, alle Einwohner Spaniens durch Martern und mancherley Todesarten zum **Arianismus** zu nöthigen geſucht haben ſollte. Er führt auch davon das Beyſpiel eines vornehmen und reichen jungen Frauenzimmers an, welches der König vergebens bereden wollte, ſich von den **Arianern** wiedertaufen zu laſſen, ſie darauf ihrer Güter berauben, und mit Gewalt in das Taufwaſſer hineinziehen ließ. Indem ſie aber laut ihren Glauben bekannte, leerte ſie auf eine würdige Art, ſagt **Gregorius**, ihren Unflat in das Waſſer aus, und wurde, nach vielen ausgeſtandenen Martern, enthauptet. Allein man wäre bey einiger ſchärfern Prüfung wohl berechtigt, dieſe ganze Nachricht zu verwerfen. Denn der Schriftſteller nennt **Thraſamunden**, der erſt in Africa regiert hat, an Statt **Geiſerichs**; er läßt ihn ganz Spanien beherrſchen, von welchem doch den Vandalen nicht die Hälfte zugehörte; und er giebt weder den Nahmen jener Märtyrerinn, noch den Ort ihrer Leiden an. Zugegeben unterdeſſen, daß die **Vandalen** noch in Spanien bisweilen andern ihren Glauben ſo gewaltſam aufzudringen verſucht haben; ſo iſt es doch gewiß, daß erſt **Geiſerich** in Africa eine eigentliche Verfolgung der **Katholiſchen** erregt hat, und daß ſie von ſeinen Nachfolgern daſelbſt zum Theil fortgeſetzt worden iſt. Die Geſchichte derſelben unter **Geiſerich** und ſeinem Sohne **Hunerich**, hat ein dortiger Biſchof zu **Vita** in der Byzaceniſchen Provinz, **Victor**, der gegen das Ende des fünften Jahrhunderts lebte, beſchrieben. (Victoris Vitenſis de perſecutione Vandalica Libri V.) Es iſt ein von den

J. n. C. G. 431 bis 604.

Bege-

J. n. C. G. 4 bis 604

wohl in der Folge von dieſer, wie von andern Arianiſch geſinnten deutſchen Nationen in Spanien, etwas Härteres gegen die Katholiſchen verfügt worden ſeyn; wie man aus einigen Spuren beym Fränkiſchen Gregorius (L. I. de gloria Martyrum, c. 82. p. 814. ed. Ruin.) ſchließen möchte. Eine andere Stelle dieſes Schriftſtellers hingegen (Hiſt. Francor. L. V. c. 44. p. 256.) läßt vermuthen, daß jene Arianer zur allgemeinen Religionsduldung geneigter geweſen ſind, als irgend eine andere kirchliche Geſellſchaft. Gregorius erlaubte ſich, im Streite mit einem derſelben, gehäſſige Ausdrücke über ihren Lehrbegriff und deſſen Urheber. Darauf ſagte jener, der des Weſtgothiſchen Leovigilds Geſandter an den Fränkiſchrn König Chilperich war: „läſtere das Geſetz nicht, welches du nicht verehrſt! wir läſtern, was ihr glaubt, nicht, ob wir es gleich nicht glauben; weil es nicht zum Verbrechen angerechnet wird, wenn man dieſes oder jenes verehrt. Denn wir pflegen im gemeinen Leben zu ſagen, es ſey nicht ſchädlich, wenn man zwiſchen den Altären der Heyden, und der Kirche Gottes mitten durchgeht, beide zu verehren.“ Ueber dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit gerieth Gregorius in eine ziemliche Bewegung; er ermahnte den Spanier, daß er den wahren Glauben annehmen, und durch den Seegen katholiſcher Lehrer ſich von Irrthümern und Sünden reinigen laſſen möchte. Als ihm aber jener erklärte, er wollte lieber ſterben, als einen ſolchen Seegen annehmen; erwiederte der Biſchof, Gott werde die wahre Religion nicht ſo ſehr herabwürdigen laſſen, daß man das Heilige den Heyden, und die Perlen den Schweinen vorwerfen müßte.

Jene Geſinnungen gegen andere Religionsverwandte, welche der Arianiſche Weſtgothe ſeiner Nation

tion beylegte, würden doch den übrigen von dieſer Par- J. n.
they nicht eigen geweſen ſeyn, wenn man ſich auf eine C. G.
andere Erzählung des vorher genannten Geſchichtſchrei- 431
bers (Hiſt. Francor. L. II. c. 2. pag. 44. ſq.) verlaſſen bis
könnte, nach welcher Thraſamund, König der Van- 604.
dalen, alle Einwohner Spaniens durch Martern und mancherley Todesarten zum Arianiſmus zu nöthigen geſucht haben ſollte. Er führt auch davon das Beyſpiel eines vornehmen und reichen jungen Frauenzimmers an, welches der König vergebens bereden wollte, ſich von den Arianern wiedertaufen zu laſſen, ſie darauf ihrer Güter berauben, und mit Gewalt in das Taufwaſſer hineinziehen ließ. Indem ſie aber laut ihren Glauben bekannte, leerte ſie auf eine würdige Art, ſagt Gregorius, ihren Unflat in das Waſſer aus, und wurde, nach vielen ausgeſtandenen Martern, enthauptet. Allein man wäre bey einiger ſchärfern Prüfung wohl berechtigt, dieſe ganze Nachricht zu verwerfen. Denn der Schriftſteller nennt Thraſamunden, der erſt in Africa regiert hat, an Statt Geiſerichs; er läßt ihn ganz Spanien beherrſchen, von welchem doch den Vandalen nicht die Hälfte zugehörte; und er giebt weder den Nahmen jener Märtyrerinn, noch den Ort ihrer Leiden an. Zugegeben unterdeſſen, daß die Vandalen noch in Spanien bisweilen andern ihren Glauben ſo gewaltſam aufzudringen verſucht haben; ſo iſt es doch gewiß, daß erſt Geiſerich in Africa eine eigentliche Verfolgung der Katholiſchen erregt hat, und daß ſie von ſeinen Nachfolgern daſelbſt zum Theil fortgeſetzt worden iſt. Die Geſchichte derſelben unter Geiſerich und ſeinem Sohne Hunerich, hat ein dortiger Biſchof zu Vita in der Byzaceniſchen Provinz, Victor, der gegen das Ende des fünften Jahrhunderts lebte, beſchrieben. (Victoris Vitenſis de perſecutione Vandalica Libri V.) Es iſt ein von den

Begebenheiten wohl unterrichteter, fleißiger und ſorg-
J. n. fältiger Schriftſteller, der ſeine Erzählungen auch
C. G. durch Urkunden beſtätigt; den aber Haß gegen die
431 bis Vandalen, und Schmerz über das Unglück ſeiner
604. Glaubensgenoſſen, nicht gelaſſen ſchreiben ließen; ſo wie ihn manchmal ſeine Leichtgläubigkeit irre geführt hat. Nachdem ſeine Schrift unter andern vom Franz Balduin, (mit Optato Milevit. de Schism. Donatiſt. Paris. 1569. 8.) und Peter Franz Chiflet, (bei den Werken des Vigilius von Tapſus, und mit ſeinen Anmerkungen, zu Dijon 1664. 4.) herausgegeben worden war, hat ſich beſonders der Benediktiner Thierry Ruinart um dieſelbe wohl verdient gemacht. In ſeiner Ausgabe (Paris, 1694. 8. welche zu Venedig, 1732. 4. nachgedruckt worden iſt,) findet man, auſſer vielen erläuternden Anmerkungen, einige dazu gehörige alte Aufſätze, und eine von ihm ſelbſt herrührende Geſchichte der Vandaliſchen Verfolgung, worinne Victors Erzählung noch mehr erweitert, aufgeklärt, und bis zum Ende des Vandaliſchen Reiches fortgeſezt wird. Nur an eine Prüfung derſelben hat der Verfaſſer nicht gedacht; ſondern ſie, als eines der trefflichſten Denkmäler des Alterthums, auch ſehr brauchbar wider die neuern Ketzer, gerühmt, und mit verſchiedenen Heiligen- und Wundergeſchichten vermehrt.

Ob es bloß die Wuth der einander entgegengeſezten chriſtlichen Religionspartheyen, und ihr ſogenannter Bekehrungseifer geweſen ſind, welche Geiſerichs Verfolgung hervorgebracht haben; oder ob ſein Haß gegen die Römer dabey mitgewürkt habe? darüber läßt uns Victor in Ungewißheit. Anfänglich waren es auch wohl nur die gewöhnlichen Grauſamkeiten eines zu Verwüſtungen und zur geſchwinden Einſammlung der reichſten Beute erhitzten Feindes. Viele Biſchöfe und Aelte-

ſten wurden daher auf allerley Art gepeinigt oder gar zu Tode gemartert, damit ſie ihre oder die ihnen anvertrauten kirchlichen Schätze ausliefern ſollten. (Victor l. c. L. I. p. 4. ſq. ed. Venet.) Einige Zeit darauf aber, wie Proſper, der damals lebte, meldet, (in Chron. pag. 302. apud Canis. T. I.) ließ der König die Abſicht, den Arianismus in ſeinem neuen Gebiete herrſchend zu machen, deutlicher werden. Die ſtandhafteſten katholiſchen Biſchöfe und andere angeſehene Männer mußten entweder ihre Städte verlaſſen; oder daſelbſt Leibeigene werden. Den Biſchof von Carthago ſezte man nebſt ſeinen Clerikern, von allem entblößt, auf ein baufälliges Schiff; ſie entkamen aber glücklich nach Neapel. Einige Biſchöfe und Vornehme, welche um die Erlaubniß, da zu bleiben, baten, wären deswegen beinahe erſäuft worden. Vier Spanier, welche ſchon lange in Geiſerichs Dienſten ſtanden, verloren das Leben, weil ſie ſeinen Glauben nicht annehmen wollten. Unter der Menge anderer, welche ein ähnliches Schickſal hatten, gab es einige, denen lange anhaltende Martern gar nichts ſchadeten. Selbſt Arianiſche Aelteſte waren dabey geſchäftig; einer derſelben hielt den Prinzen des Königs zurück, daß er einen vornehmen Katholiſchen nicht hinrichten ließ, damit ihn die Römer nicht als einen Märtyrer verehren möchten; er wurde alſo zu einem langen Elend verurtheilt. Mitten unter dieſen Drangſalen ſchrieben einige katholiſche Lehrer in Africa Bücher wider die Arianer, deren Verfaſſer vom Gennadius (de viris illuſtr. c. 73. 75. 78.) genannt werden. Ruinart hat noch mehr Nachrichten über dieſelben geſammelt. (Hiſt. perſec. Vandal. P. II. c. 4. p. 213. ed. Ven.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Geiſerichs Tod im Jahr 477. endigte zwar ſeine Verfolgung; aber ſein Sohn Hunerich erneuerte

die-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Begebenheiten wohl unterrichteter, fleißiger und ſorgfältiger Schriftſteller, der ſeine Erzählungen auch durch Urkunden beſtätigt; den aber Haß gegen die Vandalen, und Schmerz über das Unglück ſeiner Glaubensgenoſſen, nicht gelaſſen ſchreiben ließen; ſo wie ihn manchmal ſeine Leichtgläubigkeit irre geführt hat. Nachdem ſeine Schrift unter andern vom Franz Balduin, (mit Optato Milevit. de Schism. Donatiſt. Paris. 1569. 8.) und Peter Franz Chiflet, (bei den Werken des Vigilius von Tapſus, und mit ſeinen Anmerkungen, zu Dijon 1664. 4.) herausgegeben worden war, hat ſich beſonders der Benediktiner Thierry Ruinart um dieſelbe wohl verdient gemacht. In ſeiner Ausgabe (Paris, 1694. 8. welche zu Venedig, 1732. 4. nachgedruckt worden iſt,) findet man, auſſer vielen erläuternden Anmerkungen, einige dazu gehörige alte Aufſätze, und eine von ihm ſelbſt herrührende Geſchichte der Vandaliſchen Verfolgung, worinne Victors Erzählung noch mehr erweitert, aufgeklärt, und bis zum Ende des Vandaliſchen Reiches fortgeſezt wird. Nur an eine Prüfung derſelben hat der Verfaſſer nicht gedacht; ſondern ſie, als eines der trefflichſten Denkmäler des Alterthums, auch ſehr brauchbar wider die neuern Ketzer, gerühmt, und mit verſchiedenen Heiligen- und Wundergeſchichten vermehrt.

Ob es bloß die Wuth der einander entgegengeſezten chriſtlichen Religionspartheyen, und ihr ſogenannter Bekehrungseifer geweſen ſind, welche Geiſerichs Verfolgung hervorgebracht haben; oder ob ſein Haß gegen die Römer dabey mitgewürkt habe? darüber läßt uns Victor in Ungewißheit. Anfänglich waren es auch wohl nur die gewöhnlichen Grauſamkeiten eines zu Verwüſtungen und zur geſchwinden Einſammlung der reichſten Beute erhitzten Feindes. Viele Biſchöfe und Aelte-

ſten wurden daher auf allerley Art gepeinigt oder gar zu Tode gemartert, damit ſie ihre oder die ihnen anvertrauten kirchlichen Schätze ausliefern ſollten. (Victor l. c. L. I. p. 4. ſq. ed. Venet.) Einige Zeit darauf aber, wie Proſper, der damals lebte, meldet, (in Chron. pag. 302. apud Canis. T. I.) ließ der König die Abſicht, den Arianismus in ſeinem neuen Gebiete herrſchend zu machen, deutlicher werden. Die ſtandhafteſten katholiſchen Biſchöfe und andere angeſehene Männer mußten entweder ihre Städte verlaſſen; oder daſelbſt Leibeigene werden. Den Biſchof von Carthago ſezte man nebſt ſeinen Clerikern, von allem entblößt, auf ein baufälliges Schiff; ſie entkamen aber glücklich nach Neapel. Einige Biſchöfe und Vornehme, welche um die Erlaubniß, da zu bleiben, baten, wären deswegen beinahe erſäuft worden. Vier Spanier, welche ſchon lange in Geiſerichs Dienſten ſtanden, verloren das Leben, weil ſie ſeinen Glauben nicht annehmen wollten. Unter der Menge anderer, welche ein ähnliches Schickſal hatten, gab es einige, denen lange anhaltende Martern gar nichts ſchadeten. Selbſt Arianiſche Aelteſte waren dabey geſchäftig; einer derſelben hielt den Prinzen des Königs zurück, daß er einen vornehmen Katholiſchen nicht hinrichten ließ, damit ihn die Römer nicht als einen Märtyrer verehren möchten; er wurde alſo zu einem langen Elend verurtheilt. Mitten unter dieſen Drangſalen ſchrieben einige katholiſche Lehrer in Africa Bücher wider die Arianer, deren Verfaſſer vom Gennadius (de viris illuſtr. c. 73. 75. 78.) genannt werden. Rüinart hat noch mehr Nachrichten über dieſelben geſammelt. (Hiſt. perſec. Vandal. P. II. c. 4. p. 213. ed. Ven.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Geiſerichs Tod im Jahr 477. endigte zwar ſeine Verfolgung; aber ſein Sohn Hunerich erneuerte

die-

J. n. C. G. 431 bis 604. dieſelbe mit ſolcher Heftigkeit, daß ihn Procopius (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 360. ed. Venet.) den grauſamſten und ungerechteſten unter allen Menſchen nennt. Beym Anfange ſeiner Regierung bezeigte er ſich gegen ſeine katholiſchen Unterthanen ziemlich gelind; ſie durften an Oertern, wo es ihnen bisher ausdrücklich verboten war, gottesdienſtliche Verſammlungen halten. Auch erlaubte er, auf Fürbitte des Kaiſers Zeno und ſeiner Gemahlinn, der Gemeine zu Carthago, welche ſchon vier und zwanzig Jahre hindurch keinen Biſchof gehabt hatte, ſich einen zu wählen; doch mit der Bedingung, daß die Arianiſchen Biſchöfe zu Conſtantinopel, und in andern morgenländiſchen Gegenden, auch die Freyheit haben ſollten, in ihren Gemeinen in einer Sprache zu lehren, in welcher ſie wollten, indem ſonſt die katholiſchen Biſchöfe in Africa mit ihren Clerikern unter die Mauren verwieſen werden ſollten. Doch da zu dem neugewählten Biſchof eine ungemeine Menge, ſelbſt von Vandalen, in die Kirche kam: ſo wurden bald an die Thüren derſelben, auf Anſtiften der Arianiſchen Biſchöfe, Peiniger geſtellt, welche den von ihrer Nation hineingehenden Haut und Haare vom Kopfe riſſen. Hunerich wüthete ſelbſt gegen ſeine Familie; er ließ ſeines Bruders Sohn umbringen, damit er ihm nicht auf dem Throne folgen möchte; der Arianiſche Patriarch, dem ſein Bruder vorzüglich gewogen war, wurde deswegen verbrannt, und andere von ſeinem Clerus verdächtige Große wurden auch hingerichtet. (Victor l. c. L. II. cap. 1–5. p. 12–15.) Nunmehr ward den Katholiſchen ihre allgemeine Verfolgung durch viele Geſichter vorher verkündigt. Zuerſt befohl der König, daß kein anderer, als Arianer, Hofämter und öffentliche Bedienungen verwalten ſollte. Sehr viele legten alſo dieſelben nieder; man

man beraubte ſie alles des Ihrigen, und verwies ſie auf die Inſeln Sicilien und Sardinien. Die geweihten Jungfrauen wurden vergebens durch Martern genöthigt, zu bekennen, daß ihre Biſchöfe und Cleriker mit ihnen Unzucht getrieben hätten. Beynahe fünftauſend von dieſen leztern und andern ihres Glaubens mußten in die Wüſten ziehen, wo ſie, und auf dem Wege dahin, alle Arten von Drangſalen litten. (Victor l. c. c. 6. ſq. p. 15–19.) Der Schriftſteller, der dieſes berichtet, war ſelbſt in dieſer unglücklichen Geſellſchaft.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Unerwartet iſt es daher, daß Hunerich, nach allen dieſen Bedrückungen, im J. 484. einen Befehl an den Biſchof von Carthago, Eugenius, und an die übrigen katholiſchen Biſchöfe ſeines Reichs in Africa, ergehen ließ, ſich im künftigen Jahre zu einem Religionsgeſpräche zu Carthago einzufinden. Vielleicht trug die Anweſenheit des kaiſerlichen Geſandten von Conſtantinopel zu dieſer gelinden Veranſtaltung etwas bey; manche dürften wohl gar daraus ſchließen, daß das Fürchterliche dieſer Verfolgung etwas vergrößert, wenigſtens zu viel auf die Rechnung des Königs geſchrieben worden ſey. Da es, ſagt er in ſeinem Ausſchreiben, (l. c. c. 13. pag. 19.) mehrmals verboten worden wäre, daß ihre Prieſter auf den Gütern der Vandalen keinen Gottesdienſt halten ſollten, damit ſie die chriſtlichen Seelen nicht verführen möchten, und ſie gleichwohl darwider handelten: ſo habe er, mit Einwilligung ſeiner Biſchöfe, ihnen eine Gelegenheit, mit dieſen über die Religion zu ſtreiten, und den Glauben der Omouſianer, den ſie vertheidigten, aus der Schrift zu beweiſen, angeboten. Die katholiſchen Biſchöfe betrübten ſich ſehr über dieſen Befehl, indem ſie ihn nur als ein Mittel ihrer gänzlichen Aufhebung betrachteten. Zum Gegenmittel da-

J. n. wider that **Eugenius** den Vorſchlag, daß auch die
C. G. Biſchöfe, ſeine Glaubensgenoſſen, aus allen jenſeits
431 des Meeres liegenden Ländern, vornehmlich aus der
bis Römiſchen Gemeine, dem Haupte aller übrigen, zur
604. bevorſtehenden Unterredung berufen werden möchten,
weil es doch eine Angelegenheit der ganzen Welt, nicht bloß der Africaniſchen Gemeinen, ſey. Seine wahre Abſicht aber dabey war dieſe, daß die Biſchöfe aus einem fremden Gebiete weit freymüthiger als er und ſeine Amtsgenoſſen thun konnten, die **Arianer** beſtreiten, und ihre Noth allen übrigen Nationen bekannt machen ſollten. Doch dieſer Vorſchlag wurde abgewieſen; die gelehrteſten **katholiſchen** Biſchöfe wurden durch Schläge gemißhandelt; und als **Eugenius** einen Blinden durch Beſprengung mit dem Taufwaſſer zum Sehen verholfen hatte: ſagten die **Arianiſchen** Biſchöfe, er habe dieſes durch Zauberkünſte gethan. (Victor l. c. c. 14. ſq. p. 19–22.)

Der Tag des öffentlichen Religionsgeſprächs kam endlich heran. Traurig erſchienen die **katholiſchen** Biſchöfe aus ganz Africa, auch vielen Inſeln: und von dieſen ſonderte der König die geſchickteſten zum Tode aus, um den übrigen Furcht einzujagen. Sie hatten aber nur zehn unter ſich zur Unterredung beſtimmt, damit ihre Gegner nicht ſagen möchten, ſie wären von der Menge betäubt worden. **Cyrila**, der vornehmſte **Arianiſche** Biſchof, ſaß mit den Seinigen auf einer Art von Throne; die **Katholiſchen** ſtanden. Dieſe erklärten ſich dreiſt wider ein ſo ſtolzes Betragen; verlangten auch zu wiſſen, mit welchem Rechte ſich **Cyrila** den Titel eines **Patriarchen** beylege. Darüber erregte die Gegenpartheу ein Getümmel, und gleich darauf wurde befohlen, daß jeder **Katholiſche** hundert Prügel bekommen ſollte. Sie ſchrieen zu

Gott

Gott über dieſe Gewaltthätigkeit; allein da nunmehr die Gegenparthey eine ſanfte Unterredung offenbar zu hintertreiben ſuchte: übergaben ſie eine ſchriftliche Vertheidigung ihres Glaubens, welche ſie, weil ſie dieſen Ausgang voraus ſahen, mitgebracht hatten. Victor hat dieſelbe in ſeine Geſchichte eingerückt. (L. III. pag. 23–33.) Es iſt die gewöhnliche Entwickelung und Beſtätigung des Nicäniſchen Lehrbegriffs durch bibliſche Beweisſtellen, die freylich ſchon zum Theil weit ſchärfer und beſſer geleiſtet worden war. Zuerſt erklären die Biſchöfe, deren ſich vier aus der Byzaceniſchen Provinz unterſchrieben haben, ihren Glauben, daß Vater, Sohn und heil. Geiſt durch Eine gemeinſchaftliche Subſtanz, in drey Perſonen verbunden ſind. Vom Vater und Sohn beweiſen ſie dieſes aus Hebr. C. I. v. 3. Jerem. C. IX. v. 10. C. XXIII. v. 18. 22. B. der Weish. C. XVI. v. 21. weil daſelbſt figura ſubſtantiae, vox ſubſtantiae, ſubſtantia Domini, und dergleichen mehr, in der lateiniſchen Ueberſezung vorkomme. Glücklicher wird die völlige Gleichheit des Vaters und Sohns aus Stellen des N. Teſtaments dargethan. Gegen die ewige Zeugung des Sohns, fahren die Biſchöfe fort, iſt der Ausruf Jeſ. C. LIII. v. 8. **Wer kann ſeine Zeugung erklären?** keine Einwendung: denn erklären will man ſie nicht; aber man weiß ſie gewiß. Wäre der Sohn nicht einerley Subſtanz mit dem Vater: ſo wäre er kein wahrer Sohn; mithin kann man auch daraus keinen Einwurf machen, daß der eine ungezeugt, und der andere gezeugt iſt. Sehr deutlich bezeugt inſonderheit jene ewige Zeugung der Vater in den Worten: **Aus dem Mutterleibe habe ich dich vor dem Morgenſterne gezeugt.** Daß auch der heil. Geiſt eben dieſelbe Subſtanz mit Vater und Sohne habe, lehrt der Anfang der Schöpfungsgeſchichte, ingleichen Pſ.

J. n. C. G. 431 bis 604.

[library stamp]

J. n. C. G. 431 bis 604. wider that Eugenius den Vorſchlag, daß auch die Biſchöfe, ſeine Glaubensgenoſſen, aus allen jenſeits des Meeres liegenden Ländern, vornehmlich aus der Römiſchen Gemeine, dem Haupte aller übrigen, zur bevorſtehenden Unterredung berufen werden möchten, weil es doch eine Angelegenheit der ganzen Welt, nicht bloß der Africaniſchen Gemeinen, ſey. Seine wahre Abſicht aber dabey war dieſe, daß die Biſchöfe aus einem fremden Gebiete weit freymüthiger als er und ſeine Amtsgenoſſen thun konnten, die Arianer beſtreiten, und ihre Noth allen übrigen Nationen bekannt machen ſollten. Doch dieſer Vorſchlag wurde abgewieſen; die gelehrteſten katholiſchen Biſchöfe wurden durch Schläge gemißhandelt; und als Eugenius einen Blinden durch Beſprengung mit dem Taufwaſſer zum Sehen verholfen hatte: ſagten die Arianiſchen Biſchöfe, er habe dieſes durch Zauberkünſte gethan. (Victor l. c. c. 14. ſq. p. 19–22.)

Der Tag des öffentlichen Religionsgeſprächs kam endlich heran. Traurig erſchienen die katholiſchen Biſchöfe aus ganz Africa, auch vielen Inſeln: und von dieſen ſonderte der König die geſchickteſten zum Tode aus, um den übrigen Furcht einzujagen. Sie hatten aber nur zehn unter ſich zur Unterredung beſtimmt, damit ihre Gegner nicht ſagen möchten, ſie wären von der Menge betäubt worden. Cyrila, der vornehmſte Arianiſche Biſchof, ſaß mit den Seinigen auf einer Art von Throne; die Katholiſchen ſtanden. Dieſe erklärten ſich dreiſt wider ein ſo ſtolzes Betragen; verlangten auch zu wiſſen, mit welchem Rechte ſich Cyrila den Titel eines Patriarchen beylege. Darüber erregte die Gegenparthey ein Getümmel, und gleich darauf wurde befohlen, daß jeder Katholiſche hundert Prügel bekommen ſollte. Sie ſchrieen zu

Gott

Gott über dieſe Gewaltthätigkeit; allein da nunmehr die Gegenparthey eine ſanfte Unterredung offenbar zu hintertreiben ſuchte: übergaben ſie eine ſchriftliche Vertheidigung ihres Glaubens, welche ſie, weil ſie dieſen Ausgang vorausſahen, mitgebracht hatten. Victor hat dieſelbe in ſeine Geſchichte eingerückt. (L. III. pag. 23–33.) Es iſt die gewöhnliche Entwickelung und Beſtätigung des Nicäniſchen Lehrbegriffs durch bibliſche Beweisſtellen, die freylich ſchon zum Theil weit ſchärfer und beſſer geleiſtet worden war. Zuerſt erklären die Biſchöfe, deren ſich vier aus der Byzaceniſchen Provinz unterſchrieben haben, ihren Glauben, daß Vater, Sohn und heil. Geiſt durch Eine gemeinſchaftliche Subſtanz, in drey Perſonen verbunden ſind. Vom Vater und Sohn beweiſen ſie dieſes aus Hebr. C. I. v. 3. Jerem. C. IX. v. 10. C. XXIII. v. 18. 22. B. der Weish. C. XVI. v. 21. weil daſelbſt figura ſubſtantiae, vox ſubſtantiae, ſubſtantia Domini, und dergleichen mehr, in der lateiniſchen Ueberſezung vorkomme. Glücklicher wird die völlige Gleichheit des Vaters und Sohns aus Stellen des N. Teſtaments dargethan. Gegen die ewige Zeugung des Sohns, fahren die Biſchöfe fort, iſt der Ausruf Jeſ. C. LIII. v. 8. Wer kann ſeine Zeugung erklären? keine Einwendung: denn erklären will man ſie nicht; aber man weiß ſie gewiß. Wäre der Sohn nicht einerley Subſtanz mit dem Vater: ſo wäre er kein wahrer Sohn; mithin kann man auch daraus keinen Einwurf machen, daß der eine ungezeugt, und der andere gezeugt iſt. Sehr deutlich bezeugt inſonderheit jene ewige Zeugung der Vater in den Worten: Aus dem Mutterleibe habe ich dich vor dem Morgenſterne gezeugt. Daß auch der heil. Geiſt eben dieſelbe Subſtanz mit Vater und Sohne habe, lehrt der Anfang der Schöpfungsgeſchichte, ingleichen Pſ. XXXIII.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. XXXIII. v. 6. und daß drey Perſonen in Einer Gottheit ſind, ſieht man aus den Stellen, Matth. Cap. XXVIII. v. 15. 1 Corinth. C. XIII. v. 23. 1 B. Moſ. C. I. v. 26. 4 B. Moſ. C. VI. v. 23. ſg. Pſ. LXVI. v. 8. Jeſ. C. VI. v. 3. 1 Joh. C. V. v. 7. Viele andere Stellen beweiſen es, daß jede dieſer drey Perſonen die Welt geſchaffen habe; das Künſtige und Verborgene wiſſe; gut und allgegenwärtig ſey. Von der **Macht des heil. Geiſtes** kann uns die Sünde, welche wider ihn begangen wird, die Geſchichte des **Ananias**, die Sendung der Apoſtel durch ihn, und dergleichen mehr überzeugen. **Er geht vom Vater aus.** Man darf ihn auch darum nicht vor verächtlich halten, weil er **Paraclitus**, ein **Beyſtand**, oder vielmehr ein **Tröſter** heißt. Denn auch dem Sohne Gottes wird dieſer Nahme 1 Joh. C. II. v. 1. beygelegt; er giebt ihn ſich ſelbſt, Joh. C. XIV. v. 16. indem er noch einen andern Tröſter, als ſich, nennt; und der Vater wird ebenfals 2 Corinth. C. I. v. 3. 4. Vater der Tröſtungen genannt. Daß man den heil. Geiſt anbeten müſſe, wird 1 Corinth. C. XIV. v. 24. 25. ausdrücklich geſagt.

Nach dem **Victor** (l. c. L. IV. c. 1. pag. 33.) konnten die **Arianer** das Licht, welches die Vorleſung dieſer Schriſt verbreitete, nicht ertragen. Sie nahmen es auch ſehr übel, daß ſich die **Katholiſchen** dieſen Nahmen gegeben hatten, und meldeten dem Könige, daß dieſelben, an Statt eine Unterſuchung zu verſtatten, vielmehr Lärmen erregt hätten. Dieſer hatte ſchon eine Verordnung wider ſie in Bereitſchaft, die gleich darauf bekannt gemacht wurde. Er beſchuldigte darinne die Prieſter der **Omouſianer**, daß ſie weder ihre Lehre aus der Schriſt bewieſen; noch, wie man von ihnen verlangte, die **Synode** von **Arimi**-

num, wo dieſelbe von Biſchöfen aus der ganzen Welt verdammt worden wäre, hätten beytreten wollen; ſondern nur aufrühreriſches Geſchrey erhoben hätten. Daher befohl er, daß alle ihre Kirchen ſo lange verſchloſſen werden ſollten, bis ſie ſich zu einer Streitunterredung verſtehen würden. „Es iſt nothwendig und ſehr gerecht, ſezte der König hinzu, daß gerade dasjenige wieder an ihnen ausgeübt werde, was ehemals verſchiedene Kaiſer, die ſie zu ihrem Irrthum verleitet hatten, gegen andere Religionspartheyen verordneten." Dieſe verboten, daß keinen andern, als den Biſchöfen ihres Glaubens, eine Kirche offen ſtehen ſollte; nur ihren Glaubensgenoſſen ſollte ein öffentlicher Gottesdienſt erlaubt ſeyn; Kirchen anderer Partheyen ſollten der Kammer anheim fallen; ihre Anhänger ſollten alle Aemter verlieren, aus den Städten vertrieben, vor ehrlos erklärt, ihre Schriften verbrannt, diejenigen, welche dieſes nicht vollſtrecken würden, an Gelde oder gar am Leben geſtraft werden, und dergleichen mehr; denn der König führt den beſondern Inhalt jener kaiſerlichen Geſeze wider **Arianer**, **Donatiſten**, und andere Keʒer, umſtändlich an, weil er auch vollkommen gegen die **Omouſianer** gelten ſollte, wenn ſie ſich nicht innerhalb drey Monathen zur wahren Religion bekehrten. Zugleich übergab er dem **Clerus** ſeines Glaubens alle von jenen beſeßene Kirchen, und was ſonſt dazu gehörte, weil die Armen davon weit mehr Vortheile ziehen würden. Alle katholiſche zu **Carthago** anweſende Biſchöfe alſo wurden aus der Stadt gejagt, um deren Mauern herum ſie eine Zeitlang unter freyem Himmel irren mußten. Darauf wurde ihnen im Nahmen des Königs angetragen, daß ſie wieder in ihre Aemter eingeſezt werden ſollten, wenn ſie ſchwören würden, nach ſeinem Tode ſeinen Sohn **Hilderich** als König zu erkennen, und keine Briefe

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. in auswärtige Länder zu ſchreiben. Aber diejenigen unter ihnen, welche dieſen Schwur geleiſtet hatten, wurden unter dem Vorwande, das Evangelium verbiete zu ſchwören, als Ackersleute auf dem Lande zerſtreuet; und die den Schwur verweigert hatten, wurden, als Feinde des königlichen Prinzen, nach Corſica verwieſen, wo ſie Schiffsbauholz hauen mußten.

Nunmehr wurde erſt die Verfolgung der **Katholiſchen** in Africa recht allgemein. Außer ihrem geſammten **Clerus**, traf ſie auch Leute von allen Ständen, einen **Proconſul** von **Carthago**, wie ihn **Victor** (L. V. c. 4. p. 39.) nennt, (vermuthlich nur einen königlichen Befehlshaber, den man mit jenem Römiſchen Statthalter verglich,) Frauensperſonen, und ſogar Kinder. Der Geſchichtſchreiber, der viele einzele Beyſpiele der mannichfaltigen Plagen, Martern und Todesarten, welche ſie ausgeſtanden haben, aber auch ihrer Standhaftigkeit, anführt, und es manchmal unmöglich findet, die Grauſamkeit der **Vandalen** hinlänglich abzuſchildern, beruft ſich, ob er gleich zum Theil Augenzeuge davon war, noch beſonders (c. 7. p. 41.) auf das Zeugniß des Geſandten von dem Kaiſer **Zeno**, in deſſen Gegenwart **Hunerich** vieles davon verüben ließ, um zu zeigen, daß er ſich vor niemanden fürchte. Er geſteht auch, und beweiſet es, daß die **Arianiſchen** Biſchöfe und Aelteſten ſich dabey weit grauſamer betragen haben, als ihr König ſelbſt, der ihnen alle Gewalt überließ; inſonderheit tauften ſie viele durch Ueberfall und Zwang, von Bewaffneten begleitet. (cap. 11. p. 43. c. 13. p. 44.) Zulezt (c. 18. p. 47.) tadelt er einige **Katholiſche**, welche die **Vandalen** liebten, und zu ihrer eigenen Verdammung lobten; er zeigt ihnen, daß dieſe Nation recht eigentlich als Barbaren und unverſöhnliche Feinde des

Römiſchen Nahmens gegen ihre Glaubensgenoſſen gehandelt hätten. Auch eine Stelle, aus der man die Vermuthung ziehen könnte, daß dieſe Verfolgung eben ſo ſehr aus politiſchen als Religionsurſachen gefloſſen ſey. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nichts iſt jedoch in ihrer Geſchichte berühmter, als ein Wunder, das ſich an vielen der unglücklichen **Katholiſchen** zugetragen haben ſoll. In einer Stadt von Mauritanien, ſchreibt **Victor**, (L. V. c. 6. pag. 40.) weigerten ſich die noch übrigen Einwohner, (denn die meiſten hatten ſich nach Spanien geflüchtet,) **Arianer** zu werden; ſie hielten vielmehr öffentlich ihren Gottesdienſt in einem Hauſe. Auf Befehl des Königs alſo wurden ihnen allen, in Gegenwart der benachbarten Landleute, auf dem Markte die Zungen bis zur Wurzel ausgeſchnitten, und die rechten Hände abgehauen. Gleichwohl fuhren ſie fort, ſo deutlich zu reden, wie vorher. Einer von ihnen, der **Subdiakonus Reparatus**, lebte nachher im kaiſerlichen Palaſte zu **Conſtantinopel**, wo er beſonders von der Kaiſerinn ſehr verehrt wurde. Die Stelle des **Aeneas von Gaza**, wo er dieſes Wunder ſelbſt genau unterſucht und wahr befunden haben will, iſt bereits in dem Auszuge aus ſeiner Schrift angeführt worden. (Th. XVI. S. 86.) **Marcellinus**, der bald darauf, um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts, ſchrieb, verſichert nicht allein gleichfalls, (in Chron. ad a. 484. p. 283. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) ſolche bey ausgeſchnittenen Zungen vollkommen Redende zu **Conſtantinopel** geſehen zu haben; ſondern ſezt noch hinzu, es ſey darunter ein von Natur ſtummer Jüngling geweſen, der, ohne Unterricht zu hören, an **Chriſtum** geglaubt, und ihm zu Ehren zuerſt geſprochen habe, nachdem er ſeiner Zunge beraubt worden war. Um

J. n. C. G. 431 bis 604. in auswärtige Länder zu ſchreiben. Aber diejenigen unter ihnen, welche dieſen Schwur geleiſtet hatten, wurden unter dem Vorwande, das Evangelium verbiete zu ſchwören, als Ackersleute auf dem Lande zerſtreuet; und die den Schwur verweigert hatten, wurden, als Feinde des königlichen Prinzen, nach Corſica verwieſen, wo ſie Schiffsbauholz hauen mußten.

Nunmehr wurde erſt die Verfolgung der **Katholiſchen** in Africa recht allgemein. Außer ihrem geſammten **Clerus**, traf ſie auch Leute von allen Ständen, einen **Proconſul** von **Carthago**, wie ihn **Victor** (L. V. c. 4. p. 39.) nennt, (vermuthlich nur einen königlichen Befehlshaber, den man mit jenem Römiſchen Statthalter verglich,) Frauensperſonen, und ſogar Kinder. Der Geſchichtſchreiber, der viele einzele Beyſpiele der mannichfaltigen Plagen, Martern und Todesarten, welche ſie ausgeſtanden haben, aber auch ihrer Standhaftigkeit, anführt, und es manchmal unmöglich findet, die Grauſamkeit der **Vandalen** hinlänglich abzuſchildern, beruft ſich, ob er gleich zum Theil Augenzeuge davon war, noch beſonders (c. 7. p. 41.) auf das Zeugniß des Geſandten von dem Kaiſer **Zeno**, in deſſen Gegenwart **Hunerich** vieles davon verüben ließ, um zu zeigen, daß er ſich vor niemanden fürchte. Er geſteht auch, und beweiſet es, daß die **Arianiſchen** Biſchöfe und Aelteſten ſich dabey weit grauſamer betragen haben, als ihr König ſelbſt, der ihnen alle Gewalt überließ; inſonderheit tauften ſie viele durch Ueberfall und Zwang, von Bewaffneten begleitet. (cap. 11. p. 43. c. 13. p. 44.) Zulezt (c. 18. p. 47.) tadelt er einige **Katholiſche**, welche die **Vandalen** liebten, und zu ihrer eigenen Verdammung lobten; er zeigt ihnen, daß dieſe Nation recht eigentlich als Barbaren und unverſöhnliche Feinde des Rö-

Rö-

Römiſchen Nahmens gegen ihre Glaubensgenoſſen gehandelt hätten. Auch eine Stelle, aus der man die Vermuthung ziehen könnte, daß dieſe Verfolgung eben ſo ſehr aus politiſchen als Religionsurſachen gefloſſen ſey. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nichts iſt jedoch in ihrer Geſchichte berühmter, als ein Wunder, das ſich an vielen der unglücklichen **Katholiſchen** zugetragen haben ſoll. In einer Stadt von Mauritanien, ſchreibt **Victor**, (L. V. c. 6. pag. 40.) weigerten ſich die noch übrigen Einwohner, (denn die meiſten hatten ſich nach Spanien geflüchtet,) **Arianer** zu werden; ſie hielten vielmehr öffentlich ihren Gottesdienſt in einem Hauſe. Auf Befehl des Königs alſo wurden ihnen allen, in Gegenwart der benachbarten Landleute, auf dem Markte die Zungen bis zur Wurzel ausgeſchnitten, und die rechten Hände abgehauen. Gleichwohl fuhren ſie fort, ſo deutlich zu reden, wie vorher. Einer von ihnen, der **Subdiakonus Reparatus**, lebte nachher im kaiſerlichen Palaſte zu **Conſtantinopel**, wo er beſonders von der Kaiſerinn ſehr verehrt wurde. Die Stelle des **Aeneas von Gaza**, wo er dieſes Wunder ſelbſt genau unterſucht und wahr befunden haben will, iſt bereits in dem Auszuge aus ſeiner Schrift angeführt worden. (Th. XVI. S. 86.) **Marcellinus**, der bald darauf, um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts, ſchrieb, verſichert nicht allein gleichfalls, (in Chron. ad a. 484. p. 283. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) ſolche bey ausgeſchnittenen Zungen vollkommen Redende zu **Conſtantinopel** geſehen zu haben; ſondern ſezt noch hinzu, es ſey darunter ein von Natur ſtummer Jüngling geweſen, der, ohne Unterricht zu hören, an **Chriſtum** geglaubt, und ihm zu Ehren zuerſt geſprochen habe, nachdem er ſeiner Zunge beraubt worden war. Um

J. n. C. G. 431 bis 604.

gleiche Zeit berief ſich auch der Afrikaniſche Biſchof, Victor von Tununa, auf das Zeugniß der Hauptſtadt über dieſes bekannte Wunder. (in Chron. pag. 324. ap. Canis. T. I. ed. Basn.) Selbſt der Kaiſer Juſtinianus erzählt es in einem ſeiner Geſeze, (l. 1. C. de officio Praef. Praet. Afr.) „er habe ehrwürdige „Männer geſehen, die, ob ihnen gleich die Zungen von „der Wurzel aus abgeſchnitten worden, dennoch von ih„rer Strafe auf eine beklagenswürdige Art geſprochen „hätten.“ (ſuas poenas miſerabiliter loquebantur.) Man muß geſtehen, daß dieſe Stelle, auf welche man ein vorzügliches Gewicht legt, am wenigſten beweiſe. Denn ihre Ausdrücke können eben ſo wohl und noch mehr ein klägliches Winſeln, als ein vernehmliches Reden, anzeigen. Allein die übrigen Zeugniſſe ſcheinen entſcheidender zu ſeyn: daher urtheilt auch Mosheim, (Inſtitutt. Hiſt. eccl. antiq. et recent. p. 220.) leugnen könne man dieſe Begebenheit nicht; wohl aber darüber ſtreiten, ob ſie die Geſeze der Natur überſchreite. Die ſcharfſinnigen Unterſuchungen, welche, nach ſeiner Anzeige, Engliſche Gelehrte darüber angeſtellt haben ſollen, (Biblioth. Britann. T. III. P. II. p. 339. ſq. T. V. P. I. pag. 171. ſq.) habe ich nicht zu Geſichte bekommen. Wer das wundervolle und leichtgläubige Zeitalter bedenkt, in welchem ſie ſich zugetragen haben ſoll; wer überdieß nicht das Geringſte von einer Würkung findet, die ſie auf die Arianer gethan hätte; welches doch die vornehmſte Abſicht und Frucht eines ſolchen Wunders geweſen ſeyn müßte; und wer endlich beym Procopius, auch einem Augenzeugen, lieſt, (de bello Vandal. L. I. c. 8. p. 358. ed. Venet.) daß zween von jenen ohne Zungen Redenden, ihre Sprache zur Strafe wieder verloren hätten, weil ſie mit unzüchtigen Weibsperſonen vertraulich umgiengen; der wird, wenn er gleich die Erzählung von dieſem

ſem in ſeiner Art einzigen Wunder nicht widerlegen, oder ſie unter die Nachrichten von den Engaſtrimy- then zuverſichtlich rechnen kann: doch ſich auch eben nicht ganz von der Glaubwürdigkeit derſelben über- zeugt erkennen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach Hunerichs Tode im J. 485. folgte ihm ſeines Bruders Sohn Guntamund in der Regie- rung des Vandaliſchen Reichs nach. Procopius (l. c.) meldet zwar, daß auch er die Chriſten (oder Ka- tholiſchen) grauſam verfolgt habe. Allein da andere Schriftſteller, welche Africa näher, oder gar in die- ſem Welttheil, gelebt haben, wie Victor von Tununa, (l. c.) und Iſidorus, der freylich jenen wörtlich ab- zuſchreiben gewohnt iſt, (Chron. Vandalor. Era 514. p. 735. ed. Grot.) verſichern, er habe die Katholi- ſchen ſogleich aus der Landesverweiſung zurückberufen; da auch der Verfaſſer des Anhangs zu der Chronik des Proſper (apud Canis. Lectt. antiq. T. I. p. 311. ſq. ed. Basn.) ihn im dritten Jahre ſeiner Regierung den Anfang zur Religionsfreyheit für die Katholiſchen machen; im zehnten aber alle ihre Biſchöfe zurückkom- men, und ihre Kirchen öffnen läßt: ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, wie auch Ruinart (Hiſt. perſec. Van- dal. p. 267. ed. Ven.) behauptet, daß Guntamund, wenn gleich in ſeinen erſten Jahren noch einige Miß- handlungen der Katholiſchen, aber ohne ſeinen Be- fehl, vorgefallen ſind, doch ihnen gar bald alle er- wünſchte Begünſtigungen ertheilt habe.

Ganz anders war ſein Bruder Thraſamund ge- gen ſie geſinnt, der im Jahr 496. den Vandali- ſchen Thron beſtieg. Er ließ ihre Kirchen wieder ver- ſchließen, und vertrieb hundert und zwanzig ihrer Bi- ſchöfe nach Sardinien. (Vict. Tunun. l. c. pag. 326.

J. n. C. G. 431 bis 604. Iſidor. Era 526. l. c.) **Procopius**, der ihm treffliche Eigenſchaften des Geiſtes beylegt, (l. c.) gedenkt zwar dieſer Maaßregeln nicht; erzählt aber dagegen, daß er, an Statt, wie ſeine Vorgänger, die **Katholiſchen** durch körperliche Gewaltthätigkeiten zum Abfall zu zwingen, vielmehr Ehrenſtellen und Geldgeſchenke zu dieſer Abſicht gebraucht; ſich geſtellt, als wenn er die Standhaften nicht kenne, und ſelbſt denen, welche Verbrechen begangen hatten, Strafloſigkeit angeboten habe, wenn ſie ihren Glauben verleugnen wollten. Doch alles dieſes läßt ſich mit den übrigen Nachrichten von dem Betragen dieſes Königs, beſonders gegen den geſchickteſten Biſchof der **Katholiſchen** ſeines Gebiets, **Fulgentius zu Ruſpe**, wohl vereinigen.

Schon früher hatten **katholiſche** Biſchöfe in Africa, wie man oben (S. 97.) geſehen hat, gegen die **Arianer** geſchrieben. Der berühmteſte unter ihnen war **Vigilius**, Biſchof von **Tapſus**: einer von den mehr als vierhundert Biſchöfen, welche ſich im J. 484. auf **Hunerichs** Befehl, zu dem verunglückten Religionsgeſpräche zu **Carthago** eingefunden hatten. Sein Nahme ſteht daher auch in dem vollſtändigen Verzeichniſſe derſelben, welches unter andern **Ruinart** ſeiner Ausgabe von der Geſchichte des **Victor von Vita** angehängt hat. (Notitia provinciar. et civitt. Africae, p. 58. ed. Venet.) Als er nachher ſein Vaterland verlaſſen mußte, und ſich, wenn eine Nachricht aus dem neunten Jahrhunderte richtig iſt, nach **Conſtantinopel** gewandt hatte, arbeitete er einige Bücher wider ketzeriſche Partheyen aus. Der Jeſuit **Chiflet** hat ſie mit den Schriften des eben genannten **Victor** zu Dijon im Jahr 1664. 4. ans Licht geſtellt; ihre Aechtheit iſt aber nicht durchgehends ausgemacht.

Ei-

Eines derſelben, welches er im Nahmen des Athana- J. n.
ſius aufgeſezt hat, (Diſputatio Athanaſii cum Ario, C. G.
coram Probo iudice,) iſt deswegen auch unter die 431
Werke jenes Kirchenlehrers eingerückt worden. (T. II. bis
Opp. p. 562–596. ed. Patav.) Daß darinne Fehler 604.
wider die Geſchichte und Zeitrechnung vorkommen, hat bereits **Tillemont** (Mémoires, T. XVI. art. S. Eugène, p. 616. ſq.) bemerkt. Auch ſonſt iſt es eben keine Arbeit von vorzüglichem Werthe. Doch muß man geſtehen, daß er in dieſer Unterredung zwiſchen dem **Athanaſius** und **Arius**, wozu in der Folge noch **Photinus** und **Sabellius** kommen, die verſchiedenen Lehrbegriffe mit Einſicht entwickelt; die Einwendungen, vornehmlich des **Arius**, ziemlich geſchärft, und die gewöhnlichen Antworten auf dieſelben bündig vorgetragen hat. Wo dieſe aber ihre Schwächen haben, ſind ſie von ihm auch nicht verſtärkt worden. In der Geſchichte des **Athanaſius** (Th. XII. S. 145.) iſt übrigens auch der Meinung einiger Gelehrten Meldung geſchehen, daß man das von ihm genannte **Symbolum** am wahrſcheinlichſten dem **Vigilius** beylegen könne.

Auf eben dieſem Felde, aber mit weit mehrerem Anſehen, that ſich auch **Fulgentius** hervor, der im Jahr 468. oder etwas ſpäter zu **Telepte** in Africa zur Welt kam. Er war, auf eine damals ſehr ungewöhnliche Art, und mit dem glücklichſten Fortgange, eher in der griechiſchen Sprachwiſſenſchaft und Gelehrſamkeit unterrichtet worden, als in der lateiniſchen. Als er einer von den Aufſehern der königlichen Einkünfte (Procurator) geworden war, mißfiel ihm gar bald die Schärfe, mit welcher die Abgaben eingefordert werden mußten; deſto mehr Geſchmack fand er am Mönchsleben, in welches er mit dem größten Widerwillen ſei-

J. n. C. G. 431 bis 604. ner klugen Mutter trat. Die damalige Verfolgung der Katholiſchen nöthigte ihn, von einem Orte zum andern zu flüchten; er empfieng auf Befehl eines Arianiſchen Aelteſten Schläge, und war daher ſchon auf dem Wege, unter den ägyptiſchen Mönchen eine Zuflucht zu ſuchen. Da er aber hörte, daß ſie die Römiſche Kirchengemeinſchaft verlaſſen hätten, kehrte er im Jahr 500. in ſein Vaterland zurück. Hier hatte Thraſamund verboten, daß weiter keine katholiſche Biſchöfe geweiht werden ſollten; allein dieſe Parthey kehrte ſich nicht an ſeinen Befehl. Fulgentius, der ſchon ein Kloſter geſtiftet, und die Würde eines Abts ungern angenommen hatte; der auch, überraſcht von einem Biſchof, zum Aelteſten geweiht worden war, verſteckte ſich, als jene Wahlen angeſtellt wurden, und entgieng dadurch mancher auf ihn fallenden. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, da er wieder zum Vorſchein kam, ohngefähr um das Jahr 508. das Bißthum zu Ruſpe anzunehmen; nur behielt er immer alle Strenge der Mönchsfrömmigkeit bey. Aber dieſe Uebertretungen des königlichen Verbots zogen ihm, und mehr als ſechszig andern Biſchöfen, eine Verweiſung nach Sardinien zu. Dort ragte er, obgleich an Amtsbeſtellung der jüngſte, unter allen ſeinen Mitverwieſenen hervor. An ihn wandten ſie ſich, wenn ſie die Anfragen auswärtiger Gemeinen beantworten, oder ihre eigenen aus der Entfernung her an ihre Pflichten erinnern mußten. (Vita S. Fulgentii, a quodam eius diſcipulo conſcripta, ad eius ſucceſſorem Felicianum, in Actis SS. Antverp. menſ. Januar. T. I. p. 32. ſq. et in edit. Opp. Fulgentii. Paris. 1684. 4. p. 1 – 21.)

So große Vorzüge des Fulgentius wurden auch Thraſamunden bekannt, der ſich das Anſehen gab, als wenn er den katholiſchen Glauben genauer unter-

terſuchen wollte; den Verehrern deſſelben viele Fragen
vorlegte, ihre Antworten aber vor unzulänglich erklär- J. n.
te, und dem man daher jenen Biſchof als den treff- C. G.
lichſten Vertheidiger ſeines Glaubens empfohl. Der 431
König ließ ihn nach Carthago kommen, wo er man- bis
che vom Arianismus zurückzog, oder abhielt, dem- 604
ſelben beyzutreten. Darauf wurden ihm ſchriftliche Einwürfe der Arianer vorgelegt, die er in einer noch vorhandenen Schrift beantwortete. (contra Arianos, Liber unus, p. 51–68. ed. Paris.) Jene ſind zum Theil ſchlecht und dunkel vorgetragen; die Antworten aber deſto deutlicher und ausführlicher. Unterdeſſen iſt es auch gewiß, daß der Biſchof keine ſonderliche Ueberlegenheit an exegetiſcher Fertigkeit zeigt. Seine Gegner wandten zum Beyſpiel ein, (p. 54.) man müſſe die Geburt Chriſti ſo bekennen, wie ſie Gott ſelbſt in der Schrift lehre: Der Herr hat mich geſchaffen den Anfang ſeiner Wege; Spr. Sal. C. VIII. Heute habe ich dich gezeuget; Er iſt der Erſtgebohrne aller Creatur; und dergleichen mehr. Außer der gewöhnlichen Auflöſung, daß Chriſtus als Menſch geſchaffen; aber als Gott gezeugt worden ſey, erinnert Fulgentius auch, daß in der erſten jener Stellen ſeine Menſchwerdung, nach prophetiſcher Art in der vergangenen Zeit, vorherverkündigt werde. Er weicht alſo von der alten Erklärung der Antiarianiſchen Schriftſteller ab, die freylich eben ſo unrichtig iſt, als die ſeinige. Eben ſo geht es mit der Stelle Pſ. CX. v. 3. welche die Arianer von der menſchlichen Geburt Chriſti verſtanden, und er von ſeiner göttlichen Zeugung deutete. Wenn ſie ſagten, der Vater des Lichts und das Licht könnten doch nicht einerley ſeyn: ſo antwortet er darauf, der Subſtanz nach wären ſie allerdings Ein Licht; und wenn ſie es eine Beleidigung des Vaters nannten, ſeinen Sohn eben ſo zu verehren, wie

ihn:

ner klugen Mutter trat. Die damalige Verfolgung
J. n. C. G. der Katholiſchen nöthigte ihn, von einem Orte zum
431 andern zu flüchten; er empfieng auf Befehl eines Aria-
bis niſchen Aelteſten Schläge, und war daher ſchon auf
604. dem Wege, unter den ägyptiſchen Mönchen eine Zuflucht zu ſuchen. Da er aber hörte, daß ſie die Römiſche Kirchengemeinſchaft verlaſſen hätten, kehrte er im Jahr 500. in ſein Vaterland zurück. Hier hatte Thraſamund verboten, daß weiter keine katholiſche Biſchöfe geweiht werden ſollten; allein dieſe Parthey kehrte ſich nicht an ſeinen Befehl. Fulgentius, der ſchon ein Kloſter geſtiftet, und die Würde eines Abts ungern angenommen hatte; der auch, überraſcht von einem Biſchof, zum Aelteſten geweiht worden war, verſteckte ſich, als jene Wahlen angeſtellt wurden, und entgieng dadurch mancher auf ihn fallenden. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, da er wieder zum Vorſchein kam, ohngefähr um das Jahr 508. das Bißthum zu Ruſpe anzunehmen; nur behielt er immer alle Strenge der Mönchsfrömmigkeit bey. Aber dieſe Uebertretungen des königlichen Verbots zogen ihm, und mehr als ſechszig andern Biſchöfen, eine Verweiſung nach Sardinien zu. Dort ragte er, obgleich an Amtsbeſtellung der jüngſte, unter allen ſeinen Mitverwieſenen hervor. An ihn wandten ſie ſich, wenn ſie die Anfragen auswärtiger Gemeinen beantworten, oder ihre eigenen aus der Entfernung her an ihre Pflichten erinnern mußten. (Vita S. Fulgentii, a quodam eius diſcipulo conſcripta, ad eius ſucceſſorem Felicianum, in Actis SS. Antverp. menſ. Ianuar. T. I. p. 32. ſq. et in edit. Opp. Fulgentii. Paris. 1684. 4. p. 1 – 21.)

So große Vorzüge des Fulgentius wurden auch Thraſamunden bekannt, der ſich das Anſehen gab, als wenn er den katholiſchen Glauben genauer unter-

terſuchen wollte; den Verehrern deſſelben viele Fragen J. n.
vorlegte, ihre Antworten aber vor unzulänglich erklär- C. G.
te, und dem man daher jenen Biſchof als den treff- 431
lichſten Vertheidiger ſeines Glaubens empfohl. Der bis.
König ließ ihn nach Carthago kommen, wo er man- 604
che vom Arianismus zurückzog, oder abhielt, dem-
ſelben beyzutreten. Darauf wurden ihm ſchriftliche
Einwürfe der Arianer vorgelegt, die er in einer noch
vorhandenen Schrift beantwortete. (contra Arianos,
Liber unus, p. 51–68. ed. Paris.) Jene ſind zum
Theil ſchlecht und dunkel vorgetragen; die Antworten
aber deſto deutlicher und ausführlicher. Unterdeſſen
iſt es auch gewiß, daß der Biſchof keine ſonderliche Ue-
berlegenheit an exegetiſcher Fertigkeit zeigt. Seine
Gegner wandten zum Beyſpiel ein, (p. 54.) man müſſe
die Geburt Chriſti ſo bekennen, wie ſie Gott ſelbſt in
der Schrift lehre: Der Herr hat mich geſchaffen den
Anfang ſeiner Wege; Spr. Sal. C. VIII. Heute
habe ich dich gezeuget; Er iſt der Erſtgebohrne al-
ler Creatur; und dergleichen mehr. Außer der ge-
wöhnlichen Auflöſung, daß Chriſtus als Menſch ge-
ſchaffen; aber als Gott gezeugt worden ſey, erinnert
Fulgentius auch, daß in der erſten jener Stellen ſeine
Menſchwerdung, nach prophetiſcher Art in der vergan-
genen Zeit, vorherverkündigt werde. Er weicht alſo
von der alten Erklärung der Antiarianiſchen Schrift-
ſteller ab, die freylich eben ſo unrichtig iſt, als die ſei-
nige. Eben ſo geht es mit der Stelle Pſ. CX. v. 3.
welche die Arianer von der menſchlichen Geburt Chri-
ſti verſtanden, und er von ſeiner göttlichen Zeugung
deutete. Wenn ſie ſagten, der Vater des Lichts und
das Licht könnten doch nicht einerley ſeyn: ſo antwortet
er darauf, der Subſtanz nach wären ſie allerdings
Ein Licht; und wenn ſie es eine Beleidigung des Va-
ters nannten, ſeinen Sohn eben ſo zu verehren, wie

J. n. C. G. 431 bis 604. ihn: ſo erklärt er es vielmehr vor eine Beleidigung, dieſem nicht eben dieſelbe Ehrerbietung zu erweiſen.

Thraſamund las dieſe Antworten aufmerkſam; allein, wie der angeführte Biograph des **Fulgentius** urtheilt, (l. c. p. 22. ſq.) „weil er niemals zur Seeligkeit vorher beſtimmt war: ſo lobte er zwar die Klugheit, Beredtſamkeit und Demuth des Verfaſſers; verdiente aber nicht, die Wahrheit zu verſtehen.“ Indeſſen ſchickte er dem Biſchof andere Fragen zu, die ihm jedoch nur einmal vorgeleſen, und von ihm nicht abgeſchrieben werden durften; gleichwohl wurde ihm befohlen, alsbald darauf zu antworten. Dieſer that es auch, um ſich keine Vorwürfe zuzuziehen, in einem an den König ſelbſt gerichteten Werke. (ad Thraſamundum regem Libri tres, p. 69 – 143. ed. Paris.) In einer zuverſichtlichen und doch ehrerbietigen Sprache hält er dem Könige die Unbilligkeit ſeines Verfahrens vor; glaubt, nach göttlichen Befehlen zur Verantwortung verbunden zu ſeyn, und rühmt an ihm die Seltenheit, daß er, der König einer rohen Nation, (barbarus Rex) welche Unwiſſenheit gleichſam als ein Eigenthum behaupte, Wiſſenſchaft unter derſelben einzuführen trachte, und ſelbſt Schriftforſchungen anſtelle.“ Die Unterſuchung der Wahrheit, ſagt er, iſt ſehr nützlich; nur muß man dabey eine gerade Richtung nehmen, und ſeine Schritte zur Wahrheit durch keine Irrthümer aufhalten laſſen. Wie kann man es aber als einen heilſamen Glauben (credulitas) anſehen, wenn jemand die Verehrung der göttlichen Religion darinne ſezt, daß er entweder die Gottheit ihrer natürlichen Wahrheit beraubt, indem er ihr das abſpricht, was man dem Menſchen zugeſteht; (nach einer andern Leſeart: das in der That abſpricht, was er ihr, dem Nahmen nach, nicht ableugnet;) oder das Ge-

heim-

heimniß unſerer Erlöſung dadurch verwirrt, indem er ſich unterſteht, zu leugnen, daß der Herr Chriſtus Gottes und des Menſchen Sohn, ein natürlich wahrer Gott vom Vater, und ein vollkommener Menſch ſey; oder meint, daß die Gottheit menſchlichen Leidenſchaften untergelegen habe, und daß nicht der ganze Menſch in den Kräften der Gottheit geweſen ſey?" **Fulgentius** empfand es alſo nicht, daß er dasjenige, was erſt unterſucht werden ſollte, ſchon als wahr und ausgemacht vorausſezte; ſeine Widerlegung konnte folglich auf die Gegenparthey keinen erwünſchten Eindruck machen. Er fährt auch auf dieſe Weiſe fort, die Ketzereyen (haereticae pravitatis errores) anzuzeigen, welche aus einem Mißverſtande des Geheimniſſes der Menſchwerdung **Chriſti** entſtanden ſeyn ſollen. Beſonders aber beſtreitet er im erſten **Buche** die Meinungen des **Manes** und **Photinus** von der menſchlichen Natur des Erlöſers; ingleichen diejenigen, welche nicht **zwo Naturen** in demſelben, und zugleich eine Seele, zugaben. Außer vielen andern bibliſchen Beweiſen gegen die leztern, beruft er ſich auch darauf, daß, wenn **Chriſtus** bloß das Fleiſch, aber keine vernünftige Seele, angenommen hätte, er, nach ſeiner Gleichnißrede, nur den ſchlechteſten Theil des Schaafs nach Hauſe getragen, den beßern hingegen dem Verderben überlaſſen haben würde; ingleichen darauf, daß ſich **Chriſtus** durch ſeine Seele mit der Kirche verlobt hat; daß er nur nach derſelben ohne Sünde geweſen iſt; daß er als Hoheprieſter ein ganzer Menſch ſeyn mußte; daß ſeine Seele nicht in der Hölle geblieben iſt; und auf vieles andere mehr. — Darauf geht der Verfaſſer im zweyten **Buche** zu der unermeßlichen Gottheit **Chriſti** über. Nachdem er gezeigt hat, warum der Heiland der Welt dieſelbe beſitzen mußte, ſucht er ſie aus der Schrift zu beweiſen, und auch wider Einwürfe

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. ihn: ſo erklärt er es vielmehr vor eine Beleidigung, dieſem nicht eben dieſelbe Ehrerbietung zu erweiſen.

431 bis 604. Thraſamund las dieſe Antworten aufmerkſam; allein, wie der angeführte Biograph des **Fulgentius** urtheilt, (l. c. p. 22. ſq.) „weil er niemals zur Seeligkeit vorher beſtimmt war: ſo lobte er zwar die Klugheit, Beredtſamkeit und Demuth des Verfaſſers; verdiente aber nicht, die Wahrheit zu verſtehen.“ Indeſſen ſchickte er dem Biſchof andere Fragen zu, die ihm jedoch nur einmal vorgeleſen, und von ihm nicht abgeſchrieben werden durften; gleichwohl wurde ihm befohlen, alsbald darauf zu antworten. Dieſer that es auch, um ſich keine Vorwürfe zuzuziehen, in einem an den König ſelbſt gerichteten Werke. (ad Thraſamundum regem Libri tres, p. 69 – 143. ed. Paris.) In einer zuverſichtlichen und doch ehrerbietigen Sprache hält er dem Könige die Unbilligkeit ſeines Verfahrens vor; glaubt, nach göttlichen Befehlen zur Verantwortung verbunden zu ſeyn, und rühmt an ihm die Seltenheit, daß er, der König einer rohen Nation, (barbarus Rex) welche Unwiſſenheit gleichſam als ein Eigenthum behaupte, Wiſſenſchaft unter derſelben einzuführen trachte, und ſelbſt Schriftforſchungen anſtelle.“ Die Unterſuchung der Wahrheit, ſagt er, iſt ſehr nützlich; nur muß man dabey eine gerade Richtung nehmen, und ſeine Schritte zur Wahrheit durch keine Irrthümer aufhalten laſſen. Wie kann man es aber als einen heilſamen Glauben (credulitas) anſehen, wenn jemand die Verehrung der göttlichen Religion darinne ſezt, daß er entweder die Gottheit ihrer natürlichen Wahrheit beraubt, indem er ihr das abſpricht, was man dem Menſchen zugeſteht; (nach einer andern Leſeart: das in der That abſpricht, was er ihr, dem Nahmen nach, nicht ableugnet;) oder das Geheim-

heimniß unſerer Erlöſung dadurch verwirrt, indem er ſich unterſteht, zu leugnen, daß der Herr Christus Gottes und des Menſchen Sohn, ein natürlich wahrer Gott vom Vater, und ein vollkommener Menſch ſey; oder meint, daß die Gottheit menſchlichen Leidenſchaften untergelegen habe, und daß nicht der ganze Menſch in den Kräften der Gottheit geweſen ſey?" **Fulgentius** empfand es alſo nicht, daß er dasjenige, was erſt unterſucht werden ſollte, ſchon als wahr und ausgemacht vorausſezte; ſeine Widerlegung konnte folglich auf die Gegenparthey keinen erwünſchten Eindruck machen. Er fährt auch auf dieſe Weiſe fort, die Ketzereyen (haereticae pravitatis errores) anzuzeigen, welche aus einem Mißverſtande des Geheimniſſes der Menſchwerdung **Chriſti** entſtanden ſeyn ſollen. Beſonders aber beſtreitet er im erſten **Buche** die Meinungen des **Manes** und **Photinus** von der menſchlichen Natur des Erlöſers; ingleichen diejenigen, welche nicht zwo **Naturen** in demſelben, und zugleich eine Seele, zugaben. Außer vielen andern bibliſchen Beweiſen gegen die leztern, beruft er ſich auch darauf, daß, wenn **Chriſtus** bloß das Fleiſch, aber keine vernünftige Seele, angenommen hätte, er, nach ſeiner Gleichnißrede, nur den ſchlechteſten Theil des Schaafs nach Hauſe getragen, den beßern hingegen dem Verderben überlaſſen haben würde; ingleichen darauf, daß ſich **Chriſtus** durch ſeine Seele mit der Kirche verlobt hat; daß er nur nach derſelben ohne Sünde geweſen iſt; daß er als Hoheprieſter ein ganzer Menſch ſeyn mußte; daß ſeine Seele nicht in der Hölle geblieben iſt; und auf vieles andere mehr. — Darauf geht der Verfaſſer im zweyten **Buche** zu der unermeßlichen Gottheit **Chriſti** über. Nachdem er gezeigt hat, warum der Heiland der Welt dieſelbe beſitzen mußte, ſucht er ſie aus der Schrift zu beweiſen, und auch wider Einwürfe

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. zu retten. Daß von dem Sohne Gottes geſagt wird, er ſey im **Anfange** da geweſen, heißt ſo viel, er gehe als der Ewige allen andern vor; er vollende alles Angefangene, und von ihm habe alles, was nicht da war, ſein Daſeyn; ſo wird er auch **das Ende** genannt, weil er als der immer bleibende alles beſchließt, und manches, das angefangen hat, auch von ihm ſeine ewige Fortdauer bekömmt. Er kam als Gott auf die Welt, nicht örtlich; ſondern durch ſeine Würkungen: und ſo iſt auch die Redensart zu verſtehen, daß eine Kraft von ihm gegangen ſey. Seine und des heil. Geiſtes Unermeßlichkeit wird durch die Taufformel beſtätigt. Wenn gleich ſeine Menſchheit örtlich war; ſo war doch ſeine Gottheit, nach der er in uns wohnt, überall gegenwärtig. — Von dem Geheimniß (Sacramento) des **Leidens Chriſti** handelt **Fulgentius** im **dritten Buche**. Nach ſeiner Vorſtellung hat der des Leidens unfähige Gott gleichwohl das Leiden im Fleiſche würklich empfunden. (nec alius ſemetipſum morti dignatus eſt tradere, quam ille, qui ſic potuit moriendo mortem vincere, vt mortem non poſſet in morte ſentire. p. 112.) Dieſe zugleich ſcharfſinnig und ſinnreich ſeyn ſollende Erklärung wird mit der Weitſchweifigkeit, die in dem ganzen Werke herrſcht, entwickelt und behauptet. (pag. 113–143.) Der Eingebohrne, ſchreibt er, nahm die des Leidens fähige und ſterbliche Menſchheit an; und behielt doch die unſterbliche Gottheit bey. Er blieb ganz im Vater, mit dem er alles erfüllte; war aber auch ganz im Leibe der Jungfrau, wo er ſich, nach Sprüch. Sal. C. X. v. 1. ein Haus bauete. Mit dem leidenden **Chriſtus** litt nicht auch zugleich die Gottheit. Allein wegen der Einheit der Perſon in ihm, ſchreibt der Apoſtel, der Herr der Herrlichkeit ſey gekreuzigt worden. Er wurde als Menſch mit dem heil. Geiſte geſalbt; in gleicher Rückſicht wird

von ihm geſagt, daß er auf eine kurze Zeit geringer als die Engel geworden ſey; und ſeine Leidenſchaften, ſeine körperlichen Schwachheiten, beweiſen auch, daß er eine menſchliche Seele gehabt habe. Hingegen trennt wiederum **Johannes** nicht, was Gott verbunden hat; er ſagt nicht, (C. XIX. v. 41.) daß **der Leib Jeſu**, ſondern daß **Jeſus ins Grab gelegt** worden ſey: denn er wußte, „daß Gott, der den vollſtändigen „Menſchen angenommen hatte, auch ganz mit ſeinem „Fleiſche im Grabe, ganz mit ſeiner Seele in der „Hölle, ganz in der Welt, ganz im Himmel, ganz „durch die Einheit der Natur im Vater, von dem er „ſein Daſeyn hatte, ganz durch die Allmacht ſeiner „Gottheit in der ganzen Creatur war, welche er ge„macht hat.“ Aber ſein Fleiſch blieb im Grabe frey von der Verweſung, und ſeine Seele in der Hölle frey von Schmerzen, weil beide ohne Sünde waren. Die wahre Menſchheit des Sohnes Gottes war nicht ganz im Grabe oder in der Hölle; hingegen nach ſeiner Gottheit war er ganz daſelbſt. Der Verfaſſer ſchließt mit einer bibliſchen Beſtätigung der göttlichen Würde der drey Perſonen durch Stellen, worinne ihnen gleiche Würkungen beygelegt werden.

J. n. C. G. 431 bis 604

Sein Schüler nennt dieſes Werk bewundernswürdig; er verſichert, daß es auch der König ſo befunden, und daher dem Biſchof weiter keine Fragen vorgelegt habe. (l. c. p. 23.) Im Grunde aber iſt dieſes Werk nur ein Beweis, daß **Fulgentius** ſeinen Lehrbegriff ziemlich gut verſtanden, und nach der eingeführten Methode fertig bewieſen hat. Den Arianern ſtanden immer noch ihre eigenen Ausflüchte und Schrifterklärungen offen. Einer ihrer Biſchöfe, **Pinta**, ſchrieb würklich gegen ihn; allein die Beantwortung, welche unter ſeinem Nahmen noch vorhanden iſt,

(pro

(pro fide catholica, adverſus Pintam Arianum, pag.
J. n. C. G. 534. ſq.) iſt theils von ganz gemeinem Schlage, theils
431 nicht einmal in Anſehung ihrer Aechtheit ſicher. Da
bis er unterdeſſen in einer andern kleinen Schrift die Gott-
604. heit des heil. Geiſtes, wie ſein Biograph erzählt, (l. c.) ſo gründlich bewies, daß die Arianer dadurch beſchämt wurden: ſtellten dieſe dem Könige vor, wie großen Abbruch er ihrer Religionspartheÿ thue, und wie ſehr er die Katholiſchen ſelbſt gegen Verfolgungen ſtärke. **Fulgentius** bekam alſo Befehl, nach Sardinien zurückzukehren. Hier bauete er ein Kloſter für mehr als vierzig Mönche, die in der vollkommenſten Gemeinſchaft der Güter leben mußten. Unter andern bewundernswürdigen Gaben, welche ihm beygelegt werden, hatte er auch dieſe, daß er ſeine baldige Zurückberufung nach Carthago vorherſagte; ſie erfolgte würklich unter der folgenden Regierung mit dem Jahr 523. Die Katholiſchen empfiengen ihn mit den außerordentlichſten Ehrenbezeigungen; er ſelbſt war deſto demüthiger, und überließ, nachdem er von ſeinem Bißthum wieder Beſitz genommen hatte, die Regierung ſeines Kloſters ganz dem Abte deſſelben; nur beſetzte er faſt alle erledigte Stellen des Clerus aus demſelben.

Fulgentius ſtarb im Jahr 533. Außer den bisher angezeigten Schriften hinterließ er noch mehrere, von denen einige in der Geſchichte der Pelagianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten beſchrieben werden müſſen. In andern aber zeichnete ſich ſein Eifer wider die Arianer noch weiter aus. Ein angeſehener Mann von dieſer Parthey, **Fabianus**, hatte über eine mit ihm gehaltene Unterredung ſolche Nachrichten ausgeſtreuet, daß **Fulgentius** vor nöthig befand, ihm ein Werk von zwölf Büchern entgegen zu

ſezen,

ſezen; von dem ſich jedoch nur zahlreiche Bruchſtücke J. n.
erhalten haben. (Fidei catholicae inſtrumenta, ex- C. G.
cerpta de Libris S. Fulgentii contra Geſta, quae ad- 431
verſus eum Fabianus haereticus falſa confinxit, pag. bis
577 -- 662. ed. Paris.) Sie beſtehen aus einzelen Er- 604.
läuterungen, Beweiſen und Widerlegungen von Einwürfen; alles zum Vortheil des Nicäniſchen Lehrbegriffs. So behauptet der Verfaſſer in einem derſelben, mit Anführung des griechiſchen Textes der apoſtoliſchen Stellen, daß der Vater eben ſowohl Paracletus ſey, als der heil. Geiſt, weil ihm das Werk der Tröſtung ebenfals zugeſchrieben werde; in einem andern, daß beide, ſo wie auch der Sohn, das Amt eines Engels, oder der Verkündigung mit einander gemeinſchaftlich hätten, wie man aus Jeſ. C. IX. v. 5. Amos Cap. IV. v. 13. Pſ. X. v. 7. und andern Stellen ſehen könne; daß man aber die Beyhülfe (ſubminiſtratio) des heil. Geiſtes nicht in einen Dienſt (miniſterium) verwandeln müſſe; ferner, daß derſelbe nicht ſelbſt ſeufze, oder Abba rufe, ſondern dieſes in uns hervorbringe; daß Chriſtus als Menſch und als Prieſter für uns bete; daß die Begierde der Engel, auf den heil. Geiſt zu ſehen, (nach 1 Petr. C. I. v. 12.) in einem freudigen Genuſſe beſtehe; daß Chriſtus nicht der Gott der Manichäer, der Juden und der Arianer ſey; daß λατρεία Gott allein gebühre; δούλευσις aber gewiſſermaaßen auch den Menſchen; daß der Nahme Gottes Sohn zugleich die Gottheit und die Menſchheit Chriſti anzeige; daß der Menſch zum Ebenbilde Gottes geſchaffen worden, heiße ſo viel, es ſey ein Bild der Dreyeinigkeit im Gedächtniſſe, Verſtande und Willen; daß der Vater ſo wenig eher als der Sohn und heil. Geiſt ſey, als das Feuer eher wie der Glanz und Dampf iſt; daß der heil. Geiſt das rede, was er vom Vater und Sohne höre, bedeute ſeine ge-

(pro fide catholica, adverſus Pintam Arianum, pag.
J. n. C. G. 534. ſq.) iſt theils von ganz gemeinem Schlage, theils
431 nicht einmal in Anſehung ihrer Aechtheit ſicher. Da
bis er unterdeſſen in einer andern kleinen Schrift die Gott-
604. heit des heil. Geiſtes, wie ſein Biograph erzählt, (l. c.) ſo gründlich bewies, daß die Arianer dadurch beſchämt wurden: ſtellten dieſe dem Könige vor, wie großen Abbruch er ihrer Religionspartheÿ thue, und wie ſehr er die Katholiſchen ſelbſt gegen Verfolgungen ſtärke. Fulgentius bekam alſo Befehl, nach Sardinien zurückzukehren. Hier bauete er ein Kloſter für mehr als vierzig Mönche, die in der vollkommenſten Gemeinſchaft der Güter leben mußten. Unter andern bewundernswürdigen Gaben, welche ihm beygelegt werden, hatte er auch dieſe, daß er ſeine baldige Zurückberufung nach Carthago vorherſagte; ſie erfolgte würklich unter der folgenden Regierung mit dem Jahr 523. Die Katholiſchen empfiengen ihn mit den außerordentlichſten Ehrenbezeigungen; er ſelbſt war deſto demüthiger, und überließ, nachdem er von ſeinem Bißthum wieder Beſitz genommen hatte, die Regierung ſeines Kloſters ganz dem Abte deſſelben; nur beſetzte er faſt alle erledigte Stellen des Clerus aus demſelben.

Fulgentius ſtarb im Jahr 533. Außer den bisher angezeigten Schriften hinterließ er noch mehrere, von denen einige in der Geſchichte der Pelagianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten beſchrieben werden müſſen. In andern aber zeichnete ſich ſein Eifer wider die Arianer noch weiter aus. Ein angeſehener Mann von dieſer Parthey, Fabianus, hatte über eine mit ihm gehaltene Unterredurg ſolche Nachrichten ausgeſtreuet, daß Fulgentius vor nöthig befand, ihm ein Werk von zwölf Büchern entgegen zu ſetzen,

ſezen; von dem ſich jedoch nur zahlreiche Bruchſtücke J. n.
erhalten haben. (Fidei catholicae inſtrumenta, ex- C. G.
cerpta de Libris S. Fulgentii contra Geſta, quae ad- 431
verſus eum Fabianus haereticus falſa confinxit, pag. bis
577 -- 662. ed. Paris.) Sie beſtehen aus einzelen Er- 604.
läuterungen, Beweiſen und Widerlegungen von Einwürfen; alles zum Vortheil des Nicäniſchen Lehrbegriffs. So behauptet der Verfaſſer in einem derſelben, mit Anführung des griechiſchen Textes der apoſtoliſchen Stellen, daß der Vater eben ſowohl Paracletus ſey, als der heil. Geiſt, weil ihm das Werk der Tröſtung ebenfals zugeſchrieben werde; in einem andern, daß beide, ſo wie auch der Sohn, das Amt eines Engels, oder der Verkündigung mit einander gemeinſchaftlich hätten, wie man aus Jeſ. C. IX. v. 5. Amos Cap. IV. v. 13. Pſ. X. v. 7. und andern Stellen ſehen könne; daß man aber die Beyhülfe (ſubminiſtratio) des heil. Geiſtes nicht in einen Dienſt (miniſterium) verwandeln müſſe; ferner, daß derſelbe nicht ſelbſt ſeufze, oder Abba rufe, ſondern dieſes in uns hervorbringe; daß Chriſtus als Menſch und als Prieſter für uns bete; daß die Begierde der Engel, auf den heil. Geiſt zu ſehen, (nach 1 Petr. C. I. v. 12.) in einem freudigen Genuſſe beſtehe; daß Chriſtus nicht der Gott der Manichäer, der Juden und der Arianer ſey; daß λατρεία Gott allein gebühre; δούλευσις aber gewiſſermaaßen auch den Menſchen; daß der Nahme Gottes Sohn zugleich die Gottheit und die Menſchheit Chriſti anzeige; daß der Menſch zum Ebenbilde Gottes geſchaffen worden, heiße ſo viel, es ſey ein Bild der Dreyeinigkeit im Gedächtniſſe, Verſtande und Willen; daß der Vater ſo wenig eher als der Sohn und heil. Geiſt ſey, als das Feuer eher wie der Glanz und Dampf iſt; daß der heil. Geiſt das rede, was er vom Vater und Sohne höre, bedeute ſeine ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. meinſchaftliche Natur mit ihnen; daß bey der Feyer des heil. Abendmahls (cum ſacrificium offertur,) deswegen um die Ankunft des heil. Geiſtes gebeten werde, weil wir von ihm die Mittheilung jener Liebe erwarten, welche bey dem Andenken an den Tod des Erlöſers, zum Anfange eines würdigen Lebens nöthig iſt; daß die Sendung des heil. Geiſtes vom Vater und Sohne die Würkungen der geiſtlichen Gnade anzeige; die Sendung hingegen des Sohns vom Vater und h. Geiſte ſeine Erniedrigung in ſich faſſe; daß die Arianer mehrere Götter verehrten; daß die katholiſche Kirche nicht bloß dem Vater, ob ſie gleich das Gebet an ihn richte, ſondern der ganzen Dreyeinigkeit opfere; wenn ſie aber dem Vater durch den Sohn danke, dieſen als Menſchen betrachte; daß der Vater nicht der Urheber der Dreyeinigkeit, ſondern des Sohnes und heil. Geiſtes ſey; daß, wenn in dem Glaubensbekenntniſſe der Vater allmächtiger Schöpfer genannt werde, ſolches von der ganzen Dreyeinigkeit gelte; und dergleichen mehr. Man kann aus der wortreichen Ausführlichkeit dieſer Ueberbleibſale auf den weit gedähnten Umfang des Werks ſelbſt ſchließen; aber auch die Gewandtheit des Verfaſſers erkennen, ſeinen Lehrbegriff der kaum halb verſtandenen Bibel anzupaſſen, ohne demſelben, ſelbſt durch neue Spitzfindigkeiten, die geringſte neue Stärke zu verſchaffen.

Zu einer andern Schrift von ähnlichem Inhalte gab ihm eine Predigt des Arianers Faſtidioſus Gelegenheit, der vorher ein katholiſcher Mönch und Aelteſter geweſen war. (contra ſermonem Faſtidioſi Ariani Liber unus, p. 340–359. ed. Paris.) Gegen dieſen bewies Fulgentius, daß allerdings in der Dreyeinigkeit eine unzertrennliche und weſentliche Verbindung ſey; daß aber daraus nicht, wie Faſtidioſus

den

den ſogenannten Homouſianern vorwerfe, gefolgert J. n.
werden könne, die ganze Dreyeinigkeit ſey Menſch ge- C. G.
worden, habe gelitten, ſey geſtorben und auferſtanden; 431
daß er auch eben ſo wenig berechtigt ſey, ſie zu fragen: bis
zu weſſen Rechten die ganze Dreyeinigkeit ſitze? zu 604.
welchem Gotte ſie am Kreuze habe ſagen können:
Warum haſt du mich verlaſſen? und dergleichen mehr.
Inſonderheit erinnert er dagegen, daß, nach der Lehre
der katholiſchen Kirche, die menſchliche Natur nicht
von der ganzen Dreyeinigkeit, ſondern bloß von dem
Sohne, angenommen worden ſey; und daß der einge-
bohrne Gott dieſelbe zwar zur Einheit der Perſon, aber
nicht der Natur, aufgenommen habe. Dieſes wird
wiederum mit der gewöhnlichen Redſeligkeit des Ver-
faſſers erklärt, auch durch die drey oben gedachten Züge
des göttlichen Ebenbildes im Menſchen erläutert. —
Noch ſchrieb er zwey andere Bücher über ohngefähr
gleiche Gegenſtände. In dem einen (de Trinitate ad
Felicem Notarium, p. 328 -- 339. ed. Paris.) unter-
richtete er dieſen Felix, wie er die Lehre von der Drey-
einigkeit wider die Arianer vertheidigen müſſe, unter
andern auch aus 1 Joh. C. V. v. 7. ſezt aber auch ei-
niges über die Engel, welche aus Geiſt und Körper
beſtehen ſollen, ingleichen über den freyen Willen, den
göttlichen Gnadenbeyſtand, und andere verwandte Ma-
terien, nach Auguſtins Grundſäzen, hinzu. Das
zweyte (de incarnatione Filii Dei, et vilium anima-
lium auctore, p. 406 -- 432.) beantwortet zuerſt die
dem Verfaſſer vorgelegte Frage: ob man ſagen könne,
daß Gott der Vater die menſchliche Natur angenom-
men habe? ſehr weitläufig; aber auf eine Art, die man
ohne Mühe vorausſieht. Bey einer andern Frage:
ob Gott auch Mücken, Flöhe, Scorpionen, Wanzen
und andere ſchädliche Thiere geſchaffen habe? oder ob
ſie vom Teufel, ob ſie wenigſtens erſt nach dem Sün-

J. n. denfalle hervorgebracht worden ſind? hält er ſich wie-
C. G. derum nur zu lange auf. Allerdings, ſagt er, ſind
431 auch dieſe von Gott erſchaffen worden; aber anfäng-
bis lich waren ſie alle gut; nachher haben ſie ihre ſchäd-
604. liche Kraft zur Strafe der Sünde des Menſchen erhalten; ja wir ſind ſelbſt Flöhen und Wanzen ähnlich geworden, nachdem wir uns wider Gott aufgelehnt haben. Diejenigen Thiere hingegen, welche aus der Fäulniß von Fleiſch und Früchten entſtehen, gehören freylich nicht zu den unmittelbaren Schöpfungswerken.

Dieſer Biſchof, der zu ſeiner Zeit als der glücklichſte Vertheidiger des **Katholicismus** in Africa, beſonders wider **Arianer** und **Pelagianer**, angeſehen wurde, hatte eben deswegen eine Menge von Anfragen zu beantworten: und daraus ſind zum Theil ſehr lange Briefe, in der Geſtalt von Abhandlungen, erwachſen. Einige von den achtzehn, welche unter ſeinen Schriften ſtehen, ſind von andern an ihn geſchrieben; oder eines ganz gemeinen Inhalts, indem ſie chriſtliche Sittenlehren; oder fern von der Welt, die Mönchsfrömmigkeit empfehlen. Zu den merkwürdigern gehört der **erſte**, (p. 144. ſq.) worinne er einem jungen Ehemanne beweiſet, daß die Enthaltſamkeit im Eheſtande nur alsdann Pflicht ſey, wenn beide Theile darein gewilligt haben. Der **achte** (Liber ad Donatum, p. 197. ſq.) erkläret und beweiſet die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit; beſchreibt aber auch alle dieſelbe verfälſchende Ketzereyen. Im **zwölften** (p. 216 -- 228.) antwortet **Fulgentius** auf die Fragen des **Diakonus Fulgentius Ferrandus**, der bereits unter den Sammlern von Kirchengeſezen (Th. XVII. S. 391.) vorgekommen iſt, vielleicht auch die ſchon oft angeführte **Biographie** deſſelben geſchrieben hat:

hat: ob es einem Mohren an ſeiner ewigen Seeligkeit geſchadet habe, daß er zwar zur Taufe auf jede würdige Art vorbereitet worden ſey; aber ſie nur alsdann habe empfangen können, da er bereits ohne Sprache und Empfindung dem Tode nahe war? ob ihm Gott vielleicht deswegen die Sprache entzogen habe, weil er der Taufe nicht werth geweſen ſey? und ob das für ihn bey ſeiner Taufe von andern abgelegte Bekenntniß ſo gültig heißen könne, als bey Kindern, die durch fremden Glauben ſeelig würden, weil ſie nur die Erbſünde verdamme? Der Biſchof beruhigt ihn zwar nicht ungeſchickt wegen ſeiner Zweifel an der Seeligkeit des getauften jungen Mohren; behauptet aber doch zugleich, daß dieſer, ohngeachtet ſeiner rühmlichen Vorbereitung, ohne die Taufe zu empfangen, nicht hätte ſeelig werden können. Er zeigte auch dem Fragenden, warum man Todte nicht taufen dürfe, und daß es dem Getauften keinen Nachtheil bringe, das Abendmahl nicht genießen zu können, weil er ſchon durch die Taufe an dem Leibe und Blute Chriſti Antheil genommen habe. Sein längſtes Schreiben iſt das vierzehnte, (p. 229–268.) und wurde durch fünf Fragen des vorgedachten Diakonus veranlaßt. Die erſte war: ob die unzertrennliche Dreyeinigkeit nicht wenigſtens durch ihre Perſonen von einander getrennt werde? Nein, ſagt Fulgentius; denn ſelbſt die perſönlichen Eigenſchaften derſelben verbinden ſie mit einander. Auf die zweyte Frage: ob man nicht allein von Gott dem Sohne, ſondern auch von ſeiner Gottheit ſagen könne, daß ſie gebohren worden, gelitten habe, und geſtorben ſey, obgleich in beiden Fällen nur das der Veränderung und des Leidens fähige Fleiſch gemeint ſey? antwortet er, allerdings ſeyen jene Redensarten dem katholiſchen Glauben gemäß, wie man aus Stellen des Auguſtinus, Leo, Gelaſius und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. denfalle hervorgebracht worden ſind? hält er ſich wiederum nur zu lange auf. Allerdings, ſagt er, ſind auch dieſe von Gott erſchaffen worden; aber anfänglich waren ſie alle gut; nachher haben ſie ihre ſchädliche Kraft zur Strafe der Sünde des Menſchen erhalten; ja wir ſind ſelbſt Flöhen und Wanzen ähnlich geworden, nachdem wir uns wider Gott aufgelehnt haben. Diejenigen Thiere hingegen, welche aus der Fäulniß von Fleiſch und Früchten entſtehen, gehören freylich nicht zu den unmittelbaren Schöpfungswerken.

Dieſer Biſchof, der zu ſeiner Zeit als der glücklichſte Vertheidiger des **Katholicismus** in Africa, beſonders wider **Arianer** und **Pelagianer**, angeſehen wurde, hatte eben deswegen eine Menge von Anfragen zu beantworten: und daraus ſind zum Theil ſehr lange Briefe, in der Geſtalt von Abhandlungen, erwachſen. Einige von den achtzehn, welche unter ſeinen Schriften ſtehen, ſind von andern an ihn geſchrieben; oder eines ganz gemeinen Inhalts, indem ſie chriſtliche Sittenlehren; oder fern von der Welt, die Mönchsfrömmigkeit empfehlen. Zu den merkwürdigern gehört der **erſte**, (p. 144. ſq.) worinne er einem jungen Ehemanne beweiſet, daß die Enthaltſamkeit im Eheſtande nur alsdann Pflicht ſey, wenn beide Theile darein gewilligt haben. Der **achte** (Liber ad Donatum, p. 197. ſq.) erkläret und beweiſet die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit; beſchreibt aber auch alle dieſelbe verfälſchende Ketzereyen. Im **zwölften** (p. 216 -- 228.) antwortet **Fulgentius** auf die Fragen des **Diakonus Fulgentius Ferrandus**, der bereits unter den Sammlern von Kirchengeſezen (Th. XVII. S. 391.) vorgekommen iſt, vielleicht auch die ſchon oft angeführte Biographie deſſelben geſchrieben hat:

hat: ob es einem Mohren an ſeiner ewigen Seeligkeit geſchadet habe, daß er zwar zur Taufe auf jede würdige Art vorbereitet worden ſey; aber ſie nur alsdann habe empfangen können, da er bereits ohne Sprache und Empfindung dem Tode nahe war? ob ihm Gott vielleicht deswegen die Sprache entzogen habe, weil er der Taufe nicht werth geweſen ſey? und ob das für ihn bey ſeiner Taufe von andern abgelegte Bekenntniß ſo gültig heißen könne, als bey Kindern, die durch fremden Glauben ſeelig würden, weil ſie nur die Erbſünde verdamme? Der Biſchof beruhigt ihn zwar nicht ungeſchickt wegen ſeiner Zweifel an der Seeligkeit des getauften jungen Mohren; behauptet aber doch zugleich, daß dieſer, ohngeachtet ſeiner rühmlichen Vorbereitung, ohne die Taufe zu empfangen, nicht hätte ſeelig werden können. Er zeigte auch dem Fragenden, warum man Todte nicht taufen dürfe, und daß es dem Getauften keinen Nachtheil bringe, das Abendmahl nicht genießen zu können, weil er ſchon durch die Taufe an dem Leibe und Blute Chriſti Antheil genommen habe. Sein längſtes Schreiben iſt das vierzehnte, (p. 229–268.) und wurde durch fünf Fragen des vorgedachten Diakonus veranlaßt. Die erſte war: ob die unzertrennliche Dreyeinigkeit nicht wenigſtens durch ihre Perſonen von einander getrennt werde? Nein, ſagt Fulgentius; denn ſelbſt die perſönlichen Eigenſchaften derſelben verbinden ſie mit einander. Auf die zweyte Frage: ob man nicht allein von Gott dem Sohne, ſondern auch von ſeiner Gottheit ſagen könne, daß ſie gebohren worden, gelitten habe, und geſtorben ſey, obgleich in beiden Fällen nur das der Veränderung und des Leidens fähige Fleiſch gemeint ſey? antwortet er, allerdings ſeyen jene Redensarten dem katholiſchen Glauben gemäß, wie man aus Stellen des Auguſtinus, Leo, Gelaſius und

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Ambroſius ſehen könne, und ſchon daraus erweislich ſey, weil **Chriſtus** alles nach Einer Perſon gethan habe, obgleich jeder ſeiner Naturen ihr Eigenthümliches blieb. Ueber die dritte Frage des **Ferrandus**: ob die Seele **Chriſti** die Gottheit, von der ſie aufgenommen worden, ſo vollſtändig kenne, wie ſich Vater, Sohn und heil. Geiſt kennen? oder ob ihr ſolches eben ſo wenig möglich ſey, als überhaupt das Geſchöpf ſeinen Schöpfer nicht begreifen könne? geſteht **Fulgentius**, ſehr ängſtlich geworden zu ſeyn, weil er von etwas reden ſollte, was ſich nicht hinlänglich und würdig denken laſſe. Doch, geleitet vom **Ambroſius** und **Auguſtinus**, trug er kein Bedenken, der Seele **Chriſti** eine ſolche vollſtändige Kenntniß beyzulegen; nur zweifelte er, ob man ſagen dürfe, ſie kenne ihre Gottheit eben ſo, wie die Gottheit ſich ſelbſt, indem ſie doch nicht die Gottheit ſelbſt ſey. (novit quantum illa; ſed non ſicut illa.) **Ferrandus** fragte **viertens**: da der Vater, Sohn und heil. Geiſt gemeinſchaftlich über alle Geſchöpfe herrſchen, warum denn beym öffentlichen Gebete, faſt in allen Africaniſchen Gemeinen, die Worte: „durch **Jeſum Chriſtum**, „deinen Sohn, unſern Herrn, der mit dir lebt und „regiert in **der Einheit des heil. Geiſtes**," geſprochen würden, welche anzuzeigen ſchienen, daß der heil. Geiſt nicht mitherrſche, ſondern nur die Herrſchenden vereinige? Darauf antwortet der Biſchof, die Kirche habe durch jene Ausdrücke ihren Glauben gegen Ketzereyen verwahren, auf der einen Seite **Chriſtum** als unſern Mittler und Hohenprieſter; auf der andern aber den heil. Geiſt in gleicher Natur mit dem Vater und Sohne darſtellen wollen. Die fünfte Frage: ob **Chriſtus**, nach der Erzählung des **Lucas**, (C. XXII. v. 17.) Einen Kelch ſeinen Apoſteln zweymal, oder ob er ihnen zwey verſchiedene Kelche gegeben habe? iſt

iſt eine ſo magere Bedenklichkeit, daß ſie die wichtige Miene ganz und gar nicht verdiente, mit der ſie Fulgentius behandelt. Er bemerkt zwar, daß einige nur Einen Kelch annähmen, der auch nur einmal gegeben worden ſey; daß aber die Meinung derer, welche ihn zweymal ertheilen ließen, eben ſo wenig von der Rechtgläubigkeit abweiche. Für die zweyte, und alſo unnatürliche, erklärt er ſich ſelbſt, um eine Menge myſtiſchen Geſchwätzes darüber anbringen zu können.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Ueberhaupt war es ein Unglück, daß ſich **Fulgentius** nicht allein **Auguſtins** Lehrbegriff zum Muſter gewählt hatte; ſondern auch, gleich ihm, ſeine Kunſt in der Auflöſung theologiſcher Knoten, die öfters mehr Spinnegewebe waren, zeigen wollte. Oft kann er in dieſem ſeinen Entwickeln kein Ende finden: und niemals fühlt er es, daß er ſein zu unfruchtbaren Grübeleyen nur zu geneigtes Zeitalter eher von denſelben abhalten, als tiefer hineinführen ſollte. **Zehn Predigten**, welche ihm der neueſte Pariſer Herausgeber ſeiner Schriften, unter einer ſiebenmal größern Anzahl unächter, nur beygelegt wiſſen will; (p. 546—576.) und von welchen er ihm ſogar die neunte, vielleicht nicht mit hinlänglichen Gründen, abſpricht, ſind ziemlich nach dem Geſchmacke des **Römiſchen Leo**, in zugeſpitzten, einander entgegen geſezten Betrachtungen und Sittenſprüchen, die ſich zuweilen faſt auf einander reimen, abgefaßt. Es konnte indeſſen nicht fehlen, daß die Werke eines Mannes von ſo großem und bleibendem kirchlichem Anſehen, öfters zuſammengedruckt wurden. Die vorzüglichſte Ausgabe derſelben war eine Zeitlang die von dem Jeſuiten **Raynaud** zu Lyon im Jahr 1623. und zu Paris 1671. Fol. ans Licht geſtellte, welche ſchon anderswo (Th. XVII. S. 163.) beſchrieben worden iſt. Vollſtändi-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ger, ſchöner, und mit weit mehr kritiſcher Genauigkeit in der Abſonderung des Verdächtigen oder Unächten, veranſtaltete D. Mangeant die ſeinige, welche zu Paris (1684. 4.) erſchien. Dü Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. V. p. 32.) erinnert zwar mit Rechte, daß die Schriften des Fulgentius darinne nicht in der natürlichen Ordnung aufgeſtellt ſind; wenn er aber auch Anmerkungen dabey vermißt: ſo dürften ſie wohl nur bey wenigen Stellen nöthig ſeyn. Dieſe Ausgabe hat man zu Venedig im Jahr 1742. Fol. ſo wörtlich nachgedruckt, daß ſelbſt die ſich bloß für die Pariſer ſchickende Worte des Titels (in unum omnia volumen nunc primum collecta) beybehalten worden ſind. Nur hat man noch die unbedeutenden Predigten des Amedeus, Biſchofs von Lauſanne, zum Lobe der Jungfrau Maria, aus Raynauds erſtgedachter Sammlung beygefügt.

Noch lebte Fulgentius, als mit dem Tode des Königs Thraſamund im Jahr 523. das Schickſal der Katholiſchen unter den Vandalen in Africa ſich zum leztenmal änderte. Der neue König Hilderich, Hunerichs Sohn, hatte ſeinem Vorgänger eidlich verſprechen müſſen, den bisherigen Religionszuſtand ſeines Reichs durchaus beyzubehalten. Um dieſer Verbindlichkeit auszuweichen, befohl Hilderich, noch ehe er die Regierung antrat, daß die katholiſchen Biſchöfe aus ihrer Verweiſung zurückkommen, ihre Kirchen wieder geöffnet, und einer von ihrer Partheÿ zum Biſchof von Carthago geweiht werden ſollte. (Victor Tunun. in Chron. p. 328. in Canis. Lectionib. Ant. T. I. ed. Basnag. Vita S. Fulgentii, p. 26. ſq. ed. Paris.) Hilderich ſoll ſogar, nach dem Nicephorus, (Hiſt. Eccl. L. XVII. cap. 11.) nicht einmal ein Arianer geweſen ſeyn. Allein Maſcov hat

hat ſchon gezeigt, (Geſch. der Deutſchen, Zweyter Bd. Achte Anmerk. S. 41.) wie wenig Wahrſcheinlichkeit ſolches habe. Vielleicht entſtand dieſe Sage, welche jener ſpäte Schriftſteller aufbehalten hat, daher, weil Hilderich, außer ſo vieler Gütigkeit gegen die Katholiſchen, auch ein vertrauter Freund Juſtinians war, der zwar den Thron noch nicht beſtiegen hatte; aber bereits alles im griechiſchen Reiche vermochte. Prokopius ſezt hinzu, der Vandaliſche König ſey ſo milder und ſanfter Gemüthsart geweſen, daß er vom Kriegsweſen gar nichts hören wollte. (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 359. ed. Venet.) Deſto leichter wurde er im Jahr 530. durch einen ſeiner Anverwandten, Gilimer, vom Throne geſtürzt. Doch da dieſer, vier Jahre darauf, vom Beliſarius überwunden, Reich und Freyheit verloren hatte: bekam der katholiſche Glaube in Africa von neuem die Oberhand.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Um gleiche Zeit, und ohngefähr durch eben dieſelben Mittel, wurde der Arianismus auch unter den Burgundern vernichtet. Auf welche Art dieſe Nation, die ſich nach und nach im jezigen Herzogthum und in der Grafſchaft Burgund, in der Stadt und in dem Gebiete von Lyon, in Dauphinee, einem Theil von Provence, Savoyen, und dieſſeits des Gebürges Jura in einigen Gegenden der heutigen Schweitz, bis in das Walliſer Land, einen feſten Sitz erworben hatte, zum Chriſtenthum gebracht worden ſey, hat man an einem andern Orte geleſen. (Th. VII. S. 346. fg. d. 2ten Ausg.) Sie mögen noch gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts dem katholiſchen Lehrbegriffe zugethan geweſen ſeyn. Daß ihnen nachher der Arianiſche mehr gefiel, ſcheint die Nachbarſchaft der Weſtgothen bewürkt zu haben; wenigſtens kann man dieſe Veränderung nicht wahrſcheinlicher erklären.

 Allein

J. n. C. G. 431 bis 604. ger, ſchöner, und mit weit mehr kritiſcher Genauigkeit in der Abſonderung des Verdächtigen oder Unächten, veranſtaltete D. Mangeant die ſeinige, welche zu Paris (1684. 4.) erſchien. Dü Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. V. p. 32.) erinnert zwar mit Rechte, daß die Schriften des Fulgentius darinne nicht in der natürlichen Ordnung aufgeſtellt ſind; wenn er aber auch Anmerkungen dabey vermißt: ſo dürften ſie wohl nur bey wenigen Stellen nöthig ſeyn. Dieſe Ausgabe hat man zu Venedig im Jahr 1742. Fol. ſo wörtlich nachgedruckt, daß ſelbſt die ſich bloß für die Pariſer ſchickende Worte des Titels (in unum omnia volumen nunc primum collecta) beybehalten worden ſind. Nur hat man noch die unbedeutenden Predigten des Amedeus, Biſchofs von Lauſanne, zum Lobe der Jungfrau Maria, aus Raynauds erſtgedachter Sammlung beygefügt.

Noch lebte Fulgentius, als mit dem Tode des Königs Thraſamund im Jahr 523. das Schickſal der Katholiſchen unter den Vandalen in Africa ſich zum leztenmal änderte. Der neue König Hilderich, Hunerichs Sohn, hatte ſeinem Vorgänger eidlich verſprechen müſſen, den bisherigen Religionszuſtand ſeines Reichs durchaus beyzubehalten. Um dieſer Verbindlichkeit auszuweichen, befohl Hilderich, noch ehe er die Regierung antrat, daß die katholiſchen Biſchöfe aus ihrer Verweiſung zurückkommen, ihre Kirchen wieder geöffnet, und einer von ihrer Parthey zum Biſchof von Carthago geweiht werden ſollte. (Victor Tunun. in Chron. p. 328. in Canis. Lectionib. Ant. T. I. ed. Basnag. Vita S. Fulgentii, p. 26. ſq. ed. Paris.) Hilderich ſoll ſogar, nach dem Nicephorus, (Hiſt. Eccl. L. XVII. cap. 11.) nicht einmal ein Arianer geweſen ſeyn. Allein Maſcov

hat ſchon gezeigt, (Geſch. der Deutſchen, Zweyter Bd. Achte Anmerk. S. 41.) wie wenig Wahrſcheinlichkeit ſolches habe. Vielleicht entſtand dieſe Sage, welche jener ſpäte Schriftſteller aufbehalten hat, daher, weil **Hilderich**, außer ſo vieler Gütigkeit gegen die **Katholiſchen**, auch ein vertrauter Freund **Juſtinians** war, der zwar den Thron noch nicht beſtiegen hatte; aber bereits alles im griechiſchen Reiche vermochte. **Prokopius** ſezt hinzu, der **Vandaliſche** König ſey ſo milder und ſanfter Gemüthsart geweſen, daß er vom Kriegsweſen gar nichts hören wollte. (de bello Vandal. L. I. c. 9. p. 359. ed. Venet.) Deſto leichter wurde er im Jahr 530. durch einen ſeiner Anverwandten, **Gilimer**, vom Throne geſtürzt. Doch da dieſer, vier Jahre darauf, vom **Beliſarius** überwunden, Reich und Freyheit verloren hatte: bekam der **katholiſche** Glaube in Africa von neuem die Oberhand.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Um gleiche Zeit, und ohngefähr durch eben dieſelben Mittel, wurde der **Arianismus** auch unter den **Burgundern** vernichtet. Auf welche Art dieſe Nation, die ſich nach und nach im jezigen Herzogthum und in der Grafſchaft Burgund, in der Stadt und in dem Gebiete von **Lyon**, in Dauphinee, einem Theil von Provence, Savoyen, und dieſſeits des Gebürges Jura in einigen Gegenden der heutigen Schweiz, bis in das Walliſer Land, einen feſten Siz erworben hatte, zum Chriſtenthum gebracht worden ſey, hat man an einem andern Orte geleſen. (Th. VII. S. 346. fg. d. 2ten Ausg.) Sie mögen noch gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts dem **katholiſchen** Lehrbegriffe zugethan geweſen ſeyn. Daß ihnen nachher der **Arianiſche** mehr gefiel, ſcheint die Nachbarſchaft der **Weſtgothen** bewürkt zu haben; wenigſtens kann man dieſe Veränderung nicht wahrſcheinlicher erklären.

J. n. C. G. 431 bis 604. Allein ihre katholiſchen Unterthanen litten doch von ihnen keine Verfolgung; ſie behielten ihre Biſchöfe und Kirchen; ſie durften auch Verſammlungen halten. Vornehmlich bezeigte ſich der König Gundobald, der am Ausgange des fünften Jahrhunderts zu regieren anfieng, gütig gegen ſie: ein Fürſt, den man überdieß als Krieger, Geſezgeber und fertigen Redner im Lateiniſchen rühmt. Er wurde um das Jahr 500. von Klodwig, Könige der Franken, mit deſto mehr Vortheil angegriffen, da ſein treuloſer Bruder die Parthey der Franken genommen hatte; gleichwohl wickelte er ſich glücklich aus dieſem Kriege heraus, und begegnete den Katholiſchen ſeines Reichs, die ihm bey einer ſolchen Gelegenheit verdächtig werden konnten, darum nicht unglimpflicher. Er ließ ſich ſogar eben damals mit ihren Biſchöfen in Unterhandlungen über Religionsangelegenheiten ein.

Die berühmteſte derſelben wurde wahrſcheinlich im Jahr 499. angeſtellt: und man hat vollſtändige Nachrichten darüber. (Collatio Epiſcoporum, praeſertim Aviti Viennenſis Epiſc. coram Rege Gundebaldo adverſus Arianos, in Lucae Dachery Spicilegio, ſive Collect. vett. aliquot Scriptor. T. III. pag. 304. ſq. Paris. 1723. fol. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 221. ſq. ed. Ven.) Remigius, dem Klodwig ſeine ſogenannte Bekehrung zu danken hatte, veranſtaltete es, daß einige Biſchöfe des Burgundiſchen Reichs, von Arelate, Maſſilia, Vienna, und andern Städten, nach Lugdunum kamen. Sie giengen darauf in ein nahes Luſtſchloß zu Gundobalden, den Avitus, Biſchof von Vienna, der aus dieſer Geſchichte (Th. XVI. S. 160.) ſchon bekannte Dichter, und wegen ſeiner Gaben unter allen der angeſehenſte, in ihrem Nahmen bat, zur Wiederherſtellung

des

des Kirchenfriedens, eine Unterredung mit den Biſchö- J. n.
ſen ſeiner Parthey zu erlauben, indem ſie bereit wären, C. G.
auf das deutlichſte aus der Schrift zu beweiſen, daß 431
nur ihre Lehre in der Schrift gegründet ſey. Der Kö- bis
nig ſagte zu ihnen; wenn euer Glaube der wahre iſt, 604.
warum verhinderten es denn eure Biſchöfe nicht, daß mir der König der Franken den Krieg angekündigt, und ſich mit meinen Feinden zu meinem Untergange verbunden hat? denn da iſt kein Glaube, wo ſich Habſucht nach fremdem Gute, und Durſt nach dem Blute der Völker findet; er zeige den Glauben durch ſeine Werke! Hierauf antwortete **Avitus**, ſie wüßten nicht, warum **Klodwig** dieſes unternommen habe; wohl aber lehre ſie die Schrift, daß öfters wegen der Verlaſſung des göttlichen Geſezes Reiche umgeſtürzt, und den Feinden Gottes von allen Seiten her Feinde erregt würden; der König möchte ſich alſo mit ſeiner Nation wieder zum Geſeze Gottes wenden; ſo werde er auch durch keine Feinde beunruhigt werden. Bekenne ich mich denn nicht zum Geſeze Gottes? erwiederte der König; ihr werft mir dieſes nur darum vor, weil ich nicht drey Götter glauben will; aber die Schrift weiß nur von Einem Gotte. Nunmehr erklärte ihm **Avitus**, daß die **Katholiſchen** auch nur Einen Gott; aber in demſelben drey Perſonen annähmen; und bat ihn, nochmals zu verſtatten, daß ſie in ſeiner Gegenwart die Wahrheit ihres Glaubens ſeinen Biſchöfen beweiſen dürften. Sie fielen ihm darauf insgeſammt zu den Füßen, und **Avitus** umarmte dieſelben unter heißen Thränen. **Gundobald** wurde erweicht; er bewilligte ihre Bitte; doch ſollte zu dieſem Geſpräche, damit keine Unruhen daraus entſtünden, nicht jedermann ohne Unterſchied zugelaſſen, ſondern von beiden Theilen ein Ausſchuß von Biſchöfen und andern anſehnlichen Männern getroffen werden. Die

J. n. katholiſchen Biſchöfe brachten die folgende Nacht
C. G. bey dem Grabe des heil. **Juſtus** zu, um durch ſeine
431 Fürbitte bey Gott ihre Wünſche erfüllt zu ſehen; ſchloſ-
bis ſen jedoch aus den Schriftſtellen, deren Vorleſung eben
604. in den nächtlichen Gottesdienſt fiel, daß das Herz des
Königs verhärtet ſey. Am nächſten Tage wurde die Unterredung vor ihm gehalten. Da behauptete **Avitus**, wie jene alten Nachrichten ſagen, den katholiſchen Lehrbegriff mit ſo gewaltiger Beredtſamkeit aus der Schrift, daß die **Arianer** darüber beſtürzt wurden, und ihr vornehmſter Biſchof **Bonifacius**, an Statt ſeine Gründe zu beantworten, ihm nur verwickelte Fragen vorlegte; oder die **Katholiſchen** der Vielgötterey beſchuldigte. Der König entließ alſo beide Partheyen. Am andern Tage klagte er zwar wiederum darüber, daß **Klodwig** feindſeelig gegen ihn handle; als ihm aber von neuem (vielleicht mit zu großer Zuverſichtlichkeit,) geantwortet wurde, die Vereinigung im Glauben ſey das beſte Mittel, Angriffe deſſelben abzuwenden: ließ er die Streitunterredung fortſezen, in der **Bonifacius** noch mehr Zeichen der Schwächen gab, und den König ſelbſt unwillig machte. **Avitus** glaubte jezt mit Recht verlangen zu können, daß die **Arianer** zu ſeinem Glauben übergehen ſollten: und als ſie darüber murrten, that er dem Könige den Vorſchlag, daß beide Theile zu dem Grabe des heil. **Juſtus** gehen, und ihn um ihren Glauben befragen möchten; Gott werde gewiß durch den Mund ſeines Dieners ſich erklären, wer ihm gefalle. Der König war nicht abgeneigt, dieſes anzunehmen; allein die Arianer ſchrieen, das wäre ein unerlaubtes Befragen der Todten, wodurch **Saul** ſich verſündigt habe; die heil. Schrift, ſtärker als alle Gaukeleyen, ſey auf ihrer Seite. Darauf führte **Gundobald** den **Avitus** und einen andern katholiſchen Biſchof in ſein Gemach,

mach, umarmte und erſuchte ſie, für ihn zu beten. Ob er gleich ſelbſt nicht zu ihrer Parthey trat; ſo thaten es doch ſeitdem viele Arianiſche Burgunder, welche ſich taufen ließen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Um urtheilen zu können, wie viel an dieſer Erzählung wahr ſey, müßte man freylich eine andere von der Gegenparthey damit vergleichen können. Indeſſen iſt es doch unleugbar, daß Gundobald ſeit dieſer Zeit dem Avitus ein vorzügliches Vertrauen bezeigt, ihn ſogar über Schriftſtellen und Glaubenslehren zu Rathe gezogen hat; ob man gleich nicht ſagen kann, daß dieſer Biſchof dabey eine ausnehmende theologiſche Gelehrſamkeit; oder auch viel Befriedigendes für einen denkenden Forſcher habe blicken laſſen. So erklärt er dem Könige in einem ſeiner Schreiben, (Aviti Epiſt. I. pag. 1. ſq. apud Sirmond. l. c.) zuerſt die Stelle Marc. VII. v. 11. 12. und bemerkt zugleich, daß Miſſa nicht allein im kirchlichen Verſtande; ſondern auch in Paläſten und Gerichtshöfen davon gebraucht werde, wenn man das verſammlete Volk entlaſſe. Sodann beantwortet er den Arianiſchen Einwurf, daß, da der von Gott dem Menſchen eingeblaſene Geiſt ein Geſchöpf ſey, der Geiſt Gottes es ebenfals ſeyn müſſe. In einem andern Schreiben (Ep. II. p. 5. ſq.) will er zwar, nach dem Begehren des Königs, die Irrlehren des Eutyches widerlegen; beſtreitet aber durch einen Fehltritt die Meinung des Neſtorius. Beſſer trifft er im folgenden Schreiben (Ep. III. cap. 11. ſq.) die mit den Eutychianiſchen Händeln verbundene Streitfrage: ob einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden ſey? Zu einer andern Zeit antwortete er auf die Anfrage Gundobalds, (Ep. XIX. p. 36.) ob Jeſ. C. II. v. 3. ſchon erfüllt ſey? dieſes ſey ſeit der Menſchwerdung Chriſti

ge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

katholiſchen Biſchöfe brachten die folgende Nacht bey dem Grabe des heil. Juſtus zu, um durch ſeine Fürbitte bey Gott ihre Wünſche erfüllt zu ſehen; ſchloſſen jedoch aus den Schriftſtellen, deren Vorleſung eben in den nächtlichen Gottesdienſt fiel, daß das Herz des Königs verhärtet ſey. Am nächſten Tage wurde die Unterredung vor ihm gehalten. Da behauptete Avitus, wie jene alten Nachrichten ſagen, den katholiſchen Lehrbegriff mit ſo gewaltiger Beredtſamkeit aus der Schrift, daß die Arianer darüber beſtürzt wurden, und ihr vornehmſter Biſchof Bonifacius, an Statt ſeine Gründe zu beantworten, ihm nur verwickelte Fragen vorlegte; oder die Katholiſchen der Vielgötterey beſchuldigte. Der König entließ alſo beide Partheyen. Am andern Tage klagte er zwar wiederum darüber, daß Klodwig feindſeelig gegen ihn handle; als ihm aber von neuem (vielleicht mit zu großer Zuverſichtlichkeit,) geantwortet wurde, die Vereinigung im Glauben ſey das beſte Mittel, Angriffe deſſelben abzuwenden: ließ er die Streitunterredung fortſezen, in der Bonifacius noch mehr Zeichen der Schwächen gab, und den König ſelbſt unwillig machte. Avitus glaubte jezt mit Recht verlangen zu können, daß die Arianer zu ſeinem Glauben übergehen ſollten: und als ſie darüber murrten, that er dem Könige den Vorſchlag, daß beide Theile zu dem Grabe des heil. Juſtus gehen, und ihn um ihren Glauben befragen möchten; Gott werde gewiß durch den Mund ſeines Dieners ſich erklären, wer ihm gefalle. Der König war nicht abgeneigt, dieſes anzunehmen; allein die Arianer ſchrieen, das wäre ein unerlaubtes Befragen der Todten, wodurch Saul ſich verſündigt habe; die heil. Schrift, ſtärker als alle Gaukeleyen, ſey auf ihrer Seite. Darauf führte Gundobald den Avitus und einen andern katholiſchen Biſchof in ſein Gemach,

mach, umarmte und erſuchte ſie, für ihn zu beten. Ob er gleich ſelbſt nicht zu ihrer Parthey trat; ſo thaten es doch ſeitdem viele Arianiſche Burgunder, welche ſich taufen ließen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Um urtheilen zu können, wie viel an dieſer Erzählung wahr ſey, müßte man freylich eine andere von der Gegenparthey damit vergleichen können. Indeſſen iſt es doch unleugbar, daß Gundobald ſeit dieſer Zeit dem Avitus ein vorzügliches Vertrauen bezeigt, ihn ſogar über Schriftſtellen und Glaubenslehren zu Rathe gezogen hat; ob man gleich nicht ſagen kann, daß dieſer Biſchof dabey eine ausnehmende theologiſche Gelehrſamkeit; oder auch viel Befriedigendes für einen denkenden Forſcher habe blicken laſſen. So erklärt er dem Könige in einem ſeiner Schreiben, (Aviti Epiſt. I. pag. 1. ſq. apud Sirmond. l. c.) zuerſt die Stelle Marc. VII. v. 11. 12. und bemerkt zugleich, daß Miſſa nicht allein im kirchlichen Verſtande; ſondern auch in Paläſten und Gerichtshöfen davon gebraucht werde, wenn man das verſammlete Volk entlaſſe. Sodann beantwortet er den Arianiſchen Einwurf, daß, da der von Gott dem Menſchen eingeblaſene Geiſt ein Geſchöpf ſey, der Geiſt Gottes es ebenfals ſeyn müſſe. In einem andern Schreiben (Ep. II. p. 5. ſq.) will er zwar, nach dem Begehren des Königs, die Irrlehren des Eutyches widerlegen; beſtreitet aber durch einen Fehltritt die Meinung des Neſtorius. Beſſer trifft er im folgenden Schreiben (Ep. III. cap. 11. ſq.) die mit den Eutychianiſchen Händeln verbundene Streitfrage: ob einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden ſey? Zu einer andern Zeit antwortete er auf die Anfrage Gundobalds, (Ep. XIX. p. 36.) ob Jeſ. C. II. v. 3. ſchon erfüllt ſey? dieſes ſey ſeit der Menſchwerdung Chriſti

J. n. geſchehen. Noch einmal bewies er ihm (Ep. XXVIII.
C. G. p. 43. ſq.) die ewige Gottheit Chriſti, unter andern
431 auch aus Pſ. II. v. 7. Endlich wurde dieſer Fürſt
bis durch die Gründe des Biſchofs von dieſer Lehre über-
604. zeugt, wie der Fränkiſche Gregorius meldet, (Hiſt. Francor. L. II. c. 34. pag. 88. ſq. ed. Ruin.) und erſuchte ihn, daß er ihn heimlich durch die heilige Salbung unter die Katholiſchen aufnehmen möchte. Allein Avitus erinnerte ihn, daß der Erlöſer ein öffentliches Bekenntniß fordere; daß es auch für ihn deſto unanſtändiger ſey, ſich vor ſeiner Nation zu ſcheuen, da er vielmehr derſelben zum Beyſpiele der Nachahmung dienen ſollte. Alle dieſe Vorſtellungen waren fruchtlos. Zwar glaubt Maſcov, (Geſch. d. Deutſchen, Band II. S. 23.) daß Avitus Gundobalden ſolche Lobſprüche ertheile, welche ſeinen Uebertritt zu den Katholiſchen vorausſezten; man könnte jedoch ſagen, daß ſie ſich auch für einen heimlich gleichgeſinnten Beſchützer derſelben ſchickten.

Was noch mehr für einen ſolchen öffentlichen Schritt jenes Königs zu ſprechen ſcheint, iſt dieſes, daß ſein Sohn Siegmund, der noch bey ſeinem Leben in einem Theile des Reichs König war, und wahrſcheinlich zu Genava (dem heutigen Geneve) ſeinen Siz hatte, auch ſchon damals ein völlig erklärtes Mitglied der katholiſchen Kirche war. Daran laſſen die Briefe des Avitus gar nicht zweifeln, davon einer im Nahmen Siegmunds an den Römiſchen Biſchof Symmachus geſchrieben, (Ep. XXVII. pag. 43.) der Reiſe gedenkt, welche dieſer Fürſt nach Rom unternommen hatte, ingleichen der ihm vom Symmachus geſchenkten Reliquien, deren er ſich noch mehrere ausbittet. In andern Briefen warnet ihn Avitus vor den Arianern; (Ep. XXIX. XXX. p. 46. ſq.)

ſq.) meldet auch ihre gemeinſchaftliche Feyer des Oſterfeſtes. (Ep. LXVII. LXVIII. pag. 73. ſq.) Siegmund folgte im Jahr 516. ſeinem Vater in der Regierung des ganzen Reichs nach: und nunmehr wurde in demſelben der katholiſche Lehrbegriff ohne Schwierigkeiten herrſchend. Daher hielten auch im J. 517. die Biſchöfe von Vienna und Lugdunum, mit andern ihrer Amtsgenoſſen in dieſem Reiche, die Kirchenverſammlung zu Epaonum, deren Schlüſſe in Abſicht auf den Clerus, ſchon in deſſen Geſchichte (Th. XVII. S. 360. fg.) angezeigt worden ſind. Uebrigens waren auch dieſe Bekehrungen zum katholiſchen Glauben von der gewöhnlichen Art. Neben denſelben fanden immer noch Verbrechen ihren Platz; höchſtens wurden ſie durch kirchliche Stiftungen und Cärimonien gebüßt. Gundobald hatte ſeinen aufrühriſchen Bruder in einer Kirche verbrennen laſſen: und Siegmund ließ ſeinen Sohn erſter Ehe, zu leichtgläubig gegen die Verleumdungen ſeiner Stiefmutter, im Jahr 522. umbringen. (Gregor. Turon. Hiſt. Francor. L. III. c. 5. pag. 108.) Dieſe Schandthat reuete ihn gar bald; er begab ſich alſo in das von ihm geſtiftete oder erneuerte Kloſter Agaunum, (vermuthlich jezt St. Moritzen im Walliſerlande,) wo er, unter vieltägigem Weinen und Faſten, Gott um Vergebung bat. Hier verſammlete er auch, zur Einweihung jenes Kloſters, eine Anzahl Biſchöfe; verlangte von ihnen Troſt und Vorſchriften, was er thun ſollte, und ſchenkte dem Kloſter, in welches ein Theil der vermeinten Märtyrer von der Thebäiſchen Legion begraben wurde, anſehnliche Einkünfte. (SS. Concilia, ſtudio Ph. Labbei, T. IV. p. 1557. ſq.) Daß er daſelbſt einen unaufhörlichen Geſang geſtiftet habe, iſt anderswo (Th. XVII. S. 484.) gemeldet worden. Nicht lange darauf wurde Siegmund von den Franken angegrif-

J. n. C. G. 431 bis 604. gegriffen, überwunden, gefangen, und im Jahr 524. hingerichtet. Nach drey Jahren trug man ſeinen, und ſeiner mit ihm ermordeten Gemahlinn, und zween Söhne Körper aus dem Fränkiſchen Gebiete nach **Agaunum**, wo ſie in einer Kirche begraben wurden. Man ſah ihn nunmehr, wegen ſeines unverſchuldeten Todes, als einen Märtyrer an; ſeine ehemaligen Büßungen und Andachtsübungen; ſein erfülltes Gebet an dem Grabe der Heiligen von jener berühmten **Legion**, daß ihn Gott die Strafen ſeiner Sünden in dieſer Welt tragen laſſen möchte; und eben ſo ſehr die Wohlthaten, mit welchen er das Kloſter zu **Agaunum** überhäuft hatte, verwandelten ihn ſogar geſchwind in einen Heiligen, bey deſſen Grabe Wunder geſchähen, und beſonders Fieberhafte (frigoritici) noch zur Zeit des **Fränkiſchen Gregorius**, ſebald ſie ihm zu Ehren das heil. Abendmahl (miſſas) andächtig genöſſen, und für ſeine Ruhe zu Gott beteten, gleich geſund würden. (Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. III. c. 6. pag. 108. ſq. Eiusd. de gloria Martyrum L. I. c. 75. de S. Sigism. Rege, p. 804. ſq.) Kaum braucht es noch hinzugeſezt zu werden, daß die Zerſtöhrung des Burgundiſchen Reichs durch **Klodwigs** Nachkommen, im J. 534. dem **Arianismus** vollends alle Hoffnung, in den dazu gehörigen Ländern wieder aufzuleben, entriſſen hat.

Bey einer andern Deutſchen Nation hingegen, bey den **Langobarden**, erhielt er ſich noch weit über dieſes Zeitalter hinaus. Ihr Religionszuſtand um das Jahr 568. da ſie in Italien einzubrechen anfiengen, liegt etwas im Dunkeln. **Walch** ſchließt zwar (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Zweyter Theil, S. 566. fg.) aus den Verfolgungen, welche die Chriſten jenes Landes viele Jahre hindurch, nach dem Berichte des **Römiſchen Gregorius**,

gorius, (Dialog. L. I. c. 4. p. 173. L. III. c. 27. p. 338. Epiſt. L. XIII. ep. 38. pag. 1244. T. II. Opp. ed. Bened.) von ihnen ausgeſtanden haben, daß die heydniſche Religion damals noch bey ihnen die herrſchende geweſen ſey. Allein es folgt nur daraus, daß ein Theil der Nation noch heydniſch geblieben ſey; die meiſten dieſer Drangſale könnten wohl nur auf die Rechnung eines feindlichen Einfalls geſchrieben werden; zumal da mit den Langobarden auch viele von andern Nationen mitkamen: und jener Gelehrte geſteht ſelbſt, daß frühzeitige Spuren Arianiſcher Biſchöfe unter den Langobarden bey dem gedachten Gregorius (Dial. L. III. c. 29. p. 341.) vorkommen. Was aber entſcheidender iſt, die Geſandten ihres Königs Audoin, der noch in Pannonien ſeinen Sitz hatte, an den Kaiſer Juſtinianus, ſagten ausdrücklich, ihre Nation denke von Gott eben ſo, wie die Römer, und werde ſich auch deswegen den Arianern widerſezen. (Procop. de bello Goth. L. III. cap. 34. pag. 165. ed. Ven.) Mehrere der berühmteſten neuern Geſchichtſchreiber, wie Mosheim, Giannone, und andere, nehmen es als gewiß an, daß Alboin, Audoins Sohn, der das obere Italien eroberte, ein Heyde geweſen, und daß erſt ſein zweyter Nachfolger im Italiäniſchen Reiche, Autharis, zum Chriſtenthum, aber nach dem Arianiſchen Lehrbegriffe, übergetreten ſey. Beweiſe dafür laſſen ſich jedoch ſchwerlich angeben; denn die angeführten frühern Verfolgungen, ſo weit ſie dieſen Nahmen verdienten, konnten eben ſowohl von Arianern, dergleichen die erſten Könige vermuthlich waren, herrühren. Paulus Diakonus erzählt vielmehr, (de geſtis Langob. L. II. c. 12. p. 782. ed. Grot.) Alboin habe dem Biſchof von Tarviſium alle Güter ſeiner Kirche überlaſſen; und wenn er in einer andern Stelle (L. IV. c. 6. pag. 829.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. gegriffen, überwunden, gefangen, und im Jahr 524. hingerichtet. Nach drey Jahren trug man ſeinen, und ſeiner mit ihm ermordeten Gemahlinn, und zween Söhne Körper aus dem Fränkiſchen Gebiete nach **Agaunum**, wo ſie in einer Kirche begraben wurden. Man ſah ihn nunmehr, wegen ſeines unverſchuldeten Todes, als einen Märtyrer an; ſeine ehemaligen Büßungen und Andachtsübungen; ſein erfülltes Gebet an dem Grabe der Heiligen von jener berühmten **Legion**, daß ihn Gott die Strafen ſeiner Sünden in dieſer Welt tragen laſſen möchte; und eben ſo ſehr die Wohlthaten, mit welchen er das Kloſter zu **Agaunum** überhäuft hatte, verwandelten ihn ſogar geſchwind in einen Heiligen, bey deſſen Grabe Wunder geſchähen, und beſonders Fieberhafte (frigoritici) noch zur Zeit des **Fränkiſchen Gregorius**, ſebald ſie ihm zu Ehren das heil. Abendmahl (miſſas) andächtig genöſſen, und für ſeine Ruhe zu Gott beteten, gleich geſund würden. (Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. III. c. 6. pag. 108. ſq. Eiusd. de gloria Martyrum L. I. c. 75. de S. Sigism. Rege, p. 804. ſq.) Kaum braucht es noch hinzugeſezt zu werden, daß die Zerſtöhrung des Burgundiſchen Reichs durch **Klodwigs** Nachkommen, im J. 534. dem **Arianismus** vollends alle Hoffnung, in den dazu gehörigen Ländern wieder aufzuleben, entriſſen hat.

Bey einer andern Deutſchen Nation hingegen, bey den **Langobarden**, erhielt er ſich noch weit über dieſes Zeitalter hinaus. Ihr Religionszuſtand um das Jahr 568. da ſie in Italien einzubrechen anfiengen, liegt etwas im Dunkeln. **Walch** ſchließt zwar (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Zweyter Theil, S. 566. fg.) aus den Verfolgungen, welche die Chriſten jenes Landes viele Jahre hindurch, nach dem Berichte des **Römiſchen Gregorius**,

gorius, (Dialog. L. I. c. 4. p. 173. L. III. c. 27. p. 338. Epiſt. L. XIII. ep. 38. pag. 1244. T. II. Opp. ed. Bened.) von ihnen ausgeſtanden haben, daß die heydniſche Religion damals noch bey ihnen die herrſchende geweſen ſey. Allein es folgt nur daraus, daß ein Theil der Nation noch heydniſch geblieben ſey; die meiſten dieſer Drangſale könnten wohl nur auf die Rechnung eines feindlichen Einfalls geſchrieben werden; zumal da mit den Langobarden auch viele von andern Nationen mitkamen: und jener Gelehrte geſteht ſelbſt, daß frühzeitige Spuren Arianiſcher Biſchöfe unter den Langobarden bey dem gedachten Gregorius (Dial. L. III. c. 29. p. 341.) vorkommen. Was aber entſcheidender iſt, die Geſandten ihres Königs Audoin, der noch in Pannonien ſeinen Siß hatte, an den Kaiſer Juſtinianus, ſagten ausdrücklich, ihre Nation denke von Gott eben ſo, wie die Römer, und werde ſich auch deswegen den Arianern widerſezen. (Procop. de bello Goth. L. III. cap. 34. pag. 165. ed. Ven.) Mehrere der berühmteſten neuern Geſchichtſchreiber, wie Mosheim, Giannone, und andere, nehmen es als gewiß an, daß Alboin, Audoins Sohn, der das obere Italien eroberte, ein Heyde geweſen, und daß erſt ſein zweyter Nachfolger im Italiäniſchen Reiche, Autharis, zum Chriſtenthum, aber nach dem Arianiſchen Lehrbegriffe, übergetreten ſey. Beweiſe dafür laſſen ſich jedoch ſchwerlich angeben; denn die angeführten frühern Verfolgungen, ſo weit ſie dieſen Nahmen verdienten, konnten eben ſowohl von Arianern, dergleichen die erſten Könige vermuthlich waren, herrühren. Paulus Diakonus erzählt vielmehr, (de geſtis Langob. L. II. c. 12. p. 782. ed. Grot.) Alboin habe dem Biſchof von Tarviſium alle Güter ſeiner Kirche überlaſſen; und wenn er in einer andern Stelle (L. IV. c. 6. pag. 829.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. 829.) ſagt, die **Langobarden** hätten, als ſie noch
C. G. Heyden waren, beynahe alle Kirchengüter an ſich ge-
431 riſſen: ſo ſieht man leicht, daß dieſes nicht nothwen-
bis dig von ihren Königen, noch von der ganzen Nation
604. verſtanden werden müſſe. Nach dem vorher genann-
ten **Gregorius**, (L. I. Epiſt. 17. pag. 502.) verbot
zwar **Autharis**, die Kinder der **Langobarden** nicht
auf den **katholiſchen** Glauben zu taufen, und dieſer
Biſchof ermahnte daher ſeine Italiäniſchen Amtsbrü-
der, daß ſie ſich alle Mühe geben möchten, jene **Aria-
ner** zum wahren Glauben zu bringen; allein dieſe
Stelle beweiſet es auch nicht, daß **Autharis** der erſte
Arianiſche König geweſen ſey. Vermiſcht lebten
alſo unter der **Langobardiſchen** Regierung beide
Religionspartheyen; die eingebornen Italiäner ſchei-
nen hauptſächlich die **katholiſche** ausgemacht zu ha-
ben. Wenn dieſe gleich nicht eben wegen ihrer Re-
ligion litten; ſo wurden doch die häufigen Feindſeelig-
keiten und Kriege zwiſchen den **Langobarden** und
den griechiſchkaiſerlichen Befehlshabern und Untertha-
nen in Italien, welche für die leztern am nachthei-
ligſten ausfielen, zugleich als Glaubensbedrängniſſe
angeſehen. Dieſes änderte ſich nach und nach, ſeit-
dem **Theudelinde**, die Wittwe des **Autharis**, durch
ihre Vermählung mit dem Herzoge **Agilulf** im Jahr
590. ihm den Weg zum Throne bahnte. In der Ge-
ſchichte **Gregors des Großen** iſt bereits erzählt
worden, wie ſehr dieſer Biſchof ihre Ergebenheit ge-
gen den **katholiſchen** Glauben benutzt habe. (Th.
XVII. S. 324. 339. 342.) Er ſtärkte ſie durch ſeine
Briefe darinne; ſchickte ihr ſeine **Wundergeſprä-
che**, und ihren Kindern kleine Geſchenke, darunter
auch **Reliquien**; munterte ſie auf, auch ihren Ge-
mahl, an den er gleichfals ſchrieb, zur wahren Reli-
gion zu bekehren, und ſchloß durch ihre Unterſtüzung

einen

einen Stillſtand mit demſelben. (Gregor. M Epiſt. L. IX. Ep. 43. pag. 958. L. XIV. Ep. 12. p. 1270. Paul. Diac. l. c. Lib. IV. c. 5. 6. 9. 10. p. 829. ſq.) Man hat es gewöhnlich dem eben genannten Langobardiſchen Geſchichtſchreiber geglaubt, daß Theudelinde auch ihren Gemahl bewogen habe, den katholiſchen Glauben anzunehmen. Maſcov erregte aber dagegen den Zweifel, (Geſch. der Deutſchen, Bd. II. S. 214.) daß der heil. **Columbanus** in einem Schreiben an einen der nächſten Nachfolger Gregors, **Bonifacius** IV. dieſen König immer noch als einen **Arianer**, wenn gleich nicht abgeneigt, zu den **Katholiſchen** überzugehen, vorgeſtellt habe. Darauf läßt ſich in der That nicht viel antworten. Vermuthlich wurde **Agilulf** deswegen vor vollkommen katholiſch gehalten, weil ſein Sohn Adelwald, durch Veranſtaltung ſeiner Mutter, auf dieſen Glauben die Taufe empfieng. (L. XIV. ep. 12. p. 1270.) Genug, zur Zeit dieſes Königs, der bis zum Jahr 616. regierte, war der **Arianismus** der Langobarden für die Gegenparthey nichts weniger als drückend. Aber dennoch währte es noch über funfzig Jahre, ehe ſie ihn ganz aufgaben. J. n. C. G. 431 bis 604.

Langſam alſo verlor dieſer Lehrbegriff unter den Deutſchen Nationen ſeine Herrſchaft; bisweilen nur mit dem Untergange ihres Reichs. Der Einfluß katholiſcher Gemahlinnen ihrer Könige; die überlegene Geſchicklichkeit der Biſchöfe dieſer Parthey im mündlichen und ſchriftlichen Gefechte über die Arianiſchen; allem Anſehen nach auch die Rückſicht, welche jene Fürſten auf die große Anzahl und den eifrigen Widerſtand ihrer katholiſchen Unterthanen nahmen, beförderten den Umſturz deſſelben am meiſten. Sind gleich die Nachrichten, welche man darüber hat, nur einſeitig; ſo wird es doch nicht ſchwer, zu beſtimmen, wie weit

J. n. 829.) ſagt, die **Langobarden** hätten, als ſie noch
C. G. Heyden waren, beynahe alle Kirchengüter an ſich ge-
431 riſſen: ſo ſieht man leicht, daß dieſes nicht nothwen-
bis dig von ihren Königen, noch von der ganzen Nation
604. verſtanden werden müſſe. Nach dem vorher genann-
ten **Gregorius**, (L. I. Epiſt. 17. pag. 502.) verbot
zwar **Autharis**, die Kinder der **Langobarden** nicht
auf den **katholiſchen** Glauben zu taufen, und dieſer
Biſchof ermahnte daher ſeine Italiäniſchen Amtsbrü-
der, daß ſie ſich alle Mühe geben möchten, jene **Aria-
ner** zum wahren Glauben zu bringen; allein dieſe
Stelle beweiſet es auch nicht, daß **Autharis** der erſte
Arianiſche König geweſen ſey. Vermiſcht lebten
alſo unter der **Langobardiſchen** Regierung beide
Religionspartheyen; die eingebornen Italiäner ſchei-
nen hauptſächlich die **katholiſche** ausgemacht zu ha-
ben. Wenn dieſe gleich nicht eben wegen ihrer Re-
ligion litten; ſo wurden doch die häufigen Feindſeelig-
keiten und Kriege zwiſchen den **Langobarden** und
den griechiſchkaiſerlichen Befehlshabern und Untertha-
nen in Italien, welche für die leztern am nachthei-
ligſten ausfielen, zugleich als Glaubensbedrängniſſe
angeſehen. Dieſes änderte ſich nach und nach, ſeit-
dem **Theudelinde**, die Wittwe des **Autharis**, durch
ihre Vermählung mit dem Herzoge **Agilulf** im Jahr
590. ihm den Weg zum Throne bahnte. In der Ge-
ſchichte **Gregors des Großen** iſt bereits erzählt
worden, wie ſehr dieſer Biſchof ihre Ergebenheit ge-
gen den **katholiſchen** Glauben benutzt habe. (Th.
XVII. S. 324. 339. 342.) Er ſtärkte ſie durch ſeine
Briefe darinne; ſchickte ihr ſeine **Wundergeſprä-
che**, und ihren Kindern kleine Geſchenke, darunter
auch **Reliquien**; munterte ſie auf, auch ihren Ge-
mahl, an den er gleichfals ſchrieb, zur wahren Reli-
gion zu bekehren, und ſchloß durch ihre Unterſtüzung

einen

einen Stillſtand mit demſelben. (Gregor. M Epiſt. L. IX. Ep. 43. pag. 958. L. XIV. Ep. 12. p. 1270. Paul. Diac. l. c. Lib. IV. c. 5. 6. 9. 10. p. 829. ſq.) Man hat es gewöhnlich dem eben genannten Langobardiſchen Geſchichtſchreiber geglaubt, daß Theudelinde auch ihren Gemahl bewogen habe, den katholiſchen Glauben anzunehmen. Maſcov erregte aber dagegen den Zweifel, (Geſch. der Deutſchen, Bd. II. S. 214.) daß der heil. Columbanus in einem Schreiben an einen der nächſten Nachfolger Gregors, Bonifacius IV. dieſen König immer noch als einen Arianer, wenn gleich nicht abgeneigt, zu den Katholiſchen überzugehen, vorgeſtellt habe. Darauf läßt ſich in der That nicht viel antworten. Vermuthlich wurde Agilulf deswegen vor vollkommen katholiſch gehalten, weil ſein Sohn Adelwald, durch Veranſtaltung ſeiner Mutter, auf dieſen Glauben die Taufe empfieng. (L. XIV. ep. 12. p. 1270.) Genug, zur Zeit dieſes Königs, der bis zum Jahr 616. regierte, war der Arianismus der Langobarden für die Gegenparthey nichts weniger als drückend. Aber dennoch währte es noch über funfzig Jahre, ehe ſie ihn ganz aufgaben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Langſam alſo verlor dieſer Lehrbegriff unter den Deutſchen Nationen ſeine Herrſchaft; bisweilen nur mit dem Untergange ihres Reichs. Der Einfluß katholiſcher Gemahlinnen ihrer Könige; die überlegene Geſchicklichkeit der Biſchöfe dieſer Parthey im mündlichen und ſchriftlichen Gefechte über die Arianiſchen; allem Anſehen nach auch die Rückſicht, welche jene Fürſten auf die große Anzahl und den eifrigen Widerſtand ihrer katholiſchen Unterthanen nahmen, beförderten den Umſturz deſſelben am meiſten. Sind gleich die Nachrichten, welche man darüber hat, nur einſeitig; ſo wird es doch nicht ſchwer, zu beſtimmen, wie weit

J. n. C. G. 431 bis 604.

ihre Glaubwürdigkeit gehe. So widerlegt ſich die Vortrefflichkeit und ſiegreiche Stärke der Schriften katholiſcher Lehrer, welche ihre Freunde rühmen, durch den Augenſchein ſelbſt, und wird zu einer geläufigen Diſputirkunſt, oft von der mittelmäßigſten Gattung; ſo ſinken die Wundergeſchichten, durch welche der Glaube eben dieſer Parthey beſtätigt worden ſeyn ſoll, in leicht geglaubte Erzählungen herab, zu deren Unterſuchung ihre Gegner, ſo viel man ſieht, gar nicht zugelaſſen wurden. Neue und wichtige Vortheile für Licht und Ueberzeugung im katholiſchen Lehrbegriffe, erwarben ſich die Verehrer deſſelben weder durch ihren Sieg, noch durch ihre Waffen.

Von den im Grunde fruchtbarern **Pelagianiſchen** Streitigkeiten, welche in dieſem Zeitalter ihr Ende nahmen, laſſen ſich eben ſo wenig ſchäzbare Früchte rühmen; man müßte denn dieſe darunter zählen, daß **Auguſtins** Lehrgebäude immer mehr die Oberhand behielt. Dieſer angeſehene Lehrer hatte jene Händel bey ſeinem Tode in einer Art von Gährung hinterlaſſen. Der eigentliche **Pelagianismus** war freylich durch ihn und ſeine Freunde geſtürzt worden. (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 28. fg.) Allein vergebens hatten er und ſein Schüler **Proſper** die **Semipelagianer** in Gallien mit Heftigkeit beſtritten; dieſe behaupteten ſich nicht allein ferner auf dem zwiſchen beiden Partheyen gewählten Mittelwege; ſondern ſie fuhren auch fort, **Auguſtins** Lehrbegriff des Irrthums zu beſchuldigen. (Ebendaſ. S. 108. fg.)

Proſper, der auf dieſem Kampfplatze ſchon mehrmals aufgetreten war, (l. c. S. 108. fg. 118. fg. 130. fg.) rettete jezt die Ehre ſeines Lehrers am eifrigſten. Einige Gallier hatten, was ſie an ihm zu tadeln fanden, in kurzen Sätzen zuſammengefaßt; dieſe wider=

J. n. C. G. 431 bis 604.

widerlegte er in einer kleinen Schrift. (pro Auguſtino Reſponſiones ad Capitula calumniantium Gallorum, in Append. ad Tom. X. Opp. Auguſtini, pag. 133 – 140. ed. Antverp.) Der Angriff iſt ſo merkwürdig, und die Vertheidigung ſo völlig im Auguſtinianiſchen Sinne gerathen, daß beide hier nicht ganz wegbleiben dürfen. „Nach Auguſtins Lehre von der „**Prädeſtination** Gottes, ſagten zuerſt ſeine Gegner, „werden die Menſchen, wie durch ein nothwendiges „Schickſal, zur Sünde angetrieben, und alſo in den „Tod genöthigt.“ Darauf antwortet **Proſper**, die **Prädeſtination** ſey zwar in der Schrift gegründet; aber nicht die unvermeidliche Nothwendigkeit, welche viele Nichtchriſten verworfen hätten; die Leichtigkeit im Fallen komme bloß von der erſten Sünde unſers Stammvaters her. Der zweyte Vorwurf, „daß bey „denen, welche nicht zum Leben **prädeſtinirt** ſind, die „Erbſünde nicht durch die Taufe weggenommen wer„de,“ wird durch die Bemerkung abgewieſen, daß jeder, der im wahren Glauben getauft wird, ſowohl von würklichen Sünden, als von der erblichen loßgeſprochen werde, und daß ihm, wenn er nachmals in Unglauben und Gottloſigkeit zurückfällt, nicht die Erbſünde, ſondern ſpätere Sünden die Verdammung zuzögen. „Aber den nicht zum Leben **prädeſtinirten** „hilft doch Taufe und Frömmigkeit nichts; ſie werden „ſo lange zurückgehalten, bis ſie hinſtürzen und ver„loren gehen; ehe dieſes nicht geſchieht, ſterben ſie „nicht.“ Antwort: Sie müſſen nicht deswegen verloren gehen, weil ſie nicht **prädeſtinirt** ſind; ſondern ſie ſind darum nicht **prädeſtinirt**, weil Gott vorherſah, daß ſie freywillig laſterhaft ſeyn werden. Daß ſie aber Gott nicht zu der Zeit aus der Welt genommen hat, da ſie gläubig und fromm waren; das iſt eines ſeiner geheimen Gerichte, welche niemals ungerecht

 ſind.

J. n. ſind. Auf einen andern Vorwurf, „daß nicht alle zur
C. G. „Gnade berufen würden," antwortet der Verfaſſer,
431 dieſes ſey nur von denen wahr, welchen das Evange-
bis lium niemals angekündigt worden; ingleichen von ſo
604 vielen tauſend Chriſtenkindern, welche ohne Taufe geſtorben wären. „Allein die würklich Berufenen ſind es „doch, nach Auguſtins Meinung, nicht auf gleiche „Art; einige ſind es zum Glauben, andere zum Un„glauben." Antwort: das leztere iſt falſch; aber freylich, was den Erfolg betrifft, ſo iſt anders mit denen gehandelt worden, deren äußerliche Ohren der Schlag einer körperlichen Stimme getroffen hat, und anders mit denen, deren inneres Gefühl Gott eröffnet, und in deren Herzen er den Grund des Glaubens mit der Inbrunſt der Liebe gelegt hat. Man machte ferner jenem Lehrbegriffe den Einwurf, „daß er den freyen „Willen des Menſchen auf nichts herabſeze, und alle „Würkung zum Guten und Böſen von der Prädeſti„nation herleite." Vor der Erleuchtung des Glaubens, antwortet Proſper, liegt allerdings der freye Wille im Finſtern und in der Tiefe, in welche er ſich durch ſeine Freyheit geſenkt hat; er hält ſich vor geſund, weil er nicht weiß, daß er krank iſt. Wenn er aber durch die Gnade Gottes von der Herrſchaft des Teufels befreyet worden iſt; dann wird dasjenige, was die Gnade angefangen hat, durch den Fleiß des freyen Willens vermehrt; ohne daß doch jemals der Beyſtand Gottes zum Wachsthum und Beharren im Guten fehlen dürfte. Am längſten hält ſich Proſper bey der Beſchuldigung gegen ſeinen Lehrer auf, daß derſelbe behaupte, „Gott wolle nicht die Seeligkeit al„ler Menſchen; ſondern nur einer gewiſſen Anzahl von „Prädeſtinirten." Es iſt eine unerforſchliche Höhe der Gerichte Gottes, ſchreibt er, daß er, ſo viele Jahrhunderte hindurch, alle Völker, bis auf ein einziges,

ihren verkehrten Wegen überlaſſen hat. Unmöglich kann man dieſes begreifen; gefährlich iſt es, Unterſuchungen darüber anzuſtellen; man darf auch die Urſachen der Werke und Gerichte Gottes nicht in dem Willen und den Handlungen der Menſchen ſuchen: denn daß die Kinder von ihm entweder angenommen oder verworfen werden, zeigt, wie vergeblich ſolches ſey; es iſt alſo genug, den weiten Umfang der geoffenbarten Gnade zu erkennen, der ſich auf alle Völker erſtreckt. Der Unglaube der Menſchen kömmt von ihnen her; ihr Glaube iſt Gottes Geſchenk, ohne deſſen Gnade niemand zur Gnade läuft. Bey einem andern Vorwurfe: „daß **Chriſtus** nicht für die Erlöſung der ganzen Welt gekreuzigt worden ſey,“ giebt der Verfaſſer nur ſo viel zu, man könne gewiſſermaaßen ſagen, er ſey bloß für diejenigen gekreuzigt worden, denen ſein Tod Nutzen gebracht habe. Die übrigen Einwürfe aus dem Lehrbegriffe **Auguſtins** ſind mit den angeführten nahe verwandt; man erachtet alſo leicht, wie ſie beantwortet werden. Endlich leugnet er, was den **funfzehnten** ausmacht, „daß **Vorherwiſſen** und „**Vorherbeſtimmen** einerley ſey,“ und ſezt dieſen Einwendungen eben ſo viele Behauptungen, als Kennzeichen des ächt **katholiſchen** Lehrbegriffs, entgegen. Lieſt man alles dieſes, ohne **Auguſtins Prädeſtination** aus ſeinen Schriften zu kennen: ſo ſollte man glauben, die Tadler deſſelben wären höchſt ungerechte und unwiſſende Gegner. Aber **Proſper** ſelbſt weiß nur die Härte jenes Syſtems für ſolche Leſer zu verkleiſtern, die den Urheber deſſelben uneingeſchränkt verehren; für andere, die es prüften, war es ein leerer, bisweilen kaum verſtändlicher Wortſchwall, zu ſchreiben: „Wer ſagt, daß Gott nicht alle Menſchen, ſondern nur eine gewiſſe Anzahl **Prädeſtinirter**, ſeelig wiſſen wolle, der redet von der Höhe der unerforſchli-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 ſind. Auf einen andern Vorwurf, „daß nicht alle zur „Gnade berufen würden,“ antwortet der Verfaſſer, dieſes ſey nur von denen wahr, welchen das Evangelium niemals angekündigt worden; ingleichen von ſo vielen tauſend Chriſtenkindern, welche ohne Taufe geſtorben wären. „Allein die würklich Berufenen ſind es „doch, nach Auguſtins Meinung, nicht auf gleiche „Art; einige ſind es zum Glauben, andere zum Un„glauben.“ Antwort: das lezterе iſt falſch; aber freylich, was den Erfolg betrifft, ſo iſt anders mit denen gehandelt worden, deren äußerliche Ohren der Schlag einer körperlichen Stimme getroffen hat, und anders mit denen, deren inneres Gefühl Gott eröffnet, und in deren Herzen er den Grund des Glaubens mit der Inbrunſt der Liebe gelegt hat. Man machte ferner jenem Lehrbegriffe den Einwurf, „daß er den freyen „Willen des Menſchen auf nichts herabſeze, und alle „Würkung zum Guten und Böſen von der Prädeſti„nation herleite.“ Vor der Erleuchtung des Glaubens, antwortet Proſper, liegt allerdings der freye Wille im Finſtern und in der Tiefe, in welche er ſich durch ſeine Freyheit geſenkt hat; er hält ſich vor geſund, weil er nicht weiß, daß er krank iſt. Wenn er aber durch die Gnade Gottes von der Herrſchaft des Teufels befreyet worden iſt; dann wird dasjenige, was die Gnade angefangen hat, durch den Fleiß des freyen Willens vermehrt; ohne daß doch jemals der Beyſtand Gottes zum Wachsthum und Beharren im Guten fehlen dürfte. Am längſten hält ſich Proſper bey der Beſchuldigung gegen ſeinen Lehrer auf, daß derſelbe behaupte, „Gott wolle nicht die Seeligkeit al„ler Menſchen; ſondern nur einer gewiſſen Anzahl von „Prädeſtinirten.“ Es iſt eine unerforſchliche Höhe der Gerichte Gottes, ſchreibt er, daß er, ſo viele Jahrhunderte hindurch, alle Völker, bis auf ein einziges,

ihren

ihren verkehrten Wegen überlaſſen hat. Unmöglich kann man dieſes begreifen; gefährlich iſt es, Unterſuchungen darüber anzuſtellen; man darf auch die Urſachen der Werke und Gerichte Gottes nicht in dem Willen und den Handlungen der Menſchen ſuchen: denn daß die Kinder von ihm entweder angenommen oder verworfen werden, zeigt, wie vergeblich ſolches ſey; es iſt alſo genug, den weiten Umfang der geoffenbarten Gnade zu erkennen, der ſich auf alle Völker erſtreckt. Der Unglaube der Menſchen kömmt von ihnen her; ihr Glaube iſt Gottes Geſchenk, ohne deſſen Gnade niemand zur Gnade läuft. Bey einem andern Vorwurfe: „daß **Chriſtus** nicht für die Erlöſung der ganzen Welt gekreuzigt worden ſey,“ giebt der Verfaſſer nur ſo viel zu, man könne gewiſſermaaßen ſagen, er ſey bloß für diejenigen gekreuzigt worden, denen ſein Tod Nutzen gebracht habe. Die übrigen Einwürfe aus dem Lehrbegriffe **Auguſtins** ſind mit den angeführten nahe verwandt; man erachtet alſo leicht, wie ſie beantwortet werden. Endlich leugnet er, was den funfzehnten ausmacht, „daß **Vorherwiſſen** und **Vorherbeſtimmen** einerley ſey,“ und ſezt dieſen Einwendungen eben ſo viele Behauptungen, als Kennzeichen des ächt **katholiſchen** Lehrbegriffs, entgegen. Lieſt man alles dieſes, ohne **Auguſtins Prädeſtination** aus ſeinen Schriften zu kennen: ſo ſollte man glauben, die Tadler deſſelben wären höchſt ungerechte und unwiſſende Gegner. Aber **Proſper** ſelbſt weiß nur die Härte jenes Syſtems für ſolche Leſer zu verkleiſtern, die den Urheber deſſelben uneingeſchränkt verehren; für andere, die es prüften, war es ein leerer, bisweilen kaum verſtändlicher Wortſchwall, zu ſchreiben: „Wer ſagt, daß Gott nicht alle Menſchen, ſondern nur eine gewiſſe Anzahl **Prädeſtinirter**, ſeelig wiſſen wolle, der redet von der Höhe der unerforſchlichen

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

chen Gnade Gottes härter, als man reden ſollte: denn Gott will, daß alle Menſchen ſeelig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er erfüllt auch den Vorſatz ſeines Willens an denen, welche er als vorhergekannte vorherbeſtimmt, als vorherbeſtimmte berufen, als berufene gerechtfertigt, und als gerechtfertigte verherrlicht hat; er verliert nichts von der Fülle der Heyden, und von allem Saamen Iſraels, welchem in Chriſto ein ewiges Reich vor der Einrichtung der Welt bereitet iſt. **Denn es wird die ganze Welt aus der ganzen Welt gewählt, und alle Menſchen werden aus allen Menſchen zu Kindern aufgenommen.** Die Verheißung Gottes, der zu Abraham ſagte: in deinem Saamen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden, kann auf keine Art durch den Unglauben und den Ungehorſam von vielen wanken. Was aber Gott verheißen hat, iſt er mächtig genug, auch zu thun; ſo daß ſowohl diejenigen, welche ſeelig werden, es deswegen werden, weil Gott wollte, daß ſie ſeelig werden ſollten, als diejenigen, welche verloren gehen, darum dieſes Schickſal haben, weil ſie verloren zu gehen verdienten."

Nicht befriedigender vertheidigte **Proſper die Prädeſtination Auguſtins** in einer andern Schrift gegen ähnliche Einwendungen; geſezt auch, daß in dieſen einige zu gezwungene Folgerungen wider ſeinen Lehrer gebraucht wären. (pro Auguſtini doctrina reſponſiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, l. c. pag. 139. ſq.) **Ob Vincentius von Lirinum** jene Einwendungen aufgeſezt habe, iſt, wie man oben (S. 20. fg.) geſehen hat, zwar ungewiß; aber doch ſehr gelehrten Männern nicht unwahrſcheinlich vorgekommen. Uebrigens ſind manche derſelben von den vorher genannten nicht verſchieden; zum Beyſpiel,

daß

daß **Chriſtus** nicht zur Erlöſung aller Menſchen gelitten habe; daß Gott nicht alle Menſchen ſeelig werden laſſen wolle, wenn ſie es gleich ſelbſt wollten; und dergleichen mehr. Andere werden wiederum ſo geläufig beantwortet, als wenn es bloß Läſterungen gegen Gott, und Verleumdungen gegen **Auguſtins** Lehrbegriff wären; doch blickt bisweilen auch wider Willen des ſich ſchlau dünkenden Verfaſſers, die Ungeſchicklichkeit hervor, mit welcher er die Blößen der vertheidigten Meinung zu bedecken ſucht. **Vincentius** hatte unter andern den Einwurf gemacht, daß jene große Anzahl **katholiſcher**, gläubiger und heiliger Chriſten, welche zum Umſturz und Verderben vorherbeſtimmt iſt, das Beharren in der Heiligkeit nicht erlangen werde, wenn ſie gleich Gott darum bitte, weil die göttliche Vorherbeſtimmung, nach welcher ſie zum Fall vorher bereitet und geordnet ſind, unveränderlich ſey.“ Darauf antwortet **Proſper**: „Zur Uebertretung des Geſezes, zur Vernachläſſigung der Religion, zur Glaubensabtrünnigkeit, giebt es keine Vorherbeſtimmung Gottes. Wenn man alſo heilig lebt, und in guten Werken beharrt: ſo iſt es offenbar ein Geſchenk Gottes; wenn man aber davon zur Sünde abweicht: ſo ſchickt da Gott keine böſe Verſuchung, und verläßt den zurückweichenden nicht eher als er verläßt; gemeiniglich macht er, daß derſelbe nicht verläßt; oder auch, daß er zurückkehrt, wenn er weggegangen iſt. Warum er aber dieſen zurückhält, und jenen nicht: das iſt weder möglich zu begreifen, noch erlaubt auszuforſchen, indem es genug iſt, zu wiſſen, es komme von ihm, daß man ſteht, und nicht von ihm, daß man umfällt.“ — Man könnte ſich wundern, daß ein ſo feiner Kopf, wie **Basnage**, (Hiſt. de l'Egliſe, Tome I. p. 707. ſq.) nicht allein **Proſpers** und ſeines verehrten Lehrers Beſtreitung der **Semipelagianer**

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. chen Gnade Gottes härter, als man reden ſollte: denn Gott will, daß alle Menſchen ſeelig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er erfüllt auch den Vorſatz ſeines Willens an denen, welche er als vorhergekannte vorherbeſtimmt, als vorherbeſtimmte berufen, als berufene gerechtfertigt, und als gerechtfertigte verherrlicht hat; er verliert nichts von der Fülle der Heyden, und von allem Saamen Jſraels, welchem in Chriſto ein ewiges Reich vor der Einrichtung der Welt bereitet iſt. Denn es wird die ganze Welt aus der ganzen Welt gewählt, und alle Menſchen werden aus allen Menſchen zu Kindern aufgenommen. Die Verheißung Gottes, der zu Abraham ſagte: in deinem Saamen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden, kann auf keine Art durch den Unglauben und den Ungehorſam von vielen wanken. Was aber Gott verheißen hat, iſt er mächtig genug, auch zu thun; ſo daß ſowohl diejenigen, welche ſeelig werden, es deswegen werden, weil Gott wollte, daß ſie ſeelig werden ſollten, als diejenigen, welche verloren gehen, darum dieſes Schickſal haben, weil ſie verloren zu gehen verdienten."

Nicht befriedigender vertheidigte Proſper die Prädeſtination Auguſtins in einer andern Schrift gegen ähnliche Einwendungen; geſezt auch, daß in dieſen einige zu gezwungene Folgerungen wider ſeinen Lehrer gebraucht wären. (pro Auguſtini doctrina reſponſiones ad capitula obiectionum Vincentianarum, l. c. pag. 139. ſq.) Ob Vincentius von Lirinum jene Einwendungen aufgeſezt habe, iſt, wie man oben (S. 20. fg.) geſehen hat, zwar ungewiß; aber doch ſehr gelehrten Männern nicht unwahrſcheinlich vorgekommen. Uebrigens ſind manche derſelben von den vorher genannten nicht verſchieden; zum Beyſpiel,

daß

daß **Chriſtus** nicht zur Erlöſung aller Menſchen gelitten habe; daß Gott nicht alle Menſchen ſeelig werden laſſen wolle, wenn ſie es gleich ſelbſt wollten; und dergleichen mehr. Andere werden wiederum ſo geläufig beantwortet, als wenn es bloß Läſterungen gegen Gott, und Verleumdungen gegen **Auguſtins** Lehrbegriff wären; doch blickt bisweilen auch wider Willen des ſich ſchlau dünkenden Verfaſſers, die Ungeſchicklichkeit hervor, mit welcher er die Blößen der vertheidigten Meinung zu bedecken ſucht. **Vincentius** hatte unter andern den Einwurf gemacht, daß jene große Anzahl **katholiſcher**, gläubiger und heiliger Chriſten, welche zum Umſturz und Verderben vorherbeſtimmt iſt, das Beharren in der Heiligkeit nicht erlangen werde, wenn ſie gleich Gott darum bitte, weil die göttliche Vorherbeſtimmung, nach welcher ſie zum Fall vorher bereitet und geordnet ſind, unveränderlich ſey." Darauf antwortet **Proſper**: „Zur Uebertretung des Geſezes, zur Vernachläſſigung der Religion, zur Glaubensabtrünnigkeit, giebt es keine Vorherbeſtimmung Gottes. Wenn man alſo heilig lebt, und in guten Werken beharrt: ſo iſt es offenbar ein Geſchenk Gottes; wenn man aber davon zur Sünde abweicht: ſo ſchickt da Gott keine böſe Verſuchung, und verläßt den zurückweichenden nicht eher als er verläßt; gemeiniglich macht er, daß derſelbe nicht verläßt; oder auch, daß er zurückkehrt, wenn er weggegangen iſt. Warum er aber dieſen zurückhält, und jenen nicht: das iſt weder möglich zu begreifen, noch erlaubt auszuforſchen, indem es genug iſt, zu wiſſen, es komme von ihm, daß man ſteht, und nicht von ihm, daß man umfällt." — Man könnte ſich wundern, daß ein ſo feiner Kopf, wie **Basnage**, (Hiſt. de l'Egliſe, Tome I. p. 707. ſq.) nicht allein **Proſpers** und ſeines verehrten Lehrers Beſtreitung der **Semipelagianer**

J. n. C. G. 431 bis 604.

 ſehr

J. n. C. G. 431 bis 604. ſehr bündig gefunden, daß er ihren Lehrbegriff unter dem Nahmen des rechtgläubigen geprieſen; ſondern auch der Vertheidigung deſſelben einen noch gefälligern Anſtrich gegeben hat. Allein dieſer Gelehrte ſah ſich dazu deſto mehr gedrungen, weil er in der That **Auguſtins Prädeſtination** nur gegen **Calvins unbedingten Rathſchluß** ausgetauſcht, und wie überhaupt ſein ſchäzbares Werk in einer apologetiſchen Abſicht geſchrieben, alſo beſonders in dieſer Stelle die Vorwürfe der **Moliniſten** gegen die ſtrengern **Reformirten**, theils abzuweiſen, theils durch die Beſchuldigung des **Semipelagianismus** auf ſie zurück zu werfen verſuchte.

Da der Beytritt des **Römiſchen Biſchofs** zu der **Antipelagianiſchen** Parthey ſchon ehemals ziemlich entſcheidend geweſen war: (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 11. fg.) ſo bemühte ſich auch **Proſper** um denſelben wider die **Semipelagianer**. Mit ſeinem Freunde **Hilarius** reiſte er um das Jahr 431. nach **Rom**, und erlangte von dem dortigen Biſchof **Cäleſtinus** ein Schreiben an die Biſchöfe in Gallien, welches unter andern in einen Anhang zu **Auguſtins** Werken, (Append. ad Tom. X. p. 88. ſq. ed. Bened. Antv.) eingerückt worden iſt. Darinne verweiſet es **Cäleſtinus** jenen Biſchöfen, daß ſie es ihren Aelteſten, die doch nicht zu eigentlichen Lehrern beſtimmt wären, verſtatteten, über unfruchtbare Fragen (indiſciplinatae quaeſtiones, ein Ausdruck, der aus der alten lateiniſchen Ueberſezung von 2 Timoth. C. II. v. 23. genommen iſt,) zu ſtreiten, und Irrthümer hartnäckig zu vertheidigen. Sie möchten es alſo denſelben verbieten, ſolche Reden zu führen; die Neuerung ſoll nicht weiter das Alterthum angreifen; noch der unruhige Geiſt die Ruhe der Kirche ſtören. Er ſezt hinzu, **Auguſtinus**

ſey ſtets in der **Römiſchen** Kirche vor einen rechtgläu- bigen und einen der beſten Lehrer gehalten worden; man dürfe deſto weniger ſein Andenken verunehren laſ- ſen, da dieſe Neuerung die ganze Kirche betreffe. J. n. C. G. 431 bis 604.

Mit dieſem Schreiben iſt ein anderer Aufſatz (Capitula, ſeu praeteritorum Sedis Apoſtolicae Epiſcoporum auctoritates de gratia Dei,) ſo genau verbunden, daß er an dem eben angeführten Orte, (p. 89. ſq.) auch unter den Werken des **Caſſianus** (p. 645. ed. Gaz. Francof.) nur als ein Theil deſſelben ſteht. Man hat aber ſchon in der Geſchichte des **Römiſchen** Biſchofs **Leo**, (Th. XVII. S. 91. fg.) dem ihn neuere Gelehrte, ſo wie andere dem **Proſper** ſelbſt, beygelegt haben, geſehen, wie wenig Beweis vorhanden ſey, daß **Cäleſtinus** ihn abgefaßt habe. Wahrſcheinlich iſt er doch um dieſe Zeit zu **Rom** verfertigt worden; und gleichwohl nichts weniger als **Auguſtins** Lehrbegriffe in ſeiner völligen Härte günſtig. Man mag unterdeſſen zugeben, oder nicht, daß er nothwendig zu dem Schreiben des Biſchofs gehöre: ſo iſt nicht einmal dieſes ſo ausgefallen, wie es **Proſper** wünſchen mochte: zwar gebieteriſch genug; aber nicht eben ſo beſtimmt dogmatiſch und verdammend. Würklich klagte auch **Proſper** nachmals darüber, daß ein gewiſſer Lehrer daraus die Folge gezogen habe, **Cäleſtinus** hätte nur die frühern Schriften **Auguſtins** empfelen wollen. (Lib. contra Collator. c. 21. pag. 132. l. c. Append. Auguſt.) Sogar ſcheint es, daß, nach der Bemerkung des **Voſſius**, (oben S. 20.) ſelbſt **Vincentius** von **Lirinum** dem mehrgedachten Schreiben ſeine Verbindlichkeit liſtig genug abgeſprochen habe. Denn indem er Worte deſſelben (deſinat, ſi ita res eſt, cet.) anführt, (Commonitor. c. 42. pag. 146. Cantabr. 1687. 12.) macht er eine ſolche Deutung

dar-

darüber, (id eſt, *ſi ita eſt,* ut apud me quidam urbes
J. n. et provincias veſtras criminantur, quod eas quibus-
C. G. dam novitatibus conſentire noxia diſſimulatione fa-
431 bis ciatis,) daß dadurch die vorausgeſezte Richtigkeit der
604. Beſchuldigungen **Proſpers** gegen die Aelteſten in Gallien, ſehr verdächtig wird. Was alſo oben (S. 37. 38.) noch unwahrſcheinlich genannt worden iſt, daß **Vincentius** ſein Buch zur Unterſtüzung des **Semipelagianismus** geſchrieben habe, das gewinnt zwar durch dieſe Bemerkung keine völlig entſcheidende Geſtalt; verliert aber doch weit mehr an Unwahrſcheinlichkeit. Es hat beynahe das Anſehen, auch bey ſeinem gänzlichen Stillſchweigen vom **Auguſtinus**, da er doch ſo viele andere Kirchenlichter aufſtellt, daß er wenigſtens die Galliſchen Lehrer wider den Vorwurf der Neuerung habe retten wollen.

Cäleſtinus ſtarb ſchon im Jahr 432.; ſein Schreiben konnte auch deswegen keine groſe Würkung thun. Daher ergriff **Proſper** noch einmal die Feder, um ſich dem noch lebenden **Caſſianus**, der, wo nicht als der eigentliche Stifter, doch wenigſtens als der vornehmſte Schriftſteller des **Semipelagianismus** in Gallien, angeſehen werden konnte, zu widerſezen. Sein berühmtes Werk gegen denſelben (Liber contra Collatorem) iſt mehreren Sammlungen einverleibt worden. (in Proſperi Opp. pag. 307. ſq. Paris. 1711. fol. in Caſſiani Opp. p. 631–644. ed. cit. et in Append ad Opp. Auguſtini, T. X. p. 115–134. ed. Antverp.) So ſehr es auch ſeine Hauptſchrift in dieſen Streitigkeiten zu heißen verdient; ſo bedarf es doch keines Auszugs. In der Geſchichte der **Pelagianiſchen** Streitigkeiten (Th. XV. S. 118. fg.) ſind bereits die zwölf Sätze, welche **Proſper** darinne aus der dreyzehnten Unterredung des **Caſſianus**, zur

Ab-

Abbildung ſeines Lehrbegriffs gezogen hat, beygebracht worden; wie er dieſelben widerlegt habe, zu zeigen, würde nur unnöthige Wiederholungen deſſen herbeyführen, was aus ſeinen und Auguſtins Schriften über eben dieſe Gegenſtände ſchon öfters mitgetheilt worden iſt. Ueberhaupt ſey es alſo genug, hier anzumerken, daß ihm **Caſſianus**, weil er bisweilen den freyen Willen des Menſchen die erſten Schritte zu ſeiner Beſſerung thun läßt, und in ihm einen von Gott eingelegten Saamen der Tugend erkennt, ein **Pelagianer** iſt, der mit der heil. Schrift ſtreitet; der folglich eben ſo wenig, als andere gleichgeſinnte Gallier, einem ſo groſſem Lehrer, wie **Auguſtinus**, Vorwürfe von Irrlehren zu machen ſich unterſtehen ſollte. Die Verehrer des leztern haben das Urtheil des **Gennadius** (de viris illuſtr. cap. 84.) über dieſes Buch: „es wären in „demſelben Schriften, welche die Kirche Gottes als „heilſame billige, vor ſchädlich ausgeſchrieen worden," nicht verächtlicher zu behandeln gewußt, als daß ſie den **Gennadius** ſelbſt einen **Semipelagianer** nannten, von deſſen Urtheil ſich die Kirche gar bald entfernt habe. Allein es leidet wohl keinen Zweifel, daß damals ein anſehnlicher Theil der Galliſchen Kirche dem Lehrbegriffe **Caſſians**, der ohnedieß ein klaſſiſcher Schriftſteller für Mönche und ihre Bewunderer war, zugethan geweſen iſt, ohne erſt auf ausländiſche Entſcheidungen zu warten. Uebrigens iſt dieſes die lezte Schrift **Proſpers** wider eine Pelagianiſche Parthey, die wir noch beſizen; ob er gleich, nach dem **Photius**, (Biblioth. Cod. 54. pag. 45. ed. Schott.) auch unter **Leo dem großen**, oder ſeit dem Jahr 440. noch Schriften von dieſem Inhalte aufgeſezt hat. Daß er ſchwerlich Verfaſſer des berühmten, auch wider die **Semipelagianer** gerichteten Buchs **vom Beruf der Heyden** ſeyn möchte; iſt an einem andern Orte

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

(Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebengedachte Leo ſcheint ihn bey mehreren kirchlichen Angelegenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt habe, läßt ſich nicht ausmachen; daß er erſt nach dem Jahr 455. aus der Welt gegangen ſey, kann man als gewiß annehmen. Unter den Schülern Auguſtins war er nicht nur einer der eifrigſten; ſondern auch der geſchickteſte in der Entwickelung und Vertheidigung ſeines Lehrbegriffs. Er ſuchte ihn überdieß zu mildern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat er ihm weder mehr Gründlichkeit ertheilt, noch irgendwo eine vorzügliche Gelehrſamkeit blicken laſſen. Tillemont, der ihn einen Mann Gottes und Vertheidiger der Gnade Jeſu Chriſti nennt, hat die Umſtände ſeines Lebens und ſeiner Schriften fleißig geſammelt. (Mémoires, Tom. XVI. p. 1-30.) Oudin aber hat ſich beſonders Mühe gegeben, (Commentar. de Scriptt. Eccleſ. T. I. p. 1175. ſq.) ihn von andern, welche auch Proſper hießen, zu unterſcheiden; auch ſeine unächten oder ungewiſſen Schriften von den ächten abzuſondern; ſonſt hat er ihn eben nicht ſcharfſichtiger als Tillemont beurtheilt. Die beſte Ausgabe aller dem Proſper beygelegten Schriften iſt ſchon anderswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Darinne ſteht auch ſeine in eben demſelben Theile (S. 183.) beſchriebene Chronik, und unter den unächten, ein ehemals oft gerühmtes, aber ſehr mittelmäßiges Werk, (de promiſſionibus et praedictionibus Dei, Partes III.) das man außerdem noch in großen Sammlungen an der Spitze der ihm zugeſchriebenen Arbeiten, antrifft. (z. B. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 4. ſq.)

Wie wenig Cäleſtinus und Proſper durch ihre Schriften wider die Semipelagianer in Gallien ausgerichtet haben, lehrt die Geſchichte der ſpätern Zeiten

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Par- J. n.
they leugneten es ſelbſt nicht, daß ſie aus anſehnlichen, C. G.
frommen und gelehrten Männern beſtehe; (Prosp. Lib. 431
contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf ſie bis
dieſelben ſogar an Wiſſenſchaft: und zahlreich war ſie 604.
auch genug. Außer ihrem Anführer **Caſſianus**, ſcheint auch **Hilarius**, Biſchof von **Arelate**, indem er **Auguſtins Prädeſtination** verwarf, ſich auf ihre Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz zuverſichtlich mit **Oudin** (l. c. p. 1227. ſq.) und andern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig angenommen habe. **Vincentius** von **Lirinum** gehörte ſehr wahrſcheinlich auch zu dieſer Parthey; ſollte ja der **Vincentius**, deſſen Einwendungen **Proſper** widerlegt hat, von ihm verſchieden ſeyn: ſo könnte man ihn doch für keinen ſchlechten Kopf halten. Daß **Gennadius** ein Freund des **Semipelagianismus** geweſen ſey, ſieht man nicht bloß aus ſeinem vorher genannten Urtheil über den **Caſſianus**, und andern Stellen ſeines **Verzeichniſſes berühmter Männer**; ſondern auch nicht undeutlich aus ſeinem in der Geſchichte der Theologie beſchriebenem **Entwurf der kirchlichen Lehren.** (Th. XVII. S. 553.) Der **jüngere Arnobius**, wie man ihn zum Unterſchied von dem ältern berühmten Schriftſteller dieſes Nahmens nennt, vermuthlich ein Galliſcher Biſchof oder Aelteſter um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat in ſeinem übrigens ſchlechten, großentheils aus allegoriſchem Geſchwäze zuſammengeſezten **Commentarius über die Pſalmen**, gleiche Geſinnungen an den Tag gelegt. „**David**, ſchreibt er über den 50ſten Pſalm, (Comm. in Pſalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III.) behielt in ſeinem Bekenntniſſe das Gute des Schöpfers bey. Er ſagte nicht: **mit Ungerechtigkeiten, oder mit Sünden hat** mich meine Mut-

ter

(Th. XVII. S. 103.) gezeigt worden. Der ebenge-
J. n. C. G. dachte **Leo** ſcheint ihn bey mehreren kirchlichen Ange-
431 legenheiten gebraucht zu haben. Wie lange er gelebt
bis habe, läßt ſich nicht ausmachen; daß er erſt nach dem
604. Jahr 455. aus der Welt gegangen ſey, kann man als gewiß annehmen. Unter den Schülern **Auguſtins** war er nicht nur einer der eifrigſten; ſondern auch der geſchickteſte in der Entwickelung und Vertheidigung ſeines Lehrbegriffs. Er ſuchte ihn überdieß zu mildern; wiewohl er ihm nichts vergab: und freylich hat er ihm weder mehr Gründlichkeit ertheilt, noch irgendwo eine vorzügliche Gelehrſamkeit blicken laſſen. **Tillemont**, der ihn einen **Mann Gottes** und **Vertheidiger der Gnade Jeſu Chriſti** nennt, hat die Umſtände ſeines Lebens und ſeiner Schriften fleißig geſammelt. (Mémoires, Tom. XVI. p. 1-30.) **Oudin** aber hat ſich beſonders Mühe gegeben, (Commentar. de Scriptt. Eccleſ. T. I. p. 1175. ſq.) ihn von andern, welche auch **Proſper** hießen, zu unterſcheiden; auch ſeine unächten oder ungewiſſen Schriften von den ächten abzuſondern; ſonſt hat er ihn eben nicht ſcharfſichtiger als **Tillemont** beurtheilt. Die beſte Ausgabe aller dem **Proſper** beygelegten Schriften iſt ſchon anderswo (Th. XVI. S. 162.) genannt worden. Darinne ſteht auch ſeine in eben demſelben Theile (S. 183.) beſchriebene **Chronik**, und unter den unächten, ein ehemals oft gerühmtes, aber ſehr mittelmäßiges Werk, (de promiſſionibus et praedictionibus Dei, Partes III.) das man außerdem noch in großen Sammlungen an der Spitze der ihm zugeſchriebenen Arbeiten, antrifft. (z. B. in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 4. ſq.)

Wie wenig **Căleſtinus** und **Proſper** durch ihre Schriften wider die **Semipelagianer** in Gallien ausgerichtet haben, lehrt die Geſchichte der ſpätern Zeiten

des

des fünften Jahrhunderts. Die Gegner jener Par- J. n.
they leugneten es ſelbſt nicht, daß ſie aus anſehnlichen,
frommen und gelehrten Männern beſtehe; (Prosp. Lib. C. G.
contra Collator. c. 1. p. 115. l. c.) vielleicht übertraf ſie 431 bis
dieſelben ſogar an Wiſſenſchaft: und zahlreich war ſie 604.
auch genug. Außer ihrem Anführer **Caſſianus**,
ſcheint auch **Hilarius**, Biſchof von **Arelate**, indem
er **Auguſtins Prädeſtination** verwarf, ſich auf ihre
Seite geneigt zu haben; wenn man gleich nicht ganz
zuverſichtlich mit **Oudin** (l. c. p. 1227. ſq.) und an-
dern behaupten kann, daß er ihren Lehrbegriff völlig
angenommen habe. **Vincentius** von **Lirinum** ge-
hörte ſehr wahrſcheinlich auch zu dieſer Parthey; ſollte
ja der **Vincentius**, deſſen Einwendungen **Proſper**
widerlegt hat, von ihm verſchieden ſeyn: ſo könnte
man ihn doch für keinen ſchlechten Kopf halten. Daß
Gennadius ein Freund des **Semipelagianismus**
geweſen ſey, ſieht man nicht bloß aus ſeinem vorher
genannten Urtheil über den **Caſſianus**, und andern
Stellen ſeines **Verzeichniſſes berühmter Männer**;
ſondern auch nicht undeutlich aus ſeinem in der Ge-
ſchichte der Theologie beſchriebenem **Entwurf der
kirchlichen Lehren**. (Th. XVII. S. 553.) Der
jüngere Arnobius, wie man ihn zum Unterſchied
von dem ältern berühmten Schriftſteller dieſes Nah-
mens nennt, vermuthlich ein Galliſcher Biſchof oder
Aelteſter um die Mitte des fünften Jahrhunderts, hat
in ſeinem übrigens ſchlechten, großentheils aus allego-
riſchem Geſchwäze zuſammengeſezten **Commentarius
über die Pſalmen**, gleiche Geſinnungen an den Tag
gelegt. „**David**, ſchreibt er über den 50ſten Pſalm,
(Comm. in Pſalm. pag. 255. in Biblioth. PP. Colon.
T. V. P. III.) behielt in ſeinem Bekenntniſſe das Gute
des Schöpfers bey. Er ſagte nicht: **mit Ungerech-
tigkeiten, oder mit Sünden hat mich meine** Mut-

ter

J. n. ter gebohren; ſondern in Ungerechtigkeiten bin ich
C. G. empfangen worden, und in Sünden hat mich meine
431 Mutter gebohren. Dadurch zeigte er an, daß ihn ſeine
bis Mutter in ihren Ungerechtigkeiten empfangen, und in
604. den Sünden der Welt geboren habe. Denn jede Sünde wird im Herzen empfangen, und mit dem Munde vollendet. Wer aber gebohren wird, hat zwar das Urtheil (ſententiam) **Adams**, doch ſeine Sünde hat er nicht.“ In einer andern Stelle (Comment. in Pſalm. LXVII. p. 295.) ſezt er den freyen **Willen** des Menſchen ausdrücklich der **Prädeſtination** entgegen.

Aber unter allen dieſen Gegnern **Auguſtins** in Gallien, während der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts, ſtiftete keiner mehr Bewegungen, als **Fauſtus**, Biſchof von **Rhegium** oder **Rei**, jezt **Riez** in Provence. Er war, wie **Tillemont** (Notes ſur Fauſte de Riés, p. 773. ſq. Mémoires, T. XVI.) gezeigt hat, aus Britannien, oder dem heutigen England, gebürtig. **Sidonius**, ſein Freund, rühmt ihn nicht allein wegen einer ungemeinen Stärke der Beredtſamkeit; ſondern legt ihm auch große Kenntniſſe der Philoſophie bey. (Sidon. Apollin. Epiſt. L. IX. Ep. 3. p. 939. ſq. Ep. 9. p. 944. ſq. in Sirmondi Opp. T. I. ed. Venet.) Da er aber dieſes an ihn ſelbſt ſchreibt, und weder ſein eigener Ausdruck eine ausnehmende Zierlichkeit hat, noch dieſe aus den Schriften des **Fauſtus** hervorſchimmert: ſo muß man einen Theil dieſer Lobſprüche auf den Geſchmack des Zeitalters rechnen; auch ſcheint **Fauſtus** im mündlichen Vortrage viele Fertigkeit gehabt zu haben. Der blühende Ruf des Kloſters **Lirinum** zog ihn ebenfals dahin; er verband daſelbſt mit fleißigem Forſchen in den Wiſſenſchaften, beſonders in der bibliſchen Erklärung, alle

Strenge

Strenge des Mönchslebens. Daher wählte man ihn auch um das Jahr 434. zum Abte dieſes Kloſters. Ohngefähr zwanzig Jahre darauf wurde er Biſchof zu Rhegium; allein ſeine aſcetiſchen Neigungen äuſſerten ſich immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Er zog ſich ſogar bisweilen in Klüfte und Gebürge zurück, um der frommen Einſamkeit zu genießen. Auch beſuchte er ſein geliebtes Kloſter; wartete den dortigen Mönchen auf, und überließ ſich, faſt ohne Eſſen und Schlaf, dem anhaltendſten Gebete. Als Biſchof predigte er oft, auch außerhalb ſeines Kirchenſprengels, mit ſichtbarem Beyfall; man glaubt, daß ſich einige ſeiner Predigten unter denen befinden, welche dem Euſebius von Emiſa zugeſchrieben werden. Allem Anſehen nach war es eine Folge des Eifers, den er in einem beſondern Buche wider die Arianer und Macedonianer bewies, daß ihn ſein Arianiſcher Landesherr, der Weſtgothiſche König Eurich, im Jahr 481. des Landes verwies. Nach dem Tode deſſelben, drey Jahre darauf, kehrte er in ſein Bißthum zurück, und ſtarb wahrſcheinlich bald nach dem J. 493. nahe an einem hundertjährigen Alter. (Sidon. Apollin. l. c. et Carm. XVI. pag. 766. ſq. Fauſti Epiſt. ad Felicem, p. 523. Ep. 6 ad Ruricium, pag. 528 in Biblioth. PP. Colon. l. c. Gennad. de viris illuſtr. c. 85. Noris. Hiſt. Pelag. Lib. II. cap. 16. pag. 189. edit. a. 1677.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Fauſtus war keineswegs, wie man aus dieſem Begriffe ſeines Lebens ſchließen möchte, ein bloßer Mönchsheiliger; er dachte, ſo weit ſeine Kräfte reichten, über die Religionslehren nach, und ſcheuete ſich nicht, zu geſtehen, daß er von manchen gewöhnlichen Vorſtellungen über dieſelben abweiche. Einen Beweis davon giebt das Schreiben, in welchem er die

J. n. C. G. 431 bis 604

Fragen eines gewiſſen **Paulinus** beantwortete. (Ep. 17. p. 433. ſq. in Biblioth. PP. l. c.) Die erſte derſelben war: ob eine in den lezten Augenblicken des Lebens entſtandene Buße nicht etwan betrüglich und unnüz ſey? weil alsdann zwar ein Bekenntniß, aber keine Genugthuung Statt finde. Allerdings, ſagt er, heißt es, Gottes ſpotten, wenn man zu einer Zeit zum Arzte kommen will, da man nicht mehr zu ihm kommen kann; wenn man guten Willen zeigt, ohne Thätigkeit beweiſen zu können. Eben ſo leugnet er es auf die zweyte Frage, daß es zur Seeligkeit hinlänglich ſey, wenn man an die Dreyeinigkeit glaube; aber ſich in der Gottſeeligkeit gar nicht übe. Hingegen behauptet er auch, daß Engel und Seelen körperlich ſind; die Schriftſtellen, wovon örtlichen Verſezungen der leztern die Rede iſt, ſollen dieſes beweiſen. Andere der ihm vorgelegten Fragen können übergangen werden. Daß **Claudianus Mamertus** ſeine Meinung von den Engeln und Seelen, die er noch ausführlicher in einer beſondern Schrift zu beſtätigen ſuchte, auch in einem eigenen Buche widerlegt habe, iſt ſchon anderswo (Th. XVI. S. 122.) erzählt worden. Doch ſein ſtrenges Urtheil von der Bekehrung auf dem Sterbebette, (poenitentia momentanea, wie ſie **Fauſtus** nannte,) befremdete ſelbſt den Burgundiſchen König **Gundebald**, der darüber den Biſchof von **Vienna**, **Avitus**, zu Rathe zog. Dieſer antwortete ihm, (Ep. IV. p. 20. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) allerdings ſey es falſch und zu hart, daß die im Augenblicke des Todes angefangene Buße ganz und gar nichts helfe; denn bey der göttlichen Barmherzigkeit dürfe man ſelbſt die Demuth deſſen, der ſeine Sünden bekennt, nicht vergeblich nennen. Da jeder nach ſeinem Betragen zur Zeit des Todes gerichtet werde: ſo müſſe ſelbſt der wahre Wille ſich zu beſſern, Gott gefallen; wiewohl bey der

göttlichen Gnade alles durch die Beſchaffenheit des Glaubens erſezt werde. Avitus führt darauf Beyſpiele von ſpäter und kurzer Buße aus der Schrift an; geſteht unterdeſſen, daß man viele Behutſamkeit dabey anwenden ſollte, die tödtlich Kranken zur kirchlichen Büßung zuzulaſſen, weil ſie öfters nach ihrer Wiederherſtellung die auferlegten Bedingungen nicht erfüllten. — Es iſt offenbar, daß Avitus die Hauptſache nicht getroffen hat. Er ſollte, wozu ihm Fauſtus eine gute Gelegenheit gab, den wahren Werth der Bekehrung am Lebensende genauer beſtimmen; dazu war es aber nicht genug, zu zeigen, daß ſie nicht ſchlechterdings unnüz ſey, und ihr die Kirchenbuße gleich zu ſchäzen. Was er dem Könige über die zweyte Frage ſchreibt, hat eben ſo wenig Beſtimmtheit. Er will nicht zugeben, daß der Glaube allein ohne gute Handlungen dem Menſchen nichts helfe; indem doch derſelbe der Grund alles geiſtlichen Guten ſey; gleich nach der Taufe geſtorbene bloß durch denſelben ſeelig würden, und gute Werke ohne denſelben nichts nüzten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schon in ſeinem Schreiben an den Paulinus (l. c. p. 5. 34.) hatte Fauſtus behauptet, daß Adams Sünde nur am Körper des Menſchen, nicht aber an ſeiner Seele, beſtraft worden ſey, weil Gott in dieſe ſein Bild gelegt habe. Aber bald nach dem Jahr 470. fand ſich für ihn eine andere Gelegenheit, ſeine Denkungsart über die geiſtlichen Kräfte der Seele an den Tag zu legen. Er hatte ſich umſonſt bemüht, einen Aelteſten, Lucidus, von ſeinen Irrthümern loszureiſſen. Dieſem ſchrieb er alſo, (Fauſti Epiſt. ad Lucidum Presbyt. p. 526. ſq. in Biblioth. PP. Col. l. c. und mit guten Erläuterungen in Caniſii Lect. Antiq. T. I. p. 352. ſq. ed. Basn.) was er mit der katholi-

J. n. Fragen eines gewiſſen **Paulinus** beantwortete. (Ep.
C. G. 17. p. 433. ſq. in Biblioth. PP. l. c.) Die erſte der-
431 ſelben war: ob eine in den lezten Augenblicken des Le-
bis bens entſtandene Buße nicht etwan betrüglich und unnüz
604. ſey? weil alsdann zwar ein Bekenntniß, aber keine Genugthuung Statt finde. Allerdings, ſagt er, heißt es, Gottes ſpotten, wenn man zu einer Zeit zum Arzte kommen will, da man nicht mehr zu ihm kommen kann; wenn man guten Willen zeigt, ohne Thätigkeit beweiſen zu können. Eben ſo leugnet er es auf die zweyte Frage, daß es zur Seeligkeit hinlänglich ſey, wenn man an die Dreyeinigkeit glaube; aber ſich in der Gottſeeligkeit gar nicht übe. Hingegen behauptet er auch, daß Engel und Seelen körperlich ſind; die Schriftſtellen, wovon örtlichen Verſezungen der leztern die Rede iſt, ſollen dieſes beweiſen. Andere der ihm vorgelegten Fragen können übergangen werden. Daß **Claudianus Mamertus** ſeine Meinung von den Engeln und Seelen, die er noch ausführlicher in einer beſondern Schrift zu beſtätigen ſuchte, auch in einem eigenen Buche widerlegt habe, iſt ſchon anderswo (Th. XVI. S. 122.) erzählt worden. Doch ſein ſtrenges Urtheil von der Bekehrung auf dem Sterbebette, (poenitentia momentanea, wie ſie **Fauſtus** nannte,) befremdete ſelbſt den Burgundiſchen König **Gundebald**, der darüber den Biſchof von **Vienna**, **Avitus**, zu Rathe zog. Dieſer antwortete ihm, (Ep. IV. p. 20. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) allerdings ſey es falſch und zu hart, daß die im Augenblicke des Todes angefangene Buße ganz und gar nichts helfe; denn bey der göttlichen Barmherzigkeit dürfe man ſelbſt die Demuth deſſen, der ſeine Sünden bekennt, nicht vergeblich nennen. Da jeder nach ſeinem Betragen zur Zeit des Todes gerichtet werde: ſo müſſe ſelbſt der wahre Wille ſich zu beſſern, Gott gefallen; wiewohl bey der

göttlichen Gnade alles durch die Beſchaffenheit des Glaubens erſezt werde. **Avitus** führt darauf Beyſpiele von ſpäter und kurzer Buße aus der Schrift an; geſteht unterdeſſen, daß man viele Behutſamkeit dabey anwenden ſollte, die tödtlich Kranken zur kirchlichen Büßung zuzulaſſen, weil ſie öfters nach ihrer Wiederherſtellung die auferlegten Bedingungen nicht erfüllten. — Es iſt offenbar, daß **Avitus** die Hauptſache nicht getroffen hat. Er ſollte, wozu ihm **Fauſtus** eine gute Gelegenheit gab, den wahren Werth der Bekehrung am Lebensende genauer beſtimmen; dazu war es aber nicht genug, zu zeigen, daß ſie nicht ſchlechterdings unnüz ſey, und ihr die Kirchenbuße gleich zu ſchäzen. Was er dem Könige über die zweyte Frage ſchreibt, hat eben ſo wenig Beſtimmtheit. Er will nicht zugeben, daß der Glaube allein ohne gute Handlungen dem Menſchen nichts helfe; indem doch derſelbe der Grund alles geiſtlichen Guten ſey; gleich nach der Taufe geſtorbene bloß durch denſelben ſeelig würden, und gute Werke ohne denſelben nichts nüzten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schon in ſeinem Schreiben an den **Paulinus** (l. c. p. 5. 34.) hatte **Fauſtus** behauptet, daß **Adams** Sünde nur am Körper des Menſchen, nicht aber an ſeiner Seele, beſtraft worden ſey, weil Gott in dieſe ſein Bild gelegt habe. Aber bald nach dem Jahr 470. fand ſich für ihn eine andere Gelegenheit, ſeine Denkungsart über die geiſtlichen Kräfte der Seele an den Tag zu legen. Er hatte ſich umſonſt bemüht, einen Aelteſten, **Lucidus**, von ſeinen Irrthümern loszureiſſen. Dieſem ſchrieb er alſo, (Fauſti Epiſt. ad Lucidum Presbyt. p. 526. ſq. in Biblioth. PP. Col. l. c. und mit guten Erläuterungen in Caniſii Lect. Antiq. T. I. p. 352. ſq. ed. Baſn.) was er mit der katholi-

J. n. C. G. 431 bis 604. ſchen Kirche glauben, und wie er eben ſowohl die Prädeſtination, als die Lehrſäze des Pelagius, verwerfen müſſe. Er müſſe wider die Vertheidiger folgender Meinungen das Anathema ſprechen: daß der Menſch ohne Sünde gebohren werde; daß er bloß durch ſeine Arbeit, und ohne die Gnade Gottes ſeelig werden könne; — daß ein Getaufter und Rechtgläubiger, wenn er durch allerhand Reizungen zur Sünde verleitet werde, in Adam und der Erbſünde verloren gehe; — daß der Menſch durch Gottes Vorherſehung in den Tod geſtürzt werde; — daß derjenige, der verloren gegangen iſt, die zum Seeligwerden nöthige Fähigkeit nicht empfangen habe; es mag nun ein Getaufter oder ein Heyde von ſolchem Alter geweſen ſeyn, daß er glauben konnte, und nicht wollte; — daß ſich ein Gefäß der Unehre nicht bis zu einem Gefäße der Ehre emporſchwingen könne; — und daß Chriſtus nicht für alle geſtorben ſey, auch nicht alle Menſchen ſeelig haben wolle. Fauſtus verſpricht dem Aelteſten am gelegenen Orte Beweiſe, daß dieſes lauter Irrthümer ſind, und ſchildert ihm noch ſeinen entgegen geſezten Glauben ab; zum Beyſpiel, daß, wer durch ſeine Schuld verloren gegangen ſey, durch die Gnade hätte ſeelig werden können, wenn er dem Dienſte derſelben ſeine gehorſame Arbeit nicht verſagt hätte; daß nach der Gnade, ohne welche wir nichts ſind, ein arbeitſamer Dienſt des Menſchen nöthig ſey; und dergleichen mehr.

Weder Auguſtinus alſo, noch Pelagius, waren in den Augen des Fauſtus von Irrthümern frey geweſen; er gieng großentheils die richtige Mittelſtraße zwiſchen beiden; nur ſeine gebieteriſche Anforderung an den Lucidus war Beleidigung der Gewiſſensrechte. Dieſer ſcheint auch nicht eher den verlangten Widerruf

ge-

geleiſtet zu haben, bis eine um das J. 475. zu Are- J. n. C. G. 431 bis 604.
late von dreyßig Biſchöfen gehaltene Verſammlung ihn dazu nöthigte. Man ſchließt dieſes wenigſtens aus ſeinem Schreiben an dieſelben. (in Biblioth. PP. l. c. p. 527. et apud Canis. l. c. pag. 354. ſq.) Darinne erklärte er ſich, daß er, ihren Schlüſſen gemäß, folgende Lehrſäze verdamme: die Arbeit des menſchlichen Gehorſams dürfe nicht mit der göttlichen Gnade verbunden werden; — nach dem Falle des erſten Menſchen ſey der freye Wille gänzlich erloſchen; — **Chriſtus** ſey nicht zum Heil aller Menſchen geſtorben; — die Vorherſehung Gottes treibe den Menſchen gewaltſam zum Tode, und ſie kämen durch ſeinen Willen um; — wer nach der Taufe ſündige, ſterbe in Adam; — einige wären zum Tode, andere zum Leben vorherbeſtimmt; — von **Adam** bis auf **Chriſtum** wären keine Heyden durch die erſte Gnade Gottes, das heißt, durch das Geſez der Natur, ſeelig geworden, weil ſie den freyen Willen durch ihren Stammvater alle verloren hätten. Zugleich verſicherte **Lucidus**, daß er die Gnade Gottes und die Bemühungen des Menſchen immer mit einander vereinige; und daß er den freyen Willen nicht vor erloſchen, ſondern vor vermindert und geſchwächt halte. — Eine ganze Kirchenverſammlung alſo in Gallien bewürkte es, daß manches Eigenthümliche in **Auguſtins** Lehrbegriffe verworfen werden mußte. Sie trug es außerdem dem Biſchof **Fauſtus** auf, ein Buch über dieſe Gegenſtände zu ſchreiben; welches ihre Mitglieder nachmals unterzeichneten. Eine andere **Synode**, die zu **Lugdunum** gehalten wurde, befohl ihm, noch einige Zuſätze zu demſelben zu machen.

Man lieſt es noch, dieſes Buch, das ſo viel Aufſehen erregt hat. (de gratia Dei, et humanae mentis li-

libero arbitrio, Libri II. in Biblioth. PP. Colon. l. c.
J. n. pag. 503 – 522.) Fauſtus widerlegt darinne zuerſt,
C. G. 431 und nicht ohne Heftigkeit, die Lehren des **Pelagius**,
bis daß die menſchliche Natur und der freye Wille ſich ohne
604. Beyſtand der göttlichen Gnade zur Seeligkeit verhel-
ſen könne; daß es keine Erbſünde gebe, und daß der Menſch geſtorben wäre, wenn er auch nicht geſündigt hätte. Allein gar bald (L. I. c. 3. p. 505.) wendet er ſich gegen diejenigen, „welche, indem ſie behaupten, „daß die Gnade einigen gegeben, andern verſagt werde, „das Geſchenk der Gnade mit dem **Pelagius** verloren „haben.“ Augenſcheinlich ſind dieſes **Auguſtinus** und ſeine Anhänger. Sie ſagen, fährt er fort, daß zur Verehrung Gottes, auch nach der Taufe, kein Gehorſam erfordert werde; ſondern die Gnade allein die Seeligkeit des Menſchen würke. Wer ſollte ſich nicht zu einem ſo ehrwürdigen Nahmen von ganzem Herzen hinneigen? Wenn wir aber antworten, die Gnade werde allen angeboten: ſo weichen ſie weit von dem Wege der Gottſeeligkeit ab, indem ſie behaupten, der Erlöſer habe ſie nicht allen gegeben, weil er auch nicht für alle geſtorben ſey. Sie greifen die Gnade an, und läſtern ſie, welche ſie anfänglich zu vertheidigen ſchienen. Alles Gebet machen ſie dadurch unnüz, daß ſie eine unveränderliche Vorherbeſtimmung zum Leben oder zur Verdammniß annehmen. Dieſer zu Folge werden wir ſchon gerichtet gebohren; und es kann dabey kein billiges Gericht Statt finden: denn wenn der Herr ſeinem Knechte nichts gegeben hat, wie kann er etwas von ihm zurückverlangen? Fauſtus beantwortet ferner die bibliſchen Stellen, auf welche ſich die Gegenparthey berief, zum Beyſpiel: **durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin**, und zeigt, daß nirgends die Würkſamkeit des Menſchen ganz ausgeſchloſſen werde; wirft ihr auch vor, daß ſie, indem ſie den

Pe-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Pelagianismus nicht zu vermeiden wiſſe, in den **Manichäismus** falle. Dieſes beweiſet er beſonders daraus, weil ſie den freyen Willen völlig leugne: eine ketzeriſche Meinung, ſagt er, welche den Menſchen unvernünftigen Thieren gleich ſezt, die gewaltſam von ihrem Urheber fortgeſtoßen werden. Wenn der freye Wille, welcher in der Liebe der Unſchuld, oder in der Ausübung der Gerechtigkeit, oder in der Heiligung des Körpers beſteht, durch die Sünde des erſten Menſchen ganz aufgehoben wäre: wie könnte die Schrift ſagen: **lernt Gerechtigkeit, ihr Bewohner der Erde!** oder: **der Gerechte wird ſeines Glaubens leben**; und dergleichen mehr. Entkräftet aber iſt dieſer freye Wille; das heißt: er bedarf des Beyſtandes der Gnade eben ſo ſehr, als ein Menſch nach einer langen Krankheit, bey wankendem Schritte, Unterſtüzung nöthig hat. Daß der Apoſtel ſagt, **es komme nicht auf Wollen und Laufen, ſondern auf die göttliche Erbarmung an**, iſt gegen den Stolz der Juden gerichtet, welche der göttlichen Gnade ganz entbehren zu können glaubten: denn ſonſt muntert er ja ſelbſt die Chriſten zum Laufen auf. Eben ſo zeigen viele andere ſeiner Ermahnungen, daß der Menſch nicht bloß im Böſen, ſondern auch im Guten einen freyen Willen beſitze. Man darf auch nicht ſagen, daß es Gott ſey, der die Menſchen verhärte; ſondern indem ſeine Barmherzigkeit wartet und ſchont, wird der Gehorſame gebeſſert, und der Unbußfertige verhärtet. Die Vorherſehung Gottes muß man von ſeiner Vorherbeſtimmung wohl unterſcheiden; die leztere richtet ſich bloß nach der erſtern; ſie iſt nicht ein Werk der Macht; ſondern der Billigkeit. Vergebens beruft man ſich auf die Worte Pauli: **Gott habe von zwey Brüdern, ehe ſie noch gebohren waren, und etwas Gutes oder Böſes gethan hatten,**

libero arbitrio, Libri II. in Biblioth. PP. Colon. l. c.
J. n. C. G. pag. 503 – 522.) Fauſtus widerlegt darinne zuerſt,
431 und nicht ohne Heftigkeit, die Lehren des **Pelagius**,
bis daß die menſchliche Natur und der freye Wille ſich ohne
604. Beyſtand der göttlichen Gnade zur Seeligkeit verhelfen könne; daß es keine Erbſünde gebe, und daß der Menſch geſtorben wäre, wenn er auch nicht geſündigt hätte. Allein gar bald (L. I. c. 3. p. 505.) wendet er ſich gegen diejenigen, „welche, indem ſie behaupten, „daß die Gnade einigen gegeben, andern verſagt werde, „das Geſchenk der Gnade mit dem **Pelagius** verloren „haben.“ Augenſcheinlich ſind dieſes **Auguſtinus** und ſeine Anhänger. Sie ſagen, fährt er fort, daß zur Verehrung Gottes, auch nach der Taufe, kein Gehorſam erfordert werde; ſondern die Gnade allein die Seeligkeit des Menſchen würke. Wer ſollte ſich nicht zu einem ſo ehrwürdigen Nahmen von ganzem Herzen hinneigen? Wenn wir aber antworten, die Gnade werde allen angeboten: ſo weichen ſie weit von dem Wege der Gottſeeligkeit ab, indem ſie behaupten, der Erlöſer habe ſie nicht allen gegeben, weil er auch nicht für alle geſtorben ſey. Sie greifen die Gnade an, und läſtern ſie, welche ſie anfänglich zu vertheidigen ſchienen. Alles Gebet machen ſie dadurch unnüz, daß ſie eine unveränderliche Vorherbeſtimmung zum Leben oder zur Verdammniß annehmen. Dieſer zu Folge werden wir ſchon gerichtet gebohren; und es kann dabey kein billiges Gericht Statt finden: denn wenn der Herr ſeinem Knechte nichts gegeben hat, wie kann er etwas von ihm zurückverlangen? Fauſtus beantwortet ferner die bibliſchen Stellen, auf welche ſich die Gegenparthey berief, zum Beyſpiel: **durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin,** und zeigt, daß nirgends die Würkſamkeit des Menſchen ganz ausgeſchloſſen werde; wirft ihr auch vor, daß ſie, indem ſie den

Pe-

Pelagianismus nicht zu vermeiden wiſſe, in den Manichäismus falle. Dieſes beweiſet er beſonders daraus, weil ſie den freyen Willen völlig leugne: eine ketzeriſche Meinung, ſagt er, welche den Menſchen unvernünftigen Thieren gleich ſezt, die gewaltſam von ihrem Urheber fortgeſtoßen werden. Wenn der freye Wille, welcher in der Liebe der Unſchuld, oder in der Ausübung der Gerechtigkeit, oder in der Heiligung des Körpers beſteht, durch die Sünde des erſten Menſchen ganz aufgehoben wäre: wie könnte die Schrift ſagen: **lernt Gerechtigkeit, ihr Bewohner der Erde!** oder: **der Gerechte wird ſeines Glaubens leben**; und dergleichen mehr. Entkräftet aber iſt dieſer freye Wille; das heißt: er bedarf des Beyſtandes der Gnade eben ſo ſehr, als ein Menſch nach einer langen Krankheit, bey wankendem Schritte, Unterſtüzung nöthig hat. Daß der Apoſtel ſagt, **es komme nicht auf Wollen und Laufen, ſondern auf die göttliche Erbarmung an**, iſt gegen den Stolz der Juden gerichtet, welche der göttlichen Gnade ganz entbehren zu können glaubten: denn ſonſt muntert er ja ſelbſt die Chriſten zum Laufen auf. Eben ſo zeigen viele andere ſeiner Ermahnungen, daß der Menſch nicht bloß im Böſen, ſondern auch im Guten einen freyen Willen beſitze. Man darf auch nicht ſagen, daß es Gott ſey, der die Menſchen verhärte; ſondern indem ſeine Barmherzigkeit wartet und ſchont, wird der Gehorſame gebeſſert, und der Unbußfertige verhärtet. Die Vorherſehung Gottes muß man von ſeiner Vorherbeſtimmung wohl unterſcheiden; die leztere richtet ſich bloß nach der erſtern; ſie iſt nicht ein Werk der Macht; ſondern der Billigkeit. Vergebens beruft man ſich auf die Worte Pauli: **Gott habe von zwey Brüdern, ehe ſie noch gebohren waren, und etwas Gutes oder Böſes gethan hatten,**

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 ten, den ältern zum Knechte des jüngern beſtimmt, dieſen geliebt, und jenen gehaßt, um zu beweiſen, daß Gott ohne Rückſicht auf das Verhalten der Menſchen, bloß nach dem Rechte eines Beherrſchers, den einen aufnehme, den andern verwerfe. Der Apoſtel redet darinne gar nicht von der Vorherbeſtimmung des Menſchen überhaupt, zur Seeligkeit oder Verdammniß; er deutet im myſtiſchen Sinne an dem einen den Unglauben der Juden, an dem andern den Gehorſam der Heyden an: die wahre Urſache, warum dieſe jenen vorgezogen worden ſind. Das Naturgeſez iſt nicht mit dem erſten Menſchen untergegangen; es verräth auch tiefe Unwiſſenheit, zu behaupten, daß die Heyden vor der Ankunft des Erlöſers, keine Kenntniß vom einzigen Gotte hätten haben können; vielmehr ſind ſie auf dem Wege der Natur zu derſelben geleitet worden.

Beſſer hätten freylich einige Widerlegungen von Gründen des Auguſtinianiſchen Lehrbegriffs in dieſem Buche abgefaßt werden können; allein den meiſten fehlt es nicht an Wahrheit und Stärke. Unterdeſſen iſt es nach der Verſchiedenheit der theologiſchen Geſinnungen, oder der Mäßigung, ſehr widerſprechend beurtheilt worden. **Gennadius** (de viris ill. c. 85.) nennt es ein treffliches Werk, worinne **Fauſtus** gezeigt habe, daß die Gnade Gottes unſern Willen ſtets einlade, vor ihm hergehe und ihm beyſtehe; und daß alles, was der freye Wille ſelbſt als Arbeit eines frommen Lohns erworben habe, kein eigenes Verdienſt; ſondern ein Geſchenk der Gnade ſey. Auch **Du Pin** lobte Glimpf und Klugheit an ihm; fand richtig, daß mehrere katholiſche Schriftſteller ſich eben ſo wie er ausgedrückt hätten, und, wenn man etwas daran tadeln möchte, ſezte er hinzu, ſo könnte es doch nicht vor

keze-

J. n. C. G. 431 bis 604.

keßeriſch ausgegeben werden, weil damals noch nichts darüber entſchieden geweſen wäre. (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. pag. 248. ſq.) Einer der tiefſten Verehrer **Auguſtins** hingegen (Tillemont, Mémoires, T. XVI. p. 425.) behauptet, daß **Fauſtus** nur darum die gröbſten Irrthümer des **Pelagius** widerlegt habe, damit er dem feinſten Gifte deſto mehr Eingang verſchaffen, und es den Seelen deſto unmerklicher einflößen könnte. Er wurde in der That gar bald von den Anhängern jenes berühmten Mannes beſtritten. Der Biſchof **Avitus**, der ſchon einmal als Gegner deſſelben genannt worden iſt, ſchrieb, nach der Anzeige eines weit ſpätern Schriftſtellers, (Adon. Chronic. ad a. 491.) ein beſonderes Werk wider ihn. Ein anderes, das **Cäſarius**, Biſchof von Arelate, nach dem **Gennadius**, (l. c. cap. 86.) **von der Gnade und vom freyem Willen** aufgeſezt, und worinne er aus der Schrift und den Kirchenvätern gelehrt hatte, daß der Menſch nichts Gutes aus eigenen Kräften verrichten könne, wenn ihm nicht die göttliche Gnade zuvorkomme, war vermuthlich auch dem **Fauſtus** entgegen geſezt. In dem bekannten **Dekret** oder Schluſſe, welcher gewöhnlich dem **Römiſchen** Biſchof **Gelaſius** beygelegt wird, (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 183. fg.) werden die Schriften des **Fauſtus**, unter andern **Semipelagianiſchen**, mit ihrem Verfaſſer auf immer verdammt.

Dieſe Bewegungen über ſeine Lehrſäze pflanzten ſich im ſechsten Jahrhunderte bis nach **Conſtantinopel** fort, und wurden weit ungeſtümer. Gewiſſe Mönche aus Scythien, das heißt, aus einer Gegend am ſchwarzen Meer, nicht weit vom Ausfluſſe der Donau, die ſich in der gedachten Hauptſtadt aufhielten, und einen Streit über die Lehre von **Chriſto** er-

J. n. C. G. 431 bis 604. regten, übergaben dem auch daſelbſt befindlichen Geſandten des Römiſchen Biſchofs Hormisda ein Glaubensbekenntniß, in welchem ſie unter andern ſich theils wider den Pelagius und Cäleſtius, theils wider diejenigen mit Abſcheu erklärten, die gegen den Ausſpruch des Apoſtels, das Wollen dem Menſchen, und Gott nur das Vollbringen beylegten. (in Append. Opp. Auguſtin. T. X, p. 98. ed. Antv.) Um ſich die Genehmigung jenes Biſchofs noch gewiſſer zu verſchaffen, reiſten einige dieſer Mönche nach Rom, wo ſie zwar ebenfals ihre Abſicht nicht erreichten; aber auf einer andern Seite Unterſtüzung bekamen. Sie lernten die damals aus Africa vertriebenen und in Sardinien lebenden Biſchöfe kennen, deren Anführer gewiſſermaaßen, wie man oben (S. 106.) geſehen hat, Fulgentius war. An dieſelben ſchickten ſie, von Rom aus ein Schreiben, (*Petri* Diaconi, et aliorum, qui in cauſa fidei a Graecis ex Oriente Romam miſſi fuerunt, de incarnatione et gratia Dom. noſtri Ieſu Chr. ad Fulgentium et alios Epiſcopos Africae, Liber ſeu Epiſt. XVI. in S. Fulgentii Ruſp. Opp. p. 277–285. Paris. 1684. 4.) darinne ſie ſich das Urtheil derſelben über ihren Lehrbegriff von Chriſto, und von der Gnade Gottes, erbitten. In Anſehung der leztern bekannten ſie, daß vom Adam ſowohl der Tod als die Sünde den Menſchen zu ſeinem gänzlichen Verderben durchgedrungen habe; daß er alſo ohne die Gnade Chriſti gar nichts Göttliches denken, wollen und verlangen könne; daß Gott manche durch ein freyes Geſchenk des Glaubens ſeelig mache; andere aber durch ein unbegreifliches Gericht verlaſſe. Nachdem ſie dieſes durch Stellen des Baſilius von Cäſarea und Römiſcher Biſchöfe beſtätigt hatten, belegten ſie, außer dem Pelagius und ſeinen Anhängern, vornemlich die Bücher des Fauſtus mit dem Bannfluche,

„wel-

„welche er wider die Lehre von der **Prädeſtination**, wider die heiligen Väter und die Apoſtel ſelbſt, geſchrieben hat.“ **Fulgentius** antwortete ihnen darauf, im Nahmen von funfzehn Biſchöfen, ſehr ausführlich. (Lib. ſeu Epiſt, XVII. l. c. p. 286 – 323.) Er gab ihnen über beiderley Gegenſtände den erwünſchten Beyfall; breitete ſich aber beſonders über den zweyten nach dem unveränderlichen Muſter ſeines **Auguſtinus** aus. (c. 12. ſq. p. 299. ſq.) In der Behauptung, daß die Kinder vom **Adam** die Erbſünde nicht bekommen hätten, erblickt er die ungereimte Folge, daß das menſchliche Fleiſch nicht das Fleiſch der Sünde ſey; obgleich Gott ſeinen Sohn, nach dem Apoſtel, in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches geſandt hat; und wollte man ſagen, daß der Sohn Gottes nur einerley menſchliches Fleiſch mit den Kindern gehabt habe: ſo würde wiederum daraus folgen, daß kein Kind der Hülfe des Erlöſers bedürfe. So folgert er auch aus der Lehre, daß der Wille zu glauben unſer ſey, der Glaube könne keine Gnade; ſondern nur ein Lohn des guten Willens ſeyn. Eine Milderung ſoll es ſeyn, daß die Gnade den guten Willen nicht aufhebe; ſondern heile und beſſere; auch ſoll der Menſch natürlich glauben können, wenn ihn gleich die Gnade dazu fähig macht. **Fulgentius** will ſogar nicht zugeben, daß die **Völker**, welche, nach Röm. C. II. v. 14., **ohne ein Geſez zu haben, von Natur des Geſezes Werke thun**, Heyden wären; es ſollen vielmehr Chriſten ſeyn, weil kurz vorher von der Rechtfertigung geredet werde. Endlich erinnert er, der Wille Gottes, alle Menſchen ſeelig zu machen, ſey nicht gleich bey den Auserwählten und Verdammten; er erwarte nicht den guten Willen des Menſchen, ſondern ertheile ihn; wie man an den Kindern ſehen könne, von denen die ohne Taufe ſterbenden zu ewigen Martern beſtimmt wären, ohne

J. n. C. G. 431 bis 604. regten, übergaben dem auch daſelbſt befindlichen Geſandten des Römiſchen Biſchofs **Hormisda** ein Glaubensbekenntniß, in welchem ſie unter andern ſich theils wider den **Pelagius** und **Cäleſtius**, theils wider diejenigen mit Abſcheu erklärten, die gegen den Ausſpruch des Apoſtels, **das Wollen dem Menſchen, und Gott nur das Vollbringen** beylegten. (in Append. Opp. Auguſtin. T. X, p. 98. ed. Antv.) Um ſich die Genehmigung jenes Biſchofs noch gewiſſer zu verſchaffen, reiſten einige dieſer Mönche nach **Rom**, wo ſie zwar ebenfals ihre Abſicht nicht erreichten; aber auf einer andern Seite Unterſtüzung bekamen. Sie lernten die damals aus Africa vertriebenen und in Sardinien lebenden Biſchöfe kennen, deren Anführer gewiſſermaaßen, wie man oben (S. 106.) geſehen hat, **Fulgentius** war. An dieſelben ſchickten ſie, von **Rom** aus ein Schreiben, (*Petri* Diaconi, et aliorum, qui in cauſa fidei a Graecis ex Oriente Romam miſſi fuerunt, de incarnatione et gratia Dom. noſtri Ieſu Chr. ad Fulgentium et alios Epiſcopos Africae, Liber ſeu Epiſt. XVI. in S. Fulgentii Ruſp. Opp. p. 277–285. Paris. 1684. 4.) darinne ſie ſich das Urtheil derſelben über ihren Lehrbegriff von **Chriſto**, und von der Gnade Gottes, erbitten. In Anſehung der leztern bekannten ſie, daß vom **Adam** ſowohl der Tod als die Sünde den Menſchen zu ſeinem gänzlichen Verderben durchgedrungen habe; daß er alſo ohne die Gnade Chriſti gar nichts Göttliches denken, wollen und verlangen könne; daß Gott manche durch ein freyes Geſchenk des Glaubens ſeelig mache; andere aber durch ein unbegreifliches Gericht verlaſſe. Nachdem ſie dieſes durch Stellen des **Baſilius** von **Cäſarea** und **Römiſcher** Biſchöfe beſtätigt hatten, belegten ſie, außer dem **Pelagius** und ſeinen Anhängern, vornemlich die Bücher des **Fauſtus** mit dem Bannfluche,

„wel-

J. n. C. G. 431 bis 604.

„welche er wider die Lehre von der **Prädeſtination**, wider die heiligen Väter und die Apoſtel ſelbſt, geſchrieben hat.“ **Fulgentius** antwortete ihnen darauf, im Nahmen von funfzehn Biſchöfen, ſehr ausführlich. (Lib. ſeu Epiſt. XVII. l. c. p. 286 – 323.) Er gab ihnen über beiderley Gegenſtände den erwünſchten Beyfall; breitete ſich aber beſonders über den zweyten nach dem unveränderlichen Muſter ſeines **Auguſtinus** aus. (c. 12. ſq. p. 299. ſq.) In der Behauptung, daß die Kinder vom **Adam** die Erbſünde nicht bekommen hätten, erblickt er die ungereimte Folge, daß das menſchliche Fleiſch nicht das Fleiſch der Sünde ſey; obgleich Gott ſeinen Sohn, nach dem Apoſtel, in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches geſandt hat; und wollte man ſagen, daß der Sohn Gottes nur einerley menſchliches Fleiſch mit den Kindern gehabt habe: ſo würde wiederum daraus folgen, daß kein Kind der Hülfe des Erlöſers bedürfe. So folgert er auch aus der Lehre, daß der Wille zu glauben unſer ſey, der Glaube könne keine Gnade; ſondern nur ein Lohn des guten Willens ſeyn. Eine Milderung ſoll es ſeyn, daß die Gnade den guten Willen nicht aufhebe; ſondern heile und beſſere; auch ſoll der Menſch natürlich glauben können, wenn ihn gleich die Gnade dazu fähig macht. **Fulgentius** will ſogar nicht zugeben, daß die **Völker**, welche, nach Röm. C. II. v. 14., **ohne ein Geſez zu haben, von Natur des Geſezes Werke thun**, Heyden wären; es ſollen vielmehr Chriſten ſeyn, weil kurz vorher von der Rechtfertigung geredet werde. Endlich erinnert er, der Wille Gottes, alle Menſchen ſeelig zu machen, ſey nicht gleich bey den Auserwählten und Verdammten; er erwarte nicht den guten Willen des Menſchen, ſondern ertheile ihn; wie man an den Kindern ſehen könne, von denen die ohne Taufe ſterbenden zu ewigen Martern beſtimmt wären, ohne

daß

J. n. C. G. 431 bis 604. daß an ihnen ein böſer Wille ſichtbar wäre; und jener allgemeine Ausdruck heiße nur ſo viel, daß niemand anders als durch den Willen Gottes ſeelig werde.

Ein anderer von den aus Africa vertriebenen Biſchöfen, **Poſſeſſor**, ſchrieb im Jahr 520. von **Conſtantinopel** über eben dieſe Angelegenheit an den **Hormisda**. Man hatte ihn daſelbſt öfters über die gedachte Schrift des **Fauſtus** befragt; ſelbſt Staatsmänner wünſchten ſich darüber eine Belehrung; er bat alſo den **Römiſchen** Biſchof um ſein Urtheil. (Relatio Poſſeſſoris Epiſc. in Labbei Concill. T. IV. p. 1529. ſq.) Dieſer klagte in ſeiner Antwort (ibid. p. 1530. ſq.) über die Argliſt den Stolz, die Religionsneuerungen, und den unruhigen Kopf der Scythiſchen Mönche. Was die Bücher des **Fauſtus** anbetrifft, ſo antwortet er: man nehme weder ihn, noch irgend einen andern Schriftſteller an, der nicht völlig mit dem **katholiſchen** Glauben übereinſtimme; als welcher von den Vätern bereits auf allen Seiten für die Gläubigen genau beſtimmt ſey; es ſey weniger daran gelegen, was man leſe, als was man glaube, wenn man nur alles prüfe; übrigens wären eben deswegen keine neuen Streitfragen nöthig; was aber die **Römiſche** oder **katholiſche** Kirche vom freyen Willen und von der Gnade glaube, das könne man aus einigen Schriften **Auguſtins** ſehen; wiewohl ein fleißiger Leſer des Apoſtels **Paulus** bey dieſem ſchon Unterricht genug finde.

So beſcheiden und vorſichtig auch für die damaligen Zeiten dieſe Antwort abgefaßt war; ſo iſt ſie doch von vielen getadelt, oder gezwungen entſchuldigt worden. Daß **Johannes Maxentius**, einer von den **Scythiſchen** Mönchen, ſie ihrer Erwartung gar nicht ent-

entſprechend fand, iſt nicht zu verwundern. Er gieng aber ſo weit, daß er in einer Widerlegung derſelben (in Biblioth. PP. Max. T. IX. p. 539. ſq. und im Auszuge in Append. ad Opp. Auguſtini, T. X. p. 102. ed. Antv.) ſie nicht einmal vor ein Schreiben des Hormisda erkennen wollte: vermuthlich, um es deſto freyer ſagen zu können, daß ketzeriſche Stellen darinne enthalten wären. Beſonders zeigt er umſtändlich, wie ſehr Fauſtus dem Lehrbegriffe Auguſtins widerſpreche. Janſeniſten und andere neuere Gelehrte haben jenes Schreiben ebenfals vor unächt erklärt; Basnage (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. pag. 732. ſq.) wirft es wenigſtens dem Biſchof vor, daß ſeine zweydeutige Antwort dasjenige gar nicht leiſte, was man von ihm verlangte: und andere Proteſtanten haben dieſes Urtheil gebilligt. Hätte Hormisda den Fauſtus und die Semipelagianer überhaupt in klaren Worten verdammt: ſo würde ſein Schreiben deſto mehr geprieſen worden ſeyn.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dagegen erwarb ſich Fulgentius, als der eifrigſte Vertheidiger Auguſtinianiſcher Lehrſäze um dieſe Zeit, einen immer größern Beyfall. Außerdem daß er in ſeinem Auszuge der chriſtlichen Glaubenslehre in vierzig Regeln, auch die Lehre von der Erbſünde, von der Verdammung der ungetauften Kinder, und dergleichen mehr, kurz vorträgt, (de fide, ſeu de regula verae fidei, ad Petrum, Liber unus, c. 26. ſq. p. 527. ſq. ed. Paris.) wurde er auch von den Scythiſchen Mönchen, mit Ueberſendung der Schriften des Fauſtus, aufgefordert, ihre Verwerfung derſelben zu beſtätigen. Er that dieſes in einem Werke von ſieben Büchern, (de gratia et libero arbitrio libri reſponſionum ſeptem,) die aber untergegangen ſind. (Ferrandi vita S. Fulgentii, p. 26. ed. Paris. Iſidor.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Hiſpalens. de ſcriptt. eccles. c. 14.) In einem andern, das noch vorhanden iſt, (de veritate praedeſtinationis et gratiae Dei, Libri tres, p. 434 – 499. ed. Paris.) zeigt er ſich auch als einen ſtrengen und geübten Schüler **Auguſtins**. In dem erſten **Buche** dieſes Werks äußert er ſeine Betrübniß darüber, daß einige Chriſten die göttliche Gnade ſo ſehr von dem Wohlverhalten des Menſchen abhängig machten, zu glauben, als wenn er ohne Beyſtand Gottes den Befehlen deſſelben gehorchen könnte; ja daß ſie ſelbſt bey Kindern annähmen, die Taufe, mithin das Recht zur Seeligkeit, werde ihnen nicht durch einen freyen Schluß Gottes, ſondern bloß in Rückſicht auf das von ihm vorhergeſehene künftige gute oder böſe Betragen derſelben, bewilligt oder verſagt. Dieſes leztere widerlegt der Verfaſſer aus den allgemeinen Folgen der Erbſünde; aus der Stelle, worinne die Beſtimmung des Schickſals vom **Eſau** und **Jacob** ohne Beziehung auf ihr Verhalten angegeben iſt; aus der Unmöglichkeit, daß Gott die Handlungen eines Kindes vorausſehen ſollte, von dem er wußte, daß es nicht bis zum Handeln kommen werde; aus der uneingeſchränkten Freyheit des göttlichen Willens, und aus einer Menge bibliſcher Stellen von den Würkungen der zuvorkommenden göttlichen Gnade; alles überaus weitſchweifig. Nachdem er nun bewieſen zu haben glaubt, daß dieſe Gnade nicht allen, und auch denen, welche ſie empfangen, nicht auf gleiche Art ertheilt werde, ſucht er im zweyten **Buche** den freyen Willen des Menſchen damit zu vereinigen. Dieſen, ſchreibt er, haben ſowohl Fromme als Gottloſe; aber in jenen wird er durch die Güte Gottes des Erlöſers aufgerichtet und geleitet; in dieſen hingegen durch die Billigkeit des rächenden Gottes verlaſſen und geſtraft. Ohngeachtet dieſes freyen Willens, kann niemand das Gute wollen,

nie-

niemand beten, geſchweige denn ſich beſſern, wenn ihm nicht die Gnade zuvorkömmt; und wie es **Auguſtinus** weiter erklärt, auch aus der Schrift zu beweiſen gewohnt iſt. Denn von ihm ſagt **Fulgentius**, durch ſeinen Dienſt habe der Herr, der ihn mit Kraft aus der Höhe angekleidet, ſeinen Gläubigen einen vollſtändigern Unterricht hierüber mitgetheilt. Er verwirft auch das Gleichniß, deſſen ſich einige von der Gnade Gottes bedienten, es ſey damit ſo beſchaffen, als wenn jemand Geld gegen ein Pfand verliehe, welches er wohl aufbewahren müſſe, wenn er jenes zurück erhalten wolle. Am Ende des Buchs beſtreitet er noch weitläuftig die Meinung derer, welche unter den **Gefäßen der Erbarmung und der Schande** im Briefe an die **Römiſchen Chriſten**, nicht die zur Seeligkeit oder zur Verdammung vorherbeſtimmten; ſondern unter den erſtern **die anſehnlichſten Männer in der Kirche, oder in weltlichen Bedienungen**, und unter den leztern die übrigen **Cleriker, Mönche**, und **Laien** verſtanden. Im dritten **Buche** endlich beſchreibt er die **Prädeſtination** zur Kindſchaft Gottes, zur Rechtfertigung, zum thätigen Glauben und zur Seeligkeit genauer; er lehrt, daß ſie frey, ewig feſt, und auf eine gewiſſe Anzahl beſtimmt ſey. Den Einwurf wider dieſelbe, daß der **Prädeſtinirte** weder des Betens noch des Wachens bedürfe, findet er eben ſo ſeltſam, als wenn jemand, dem Gott die Fortdauer des Lebens verſprochen habe, deswegen keine Nahrungsmittel nehmen wollte. Er behauptet vielmehr, daß eben die mitgetheilte Gnade auch zum Wachen, Beten und Arbeiten aufmuntere. Viele Mühe giebt er ſich ferner, zu zeigen, daß die Worte: **Gott will, daß alle Menſchen ſeelig werden**, nur ſo viel bedeuten, er wolle, daß Menſchen aus allen Nationen und Zeiten zur Seeligkeit

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. gelangten: denn ſolchen, die hartes Herzens waren, habe ja Chriſtus ſelbſt ſeine Erkenntniß nicht geoffenbaret. Unter manchen wortreichen Widerholungen erklärt er die durch den Fall im Menſchen geſtiftete Veränderung, und erörtert einige Fragen über die Seele.

Ohngeachtet dieſer Schutzſchriften aber für Auguſtins Lehrbegriff, fehlte noch viel daran, daß ihm mit denſelben die Oberhand in Gallien erfochten worden wäre. Das Gewicht der Gegenparthey in dieſem Lande war nicht gering; Philoſophie und Schrifterklärung konnten von derſelben, ſo weit ſie noch übrig waren, wahrſcheinlich beſſer benüzt werden, als von der andern; der Römiſche Biſchof trug Bedenken, ſich entſcheidend wider ſie zu erklären; auch war ſie noch nicht ausdrücklich auf einer Kirchenverſammlung verdammt worden. Doch eben dieſe leztern Umſtände änderten ſich nach wenigen Jahren zum Vortheil der Verehrer Auguſtins. Einer von dieſen, Cäſarius, Biſchof von Arelate, der bereits in dieſer Geſchichte als Muſter und Hauptbeförderer der Mönchsfrömmigkeit empfohlen worden iſt, (Th. XVII. S. 407. fg.) hielt im Jahr 529. zu Arauſio, (jezt Orange im mittäglichen Frankreich) mit dreyzehn andern Biſchöfen eine Verſammlung. Im Eingange ihrer Schlüſſe melden ſie, (Concil. Arauſican. II. p. 1097. T. II. Concil. Harduin.) ſie hätten vernommen, daß einige von der Gnade und dem freyen Willen nicht nach der Vorſchrift des katholiſchen Glaubens denken wollten. Sie hätten es daher, nach der Erinnerung und auf das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls, vor billig gehalten, die wenigen Lehrſäze, welche ihnen von dieſem Stuhl zugeſandt, und von den ältern Vätern aus der heil. Schrift über dieſe Gegenſtände geſammelt worden wären, zur allgemeinen Annehmung vorzulegen,

gen, und zu unterſchreiben. Natürlich iſt hier die Vermuthung, daß die von Rom überſchickten Lehrſäze (capitula) einerley mit denjenigen waren, deren ſchon oben (S. 139.) als einer Arbeit des Biſchofs Cäleſtinus gedacht worden iſt. Allein man ſieht auch bald, daß ſie in den fünf und zwanzig Schlüſſen dieſer Synode nicht wörtlich wiederholt worden ſind. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nur die acht erſten dieſer Schlüſſe brauchen angeführt zu werden, weil in denſelben eigentlich ſogenannte Irrthümer, mit Bezeichnung der Schriftſtellen, denen ſie widerſprechen ſollen, verworfen werden. Es ſind folgende: wenn man leugnet, daß die Sünde Adams den ganzen Menſchen verdorben habe, und dieſes Verderben nur auf ſeinen Körper erſtreckt; — wenn man glaubt, jene Sünde habe nur dem Adam, nicht aber ſeiner Nachkommenſchaft, geſchadet; wenigſtens nur den leiblichen Tod, nicht aber auch die Sünde, den Tod der Seele, als eine Folge davon annimmt; — wenn man ſagt, die Gnade Gottes werde auf das Gebet des Menſchen ertheilt; nicht aber, daß die Gnade ſelbſt dieſes Gebet hervorbringe; — wenn man behauptet, daß Gott auf unſern Willen warte, um uns von Sünden zu reinigen; nicht aber, daß dieſer Wille, gereinigt zu werden, durch die Eingießung und Würkung des heil. Geiſtes entſtehe; — wenn man nicht nur das Wachsthum, ſondern auch den Anfang des Glaubens, und die Neigung zu glauben, von keinem Geſchenke der göttlichen Gnade; ſondern von unſern natürlichen Kräften, herleitet; — wenn man das Glauben, Wollen, Verlangen, Bemühen, Arbeiten, Wachen, Bitten, und dergleichen mehr, ohne die Gnade Gottes, als Mittel anſieht, uns die göttliche Barmherzigkeit zu erwerben, und nicht vielmehr von der Eingebung des heil. Geiſtes je-

J. n. C. G. 431 bis 604.

gelangten: denn ſolchen, die hartes Herzens waren, habe ja Chriſtus ſelbſt ſeine Erkenntniß nicht geoffenbaret. Unter manchen wortreichen Widerholungen erklärt er die durch den Fall im Menſchen geſtiftete Veränderung, und erörtert einige Fragen über die Seele.

Ohngeachtet dieſer Schutzſchriften aber für Auguſtins Lehrbegriff, fehlte noch viel daran, daß ihm mit denſelben die Oberhand in Gallien erfochten worden wäre. Das Gewicht der Gegenparthey in dieſem Lande war nicht gering; Philoſophie und Schrifterklärung konnten von derſelben, ſo weit ſie noch übrig waren, wahrſcheinlich beſſer benüzt werden, als von der andern; der Römiſche Biſchof trug Bedenken, ſich entſcheidend wider ſie zu erklären; auch war ſie noch nicht ausdrücklich auf einer Kirchenverſammlung verdammt worden. Doch eben dieſe leztern Umſtände änderten ſich nach wenigen Jahren zum Vortheil der Verehrer Auguſtins. Einer von dieſen, Cäſarius, Biſchof von Arelate, der bereits in dieſer Geſchichte als Muſter und Hauptbeförderer der Mönchsfrömmigkeit empfohlen worden iſt, (Th. XVII. S. 407. fg.) hielt im Jahr 529. zu Arauſio, (jezt Orange im mittäglichen Frankreich) mit dreyzehn andern Biſchöfen eine Verſammlung. Im Eingange ihrer Schlüſſe melden ſie, (Concil. Arauſican. II. p. 1097. T. II. Concil. Harduin.) ſie hätten vernommen, daß einige von der Gnade und dem freyen Willen nicht nach der Vorſchrift des katholiſchen Glaubens denken wollten. Sie hätten es daher, nach der Erinnerung und auf das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls, vor billig gehalten, die wenigen Lehrſäze, welche ihnen von dieſem Stuhl zugeſandt, und von den ältern Vätern aus der heil. Schrift über dieſe Gegenſtände geſammelt worden wären, zur allgemeinen Annehmung vorzulegen,

gen, und zu unterſchreiben. Natürlich iſt hier die Vermuthung, daß die von Rom überſchickten Lehrſäze (capitula) einerley mit denjenigen waren, deren ſchon oben (S. 139.) als einer Arbeit des Biſchofs Cäleſtinus gedacht worden iſt. Allein man ſieht auch bald, daß ſie in den fünf und zwanzig Schlüſſen dieſer Synode nicht wörtlich wiederholt worden ſind.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nur die acht erſten dieſer Schlüſſe brauchen angeführt zu werden, weil in denſelben eigentlich ſogenannte Irrthümer, mit Bezeichnung der Schriftſtellen, denen ſie widerſprechen ſollen, verworfen werden. Es ſind folgende: wenn man leugnet, daß die Sünde Adams den ganzen Menſchen verdorben habe, und dieſes Verderben nur auf ſeinen Körper erſtreckt; — wenn man glaubt, jene Sünde habe nur dem Adam, nicht aber ſeiner Nachkommenſchaft, geſchadet; wenigſtens nur den leiblichen Tod, nicht aber auch die Sünde, den Tod der Seele, als eine Folge davon annimmt; — wenn man ſagt, die Gnade Gottes werde auf das Gebet des Menſchen ertheilt; nicht aber, daß die Gnade ſelbſt dieſes Gebet hervorbringe; — wenn man behauptet, daß Gott auf unſern Willen warte, um uns von Sünden zu reinigen; nicht aber, daß dieſer Wille, gereinigt zu werden, durch die Eingießung und Würkung des heil. Geiſtes entſtehe; — wenn man nicht nur das Wachsthum, ſondern auch den Anfang des Glaubens, und die Neigung zu glauben, von keinem Geſchenke der göttlichen Gnade; ſondern von unſern natürlichen Kräften, herleitet; — wenn man das Glauben, Wollen, Verlangen, Bemühen, Arbeiten, Wachen, Bitten, und dergleichen mehr, ohne die Gnade Gottes, als Mittel anſieht, uns die göttliche Barmherzigkeit zu erwerben, und nicht vielmehr von der Eingebung des heil. Geiſtes je-

J. n. C. G. 431 bis 604.

nes alles erwartet; auch die Gnade bloß als einen Beyſtand unſerer Demuth und unſers Gehorſams, nicht aber dieſe als ihre Würkungen betrachtet; — wenn man durch natürliche Kräfte etwas Gutes, das zur Seeligkeit gehört, denken, wählen, und dem Evangelio Beyfall geben läßt, ohne ſolches der Erleuchtung und Eingebung des heil. Geiſtes zu zuſchreiben; — wenn man endlich einige aus Barmherzigkeit, andere aber durch ihren freyen Willen zur Gnade der Taufe gelangen läßt. Die übrigen mit dieſen in Verbindung ſtehenden Schlüſſe ſind Stellen aus **Auguſtins** und **Proſpers** Schriften. Zulezt ſteht noch eine ausführliche Erklärung der Biſchöfe von verwandtem Inhalte; zum Beyſpiel, daß der freye Wille durch die Sünde des erſten Menſchen alle ſeine Kraft verloren habe, ſo daß er ohne die zuvorkommende Gnade gar nichts Gutes thun könne; daß der Glaube, welchen der Apoſtel an den Vätern des alten Bundes rühmt, ihnen lediglich durch die Gnade ertheilt worden ſey; daß Gott niemanden zum Böſen vorherbeſtimmt habe; und andere ſolche Lehrſäze mehr.

Außer den gedachten Biſchöfen wurde alles dieſes auch von einigen anweſenden Staatsbedienten unterſchrieben. Um gleiche Zeit beſtätigte eine andere **Synode**, die in der Nähe zu **Valentia** (dem heutigen **Valence**) gehalten ward, eben dieſen Lehrbegriff. (ex vita S. Caeſarii, apud Harduin. l. c. pag. 1103.) Der **Römiſche** Biſchof **Bonifacius der zweyte**, deſſen Vorgänger, **Cäſarius**, man die Schlüſſe von **Arauſio** zur Genehmigung überſchickt hatte, billigte dieſelben auch in einem Schreiben. (in Append. Opp. Auguſtini, T. X. pag. 109. ed. Antv.) So wurde endlich, wie ſchon längſt in Africa, alſo auch nunmehr in Gallien, jeder Zweig des **Pelagianismus**, oder, was man wenig-

ſtens

ſtens davor ausgab, niedergeriſſen. Nicht als wenn von dieſer Zeit an Lehren ſolcher Art gar keine Anhänger gehabt, niemals in der Folge Streitigkeiten erregt hätten. Der Semipelagianismus hat ſich vielmehr unmerklich noch weiter fortgepflanzt, als der Pelagianismus; die Gelehrten, in deren Schriften der erſtere vorgetragen wird, wurden zum Theil, wie Caſſianus und Fauſtus, als Heilige der Kirche angeſehen: und man hat anderswo geleſen, (Th. XVII. S. 203.) wie hitzig ſelbſt Ennodius, dieſer ſo geſchätzte Schuzredner der Römiſchen Biſchöfe in den erſten Zeiten des ſechsten Jahrhunderts, gerade einen unterſcheidenden Satz der Semipelagianer verfochten hat. Seitdem aber Kirchenverſammlungen und ſogar ein Römiſcher Biſchof darüber geſprochen hatten: endigten ſich die Händel darüber auf Jahrhunderte. Freylich muß man den Unterſchied ſehr kahl finden, ſo beliebt er auch noch immer unter Gelehrten von einer gewiſſen Religionsgeſellſchaft iſt, daß die Semipelagianiſchen Meinungen zwar immer irrig geweſen; aber erſt alsdann ketzeriſch geworden wären, nachdem die Synode von Arauſio ſie feyerlich gemißbilligt habe. Mehr iſt es zu bedauern, obgleich nicht zu verwundern, daß die Annäherung der Semipelagianer zu Auguſtins Lehrbegriffe niemals gehörig benüzt worden iſt, um das Rohe und Anſtößige deſſelben, ſo wie das Kühne und Abſchröckende des demſelben entgegengeſezten Pelagianismus, zu mildern, und den richtigſten Mittelweg zu treffen. Das Vertrauen der Partheyen auf ausſchließenden Wahrheitsbeſiz konnte dieſes unmöglich zugeben. In den erſten Zeiten, da die nachher ſogenannten Semipelagianer es mit Recht leugneten, Pelagianer zu ſeyn, und katholiſche Lehrer genug auf ihrer Seite hatten, wurde gleichwohl nichts geduldet, was nicht rein und vollkommen Augusti-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

guſtinianiſch war. Die neuern Religionsgeſellſchaften glaubten theils für das auf ſo viele Jahrhunderte gegründete rechtgläubige Anſehen **Auguſtins**, theils für die Ehre ihres Syſtems ſorgen zu müſſen; am allermeiſten lag ihnen daran, ſich ja keinen alten Ketzernahmen zu zuziehen. Obgleich alſo in der **Römiſchen** Kirche der **Semipelagianismus** nach und nach herrſchend geworden war; ſo verhielten ſich doch die Jeſuiten, wie **Sirmond**, und andere, bey der Entſchuldigung der Anführer jener Parthey, ſo geſchickt, als wenn es ihnen nur um die Uebereinſtimmung ihres Lehrbegriffs mit dem **Auguſtinianiſchen** zu thun wäre. Die Auguſtinermönche hingegen, worunter **Noris** einer der gelehrteſten war; andere mit ihnen gleichgeſinnte Theologen dieſer Kirche; und vornehmlich alle **Janſeniſten**, an deren Spitze **Tillemont** ſteht, drangen deſto mehr darauf, daß über freyen Willen und Gnade nichts **katholiſch** heißen könne, als was und wie es **Auguſtinus** gelehrt hatte. Nicht viel anders konnten auch die ſtrengen Anhänger **Calvins** urtheilen. Wenn ſie gleich nicht völlig den hohen Werth, wie jene Schriftſteller, auf Lehrvorſchriften der Kirchenväter und **Synoden** legten; ſo entfuhren ihnen doch in gleichem Geiſte abgefaßte Empfehlungen. Selbſt ein Mann von **Jac. Basnagens** Scharfſinn, der aber überzeugt iſt, „daß der heil. **Auguſtinus** und der heil. **Paulus** einerley **Prädeſtination** gelehrt haben,“ (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. p. 700.) nennt die Schlüſſe von **Arauſio** „eine der ſchönſten Entſcheidungen, welche die Kirche jemals gegeben habe.“ Gleichſam als wenn vierzehn Galliſche Biſchöfe, die einige Auszüge aus **Auguſtins** und ſeines Schülers Schriften vor die einzige Rechtgläubigkeit in gewiſſen Lehrſäzen erklärt haben, die ganze Kirche ausmachten; oder als ob eigentliche Ent-

ſchei-

ſcheidungen in Glaubensſachen von irgend einer Anzahl Lehrer erwartet werden müßten, und verbindlich ſeyn könnten. Die übrigen Proteſtanten haben zwar in der Geſchichte dieſer Streitigkeiten mehr Verſuche einer freyen Beurtheilung gemacht; **Auguſtins** weniger ehrerbietig geſchont, und den **Semipelagianern**, im Widerſpruche gegen ihn, einiges Verdienſt zugeſtanden; aber doch dieſe zu ſehr mit Rückſicht auf ihr eigenes Syſtem gerichtet. So findet man unter andern den Ausgang einer mit ungemeiner Genauigkeit und rühmlicher Mäßigung geſchriebenen Geſchichte dieſer Parthey. (in **Walchs** Ketzergeſchichte, Th. V. S. 208. fg.) In einem unabhängigern Geſichtspunkte hat alle dieſe Streitigkeiten zuerſt **Semler** (in der Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk. S. 277–311.) betrachten gelehrt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Pelagianer alſo und **Semipelagianer** wurden endlich durch **Auguſtins** Anſehen, Schriften und Verehrer zu Boden geworfen. Allein es fehlte wenig, ſo wären ſeine Anhänger ſelbſt, unter dem Nahmen der **Prädeſtinatianer**, als Ketzer auf die Nachwelt gekommen. Hier folgt eine der verwickelteſten Fragen der ältern Ketzergeſchichte. Ob ſie gleich beynahe nur das Daſeyn einer Parthey, unter dem gedachten Nahmen, betrifft; ſo iſt ſie doch durch ihren Zuſammenhang mit der vorhergehenden Geſchichte, und durch die Art, wie man ſie behandelt hat, erheblich genug geworden.

Daß der Biſchof **Fauſtus** die **Prädeſtination Auguſtins** als einen Irrthum verworfen habe, weiß man ſchon aus der Geſchichte ſeiner Zwiſtigkeiten; (oben S. 148.) er verlangte ſchlechterdings, daß **Lucidus**, der ihr zugethan war, ſie widerrufen ſollte.

J. n. C. G. 431 bis 604. guſtinianiſch war. Die neuern Religionsgeſellſchaften glaubten theils für das auf ſo viele Jahrhunderte gegründete rechtgläubige Anſehen **Auguſtins**, theils für die Ehre ihres Syſtems ſorgen zu müſſen; am allermeiſten lag ihnen daran, ſich ja keinen alten Ketzernahmen zu zuziehen. Obgleich alſo in der **Römiſchen** Kirche der **Semipelagianismus** nach und nach herrſchend geworden war; ſo verhielten ſich doch die Jeſuiten, wie **Sirmond**, und andere, bey der Entſchuldigung der Anführer jener Parthey, ſo geſchickt, als wenn es ihnen nur um die Uebereinſtimmung ihres Lehrbegriffs mit dem **Auguſtinianiſchen** zu thun wäre. Die Auguſtinermönche hingegen, worunter **Noris** einer der gelehrteſten war; andere mit ihnen gleichgeſinnte Theologen dieſer Kirche; und vornehmlich alle **Janſeniſten**, an deren Spitze **Tillemont** ſteht, drangen deſto mehr darauf, daß über freyen Willen und Gnade nichts **katholiſch** heißen könne, als was und wie es **Auguſtinus** gelehrt hatte. Nicht viel anders konnten auch die ſtrengen Anhänger **Calvins** urtheilen. Wenn ſie gleich nicht völlig den hohen Werth, wie jene Schriftſteller, auf Lehrvorſchriften der Kirchenväter und **Synoden** legten; ſo entfuhren ihnen doch in gleichem Geiſte abgefaßte Empfehlungen. Selbſt ein Mann von **Jac. Basnagens** Scharfſinn, der aber überzeugt iſt, „daß der heil. **Auguſtinus** und der heil. **Paulus** einerley **Prädeſtination** gelehrt haben," (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. p. 700.) nennt die Schlüſſe von **Arauſio** „eine der ſchönſten Entſcheidungen, welche die Kirche jemals gegeben habe." Gleichſam als wenn vierzehn Galliſche Biſchöfe, die einige Auszüge aus **Auguſtins** und ſeines Schülers Schriften vor die einzige Rechtgläubigkeit in gewiſſen Lehrſäzen erklärt haben, die ganze Kirche ausmachten; oder als ob eigentliche Ent-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſcheidungen in Glaubensſachen von irgend einer Anzahl Lehrer erwartet werden müßten, und verbindlich ſeyn könnten. Die übrigen Proteſtanten haben zwar in der Geſchichte dieſer Streitigkeiten mehr Verſuche einer freyen Beurtheilung gemacht; **Auguſtins** weniger ehrerbietig geſchont, und den **Semipelagianern**, im Widerſpruche gegen ihn, einiges Verdienſt zugeſtanden; aber doch dieſe zu ſehr mit Rückſicht auf ihr eigenes Syſtem gerichtet. So findet man unter andern den Ausgang einer mit ungemeiner Genauigkeit und rühmlicher Mäßigung geſchriebenen Geſchichte dieſer Parthey. (in **Walchs** Ketzergeſchichte, Th. V. S. 208. fg.) In einem unabhängigern Geſichtspunkte hat alle dieſe Streitigkeiten zuerſt **Semler** (in der Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk. S. 277–311.) betrachten gelehrt.

Pelagianer alſo und **Semipelagianer** wurden endlich durch **Auguſtins** Anſehen, Schriften und Verehrer zu Boden geworfen. Allein es fehlte wenig, ſo wären ſeine Anhänger ſelbſt, unter dem Nahmen der **Prädeſtinatianer**, als Ketzer auf die Nachwelt gekommen. Hier folgt eine der verwickelteſten Fragen der ältern Ketzergeſchichte. Ob ſie gleich beynahe nur das Daſeyn einer Parthey, unter dem gedachten Nahmen, betrifft; ſo iſt ſie doch durch ihren Zuſammenhang mit der vorhergehenden Geſchichte, und durch die Art, wie man ſie behandelt hat, erheblich genug geworden.

Daß der Biſchof **Fauſtus** die **Prädeſtination Auguſtins** als einen Irrthum verworfen habe, weiß man ſchon aus der Geſchichte ſeiner Zwiſtigkeiten; (oben S. 148.) er verlangte ſchlechterdings, daß **Lucidus**, der ihr zugethan war, ſie widerrufen ſollte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Daß eben dieſelbe Lehre bereits am Auguſtinus ſelbſt getadelt worden ſey, iſt gleichfals aus der Pelagianiſchen Geſchichte bekannt. (Th. XV. S. 109. fg.) Aber ihre Anhänger werden nach und nach auch mit dem eigenen Nahmen der Prädeſtinatianer bezeichnet. Die älteſte und merkwürdigſte Schrift, worinne dieſes geſchehen iſt, führt die Aufſchrift: Praedeſtinatus. Der Jeſuit Sirmond ſtellte ſie zuerſt (zu Paris, 1643. 8.) ans Licht. Nach andern Ausgaben wurde ſie mit einem Schreiben deſſelben an Luc. Holſtenius, worinne er zeigte, daß Primaſius nicht Verfaſſer dieſer Schrift ſeyn könne, in die Sammlung ſeiner Werke eingerückt. (T. I. pag. 271–342. ed. Venet.) Er ſelbſt ſuchte aus der Aehnlichkeit mehrerer Stellen in des jüngern Arnobius Pſalmenerklärung mit andern im Prädeſtinatus, zu beweiſen, daß auch dieſes Buch von ihm herrühre. (l. c. p. 343. ſq.) Einige Gelehrten gaben ihm darinne Beyfall; andere fielen auf neue Muthmaaßungen, von denen aber keine wahrſcheinlicher iſt. Ueberhaupt iſt es glaublich, daß dieſe Schrift nicht lange nach der Mitte des fünften Jahrhunderts aufgeſezt worden ſey, weil der Verfaſſer, in ſeinem Verzeichniſſe von Ketzereyen, noch keine Eutychianiſche kannte.

Sie fängt mit einer Vorrede an, in welcher geklagt wird, daß ſich wilde Thiere unter die Heerde des Herrn miſchten; dieſes geſchehe ſo ſchlau, daß man die Feinde der Kirche vor treue Mitbürger derſelben halte. „Die Menſchen, ſagen ſie, ſind zum Theil durch Gottes Vorherſehung dergeſtalt zum Tode prädeſtinirt, daß ihnen weder das Leiden Chriſti, noch die Erlöſung der Taufe, noch Glaube, Hoffnung und Liebe helfen können. Sie mögen beten, faſten und ſich mit Almoſen beſchäftigen; ſo können ſie doch auf keine Art be-

befreyet werden, weil ſie nicht zum Leben prädeſtinirt ſind. Diejenigen hingegen, welche die vorherwiſſende Prädeſtination ausgezeichnet hat, mögen die Gerechtigkeit vernachläſſigen, verachten und fliehen; ſie werden doch eben ſowohl, auch wider ihren Willen, zum Leben gezogen, als jene, wenn ſie auch zum Leben gelangen wollten, in den Tod hinausgetrieben werden. So wird jenen, die nicht bitten, gegeben, wie es dieſen, welche bitten, verſagt wird. — Wer ſollte nun noch, wenn er dieſes glaubt, ſein Haupt vor den Seegnungen der Prieſter neigen wollen, und von den Gebeten und Opfern derſelben ſich einige Hülfe verſprechen?" Der Verfaſſer geſteht unterdeſſen, daß er gegen dieſe Irrlehrer nicht geſchrieben haben würde, wenn ſie nicht unter Auguſtins Nahmen Bücher herausgäben, der doch ſtets ein rechtgläubiger Lehrer geweſen ſey; beſonders ein ſolches betrügeriſches Buch, das ſie nur heimlich zu leſen mittheilten, weil es der Römiſche Biſchof Cäleſtinus auf immer unterdrückt wiſſen wollte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Er rechnet darauf im erſten Buche neunzig Ketzereyen, vom Simon an, her, deren Beſchreibung er aus dem Hyginus wider die Ketzer; aus dem Epiphanius und Philaſtrius genommen haben will: eine Nachricht von ziemlich ſchlechtem Werthe, man mag auf Richtigkeit oder Beurtheilung ſehen; bey der auch Auguſtins Schrift dieſes Inhalts ſtark genützt worden iſt. Den Beſchluß der hier angeführten Partheyen machen die Pelagianer, Neſtorianer und Prädeſtinatianer. Von dieſen leztern ſchreibt er, ſie hätten ſich fälſchlich des Nahmens Auguſtins bedient; beſtimmten die Wahl der Guten, und die Verwerfung der Böſen nach Gottes Rathſchluſſe, nicht nach der Bemühung oder Nachläſſigkeit des Menſchen;

J. n. C. G. 431 bis 604.

indem ſie weder von jener die Beobachtung der göttlichen Geſeze, noch von dieſer ihre Uebertretung herleiteten; ſie ſagten, der zum Böſen prädeſtinirte könne nicht zum Guten gelangen, wenn er es gleich thun wolle; da hingegen der zum Guten prädeſtinirte, wenn er es gleich vernachläſſige, wider Willen dazu gezogen werde; das Waſſer der Taufe reinige nicht von allen Sünden; die Gnade gehe dergeſtalt vor dem freyen Willen her, daß der Menſch eher empfange, als er bete; keiner glaube an Chriſtum, wenn er nicht vom Vater wider ſeinen Willen hingezogen werde; und Adam habe dem menſchlichen Geſchlechte mehr geſchadet, als ihm der Erlöſer helfen könne. Im zweyten Buche folgt die unter Auguſtins Nahmen erdichtete Schrift ſelbſt, in welcher die eben gedachten Lehrſäze mehr entwickelt werden. Hier wird alſo behauptet, durch die Prädeſtination Gottes ſey die Anzahl der Gerechten und auch der Sünder unveränderlich beſtimmt worden: ſo wie er vorhergeſehen habe, daß manche gewiß, andere gar nicht würden bekehrt werden; daß der eine mehr Freyheit des Willens zum Guten, der andere weniger habe, komme bloß von dem größern oder kleinern Maaße der göttlichen Gnade her, und dergleichen mehr; worüber bibliſche Stellen und Beyſpiele angeführt werden. Dieſe Lehrſäze widerlegt der Verfaſſer im dritten Buche, nachdem er vorher geklagt hat, daß durch ſolche untergeſchobene Schriften und erdichtete Briefe Auguſtins, beynahe die ganze Welt verwundet worden ſey. Man muß geſtehen, daß ſeine Widerlegung, überhaupt genommen, treffend und lebhaft iſt; Basnage ſelbſt, der ihn ſonſt ſo tief als möglich herabſezt, leugnet nicht, (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. p. 705.) daß er allen Einwendungen, welche aus dem Lehrbegriffe Auguſtins entſtehen können, etwas Hervorſtechendes zu geben weiß.

J. n. C. G. 431 bis 604.

weiß. Weitſchweifig und wiederholend iſt er dadurch geworden, daß er jede einzele Stelle der gedachten Schrift beſonders beſtritten hat. Unterdeſſen kann man ſeine Beantwortungen und Gegengründe aus den Schriften des **Fauſtus** und anderer von ähnlichen Geſinnungen, ohngefähr errathen. Denn unter die nachmals ſogenannten **Semipelagianer** gehört er allerdings; er nimmt in zwey Fällen an, daß der Wille eher vorhanden ſey, als die Gnade: bey der Erlangung der Taufe, und bey der Buße und Bekehrung. (in Opp. Sirm. l. c. pag. 318.) Doch giebt er auch wieder zu, (p. 319. ſq.) daß die Gnade in dem Verſtande früher da ſey, weil ſie den Menſchen durch Gott und **Chriſtum** von den älteſten Zeiten her angeboten werde. Daher ſchreibt er alles Gute Gott, und nichts davon der menſchlichen Macht zu. (pag. 322.) Die Gnade, ſagt er, (p. 329. ſq.) geht vorher: denn ſie zeigt, was, von wem, und wie man es bitten ſoll; ſie beſteht darinne, daß man dasjenige, was man bittet, umſonſt erhält. Wenn unſer freye Wille, der noch immer Gott gehorchen kann; aber auch ſo geſchwächt worden iſt, daß er Gott verachten kann; wenn derſelbe durch die erſte Sünde aufgehoben wäre: ſo wäre auch das Geſez aufgehoben, als welches nur zu dem ſprechen kann, der eben ſowohl im Stande iſt, es zu verachten, als zu hören. Das Geſez iſt aber nicht aufgehoben: denn **Abel**, **Henoch**, **Noah**, und ſo viele andere Patriarchen, haben durch Antrieb des Naturgeſezes Gott gefallen. Uebrigens fällt er zwar das Anathema über die Lehrſäze des **Pelagius**; findet es aber auch ſehr ſeltſam, daß die ſinnliche Luſt im Eheſtande vor ſündlich ausgegeben wird.

Sirmond glaubte durch die Ausgabe dieſes Buchs die ſtreitige Frage: ob es eine Parthey der

Prädeſtinatianer gegeben habe, völlig entſchieden
J. n. C. G. zu haben. Allein ſchon im Jahr 1644. ließ Martin
431 von Barcos, Abt von St. Cyran, ein Freund der
bis Janſeniſten, unter dem Nahmen Pierre Auvray,
604. eine heftige Kritik über dieſe Schrift und ihren Herausgeber (Cenſure du Praedeſtinatus du P. Sirmond,) drucken, die er im folgenden Jahre, lateiniſch überſezt, einer neuen Ausgabe jener Schrift beyfügte. Nicht genug, daß er dem ungenannten Verfaſſer eine Menge von Stellen vorwarf, welche Unwiſſenheit, Verfälſchungen der Schrift, und grobe Irrthümer, beſonders Pelagianiſche, enthielten; er behauptete auch, daß derſelbe ein Betrüger wäre, der die von ihm widerlegte Schrift, die ein Prädeſtinatianer auf Auguſtins Rechnung geſchrieben haben ſollte, ſelbſt geſchmiedet habe, um den großen Lehrer und ſeine Schüler, unter dem Nahmen einer Parthey, die niemals in der Welt geweſen ſey, verketzern zu können. Als Beweiſe dieſer leztern Beſchuldigung führt er an, (p. 46. ſq. ed. lat.) daß der Prädeſtinatus und die Widerlegungsſchrift deſſelben in einerley Schreibart abgefaßt wären; — eine weder durchgängig zu bemerkende, noch ſchwer zu erklärende Aehnlichkeit zwiſchen zween Schriftſtellern, die einander auf dem Fuße nachgehen; — daß der Verfaſſer katholiſche Wahrheiten beſtreite, welche die Semipelagianer nicht angefochten, zum Beyſpiel, daß die ſinnliche Luſt in den Getauften übrig bleibe; — als wenn alle von dieſer Parthey ſchlechterdings in jedem Lehrſaze übereinſtimmen müßten; — endlich, (ein Grund, der vollends zu viel beweiſet,) daß ſonſt niemand in dem Alterthum des untergeſchobenen Buchs gedenke. Natürlich mußten einem Janſeniſtiſchen Gelehrten, wie Barcos war, beide oft genannte Schriften, zwey gleich harte Streiche auf Auguſtins Lehrbegriff, ein gewaltiges Aergerniß

J. n. C. G. 431 bis 604.

niß ſeyn. Zugegeben indeſſen, daß im **Prädeſtinatus** eine Anzahl Fehltritte begangen iſt, und daß ihn ein **Semipelagianer** geſchrieben hat: ſo iſt ſelbſt bey ſeiner polemiſchen Abſicht nicht einzuſehen, warum ſein Zeugniß von dem Daſeyn der **Prädeſtinatianer** durchaus verwerflich wäre; wie **Walch**, der ſonſt auch hier ſeine Vorgänger an vollſtändigen und genauen Erörterungen hinter ſich läßt, behauptet. (Ketzergeſch. Th. V. S. 233.) Daß **Basnage** dem **Barcos** völlig beytrat, (l. c. p. 704. 705.) iſt weniger zu verwundern; auch ihm war an der Ehre **Auguſtins** und der **Prädeſtination** zu viel gelegen. Auf der andern Seite nahm **Sirmond** die Glaubwürdigkeit des von ihm ans Licht gezogenen Schriftſtellers deſto williger an, weil er dadurch ſeiner Geſellſchaft und dem größern Theil ſeiner Kirche einen Zeugen erwarb, daß ſie, ohne **Prädeſtination** zu glauben, doch nicht, wie man ihnen damals vorwarf, von **Auguſtins** ächtem Lehrbegriffe abgewichen wären. Hierinne hatte er nun freylich den Augenſchein wider ſich. Doch durfte dieſe partheyiſche Geſinnung eben ſo wenig ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ſeinen **Prädeſtinatus** erwecken, als die eben ſo partheyiſche Abneigung der Gegenſeite wider dieſes Buch. Was vielleicht dem Verfaſſer deſſelben den ſtärkſten Verdacht zuziehen könnte, iſt dieſes, daß er nicht die ächten Schriften **Auguſtins**, worinne ſeine **Prädeſtination** ſo deutlich entwickelt iſt, ſondern eine ihm untergeſchobene angreift, um jene Lehre zu widerlegen. Ehrerbietiges Schonen des ſo ſehr verehrten Mannes möchte wohl die Urſache davon ſeyn; die Schüler deſſelben aber ſollten beſchämt werden; das Buch ſelbſt zu erdichten, war deſto überflüſſiger, weil es ſchon bekannte Lehrſäze enthält.

Prädeſtinatianer gegeben habe, völlig entſchieden
J. n. C. G. zu haben. Allein ſchon im Jahr 1644. ließ **Martin**
431 **von Barcos**, Abt von St. Cyran, ein Freund der
bis **Janſeniſten**, unter dem Nahmen **Pierre Auvray**,
604. eine heftige Kritik über dieſe Schrift und ihren Herausgeber (Cenſure du Praedeſtinatus du P. Sirmond,) drucken, die er im folgenden Jahre, lateiniſch überſezt, einer neuen Ausgabe jener Schrift beyfügte. Nicht genug, daß er dem ungenannten Verfaſſer eine Menge von Stellen vorwarf, welche Unwiſſenheit, Verfälſchungen der Schrift, und grobe Irrthümer, beſonders **Pelagianiſche**, enthielten; er behauptete auch, daß derſelbe ein Betrüger wäre, der die von ihm widerlegte Schrift, die ein **Prädeſtinatianer** auf **Auguſtins** Rechnung geſchrieben haben ſollte, ſelbſt geſchmiedet habe, um den großen Lehrer und ſeine Schüler, unter dem Nahmen einer Parthey, die niemals in der Welt geweſen ſey, verketzern zu können. Als Beweiſe dieſer leztern Beſchuldigung führt er an, (p. 46. ſq. ed. lat.) daß der **Prädeſtinatus** und die Widerlegungsſchrift deſſelben in einerley Schreibart abgefaßt wären; — eine weder durchgängig zu bemerkende, noch ſchwer zu erklärende Aehnlichkeit zwiſchen zween Schriftſtellern, die einander auf dem Fuße nachgehen; — daß der Verfaſſer **katholiſche** Wahrheiten beſtreite, welche die **Semipelagianer** nicht anfochten, zum Beyſpiel, daß die ſinnliche Luſt in den Getauften übrig bleibe; — als wenn alle von dieſer Parthey ſchlechterdings in jedem Lehrſaze übereinſtimmen müßten; — endlich, (ein Grund, der vollends zu viel beweiſet,) daß ſonſt niemand in dem Alterthum des untergeſchobenen Buchs gedenke. Natürlich mußten einem **Janſeniſtiſchen** Gelehrten, wie **Barcos** war, beide oft genannte Schriften, zwey gleich harte Streiche auf **Auguſtins** Lehrbegriff, ein gewaltiges Aerger-

niß

niß ſeyn. Zugegeben indeſſen, daß im Prädeſtinatus eine Anzahl Fehltritte begangen iſt, und daß ihn ein Semipelagianer geſchrieben hat: ſo iſt ſelbſt bey ſeiner polemiſchen Abſicht nicht einzuſehen, warum ſein Zeugniß von dem Daſeyn der Prädeſtinatianer durchaus verwerflich wäre; wie Walch, der ſonſt auch hier ſeine Vorgänger an vollſtändigen und genauen Erörterungen hinter ſich läßt, behauptet. (Ketzergeſch. Th. V. S. 233.) Daß Basnage dem Barcos völlig beytrat, (l. c. p. 704. 705.) iſt weniger zu verwundern; auch ihm war an der Ehre Auguſtins und der Prädeſtination zu viel gelegen. Auf der andern Seite nahm Sirmond die Glaubwürdigkeit des von ihm ans Licht gezogenen Schriftſtellers deſto williger an, weil er dadurch ſeiner Geſellſchaft und dem größern Theil ſeiner Kirche einen Zeugen erwarb, daß ſie, ohne Prädeſtination zu glauben, doch nicht, wie man ihnen damals vorwarf, von Auguſtins ächtem Lehrbegriffe abgewichen wären. Hierinne hatte er nun freylich den Augenſchein wider ſich. Doch durfte dieſe partheyiſche Geſinnung eben ſo wenig ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ſeinen Prädeſtinatus erwecken, als die eben ſo partheyiſche Abneigung der Gegenſeite wider dieſes Buch. Was vielleicht dem Verfaſſer deſſelben den ſtärkſten Verdacht zuziehen könnte, iſt dieſes, daß er nicht die ächten Schriften Auguſtins, worinne ſeine Prädeſtination ſo deutlich entwickelt iſt, ſondern eine ihm untergeſchobene angreift, um jene Lehre zu widerlegen. Ehrerbietiges Schonen des ſo ſehr verehrten Mannes möchte wohl die Urſache davon ſeyn; die Schüler deſſelben aber ſollten beſchämt werden; das Buch ſelbſt zu erdichten, war deſto überflüſſiger, weil es ſchon bekannte Lehrſäze enthält.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Zu dem Zeugniſſe dieſes Schriftſtellers, daß es um die Mitte des fünften Jahrhunderts eine Parthey von **Prädeſtinatianern** gegeben habe, ſezten **Sirmond**, und die ihm beyſtimmen, noch ähnliche Nachrichten anderer. Mit Uebergehung derer, welche erſt ſeit dem neunten Jahrhunderte derſelben gedenken; ingleichen des Biſchofs **Fauſtus**, der in ſeinem oben (S. 148.) angeführten Schreiben, und in dem gleich darauf beſchriebenen Buche, (de gratia et lib. arbitrio, L. I. c. 1) zwar einen Irrthum dieſer Art, aber keine Parthey dieſes Nahmens nennte, bleiben von denſelben hauptſächlich nur **Gennadius** von **Maſſilia**, (Lib. de haereſib. apud Sirmond. poſt praefat. in Praedeſtinat.) und **Tiro Proſper** (in Chron. l. c.) übrig. Jener ſchreibt, die **Prädeſtinatianer** lehrten, daß Gott nicht alle zur Seeligkeit, ſondern dazu erſchaffen habe, damit die Welt durch die Menge Menſchen geziert werde; wenigſtens rufe er ſie nicht mit dem Willen, daß ſie ihm alle folgen ſollen; auch ſagten ſie, daß ſelbſt von denen, die ihm folgten, viel Arbeiten und Früchte der Gerechtigkeit blicken ließen, nicht alle die Standhaftigkeit im Guten erhielten, wenn ſie nicht zur Seeligkeit vorherbeſtimmt wären; da hingegen dieſe, wenn ſie ſich gleich lange in allen Sünden herumwälzten, doch Gelegenheit zum Glauben und zur ſtandhaften Frömmigkeit erlangten. Hier ſtreitet man, ob dieſe ganze Stelle würklich dem **Gennadius** zugehöre; doch machen es ſeine bekannten Geſinnungen wahrſcheinlich. Ungewiſſer, in Anſehung ihres Urhebers, iſt die dem **Proſper** beygelegte Erzählung, daß die **Ketzerey der Prädeſtinatianer vom Auguſtinus**, (nach einer andern Leſeart, oder vielleicht Erklärung, **aus den übel verſtandenen Büchern Auguſtins**,) ihren Anfang genommen habe. Gewiſſermaaßen kann man auch Stellen des **jüngern Ar**-

nobius hieher rechnen, in deren einer (Comment. in Pſalm. CXLVI. p. 327. T. VIII. Bibl. PP. max.) auch der Partheyennahme **Prädeſtinatus** vorkommt. J. n. C. G. 431 bis 604.

Sind gleich dieſer Zeugniſſe nur wenige, und alle von der entgegengeſezten Parthey; ſo können doch kaum andere und mehrere erwartet werden, da ihre Vorwürfe **Auguſtins** Verehrer treffen, die beynahe in der ganzen abendländiſchen Kirche die Oberhand hatten. Doch **Sirmond** that noch mehr. In einer beſondern Hiſtoria Praedeſtinatiana, (Paris. 1648. 8. und in Opp. T. IV. pag. 271 – 292. ed. Venet.) ſuchte er, außerdem daß er jene Zeugniſſe mühſam rettete, die Spuren von **Prädeſtinatianern** in der Geſchichte auf. Er fand ſie zuerſt an den Mönchen von **Adrumetum**, deren Zweifel gegen **Auguſtins** Lehrbegriff, und wie dieſer ſie zu befriedigen geſucht habe, in der Geſchichte des **Pelagianismus** (Th. XV. S. 96. fg.) erzählt worden ſind. Aber wenn gleich einige dieſer Mönche noch etwas weiter giengen, als **Auguſtinus**, indem ſie das Schickſal der Menſchen ganz unbedingt beſtimmen ließen, und am großen Tage des Gerichts gar keine Rückſicht auf die Beſchaffenheit ihrer Handlungen zugaben; ſo ſieht man doch nicht, daß ſie eine eigene und bleibende Parthey geſtiftet hätten. Dieſer leztere Umſtand läßt ſich auch auf andere Beyſpiele anwenden, die er hervorzieht; oder es ſind zu ſchwache Vermuthungen und Folgerungen. Da auf der andern Seite die vornehmſten, unterſcheidenden und meiſten Lehrſäze, welche den **Prädeſtinatianern** zugeſchrieben werden, vom **Auguſtinus** und von ſeinen Schülern würklich behauptet worden ſind: ſo trug ſchon **Janſenius**, (in Auguſtino, T. I. L. VIII. c. 23.) den eigentlich **Sirmond** widerlegen wollte, die Muthmaaſſung vor, jene ganze Schule mit ihrem Lehrer ſelbſt, mit-

J. n. C. G. 431 bis 604. mithin die eigentliche rechtgläubige Lehre, ſey von den **Semipelagianern** in Gallien mit dem oft gedachten Ketzernahmen gehäſſig beſchwert worden. Ihm ſind viele andere in ſeiner Kirche, nächſtdem auch die ſtrengern Anhänger **Calvins**, beygetreten. Keiner hat **Sirmonds** Geſchichte mit mehr Gelehrſamkeit und Fleiß, aber auch mit ſo partheyiſcher Hitze beſtritten, als Gilbert **Mauguin**, königlicher Rath, und Präſident der oberſten Münzkammer zu Paris. (in accurata Hiſtoriae ſeu Fabulae Praedeſtinatianae R. P. *Iac. Sirmondi* confutatione, in Vindiciis Praedeſtinationis et Gratiae, Tom. poſter. pag. 443 – 690. Paris. 1650. 4.)

Dieſe Meinung hat in der That, wenn ſie gehörig beſtimmt wird, die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Daß nicht alle Lehrſäze, welche den **Prädeſtinatianern** zur Laſt gelegt wurden, ausdrücklich vom **Auguſtinus** und von ſeinen Verehrern gelehrt worden ſind, macht noch keinen Beweis aus, daß jene eine von dieſen verſchiedene Sekte geweſen ſind. Denn Lehrſäze ſolcher Art, wie zum Beyſpiel, daß die Verworfenen ſelbſt zur Sünde prädeſtinirt wären; ingleichen, daß es vergeblich ſey, jemanden zur Bekehrung zu ermahnen, wurden doch von **Auguſtins** Gegnern als natürliche Folgen aus ſeinem Lehrbegriffe angeſehen. Dem ohngeachtet läßt es ſich in einem gewiſſen Verſtande wohl ſagen, daß nicht ſchlechterdings alles, was von einer beſondern Parthey der **Prädeſtinatianer** gemeldet wird, Erdichtung ſey: und **Mosheim** hat am richtigſten geurtheilt, (Inſtitutt. Hiſt. Eccl. antiq. et recentior. p. 231. not. 1.) dieſer ganze Streit dürfte wohl, wenn er ſchärfer unterſucht wird, auf einen Wortſtreit hinauslaufen. Zwar wünſchte **Walch**, (l. c. S. 279.) **Mosheim** möchte doch etwas darüber

hinzu-

J. n. C. G. 431 bis 604.

hinzugeſezt haben, worinne dieſer Wortſtreit liege; allein **Erneſti** erklärte dieſes, an Statt ſeiner, hinlänglich. (Neueſte theol. Biblioth. Erſter Band, S. 263. fg.) Wenn eine ketzeriſche Parthey nur diejenige ſeyn kann, welche von Kirchenverſammlungen und Biſchöfen der für **katholiſch** gehaltenen Kirche dafür erklärt, und als eine ſolche verdammt worden iſt: ſo ſucht man in dieſen Jahrhunderten vergebens eine **prädeſtinatianiſche** Sekte. Verdient aber, nach einem richtigern Begriffe, diejenige Parthey ketzeriſch zu heißen, welche ſich grobe und ſchädliche Abweichungen von der Lehre der heil. Schrift erlaubt, und ſie auf andere fortpflanzt: ſo hatten die Galliſchen Lehrer ſo gar Unrecht nicht, und thaten nur das Uebliche, indem ſie den Vertheidigern der **Prädeſtination** von dieſer einen Unterſcheidungsnahmen beilegten; wenn dieſelben gleich keine abgeſonderte Parthey vorſtellten.

Klein iſt freylich dem Anſcheine nach die Ausbeute dieſer Erörterung; doch beſtätigt ſie eine Hauptwahrheit von ungemeiner Fruchtbarkeit. Die ſonderbarſten theologiſchen Meinungen haben oft lediglich durch das Anſehen derer, die ſie in Schutz nahmen, ein faſt unbegreifliches, ihnen von beſſern Köpfen umſonſt beſtrittenes Glück gemacht. Wäre ein Mann von minderm Ruf und Gewichte, als **Auguſtinus**, Urheber der **Prädeſtination** geweſen: ſo würde ſie, allem Anſehen nach, unter dem Nahmen einer Ketzerey auf die Nachwelt gekommen ſeyn. Allein ihre Gegner durften auch lange nach ſeinem Tode wider ihn nicht Recht behalten; und ihr weit vernünftigerer Lehrbegriff wurde, an Statt des ſeinigen, zur Ketzerey.

J. n. mithin die eigentliche rechtgläubige Lehre, ſey von den
C. G. Semipelagianern in Gallien mit dem oft gedachten
431 Ketzernahmen gehäſſig beſchwert worden. Ihm ſind
bis viele andere in ſeiner Kirche, nächſtdem auch die ſtren-
604. gern Anhänger **Calvins**, beygetreten. Keiner hat **Sirmonds** Geſchichte mit mehr Gelehrſamkeit und Fleiß, aber auch mit ſo partheyiſcher Hitze beſtritten, als Gilbert **Mauguin**, königlicher Rath, und Präſident der oberſten Münzkammer zu Paris. (in accurata Hiſtoriae ſeu Fabulae Praedeſtinatianae R. P. *Iac. Sirmondi* confutatione, in Vindiciis Praedeſtinationis et Gratiae, Tom. poſter. pag. 443 – 690. Paris. 1650. 4.)

Dieſe Meinung hat in der That, wenn ſie gehörig beſtimmt wird, die gröſte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Daß nicht alle Lehrſäze, welche den **Prädeſtinatianern** zur Laſt gelegt wurden, ausdrücklich vom **Auguſtinus** und von ſeinen Verehrern gelehrt worden ſind, macht noch keinen Beweis aus, daß jene eine von dieſen verſchiedene Sekte geweſen ſind. Denn Lehrſäze ſolcher Art, wie zum Beyſpiel, daß die Verworfenen ſelbſt zur Sünde prädeſtinirt wären; ingleichen, daß es vergeblich ſey, jemanden zur Bekehrung zu ermahnen, wurden doch von **Auguſtins** Gegnern als natürliche Folgen aus ſeinem Lehrbegriffe angeſehen. Dem ohngeachtet läßt es ſich in einem gewiſſen Verſtande wohl ſagen, daß nicht ſchlechterdings alles, was von einer beſondern Parthey der **Prädeſtinatianer** gemeldet wird, Erdichtung ſey: und **Mosheim** hat am richtigſten geurtheilt, (Inſtitutt. Hiſt. Eccl. antiq. et recentior. p. 231. not. 1.) dieſer ganze Streit dürfte wohl, wenn er ſchärfer unterſucht wird, auf einen Wortſtreit hinauslaufen. Zwar wünſchte **Walch**, (l. c. S. 279.) **Mosheim** möchte doch etwas darüber

hinzu-

hinzugeſezt haben, worinne dieſer Wortſtreit liege; allein
Erneſti erklärte dieſes, an Statt ſeiner, hinlänglich. J. n.
(Neueſte theol. Bibliοth. Erſter Band, S. 263. fg.) C. G.
Wenn eine ketzeriſche Parthey nur diejenige ſeyn kann, 431
welche von Kirchenverſammlungen und Biſchöfen der bis
für **katholiſch** gehaltenen Kirche dafür erklärt, und 604.
als eine ſolche verdammt worden iſt: ſo ſucht man in dieſen Jahrhunderten vergebens eine **prädeſtinatianiſche** Sekte. Verdient aber, nach einem richtigern Begriffe, diejenige Parthey ketzeriſch zu heißen, welche ſich grobe und ſchädliche Abweichungen von der Lehre der heil. Schrift erlaubt, und ſie auf andere fortpflanzt: ſo hatten die Galliſchen Lehrer ſo gar Unrecht nicht, und thaten nur das Uebliche, indem ſie den Vertheidigern der **Prädeſtination** von dieſer einen Unterſcheidungsnahmen beilegten; wenn dieſelben gleich keine abgeſonderte Parthey vorſtellten.

Klein iſt freylich dem Anſcheine nach die Ausbeute dieſer Erörterung; doch beſtätigt ſie eine Hauptwahrheit von ungemeiner Fruchtbarkeit. Die ſonderbarſten theologiſchen Meinungen haben oft lediglich durch das Anſehen derer, die ſie in Schutz nahmen, ein faſt unbegreifliches, ihnen von beſſern Köpfen umſonſt beſtrittenes Glück gemacht. Wäre ein Mann von minderm Ruf und Gewichte, als **Auguſtinus**, Urheber der **Prädeſtination** geweſen: ſo würde ſie, allem Anſehen nach, unter dem Nahmen einer Ketzerey auf die Nachwelt gekommen ſeyn. Allein ihre Gegner durften auch lange nach ſeinem Tode wider ihn nicht Recht behalten; und ihr weit vernünftigerer Lehrbegriff wurde, an Statt des ſeinigen, zur Ketzerey.

Ge-

Geſchichte
der
Neſtorianiſchen Streitigkeiten.

J. n. C. G. 431 bis 604. Ein noch ſeltſameres Beyſpiel folgt in dieſer Geſchichte; allein wiederum ein Beweis, was ein mächtiger Mann in der Kirche vermochte, um – nicht etwan bloß eine verdächtige Meinung in Ketzerey zu verwandeln; ſondern, wo von dieſer gar keine Spur war, eine zu erſchaffen. Nur ein Wort, aber bey demſelben die gehäſſigſte Folgerungsſucht angebracht, ſtiftete ſo heftige Bewegungen, als wenn der chriſtliche Lehrbegriff ſeinem Untergange nahe wäre; ein Mann, der ſich von demſelben gar nicht entfernte, mußte ſchlechterdings Ketzer ſeyn, und zu Grunde gerichtet werden, weil er einem andern weit betriebſamern, herrſchſüchtigen und argwöhniſchen im Wege ſtand; eine zahlreiche Parthey endlich, die kaum ſelbſt wußte warum? war genöthigt, ſich von der katholiſchen gänzlich zu trennen. Dabey wütheten die ungeſtümſten Leidenſchaften; beynahe die ganze Kirche des Römiſchen Reichs wurde erſchüttert; eine oekumeniſche Synode, mehr als eine andere die Schande der vermeinten Glaubenseiferer, brachte ſie ſelbſt gegen

gen einander in Harniſch, ſie ward ein Schauplatz der ungerechteſten und gewaltſamſten Partheylichkeit; und nur die Furcht vor dem kaiſerlichen Hof, nur ſeine Zwangsmittel verhinderten es, daß dieſe Verſammlung nicht, an Statt zwo kirchlicher Partheyen, drey derſelben erzeugte. Alles dieſes macht die Geſchichte des **Neſtorianismus** zur einzigen ihrer Art; aber auch zu einer der ärgerlichſten in der ältern Kirchengeſchichte. Gleichwohl betrafen eben dieſe Streitigkeiten die Hauptlehre des Chriſtenthums von ſeinem Stifter ſelbſt; ſie veranlaßten genauere Beſtimmungen derſelben, die noch jezt gültig ſind; aus ihnen brachen gar bald andere Händel von ähnlicher Gattung hervor, deren Folgen lang, groß und mannichfaltig waren; der vielen einzelen lehrreichen Auftritte nicht zu gedenken, zu denen man hier geleitet wird.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wären die Glaubensſtreitigkeiten der Chriſten nach den Bedürfniſſen der Zeit, der Religion und der theologiſchen Gelehrſamkeit geführt, mithin die wichtigſten Streitfragen jedesmal von einſichtsvollen und wahrheitliebenden Männern zur gelaſſenen und freyen Beherzigung vorgelegt worden; nicht aber, wie es der Augenſchein lehrt, ſehr zufällig, aus Gelegenheiten und Reizungen, die man vielmehr hätte abweiſen ſollen, erwachſen: ſo möchte man ſich wundern, warum dieſes Zeitalter gerade über die Perſon **Chriſti** neue Gefechte angefangen hat, die Jahrhunderte fortwährten. Man hatte den mehr als hundertjährigen Kampf mit den **Arianern** über ſeine höchſte Würde noch nicht völlig geendigt; vorher und nebenher war über eben dieſen Gegenſtand mit ſo vielen andern Partheyen ſeit den **Gnoſtikern**, mehr als man es nöthig und nüzlich nennen kann, geſtritten worden. Wenn ja über die Lehre von **Chriſto** neue Unterſuchungen angeſtellt wer-

J. n. C. G. 431 bis 604.

den ſollten: ſo gab es derſelben weit fruchtbarere, und man hatte noch Vorſtellungsarten genug von ihm zu berichtigen, die immer ein Lehrer dem andern nachzuſchreiben pflegte.

Seine große Beſtimmung in der Welt; der eigentliche Begriff von ſeiner Erlöſung, und von dem ganzen Umfange der Wohlthaten, welche ihm das menſchliche Geſchlecht zu danken hat; die Würkſamkeit derſelben, und die Mittel, ihrer zu genießen; kurz, das Praktiſche der **Chriſtuslehre**, woran doch, nach dem Geiſte dieſer Religion, am allermeiſten gelegen war; das war bis auf dieſe Zeit zwar auf mancherley Art vorgetragen und gedeutet; aber noch keineswegs in ſein reines und volles Licht geſezt worden. Was man ſich in der alten Kirche unter der Erlöſung **Chriſti** gedacht habe, iſt ſchon an einem andern Orte (Th. XIV. S. 391. fg.) kurz zuſammengefaßt worden; hin und wieder hat man auch beſondere Beyſpiele davon geleſen. Natürlich bedienten ſich die alten Lehrer dabey am liebſten der bibliſchen Redensarten, beſonders auch der figürlichen; wenn ſie nur dieſelben auch geſchickt erklärt, nicht öfters ganz ohne Erklärung gelaſſen, oder ihre eigenen Einfälle in dieſelben eingetragen hätten. So nennt **Tertullianus Chriſtum** den ächten **Hohenprieſter Gottes**, der die Flecken der Menſchen richtig unterſucht und vertilgt habe; (advers. Marcion. L. III. p. 401. L. IV. p. 451. Paris. 1675. fol.) ohne zu ſagen, wie dieſes geſchehen ſey; oder er verſichert, (l. c. L. IV. pag. 420.) daß der ehemalige Sünder, der aber durch das Wort Gottes gereinigt worden, Gott durch **Chriſtum**, den **allgemeinen Prieſter des Vaters**, im Tempel ſeine Gaben, das heißt, Gebet und Dankſagung in der Kirche, opfern müſſe; oder, wenn er auch von **Chriſto** ſchreibt, (advers.

vers. Iudaeos, p. 199.) er habe ein **Opfer für alle Völker** werden müſſen: ſo iſt dieſes nur Anwendung von einem Vorbilde des alten Bundes, ohne weitere Entwickelung. Man hatte damals dieſe den Iſraeliten abgeborgte Bilderſprache ſchon angefangen, auf den **Clerus** und das kirchliche Cärimoniel überzutragen; deſto weniger verließ man ſie, als eine ſogar bibliſche Einkleidung, in der Lehre von der Erlöſung. Ob man ſich gleich bey dieſer auch des deutlichern Lehrvortrags der Schrift bediente; ſo ſuchte man doch überall Geheimniſſe, oder die wunderbarſten Verhältniſſe. **Origenes** gleitet oft auf dieſem ſchlüpfrigen Wege aus; er, der als ein philoſophiſcher Kopf, feſte Schritte vor vielen andern hätte thun können. Bald erinnert er, (Comment. in Iohann. pag. 38. ſq. Part. poſter. Commentarior. in S. Script. ed. Huetii, Colon.) daß **Chriſtus** viele Nahmen, wie Lehrer oder Beyſtand, Verſöhnung, Verſöhnungsopfer oder Verſöhnungsſtuhl, und dergl. m. führe; daß er beſonders **der große Hohepriester** ſey, indem er ſich nicht nur für die Menſchen, ſondern **für alle vernünftige Geſchöpfe, als das einmal dargebrachte Opfer** darbringe; denn er habe **ohne Gott**, oder, nach einigen Abſchriften des Briefs an die Hebräer, (C. II. v. 9.) **durch die Gnade Gottes, für alles den Tod gekoſtet**, nemlich für die Sünden der Menſchen, und auch der Geſtirne, die nach Hiob C. XV. v. 5. in Gottes Augen nicht rein ſind. Daher, ſchließt er, heißt **Chriſtus** der große Hoheprieſter, weil er alles in das Reich ſeines Vaters zurückführt, und alles ausfüllt, was den Geſchöpfen fehlt, damit ſie an der Herrlichkeit deſſelben Theil nehmen. Bald erklärt er das Bild von dem **unſchuldig geſchlachteten Lamme**, (Jeſ. C. LIII. v. 7. Jerem. C. XI. v. 9. Offenb. Joh. C. V. v. 6.) dergeſtalt, (l. c. p. 142.) daß **Chriſtus**,

J. n. C. G. 431 bis 604.

den ſollten: ſo gab es derſelben weit fruchtbarere, und man hatte noch Vorſtellungsarten genug von ihm zu berichtigen, die immer ein Lehrer dem andern nachzuſchreiben pflegte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Seine große Beſtimmung in der Welt; der eigentliche Begriff von ſeiner Erlöſung, und von dem ganzen Umfange der Wohlthaten, welche ihm das menſchliche Geſchlecht zu danken hat; die Würkſamkeit derſelben, und die Mittel, ihrer zu genießen; kurz, das Praktiſche der **Chriſtuslehre**, woran doch, nach dem Geiſte dieſer Religion, am allermeiſten gelegen war; das war bis auf dieſe Zeit zwar auf mancherley Art vorgetragen und gedeutet; aber noch keineswegs in ſein reines und volles Licht geſezt worden. Was man ſich in der alten Kirche unter der Erlöſung **Chriſti** gedacht habe, iſt ſchon an einem andern Orte (Th. XIV. S. 391. fg.) kurz zuſammengefaßt worden; hin und wieder hat man auch beſondere Beyſpiele davon geleſen. Natürlich bedienten ſich die alten Lehrer dabey am liebſten der bibliſchen Redensarten, beſonders auch der figürlichen; wenn ſie nur dieſelben auch geſchickt erklärt, nicht öfters ganz ohne Erklärung gelaſſen, oder ihre eigenen Einfälle in dieſelben eingetragen hätten. So nennt **Tertullianus Chriſtum** den ächten **Hohenprieſter Gottes**, der die Flecken der Menſchen richtig unterſucht und vertilgt habe; (advers. Marcion. L. III. p. 401. L. IV. p. 451. Paris. 1675. fol.) ohne zu ſagen, wie dieſes geſchehen ſey; oder er verſichert, (l. c. L. IV. pag. 420.) daß der ehemalige Sünder, der aber durch das Wort Gottes gereinigt worden, Gott durch **Chriſtum**, den **allgemeinen Prieſter des Vaters**, im Tempel ſeine Gaben, das heißt, Gebet und Dankſagung in der Kirche, opfern müſſe; oder, wenn er auch von **Chriſto** ſchreibt, (advers.

vers. Iudaeos, p. 199.) er habe ein Opfer für alle Völker werden müſſen: ſo iſt dieſes nur Anwendung von einem Vorbilde des alten Bundes, ohne weitere Entwickelung. Man hatte damals dieſe den Iſraeliten abgeborgte Bilderſprache ſchon angefangen, auf den Clerus und das kirchliche Cärimoniel überzutragen; deſto weniger verließ man ſie, als eine ſogar bibliſche Einkleidung, in der Lehre von der Erlöſung. Ob man ſich gleich bey dieſer auch des deutlichern Lehrvortrags der Schriſt bediente; ſo ſuchte man doch überall Geheimniſſe, oder die wunderbarſten Verhältniſſe. Origenes gleitet oft auf dieſem ſchlüpfrigen Wege aus; er, der als ein philoſophiſcher Kopf, feſte Schritte vor vielen andern hätte thun können. Bald erinnert er, (Comment. in Iohann. pag. 38. ſq. Part. poſter. Commentarior. in S. Script. ed. Huetii, Colon.) daß Christus viele Nahmen, wie Lehrer oder Beyſtand, Verſöhnung, Verſöhnungsopfer oder Verſöhnungsſtuhl, und dergl. m. führe; daß er beſonders der große Hoheprieſter ſey, indem er ſich nicht nur für die Menſchen, ſondern für alle vernünftige Geſchöpfe, als das einmal dargebrachte Opfer darbringe; denn er habe ohne Gott, oder, nach einigen Abſchriften des Briefs an die Hebräer, (C. II. v. 9.) durch die Gnade Gottes, für alles den Tod gekoſtet, nemlich für die Sünden der Menſchen, und auch der Geſtirne, die nach Hiob C. XV. v. 5. in Gottes Augen nicht rein ſind. Daher, ſchließt er, heißt Chriſtus der große Hoheprieſter, weil er alles in das Reich ſeines Vaters zurückführt, und alles ausfüllt, was den Geſchöpfen fehlt, damit ſie an der Herrlichkeit deſſelben Theil nehmen. Bald erklärt er das Bild von dem unſchuldig geſchlachteten Lamme, (Jeſ. C. LIII. v. 7. Jerem. C. XI. v. 9. Offenb. Joh. C. V. v. 6.) dergeſtalt, (l. c. p. 142.) daß Chriſtus,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n.
C. G.
431
bis
604.

nach einigen verborgenen Rückſichten, die Reinigung der ganzen Welt geworden ſey, für welche er, nach der Menſchenliebe Gottes, ſich habe tödten laſſen, um uns durch ſein eigenes Blut von demjenigen loszukaufen, an den wir durch Sünden verkauft waren. Dieſe Vorſtellung erweitert Origenes an andern Stellen auf eine ſolche Art, daß aus der Erlöſung Chriſti eine eigentliche Befreyung des Menſchen von den Schulden wird, welche ihn von dem Teufel abhängig gemacht haben ſollen. Der Vater, ſchreibt er, (Comment. in Matthaeum, p. 313. ſq. l. c. Part. prior.) hat den Sohn dem Fürſten dieſer Welt, und den übrigen feindſeeligen Mächten übergeben, damit er zuerſt verſucht, darauf zur Verantwortung gezogen würde, ſodann für die ganze Welt leiden möchte, um ihre Sünde wegzunehmen, endlich von jenem Fürſten in die Hände der Menſchen zum Tode übergeben werden ſollte. Chriſtus hat freylich, ſezt er anderswo (pag. 422.) hinzu, ſeine Seele zum Löſegelde für alle gegeben; aber nicht Gott; alſo doch wohl dem Böſen? Denn dieſer hatte uns ſo lange in ſeiner Gewalt, bis ihm, zum Löſegelde für uns, die Seele Jeſu gegeben wurde; allein er betrog ſich, indem er glaubte, daß er über ſie herrſchen könne; er merkte nicht, daß er nicht im Stande ſey, den Schmerz beym Zurückhalten derſelben zu ertragen. Etwas anders erklärt ſich Origenes, wenn er wider den Philoſophen Celſus ſchreibt. Er behauptet zwar auch, (contra Celſum, L. I. pag. 25. Cantabr. 1658. 4.) daß Jeſus, ohngefähr wie bey andern Nationen manche durch ihren freywilligen Tod, dieſelben von vielem Unglück befreyet hätten, für die Menſchen am Kreuze geſtorben ſey, damit der Fürſt der Dämonen, der ſich alle Menſchenſeelen unterworfen hatte, zu Grunde gerich-

tet würde. Hauptſächlich aber führt er doch alles auf die Lehre Jeſu und ihre Würkungen unter den Menſchen zurück. Seine Macht, ſagt er, iſt kräftig genug, um diejenigen zu bekehren und zu beſſern, die durch ihn an Gott glauben. (l. c. p. 33.) Gott hat durch ihn eine heilſame Lehre unter den Menſchen einführen wollen, welche durch die Apoſtel befeſtigt wurde. (L. III. p. 127.) Ihm, als der Mittelsperſon zwiſchen dem Ungebohrnen und allen Gebohrnen, bringen wir unſer Gebet dar, welches er, gleich einem Hohenprieſter, vor den höchſten Gott trägt, und uns deſſen Wohlthaten verſchafft. (p. 131.) Die ſtärkſte Stelle dieſer Art ſteht im Anfange ſeines Werks. „**Wenn es möglich wäre,** ſchreibt er, (L. I. p. 9.) **daß ſich alle Menſchen,** mit Verlaſſung der Geſchäfte des Lebens, **der Philoſophie ergäben: ſo würde niemand einen andern Weg betreten dürfen,** als dieſen. Denn im Chriſtenthum findet ſich doch, um nicht mehr zu ſagen, keine geringere Unterſuchung deſſen, was man glaubt, Erklärung der prophetiſchen Räthſel, der Gleichniſſe der Evangelien, und dergl. mehr. Weil aber dieſes wegen der nothwendigen Arbeiten und Schwäche der Menſchen nicht wohl möglich iſt: was vor einen beßern Weg, um vielen zu helfen, könnte man ausfindig machen, als den von Jeſu den Völkern gezeigten? Das erfahren wir an der Menge der Glaubenden, die von ihren ehemaligen Laſtern befreyet worden ſind. Denn welches iſt für ſie beſſer: ohne Gebrauch der Vernunft ſeine Sitten dadurch zu beſſern, daß er Strafen der Sünden und Belohnungen guter Handlungen glaubt? oder Aenderung des Lebens durch bloßen Glauben ſo lange zu ſcheuen, bis er alles gehörig unterſucht hat?“ Da unterdeſſen **Origenes**, als Schriftausleger, auf die chriſtliche Nachwelt mehr gewürkt hat, als man gemeiniglich

 glaubt:

J. n. C. G. 431 bis 604. glaubt: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß auch ſeine Vorſtellung von der Erlöſung der Menſchen aus der Gewalt des Teufels im Grunde geblieben, und nur durch kleine Veränderungen ausgeſchmückt worden iſt. Die anſehnlichſten Lehrer, wie **Gregorius** von **Nazianzus**, (Chr. Kgeſch. Th. XIII. S. 416.) **Gregorius** von **Nyßa**, (Th. XIV. S. 87. fg.) **Leo der Große**, (Th. XVII. S. 117. fg.) und **Gregor der Große**, (ebendaſ. S. 284.) glaubten, daß der Teufel, in deſſen Gewalt die Menſchen, als ſeine Schuldner, waren, durch das von **Chriſto** ihm angebotene Löſegeld, inſonderheit durch deſſen Menſchwerdung, hintergangen und gefangen worden ſey, ſeine Schuldforderung an ſie überhaupt ganz verloren habe. Damit wurden zwar die Befreyung des Menſchen von Sünde und Tod, ſeine Wiederherſtellung und Beſſerung, als Würkungen der Erlöſung **Chriſti**, verbunden; aber es fehlte noch viel daran, daß der bibliſche Begriff von derſelben ganz entwickelt worden wäre. Man muß geſtehen, daß ſich **Auguſtinus** hierüber mehr Mühe gegeben hat, als ſeine Vorgänger. Er erkennt zwar auch ein volles Recht, Kraft deſſen der Teufel die Menſchen im Beſiz gehabt habe; durch den Tod **Chriſti** ſollten, als durch ein wahres Opfer, alle Verſchuldungen getilgt worden ſeyn, wegen welcher uns die böſen Geiſter zur Strafe aufbehielten. (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 397.) Dagegen ſpricht er aber auch mehr von der Verſöhnung der Menſchen durch **Chriſtum** mit Gott, Vergebung der Sünden wegen ſeines Todes, und erworbenen Gnadenbeyſtand zum Guten; er nähert ſich ſchon mehr, wie auch **Semler** (Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre, S. 282. vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk.) erkannt hat, dem Begriffe von einer Genugthuung an unſerer Statt. (de peccator. meritis et remiſſ.

remiſs. L. I. p. 21. contra duas epiſtolas Pelagianor. L. III. p. 302. contra Iulian. Pelagian. L. VI. p. 440. T. X. Opp. ed. Antverp.) Nur haben es zugleich die Pelagianiſchen Streitigkeiten gelehrt, daß er aus Eifer, den Werth der Erlöſung Jeſu zu erhöhen, die Menſchen ſo tief herabgeſezt, und ſo manche willkühr-liche Zuſäze jener Lehre beygefügt hat, durch welche ſie wiederum verlieren mußte. — Dieſe wenige Bemerkungen können den Zuſtand der Lehre von der Erlöſung Chriſti zu einer Zeit, als man ſich in neue Streitigkeiten von der hitzigſten Art über ſeine Perſon hineinwarf, ſo weit aufklären, daß es ſich leicht beurtheilen läßt, welche Seite dieſer geſammten Lehre es vorzüglich verdient hätte, von chriſtlichen Theologen neu bearbeitet zu werden. Petau hat ſehr reichhaltige, ſehr gelehrte und nüzliche Beyträge zur Geſchichte der oft genannten Lehre, beſonders auch über die verſchiedenen Vorſtellungsarten von der Erlöſung, (Theologicor. Dogmatum Tomo IV. L. II. c. 5. ſq. p. 131. ſq. Lutet. Paris. 1650. fol.) geſammelt; aber weder ganz vollſtändig und methodiſch; noch weniger mit einem freyern Urtheil begleitet. Er billigt, zum Beyſpiel, nicht undeutlich die ſeltſamen Erläuterungen aus den Verhältniſſen zwiſchen dem Teufel, dem Menſchen und dem Erlöſer; und rechnet es daher Abälarden als eine Thorheit an, daß er zuerſt die allgemein geglaubte Gewalt des Teufels über die Menſchen bis auf Chriſtum, zu leugnen ſich erkühnt habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Abermals alſo, wie es bereits dem Macedonius, und ſelbſt dem Johannes Chryſoſtomus, begegnet war, wurde um die Mitte des fünften Jahrhunderts, ein Patriarch von Conſtantinopel, Neſtorius, beſchuldigt, daß er wichtige Glaubensirrthümer begünſtige. Neſtorius war nach dem Sokra-

J. n. C. G. 431 bis 604. glaubt: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß auch ſeine Vorſtellung von der Erlöſung der Menſchen aus der Gewalt des Teufels im Grunde geblieben, und nur durch kleine Veränderungen ausgeſchmückt worden iſt. Die anſehnlichſten Lehrer, wie **Gregorius** von **Nazianzus**, (Chr. Kgeſch. Th. XIII. S. 416.) **Gregorius** von **Nyßa**, (Th. XIV. S. 87. fg.) **Leo der Große**, (Th. XVII. S. 117. fg.) und **Gregor der Große**, (ebendaſ. S. 284.) glaubten, daß der Teufel, in deſſen Gewalt die Menſchen, als ſeine Schuldner, waren, durch das von **Chriſto** ihm angebotene Löſegeld, inſonderheit durch deſſen Menſchwerdung, hintergangen und gefangen worden ſey, ſeine Schuldforderung an ſie überhaupt ganz verloren habe. Damit wurden zwar die Befreyung des Menſchen von Sünde und Tod, ſeine Wiederherſtellung und Beſſerung, als Würkungen der Erlöſung **Chriſti**, verbunden; aber es fehlte noch viel daran, daß der bibliſche Begriff von derſelben ganz entwickelt worden wäre. Man muß geſtehen, daß ſich **Auguſtinus** hierüber mehr Mühe gegeben hat, als ſeine Vorgänger. Er erkennt zwar auch ein volles Recht, Kraft deſſen der Teufel die Menſchen im Beſiz gehabt habe; durch den Tod **Chriſti** ſollten, als durch ein wahres Opfer, alle Verſchuldungen getilgt worden ſeyn, wegen welcher uns die böſen Geiſter zur Strafe aufbehielten. (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 397.) Dagegen ſpricht er aber auch mehr von der Verſöhnung der Menſchen durch **Chriſtum** mit Gott, Vergebung der Sünden wegen ſeines Todes, und erworbenen Gnadenbeyſtand zum Guten; er nähert ſich ſchon mehr, wie auch **Semler** (Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre, S. 282. vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk.) erkannt hat, dem Begriffe von einer Genugthuung an unſerer Statt. (de peccator. meritis et remiſſ.

remiſs. L. I. p. 21. contra duas epiſtolas Pelagianor. L. III. p. 302. contra Iulian. Pelagian. L. VI. p. 440. T. X. Opp. ed. Antverp.) Nur haben es zugleich die Pelagianiſchen Streitigkeiten gelehrt, daß er aus Eifer, den Werth der Erlöſung Jeſu zu erhöhen, die Menſchen ſo tief herabgeſezt, und ſo manche willkührliche Zuſäze jener Lehre beygefügt hat, durch welche ſie wiederum verlieren mußte. — Dieſe wenige Bemerkungen können den Zuſtand der Lehre **von der Erlöſung Chriſti** zu einer Zeit, als man ſich in neue Streitigkeiten von der hitzigſten Art über ſeine **Perſon** hineinwarf, ſo weit aufklären, daß es ſich leicht beurtheilen läßt, welche Seite dieſer geſammten Lehre es vorzüglich verdient hätte, von chriſtlichen Theologen neu bearbeitet zu werden. **Petau** hat ſehr reichhaltige, ſehr gelehrte und nüzliche Beyträge zur Geſchichte der oft genannten Lehre, beſonders auch über die verſchiedenen Vorſtellungsarten von der Erlöſung, (Theologicor. Dogmatum Tomo IV. L. II. c. 5. ſq. p. 131. ſq. Lutet. Paris. 1650. fol.) geſammelt; aber weder ganz vollſtändig und methodiſch; noch weniger mit einem freyern Urtheil begleitet. Er billigt, zum Beyſpiel, nicht undeutlich die ſeltſamen Erläuterungen aus den Verhältniſſen zwiſchen dem Teufel, dem Menſchen und dem Erlöſer; und rechnet es daher **Abälarden** als eine Thorheit an, daß er zuerſt die allgemein geglaubte Gewalt des Teufels über die Menſchen bis auf **Chriſtum**, zu leugnen ſich erkühnt habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Abermals alſo, wie es bereits dem **Macedonius**, und ſelbſt dem **Johannes Chryſoſtomus**, begegnet war, wurde um die Mitte des fünften Jahrhunderts, ein **Patriarch** von **Conſtantinopel**, **Neſtorius**, beſchuldigt, daß er wichtige Glaubensirrthümer begünſtige. **Neſtorius** war nach dem **Sokrates**,

tes, (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 29.) und **Theodoretus,**
J. n. C. G. (Haeret. fabular. L. IV. c. 12. pag. 369. ed. Halens.
431 T. IV.) aus **Germanicia** in Syrien gebürtig. Der
bis zweyte dieſer Schriftſteller, der damals in eben dem-
604. ſelben Lande wohnte, läßt ihn zu **Antiochien** einen ziemlichen Unterricht in den freyen Künſten genießen, und eine ſehr ſchöne und ſtarke Stimme üben; wozu noch **Evagrius** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 7.) ſezt, daß er ſich in einem Kloſter daſelbſt aufgehalten habe. Es iſt, wie **Petau** (Theologic. dogm. T. IV. L. I. c. 7. p. 35.) und **Walch** (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 315. fg.) gezeigt haben, nicht unwahrſcheinlich, daß der berühmte **Theodorus von Mopsveſtia** ſein Lehrer geweſen ſey; ob ſich gleich daraus gar nicht mit dem erſtern dieſer Schriftſteller ſchließen läßt, daß **Neſtorius** von demſelben eine Ketzerey gelernt habe. Nachdem er **Presbyter** zu **Antiochien** geworden war, ſagt **Theodoretus,** (l. c.) ſuchte er nicht einen edeln, fruchtbaren, zur Bearbeitung der Seelen kräftigen Vortrag zu beſitzen. Vielmehr war er bloß darauf bedacht, dem Volke zu gefallen; ſtrebte mehr als ein anderer nach luſtigen Beyfallsbezeigungen; zog den unruhigen und unbeſtändigen Haufen ganz an ſich; gieng in einem ſchwärzlichen Kleide traurig umher; vermied das Getümmel der öffentlichen Plätze; gab ſich durch ſeine Bläſſe das Anſehen der Enthaltſamkeit; beſchäftigte ſich zu Hauſe meiſtentheils mit Büchern; und lebte allein in der Ruhe. Durch dieſe Geſtalt voll Verſtellung lockte er viele an ſich, und lebte auf dieſe Art lange Zeit, indem er lieber ein Chriſt ſcheinen, als es ſeyn wollte, und ſeine Ehre **Chriſti** ſeiner vorzog. — Man wird an einem andern Orte ſehen, warum die Glaubwürdigkeit dieſer Abſchilderung etwas zweydeutig iſt; aber ſie verringert ſich von ſelbſt, wenn man in derſelben nur bis zu der unanſtän-

digen

digen Heftigkeit und Unbilligkeit fortlieſet, mit welcher der Verfaſſer die Irrlehren des Neſtorius beſchreibt. J. n. C. G. 431 bis 604.

Allerdings mögen ihn Beredtſamkeit und ſtrengere Sitten eben ſo beliebt als ehrwürdig zu Antiochien gemacht haben; wie auch andere Schriftſteller dieſer Zeiten geſtehen. Als daher Siſinnius, Patriarch von Conſtantinopel, geſtorben war: ſo ertheilte ihm der kaiſerliche Hof im J. 428. deſto mehr dieſe Würde, weil Partheyen und ehrgeizige Mitbewerber eine unruhige Wahl drohten. (Socrat. L. VII. c. 29. Gennad. de viris illuſtr. c. 53.) Das Volk in der Hauptſtadt ſelbſt ſoll ihn verlangt haben, weil auch Chryſoſtomus ehemals von Antiochien hingekommen war, den es im Neſtorius zum Theil wieder zu finden hoffte. (Caſſian. de incarnat. L. VII. c. 30. pag. 807. ed. Gaz. Francof.) Auch Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, nachmals der Hauptfeind deſſelben, geſtand doch, (Apologet. ad Imper. Theodos. p. 235. in Manſii Concil. T. V.) daß er wegen ſeiner Religionskenntniſſe und ſeines Eifers für Glauben und Frömmigkeit, zu der höchſten kirchlichen Stelle im Reiche erhoben worden ſey.

Allein Neſtorius erhielt ſich nicht bey dieſem vortheilhaften Ruf. Zwar predigte er täglich, und genoß einer faſt allgemeinen Liebe; zumal da er auch das ehrenvolle Andenken des Chryſoſtomus in ſeiner Gemeine wiederherſtellte. (Vincent. Lirin. Commonitor. c. 16. Marcellin. in Chron. ad a. 428.) Doch über dem hitzigen Beſtreben nach dem Ruhm, eine Vormauer der Rechtgläubigkeit abzugeben, vergaß er die Rechte der Chriſten, und eine ſeiner Hauptpflichten. Sogleich in ſeiner Antrittspredigt ſagte er vor der ganzen Gemeine zu dem Kaiſer die berühmt gewor-

J. n. C. G. 431 bis 604.

denen Worte: „Gieb mir die Erde von Ketzern gereinigt! ſo will ich dir dafür den Himmel geben. Hilf „mir, die Ketzer ausrotten! ſo will ich dir die Perſer „ausrotten helfen.“ Einige Ketzerfeinde, ſo fährt der Geſchichtſchreiber fort, der dieſes erzählt, (Socrat. H. Eccl. L. VII. c. 29.) hörten zwar ſolches gern; andere aber, welche aus den Worten die Geſinnungen zu errathen verſtanden, lernten daraus ſeinen ſchwachen Verſtand, ſeinen Ungeſtüm und eitlen Ehrgeiz kennen; indem er ſich ſchon, ehe er noch, wie man im Sprüchworte ſagt, das Waſſer der Stadt gekoſtet hatte, als einen feurigen Verfolger zeigte. Am fünften Tage nach ſeiner Einweihung verſuchte er es, das Bethaus der **Arianer**, in welchem ſie heimlich beteten, zu zerſtören; brachte ſie aber dadurch zur Verzweifelung. Denn da ſie ſeine Anſtalten ſahen, zündeten ſie es lieber ſelbſt an; das Feuer ergriff einige benachbarte Häuſer; es entſtanden darüber Unruhen in der Stadt, und beynahe hätten die **Arianer** dafür Rache ausgeübt. Nicht allein die Ketzer, ſondern ſelbſt ſeine Glaubensgenoſſen, nannten ihn deswegen einen Mordbrenner. Er hörte auch nicht auf, die Stadt durch ſeine Unternehmungen gegen die Ketzer zu beunruhigen. Aus Neid gegen den Biſchof der **Novatianer, Paulus**, der wegen ſeiner Frömmigkeit berühmt war, verfolgte er dieſelben, bis ihm der Hof Einhalt that. Die **Quartadecimaner** in Kleinaſien litten von ihm auch viele Bedrückungen; zu **Sardes** und **Miletus** kamen mehrere in einem durch ihn verurſachten Aufſtande ums Leben. **Neſtorius** reizte überdieß andere an, wie **Sokrates** weiter erzählt, (l. c. c. 31.) die Ketzer zu verfolgen; einen Biſchof, der es auf ſeinen Befehl that, ließen die **Macedonianer** ermorden: und davon nahm er Gelegenheit, ihnen ihre Kirchen wegnehmen zu laſſen.

Eben

Eben dieſer Mann aber, der ſo hart mit Ketzern verfuhr, wurde gar bald ſelbſt der Ketzerey beſchuldigt. Sein vertrauteſter Aelteſter **Anaſtaſius** ſagte in einer Predigt: „Niemand nenne die **Maria** eine Gottes„gebährerinn! (θεοτόκος) Denn **Maria** war ein „Menſch; daß aber von einem Menſchen Gott geboh„ren werde, iſt unmöglich.“ Von dieſer Erzählung des **Sokrates**, (L. VII. c. 32.) welche auch **Evagrius** (H. Eccl. L. I. c. 2.) und **Liberatus** (Breviar. cauſae Neſtorianor. et Eutychianor. c. 4. p. 743. in Labbei Concill. Tom. V.) wiederholen, weicht zwar die Nachricht des **Patriarchen Cyrillus** ab, (Epiſt. VI. p. 30. Ep. IX. p. 37. in Opp. Tom. V.) daß es der Biſchof **Dorotheus** geweſen ſey, der in einer Kirche der Hauptſtadt ſich der Worte bedient habe: „Wer „die heilige **Maria** eine Gottesgebährerinn nennt, „der ſey verflucht!“ Allein nicht zu gedenken, daß dieſes gar wohl von beiden Predigern, wenn gleich zu verſchiedenen Zeiten, geſagt werden konnte: ſo möchte man übrigens dem Berichte eines ſo gut unterrichteten und in der Nähe befindlichen Geſchichtſchreibers, wie **Socrates** war, billig den Vorzug einräumen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Genug, darinne kommen alle überein, daß **Neſtorius** jene Erklärung mehrmals, heftig und öffentlich vor der Gemeine beſtätigt und vertheidigt hat: ein ſehr wahrſcheinliches Merkmal, daß ſie auf ſeinen Antrieb geſchehen ſey. Nach dem **Evagrius** (l. c.) ſagte er unter andern: „denjenigen, der ein Kind von zwey oder drey Monathen geworden iſt, werde ich niemals Gott nennen.“ Doch es giebt noch beträchtliche Ueberbleibſale und Auszüge von Predigten, die er bey dieſer Gelegenheit gehalten hat: theils in der griechiſchen Urſchrift; theils nach der freylich ſehr mittelmäſſigen Ueberſezung des **Marius Mercator**; welchen

Schrift-

Schriftſteller man bereits aus der Geſchichte des **Pela-**
J. n. **gianismus** (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 90. fg.) kennt.
C. G. 431 Die erſte dieſer Predigten, die vielleicht noch in den
bis Ausgang des Jahrs 428. gehört; oder vielmehr das
604. lateiniſche Stück derſelben, (in Marii Mercat. Opp. ed. Garner. Part. poſter. p. 5. ſq. et pag. 52. ſq. edit. Baluz.) rühmt zuerſt die unzählichen Beweiſe der wohlthätigen Fürſorge Gottes für die Menſchen; beſonders auch durch die Menſchwerdung ſeines Sohns. Hier kömmt nun der Verfaſſer auf die Frage, welche in ſeiner Gemeine häufig vorgebracht wurde: ob **Maria** θεοτόκος, oder lieber ἀνθρωποτόκος genannt werden ſollte. „Hat denn Gott eine Mutter? frägt er ſelbſt; iſt dieſes: ſo muß man die Heyden entſchuldigen, daß ſie Mütter der Götter eingeführt haben; ſo lügt **Paulus**, wenn er von der Gottheit **Chriſti** ſagt, er ſey ohne Vater, Mutter und Geſchlechtregiſter. Nein, **Maria hat Gott nicht gebohren;** nach Joh. C. III. v. 6. iſt dieſes unmöglich; das Geſchöpf hat den Unerſchaffenen nicht gebohren; der Vater hat das Wort, welches im Anfange bey ihm war, nicht als einen Gott, der neu von der Jungfrau kam, gezeugt. **Das Geſchöpf hat den Menſchen, als ein Werkzeug der Gottheit, gebohren.** Der heil. Geiſt hat nicht Gott, das Wort, erſchaffen; (denn was von ihr gebohren iſt, iſt aus dem heil. Geiſte;) ſondern hat demſelben aus der Jungfrau einen Tempel zur Wohnung erbauet. Gott iſt zwar ein Menſch geworden, aber nicht geſtorben; ſondern er hat den, in welchem er ein Menſch geworden war, auferweckt; er hat ſich herabgeneigt, um die gefallene Natur in die Höhe aufzurichten; er mußte ſie alſo berühren und ſich mit ihr verbinden; blieb aber, was er war. Ich verehre das Gewand, deſſen er ſich bedient, um ſeinetwillen; wegen des Verborgenen bete ich das Sichtbare an;

an; von dem Sichtbaren iſt Gott unzertrenn= J. n.
lich. Wie könnte ich mich alſo unterſtehen, die Ehre C. G.
und Würde des Untheilbaren zu trennen? ich 431
theile die Naturen; aber ich verbinde die Vereh= bis
rung von beiden. Es iſt nicht Gott an ſich, der 604.
im Mutterleibe gebildet wurde; (denn ſonſt wür=den wir einen Menſchen als Gott verehren;) ſondern, weil in dem Angenommenen Gott iſt: ſo wird der Angenommene wegen deſſen, der ihn angenommen hat, Gott genannt. Laßt uns einen zweyfachen bekennen, und ihn als Einen anbeten! denn das Zweyfache der Naturen iſt Eines wegen der Einheit."

Sollten gleich die beiden folgenden Predigten des Neſtorius, deren Auszüge ſich in beiden Sprachen erhalten haben, (l. c. p. 8. ſq. ed. Garner.) nicht unmittelbar nach der erſten gehalten worden ſeyn; ſo müſſen ſie doch, wegen der Verwandtſchaft ihres Inhalts, gleich neben derſelben angezeigt werden. In der einen, von der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto, wider die Apollinariſten, wiederholt er es, er unterſcheide zwar zwo Naturen in dem Erlöſer; aber nur Eine Würde, wegen ihrer Verbindung; in der Gottheit und Menſchheit gebe es zwar eine Trennung; aber nicht in Abſicht auf die Würde, die Sohnſchaft, und Chriſtum ſelbſt. Bey uns iſt nicht mehr als Ein Chriſtus, fährt er fort; nicht der erſte und zweyte, nicht einer und der andere; ſondern eben derſelbe iſt nur der Natur nach zweyfach. So oft die heil. Schrift von ſeiner Geburt oder ſeinem Tode redet: ſo ſagt ſie nicht Gott; ſondern Chriſtus, oder Sohn, oder Herr, weil dieſe leztern Nahmen eine von beiden Naturen, oder beide zugleich anzeigen. So heißt es Galat. C. IV. v. 4. Gott habe ſeinen Sohn geſandt, von einem Weibe ge-

boh=

J. n. C. G. 431 bis 604.

bohren, weil die Jungfrau, Chriſti Mutter, (χριστοτόκος) in ſofern den Sohn Gottes gebohren hat, weil ſie den Menſchen gebohren hat, der Gottes Sohn iſt. Gott das Wort heißt **Chriſtus**, weil er ſtets mit Chriſto vereinigt iſt, und nichts ohne die Menſchheit thut. Dieſe iſt zur höchſten Vereinigung, aber nicht zur Vergötterung gelangt. Wegen jener Vereinigung wird auch **Chriſtus nach dem Fleiſche Gott** genannt. Laßt uns alſo die unvermiſchte Vereinigung der Naturen beybehalten; den Einen Gott bekennen, und den durch die göttliche Vereinigung mit dem allmächtigen Gott anbetungswürdigen Menſchen verehren! — Die andere dieſer Predigten, welche gegen **Arianer** und **Macedonianer** gerichtet iſt, enthält wiederum Beſtätigungen der Abneigung des **Neſtorius** gegen das Wort **Gottesgebährerinn**. Obgleich die Arianer, ſagt er darinne, (l. c. p. 12.) Gott, das Wort, unter den Vater herabſezen; ſo geben ſie ihm doch keinen neuen Urſprung. Andere aber ſezen ihn nach der **Maria**, und ertheilen der Gottheit, welche die Zeiten erſchaffen hat, eine zeitliche **Mutter**; ſie wollen ſie nicht einmal für die **Mutter Chriſti** erkennen. Denn wenn es nicht die Natur des Menſchen, ſondern Gott das Wort iſt, was ſie gebohren hat: ſo iſt diejenige, welche gebohren hat, nicht die Mutter deſſen, den ſie gebahr; denn wie kann eine die Mutter deſſen werden, der ihrer Natur fremd iſt? es iſt jeder Mutter eigen, Kinder von gleicher Natur (ὁμοούσια) zu gebähren. Es iſt etwas anders, zu ſagen: er bleibt bey demjenigen, welcher gebohren worden iſt; und etwas anders: derjenige, welcher bey dem Gebohrnen bleibt, iſt eben derſelbe, der, um gebohren zu werden, einen Umlauf mehrerer Monathe nöthig hatte.

Ueber dieſe Lehrſäze des **Neſtorius**, eigentlich ſchon überhaupt, weil er das Wort Gottesgebähre- J. n.
rinn verwarf, erhoben ſich zu **Conſtantinopel** große C. G.
Unruhen. Einige Aelteſten machten ihm darüber in 431
öffentlichen Verſammlungen Vorwürfe, und hoben bis
die kirchliche Gemeinſchaft mit ihm auf; andere der- 604.
ſelben thaten dieſes heimlich: und da manche von ihnen wider ſeine vorgebliche Kezerey in einer andern Kirche predigten, wurde ihnen das Lehren verboten. Das Volk fieng nunmehr an zu ſchreyen: „wir haben einen Kaiſer; aber keinen Biſchof!“ Doch ein Theil davon wurde von den Gerichtsdienern ergriffen, und auf Befehl der Obrigkeit mit aller Härte geſchlagen; ein ähnliches Schickſal hatten andere, die dem **Patriarchen** vor ſeiner Gemeine ſelbſt widerſprachen. Beſonders verſuchte es ein einfältiger Mönch, ihn mitten in der Kirche aufzuhalten, damit er, als ein Kezer, nicht zur Verwaltung des Abendmahls hingehen möchte. Dieſen ſchlug er ſelbſt, und übergab ihn darauf der Obrigkeit, welche ihn öffentlich peitſchen ließ, und aus der Stadt verwies. Mehrere andere Mönche begaben ſich gleichwohl in die Wohnung des **Neſtorius**, und ſezten ihn darüber zur Rede, daß er behauptet habe, **Maria** hätte nur einen Menſchen, der mit ihr gleiches Weſens war, (ὁμοούσιον) gebohren. Allein er ließ ſie gefangen nehmen; ſie wurden auf obrigkeitliche Verordnung durch Schläge gemißhandelt, und blieben eine Zeit lang mit Ketten beladen im Gefängniſſe. Dieſe Mönche, aus deren Klagſchrift an den Kaiſer die bisherigen Nachrichten genommen ſind, (Baſilii Diac. et reliquor. monachor. ſupplicatio, in Actis Concil. Ephes. P. I. c. 17. p. 1336. ſq. apud Hard. T. I.) ſezen hinzu, der **Patriarch** habe ſie, als ſie wieder vor ihn geführt wurden, ins Geſicht geſchlagen, und auf eine verſtellte Art ihnen zugeſtanden, der na-

tür-

J. n. C. G. 431 bis 604.

türliche Sohn Gottes ſey von der Maria gebohren worden; aber er habe noch einen andern Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er gegen dieſe Mönche bewieſen haben ſoll, kömmt gleichwohl ſein glimpfliches Betragen bey einer ähnlichen Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Neſtor. L. I. c. 5. p. 20. ſq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mercator (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mitten in einer ſeiner Predigten widerſprach ihm ein Laie, dem aber ungemeine Gelehrſamkeit beygelegt wird, durch den ſtarken Zuruf: „Das Wort ſelbſt, welches vor allen Zeiten da war, hat ſich auch zu einer zweyten Geburt bequemt.“ Als ihm die meiſten Zuhörer darinne Beyfall gaben; andere aber ſich wider ihn erklärten: lobte Neſtorius die leztern wegen ihres Eifers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort: „Die frechen Reden dieſes Elenden laſſen ſich leicht widerlegen.“ Zu dieſem allem kam noch die Predigt des Proklus von der Gottesgebährerinn, von der ſchon in der Geſchichte des Aberglaubens dieſer Zeiten (Th. XVII. S. 490. fg.) ein Auszug mitgetheilt worden iſt, die man unter andern auch mit Mercators Ueberſezung, in deſſen Werken, (Part. poſter. p. 19. ſq. ed. Garn.) finden kann: zwar ſeltſam und abentheuerlich in hohem Grade; allein deſto geſchickter, diejenigen zu erhitzen, welche ſich einbildeten, daß die Ehre der Jungfrau Maria vom Neſtorius angefochten würde. Ueberdieß wurde noch gegen dieſen Patriarchen ein beſonderer Aufſaz zu Conſtantinopel öffentlich angeſchlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. ſq. et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. ſq.) worinne man ſeine Meinung durch die gezwungenſte Vergleichung mit der Ketzerey des Paulus von Samoſata, anſchwärzte. Die ganze Gemeine zu Conſtantinopel theilte ſich darüber, und die Verwirrung wurde nach

dem Sokrates (l. c. c. 32.) ſo groß, daß viele nicht mehr wußten, was ſie über dieſe Frage glauben ſollten. J. n. C. G. 431 bis 604.

Warum die Verwerfung des Worts Θεοτόκος ſo heftige Bewegungen geſtiftet habe? davon laſſen ſich, wie man ſchon bisher beyläufig gemerkt hat, mehrere Urſachen angeben. Dieſes Wort war ſeit langen Zeiten von den rechtgläubigſten Lehrern ohne Anſtoß gebraucht worden. Stellen der beiden **Gregorius**, in denen es vorkömmt, des **Nazianzeniſchen** und **Nyßeniſchen**, hat dieſe Geſchichte ſelbſt (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere ſolcher Beyſpiele finden ſich beym **Svicer** (Theſaur. Eccles. v. Θεοτόκος, p. 1387. ſq. T. I. ed. a. 1682.) geſammelt; wiewohl bereits **Petavius** (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß **Cyrillus** derſelben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch **Svicer** hat eine Stelle aus einem untergeſchobenen Schreiben des **Alexandriniſchen Dionyſius**, das erſt ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von **Salig** (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. ſq. Wolfenb. 1723. 4.) erwieſen worden iſt. Aber nicht bloß im **kirchlichen Beſitze** ſtörte man dieſes Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewiſſe **dogmatiſche Wichtigkeit**, die es unverletzlich zu machen ſchien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau **Maria** bezeichnete, gab es beſonders gleichſam ein Bekenntniß von der innigſten Vereinigung der beiden Naturen in **Chriſto** ab. Ohne bibliſch zu ſeyn, drückte es doch, dem Anſehen nach, den bibliſchen Begriff von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes ſo bündig aus, daß die **Katholiſchen**, welche ſich von Arianern, **Photinianern**, und andern Par-

J. n. C. G. 431 bis 604.

türliche Sohn Gottes ſey von der Maria gebohren worden; aber er habe noch einen andern Sohn angenommen. Mit der Härte, welche er gegen dieſe Mönche bewieſen haben ſoll, kömmt gleichwohl ſein glimpfliches Betragen bey einer ähnlichen Gelegenheit, das Cyrillus (advers. Neſtor. L. I. c. 5. p. 20. ſq. T. VI. Opp.) erzählt, und Marius Mercator (l. c. p. 13.) wiederholt, nicht überein. Mitten in einer ſeiner Predigten widerſprach ihm ein Laie, dem aber ungemeine Gelehrſamkeit beygelegt wird, durch den ſtarken Zuruf: „Das Wort ſelbſt, welches vor allen Zeiten da war, hat ſich auch zu einer zweyten Geburt bequemt.“ Als ihm die meiſten Zuhörer darinne Beyfall gaben; andere aber ſich wider ihn erklärten: lobte Neſtorius die leztern wegen ihres Eifers, und fuhr mit den Worten im Predigen fort: „Die frechen Reden dieſes Elenden laſſen ſich leicht widerlegen.“ Zu dieſem allem kam noch die Predigt des Proklus von der Gottesgebährerinn, von der ſchon in der Geſchichte des Aberglaubens dieſer Zeiten (Th. XVII. S. 490. fg.) ein Auszug mitgetheilt worden iſt, die man unter andern auch mit Mercators Ueberſezung, in deſſen Werken, (Part. poſter. p. 19. ſq. ed. Garn.) finden kann: zwar ſeltſam und abentheuerlich in hohem Grade; allein deſto geſchickter, diejenigen zu erhitzen, welche ſich einbildeten, daß die Ehre der Jungfrau Maria vom Neſtorius angefochten würde. Ueberdieß wurde noch gegen dieſen Patriarchen ein beſonderer Aufſaz zu Conſtantinopel öffentlich angeſchlagen, (apud Harduin. l. c. pag. 1272. ſq. et in Mercat. Opp. l. c. p. 18. ſq.) worinne man ſeine Meinung durch die gezwungenſte Vergleichung mit der Kezerey des Paulus von Samoſata, anſchwärzte. Die ganze Gemeine zu Conſtantinopel theilte ſich darüber, und die Verwirrung wurde nach

dem

dem **Sokrates** (l. c. c. 32.) ſo groß, daß viele nicht mehr wußten, was ſie über dieſe Frage glauben ſollten. J. n. C. G. 431 bis 604.

Warum die Verwerfung des Worts θεοτόκος ſo heftige Bewegungen geſtiftet habe? davon laſſen ſich, wie man ſchon bisher beyläufig gemerkt hat, mehrere Urſachen angeben. Dieſes Wort war ſeit langen Zeiten von den rechtgläubigſten Lehrern ohne Anſtoß gebraucht worden. Stellen der beiden **Gregorius**, in denen es vorkömmt, des **Nazianzeniſchen** und **Nyßeniſchen**, hat dieſe Geſchichte ſelbſt (Th. XIII. S. 260. Th. XIV. S. 20.) angeführt. Andere ſolcher Beyſpiele finden ſich beym **Svicer** (Theſaur. Eccles. v. Θεοτόκος, p. 1387. ſq. T. I. ed. a. 1682.) geſammelt; wiewohl bereits **Petavius** (Dogm. Theologic. P. IV. L. V. c. 15. p. 475. ed. Paris.) gezeigt hat, daß **Cyrillus** derſelben weit mehrere angegeben hat, als er zu thun berechtigt war. Auch **Svicer** hat eine Stelle aus einem untergeſchobenen Schreiben des **Alexandriniſchen Dionyſius**, das erſt ins fünfte Jahrhundert gehört, ausgehoben, wie von **Salig** (de Eutychian. ante Eutychen, Append. II. pag. 360. ſq. Wolfenb. 1723. 4.) erwieſen worden iſt. Aber nicht **bloß im kirchlichen Beſitze** ſtörte man dieſes Wort, wenn man es angriff; es hatte auch eine gewiſſe **dogmatiſche Wichtigkeit**, die es unverletzlich zu machen ſchien. Denn außerdem, daß es die hohe Würde der Jungfrau **Maria** bezeichnete, gab es beſonders gleichſam ein Bekenntniß von der innigſten Vereinigung der beiden Naturen in **Chriſto** ab. Ohne bibliſch zu ſeyn, drückte es doch, dem Anſehen nach, den bibliſchen Begriff von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes ſo bündig aus, daß die **Katholiſchen**, welche ſich von Arianern, **Photinianern**, und andern Par-

J. n. C. G. 431 bis 604. theyen in der Lehre von Chriſto, durch charakteriſtiſche Worte, wie es damals gewöhnlich war, unterſchieden, auch dieſen dazu vor nothwendig halten konnten. In dieſer Rückſicht mußte ſchon die Klugheit dem Neſtorius rathen, ein ſo ehrwürdiges Wort, eines von den Merkmalen der Rechtgläubigkeit, nur mit der äuſſerſten Behutſamkeit, nicht leicht in Predigten, am wenigſten zu hitzig anzugreifen. Daß er es überhaupt verwarf, hatte freylich ſeine gute Entſchuldigung. Es iſt im Grunde doch ein unſchicklicher Ausdruck, der vornehmlich bey dem großen Haufen die unwürdigſten Vorſtellungen von Gott hervorbringen kann; indem er aus gleicher Urſache, um ſich Gott und den Menſchen unzertrennlich vereinigt darzuſtellen, jede natürliche Handlung, jede unſchuldige Schwäche des leztern, Gott ſelbſt beylegen wird. Die Schrift ſagt nirgends, daß **Gott gebohren, geſtorben ſey**, und dergleichen mehr. Ihre weit anſtändigern Redensarten von der Verbindung des Sohnes Gottes mit der menſchlichen Natur hätten beybehalten und erklärt; nicht aber dazu gemißbraucht werden ſollen, ſich eine **Mutter Gottes**, und andere Seltſamkeiten mehr, einzubilden. Hätte ſich **Neſtorius** darauf eingeſchränkt, durch einen ſchriftmäßigen Unterricht das Wort θεοτόκος erſtlich beſſer zu beſtimmen; nach und nach aber ganz außer Gebrauch zu bringen: ſo wäre daran gar nichts zu tadeln geweſen. **Mosheims** wahrſcheinliche Vermuthung, (Inſtitutt. Hiſt. Eccl. antiq. et recent. p. 221) daß **Neſtorius**, wie andere **Syriſche** und überhaupt **morgenländiſche** Lehrer, um die **Apollinariſten** glücklicher zu beſtreiten, welche die Stelle der vernünftigen Seele in **Chriſto** ſeiner göttlichen Natur einräumten, und daher beide Naturen in ihm vermiſchten, deſto lieber Redensarten gebraucht habe, welche einer ſolchen Vermiſchung vorbeugten, und daher auch

J. n. C. G. 431 bis 604.

das oft gedachte Wort als verdächtig anſehen mußte; da hingegen die Alexandriniſchen und andern Theologen, (welche mehr mit den Arianern zu thun hatten, hat man hinzugeſezt,) ſolche Redensarten nicht eben vermieden hätten, welche dem Apollinarismus günſtig ſcheinen konnten, wenn ſie nur die Gottheit Chriſti dadurch behaupteten; dieſe Vermuthung hat vielen Beyfall gefunden. Allein an Statt daß man darauf, oder auf andere Gründe, beym Neſtorius Rückſicht genommen hätte, gab es vielmehr noch perſönliche Urſachen, warum man gerade an ihm die erſte beſte Gelegenheit zur Verketzerung ergriff. Er, ein Fremder, der mehr als einem Mitbewerber zu Conſtantinopel, davon jeder ſeine Parthey hatte, in der Beſitznehmung einer ſo hohen Würde vorgezogen worden war; der ſich zwar gewiß auf mancherley Art, aber wohl ſchwerlich durch Beſcheidenheit und Verträglichkeit, auszeichnete, konnte dem Neide und der Eiferſucht, mithin auch den auflauernden Beobachtern ſeiner Rechtgläubigkeit, durchaus nicht entgehen. Eben der Proklus, der ſich zum Verfechter der Jungfrau Maria in einer Predigt wider ihn aufwarf, war ſchon zum zweytenmal einer der vornehmſten geweſen, die nach dem Patriarchat ſtrebten.

Dennoch würden dieſe erſten Unruhen, welche Neſtorius zu Conſtantinopel veranlaßte, ſich wahrſcheinlich ohne ſehr unangenehme und weitläufige Folgen geendigt haben; zumal da die Obrigkeit ſelbſt die Friedensſtöhrer züchtigte; wenn ſich nicht zween andere Patriarchen in dieſen Streit gemengt hätten. Und hier kann man wiederum, ohne ſich bloß argwöhniſchen Muthmaaßungen zu überlaſſen, in dem Range und Amte des Neſtorius ſelbſt eine Haupturſache jener Theilnahme, und der Hitze, von welcher ſie beglei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

tet ward, finden. Schon ſeit dem Ende des vierten Jahrhunderts war der Unwille der Biſchöfe von **Rom** und **Alexandrien** über den Biſchof von **Conſtantinopel** merklich rege geworden. Dem erſtern gleich geſezt, und über den andern gar erhoben, befand er ſich in einer ſo günſtigen Lage, daß beide es vor nöthig fanden, ſich ſeinem wachſenden Anſehen mit allen Kräften zu widerſezen. Selbſt der fromme **Chryſoſtomus** fühlte ſich gar wohl als den ſchnell hervorſchieſſenden **Neurömiſchen Patriarchen**. Allein man weiß auch aus ſeiner Geſchichte, (Th. X. S. 248. fg.) wie unverſchuldet er, bis zur gänzlichen Unterdrückung, von dem **Alexandriniſchen Theophilus** verfolgt worden ſey. Eben ſo ruhte auch ſein Schweſterſohn und Nachfolger **Cyrillus** nicht eher, bis er den **Neſtorius** zu Grunde gerichtet hatte.

Sein erſter Angriff auf denſelben war verſteckt und gemäßigt. Ob er ihn in einer Oſterpredigt des Jahrs 429. (in Cyrilli Alex. Opp. Tom. V. Part. II. p. 222. ſq.) gethan habe, iſt zwar zweifelhaft; doch findet ſich darinne (p. 228.) eine lange Stelle, welche zeigen ſoll, daß, wenn gleich nicht die Gottheit, doch wenigſtens das mit dem Fleiſche verbundene Wort Gottes des Vaters, von der **Maria** gebohren worden ſey; daß man ſie alſo **die Mutter Gottes** nennen könne, weil ſie **den im Fleiſche erſchienenen Gott fleiſchlich gebohren** habe. Deſto gewiſſer iſt ſein Schreiben an die Mönche in Aegypten, unter denen auch Aelteſte und Kirchendiener waren, (l. c. in Epiſt. Cyrilli, Epiſt. I. p. 1–19.) gegen den, wiewohl nicht genannten, **Patriarchen von Conſtantinopel** gerichtet. Nach einer Ermahnung an dieſelben, ſich im reinen Glauben und in der Tugend zu erhalten, beklagt er es, daß einige bey ihnen Irrlehren auszuſtreuen ſuchten, indem

ſie ſich erkühnten, es ſtreitig zu machen: ob man die Jungfrau **Maria** eine **Gottesgebährerinn** nennen dürfe, oder nicht? Es ſey zwar beſſer, fährt er fort, ſolche Fragen gar nicht aufzuwerfen, welche über die Fähigkeit der Schwachen giengen; weil aber einige Zankſüchtige ſie mit ihrem Gifte anzuſtecken ſuchen würden: ſo wolle er ſie durch ſeine Belehrung dagegen verwahren. In dieſer Abſicht alſo behauptet er, wenn **Chriſtus** Gott ſey, ſo könne man gar nicht zweifeln, ob **Maria** eine **Gottesgebährerinn** heißen könne. Dieſem Glauben ſeiner Schüler zu Folge, habe ſchon ſein Vorgänger **Athanaſius** jenes Wort gebraucht. Die heilige Schrift ſelbſt, und das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß beſtätigten ſolches, indem ſie die genaueſte Verbindung der Gottheit und Menſchheit in **Chriſto** lehrten. Der Einwurf, daß es außer dem **Jmmanuel**, noch andere **Chriſtos** (oder Geſalbte) in der Schrift gebe, falle dadurch weg, weil jener allein als wahrer Gott vorgeſtellt werde. Das Geheimniß des Menſch gewordenen Wortes, das aus Gottes des Vaters Weſen gebohren worden, habe mit einer menſchlichen Geburt eine gewiſſe Aehnlichkeit: denn ſo wie eine Mutter die Seele und das Fleiſch ihres Kindes gebähre, ſo ſey auch jenes Wort nach dem Fleiſche von einem Weibe gebohren worden. Die Vereinigung der beiden Naturen in **Chriſto**, welche Phil. C. II. v. 5. vorgetragen werde, mache dieſes nothwendig. Es ſey alſo nicht genug, die Gottheit bloß in dem Menſchen wohnen zu laſſen; dieſe bloß zu ihrem Werkzeuge, zu einem Gott tragenden Menſchen zu machen, indem dadurch **Chriſto** die wahre Beſchaffenheit eines Sohns entriſſen werde. So wie die Seele nicht mit dem Körper ſterbe, und man es gleichwohl den Tod des Menſchen überhaupt nenne: ſo ſey auch das Wort in dem Körper, welcher vom

J. n. C. G. 431 bis 604.

tet ward, finden. Schon ſeit dem Ende des vierten
J. n. C. G. 431 bis 604. Jahrhunderts war der Unwille der Biſchöfe von Rom und Alexandrien über den Biſchof von Conſtantinopel merklich rege geworden. Dem erſtern gleich geſezt, und über den andern gar erhoben, befand er ſich in einer ſo günſtigen Lage, daß beide es vor nöthig fanden, ſich ſeinem wachſenden Anſehen mit allen Kräften zu widerſezen. Selbſt der fromme Chryſoſtomus fühlte ſich gar wohl als den ſchnell hervorſchieſſenden Neurömiſchen Patriarchen. Allein man weiß auch aus ſeiner Geſchichte, (Th. X. S. 248. fg.) wie unverſchuldet er, bis zur gänzlichen Unterdrückung, von dem Alexandriniſchen Theophilus verfolgt worden ſey. Eben ſo ruhte auch ſein Schweſterſohn und Nachfolger Cyrillus nicht eher, bis er den Neſtorius zu Grunde gerichtet hatte.

Sein erſter Angriff auf denſelben war verſteckt und gemäßigt. Ob er ihn in einer Oſterpredigt des Jahrs 429. (in Cyrilli Alex. Opp. Tom. V. Part. II. p. 222. ſq.) gethan habe, iſt zwar zweifelhaft; doch findet ſich darinne (p. 228.) eine lange Stelle, welche zeigen ſoll, daß, wenn gleich nicht die Gottheit, doch wenigſtens das mit dem Fleiſche verbundene Wort Gottes des Vaters, von der Maria gebohren worden ſey; daß man ſie alſo die Mutter Gottes nennen könne, weil ſie den im Fleiſche erſchienenen Gott fleiſchlich gebohren habe. Deſto gewiſſer iſt ſein Schreiben an die Mönche in Aegypten, unter denen auch Aelteſte und Kirchendiener waren, (l. c. in Epiſt. Cyrilli, Epiſt. I. p. 1–19.) gegen den, wiewohl nicht genannten, Patriarchen von Conſtantinopel gerichtet. Nach einer Ermahnung an dieſelben, ſich im reinen Glauben und in der Tugend zu erhalten, beklagt er es, daß einige bey ihnen Irrlehren auszuſtreuen ſuchten, indem

ſie ſich erkühnten, es ſtreitig zu machen: ob man die Jungfrau **Maria** eine **Gottesgebährerinn** nennen dürfe, oder nicht? Es ſey zwar beſſer, fährt er fort, ſolche Fragen gar nicht aufzuwerfen, welche über die Fähigkeit der Schwachen giengen; weil aber einige Zankſüchtige ſie mit ihrem Gifte anzuſtecken ſuchen würden: ſo wolle er ſie durch ſeine Belehrung dagegen verwahren. In dieſer Abſicht alſo behauptet er, wenn **Chriſtus** Gott ſey, ſo könne man gar nicht zweifeln, ob **Maria** eine **Gottesgebährerinn** heißen könne. Dieſem Glauben ſeiner Schüler zu Folge, habe ſchon ſein Vorgänger **Athanaſius** jenes Wort gebraucht. Die heilige Schrift ſelbſt, und das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß beſtätigten ſolches, indem ſie die genaueſte Verbindung der Gottheit und Menſchheit in **Chriſto** lehrten. Der Einwurf, daß es außer dem **Immanuel**, noch andere **Chriſtos** (oder Geſalbte) in der Schrift gebe, falle dadurch weg, weil jener allein als wahrer Gott vorgeſtellt werde. Das Geheimniß des Menſch gewordenen Wortes, das aus Gottes des Vaters Weſen gebohren worden, habe mit einer menſchlichen Geburt eine gewiſſe Aehnlichkeit: denn ſo wie eine Mutter die Seele und das Fleiſch ihres Kindes gebähre, ſo ſey auch jenes Wort nach dem Fleiſche von einem Weibe gebohren worden. Die Vereinigung der beiden Naturen in **Chriſto**, welche Phil. C. II. v. 5. vorgetragen werde, mache dieſes nothwendig. Es ſey alſo nicht genug, die Gottheit bloß in dem Menſchen wohnen zu laſſen; dieſe bloß zu ihrem Werkzeuge, zu einem Gott tragenden Menſchen zu machen, indem dadurch **Chriſto** die wahre Beſchaffenheit eines Sohns entriſſen werde. So wie die Seele nicht mit dem Körper ſterbe, und man es gleichwohl den Tod des Menſchen überhaupt nenne: ſo ſey auch das Wort in dem Körper, welcher

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. vom Weibe kam, wie in ſeinem eigenen, geweſen; dieſen habe es zu ſeiner Zeit dem Tode übergeben, ohne nach ſeiner eigenen Natur etwas zu leiden; es habe aber das Fleiſchliche ſich eigen gemacht, den Tod für alle gelitten, und mit ſeinem eigenen Blute erkauft; hingegen auch nach ſeiner eigenen Natur den Tod zerſtöhrt. Wenn **Chriſtus** nicht als Menſch für uns gelitten hätte: ſo würde er auch nicht als Gott zu unſerm Heil gewürkt haben; und wenn er bloß ein Werkzeug der Gottheit wäre: ſo würden wir auch bloß durch einen Menſchen erlöſet worden ſeyn.

Viel Scharſſinn gehört eben nicht dazu, um einzuſehen, daß **Cyrillus** in dieſem Schreiben dem **Neſtorius** Irrthümer Schuld gegeben hat, von welchen ſich in deſſen drey angezeigten Predigten keine Spur findet. Der **Patriarch** von **Conſtantinopel** lehrte eben ſowohl, als er, die unzertrennliche Verbindung der göttlichen und menſchlichen Natur in **Chriſto**; er wollte ſie nur nicht mit einander vermiſcht wiſſen: und es war bloße Folgerungsſucht, ihn wegen des verworfenen Worts θεοτόκος, zu ſeinem erklärten Gegner zu machen; bloße Rechthaberey, ſeinen wundervollen Begriff von jener Vereinigung ihm und allen übrigen aufzudringen. Dieſes zeigte ſich noch mehr, als er, weil ſein Schreiben nach **Conſtantinopel** gekommen war, und den dortigen **Patriarchen** mit Recht aufgebracht hatte, nunmehr an dieſen ſelbſt ſchrieb. (in Cyrilli Epiſt. l. c. Ep. II. p. 19. ſq.) Er meldete ihm, dieſe Religionsbewegungen wären aus einigen Reden deſſelben, vielleicht auch eines andern, entſtanden; ſie giengen bereits ſo weit, daß einige nicht mehr bekennen wollten, **Chriſtus** ſey Gott; ſondern nur ein Werkzeug der Gottheit; ein Gott tragender Menſch, und dergleichen mehr; dazu habe er nicht ſchweigen können;

nen; auch hätte der Römiſche Biſchof Cäleſtinus, mit andern Biſchöfen bey ihm, begehrt, daß er unterſuchen möchte, ob gewiſſe nach Rom gekommene Aufſäze ſich vom Neſtorius herſchrieben; und ſelbſt in den Morgenländern wäre man über dieſelben ſehr mißvergnügt. An Statt alſo über ihn zu zürnen, ſo ſchließt Cyrillus, möchte er vielmehr, durch Verbeſſerung ſeines Vortrags, das gegebene Aergerniß aufheben, und daher der heiligen Jungfrau den Nahmen Gottesgebährerinn zugeſtehen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Auf dieſe Zumuthung antwortete Neſtorius kurz und trocken, (l. c. Epiſt. III. p. 21.) er habe ſich bloß aus chriſtlicher Mäßigung durch einen Aelteſten des Cyrillus dieſe Zuſchrift auspreſſen laſſen: und obgleich der Patriarch vieles, was der brüderlichen Liebe gar nicht gemäß ſey, an ihn geſchrieben habe; ſo wolle er doch ſeine ſanften und liebreichen Geſinnungen auch in Briefen gegen ihn beybehalten. Auf der andern Seite hatte Neſtorius damals wahrſcheinlich ſchon ſelbſt den Biſchof Cäleſtinus mit ſeinen Händeln bekannt gemacht. Denn in einem Schreiben an denſelben vom Jahr 429. (in Marii Mercat. Opp. Part. prior. pag. 66. ſq. ed. Garn. und von Garniers unnöthigen Verbeßerungen befreyet, in Baluzii Nova Collect. Concilior. Tom. I. p. 428. ſq. Paris. 1683. fol.) erſuchte er ihn um genauere Nachricht von einigen Biſchöfen, (es waren Pelagianiſch geſinnte,) die ſich wegen erlittener Verfolgungen an den Kaiſer und an ihn gewandt hatten. Bey dieſer Gelegenheit erzählte er ihm, indem er ſich wider alle neue Sekten erklärt, daß er auch in ſeiner Gemeine gegen die Verfälſcher der Rechtgläubigkeit, als gegen Kranke, Zorn und Gelindigkeit zugleich anwende. Es ſey eine mit dem Apollinarismus und Arianismus verwandte Krank-

 heit,

J. n. C. G. 431 bis 604. heit, da manche aus der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto eine Vermiſchung machten; ſogar daß einige Cleriker, theils aus Unwiſſenheit, theils aus heimlicher Neigung zur Ketzerey, öffentlich die Läſterung vortrügen, **Gott, das Wort**, welches mit dem Vater gleiches Weſens ſey, **habe gleichſam ſeinen Urſprung von der Jungfrau, welche Chriſtum gebahr**, (χϱιϛοτόκος) **genommen**; ſey zugleich mit ſeinem Tempel erbauet, und mit ſeinem Fleiſche begraben worden; dieſes Fleiſch ſey nach ſeiner Auferſtehung nicht geblieben, ſondern in die Natur der Gottheit übergegangen. Auch ſcheueten ſich einige nicht, die Jungfrau, welche Chriſtum gebohren hat, eine **Gottesgebährerinn** zu nennen; da doch weder die heiligen Väter zu Nicäa, noch die Schrift ſelbſt, den leztern Ausdruck jemals gebraucht hätten. **Neſtorius** verſichert, daß er deswegen viel zu ſtreiten gehabt habe; daß aber auch ſchon viele, die ſich von ihm abgeſondert hatten, gebeſſert worden wären. Obgleich aber das Wort θεοτόκος unſchicklich ſey, weil eine wahre Mutter eben das Weſen haben müſſe, als das von ihr Gebohrne; ſo könne man es doch in der Betrachtung dulden, weil Gott das Wort ſeinen unzertrennlichen Tempel aus der Jungfrau bekommen hat; nicht hingegen, als wenn ſie die Mutter deſſelben wäre, indem keine einen ältern, als ſie iſt, gebähre.

Mittlerweile hatten einige **Alexandriner** zu **Conſtantinopel** wider ihren **Patriarchen** harte Beſchuldigungen ausgeſtreuet. Dieſer berührte zwar dieſelben in einem neuen Schreiben an den **Neſtorius**; (Cyrilli Epiſt. IV. p. 22. ſq. l. c.) aber nur, um hinzu zu ſetzen, daß er nicht verlangen könne, von Verläumdungen freyer zu ſeyn, als ſein Herr und andere ehrwür-

würdige Männer. Deſto weitläuſiger iſt er in ſeinen Ermahnungen an jenen Amtsgenoſſen, durch ſeinen Vortrag ja kein Aergerniß zu geben. Ein Hauptverwahrungsmittel dagegen, nach ſeiner Meinung, beſteht darinne, daß man ſich ſo genau als möglich an den Glauben der Kirchenväter halte. Nun aber findet er, daß der Lehrbegriff der Nicäniſchen Väter hierüber die deutlichſte Anweiſung ertheile. Dieſem zu Folge behaupte man nicht, **daß das Wort**, welches aus Gott iſt, durch eine **Veränderung** Fleiſch geworden; auch nicht, daß es in den ganzen aus Seele und Leib beſtehenden Menſchen **verwandelt** worden ſey; ſondern daß es **das mit einer vernünftigen Seele beſeelte Fleiſch**, keineswegs bloß durch eine Uebereinſtimmung des Willens, oder durch eine Annehmung der menſchlichen Perſon, vielmehr **nach der Hypoſtaſis, auf eine unbeſchreibliche Art mit ſich vereinigt habe**, und Menſch geworden ſey; ſo daß die Gottheit und Menſchheit durch eine unausſprechliche Verbindung Einen **Jeſum Chriſtum** ausmachten. Solchergeſtalt habe ſeine göttliche Natur nicht etwan einen Anfang aus der Jungfrau genommen; oder einer zweyten Geburt bedurft; ſondern er habe zu unſerm Beſten die menſchliche Natur nach der **Hypoſtaſis** mit ſich vereinigt, und ein Menſch gebohren werden wollen. Indem ſich alſo das Wort die Geburt, das Leiden und den Tod ſeines Fleiſches eigen machte: werde ihm alles dieſes auch als Gott zugeſchrieben. **Cyrillus** warnet hierauf den **Neſtorius**, **Chriſtum** nicht in zween Söhne zu trennen; oder nur eine Verbindung von zwo Perſonen bey ihm anzunehmen. Er glaubt ihm nun bewieſen zu haben, warum man das Wort θεοτόκος beybehalten müſſe, und bittet ihn auf das feyerlichſte, mit ihm hierinne gleichſtimmig zu lehren.

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604. heit, da manche aus der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto eine Vermiſchung machten; ſogar daß einige Cleriker, theils aus Unwiſſenheit, theils aus heimlicher Neigung zur Ketzerey, öffentlich die Läſterung vortrügen, **Gott, das Wort**, welches mit dem Vater gleiches Weſens ſey, **habe gleichſam ſeinen Urſprung von der Jungfrau, welche Chriſtum gebahr**, (χριστοτόκος) **genommen**; ſey zugleich mit ſeinem Tempel erbauet, und mit ſeinem Fleiſche begraben worden; dieſes Fleiſch ſey nach ſeiner Auferſtehung nicht geblieben, ſondern in die Natur der Gottheit übergegangen. Auch ſcheueten ſich einige nicht, die Jungfrau, welche **Chriſtum gebohren** hat, eine **Gottesgebährerinn** zu nennen; da doch weder die heiligen Väter zu **Nicäa**, noch die Schrift ſelbſt, den leztern Ausdruck jemals gebraucht hätten. **Neſtorius** verſichert, daß er deswegen viel zu ſtreiten gehabt habe; daß aber auch ſchon viele, die ſich von ihm abgeſondert hatten, gebeſſert worden wären. Obgleich aber das Wort θεοτόκος unſchicklich ſey, weil eine wahre Mutter eben das Weſen haben müſſe, als das von ihr Gebohrne; ſo **könne man es** doch in der Betrachtung **dulden**, weil Gott das Wort ſeinen unzertrennlichen Tempel aus der Jungfrau bekommen hat; nicht hingegen, als wenn ſie die Mutter deſſelben wäre, indem keine einen ältern, als ſie iſt, gebähre.

Mittlerweile hatten einige **Alexandriner** zu **Conſtantinopel** wider ihren **Patriarchen** harte Beſchuldigungen ausgeſtreuet. Dieſer berührte zwar dieſelben in einem neuen Schreiben an den **Neſtorius**; (Cyrilli Epiſt. IV. p. 22. ſq. l. c.) aber nur, um hinzu zu ſetzen, daß er nicht verlangen könne, von Verläumdungen freyer zu ſeyn, als ſein Herr und andere ehrwür-

würdige Männer. Deſto weitläufiger iſt er in ſeinen Ermahnungen an jenen Amtsgenoſſen, durch ſeinen Vortrag ja kein Aergerniß zu geben. Ein Hauptverwahrungsmittel dagegen, nach ſeiner Meinung, beſteht darinne, daß man ſich ſo genau als möglich an den Glauben der Kirchenväter halte. Nun aber findet er, daß der Lehrbegriff der **Nicäniſchen** Väter hierüber die deutlichſte Anweiſung ertheile. Dieſem zu Folge behaupte man nicht, **daß das Wort**, welches aus Gott iſt, durch eine **Veränderung** Fleiſch geworden; auch nicht, daß es in den ganzen aus Seele und Leib beſtehenden Menſchen **verwandelt** worden ſey; ſondern daß es **das mit einer vernünftigen Seele beſeelte Fleiſch**, keineswegs bloß durch eine Uebereinſtimmung des Willens, oder durch eine Annehmung der menſchlichen Perſon, vielmehr **nach der Hypoſtaſis**, auf eine **unbeſchreibliche Art mit ſich vereinigt habe**, und Menſch geworden ſey; ſo daß die Gottheit und Menſchheit durch eine unausſprechliche Verbindung Einen **Jeſum Chriſtum** ausmachten. Solchergeſtalt habe ſeine göttliche Natur nicht etwan einen Anfang aus der Jungfrau genommen; oder einer zweyten Geburt bedurft; ſondern er habe zu unſerm Beſten die menſchliche Natur nach der **Hypoſtaſis** mit ſich vereinigt, und ein Menſch gebohren werden wollen. Indem ſich alſo das Wort die Geburt, das Leiden und den Tod ſeines Fleiſches eigen machte: werde ihm alles dieſes auch als Gott zugeſchrieben. **Cyrillus** warnet hierauf den **Neſtorius**, **Chriſtum** nicht in zween Söhne zu trennen; oder nur eine Verbindung von zwo Perſonen bey ihm anzunehmen. Er glaubt ihm nun bewieſen zu haben, warum man das Wort θεοτόκος beybehalten müſſe, und bittet ihn auf das feyerlichſte, mit ihm hierinne gleichſtimmig zu lehren.

J. n. C. G. 431 bis 604

J. n. C. G. 431 bis 604.

Durch alles dieſes fand ſich gleichwohl **Neſtorius** nicht befriedigt. Er ſchrieb dem **Patriarchen** Alexandrien zurück, (in Cyrilli Epiſt. Ep. V. p. 25. ſq.) er übergehe das Beleidigende in ſeinem bewundernswerthen Briefe; aber ihm wären ebenfals Ermahnungen nöthig. Nirgends habe, wie er glaube, die **Nicäniſche Synode** das mit dem Vater gleich ewige Wort für leidensfähig oder neugebohren erklärt; wohl aber habe ſie die Nahmen **Herr**, **Jeſus**, **Chriſtus**, **Eingebohren** und **Sohn**, welche beiden Naturen gemeinſchaftlich zukommen, zum Grunde gelegt, und darauf Menſchwerdung, Leiden und Auferſtehung gebauet, damit weder was die Sohnſchaft und das Eigenthümliche betrifft, getrennt, noch das Eigene der Naturen vermiſcht werde. Hierinne ſey ſie **Paulo** gefolgt, der das Wort **Chriſtus** (welches zugleich die des Leidens fähige und auch unfähige Natur in Einer Perſon anzeigt,) gebraucht habe, wenn er von deſſen Tode rede. **Neſtorius** lobt ferner ſeinen Gegner, daß er den **Unterſchied** und auch die Vereinigung beider Naturen in **Chriſto** behaupte; Gott dem Worte keine neue Geburt beylege; noch die Gottheit vor leidensfähig halte. Damit aber, fährt er fort, ſtimme es nicht überein, daß **Cyrillus** eben demſelben Worte wieder Geburt und Leiden zuſchreibe; gleichſam als wenn dasjenige, was ihm nach ſeiner Natur zukömmt, durch die Vereinigung mit ſeinem Tempel aufgehoben worden wäre; oder als wenn der Erlöſer geſagt hätte: **Brechet meine Gottheit ab!** nicht aber bloß: **Brechet dieſen Tempel ab!** Ueberall, wo die Schrift der Menſchwerdung des Herrn (δεσποτικὴ οἰκονομία) gedenke, eigne ſie dieſe, ſein Leiden und ſeinen Tod bloß ſeiner menſchlichen Natur zu; und daher müſſe man χριστοτόκος, nicht θεοτόκος, ſagen. Nachdem **Neſtorius** dieſes durch bibliſche Stellen beſtätigt

hat,

hat, folgert er daraus, man nenne zwar den Körper Chriſti richtig einen Tempel der Gottheit, und dieſes nach einer ſo hohen und göttlichen Vereinigung, daß ſich die göttliche Natur, was jenem zugehört, eigen mache. Allein darum Geburt, Leiden und andere Eigenheiten des Fleiſches, dem göttlichen Worte beyzulegen, ſey würklich ein heydniſcher Begriff; oder mit den Ketzereyen des **Apollinaris, Arius,** und andern noch ärgern, verwandt; nach einer ſolchen Zueignung, müßte man auch Säugen, Hungern und dergleichen mehr, von jenem Worte ſagen. Zulezt meldete er dem **Cyrillus,** daß er von den **Clerikern,** welche ſeiner Meinung wären, und welche eine **Synode** wegen des **Manichäismus** abgeſezt hätte, hintergangen worden ſey; ermahnt ihn auch, Zänkereyen zu fliehen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Hiemit war von den beiden Hauptperſonen des Streits ſchon ziemlich das Vornehmſte geſagt worden, woraus ſich ihre Entfernung von einander, und die Urſachen derſelben, beurtheilen laſſen. **Neſtorius** ſchien ſich ſogar in dieſem zweyten Schreiben dem **Alexandriner** zu nähern; aber das unglückliche Wort θεοτόκος, mit den Folgen, welche jeder von ihnen daraus zog, und nach ſeinen Begriffen ziehen mußte, hinderte ihre Vereinigung am meiſten. **Cyrillus** ſuchte unterdeſſen ſeine Parthey auf allen Seiten zu verſtärken. Nicht nur an den Kaiſer **Theodoſius,** ſondern ſelbſt an ſeine Gemahlinn **Eudokia,** und an ſeine Schweſter, die Kaiſerinn **Pulcheria,** und ihre Schweſtern, ſchrieb er ganze Bücher, (de recta in Dominum noſtrum I. Chriſtum fide, ad Theodos. in Cyrilli Opp. l. c. p. 1. ſq. poſt Epiſtolas, Liber religioſiſſ. Reginis nuncupatus, p. 42. ſq. Oratio altera ad easdem, p. 128. ſq.) worinne er, zwar ohne den **Neſtorius** zu nennen; aber doch mit deutlicher Bezie-

J. n. C. G. 431 bis 604

ziehung auf ihn, ausführlich beweiſet, daß das Wort würklich Fleiſch geworden, und von der Gottesgebährerinn gebohren worden ſey, ohne dadurch einen Urſprung zu nehmen; daß es nur Einen Sohn Gottes gebe; daß man den **Immanuel** nicht als bloßen Menſchen anbeten müſſe; und andere Lehrſäze von **Chriſto**, die er viel zu weitſchweifig und wiederholend für ein Geſchenk, welches er dieſen erhabenen Perſonen machen wollte, erörtert, beſonders mit einer Menge Stellen der Kirchenväter und der Schrift beſtätigt. Auch bezeigte ihm der Kaiſer nachmals ſein Mißfallen darüber, (Theodoſii Epiſt. ad Cyrillum, in Actis Concill. Epheſ. P. I. c. 18. p. 1341. T. I. Harduin.) daß er ſo viel Lärmen erregt, und an die Prinzeſſinnen eigene Aufſäze geſchickt habe, als wenn ſie nicht mit dem Kaiſer übereinſtimmten.

Einige **Cleriker von Alexandrien**, welche wahrſcheinlich die Geſchäfte ihres **Patriarchen zu Conſtantinopel** beſorgten, (denn dieſe Beſtimmung giebt die Ueberſezung ſeines Schreibens an dieſelben vom **Mercator** an, in Opp. Part. poſt. p. 49. ſq. welche richtiger zu ſeyn ſcheint, als die griechiſche Urſchrift in ihrer jezigen Geſtalt, in Cyrilli Epiſtt. Ep. VIII. pag. 32. ſq.) meldeten ihm, daß etliche Freunde des **Neſtorius** ihnen den Frieden angeboten, und ihre Uebereinkunſt mit dem Glauben des **Cyrillus** bezeugt hätten; der doch ſelbſt geſtanden habe, daß die **Synode von Nicäa** das Wort θεοτόκος nicht gebraucht hätte. Allein, ſo antwortet er darauf, ſie hat doch den Sinn deſſelben ausgedrückt: und es gab damals keinen Streit darüber. Freylich ſey das von Gott nach ſeiner Natur gezeugte Wort nicht geſtorben; ſondern es laſſe ſich dieſes von demſelben nur in ſofern ſagen, als es mit einem Körper verbunden war, den es ſich eigen machte.

Jene

Jene Leute ſuchten auch den Frieden nicht aufrichtig; J. n. C. G. 431 bis 604.
ſie hätten eine Widerlegung von ihm ausgebreitet; bewieſen gegen ihn, was er doch nicht leugne, daß nicht das Wort, ſondern der Leib gelitten habe, und wollten eigentlich zween Söhne und zween **Chriſtos** einführen. Ein Feind vom **Neſtorius** ſey er nicht; aber dieſer kränke alle Biſchöfe durch ſeine Irrthümer; auch ſollte dieſer Elende nicht hoffen, daß er ihn jemals für ſeinen Richter erkennen werde. Daß derſelbe lieber θεοδόχος als θεοτόκος ſagen wolle, ſey ein Widerſpruch, indem das erſtere Wort ſchon die Empfängniß Gottes anzeige; noch weniger könne man mit ihm das zweyte Wort von dem Vater gebrauchen, der füglicher θεογέννητως heißen müßte. — Die Geſchäftsträger des **Cyrillus** hätten ihm zugleich den Entwurf zu einer Klagſchrift wider den **Neſtorius** geſchickt; er wollte aber nicht, daß derſelbe gegen dieſen ſeinen Bruder, oder was er ſonſt wäre, dem Kaiſer übergeben würde, damit er ſich nicht beſchweren könne, er ſey als ein Ketzer verklagt worden. Doch ſchickte er einen andern Entwurf zurück, worinne er denſelben nur als Richter ablehnte, und verſicherte, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er dieſen Kampf zum allgemeinen Beſten vollendet hätte; er ſey bereit, die ärgſten Martern, ja den Tod ſelbſt, um des Glaubens **Chriſti** Willen, auszuſtehen.

Aber nirgends fand **Cyrillus** eine wichtigere Unterſtüzung, als bey dem **Römiſchen** Biſchof **Cäleſtinus**. An denſelben hatte **Neſtorius** mehrmals wegen der oben gedachten **Pelagianiſchen** Biſchöfe geſchrieben, ohne eine Antwort zu erhalten: entweder, weil der **Römer**, wie er nachher ſelbſt geſtand, ſich griechiſch aufgeſezte Briefe erſt überſezen laſſen mußte; oder noch mehr, weil er es übel nahm, daß der

J. n. Grieche noch zweifelte, ob jene Biſchöfe als Ketzer
C. G. anzuſehen, ob ſie nicht vielmehr ſeines Schutzes wür-
431 dig wären. **Neſtorius** erſuchte ihn alſo nochmals
bis (Ep. II. ad Caeleſtin. p. 69. ſq. in Marii Mercat. Opp.
604. Part. poſter. edit. Garner. et in Baluzii nova Collect. Concilior. T. I. pag. 430. ſq.) um ſolche Nachrichten von denſelben, welche ihm zur Richtſchnur ſeines Verhaltens dienen könnten. Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß **Neſtorius** einer von den Gegnern des **Pelagianiſmus** geweſen iſt. Man lieſt noch vier Predigten, in welchen er die durch **Adam** bewürkte Verſchuldung des menſchlichen Geſchlechts mit ihren Folgen zu erklären ſucht. **Mercator** hat die drey erſten in ſeiner Ueberſetzung, oder vielmehr in Auszügen aufbehalten; (l. c. p. 73. ſq. ed. Garner.) die vierte iſt noch in der griechiſchen Urſchrift vorhanden, (l. c. pag. 85. ſq. et in Chryſoſt. Opp. T. X. p. 733. ſq. edit. Montefalc.) und erläutert die Verſuchungsgeſchichte **Chriſti**, nicht ohne Beredtſamkeit, auch mit einigen guten Anmerkungen; in der Hauptſache aber nach den gewöhnlichen Begriffen. **Garniers** Beobachtung, (l. c. pag. 84.) daß **Neſtorius** zwar in der Lehre von der Erbſünde ſich einigermaaßen von den **Pelagianern** entfernt; aber in Abſicht auf die innere Gnade, (das heißt, den göttlichen Beyſtand in beßernden Veränderungen des Menſchen,) mit ihnen übereingeſtimmt habe, läßt ſich freylich nicht völlig widerlegen. Unterdeſſen wird es dadurch vielleicht begreiflich, warum er, ein ſonſt bekannter Ketzerfeind, doch ſo viel Mitleiden gegen die verfolgten **Pelagianer** bezeigt hat. Er ſezt in ſeinem Schreiben noch hinzu, **Cäleſtinus** wiſſe wohl, wie viel auf die Unterſuchung einer Parthey ankomme. Auch ihm koſte es viele Mühe, die ſchändliche Ketzerey des **Apollinaris** und **Arius** auszurotten; denn einige ſeiner **Cleriker** hät-

ten beide Naturen, welche durch die höchſte und unvermiſchte Vereinigung in Einer Perſon des Eingebohrnen angebetet werde, vermiſcht, der göttlichen körperliche Leiden, und der Natur des Körpers die Unveränderlichkeit der Gottheit angedichtet.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Doch zu **Rom** kam ihm **Cyrillus** zuvor. Er benützte ſowohl die alte eiferſüchtige Abneigung der dortigen Biſchöfe gegen den **Conſtantinopolitaniſchen**; als überhaupt ihren gebieteriſchen Hang, dem er ganz anders ſchmeichelte, als **Neſtorius**; indem dieſer nur gelegentlich, und durchaus nicht um eine Entſcheidung bittend, ſeinen Streit erzählt hatte. Der **Alexandriner** hingegen ſchrieb dem **Cäleſtinus**, (Cyrilli Ep. IX. p. 36. ſq. l. c.) er folge der alten Gewohnheit der Gemeinen, erhebliche Kirchenangelegenheiten dem **Römiſchen** Biſchof zu melden; zumal da der **Satan**, dieſes höchſt arge Thier, jezt mit aller Wuth diejenigen Nationen, welche ſich zum wahren Glauben bekennen, zu zerſtöhren ſuche. **Neſtorius**, fährt er fort, habe, ſeitdem er Biſchof geworden iſt, ungereimte, von der apoſtoliſchen und evangeliſchen Lehre weit entfernte Meynungen vorgetragen; wie ſeine in der lateiniſchen Ueberſezung beygelegte Predigten zeigten. Vergebens habe er ihn durch Briefe deswegen erinnert; vielmehr ſey derſelbe ſo weit gegangen, daß die meiſten Einwohner und Mönche, ingleichen der größere Theil des Senats zu **Conſtantinopel**, die Kirchengemeinſchaft mit ihm aufgehoben hätten; auch alle morgenländiſche Biſchöfe widerſprächen ihm. Er hingegen, ſtolz auf ſeine Einſichten, leugne allein gegen alle Rechtgläubige in der Welt, daß **Chriſtus Gott, und Maria eine Gottesgebährerinn ſey**, und habe durch den Biſchof **Dorotheus** alle, die ſolches behaupteten, verfluchen laſſen. Gleichwohl habe

er,

J. n. C. G. 431 bis 604. er, Cyrillus, die kirchliche Gemeinſchaft mit dem Neſtorius nicht eher zu unterbrechen gewagt, bis er dieſes alles dem Cäleſtinus berichtet hätte, indem er ſich darüber nach dem Gutachten deſſelben verhalten werde.

Zugleich gab Cyrillus ſeinem Bevollmächtigten, dem Diakonus Poßidonius, den er im Jahr 403. mit dieſem Schreiben nach Rom ſchickte, einen ſchriftlichen Aufſatz mit, deſſen er ſich bedienen ſollte, um den Cäleſtinus deſto mehr gegen den Neſtorius einzunehmen. (Commonitorium Cyrilli, datum Poſſidonio, apud Baluzium, l. c. p. 378. ſq.) Darinne wurde beſonders von der Ketzerey dieſes Patriarchen folgende Abſchilderung gemacht. Er lehre, daß Gott das Wort, weil es vorherſah, derjenige, welcher von der heil. Jungfrau gebohren werden würde, werde heilig und groß ſeyn, ihn deswegen gewählt, und ſeine außerordentliche Geburt veranſtaltet, ihm auch die Gnade erwieſen, mit ſeinen Nahmen genannt zu werden, und ihn auferweckt habe. Daß alſo von dem eingebohrnen Worte Gottes geſagt werde, es ſey Menſch geworden, heiße ſo viel, es ſey allezeit bey dem heiligen Menſchen geweſen, den die Jungfrau gebohren habe; ſo wie es bey den Propheten ſey; nur nach einer größern Verbindung. Daher vermeide Neſtorius immer das Wort Vereinigung, (ἕνωσις) und nenne es nur eine Verbindung, (συνάφεια) wie man von demjenigen ſage, der einem andern Beyſtand leiſte. Seine Gottloſigkeit aber verberge er unter den Worten, dieſe Verbindung habe vom Mutterleibe angefangen. Er erkenne ihn nicht vor den wahren Gott; ſondern glaube, daß er nur nach dem Wohlgefallen Gottes ſo genannt worden ſey: daß ihm das Wort Gottes den Nahmen Herr aus Gnade ertheilt habe. Nicht der

Sohn

Sohn Gottes, ſondern ein bloßer Menſch, ſey, nach ſeiner Meinung, für uns geſtorben und auferſtanden. Dieſen Irrthümern ſezt **Cyrillus** folgende Lehren der Rechtgläubigen entgegen, daß Gott das Wort zwar unſterblich, aber doch Fleiſch geworden ſey, und nachdem er das Fleiſch, das eine vernünftige Seele hatte, mit ſich vereinigt, auch nach dem Fleiſche gelitten habe, ihm dieſes ſelbſt beygelegt werde; ob es gleich des Leidens nicht fähig ſey. J. n. C. G. 431 bis 604.

Hält man dieſe Vorſtellungen gegen diejenigen, welche **Neſtorius** in ſeinen Briefen ſelbſt vorgetragen hat: ſo ſieht man bald, wie ſehr es ſeinem Gegner darum zu thun geweſen ſey, ihn durch jeden Kunſtgriff als Ketzer zu verſchwärzen. Lehrſätze, die er gar nicht für die ſeinigen erkannte; erzwungene Folgerungen; kahles Wortgezänke und Widerſprüche, bey denen man zum Theil fragen möchte, wider wen ſie eigentlich gerichtet wären? alles iſt in dieſer Abſicht angewandt worden. So leicht auch **Cyrillus** durch unbeſtimmt gelaſſene bibliſche Redensarten oder eigene Wendungen jeder Schwierigkeit auszuweichen glaubt; ſo dürfte doch **Neſtorius** hierinne etwas glücklicher geweſen ſeyn, als er. Doch dieſer **Patriarch** ſelbſt beſchwerte ſich nachmals heftig darüber, (in Synodico adverſus tragoediam Irenaei, p. 694. ſq. apud Baluz. l. c.) daß **Cyrillus**, anſtatt ihm ſeine vermeinten gottloſen Meinungen vorzuhalten, vielmehr nur Unruhen geſtiftet, und dazu Hülfe beym **Cäleſtinus** geſucht habe, der viel zu einfältig ſey, als daß er über Glaubenslehren ſcharfſinnig hätte urtheilen können; den er daher auch leicht hintergangen habe. Durch mancherley Verfälſchung ſeiner demſelben überſchickten Schriften habe er ihm zum Beyſpiel den Irrthum beygemeſſen, wider den er ſich ſo eifrig erklärt hätte, daß **Chriſtus** ein bloßer Menſch ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. geweſen wäre. Beſonders könne man ſeine Bosheit daran bemerken, daß, da er, **Neſtorius**, einſt gegen die heydniſche Beſchuldigung, als wenn die Chriſten die Subſtanz Gottes aus einer Jungfrau neuerlich hervorbringen ließen, ſich der Worte bedient hatte: „Maria, ihr Lieben, **hat nicht die Gottheit, ſondern einen Menſchen, der ein unzertrennliches Werkzeug der Gottheit iſt, gebohren, Cyrillus** an Statt **Gottheit, Gott** geſezt habe; welches doch den Verſtand gewaltig verändere, weil das Wort **Gott** ſich zum Tempel der Gottheit ſchicke, der vereinigt mit der göttlichen Subſtanz die Würde Gottes erhalte, aber nicht in jene verwandelt werde.

Cäleſtinus, deſſen Gaben **Neſtorius** gar nicht Unrecht gethan zu haben ſcheint, war alſo auch zum Gegner deſſelben erſchlichen worden. Er, der Theologie und Kirchenſprache der Griechen, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, gar nicht zu beurtheilen im Stande war, hielt doch geſchwind im Jahr 430. eine Kirchenverſammlung, auf welcher der Schluß abgefaßt wurde, daß **Neſtorius** ein Ketzer ſey, und ſeines Amts entſezt werden müſſe, wenn er nicht, zehn Tage nach dem Empfange dieſes Urtheils, ſeine Irrthümer widerriefe. (Garnerii Diſſ. II. de Synodis in cauſa Neſtorii habitis, p. 335. ſq. Part. poſt. Opp. Marii Mercator.) Dieſes meldete er nicht allein dem **Cyrillus**, (inter Cyrilli Epiſt. X. p. 40. ſq.) dem er wegen ſeiner Wachſamkeit und ſeines Eifers für den wahren Glauben gegen einen Mann, der nicht einmal den Nahmen eines Miethlings verdiene, die größten Lobſprüche beylegt; ſondern trug ihm auch die Vollſtreckung jenes Urtheils auf, ſo daß **Cyrillus**, wenn **Neſtorius** nicht ſeine Ketzerey verfluchte, ſogleich deſſen Amt mit einem andern beſezen ſollte. Groß war in

der

der That die Freyheit, welche ſich Cäleſtinus durch dieſe Schritte herausnahm. Die Unterſuchung der Sache des Neſtorius, ſeine Verurtheilung und Abſezung, gehörten, nach der damaligen Kirchenverfaſſung, lediglich für eine von dem Kaiſer zu berufende große Synode: und beynahe lächerlich war es, den Patriarchen von Alexandrien zu bevollmächtigen, daß er den Conſtantinopolitaniſchen, der den Rang über ihn hatte, ohne Vorwiſſen und Einſtimmung morgenländiſcher Biſchöfe, bloß auf den Ausſpruch des Römiſchen Patriarchen, dem außer ſeinem Kirchenſprengel gar keine Gerichtsbarkeit gebührte, vor den Augen des kaiſerlichen Hofs, ſeiner Würde berauben ſollte. Man merkt aber wohl, wie es mit dieſer Uebereilung zugegangen iſt. Cäleſtinus, dem Cyrillus auf eine ſo unwürdige Art ſchmeichelte, um ſeine Abſicht gegen den Neſtorius zu erreichen; dem Neſtorius ſelbſt, obgleich nur bey einer andern Gelegenheit, und im Vorbeygehen, ſeine Streitigkeiten gemeldet hatte, bildete ſich deſto leichter ein, daß man in den Morgenländern nur auf ſeine Entſcheidung und ſein Urtheil warte. Der ſchlechte Erfolg ſeiner Vorſchriften belehrte ihn bald, daß er ſeinem Anſehen zu viel zugetrauet hatte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Würklich ſchrieb er auch an den Neſtorius, ſo voll von ſich, als nur ein Richter an einen Beklagten ſchreiben konnte. (Epiſt. Caeleſt. ad Neſtor. apud Baluz. l. c. p. 424. ſq.) Nach ſehr wortreichen Verweiſen und Vorwürfen, daß er Ketzereyen und Läſterungen vortrage; ein reißender Wolf für ſeine Gemeine ſey, die ihn ganz verlaſſen habe; dem Glaubensbekenntniſſe der Apoſtel widerſpreche; ob er gleich die Erbſünde ſehr gut gefaßt habe, doch mit denen, welche ſie leugnen, in Verbindung ſtehe, und dergleichen mehr, macht er

 ihm

ihm ſein Urtheil bekannt; er müſſe künftig von Gott,
J. n. C. G. unſerm Chriſto, ſo lehren, wie die Römiſche, Ale-
431 xandriniſche und die ganze katholiſche Kirche.
bis Eben dieſes Urtheil meldete Cäleſtinus den Aelteſten
604. und übrigen Clerikern, auch der ganzen Gemeine zu
Conſtantinopel; (apud Baluz. l. c. p. 431. ſq.) war-
nete ſie in einem gleich weitſchweifigen Schreiben vor
den Irrthümern ihres Patriarchen; erklärte es vor
ungültig, daß er oder ſeine Freunde manche ihrer Geg-
ner abgeſezt, oder aus der Kirchengemeinſchaft geſtoſ-
ſen hatten; und ermahnte ſie zum muthigen Wider-
ſtande gegen ihn. Noch waren zween Patriarchen
übrig, die in den Bund wider den Conſtantinopo-
litaniſchen hineingezogen werden mußten, wenn die-
ſer gewiß geſtürzt werden ſollte. Auch an dieſe, Jo-
hannes von Antiochien, und Juvenalis von Je-
ruſalem, ingleichen an die Biſchöfe von Theſſalo-
nica und Philippi, ſchrieb Cäleſtinus. (l. c. p. 438.
ſq.) Unter vielen Klagen über die Ketzerey des Ne-
ſtorius, benachrichtigte er ſie von ſeinem, oder
vielmehr von Chriſti Gottes Urtheil wider den-
ſelben, und ermahnte ſie, die Heerde Chriſti mit al-
ler Standhaftigkeit vor ſolchen Glaubensverfälſchun-
gen zu verwahren.

So ſchnell als er es befohlen hatte, konnte frey-lich Cyrillus die Abſezung des Neſtorius nicht vollziehen. Unterdeſſen war er wenigſtens in Briefen eben ſo geſchäftig, als jener. Dem Patriarchen von Antiochien meldete er, (in Cyrilli Epiſt. p. 42. ſq.) daß, nachdem Neſtorius von der Römiſchen Synode, als der Urheber einer neuen, ſehr groben Ketzerey, verurtheilt worden wäre, jedermann ihrem Ausſpruche beytreten müſſe, wenn er nicht die Kirchengemeinſchaft der geſammten Abendländer verlieren wolle. Er

fürchte

fürchte ſich allerdings, ſezt er hinzu, die kirchliche Verbindung mit ſo anſehnlichen Männern einzubüßen, die um des Glaubens und aller Gemeinen Willen, ein ſolches Urtheil gefällt hätten. In einem Schreiben ähnlichen Inhalts an den Biſchof zu Jeruſalem, (ib. p. 65. ſq.) empfohl er demſelben noch beſonders, den Kaiſer und die Staatsbedienten zu bitten, daß ſie ja den Neſtorius nicht ſchützen; wohl aber den wahren Glauben aufrecht erhalten möchten. Auch dem Akacius, Biſchof von Berrhöa, klagte er es, (l. c. p. 44. ſq.) daß Neſtorius alle rechtgläubige Lehrer, welche ſeit ſo langer Zeit das Wort Gottesgebährerinn gebraucht hätten, mit dem Anathema habe belegen laſſen; daß daher ſchon manche Chriſten die Gottheit Chriſti leugneten, und andere behaupteten, ſie ſey ihm nur durch den Willen und die Gnade Gottes zu Theil geworden; ſich aber warf er es vor, daß er nicht längſt aus göttlichem Eifer die Verdammung wider alle ſolche Lehren ausgeſprochen habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Allein dieſe Biſchöfe ließen ſich nicht ſo leicht zu ſeinen Abſichten gewinnen. Akacius, ein Biſchof von hundertjährigem Alter und großem Anſehen, mißbilligte es zwar in ſeiner Antwort, (l. c. p. 63. ſq.) daß Neſtorius über eine von den höhern Fragen, welche man unberührt laſſen ſollte, einen unnöthigen Streit erregt habe. Doch wünſchte er zugleich, daß die Bewegungen, welche aus einem unvorſichtigen Vortrage deſſelben entſtanden wären, vom Cyrillus lieber geſtillt, als erweitert werden möchten; er erinnerte ihn an die Worte des Apoſtels, ſeine Gaben zum Aufbauen, nicht zum Zerſtören, zu gebrauchen, und bemerkte überdieß, daß viele Cleriker und andere Mitglieder der Gemeine zu Conſtantinopel in jenen Lehren ihres Patriarchen gar nichts Irrgläubiges gefunden hätten.

J. n. C. G. 431 bis 604. ihm ſein Urtheil bekannt; er müſſe künftig von Gott, unſerm Chriſto, ſo lehren, wie die Römiſche, Alexandriniſche und die ganze katholiſche Kirche. Eben dieſes Urtheil meldete Cäleſtinus den Aelteſten und übrigen Clerikern, auch der ganzen Gemeine zu Conſtantinopel; (apud Baluz. l. c. p. 431. ſq.) warnete ſie in einem gleich weitſchweifigen Schreiben vor den Irrthümern ihres Patriarchen; erklärte es vor ungültig, daß er oder ſeine Freunde manche ihrer Gegner abgeſezt, oder aus der Kirchengemeinſchaft geſtoſſen hatten; und ermahnte ſie zum muthigen Widerſtande gegen ihn. Noch waren zween Patriarchen übrig, die in den Bund wider den Conſtantinopolitaniſchen hineingezogen werden mußten, wenn dieſer gewiß geſtürzt werden ſollte. Auch an dieſe, Johannes von Antiochien, und Juvenalis von Jeruſalem, ingleichen an die Biſchöfe von Theſſalonica und Philippi, ſchrieb Cäleſtinus. (l. c. p. 438. ſq.) Unter vielen Klagen über die Ketzerey des Neſtorius, benachrichtigte er ſie von ſeinem, oder vielmehr von Chriſti Gottes Urtheil wider denſelben, und ermahnte ſie, die Heerde Chriſti mit aller Standhaftigkeit vor ſolchen Glaubensverfälſchungen zu verwahren.

So ſchnell als er es befohlen hatte, konnte freylich Cyrillus die Abſezung des Neſtorius nicht vollziehen. Unterdeſſen war er wenigſtens in Briefen eben ſo geſchäftig, als jener. Dem Patriarchen von Antiochien meldete er, (in Cyrilli Epiſt. p. 42. ſq.) daß, nachdem Neſtorius von der Römiſchen Synode, als der Urheber einer neuen, ſehr groben Ketzerey, verurtheilt worden wäre, jedermann ihrem Ausſpruche beytreten müſſe, wenn er nicht die Kirchengemeinſchaft der geſammten Abendländer verlieren wolle. Er

fürchte

fürchte ſich allerdings, ſezt er hinzu, die kirchliche Verbindung mit ſo anſehnlichen Männern einzubüßen, die um des Glaubens und aller Gemeinen Willen, ein ſolches Urtheil gefällt hätten. In einem Schreiben ähnlichen Inhalts an den Biſchof zu Jeruſalem, (ib. p. 65. ſq.) empfohl er demſelben noch beſonders, den Kaiſer und die Staatsbedienten zu bitten, daß ſie ja den Neſtorius nicht ſchützen; wohl aber den wahren Glauben aufrecht erhalten möchten. Auch dem Akacius, Biſchof von Berrhöa, klagte er es, (l. c. p. 44. ſq.) daß Neſtorius alle rechtgläubige Lehrer, welche ſeit ſo langer Zeit das Wort Gottesgebährerinn gebraucht hätten, mit dem Anathema habe belegen laſſen; daß daher ſchon manche Chriſten die Gottheit Chriſti leugneten, und andere behaupteten, ſie ſey ihm nur durch den Willen und die Gnade Gottes zu Theil geworden; ſich aber warf er es vor, daß er nicht längſt aus göttlichem Eifer die Verdammung wider alle ſolche Lehren ausgeſprochen habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Allein dieſe Biſchöfe ließen ſich nicht ſo leicht zu ſeinen Abſichten gewinnen. Akacius, ein Biſchof von hundertjährigem Alter und großem Anſehen, mißbilligte es zwar in ſeiner Antwort, (l. c. p. 63. ſq.) daß Neſtorius über eine von den höhern Fragen, welche man unberührt laſſen ſollte, einen unnöthigen Streit erregt habe. Doch wünſchte er zugleich, daß die Bewegungen, welche aus einem unvorſichtigen Vortrage deſſelben entſtanden wären, vom Cyrillus lieber geſtillt, als erweitert werden möchten; er erinnerte ihn an die Worte des Apoſtels, ſeine Gaben zum Aufbauen, nicht zum Zerſtören, zu gebrauchen, und bemerkte überdieß, daß viele Cleriker und andere Mitglieder der Gemeine zu Conſtantinopel in jenen Lehren ihres Patriarchen gar nichts Irrgläubiges gefunden hätten.

J. n. C. G. 431 bis 604. Gleich würdige und noch bemerkenswerthere Geſinnungen äuſſerte auch der Patriarch von Antiochien gegen den Neſtorius ſelbſt. (Ep. Ioh. ad Neſtor. in Manſi Concill. T. IV. p. 1061. ſq. und lateiniſch in Baluz. nova Collect. Concill. T. I. p. 445. ſq.) Indem er ihm die vom Cäleſtinus und Cyrillus erhaltenen Schreiben überſchickte, bat er ihn, dieſelben weder mit Erbitterung, noch mit Verachtung zu leſen, weil der Teufel durch Stolz viele unnütze Händel zu einer ſolchen Höhe erhebe, daß ſie nicht wieder beygelegt werden könnten; vielmehr möchte er ſeine Freunde darüber zu Rathe ziehen. An Statt der darinne beſtimmten Friſt von zehn Tagen, wäre nur einer, oder es wären gar nur wenige Stunden nöthig, den Streit zu ſchlichten; ſo leicht ſey es, den rechten Ausdruck von der Menſchwerdung Chriſti zu gebrauchen. Da Neſtorius im Glauben mit den alten Kirchenlehrern übereinſtimme: ſo müſſe er ſich auch im Vortrage nicht von ihnen abſondern, nicht eine kirchliche Trennung befördern, die ihm ſchon auf vielen Seiten drohe. Er wiſſe, wie einſt Theodorus von Mopsveſtia, als über ſeinen Ausdrücken in einer Predigt Unruhen entſtanden, dieſelben wenige Tage darauf öffentlich verbeſſert habe. Von ihm verlange er keine Veränderung des Vortrags, auch keinen kindiſchen Widerruf; ſondern weil er ein Wort in einem gewiſſen Verſtande verwerfe, ſo möchte er ſich deſſelben, wenn es vorzügliche Männer in der Kirche begehrten, in einem richtigern Verſtande bedienen. Bloß auf den Mißbrauch zu ſehen, den Ketzer von dieſem Worte machten, ſey unnöthig; genug, daß man einen wahren Verſtand erkenne, der darinne liege. Johannes endigte damit, daß viele andere Biſchöfe, die ſich bey ihm befänden, ihm aus Liebe eben dieſen Rath gäben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Neſtorius war, wie man oben (S. 200.) geſehen hat, gar nicht abgeneigt, demſelben zu folgen. Ein neues Schreiben, das er an den **Römiſchen** Biſchof abgehen ließ, ehe er noch von deſſen Verfahren gegen ſich etwas wußte, (in Marii Mercator. Opp. Part. poſt. p. 80. ſq. ed. Garn.) beſtätigt ſolches ebenfals. Er meldet ihm darinne, daß **Cyrillus**, wegen gewiſſer wider ihn angebrachter Klagen, und weil er ſich daher vor einer **Synode** ſcheue, ſeine Zuflucht zu dem Streite über die Wörter θεοτόκος und χριστοτόκος genommen habe; von welchen er das leztere bald aus den Evangelien wegnehme, bald wieder zulaſſe. Er, **Neſtorius**, widerſeze ſich ſelbſt denen nicht, wel- θεοτόκος in einem andern als **Arianiſchen** und **Apolinariſtiſchem** Verſtande, zur Vermiſchung beider Naturen, gebrauchten; doch ziehe er das andere Wort, deſſen ſich Engel und Evangeliſten bedient hätten, vor. In der That wenn von zwo entgegengeſezten Partheyen, die eine bloß **Mutter Gottes**, die andere nur **Mutter des Menſchen** ſagen wolle, ſo gebe es kein beſſeres Mittel, ſie zu vereinigen, als das Wort **Mutter Chriſti**, indem daſſelbe ſowohl den vorgedachten Kezereyen, als auf der andern Seite dem Irrthum des **Paulus von Samoſata**, vorbeuge. Auf der von dem Kaiſer wegen anderer Kirchenangelegenheiten zuſammenberufenen allgemeinen **Synode**, ſezt er hinzu, werde dieſer Wortſtreit wohl nicht ſchwer auszumachen ſeyn.

Nicht ſehr verſchieden von dieſen Erklärungen iſt die Antwort, welche **Neſtorius** dem Patriarchen **Johannes** gab. (in Synodico c. 3. p. 688. ſq. ap. Baluz. l. c.) Weil in ſeiner Gemeine, ſchreibt er, manche die Jungfrau **Maria** nicht anders als **Mutter Gottes**, andere aber bloß **Mutter des Men-**

J. n. ſchen nannten: ſo habe er, um beide zu vereinigen,
C. G. und keines ſeiner Schaafe zu verlieren, ſie **Mutter
431 Chriſti** genannt, welches Wort ſowohl Gott als den
bis Menſchen bezeichne. Was übrigens darüber auf der
604. bevorſtehenden **Synode** einſtimmig vorgeſchrieben werden würde, werde er genau beobachten. Es erhellt aus dieſer Nachricht, daß man zu **Conſtantinopel** noch eher als **Neſtorius** das Wort **Gottesgebährerinn** angriff, über daſſelbe uneins geweſen iſt; es bleibt alſo immer ſein erſter Schritt wider daſſelbe unbehutſam. — Er legte dieſem Schreiben eine Predigt bey, welche er über dieſen Gegenſtand gehalten hatte. (l. c. p. 689. ſq. zum Theil auch in Mercat. Opp. Part. poſter. Serm. XIII. p. 93. ſq.) Dieſe und die vorhergehende **zwölfte** ſeiner Predigten, (ap. Mercat. l. c. p. 84. ſq.) gehören unter ſeine merkwürdigſten Aufſäze in dieſer Streitigkeit. Ob er gleich dabey bleibt, daß das Wort **Chriſtus** allemal die ganze Perſon in zwo Naturen anzeige, und daher die **Mutter Chriſti** ſowohl die **Mutter Gottes**, als die **Mutter des Menſchen** bedeute; ſo ſucht er doch den Forderungen ſeiner verkeßernden Gegner noch mehr Genüge zu leiſten. „Um derer Willen, ſagt er, (pag. 690. ed. Baluz.) welche noch einen deutlichern Begriff von **Chriſto** verlangen, beſonders da ſie Söhne der Kirche ſind, will ich nunmehr mit noch offenbarern Nahmen ausrufen: die heilige Jungfrau iſt **Mutter Gottes**, (θεοτόκος) weil jener Tempel, welchen der heil. Geiſt in ihr erſchaffen hat, mit der Gottheit vereinigt iſt; und ſie iſt auch **Mutter des Menſchen**, (ἀνθρωποτόκος) weil Gott die Erſtlinge unſerer Natur angenommen hat. Dieſes behaltet ſtets im Gedächtniſſe, und weicht überall den Meinungen der Keßer aus! Glaubt nicht, daß die Kirche Gottes in der Bedeutung, wie ſie, θεοτόκος gebrauche; auch die

die Wörter Sohn und Gott werden von beiden Theilen in einem andern Verſtande genommen. Laßt uns nur Gott und den Menſchen als Einen Sohn bekennen; ohne daß Gott mit dem Fleiſche vermiſcht würde!" — Am ausführlichſten, dogmatiſch und polemiſch, auch mit ſichtbaren Ausfällen auf den **Cyrillus**, erklärte er ſich hierüber in der **zwölften Predigt**. Er fordert dieſen zu einem anſtändigen öffentlichen Streite auf; aber durch Verleumdungen, durch heimlich abgeſchoßne goldene Pfeile, die er nicht beſitze, (oder durch beſtechendes Geld) möchte er ihn nicht weiter angreifen. Man werfe ihm, fährt er fort, weiter nichts Irriges vor, als daß er das Wort θεοτόκος nicht gelten laſſe. Er zeigt alſo, welchen ketzeriſchen Sinn es haben könne, und in welchem rechtgläubigen er es gern annehme, um, nach dem Beyſpiele **Pauli**, Spaltungen zu vermeiden; nur daß ſein Gegner zu jenem Worte, dem Merkmal der Einheit, noch das Wort ἀνθρωποτόκος, zum Merkmal der Gleichheit der Naturen, hinzuſeze. Wer bloß eines von dieſen Worten gebrauche, ſey zwar ein Mitglied der Kirche; doch mangele ihm noch etwas; das Wort χριστοτόκος vereinige beide, und erſeze ihr Mangelhaftes. Um ſeine Entfernung von Ketzereyen noch merklicher darzuſtellen, entwickelt und widerlegt er die vom **Paulus** aus **Samoſata** und vom **Photinus** vorgetragenen; warnet aber auch ſeine Zuhörer vor unnützen und heftigen Religionsſtreitigkeiten, deren Folgen, wenn es nach den Abſichten der Aegyptier gehen ſollte, ſehr traurig werden könnten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Alle dieſe genugthuenden Erklärungen halfen ihm jedoch nichts. Es kann ſeyn, daß **Cyrillus** nicht ſogleich Nachricht von denſelben erhalten hat; aber er wußte es doch lange, daß **Neſtorius** jenes ſtreitige Wort nicht ſchlechterdings, ſondern nur nach einer

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſchlimmen Deutung, verwerfe; er hatte dieſes Wortgezänke ſo weit angefeuert, daß derſelbe durch das Urtheil des Cäleſtinus auf eine unerhörte Art beſchimpft werden ſollte, deſſen Ankündigung durch vier Aegyptiſche Biſchöfe Neſtorius freylich nur mit einem verächtlichen Stillſchweigen abwies: (in Actis Concil. Epheſ. apud Manſium, Tom. IV. p. 1179.) und nunmehr that er noch alles, was in ſeiner Gewalt war, um die Sache aufs Aeußerſte zu treiben. Gegen das Ende des Jahrs 430. hielt er zu Alexandrien eine Synode, auf welcher eine Vorſchrift entworfen wurde, nach welcher Neſtorius ſeine Ketzereyen widerrufen müßte, wenn er nicht für einen Ketzer gehalten werden ſollte: und dieſe wurde ihm in einem Synodalſchreiben zugeſchickt, das ſich in verſchiedenen Sammlungen findet. (in Cyrilli Epiſt. pag. 67. ſq. in Actis Concil. Ephes. p. 1283. ſq. apud Harduin. T. I. in Mercat. Opp. cum eiusd. verſione, Part. poſter. pag. 69. ſq.)

Zuerſt wird er darinne beſchuldigt, er fordere, daß man ihn mehr liebe, als Chriſtum, und habe die ganze Kirche geärgert, ja durch die Verfälſchung des Glaubens ſelbſt den Sitten geſchadet. Sodann wird er zum drittenmal aufgefordert, ein rechtgläubiges Bekenntniß abzulegen; würde er dieſes nicht in der vom Cäleſtinus beſtimmten Zeit thun: ſo ſollte alle Kirchengemeinſchaft mit ihm aufgehoben ſeyn; ſo wie die Synode ſchon alle in dieſelbe aufgenommen habe, welche daraus von ihm verſtoßen worden wären. Es ſey aber nicht genug, daß er ſich zu dem Nicäniſchen Symbolum bekenne, weil er es weder verſtanden, noch recht erklärt habe; ſondern er müſſe endlich bekennen, daß er alle ſeine ſchändlichen Lehrſäze anathematiſiren, und mit allen Biſchöfen und andern

dern Lehrern der ganzen Kirche einſtimmig lehren wolle. J. n.
Daher wird jenes Symbolum eingerückt, und ihm C.G.
weitläufig vorerklärt. Wir ſagen nicht, heißt es unter 431
andern, daß das Fleiſch in die Natur der Gottheit, bis
noch die unausſprechliche Natur der Gottheit in das 604.
Fleiſch verwandelt worden ſey; ſondern wir bekennen, daß das Wort nach ſeiner Subſtanz mit dem Fleiſche vereinigt worden, und beten Einen Sohn, den Herrn Jeſum Chriſtum an; trennen aber nicht den Menſchen und Gott, als wenn ſie nur durch Würde und Anſehen mit einander vereinigt wären.

Doch es iſt deſto überflüſſiger, in dieſem Auszuge fortzufahren, da die Synode, oder vielmehr Cyrillus, den Inhalt ihres Schreibens zulezt in eine Anzahl Sätze zuſammengefaßt hat, welche Neſtorius ſchlechterdings anathematiſiren müſſe. Sie ſind in dieſer Geſchichte unter dem Nahmen der zwölf Anathematismen des Cyrillus ſehr berühmt, und dürfen hier weniger als andere vorübergehende Auftritte fehlen. Neſtorius ſoll alſo jeden mit dem Anathema belegen, der nicht bekennt, daß der Immanuel wahrhaftig Gott, und deswegen die heilige Jungfrau eine Gottesgebährerinn ſey; indem ſie das Wort aus Gott, welches Fleiſch geworden iſt, fleiſchlich gebohren hat; — ferner, der nicht bekennt, daß das Wort aus Gott dem Vater mit dem Fleiſche nach der Subſtanz vereinigt worden; daß Ein Chriſtus mit ſeinem eigenen Fleiſche, und eben derſelbe offenbar zugleich Gott und Menſch ſey; — der in dem Einen Chriſto die Subſtanzen nach der Vereinigung trennt, und ihnen nur eine Verbindung der Würde, des Anſehens und der Macht beylegt; nicht aber vielmehr eine Verbindung durch eine natürliche Vereinigung; (καθ' ἕνωσιν φυσικὴν) — der

ſchlimmen Deutung, verwerſe; er hatte dieſes Wort-
J. n. C. G. gezänke ſo weit angefeuert, daß derſelbe durch das Ur-
431 theil des **Cäleſtinus** auf eine unerhörte Art beſchimpft
bis werden ſollte, deſſen Ankündigung durch vier Aegypti-
604. ſche Biſchöfe **Neſtorius** freylich nur mit einem ver-
ächtlichen Stillſchweigen abwies: (in Actis Concil. Epheſ. apud Manſium, Tom. IV. p. 1179.) und nunmehr that er noch alles, was in ſeiner Gewalt war, um die Sache aufs Aeußerſte zu treiben. Gegen das Ende des Jahrs 430. hielt er zu **Alexandrien** eine **Synode**, auf welcher eine Vorſchrift entworfen wurde, nach welcher **Neſtorius** ſeine Ketzereyen widerrufen müßte, wenn er nicht für einen Ketzer gehalten werden ſollte: und dieſe wurde ihm in einem Synodalſchreiben zugeſchickt, das ſich in verſchiedenen Sammlungen findet. (in Cyrilli Epiſt. pag. 67. ſq. in Actis Concil. Ephes. p. 1283. ſq. apud Harduin. T. I. in Mercat. Opp. cum eiusd. verſione, Part. poſter. pag. 69. ſq.)

Zuerſt wird er darinne beſchuldigt, er fordere, daß man ihn mehr liebe, als **Chriſtum**, und habe die ganze Kirche geärgert, ja durch die Verfälſchung des Glaubens ſelbſt den Sitten geſchadet. Sodann wird er zum drittenmal aufgefordert, ein rechtgläubiges Bekenntniß abzulegen; würde er dieſes nicht in der vom **Cäleſtinus** beſtimmten Zeit thun: ſo ſollte alle Kirchengemeinſchaft mit ihm aufgehoben ſeyn; ſo wie die **Synode** ſchon alle in dieſelbe aufgenommen habe, welche daraus von ihm verſtoßen worden wären. Es ſey aber nicht genug, daß er ſich zu dem **Nicäniſchen Symbolum** bekenne, weil er es weder verſtanden, noch recht erklärt habe; ſondern er müſſe endlich bekennen, daß er alle ſeine ſchändlichen Lehrſäze **anathematiſiren**, und mit allen Biſchöfen und an-

dern

dern Lehrern der ganzen Kirche einſtimmig lehren wolle. Daher wird jenes **Symbolum** eingerückt, und ihm weitläufig vorerklärt. Wir ſagen nicht, heißt es unter andern, daß das Fleiſch in die Natur der Gottheit, noch die unausſprechliche Natur der Gottheit in das Fleiſch verwandelt worden ſey; ſondern wir bekennen, daß das Wort nach ſeiner Subſtanz mit dem Fleiſche vereinigt worden, und beten Einen Sohn, den Herrn **Jeſum Chriſtum** an; trennen aber nicht den Menſchen und Gott, als wenn ſie nur durch Würde und Anſehen mit einander vereinigt wären.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Doch es iſt deſto überflüſſiger, in dieſem Auszuge fortzufahren, da die **Synode**, oder vielmehr **Cyrillus**, den Inhalt ihres Schreibens zulezt in eine Anzahl Sätze zuſammengefaßt hat, welche **Neſtorius** ſchlechterdings **anathematiſiren** müſſe. Sie ſind in dieſer Geſchichte unter dem Nahmen der **zwölf Anathematismen** des **Cyrillus** ſehr berühmt, und dürfen hier weniger als andere vorübergehende Auftritte fehlen. **Neſtorius** ſoll alſo jeden mit dem **Anathema** belegen, der nicht bekennt, daß der **Immanuel wahrhaftig Gott**, und deswegen die heilige Jungfrau eine **Gottesgebährerinn** ſey; indem ſie **das Wort aus Gott**, welches Fleiſch geworden iſt, **fleiſchlich gebohren** hat; — ferner, der nicht bekennt, daß das Wort aus Gott dem Vater mit dem Fleiſche nach der **Subſtanz** vereinigt worden; daß **Ein Chriſtus** mit ſeinem eigenen Fleiſche, und eben derſelbe offenbar **zugleich Gott und Menſch** ſey; — der **in dem Einen Chriſto** die Subſtanzen nach der Vereinigung trennt, und ihnen nur eine Verbindung der Würde, des Anſehens und der Macht beylegt; nicht aber vielmehr eine Verbindung durch eine **natürliche Vereinigung**; (καθ' ἕνωσιν φυσικὴν) — der

J. n. C. G. 431 bis 604.

der die in der heil. Schrift vorkommenden Redensarten, welche entweder die Heiligen von Chriſto, oder er ſelbſt von ſich, gebraucht haben, zwiſchen zwey Perſonen oder Subſtanzen dergeſtalt theilt, daß er einige dem Menſchen, der außer dem Worte aus Gott beſonders betrachtet wird, beylegt; andere aber, als Gottes würdig, bloß jenem Worte zuſchreibt; — der ſich unterſteht, **Chriſtum einen Menſchen, welcher Gott trägt,** (θεοφόρον) zu nennen; und nicht vielmehr ſagt, er ſey wahrhaftig Gott, als Ein Sohn, und zwar von Natur, wie es heißt: **das Wort ward Fleiſch,** und: **er iſt des Fleiſches und Blutes theilhaftig geworden, wie wir;** — der ſich erkühnt, zu ſagen, **das Wort aus Gott** dem Vater **ſey Gott oder der Herr Chriſti;** und nicht vielmehr bekennt, es ſey zugleich Gott und Menſch, nach der Schrift: **das Wort ward Fleiſch;** — der ſagt, **das Wort Gottes habe auf Jeſum, als Menſchen, gewürkt,** und die Ehre des Eingebohrnen gebühre ihm als einem andern, der außer ihm vorhanden ſey; — der ſich erdreiſtet, zu ſagen, man müſſe **den angenommenen Menſchen zugleich mit Gott dem Worte anbeten,** verherrlichen, und Gott nennen, wie einen **mit** dem andern; (denn die beygefügte Sylbe **mit** nöthige immer, es ſo zu verſtehen,) und nicht vielmehr den **Immanuel** mit Einer Anbetung und Verherrlichung verehrt, nach der Stelle: **das Wort ward Fleiſch;** — der ſagt, daß der **Eine Herr Jeſus Chriſtus von dem Geiſte verherrlicht worden** ſey; ſo daß er **ſeine Kraft wie eine fremde gebraucht,** und von demſelben die Macht erhalten habe, auf unreine Geiſter zu würken, ingleichen göttliche Zeichen an Menſchen zu verrichten; und es nicht vielmehr ſeinen eigenen Geiſt nennt, durch welchen er dieſe Zeichen gewürkt hat; — der, obgleich

die Schrift ſagt, **Chriſtus ſey der Hoheprieſter und Apoſtel unſers Bekenntniſſes geworden; er habe ſich ſelbſt für uns zum guten Geruch Gott und dem Vater geopfert,** gleichwohl lehrt, **nicht das Wort ſelbſt,** das aus dem Vater iſt, indem es Fleiſch, und ein Menſch, wie wir, geworden; **ſondern** gleichſam **ein anderer,** der vor ſich auf eine eigene Art vom Weibe Menſch geworden iſt, ſey **unſer Hoheprieſter** und Apoſtel worden; oder der lehrt, **daß derſelbe für ſich,** und nicht vielmehr für uns allein, **ein Opfer dargebracht** habe, indem Er keines Opfers bedurfte, er, der von keiner Sünde wußte; — der nicht bekennt, daß **das Fleiſch des Herrn lebendigmachend,** und dem Worte aus Gott dem Vater eigen; ſondern gleichſam eines andern außer ihm ſey; der aber mit ihm, der Würde nach, vereinigt iſt; nicht vielmehr deswegen lebendigmachend ſey, weil es ein Eigenthum des Worts iſt, das ſtark genug iſt, alles lebendig zu machen; — endlich, der nicht bekennt, **daß das Wort Gottes nach dem Fleiſche gelitten,** nach eben demſelben **gekreuzigt** worden, und **den Tod geſchmeckt** habe, und der Erſtgebohrne aus den Todten geworden ſey, indem er das Leben und der Lebendigmachende, wie Gott, iſt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Vorzuſchreiben, was die Chriſten, ja ſelbſt ihre geſchickteſten Lehrer, über die Religion glauben, wie ſie es bis auf einzele Ausdrücke, Kunſtwörter und Diſtinctionen, vortragen, und daß ſie alle, welche nicht gerade eben das vollkommen glaubten und lehrten, als Ketzer verfluchen ſollten; dieſe ſtolze, beſonders eines Chriſten ganz unwürdige Anmaaßung, hatte zwar damals bereits ein hundertjähriges Alter. Allein anſtöſſiger hatte ſie ſich noch kaum gezeigt, als in den eben eingerückten **Anathematismen. Daß Chriſtus**

Gott

J. n. C. G. 431 bis 604. Gott und Menſch ſey; daß die Verbindung beider Naturen in ihm nur Eine Perſon ausmache; daß dieſe Perſon göttlich verehrt werden müſſe; und daß die Mutter **Chriſti** eine **Gottesgebährerinn** heißen könne, wenn nur dadurch keine Vermiſchung beider Naturen veranlaßt würde; darüber waren **Cyrillus** und **Neſtorius** mit einander einig. Aber der leztere ſollte ſchlechterdings in allen einzelen Beſtimmungen und Worten (zum Beyſpiel ἕνωσις, nicht συνάφεια,) eben denſelben Begriff von jener Vereinigung annehmen, den der erſtere ſich gebildet hatte; ob ſie gleich dieſer eben ſo wenig völlig befriedigend zu erklären verſtand, als irgend ein anderer Theologe bis auf die neueſten Zeiten. Durchaus ſollte **Neſtorius** allen ſeinen Vorſtellungsarten auf einmal entſagen; ſie mit allen Folgerungen, die man daraus ziehen konnte oder wollte, nebſt allen, die mit ihm gleichſtimmig dachten, verdammen; und die Nothwendigkeit des Worts **Gottesgebährerinn** eben ſo ſehr anerkennen, als des Glaubens an **Chriſtum** ſelbſt. Der Uebermuth, und doch zugleich die Schwäche dieſer dogmatiſchen Unfehlbarkeit des **Cyrillus**, zeigte ſich von mehrern Seiten; eine neue war es, daß er **zwiſchen der Gottheit und Menſchheit eine phyſiſche Vereinigung** entdeckt haben wollte. Er ſchrieb auch, im Nahmen ſeiner **Synode**, an den **Clerus** und die übrige Gemeine zu **Conſtantinopel**; (in Cyrilli Epiſtt. p. 78. ſq.) ingleichen an die Mönche daſelbſt; (p. 80. ſq.) warnete ſie vor den Irrthümern ihres **Patriarchen**; meldete ihnen das wider denſelben gefällte Urtheil, und ermahnete ſie, keine Gemeinſchaft mit ihm zu unterhalten.

Dieſer konnte zwar den **Alexandriniſchen** Schlüſſen eben ſo verächtlich begegnen, als vorher den **Römiſchen**; zumal da die Hauptſynode, welche der Kai-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Kaiſer eben veranſtaltete, der einzige kirchliche Gerichtsplaß war, vor welchem er zu ſtehen Urſache hatte. Doch ein ſo feyerlicher und bitterer Angriff auf ſeine Rechtgläubigkeit, ſchien deſto mehr die nachdrücklichſte Beantwortung zu erfordern, weil er durch dieſelbe die Vorwürfe ſeines Gegners auf ihn ſelbſt zurückwerfen konnte. **Neſtorius** ſezte alſo den **Anathematiſmen** deſſelben **zwölf andere** entgegen, die ſich nur in mehrern lateiniſchen Ueberſezungen erhalten haben, von welchen **Mercator** die älteſte und dem Anſcheine nach brauchbarſte verfertigt hat. (in eius Opp. Part. poſter. p. 116. ſq.) Da ſie die genaueſte Beziehung auf jeden der vom **Cyrillus anathematiſirten** Lehrſäze haben; den Unterſchied des Lehrbegriffs von beiden noch deutlicher entwickeln, und das Merkwürdigſte ausmachen, was **Neſtorius** über den ſeinigen hinterlaſſen hat: ſo verdienen ſie auch hier ihre Stelle.

Anathema alſo ſprach er hinwiederum gegen denjenigen aus, der den **Immanuel** nur **wahren Gott**, nicht auch **Gott mit uns** nennt; das heißt, der unſere Natur bewohnt hat, indem er ſich mit derſelben, da er ſie von der **Maria** annahm, vereinigte; der die **heilige Jungfrau** eine **Mutter des Wortes Gottes**, und nicht vielmehr des **Immanuel** nennt, und ſagt, **Gott das Wort ſey ſelbſt in Fleiſch verwandelt** worden, welches er, um ſeine Gottheit ſichtbar zu machen, empfangen habe, damit er an **Geſtalt wie ein Menſch erfunden** würde; — der, bey der Vereinigung des Wortes Gottes mit dem Fleiſche, eine **örtliche Veränderung des göttlichen Weſens** annimmt, und ſagt, daß **das Fleiſch der göttlichen Natur** fähig ſey; oder, daß **dieſe nur zum Theil mit dem Fleiſche vereinigt** ſey; oder, daß **das Fleiſch**, um Gott zu empfangen, ins **Unendliche und Uneingeſchränkte** mit der göttlichen Natur

aus-

J. n. C. G. 431 bis 604. Gott und Menſch ſey; daß die Verbindung beider Naturen in ihm nur Eine Perſon ausmache; daß dieſe Perſon göttlich verehrt werden müſſe; und daß die Mutter **Chriſti** eine **Gottesgebährerinn** heißen könne, wenn nur dadurch keine Vermiſchung beider Naturen veranlaßt würde; darüber waren **Cyrillus** und **Neſtorius** mit einander einig. Aber der leztere ſollte ſchlechterdings in allen einzelen Beſtimmungen und Worten (zum Beyſpiel ἕνωσις, nicht συνάφεια,) eben denſelben Begriff von jener Vereinigung annehmen, den der erſtere ſich gebildet hatte; ob ſie gleich dieſer eben ſo wenig völlig befriedigend zu erklären verſtand, als irgend ein anderer Theologe bis auf die neueſten Zeiten. Durchaus ſollte **Neſtorius** allen ſeinen Vorſtellungsarten auf einmal entſagen; ſie mit allen Folgerungen, die man daraus ziehen konnte oder wollte, nebſt allen, die mit ihm gleichſtimmig dachten, verdammen; und die Nothwendigkeit des Worts **Gottesgebährerinn** eben ſo ſehr anerkennen, als des Glaubens an **Chriſtum** ſelbſt. Der Uebermuth, und doch zugleich die Schwäche dieſer dogmatiſchen Unfehlbarkeit des **Cyrillus**, zeigte ſich von mehrern Seiten; eine neue war es, daß er **zwiſchen der Gottheit und Menſchheit eine phyſiſche Vereinigung** entdeckt haben wollte. Er ſchrieb auch, im Nahmen ſeiner **Synode**, an den **Clerus** und die übrige Gemeine zu **Conſtantinopel**; (in Cyrilli Epiſt. p. 78. ſq.) ingleichen an die Mönche daſelbſt; (p. 80. ſq.) warnete ſie vor den Irrthümern ihres **Patriarchen**; meldete ihnen das wider denſelben gefällte Urtheil, und ermahnete ſie, keine Gemeinſchaft mit ihm zu unterhalten.

Dieſer konnte zwar den **Alexandriniſchen** Schlüſſen eben ſo verächtlich begegnen, als vorher den **Römiſchen**; zumal da die Hauptſynode, welche der

Kai-

Kaiſer eben veranſtaltete, der einzige kirchliche Gerichtsplatz war, vor welchem er zu ſtehen Urſache hatte. J. n. C. G.
Doch ein ſo feyerlicher und bitterer Angriff auf ſeine 431
Rechtgläubigkeit, ſchien deſto mehr die nachdrücklichſte bis
Beantwortung zu erfordern, weil er durch dieſelbe die 604.
Vorwürfe ſeines Gegners auf ihn ſelbſt zurückwerfen konnte. **Neſtorius** ſezte alſo den **Anathematiſmen** deſſelben **zwölf andere** entgegen, die ſich nur in mehrern lateiniſchen Ueberſezungen erhalten haben, von welchen **Mercator** die älteſte und dem Anſcheine nach brauchbarſte verfertigt hat. (in eius Opp. Part. poſter. p. 116. ſq.) Da ſie die genaueſte Beziehung auf jeden der vom **Cyrillus anathematiſirten** Lehrſäze haben; den Unterſchied des Lehrbegriffs von beiden noch deutlicher entwickeln, und das Merkwürdigſte ausmachen, was **Neſtorius** über den ſeinigen hinterlaſſen hat: ſo verdienen ſie auch hier ihre Stelle.

Anathema alſo ſprach er hinwiederum gegen denjenigen aus, der den **Immanuel** nur **wahren Gott**, nicht auch **Gott mit uns** nennt; das heißt, der unſere Natur bewohnt hat, indem er ſich mit derſelben, da er ſie von der **Maria** annahm, vereinigte; der die **heilige Jungfrau** eine **Mutter des Wortes Gottes**, und nicht vielmehr des **Immanuel** nennt, und ſagt, **Gott das Wort ſey ſelbſt in Fleiſch verwandelt** worden, welches er, um ſeine Gottheit ſichtbar zu machen, empfangen habe, damit er an **Geſtalt wie ein Menſch erſunden** würde; — der, bey der Vereinigung des Wortes Gottes mit dem Fleiſche, **eine örtliche Veränderung des göttlichen Weſens** annimmt, und ſagt, **daß das Fleiſch der göttlichen Natur fähig** ſey; oder, **daß dieſe nur zum Theil mit dem Fleiſche vereinigt** ſey; oder, **daß das Fleiſch**, um Gott zu empfangen, **ins Unendliche und Uneingeſchränkte** mit der göttlichen Natur aus-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ausgedähnt worden, und daß eben derſelbe auf eine natürliche Art (natura) Gott und Menſch ſey; — der Chriſtum, den Immanuel, nicht wegen der Vereinigung, ſondern wegen der Natur, Einen nennt, und nicht bekennt, daß aus beiden Subſtanzen, ſowohl Gottes des Worts, als des von ihm angenommenen Menſchen, eine Vereinigung des Sohns, welche ſie noch ohne Vermiſchung beybehalten, entſtanden ſey; — der die bibliſchen Redensarten von Chriſto, der beide Naturen hat, nur von Einer Natur nimmt, und dem Worte Gottes ſelbſt, ſowohl nach dem Fleiſche, als nach der Gottheit, Leiden beyzulegen verſucht; — der ſich unterſteht zu ſagen, daß nach der Annehmung des Menſchen, natürlich ein Sohn Gottes ſey, da er doch Immanuel iſt; — der nach der Menſchwerdung einen andern, als Chriſtum, Gott das Wort nennt, und ſich erkühnt zu behaupten, daß die Knechtsgeſtalt eben ſo wie Gott das Wort keinen Anfang habe; ja, wie dieſes unerſchaffen ſey; und nicht vielmehr bekennt, daß ſie von dieſem, als ihrem natürlichen Herrn, Schöpfer und Gott, geſchaffen ſey, welche er auch mit eigener Kraft, in den Worten: Brechet dieſen Tempel ab! und ſo weiter, aufzuwecken verſprochen hat; — der ſagt, daß der Menſch, welcher aus der Jungfrau erſchaffen worden, eben der Eingebohrne ſey, der nach Pſalm CX. v. 4. aus dem Leibe des Vaters vor dem Morgenſterne gezeugt worden, und nicht bekennt, daß er vielmehr wegen der Vereinigung mit dem, der natürlich des Vaters Eingebohrner iſt, des Nahmens Eingebohrner theilhaftig geworden ſey; oder auch ſagt, daß Jeſus ein anderer als der Immanuel ſey; — der behauptet, daß die Knechtsgeſtalt an ſich, das

heißt,

heißt, nach der Beſchaffenheit ihrer eigenen Natur, zu verehren, und eine Beherrſcherinn aller Dinge ſey, und ſie nicht vielmehr wegen der Geſellſchaft verehrt, zu welcher ſie mit der ſeeligen, natürlich alles beherrſchenden Natur des Eingebohrnen vereinigt und verknüpft iſt; — der ſagt, **die Knechtsgeſtalt ſey gleiches Weſens mit dem heil. Geiſte**, und nicht vielmehr, daß ſie durch deſſen Vermittelung diejenige Vereinigung und Verbindung mit Gott dem Worte erhalten habe, in welcher ſie ſeit ihrer Empfängniß ſteht; durch welche ſie auch an den Menſchen gewöhnliche, und bisweilen wunderbare Heilungen gewürkt, und die Gewalt, böſe Geiſter zu vertreiben, gehabt hat; — der ſagt, **daß das Wort, welches vom Anfange war, der Hohepriеſter und Apoſtel unſers Bekenntniſſes geworden** ſey, und ſich ſelbſt für uns geopfert habe; nicht aber vielmehr dem Immanuel das Apoſtelamt beylegt, und in eben dieſer Rückſicht die Opferung theilt; mithin dem, der ſich vereinigt hat, und dem, der vereinigt worden iſt, zu Einer Geſellſchaft des Sohns, das heißt, Gotte was Gottes iſt, und dem Menſchen was des Menſchen iſt, nicht zuſchreibt; — der ſagt, **daß das mit Gott dem Worte vereinigte Fleiſch** durch die Macht ſeiner eigenen **Natur lebendigmachend** ſey; da doch der Herr und Gott ſelbſt ſagt: **der Geiſt iſt, der lebendig macht; das Fleiſch aber iſt zu nichts nütze;** — der endlich die **Leiden des Fleiſches** zwar bekennt; aber ſie **dem Worte Gottes und dem Fleiſche zugleich**, in welchem es (vermuthlich fehlt das Wort **Menſch**,) geworden iſt, ohne Unterſchied der Würde der Naturen, beylegt. J. n. C. G. 431 bis 604.

Traurig war es immer, daß auch vom **Neſtorius** ſo viele gekrümmte Züge nöthig erachtet wurden, um

J. n. C. G. 431 bis 604.

um die gerade und einfache Schriftlehre von der Perſon Jeſu richtig darzuſtellen. Und doch ſieht man, daß er mehr in dieſelben hineingezwungen worden iſt; ja, ſo weit ſeine Fertigkeit in der Erklärung der Schrift reichte, ſich an dieſe nicht unglücklich gehalten hat. In der That erklärte ſich eben der **Patriarch** von **Antiochien, Johannes,** deſſen unpartheyiſche Mäßigung ſich ſchon einmal bey dieſem Streite gezeigt hatte, nunmehr noch merklicher für den **Neſtorius.** In einem Umlaufſchreiben an mehrere Aſiatiſche Biſchöfe, (in Synodico advers. tragoed. Irenaei, c. 4. p. 691. apud Baluz. l. c.) meldete er ihnen, die bisherigen Unruhen zu **Conſtantinopel** wären nunmehr beygelegt, indem der dortige **Patriarch** nicht ſowohl ſeine Meinung bereuet oder widerrufen, als den Nahmen **Gottesgebährerinn** in einem geſunden Verſtande angenommen habe. Er habe auch ſchon vorher ſo gedacht, und nur deswegen jenen Nahmen verworfen, weil derſelbe den Irrthum des **Apollinaris** zu begünſtigen ſchien. Hingegen habe er ihm einige Sätze des **Cyrillus** überſchickt, welche in der Hauptſtadt verbreitet würden; aber unmöglich von ihm herrühren könnten, weil ſie ganz mit den **Apollinariſtiſchen** Lehren übereinkämen. Es werde darinne behauptet, der Körper, welchen Gott das Wort von der Jungfrau **Maria** angenommen, ſey einerley Natur mit der Gottheit; da man doch nur die höchſte Vereinigung beider Naturen, nicht aber eine völlige Gleichheit derſelben, eine Verwandlung in einerley Natur, zugeben könne; und es gebe noch andere Neuerungen in dieſen Lehrſätzen. Vielleicht hat **Johannes** ſich eben ſowohl als **Neſtorius,** der Folgerungsſucht zu ſehr überlaſſen; aber doch verdienen ihre Vorſtellungsarten überhaupt mehr Beyfall, als die zu ſinnlichen Begriffe, welche **Cyrillus** auf dieſen Weg hinſtreuete.

Jo=

Johannes war auch nicht der einzige unter den angeſehenen Biſchöfen dieſer Zeit, der ſo darüber urtheilte. **Andreas**, Biſchof von **Samoſata** in Syrien, widerlegte die **Alexandriniſchen Anathematismen** in einem beſondern Buche, aus welchem **Cyrillus** einen nicht geringen Theil in ſeiner dagegen aufgeſezten Schutzſchrift (Apologetic. advers. Orientales, p. 159. ſq. Opp. Tom. VI.) aufbehalten hat. Manche Einwürfe dieſes Biſchofs ſind erheblich genug: und wenn gleich ſein Gegner einige derſelben nicht ungeſchickt abgewieſen; oder ſich erträglich darüber erklärt hat; ſo fehlt doch viel daran, daß ſolches bey allen geſchehen wäre. **Andreas** ſchließt, zum Beyſpiel, aus dem **erſten Satze** deſſelben, daß, wenn **Maria Chriſtum fleiſchlich gebohren** habe, ſie alsdann nicht mehr Jungfrau geweſen ſey; daß man ſich eine Verwandlung des Worts ins Fleiſch, ja es ſich als Sünde und Fluch ſelbſt denken müſſe; da doch die Ausdrücke: **das Wort ward Fleiſch**, richtig von einer **Wohnung** im Fleiſche verſtanden würden. Hierauf antwortet **Cyrillus**, er lehre mit den **Nicäniſchen** Vätern, daß jene Worte die Vereinigung des göttlichen Wortes mit dem Fleiſche, das eine vernünftige Seele hatte, ohne Vermiſchung und Verwandlung anzeige; **Maria** habe das Wort Gottes, das Fleiſch geworden, das heißt, den Menſchen, gebohren, und **fleiſchlich** ſey ſo viel, als **nach dem Fleiſche**. Auch führt er Stellen der Kirchenväter an, welche damit gleichlautend wären; worunter beſonders **Amphilochius** von einer **fleiſchlichen Geburt Chriſti** ſpricht. — Ein anderer Einwurf des **Andreas**: **Cyrillus**, der ſonſt von zwo **Subſtanzen** rede, mache im **dritten Satze** aus denſelben nur **Eine**, und vermiſche alſo die Naturen: und wer kann jemals in dem Geheimniſſe der Menſchwerdung eine **phyſi**ſche

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſche göttliche Vereinigung annehmen? Denn iſt ſie dieſes: wo bleibt die Gnade und das göttliche Geheimniß? oder ſoll ſie etwan eine kreisförmig wiederkommende Veränderung nach den fabelhaften tauſend Jahren des **Apollinaris** ſeyn? Dagegen verſichert **Cyrillus**, daß er nur den abſcheulichen Lehren des **Neſtorius** habe widerſprechen wollen, der die Naturen in **Chriſto** trenne, und nur eine Vereinigung der Würde zugebe. **Phyſiſch** aber oder **natürlich** bedeute bey ihm ſo viel als **wahr**, wie der Apoſtel ſage: wir waren **von Natur** Kinder des Zorns. — Bey dem lezten Satze erinnert **Andreas**, die Worte: **Gott hat im Fleiſche gelitten**, wären der Gottheit unanſtändig, indem ſie keines Leidens fähig ſey, und **Chriſtus** ſey eben darum Menſch geworden, um leiden zu können. Allein, antwortet **Cyrillus**, da es doch das Fleiſch des Sohnes Gottes iſt, ſo iſt es auch ſein Leiden; er ſage auch nur von demſelben, daß er **im Fleiſche**, nicht aber **nach der göttlichen Natur**, leide.

Selbſt der gelehrteſte Theologe dieſer Zeiten, **Theodoretus**, griff die **Anathematismen** des **Cyrillus** an. Er ſagt zwar in einem Schreiben an den **Patriarchen** von **Antiochien**, (Epiſt. CL. p. 1288. ſq. T. IV. Opp. ed. Schulz.) daß er es auf deſſen Befehl gethan habe; man kann aber nicht zweifeln, daß ſie ihm ſehr tadelnswürdig vorgekommen ſind. Was er denſelben entgegengeſezt hat, ſteht theils in der Sammlung ſeiner Werke, (T. V. pag. 1. ſq. ed. cit.) theils unter den Schriften des **Cyrillus**; (T. VI. pag. 203. ſq.) an beiden Orten mit der Vertheidigung, auch einer beſondern Erklärung des leztern begleitet. Einige Einwürfe des **Theodoretus** ſind mit den vom **Andreas** vorgebrachten einerley; ſie werfen überhaupt

beide dem Patriarchen durchgehends Verwandlung und Vermiſchung der Naturen in Chriſto vor. Von andern folgen hier auch einige Beyſpiele. Bey dem zweyten Satze merkt Theodoretus an, er wiſſe ganz und gar nichts von einer Vereinigung nach der Subſtanz; (καθ' ὑπόςασιν) der Schrift und den Vätern, welche ſie ausgelegt hätten, ſey ſie auch unbekannt; es werde dadurch das Fleiſch und die Gottheit vermiſcht; es ſey genug, das Wort Vereinigung (ἕνωσις) zu gebrauchen, welches ſowohl die Eigenſchaften der Naturen anzeige, als Einen Chriſtum anbeten lehre. Cyrillus hält die gedachte Redensart vor nothwendig, um dem Irrthum des Neſtorius, als gebe es nur eine Vereinigung der Würden, zu begegnen; er lehre dadurch eigentlich nur, daß die Natur oder Subſtanz des Worts, welches das Wort ſelbſt iſt, wahrhaftig mit der menſchlichen Natur vereinigt worden ſey; aber ohne alle Vermiſchung. — Weil Cyrillus im vierten Satze alle bibliſche Redensarten von Chriſto, auf beide Naturen deſſelben zugleich angewandt wiſſen wollte: ſo widerſprechen ihm nicht allein beide Biſchöfe durch Anführung mehrerer ſolcher Stellen, welche ſich bloß für die menſchliche Natur ſchickten; ſondern Theodoretus ſezt auch dabey überhaupt feſt, (in Opp. l. c. p. 25.) alles Gott Anſtändige müſſe von Gott dem Worte, und jede niedrige Redensart oder Handlung von der Knechtsgeſtalt verſtanden werden, weil man ſonſt in gleiche Irrthümer mit dem Arius und Eunomius falle. Allein obgleich Cyrillus dieſen Unterſchied der Redensarten zugiebt; ſo behauptet er doch, daß ſie alle Chriſto, der nur Eine Perſon ausmache, beygelegt werden müßten; ſonſt leugne man die Menſchwerdung des Wortes, das ſich auch würklich erniedrigt habe. — Bey dem neunten Satze wirft ihm Theodoretus

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. vor, daß er die Apoſtel, den Engel, ja **Chriſtum** ſelbſt mit dem **Anathema** belege, weil ſie alle dem heil. Geiſte eine Würkung auf **Chriſtum** zuſchrieben; die aber nicht Gott das Wort, ſondern die von demſelben angenommene menſchliche Natur betreffe: und der **Patriarch** antwortet darauf, er habe nur verhüten wollen, daß man nicht mit dem **Neſtorius Chriſtum** trenne, und ihn bloß als einen Menſchen durch die ihm fremde Kraft des heil. Geiſtes Wunder verrichten laſſe.

Im Grunde näherten ſich alſo beide Theile, wie man ſelbſt aus dem Streite dieſer Gelehrten, welche noch mehr den **Cyrillus** angriffen, als den **Neſtorius** vertheidigten, ſehen kann, einander, ohne es beynahe ſelbſt zu merken. Daß keiner von beiden alle Forderungen des andern Theils eingehen, alle ſeine Folgerungen anerkennen wollte, war natürlich; allein die Hauptſchuld des fortdauernden Gezänkes lag doch auf der Seite des **Cyrillus**, der immer mit gleicher Hartnäckigkeit gegen unerwieſene Irrthümer des **Neſtorius** focht, und ſich ſelbſt gerechte Vorwürfe zuzog. Nicht minder heftig als er, und an gehäſſigen Folgerungen von der gezwungenſten Art faſt noch reicher, war **Marius Mercator**. Dieſer hitzige **Antipelagianer** machte ſich auch ein Hauptgeſchäfte daraus, den **Neſtorius** als Ketzer darzuſtellen. Da er ſich eben zu **Conſtantinopel** befand, als die Händel mit demſelben ihren Anfang nahmen: ſo ſcheint er auch der erſte geweſen zu ſeyn, der den **Römiſchen** Biſchof mit lateiniſchen Ueberſetzungen und Auszügen aus den Predigten und andern Schriften jenes **Patriarchen** verſorgte, um ihm einen ſchwarzen Begriff von demſelben beyzubringen. So überſezte er ferner nicht nur verſchiedene Schriften des **Cyrillus**, und beſonders

ders deſſen zwölf Anathematismen; ſondern auch die denſelben entgegengeſezten des Neſtorius, und ſtellte dieſen eine Widerlegung an die Seite, auch noch einen beſondern Anhang wider eben denſeben; anderer ſeiner ähnlichen Arbeiten nicht zu gedenken. Nüzlich ſind ſie insgeſammt, theils als Nachrichten zu dieſer Geſchichte, theils als Quellen derſelben, die er allein aufbewahrt hat. Sie machen mit den Erläuterungen und Abhandlungen des Garnier über die Neſtorianiſche Geſchichte, den zweyten Band der von dieſem Jeſuiten herausgegebenen Werke des Mercator aus. Uebrigens aber iſt der Verfaſſer nur ein Eiferer aus den niedrigern Claſſen, von dem man für die Aufklärung der Wahrheit im Großen nichts lernen kann.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Mitten unter dieſen täglich ſich erweiternden Streitigkeiten, ſchien ſich ein Mittel zur Beylegung derſelben anzubieten, dem man in ähnlichen Fällen oft mit dem lebhafteſten Vertrauen entgegengeſehen hatte, und das doch dieſe Erwartung beynahe niemals auf eine würdige Art erfüllt hatte: eine **Kirchenverſammlung**; und ſogar eine oekumeniſche. **Neſtorius** hatte ſelbſt, nach dem Berichte des **Evagrius**, (Hiſt. Eccl. L. I. c. 7.) den Kaiſer darum gebeten: und es war das Vortheilhafteſte, was er, um ſich Ruhe zu verſchaffen, verſuchen konnte. Da zween der anſehnlichſten Patriarchen ſich wider ihn verbunden, ihn ſchon auf die gröbſte Art gemißhandelt hatten: ſo konnte er mehr als Schutz gegen ſie, ſelbſt die Oberhand über ſie, auf einer allgemeinen Synode in den Morgenländern hoffen. Er berichtete daher auch die Zuſammenberufung derſelben dem Biſchof **Cäleſtinus** mit vieler Zuverſicht. (ap. Mercat. Opp. Part. poſt. pag. 81.) Zwar hatte auch eine Anzahl Mönche, die ſich über ihn beklagten, bey dem Kaiſer

J. n. C. G. 431 bis 604. vor, daß er die Apoſtel, den Engel, ja **Chriſtum** ſelbſt mit dem Anathema belege, weil ſie alle dem heil. Geiſte eine Würkung auf **Chriſtum** zuſchrieben; die aber nicht Gott das Wort, ſondern die von demſelben angenommene menſchliche Natur betreffe: und der **Patriarch** antwortet darauf, er habe nur verhüten wollen, daß man nicht mit dem **Neſtorius Chriſtum** trenne, und ihn bloß als einen Menſchen durch die ihm fremde Kraft des heil. Geiſtes Wunder verrichten laſſe.

Im Grunde näherten ſich alſo beide Theile, wie man ſelbſt aus dem Streite dieſer Gelehrten, welche noch mehr den **Cyrillus** angriffen, als den **Neſtorius** vertheidigten, ſehen kann, einander, ohne es beynahe ſelbſt zu merken. Daß keiner von beiden alle Forderungen des andern Theils eingehen, alle ſeine Folgerungen anerkennen wollte, war natürlich; allein die Hauptſchuld des fortdauernden Gezänkes lag doch auf der Seite des **Cyrillus**, der immer mit gleicher Hartnäckigkeit gegen unerwieſene Irrthümer des **Neſtorius** focht, und ſich ſelbſt gerechte Vorwürfe zuzog. Nicht minder heftig als er, und an gehäſſigen Folgerungen von der gezwungenſten Art faſt noch reicher, war **Marius Mercator**. Dieſer hitzige Antipelagianer machte ſich auch ein Hauptgeſchäfte daraus, den **Neſtorius** als Ketzer darzuſtellen. Da er ſich eben zu **Conſtantinopel** befand, als die Händel mit demſelben ihren Anfang nahmen: ſo ſcheint er auch der erſte geweſen zu ſeyn, der den **Römiſchen** Biſchof mit lateiniſchen Ueberſetzungen und Auszügen aus den Predigten und andern Schriften jenes **Patriarchen** verſorgte, um ihm einen ſchwarzen Begriff von demſelben beyzubringen. So überſezte er ferner nicht nur verſchiedene Schriften des **Cyrillus**, und beſon-

ders deſſen zwölf **Anathematiſmen**; ſondern auch die denſelben entgegengeſezten des **Neſtorius**, und ſtellte dieſen eine Widerlegung an die Seite, auch noch einen beſondern Anhang wider eben denſeben; anderer ſeiner ähnlichen Arbeiten nicht zu gedenken. Nüzlich ſind ſie insgeſammt, theils als Nachrichten zu dieſer Geſchichte, theils als Quellen derſelben, die er allein aufbewahrt hat. Sie machen mit den Erläuterungen und Abhandlungen des **Garnier** über die **Neſtoria**niſche Geſchichte, den zweyten Band der von dieſem Jeſuiten herausgegebenen Werke des **Mercator** aus. Uebrigens aber iſt der Verfaſſer nur ein Eiferer aus den niedrigern Claſſen, von dem man für die Aufklärung der Wahrheit im Großen nichts lernen kann.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Mitten unter dieſen täglich ſich erweiternden Streitigkeiten, ſchien ſich ein Mittel zur Beylegung derſelben anzubieten, dem man in ähnlichen Fällen oft mit dem lebhafteſten Vertrauen entgegengeſehen hatte, und das doch dieſe Erwartung beynahe niemals auf eine würdige Art erfüllt hatte: eine **Kirchenverſammlung**; und ſogar eine **oekumeniſche**. **Neſtorius** hatte ſelbſt, nach dem Berichte des **Evagrius**, (Hiſt. Eccl. L. I. c. 7.) den Kaiſer darum gebeten: und es war das Vortheilhafteſte, was er, um ſich Ruhe zu verſchaffen, verſuchen konnte. Da zween der anſehnlichſten **Patriarchen** ſich wider ihn verbunden, ihn ſchon auf die gröbſte Art gemißhandelt hatten: ſo konnte er mehr als Schutz gegen ſie, ſelbſt die Oberhand über ſie, auf einer allgemeinen **Synode** in den Morgenländern hoffen. Er berichtete daher auch die Zuſammenberufung derſelben dem Biſchof **Cäleſtinus** mit vieler Zuverſicht. (ap. Mercat. Opp. Part. poſt. pag. 81.) Zwar hatte auch eine Anzahl Mönche, die ſich über ihn beklagten, bey dem Kaiſer

J. n. C. G. 431 bis 604. um dieſelbe angeſucht; (apud Harduin. T. I. p. 1337.) allein es hat nicht das Anſehen, daß auf dieſe unruhigen Köpfe, welche, wie man oben geſehen hat, die Obrigkeit im Zaum halten mußte, Rückſicht genommen worden ſey. Vielmehr bezeigte der Kaiſer **Theodoſius der jüngere** ihrem Gönner, dem **Cyrillus**, ſeinen Unwillen über deſſen Betragen. Es ſey, ſchrieb er ihm, (apud Harduin. l. c. p. 1341.) einem Religionslehrer gar nicht anſtändig, daß er in Glaubensſachen, an Statt gemeinſchaftlicher Unterſuchungen, Ungeſtüm, gebieteriſche Kühnheit und Bewegungen der Uneinigkeit anbringe; ſogar einen Zwiſt in der kaiſerlichen Familie zu ſtiften ſuche. Da nun der Kaiſer die bisherigen Religionshändel auf einer **Synode**, nach genauer Erörterung der Streitfragen, geſchlichtet wiſſen wolle: ſo ſollte ſich auch **Cyrillus**, der übrigens Verzeihung ſeiner Vergehungen erhielt, auf derſelben einfinden. In dem eigentlichen Ausſchreiben dieſer Verſammlung, welches der Kaiſer im November des Jahrs 430. ergehen ließ, (l. c. p. 1343. ſq.) meldete er dieſem **Patriarchen**, ſo wie den andern höhern Biſchöfen ſeines Reichs, daß er ſowohl um der kirchlichen, als anderer öffentlichen Angelegenheiten Willen, im Jahr 431. eine allgemeine **Synode** halten laſſen wolle, zu welcher er mit einigen geſchickten Biſchöfen ſeines Kirchenſprengels, ohne daß den Gemeinen in demſelben die nöthigen Aufſeher entzogen würden, kommen ſollte. Zugleich verbot der Kaiſer, daß vor dieſer Verſammlung und ihren Schlüſſen keine Neuerungen vorgenommen werden ſollten.

Den beiden Verbundenen, **Cäleſtinus** und **Cyrillus**, kündigte dieſes Ausſchreiben eben nicht viel Günſtiges für ihre bisherigen Unternehmungen gegen den Dritten ihrer großen Mitbrüder an. Es war gemein-

meinſchaftlich mit dem Kaiſer der Abendländer, **Valentinianus dem dritten**, ausgefertigt, und deſto mehr auch an den **Cäleſtinus** gerichtet worden. Was dieſer ſchon entſchieden zu haben glaubte, ſollte nun erſt von dem höchſten kirchlichen Gerichte in Unterſuchung gezogen werden: und ſeinem Freunde zu **Alexandrien** wurde ſogar in dem erſtern kaiſerlichen Schreiben gemeldet, daß Klagen wider ihn und ſeine Lehren vorhanden wären; die ihn aber keineswegs abhalten ſollten, zu **Epheſus** zu erſcheinen. Sie nahmen daher vorläufig ihre gemeinſchaftlichen Maaßregeln in Abſicht auf dieſe **Synode**. **Cyrillus** fragte den **Römiſchen** Biſchof, ob dieſelbe wohl einen Mann, der ſeine Irrthümer verdamme, aufnehmen dürfe? oder ob das wider ihn gefällte Urtheil gültig bleiben müſſe, weil die ihm geſezte Friſt verfloſſen ſey? Darauf antwortete **Cäleſtinus**, (in Baluzii nova Collect. Concill. T. I. p. 493.) Gott wolle nicht den Tod des Sünders; ſondern nehme ſtets ſeine Bekehrung an; **Cyrillus** möchte nur für die Unterdrückung dieſer Unruhen ſorgen; er werde auch das Seinige dazu beytragen, den **Neſtorius** retten zu helfen, wenn er ſeine Krankheit bekennen wollte; ſonſt möchte er einſammeln, was er mit Hülfe des Teufels geſäet hätte, und durch ſeine Schuld umkommen. Da **Cäleſtinus** ſein Außenbleiben bey dem Kaiſer entſchuldigte, und an Statt ſeiner, zween Biſchöfe nebſt einem Aelteſten auf die **Synode** ſchickte: (l. c. p. 492.) ſo gab er dieſen folgende Verhaltungsbefehle mit. (ibid. p. 381. et apud Harduin. l. c. p. 1347.) Sie ſollten ſich ganz nach dem Gutachten des **Cyrillus** richten; jedoch zugleich das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls behaupten; bey den Berathſchlagungen der **Synode** zwar über die Meinungen der Biſchöfe urtheilen; aber ſich in keinen Streit einlaſſen; wäre die Entſcheidung für den alten

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

katholiſchen Glauben ausgefallen, und **Cyrillus** nach **Conſtantinopel** gereiſet: ſo ſollten ſie ſich eben dahin begeben, um dem Kaiſer ſein Schreiben zuzuſtellen. An die Verſammlung ſelbſt ſchrieb **Cäleſtinus**, (apud Baluz. l. c. pag. 489. ſq.) da der heilige Geiſt bey ihr gegenwärtig ſey, und die Bewahrung des ächten Glaubens von ihr gefordert werde: ſo möchten ſie dieſes mit aller Freymüthigkeit leiſten; **ſeine Abgeordneten würden dasjenige vollziehen, was er vorher beſchloſſen habe**, und ihre Heiligkeit werde demſelben hoffentlich beytreten, weil es zur Sicherheit der allgemeinen Kirche gereichte. Offenbar waren beide **Patriarchen** entſchloſſen, kein anderes Urtheil der **Synode** zu befördern oder anzunehmen, als die Verdammung und Abſezung des **Neſtorius.**

Unterdeſſen traf der kaiſerliche Hof, ſolche Anſtalten, welche dieſen partheyiſchen Abſichten gerade entgegen ſtanden. In einem Schreiben an die **Synode**, (ap. Harduin. l. c. p. 1345. ſq.) gab ihr **Theodoſius** die Nachricht, daß er, ob er gleich zu den Biſchöfen das beſte Zutrauen hege, doch um die nöthige Ordnung und Ruhe für ſie zu erhalten, ſeinen Staatsbedienten **Candidianus** nach **Epheſus** ſchicken werde. An den Glaubensſtreitigkeiten, welche nur von den heiligſten Biſchöfen unterſucht werden dürften, ſollte er zwar keinen Antheil nehmen. Allein die Mönche und Laien, welche, bloß um Zuſchauer abzugeben, ſich daſelbſt einfinden würden, ſollte er auf alle Art wegſchaffen, weil ſie nur Unruhen erregen würden. Auch ſollte er Sorge dafür tragen, daß unter den Biſchöfen, aus zu heftigem Widerſpruche, keine Uneinigkeit entſtünde, welche ſie an der Unterſuchung der Wahrheit hindern könnte; ſondern daß jeder frey ſeine Meinung

nung ſagen, oder eine fremde widerlegen, und zulezt nach friedlichen Berathſchlagungen einmüthig ein Schluß gefaßt werden könne. Beſonders ſollte er es nicht verſtatten, daß einer von den Biſchöfen an den Hof, oder ſonſt irgend wohin reiſen; und eben ſo wenig, daß eine andere kirchliche Angelegenheit, außer der Hauptfrage, vorgenommen werden möchte. Zulezt meldete ihnen der Kaiſer, er habe verboten, keinen von ihnen, während dieſer Verſammlung, um irgend einer Sache Willen zu verklagen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Neſtorius erſchien zuerſt im Jahr 431. mit ſechszehn ihm untergebenen Biſchöfen zu **Epheſus**; eine Anzahl Landleute begleitete ihn als ſeine Wache. (Epiſt. Neſtorii ad Theodos. in Synodico, c. 8. p. 700. ſq. apud Baluz. l. c. Ep. Memnonis ad Clerum Conſtantinop. p. 524. ibid.) Bald darauf kam **Cyrillus** mit funfzig Biſchöfen aus Aegypten an; er brachte auch viele Seeleute und Bauern mit. **Memnon, Metropolitan** von **Epheſus**, der zu deſſen Parthey gehörte, verſammlete gegen vierzig Biſchöfe ſeines Kirchenſprengels, und zwölf aus Pamphylien; man merkt wohl, daß ſich beide durch dieſe große Menge von ihnen abhängiger Biſchöfe eine völlige Ueberlegenheit zu ſichern bedacht geweſen ſind. (Ioan. Antioch. Relatio ad Imperat. p. 1541. apud Harduin. l. c.) Während daß die übrigen anlangten, brach bereits der Widerwille zwiſchen beiden Partheyen aus. **Memnon** erlaubte weder dem **Neſtorius**, noch einem von deſſen Freunden, in einer Kirche zu **Epheſus** dem Gottesdienſte beyzuwohnen, indem er ſie bereits als mit dem Bannfluche getroffene anſah. (ibid. et p. 1438. 1531.) **Cyrillus** ſuchte den **Neſtorius** durch allerley Kunſtgriffe in Furcht zu ſetzen: (Socrat. Hiſt. Eccles. L. VII. c. 34.) und da dieſer unbedachtſam

J. n. C. G. 431 bis 604. katholiſchen Glauben ausgefallen, und **Cyrillus** nach **Conſtantinopel** gereiſet: ſo ſollten ſie ſich eben dahin begeben, um dem Kaiſer ſein Schreiben zuzuſtellen. An die Verſammlung ſelbſt ſchrieb **Cäleſtinus**, (apud Baluz. l. c. pag. 489. ſq.) da der heilige Geiſt bey ihr gegenwärtig ſey, und die Bewahrung des ächten Glaubens von ihr gefordert werde: ſo möchten ſie dieſes mit aller Freymüthigkeit leiſten; **ſeine Abgeordneten würden dasjenige vollziehen, was er vorher beſchloſſen habe**, und ihre Heiligkeit werde demſelben hoffentlich beytreten, weil es zur Sicherheit der allgemeinen Kirche gereichte. Offenbar waren beide **Patriarchen** entſchloſſen, kein anderes Urtheil der **Synode** zu befördern oder anzunehmen, als die Verdammung und Abſezung des **Neſtorius.**

Unterdeſſen traf der kaiſerliche Hof, ſolche Anſtalten, welche dieſen partheyiſchen Abſichten gerade entgegen ſtanden. In einem Schreiben an die **Synode**, (ap. Harduin. l. c. p. 1345. ſq.) gab ihr **Theodoſius** die Nachricht, daß er, ob er gleich zu den Biſchöfen das beſte Zutrauen hege, doch um die nöthige Ordnung und Ruhe für ſie zu erhalten, ſeinen Staatsbedienten **Candidianus** nach **Epheſus** ſchicken werde. An den Glaubensſtreitigkeiten, welche nur von den heiligſten Biſchöfen unterſucht werden dürften, ſollte er zwar keinen Antheil nehmen. Allein die Mönche und Laien, welche, bloß um Zuſchauer abzugeben, ſich daſelbſt einfinden würden, ſollte er auf alle Art wegſchaffen, weil ſie nur Unruhen erregen würden. Auch ſollte er Sorge dafür tragen, daß unter den Biſchöfen, aus zu heftigem Widerſpruche, keine Uneinigkeit entſtünde, welche ſie an der Unterſuchung der Wahrheit hindern könnte; ſondern daß jeder frey ſeine Meinung

nung ſagen, oder eine fremde widerlegen, und zulezt nach friedlichen Berathſchlagungen einmüthig ein Schluß gefaßt werden könne. Beſonders ſollte er es nicht verſtatten, daß einer von den Biſchöfen an den Hof, oder ſonſt irgend wohin reiſen; und eben ſo wenig, daß eine andere kirchliche Angelegenheit, außer der Hauptfrage, vorgenommen werden möchte. Zulezt meldete ihnen der Kaiſer, er habe verboten, keinen von ihnen, während dieſer Verſammlung, um irgend einer Sache Willen zu verklagen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Neſtorius erſchien zuerſt im Jahr 431. mit ſechszehn ihm untergebenen Biſchöfen zu **Epheſus**; eine Anzahl Landleute begleitete ihn als ſeine Wache. (Epiſt. Neſtorii ad Theodos. in Synodico, c. 8. p. 700. ſq. apud Baluz. l. c. Ep. Memnonis ad Clerum Conſtantinop. p. 524. ibid.) Bald darauf kam **Cyrillus** mit funfzig Biſchöfen aus Aegypten an; er brachte auch viele Seeleute und Bauern mit. **Memnon, Metropolitan** von **Epheſus**, der zu deſſen Parthey gehörte, verſammlete gegen vierzig Biſchöfe ſeines Kirchenſprengels, und zwölf aus Pamphylien; man merkt wohl, daß ſich beide durch dieſe große Menge von ihnen abhängiger Biſchöfe eine völlige Ueberlegenheit zu ſichern bedacht geweſen ſind. (Ioan. Antioch. Relatio ad Imperat. p. 1541. apud Harduin. l. c.) Während daß die übrigen anlangten, brach bereits der Widerwille zwiſchen beiden Partheyen aus. **Memnon** erlaubte weder dem **Neſtorius**, noch einem von deſſen Freunden, in einer Kirche zu **Epheſus** dem Gottesdienſte beyzuwohnen, indem er ſie bereits als mit dem Bannfluche getroffene anſah. (ibid. et p. 1438. 1531.) **Cyrillus** ſuchte den **Neſtorius** durch allerley Kunſtgriffe in Furcht zu ſetzen: (Socrat. Hiſt. Eccles. L. VII. c. 34.) und da dieſer unbedachtſam

J. n. C. G. 431 bis 604. ſam genug war, in Unterredungen mit einigen Biſchöfen, wie ihm ſeine Gegner Schuld gaben, zu ſagen, ein **Kind von zwey, drey Monathen könne er nicht Gott nennen:** ſo gewann ſein Feind deſto mehr Anhänger. (Synodi ad Imperat. relatio, pag. 1442. ap. Harduin. l. c.) **Neſtorius** ſelbſt hingegen (Epiſt. ad Scholaſtic. in Synodico, c. 15. pag. 706. ſq. apud Baluz.) geſteht nur, mit Beyfall einiger Biſchöfe, ſich über θεοτόκος und ἀνθρωποτόκος erklärt zu haben; beklagt ſich auch, daß **Cyrillus** einem Geſpräche mit ihm ausgewichen ſey, und ihn nicht nach ſeinen ehemaligen Predigten beurtheilt habe.

Noch war **Johannes**, Patriarch von **Antiochien**, mit den eigentlichen **morgenländiſchen** Biſchöfen, (welche man von den **Aſiatiſchen**, oder aus Kleinaſien, unterſchied,) das heißt, aus Syrien und andern benachbarten Provinzen, unterwegens. Die weite Entfernung und die Beſchwerlichkeiten des Weges, hinderten ſie, zeitig zu **Epheſus** einzutreffen; wie **Johannes** ſelbſt angezeigt hat. (Ioann. Epiſt. ad Cyrillum, p. 1348. apud Harduin. l. c. Conciliab. Ephes. Epiſt. ad Imperat. pag. 1457. l. c.) Andere Schriftſteller beſtätigen dieſe Urſache. (Liberat. in Breviar. c. 5. Evagr. Hiſt. E. L. I. c. 3. 4.) Gleichwohl machte **Cyrillus** mit ſeinen Anhängern alle Anſtalt, die Kirchenverſammlung zu eröffnen. Unter dem nichtigen Vorwande, daß die Zeit, zu welcher ſie anfangen ſollte, längſt verfloſſen wäre; daß auch verſchiedene Biſchöfe wegen Alters und Armuth ſich nicht länger zu **Epheſus** aufhalten könnten; ja ſogar mit dem ausgeſtreueten Argwohn, es ſey dem Biſchof von **Antiochien** kein Ernſt, auf der **Synode** gegenwärtig zu ſeyn, damit nicht **Neſtorius**, ehemals auch Lehrer zu **Antiochien**, vor ſeinen Augen abgeſezt würde;

wollte

wollte er die ſo nahe bevorſtehende Ankunft jener Bi- ſchöfe nicht abwarten. (Cyrilli Epiſt. ad quosdam Clericos Cpolit. p. 1435. l. c. Synodi Epheſ. Relatio ad Impp. pag. 1440. l. c. Relatio Synodi ad Caeleſtin. ibid. p. 1504.) **Neſtorius** und ſeine Biſchöfe waren würklich bereit, ſich auf der **Synode** einzufinden, ſo bald **Candidianus** ſie dazu berufen würde. Allein dieſer Staatsbediente gebot im Nahmen des Kaiſers, daß man auf die nicht weit entfernten morgenländiſchen Biſchöfe, ingleichen auf einige abendländiſche (von **Rom**,) warten ſollte. (Neſtorii et Epiſcopp. qui cum illo erant, Relatio ad Impp. p. 1437. ibid.) Die wahre Urſache, warum **Cyrillus** und ſeine Anhänger ſich in Abweſenheit der morgenländiſchen Biſchöfe verſammeln wollten, war wohl keine andere, als weil ſie nur alsdann ihren Entwurf wider den **Neſtorius** ungehindert ausführen konnten: denn **Johannes** und andere von ihnen hatten denſelben wo nicht durchgehends vertheidigt; doch mit achtungsvollem Glimpfe behandelt. Ja dieſe Biſchöfe glaubten, wie ein verſtändiger Schriftſteller des folgenden Jahrhunderts bemerkt, (Facundus Hermian. in Defenſ. trium Capitulor. L. VII. c. 2. p. 438. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) **Cyrillus** habe ſich vor ihrer Ankunft und Unterſuchung, als ein Mann, der ſich nichts Gutes bewußt war, geſcheuet, indem es leicht hätte geſchehen können, daß bey einer ſchärfern Prüfung ſeiner **Anathematismen**, **Neſtorius** nicht allein tadelhaft gefunden worden wäre. Würklich war er nicht nur Kläger, ſondern auch Beklagter: in beiderley Rückſicht gebührte es ihm am allerwenigſten, den Vorſitz auf dieſer **Synode** an ſich zu reißen, an welchen, unter den damaligen Umſtänden, nur der **Antiochenische Patriarch** Anſpruch machen konnte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nichts

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſam genug war, in Unterredungen mit einigen Biſchöfen, wie ihm ſeine Gegner Schuld gaben, zu ſagen, ein **Kind von zwey, drey Monathen könne er nicht Gott nennen:** ſo gewann ſein Feind deſto mehr Anhänger. (Synodi ad Imperat. relatio, pag. 1442. ap. Harduin. l. c.) **Neſtorius** ſelbſt hingegen (Epiſt. ad Scholaſtic. in Synodico, c. 15. pag. 706. ſq. apud Baluz.) geſteht nur, mit Beyfall einiger Biſchöfe, ſich über θεοτόκος und ἀνθρωποτόκος erklärt zu haben; beklagt ſich auch, daß **Cyrillus** einem Geſpräche mit ihm ausgewichen ſey, und ihn nicht nach ſeinen ehemaligen Predigten beurtheilt habe.

Noch war **Johannes**, **Patriarch von Antiochien**, mit den eigentlichen **morgenländiſchen** Biſchöfen, (welche man von den **Aſiatiſchen**, oder aus Kleinaſien, unterſchied,) das heißt, aus Syrien und andern benachbarten Provinzen, unterwegens. Die weite Entfernung und die Beſchwerlichkeiten des Weges, hinderten ſie, zeitig zu **Epheſus** einzutreffen; wie **Johannes** ſelbſt angezeigt hat. (Ioann. Epiſt. ad Cyrillum, p. 1348. apud Harduin. l. c. Conciliab. Ephes. Epiſt. ad Imperat. pag. 1457. l. c.) Andere Schriftſteller beſtätigen dieſe Urſache. (Liberat. in Breviar. c. 5. Evagr. Hiſt. E. L. I. c. 3. 4.) Gleichwohl machte **Cyrillus** mit ſeinen Anhängern alle Anſtalt, die Kirchenverſammlung zu eröffnen. Unter dem nichtigen Vorwande, daß die Zeit, zu welcher ſie anfangen ſollte, längſt verfloſſen wäre; daß auch verſchiedene Biſchöfe wegen Alters und Armuth ſich nicht länger zu **Epheſus** aufhalten könnten; ja ſogar mit dem ausgeſtreueten Argwohn, es ſey dem Biſchof von **Antiochien** kein Ernſt, auf der **Synode** gegenwärtig zu ſeyn, damit nicht **Neſtorius**, ehemals auch Lehrer zu **Antiochien**, vor ſeinen Augen abgeſezt würde; wollte

wollte er die ſo nahe bevorſtehende Ankunft jener Bi- J. n.
ſchöfe nicht abwarten. (Cyrilli Epiſt. ad quosdam C. G.
Clericos Cpolit. p. 1435. l. c. Synodi Epheſ. Relatio 431
ad Impp. pag. 1440. l. c. Relatio Synodi ad Caele- bis
ſtin. ibid. p. 1504.) Neſtorius und ſeine Biſchöfe 604.
waren würklich bereit, ſich auf der Synode einzufinden, ſo bald Candidianus ſie dazu berufen würde. Allein dieſer Staatsbediente gebot im Nahmen des Kaiſers, daß man auf die nicht weit entfernten morgenländiſchen Biſchöfe, ingleichen auf einige abendländiſche (von Rom,) warten ſollte. (Neſtorii et Epiſcopp. qui cum illo erant, Relatio ad Impp. p. 1437. ibid.) Die wahre Urſache, warum Cyrillus und ſeine Anhänger ſich in Abweſenheit der morgenländiſchen Biſchöfe verſammeln wollten, war wohl keine andere, als weil ſie nur alsdann ihren Entwurf wider den Neſtorius ungehindert ausführen konnten: denn Johannes und andere von ihnen hatten denſelben wo nicht durchgehends vertheidigt; doch mit achtungsvollem Glimpfe behandelt. Ja dieſe Biſchöfe glaubten, wie ein verſtändiger Schriftſteller des folgenden Jahrhunderts bemerkt, (Facundus Hermian. in Defenſ. trium Capitulor. L. VII. c. 2. p. 438. T. II. Opp. Sirmond. ed. Ven.) Cyrillus habe ſich vor ihrer Ankunft und Unterſuchung, als ein Mann, der ſich nichts Gutes bewußt war, geſcheuet, indem es leicht hätte geſchehen können, daß bey einer ſchärfern Prüfung ſeiner Anathematismen, Neſtorius nicht allein tadelhaft gefunden worden wäre. Würklich war er nicht nur Kläger, ſondern auch Beklagter: in beiderley Rückſicht gebührte es ihm am allerwenigſten, den Vorſitz auf dieſer Synode an ſich zu reißen, an welchen, unter den damaligen Umſtänden, nur der Antiocheniſche Patriarch Anſpruch machen konnte.

Nichts

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nichts von dieſem allem hielt ihn zurück; er eröffnete mit ſeinen Anhängern, welche den allergrößten Theil der anweſenden Biſchöfe ausmachten, die Kirchenverſammlung im Junius des Jahrs 431. Auch **Neſtorius** bekam durch einige von ihnen dreymal eine ſchriftliche Einladung, auf derſelben zu erſcheinen; ſie fanden aber ſein Haus mit Soldaten beſezt, welche ſie hinderten, vor ihn zu kommen, und erhielten bloß die Antwort, er werde ſich einfinden, wenn alle Biſchöfe beiſammen wären. (Acta Concil. Epheſ. Part. II. Act. I. p. 1357. ſq. apud Harduin. T. I.) Acht und ſechszig andere, meiſtentheils Aſiatiſche Biſchöfe, unter welchen ſich auch **Theodoretus**, Biſchof zu **Cyrus** in **Syrien** findet, verlangten in einer an den **Cyrillus** und **Juvenalis**, Biſchof von **Jeruſalem**, gerichteten Schrift, (Conteſtatio directa B. Cyrillo, cet. ib. Part. I. c. 24. p. 1349. ſq.) daß man auf die Ankunft der Morgenländer warten, und dem kaiſerlichen Befehle gehorchen; überhaupt aber nichts gegen die Kirchengeſetze vornehmen ſollte. **Candidianus** kam ſelbſt, mit einigen vom **Neſtorius** abgeſchickten Biſchöfen in die Verſammlung, und unterſagte ihr, im Nahmen des Kaiſers, dieſe Unternehmung. Allein ſie nöthigte ihn vielmehr, das oben gedachte kaiſerliche Schreiben an die **Synode** vorzuleſen, und ſich ſodann, weil er Kraft deſſelben an Glaubensſtreitigkeiten keinen Antheil nehmen durfte, auf eine beſchimpfende Art wegzubegeben; ſo wie ſie auch die mit ihm gekommenen Biſchöfe herausſtieß. Er mußte ſich alſo begnügen, das Vorgefallene in einem öffentlichen Anſchlage bekannt zu machen, und dem Kaiſer zu berichten. (Conteſtatio Candidiani Comitis, l. c. c. 25. p. 1351.)

Selbſt Erdichtungen wurden vom **Cyrillus** angewandt, um ſeine Abſicht ſo geſchwind als möglich zu errei-

erreichen; er verſicherte, der Kaiſer habe befohlen, die Religionshändel ohne weitern Verzug durchzugehen. Man las alſo in der Verſammlung von ohngefähr zweyhundert Biſchöfen, bey welchen **Cyrillus** den Vorſiz führte, das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß, als die kirchliche Vorſchrift der Rechtgläubigkeit; ſodann das zweyte Schreiben des **Cyrillus** an den **Neſtorius** vor, über welches die Biſchöfe, auf Verlangen des Verfaſſers, ihr Urtheil fällten, ob es mit jenem Bekenntniſſe übereinkomme. Sie bejaheten ſolches nicht allein, wie man aus ohngefähr hundert und dreyßig Stimmen derſelben ſieht, die noch vorhanden ſind; ſondern ſagten ihm auch große Lobſprüche ins Geſicht. Als aber hierauf das Antwortſchreiben des **Neſtorius** vorgeleſen wurde: vereinigten ſie ſich alle, wiederum vom **Cyrillus** befragt, in der Verdammung derſelben, als einer ketzeriſchen Schrift; ja ſie ſchrieen alle zugleich: „Wer den **Neſtorius** nicht anathematiſirt, der ſey ſelbſt Anathema! Ihn anathematiſirt der rechte Glaube! Ihn anathematiſirt die heilige **Synode**!“ und vieles andere dergleichen mehr. Das Schreiben des **Cäleſtinus** an den **Neſtorius** mit ſeinem Urtheil gegen denſelben, und das Schreiben des **Cyrillus** mit ſeinen zwölf Anathematiſmen, wurden ebenfals abgeleſen und genehmigt. Ein Bericht von zween Biſchöfen, die ſich vor Freunde des **Neſtorius** ausgaben, und mit ihm vor kurzem geſprochen hatten, verſicherte die **Synode**, daß er noch immer bey ſeinen Irrthümern beharre. Damit ſie ſich noch mehr das Anſehen der Uebereinſtimmung mit dem katholiſchen Glauben geben möchte, wurden Auszüge aus den Schriften der vornehmſten Kirchenlehrer, des **Athanaſius**, und anderer Alexandriniſchen Biſchöfe, der beiden **Gregorius**, des **Baſilius**, **Cyprianus**, **Ambroſius**,

J. n. C. G. 431 bis 604.

auch

Nichts von dieſem allem hielt ihn zurück; er er-
J. n. öffnete mit ſeinen Anhängern, welche den allergrößten
C. G. Theil der anweſenden Biſchöfe ausmachten, die Kir-
431 bis chenverſammlung im Junius des Jahrs 431. Auch
604. **Neſtorius** bekam durch einige von ihnen dreymal eine ſchriftliche Einladung, auf derſelben zu erſcheinen; ſie fanden aber ſein Haus mit Soldaten beſezt, welche ſie hinderten, vor ihn zu kommen, und erhielten bloß die Antwort, er werde ſich einfinden, wenn alle Biſchöfe beiſammen wären. (Acta Concil. Epheſ. Part. II. Act. I. p. 1357. ſq. apud Harduin. T. I.) Acht und ſechszig andere, meiſtentheils Aſiatiſche Biſchöfe, unter welchen ſich auch **Theodoretus**, Biſchof zu **Cyrus** in **Syrien** findet, verlangten in einer an den **Cyrillus** und **Juvenalis**, Biſchof von **Jeruſalem**, gerichteten Schrift, (Conteſtatio directa B. Cyrillo, cet. ib. Part. I. c. 24. p. 1349. ſq.) daß man auf die Ankunft der Morgenländer warten, und dem kaiſerlichen Befehle gehorchen; überhaupt aber nichts gegen die Kirchengeſetze vornehmen ſollte. **Candidianus** kam ſelbſt, mit einigen vom **Neſtorius** abgeſchickten Biſchöfen in die Verſammlung, und unterſagte ihr, im Nahmen des Kaiſers, dieſe Unternehmung. Allein ſie nöthigte ihn vielmehr, das oben gedachte kaiſerliche Schreiben an die **Synode** vorzuleſen, und ſich ſodann, weil er Kraft deſſelben an Glaubensſtreitigkeiten keinen Antheil nehmen durfte, auf eine beſchimpfende Art wegzubegeben; ſo wie ſie auch die mit ihm gekommenen Biſchöfe herausſtieß. Er mußte ſich alſo begnügen, das Vorgefallene in einem öffentlichen Anſchlage bekannt zu machen, und dem Kaiſer zu berichten. (Conteſtatio Caudidiani Comitis, l. c. c. 25. p. 1351.)

Selbſt Erdichtungen wurden vom **Cyrillus** angewandt, um ſeine Abſicht ſo geſchwind als möglich zu

errei-

erreichen; er verſicherte, der Kaiſer habe befohlen, die Religionshändel ohne weitern Verzug durchzugehen. Man las alſo in der Verſammlung von ohngefähr zweyhundert Biſchöfen, bey welchen **Cyrillus** den Vorſiz führte, das Nicäniſche Glaubensbekenntniß, als die kirchliche Vorſchrift der Rechtgläubigkeit; ſodann das zweyte Schreiben des **Cyrillus** an den **Neſtorius** vor, über welches die Biſchöfe, auf Verlangen des Verfaſſers, ihr Urtheil fällten, ob es mit jenem Bekenntniſſe übereinkomme. Sie bejaheten ſolches nicht allein, wie man aus ohngefähr hundert und dreyßig Stimmen derſelben ſieht, die noch vorhanden ſind; ſondern ſagten ihm auch große Lobſprüche ins Geſicht. Als aber hierauf das Antwortſchreiben des **Neſtorius** vorgeleſen wurde: vereinigten ſie ſich alle, wiederum vom **Cyrillus** befragt, in der Verdammung derſelben, als einer ketzeriſchen Schrift; ja ſie ſchrieen alle zugleich: „Wer den **Neſtorius** nicht anathematiſirt, der ſey ſelbſt Anathema! Ihn anathematiſirt der rechte Glaube! Ihn anathematiſirt die heilige Synode!“ und vieles andere dergleichen mehr. Das Schreiben des **Cäleſtinus** an den **Neſtorius** mit ſeinem Urtheil gegen denſelben, und das Schreiben des **Cyrillus** mit ſeinen zwölf **Anathematismen**, wurden ebenfals abgeleſen und genehmigt. Ein Bericht von zween Biſchöfen, die ſich vor Freunde des **Neſtorius** ausgaben, und mit ihm vor kurzem geſprochen hatten, verſicherte die **Synode**, daß er noch immer bey ſeinen Irrthümern beharre. Damit ſie ſich noch mehr das Anſehen der Uebereinſtimmung mit dem katholiſchen Glauben geben möchte, wurden Auszüge aus den Schriften der vornehmſten Kirchenlehrer, des **Athanaſius**, und anderer **Alexandriniſchen** Biſchöfe, der beiden **Gregorius**, des **Baſilius**, **Cyprianus**, **Ambroſius**,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. auch des **Julius** und **Felix** von **Rom**, und anderer
C. G. mehr, welche die ſtreitigen Fragen betrafen; von der
431 andern Seite aber auch in Bereitſchaft gehaltene Aus-
bis züge aus den Predigten und Schriften des **Neſtorius**
604. verleſen, die jenen widerſprechen ſollten. (Act. Concil. Ephes. P. II. p. 1353–1420. l. c.)

So glaubte dieſe **Synode** alles gethan zu haben, wodurch ihr entſcheidendes Urtheil über den **Neſtorius** zur Reiſe gebracht werden könnte. Ob ſein heftigſter Feind und Ankläger auch ſein oberſter Richter ſeyn könne? ob der Beklagte ungehört und abweſend verurtheilt werden dürfe, nachdem er ſich geweigert hatte, vor einem Gerichte zu erſcheinen, welches in jeder Betrachtung geſezwidrig war? dieſe und ähnliche Fragen zu beherzigen, hielt ſie der Mühe nicht werth. Sie faßte alſo mit einer Schnelligkeit ohne Beyſpiel an eben demſelben Tage einen Schluß ab, den ihr, nach ihren Ausdrücken, die offenbaren Irrthümer des **Neſtorius**, die Kirchengeſeze, und das Schreiben ihres heiligſten Vaters und Mitdieners, **Cäleſtinus**, Biſchofs der **Römiſchen** Gemeine, nicht ohne viele Thränen, abgenöthigt hätten. „Unſer Herr „**Jeſus Chriſtus**, ſo lautete dieſer Schluß, den **Ne**„**ſtorius** geläſtert hat, thut durch gegenwärtige hei„ligſte **Synode** den Ausſpruch, daß derſelbe der bi„ſchöflichen Würde verluſtig, und von dem ganzen „prieſterlichen Stande ausgeſchloſſen ſey.“ (apud Harduin. l. c. p. 1421. Socr. L. VII. c. 34. Evagr. L. I. c. 4.) Dieſe Abſezung wurde ihm am folgenden Tage durch ein Schreiben der **Synode** angekündigt, in deſſen Aufſchrift er **der neue Judas** heißt. (apud Harduin. l. c. p. 1433.)

Denkt man ſich dieſe Biſchöfe, welche in einer Kirche verſammelt, die der Jungfrau **Maria** unter dem

dem Nahmen der Gottesgebährerinn gewidmet war, ſich wider einen Mann vereinigten, der die Ehre derſelben und ihres Sohns anzutaſten gewagt haben ſollte: ſo iſt die Begeiſterung gar begreiflich, in welcher ſie ihr Urtheil Chriſto ſelbſt zuſchrieben. Eben ſo wenig iſt es zu verwundern, daß die Einwohner von Epheſus, vorher bereits von ihnen eingenommen, ſo ſehr über dieſen Ausgang der Synode frohlockt haben. „Sie warteten den ganzen Tag hindurch, ſchreibt Cyrillus, (Epiſt. ad Cler. et popul. Alexandr. p. 481. apud Baluz. l. c.) auf unſer Urtheil. Da ſie nun hörten, daß der Läſterer verdammt worden ſey: rühmten ſie uns, und prieſen Gott dafür, daß der Feind des Glaubens gefallen wäre. Sie begleiteten uns, da wir aus der Kirche kamen, mit Fackeln nach Hauſe, indem es ſchon Abend war; große Freude nnd Erleuchtung ſah man in der ganzen Stadt; es giengen ſogar Weiber mit Räucherfäſſern vor uns her. Der Erlöſer zeigte den Läſterern ſeiner Ehre, daß er allmächtig ſey!“

J. n. C. G. 431. bis 604.

Mit gleicher Thätigkeit ſuchten Cyrillus und ſeine Parthey ihr Urtheil überall bekannt zu machen, zu rechtfertigen und zur Gültigkeit zu bringen. Außer dem, daß die Synode daſſelbe zu Epheſus anſchlagen und ausrufen ließ, benachrichtigte ſie auch ſogleich den Clerus und die Gemeine zu Conſtantinopel davon, damit ſie nicht mehr an den Neſtorius, als ihren Vorſteher, denken möchten. (apud Harduin. l. c. p. 1433. 1444.) Cyrillus meldete es mit der Freude eines Siegers ſeinen Alexandrinern, (apud Baluz. l. c. et in Epiſtt. Cyrilli, p. 87.) und ſogar noch durch ein zweytes Schreiben; (in Cyr. Epp. p. 88.) ingleichen den Aegyptiſchen Aebten und Mönchen. (ib. pag. 89.) Er hielt bey eben dieſer Gelegenheit zwo

J. n. C. G. 431 bis 604. auch des **Julius** und **Felix** von **Rom**, und anderer mehr, welche die ſtreitigen Fragen betrafen; von der andern Seite aber auch in Bereitſchaft gehaltene Auszüge aus den Predigten und Schriften des **Neſtorius** verleſen, die jenen widerſprechen ſollten. (Act. Concil. Ephes. P. II. p. 1353–1420. l. c.)

So glaubte dieſe **Synode** alles gethan zu haben, wodurch ihr entſcheidendes Urtheil über den **Neſtorius** zur Reiſe gebracht werden könnte. Ob ſein heftigſter Feind und Ankläger auch ſein oberſter Richter ſeyn könne? ob der Beklagte ungehört und abweſend verurtheilt werden dürfe, nachdem er ſich geweigert hatte, vor einem Gerichte zu erſcheinen, welches in jeder Betrachtung geſezwidrig war? dieſe und ähnliche Fragen zu beherzigen, hielt ſie der Mühe nicht werth. Sie faßte alſo mit einer Schnelligkeit ohne Beyſpiel an eben demſelben Tage einen Schluß ab, den ihr, nach ihren Ausdrücken, die offenbaren Irrthümer des **Neſtorius**, die Kirchengeſeze, und das Schreiben ihres heiligſten Vaters und Mitdieners, **Cäleſtinus**, Biſchofs der **Römiſchen** Gemeine, nicht ohne viele Thränen, abgenöthigt hätten. „Unſer Herr „**Jeſus Chriſtus**, ſo lautete dieſer Schluß, den **Neſtorius** geläſtert hat, thut durch gegenwärtige heiligſte **Synode** den Ausſpruch, daß derſelbe der biſchöflichen Würde verluſtig, und von dem ganzen „prieſterlichen Stande ausgeſchloſſen ſey.“ (apud Harduin. l. c. p. 1421. Socr. L. VII. c. 34. Evagr. L. I. c. 4.) Dieſe Abſezung wurde ihm am folgenden Tage durch ein Schreiben der **Synode** angekündigt, in deſſen Aufſchrift er **der neue Judas** heißt. (apud Harduin. l. c. p. 1433.)

Denkt man ſich dieſe Biſchöfe, welche in einer Kirche verſammelt, die der Jungfrau **Maria** unter

dem

dem Nahmen der Gottesgebährerinn gewidmet war, ſich wider einen Mann vereinigten, der die Ehre derſelben und ihres Sohns anzutaſten gewagt haben ſollte: ſo iſt die Begeiſterung gar begreiflich, in welcher ſie ihr Urtheil Chriſto ſelbſt zuſchrieben. Eben ſo wenig iſt es zu verwundern, daß die Einwohner von Epheſus, vorher bereits von ihnen eingenommen, ſo ſehr über dieſen Ausgang der Synode frohlockt haben. „Sie warteten den ganzen Tag hindurch, ſchreibt Cyrillus, (Epiſt. ad Cler. et popul. Alexandr. p. 481. apud Baluz. l. c.) auf unſer Urtheil. Da ſie nun hörten, daß der Läſterer verdammt worden ſey: rühmten ſie uns, und prieſen Gott dafür, daß der Feind des Glaubens gefallen wäre. Sie begleiteten uns, da wir aus der Kirche kamen, mit Fackeln nach Hauſe, indem es ſchon Abend war; große Freude nnd Erleuchtung ſah man in der ganzen Stadt; es giengen ſogar Weiber mit Räucherfäſſern vor uns her. Der Erlöſer zeigte den Läſterern ſeiner Ehre, daß er allmächtig ſey!“

J. n. C. G. 431. bis 604.

Mit gleicher Thätigkeit ſuchten Cyrillus und ſeine Parthey ihr Urtheil überall bekannt zu machen, zu rechtfertigen und zur Gültigkeit zu bringen. Außerdem, daß die Synode daſſelbe zu Epheſus anſchlagen und ausrufen ließ, benachrichtigte ſie auch ſogleich den Clerus und die Gemeine zu Conſtantinopel davon, damit ſie nicht mehr an den Neſtorius, als ihren Vorſteher, denken möchten. (apud Harduin. l. c. p. 1433. 1444.) Cyrillus meldete es mit der Freude eines Siegers ſeinen Alexandrinern, (apud Baluz. l. c. et in Epiſtt. Cyrilli, p. 87.) und ſogar noch durch ein zweytes Schreiben; (in Cyr. Epp. p. 88.) ingleichen den Aegyptiſchen Aebten und Mönchen. (ib. pag. 89.) Er hielt bey eben dieſer Gelegenheit zwo

Predigten zu Epheſus. In der einen (p. 358. ſq.
J. n. C. G. in Homiliis diverſis, Opp. T. V. P. II.) bemüht
431 er ſich zwar, die Menſchwerdung des Sohnes Got-
bis tes aus der Schrift zu beweiſen; ſchildert aber zu-
604. gleich deutlich genug den Neſtorius als einen geheimen jüdiſch geſinnten Feind Chriſti ab. Noch hitziger greift er denſelben in der zweyten an, (l. c. p. 355. ſq.) und ertheilt zugleich der Jungfrau Maria die übertriebenſten Lobſprüche, von welchen ſchon anderswo (Th. XVII. S. 489.) eine Probe vorgekommen iſt. Allein vorzüglich arbeitete er mit ſeiner Synode einen Bericht an den Kaiſer aus, (Synodi ad Impp. Relatio, p. 1440. ſq. ap. Hard. l. c.) worinne die Urſachen ihres Verfahrens vortheilhaft entwickelt werden; Cäleſtinus, der ihnen in dieſem Urtheil zuvorgekommen ſey, gerühmt, und zulezt der Kaiſer gebeten wird, den ganzen Lehrbegriff des Neſtorius aus allen Gemeinen vertilgen, und ſeine Schriften überall verbrennen zu laſſen.

Ihnen ſezte ſich Candidianus deſto nachdrücklicher entgegen. Er beſchwor diejenigen Biſchöfe, welche der gedachten Verſammlung nicht beygewohnt hatten, ja nichts wider den Willen des Kaiſers zu thun, und zu warten, bis eine würklich oekumeniſche Synode nach der Ankunft der Morgenländer gehalten werden könnte. (in Synodico, c. 10. p. 702. ap. Baluz. l. c. et apud Hard. p. 1147.) Derjenigen, welche ſich dieſen Nahmen fälſchlich gegeben hatte, bezeigte er ſein Erſtaunen über ihr Betragen; er erklärte ihren Mitgliedern zugleich, daß ſie ohne die noch auf dem Wege begriffenen Biſchöfe nichts Gültiges beſchlieſſen könnten. (ib. c. 11. p. 703. et apud. Hard. l. c.) Ihre Anſchläge ließ er abreißen; dem kaiſerlichen Hofe ſtattete er von allem Bericht ab. (Acta Conciliabuli, pag. 1452. apud Hard. l. c.) Da auch Cyrillus die

Akten

Akten ſeiner Synode, die er, wie Garnier zeigt, (in Mar. Mercat. Opp. Part. poſter. p. 345.) abgekürzt hatte, nebſt ihrem Berichte an den Kaiſer abſchicken wollte: ließ ſolches Candidianus nicht geſchehen; hinderte überhaupt den Briefwechſel dieſer Parthey, und jagte ihr durch die Soldaten, welche er mitgebracht hatte, viele Furcht ein. (Epiſt. univers. Concilii ad Augg. p. 496. Epiſt. Memnonis ad Cler. Cpolit. p. 524. ap. Baluz. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich kam Johannes, Biſchof von Antiochien, fünf oder ſechs Tage nach jener übereilten Verſammlung, mit mehr als zwanzig Biſchöfen zu Epheſus an. Die Parthey des Cyrillus ſchickte ihm einige ihrer Biſchöfe entgegen: theils um ihn ehrerbietig zu empfangen; theils um ihn zu warnen, daß er mit dem abgeſezten Neſtorius nicht umgehen möchte. Sie wurden aber von den Soldaten, die ihn begleiteten, nicht vor ihn gelaſſen; folgten ihm in die Stadt nach; konnten zwar nach langem Warten ihr Geſchäfte ausrichten; allein er gab zu, daß ſie von dem Staatsbedienten Irenäus, und den bey ihm befindlichen Biſchöfen durch Schläge ſehr gemißhandelt wurden. So erzählt dieſes Memnon; (apud Baluz. l. c. p. 524.) da hingegen Johannes über den ungeſtümen Anfall jener Biſchöfe klagt, wegen welches ſie hätten abgewieſen werden müſſen. (Acta Conciliab. Ephes. pag. 1452. apud Harduin.) Es verdroß die Morgenländer ungemein, zu hören, daß man ihre nahe Ankunft nicht abgewartet habe; aber ſie bezeigten darüber nicht geringeres Mißvergnügen, daß die Synode die mit Anathematiſmen verbundenen Lehrſäze des Cyrillus genehmigt hatte. Der Streit fieng alſo an, ſich ſo ſehr zu ändern, daß nicht ſowohl vom Neſtorius, als von dem Lehrbegriffe ſeines Hauptgegners, die Frage war.

J. n. C. G. 431 bis 604. Predigten zu Epheſus. In der einen (p. 358. ſq. in Homiliis diverſis, Opp. T. V. P. II.) bemühet er ſich zwar, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes aus der Schrift zu beweiſen; ſchildert aber zugleich deutlich genug den Neſtorius als einen geheimen jüdiſch geſinnten Feind Chriſti ab. Noch hitziger greift er denſelben in der zweyten an, (l. c. p. 355. ſq.) und ertheilt zugleich der Jungfrau Maria die übertriebenſten Lobſprüche, von welchen ſchon anderswo (Th. XVII. S. 489.) eine Probe vorgekommen iſt. Allein vorzüglich arbeitete er mit ſeiner Synode einen Bericht an den Kaiſer aus, (Synodi ad Impp. Relatio, p. 1440. ſq. ap. Hard. l. c.) worinne die Urſachen ihres Verfahrens vortheilhaft entwickelt werden; Cäleſtinus, der ihnen in dieſem Urtheil zuvorgekommen ſey, gerühmt, und zulezt der Kaiſer gebeten wird, den ganzen Lehrbegriff des Neſtorius aus allen Gemeinen vertilgen, und ſeine Schriften überall verbrennen zu laſſen.

Ihnen ſezte ſich Candidianus deſto nachdrücklicher entgegen. Er beſchwor diejenigen Biſchöfe, welche der gedachten Verſammlung nicht beygewohnt hatten, ja nichts wider den Willen des Kaiſers zu thun, und zu warten, bis eine würklich oekumeniſche Synode nach der Ankunft der Morgenländer gehalten werden könnte. (in Synodico, c. 10. p. 702. ap. Baluz. l. c. et apud Hard. p. 1147.) Derjenigen, welche ſich dieſen Nahmen fälſchlich gegeben hatte, bezeigte er ſein Erſtaunen über ihr Betragen; er erklärte ihren Mitgliedern zugleich, daß ſie ohne die noch auf dem Wege begriſſenen Biſchöfe nichts Gültiges beſchlieſſen könnten. (ib. c. 11. p. 703. et apud. Hard. l. c.) Ihre Anſchläge ließ er abreiſſen; dem kaiſerlichen Hofe ſtattete er von allem Bericht ab. (Acta Conciliabuli, pag. 1452. apud Hard. l. c.) Da auch Cyrillus die

Akten ſeiner Synode, die er, wie Garnier zeigt, (in Mar. Mercat. Opp. Part. poſter. p. 345.) abgekürzt hatte, nebſt ihrem Berichte an den Kaiſer abſchicken wollte: ließ ſolches Candidianus nicht geſchehen; hinderte überhaupt den Briefwechſel dieſer Parthey, und jagte ihr durch die Soldaten, welche er mitgebracht hatte, viele Furcht ein. (Epiſt. univers. Concilii ad Augg. p. 496. Epiſt. Memnonis ad Cler. Cpolit. p. 524. ap. Baluz. l. c.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich kam Johannes, Biſchof von Antiochien, fünf oder ſechs Tage nach jener übereilten Verſammlung, mit mehr als zwanzig Biſchöfen zu Epheſus an. Die Parthey des Cyrillus ſchickte ihm einige ihrer Biſchöfe entgegen: theils um ihn ehrerbietig zu empfangen; theils um ihn zu warnen, daß er mit dem abgeſezten Neſtorius nicht umgehen möchte. Sie wurden aber von den Soldaten, die ihn begleiteten, nicht vor ihn gelaſſen; folgten ihm in die Stadt nach; konnten zwar nach langem Warten ihr Geſchäfte ausrichten; allein er gab zu, daß ſie von dem Staatsbedienten Irenäus, und den bey ihm befindlichen Biſchöfen durch Schläge ſehr gemißhandelt wurden. So erzählt dieſes Memnon; (apud Baluz. l. c. p. 524.) da hingegen Johannes über den ungeſtümen Anfall jener Biſchöfe klagt, wegen welches ſie hätten abgewieſen werden müſſen. (Acta Conciliab. Ephes. pag. 1452. apud Harduin.) Es verdroß die Morgenländer ungemein, zu hören, daß man ihre nahe Ankunft nicht abgewartet habe; aber ſie bezeigten darüber nicht geringeres Mißvergnügen, daß die Synode die mit Anathematismen verbundenen Lehrſäze des Cyrillus genehmigt hatte. Der Streit fieng alſo an, ſich ſo ſehr zu ändern, daß nicht ſowohl vom Neſtorius, als von dem Lehrbegriffe ſeines Hauptgegners, die Frage war.

In dieſer erſten Hitze ſeines Unwillens begieng
J. n. C. G. Johannes faſt eben denſelben Fehler, wiewohl auf
431 eine etwas verzeihlichere Art, deſſen ſich **Cyrillus**
bis ſchuldig gemacht hatte. Es ſcheint, daß er, einer der
604. angeſehenſten Biſchöfe in der ganzen Kirche, der mit
der einen Parthey, ohne ganz einig zu ſeyn, doch in
gutem Vernehmen ſtand, und den die andere zu ge-
winnen ſuchte, durch einige ſanfte Schritte der Unter-
handlung beide einander hätte nähern können; obgleich
freylich der Ausſpruch einer Verſammlung, die ſich
für oekumeniſch hielt, den Weg zur Ausſöhnung
beynahe verſperrte. Kaum aber war er zu **Epheſus**
angekommen, als er mit den Biſchöfen, die ihm da-
hin gefolgt waren, und andern, die ſich dort mit ihm
vereinigten, zuſammen zwey und vierzig, in ſeiner
Wohnung eine Verſammlung hielt. **Candidianus**,
der auch zugegen war, meldete ihr zuerſt alles, was
bisher vorgefallen war, und las die kaiſerliche Voll-
macht vor. Nachdem er ſich wegbegeben hatte, fragte
Johannes die Biſchöfe, wie man ſich gegen Leute
betragen müſſe, die den kaiſerlichen Befehl ſo verächt-
lich übertreten hätten? Diejenigen unter ihnen, wel-
che früher zu **Epheſus** geweſen waren, erzählten hier-
auf, daß **Cyrillus** und beſonders ſein Gehülfe **Me-
mnon** ſehr viele Unruhen in der Stadt geſtiftet, unter
andern ſie mit Landleuten angefüllt, auch die Biſchöfe
bedroht hätten, wenn ſie nicht in ihre Verſammlung
kämen; alles, um zu verhüten, damit ihre ketzeriſche
Lehre nicht unterſucht werden möchte, welche in den
zwölf Sätzen des **Cyrillus** enthalten wäre, die größ-
tentheils mit den Irrthümern des **Arius**, **Apollina-
ris** und **Eunomius** übereinkämen. Sie waren da-
her insgeſammt der Meinung, daß die Theilnehmer
an dieſem allem beſtraft werden müßten. **Johannes**
ſchlug dieſem zu Folge vor, daß **Cyrillus** und **Me-**

mnon

mnon von ihren Aemtern abgeſezt; die andern Biſchöfe dieſer Parthey aber ſo lange von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſollten, bis ſie das Anathema wider die Ketzereyen des **Cyrillus** ausgeſprochen hätten: und alle übrige traten dieſem Urtheil bey. Es wurde daraus ein an jene Biſchöfe gerichteter Schluß gemacht, den **Johannes** mit den Seinigen unterſchrieb. (Acta Conciliabuli, c. 3. p. 1449–1457. apud Hardin. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Sie meldeten dieſen ihren Schritt, nebſt den Urſachen, welche ſie dazu bewogen hätten, dem Kaiſer, dem **Clerus zu Conſtantinopel**, dem Senat, und der Gemeine dieſer Hauptſtadt, ſelbſt den kaiſerlichen Prinzeſſinnen, in beſondern Schreiben. (apud Harduin. l. c. p. 1457–1465.) In keinem derſelben wird des **Neſtorius** und ſeiner Streitigkeit gedacht; wohl aber wird es wiederholt, daß nur der Widerruf der Ketzereyen des **Cyrillus** ſie mit jener Parthey ausſöhnen könne. **Cyrillus** hingegen und **Memnon** warfen den Morgenländern vor, daß ſie, aus Verdruß darüber, weil **Chriſtus** durch die Verdammung ſeines Läſterers verherrlicht worden wäre, dreyßig an der Zahl, die entweder Ketzer, oder wegen grober Ausſchweifungen angeklagt wären, zweyhundert Biſchöfe einer **oekumeniſchen Synode**, wider alle Kirchengeſeze, ſchimpflich behandelt hätten. (l. c. p. 1485. ſq.) Dieſe **Synode** wollte nachmals den Biſchof **Johannes** deswegen zur Verantwortung ziehen; er ließ aber ihre Abgeordnete nicht vor ſich: unter dem Vorwande, mit Abgeſezten und Excommunicirten habe er nichts zu thun. In der Folge ſprach die Gegenparthey auch wider ihn und ſeine Anhänger den Bann aus. (ibid. in Cyrilli et Memn. libello, p. 1488. ſq. Relatio Synodi ad Impp. de Orientt. ib. p. 1501.

J. n. C. G. 431 bis 604. 1501. ſq. Eiusd. Relat. ad Caeleſtin. ib. pag. 1509.) Ihm und ſeinem in ganz Epheſus bekannt gemachten Schluſſe zum Troze, hielten Cyrillus und Memnon, ob es gleich Candidianus zu verhindern ſuchte, öffentlichen Gottesdienſt. (in Synodico, c. 12. p. 703. ſq. ap. Baluz. l. c.) Johannes gab ſich vergebliche Mühe, einen andern Biſchof von Epheſus wählen zu laſſen: und beide Theile beſchwerten ſich über die gewaltthätigſten Unruhen ihrer Feinde. (Memnon. Epiſt. ad Cler. Cpolit. p. 1596. apud Harduin.

Mittlerweile hatte der kaiſerliche Hof angefangen, ſein Mißfallen an dem Unfug, den Cyrillus ſtiftete, zu bezeigen. Nachdem er den Bericht des Candidianus erhalten, ſchrieb er an die Synode deſſelben, (apud. Hard. l. c. p. 1537. ſq.) und verwies es ihr, daß ſie auf die morgenländiſchen Biſchöfe nicht gewartet; daß nicht einmal alle anweſende Biſchöfe einmüthig mit einander berathſchlagt, noch die Glaubensangelegenheit, gebührend und nach ſeiner Vorſchrift, unterſucht hätten; ſondern daß ſie von perſönlicher Feindſchaft und partheyiſchen Abſichten getrieben worden wären. Er erklärte daher alles Geſchehene vor ungültig; befohl, daß vor allen Dingen die Religionshändel gemeinſchaftlich erörtert werden ſollten; und verbot, daß, ehe dieſelben ausgemacht worden, auch noch ein anderer Staatsbedienter zu Epheſus angelangt wäre, der mit dem Candidianus die vorgefallenen Mißbräuche abſtellen würde, kein Biſchof ſich aus jener Stadt entfernen ſollte; indem auch an alle Statthalter die Verordnung ergangen ſey, diejenigen, welche abreiſen würden, zurück zu weiſen. Am Ende wird die Verſicherung hinzugeſezt, der Kaiſer ſey weder um den Neſtorius, noch ſonſt um jemand; ſondern bloß um die Erhaltung der reinen Lehre beſorgt.

Allein der kaiſerliche Hof konnte zu dieſen Zeiten, und bey einer kirchlichen Angelegenheit, die ſich in einer ſo ſtarken Gährung befand, niemals auf die Vollziehung ſeiner gerechteſten Befehle Rechnung machen, wenn eine der daran theilnehmenden Partheyen ſich mit Ungeſtüm dawider ſezen wollte: denn die falſche Nachſicht der vorigen Kaiſer hatte die Folge gehabt, daß in Religionsſtreitigkeiten alles vor erlaubt gehalten wurde. Indem alſo die Anführer der Partheyen zu **Epheſus** das kaiſerliche Schreiben entweder zu nüzen, oder für ſich unſchädlich zu machen ſuchten: erregte die eine dem Hof in der Hauptſtadt ſelbſt, ohngeachtet aller Vorſicht, welche **Candidianus** gebraucht hatte, eine ſehr unangenehme Bewegung. Sie, und wahrſcheinlich **Cyrillus** ſelbſt, wußte durch einen Bettler ein Schreiben an die daſelbſt befindlichen Biſchöfe und Mönche zu bringen: und die leztern inſonderheit aufzuwiegeln, war gefährlicher, als den Pöbel ſelbſt zur Religionsſchwärmerey anzufeuern. Sobald jenes Schreiben verbreitet worden war, (dies iſt die Erzählung der zu **Conſtantinopel** ſich aufhaltenden Biſchöfe, Verehrer des **Cyrillus**, Reſcriptum Epiſcopp. Cpoli inventorum, p. 1585 ſq. apud Harduin. l. c.) machten ſich ſogleich alle **Archimandriten** (oder Aebte) mit den Haufen ihrer Mönche umgeben, auf, und giengen, indem ſie wechſelsweiſe geiſtliche Lieder ſangen, zu dem kaiſerlichen Palaſte hin; eine Menge Volks geſellte ſich unterwegens zu ihnen. Der angeſehenſte dieſer Aebte war **Dalmatius**. Acht und vierzig Jahre hindurch hatte er ſein Kloſter nicht verlaſſen; obgleich der Kaiſer, der ihn öfters beſuchte, in ihn drang, ſich wegen der häufig wiederkommenden Erdbeben beym öffentlichen Gebete einzufinden. Jezt aber, als er Gott um eine Vorſchrift ſeines Verhaltens bat, wurde ihm durch eine Stimme vom Himmel

J. n. C. G. 431 bis 604.

1501. ſq. Eiusd. Relat. ad Caeleſtin. ib. pag. 1509.)
J. n. C. G. 431 bis 604. Ihm und ſeinem in ganz Epheſus bekannt gemachten Schluſſe zum Trotze, hielten **Cyrillus** und **Memnon**, ob es gleich **Candidianus** zu verhindern ſuchte, öffentlichen Gottesdienſt. (in Synodico, c. 12. p. 703. ſq. ap. Baluz. l. c.) **Johannes** gab ſich vergebliche Mühe, einen andern Biſchof von **Epheſus** wählen zu laſſen: und beide Theile beſchwerten ſich über die gewaltthätigſten Unruhen ihrer Feinde. (Memnon. Epiſt. ad Cler. Cpolit. p. 1596. apud Harduin.

Mittlerweile hatte der kaiſerliche Hof angefangen, ſein Mißfallen an dem Unfug, den **Cyrillus** ſtiftete, zu bezeigen. Nachdem er den Bericht des **Candidianus** erhalten, ſchrieb er an die **Synode** deſſelben, (apud. Hard. l. c. p. 1537. ſq.) und verwies es ihr, daß ſie auf die morgenländiſchen Biſchöfe nicht gewartet; daß nicht einmal alle anweſende Biſchöfe einmüthig mit einander berathſchlagt, noch die Glaubensangelegenheit, gebührend und nach ſeiner Vorſchrift, unterſucht hätten; ſondern daß ſie von perſönlicher Feindſchaft und partheyiſchen Abſichten getrieben worden wären. Er erklärte daher alles Geſchehene vor ungültig; befohl, daß vor allen Dingen die Religionshändel gemeinſchaftlich erörtert werden ſollten; und verbot, daß, ehe dieſelben ausgemacht worden, auch noch ein anderer Staatsbedienter zu **Epheſus** angelangt wäre, der mit dem **Candidianus** die vorgefallenen Mißbräuche abſtellen würde, kein Biſchof ſich aus jener Stadt entfernen ſollte; indem auch an alle Statthalter die Verordnung ergangen ſey, diejenigen, welche abreiſen würden, zurück zu weiſen. Am Ende wird die Verſicherung hinzugeſezt, der Kaiſer ſey weder um den **Neſtorius**, noch ſonſt um jemand; ſondern bloß um die Erhaltung der reinen Lehre beſorgt.

Allein der kaiſerliche Hof konnte zu dieſen Zeiten, und bey einer kirchlichen Angelegenheit, die ſich in einer ſo ſtarken Gährung befand, niemals auf die Vollziehung ſeiner gerechteſten Befehle Rechnung machen, wenn eine der daran theilnehmenden Partheyen ſich mit Ungeſtüm dawider ſezen wollte: denn die falſche Nachſicht der vorigen Kaiſer hatte die Folge gehabt, daß in Religionsſtreitigkeiten alles vor erlaubt gehalten wurde. Indem alſo die Anführer der Partheyen zu **Epheſus** das kaiſerliche Schreiben entweder zu nützen, oder für ſich unſchädlich zu machen ſuchten: erregte die eine dem Hof in der Hauptſtadt ſelbſt, ohngeachtet aller Vorſicht, welche **Candidianus** gebraucht hatte, eine ſehr unangenehme Bewegung. Sie, und wahrſcheinlich **Cyrillus** ſelbſt, wußte durch einen Bettler ein Schreiben an die daſelbſt befindlichen Biſchöfe und Mönche zu bringen: und die leztern inſonderheit aufzuwiegeln, war gefährlicher, als den Pöbel ſelbſt zur Religionsſchwärmerey anzufeuern. Sobald jenes Schreiben verbreitet worden war, (dies iſt die Erzählung der zu **Conſtantinopel** ſich aufhaltenden Biſchöfe, Verehrer des **Cyrillus**, Reſcriptum Epiſcopp. Cpoli inventorum, p. 1585. ſq. apud Harduin. l. c.) machten ſich ſogleich alle **Archimandriten** (oder Aebte) mit den Haufen ihrer Mönche umgeben, auf, und giengen, indem ſie wechſelsweiſe geiſtliche Lieder ſangen, zu dem kaiſerlichen Palaſte hin; eine Menge Volks geſellte ſich unterwegens zu ihnen. Der angeſehenſte dieſer Aebte war **Dalmatius**. Acht und vierzig Jahre hindurch hatte er ſein Kloſter nicht verlaſſen; obgleich der Kaiſer, der ihn öfters beſuchte, in ihn drang, ſich wegen der häufig wiederkommenden Erdbeben beym öffentlichen Gebete einzufinden. Jezt aber, als er Gott um eine Vorſchrift ſeines Verhaltens bat, wurde ihm durch eine Stimme vom Himmel

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

mel herab befohlen, heraus zu gehen. Der lange Zug traf endlich bey dem Palaſte ein; die Aebte wurden vor den Kaiſer gelaſſen, und die übrigen fuhren in ihrem Singen fort, bis die Aebte zurückkamen, und ſie in eine Kirche führten. Hier wurde ihnen erſtlich das empfangene Schreiben vorgeleſen; der große Haufen ſchrie dazu: **Anathema dem Neſtorius!** Darauf erzählte **Dalmatius**, daß der Kaiſer das Schreiben ebenfals geleſen; daß er von ihm überzeugt worden, wie viel Unrecht der heiligen **Synode** bisher geſchehen, indem ihr aller Zutritt zu ihm verweigert worden ſey; daß er denſelben unter andern gefragt habe, ob er lieber Einen Gottloſen, den **Neſtorius**, als ſechs tauſend Biſchöfe hören wolle, die unter ihren **Metropolitanen** lebten? und daß der Kaiſer der **Synode** erlaubt habe, Abgeordnete an ihn zu ſchicken. Ein neues **Anathema** der Zuhörer wider den **Neſtorius** folgte auf dieſe Erzählung.

Bald erſchienen auch die Abgeordneten beider Partheyen zu **Conſtantinopel**, und ſezten den Hof durch ihre Beſchuldigungen gegen einander in Verlegenheit. (Comitis Irenaei ad Orientales Relatio, pag. 1548. ſq.) Die Parthey des **Cyrillus** erhielt unterdeſſen eine nicht geringe Verſtärkung. Im Julius des Jahrs 431. langten die Bevollmächtigten des **Römiſchen** Biſchofs zur **Synode**, zween Biſchöfe und ein Aelteſter, zu **Epheſus** an. Sogleich wurde die **zweyte Sitzung** gehalten, in welcher ſie das lateiniſch abgefaßte Schreiben des **Cäleſtinus** ableſen ließen, das darauf zum allgemeinen Verſtändniſſe ins Griechiſche überſezt, und mit ſchmeichelnden Zurufungen begleitet wurde. Er ſagte darinne, nach vielen Ermahnungen zum Beſten des Glaubens, gerade zu, ſeine Abgeordneten kämen, um ſein ehemaliges Urtheil zu vollſtre-

ſtrecken; meldete ihnen auch, daß Neſtorius, demſelben gemäß, abgeſezt worden ſey. In der dritten Sizung alſo fanden ſie die eben geſchehene Abſezung völlig kanoniſch. Da ihnen auch das Uebrige vorgeleſen wurde, was bisher auf der Synode vorgenommen worden war: ſo unterſchrieben ſie alles, und erklärten, daß, weil bekanntermaaßen Petrus der Grund der katholiſchen Kirche ſey, und von Chriſto die Schlüſſel des Himmelreichs empfangen habe, ſie im Nahmen deſſen Nachfolgers Cäleſtinus, das wider den Neſtorius von der durch die Kaiſer zuſammenberufenen Synode gefällte Urtheil beſtätigten. Die Synode meldete dieſes dem Kaiſer, als ein Merkmal, daß alle Gemeinen des Reichs, bis auf wenige Anhänger des Neſtorius, mit ihrem Schluſſe übereinſtimmten; ſie baten zugleich, daß, weil ihr Geſchäfte nunmehr geendigt ſey, ihnen erlaubt werden möchte, aus einander zu gehen; aber auch einen neuen Biſchof von Conſtantinopel zu wählen. (Actio II. et III. Concil. Epheſ. p. 1465–1484. ap. Harduin.) Voll Vertrauens auf dieſe Römiſche Unterſtüzung, nahm die Synode in ihrer vierten Sizung die Klagen des Cyrillus und Memnon wider den Johannes von Antiochien an; ließ ihn auf dieſelbe dreymal, aber ohne allen Erfolg, vorladen, und hob daher in der fünften Sizung alle kirchliche Gemeinſchaft mit ihm und ſeinen Anhängern auf. Dieſes berichtete ſie ſowohl dem Kaiſer, als dem Römiſchen Biſchof. In ihrer ſechsten Sizung wiederholte ſie feyerlich das Nicäniſche Symbolum, und das Vorleſen der oben gedachten Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter. Vermuthlich geſchah es auch in eben derſelben Sizung, daß ihr Chariſius, ein Aelteſter von Philadelphia, klagte, Anhänger des Neſtorius ſuchten daſelbſt deſſen Irrthümer durch ein neues Glaubensbe-

J. n. C. G. 431 bis 604.

kenntniß, an Statt des Nicäniſchen, mit nur zu
J. n. C. G. glücklichem Fortgange auszubreiten; und daß die
Synode verordnete, außer dem Nicäniſchen ſollte
431 bis durchaus kein anderes Bekenntniß aufgeſezt werden.
604. (Act. IV. V. VI. l. c. p. 1485 – 1529.) Hier kann auch gleich die ſiebente und lezte Sitzung dieſer Synode angezeigt werden, welche am lezten Auguſt des Jahrs 431. gehalten wurde; obgleich damals bereits eine Hauptveränderung mit ihren beiden Oberhäuptern vorgegangen war. Sie beſtätigte in derſelben die Excommunication der Morgenländer, und ſezte ſie auch von ihren Aemtern ab; faßte überdieß ſechs auf ihre Schlüſſe ſich beziehende Canones ab, nach welchen ſich der Clerus und andere Chriſten richten ſollten. (Act. VII. l. c. p. 1617. ſq.)

Bey dieſer ganzen Fortſezung ihrer Handlungen, nahm ſie auf die ſo nachdrücklich erklärten Geſinnungen des kaiſerlichen Hofs über die Ungültigkeit des Anfangs derſelben gar keine Rückſicht: eine würdige Dreiſtigkeit einer Synode, die ſich ſelbſt die große und heiligſte nannte; die in Chriſti Nahmen ſelbſt zu ſprechen glaubte. Unterdeſſen aber hatte der Hof einen Entſchluß gefaßt, den man ihm unter den vorher gemeldeten Umſtänden kaum hätte zutrauen ſollen. Sein neuer Bevollmächtigter, der Staatsbediente Johannes, kam gegen den Anfang des Auguſts zu Epheſus an. Er beſchied alle anweſende Biſchöfe, doch in einer gewiſſen Ordnung, damit ſie nicht an einander gerathen möchten, zu ſich. Gleichwohl, nachdem ſie ſich alle, bis auf den Memnon, welcher krank war, eingefunden hatten, weigerte ſich die Parthey des Cyrillus, den von ihr abgeſezten Neſtorius vor ſich zu leiden; eben ſo wenig wollte ſie die morgenländiſchen Biſchöfe dulden, noch zugeben, daß

Cy-

Cyrillus ſich entfernte, wenn der kaiſerliche Befehl vorgeleſen würde; wie die Morgenländer verlangten, die ihn abgeſezt hatten. Der Lärmen, der darüber entſtand, brach in ein ordentliches Gefechte aus. Jener Staatsbediente mußte endlich, nachdem der größte Theil des Tags durch dieſe Zänkereyen verdorben worden war, Gewalt brauchen. **Cyrillus** und **Neſtorius** wurden entfernt; darauf hörten die übrigen den Befehl an, durch welchen ſowohl dieſe beiden Biſchöfe, als **Memnon**, abgeſezt wurden. **Johannes** von **Antiochien** und ſeine Biſchöfe billigten ſolches; die übrigen aber nannten die Abſezung ihrer Anführer ungerecht. Um größere Unruhen zu vermeiden, übergab der Staatsbediente den **Neſtorius** dem **Candidianus**, und die beiden andern abgeſezten Biſchöfe einem andern Befehlshaber zur Verwahrung. Er ſchließt ſeinen Bericht an den Kaiſer von dieſer Angelegenheit (Exemplar Epiſt. Ioann. Comit. Sacr. pag. 1555. ſq. ap Harduin.) damit, daß er fortfahren wolle, die Biſchöfe zur Friedfertigkeit zu ermahnen; beſorgt, daß ſie unverſöhnlich ſeyn dürften, und geſteht, daß er nicht wiſſe, woher dieſe Wuth bey ihnen entſtanden ſey.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Seine Beſorgniß traf in der That ein. Die **Synode**, (welche ſich für die **oekumeniſche** ausgab, der die geſammten Abendländer, das große **Rom**, und der apoſtoliſche Siz, Africa und Illyricum beygetreten wären,) beſchwerte ſich in ihrem Schreiben an beide Kaiſer, (l. c. pag. 1592. ſq.) daß ſie durch die Nachricht hintergangen worden wären, als wenn ſie den **Cyrillus** und **Memnon** abgeſezt hätte; ingleichen, daß ihr Schreiben zugleich an die Morgenländer gerichtet worden wäre, mit denen ſie keine Kirchengemeinſchaft unterhalte; ſie bat um die Befreyung ihrer Oberhäupter, und um die Beſchüzung des **Nicä**-

niſchen Glaubens, dem ſie allein getreu ſey. **Cyrillus**
J. n. C. G. ſchrieb noch übermüthiger aus ſeiner Gefangenſchaft an
431 den **Clerus** und die Gemeine zu **Conſtantinopel**. (ib.
bis pag. 1593. ſq.) Er meldete ihnen unter andern, die
604. heilige **Synode** widerſeze ſich ſtandhaft den Bemühungen des Staatsbedienten **Johannes**, ſie mit den Morgenländern zu vereinigen; ſie ſage, es ſey nur alsdann daran zu denken, wenn dieſe ihre geſezwidrige Handlungen vernichteten; der **Synode** als Verbrecher zu Füßen fielen, und ſchriftlich den **Neſtorius**, wie ſeine Lehren, mit dem Bannfluche belegten. Jener Staatsbediente habe darauf durch ein Glaubensbekenntniß, welches er von ihr verlangte, die Ausſöhnung bewürken wollen; ſie ſey jedoch auch dieſem Verſuche durch die Erklärung ausgewichen, daß ſie ſich nicht ſelbſt beſchimpfen würden; nicht als Kezer, ſondern zur Befeſtigung des wankenden Glaubens zuſammenberufen worden wären; der Kaiſer aber keine Belehrung über denſelben bedürfe, weil er darauf getauft ſey. **Cyrillus** ſezt noch hinzu, die Morgenländer zankten ſich über ein zu entwerfendes Glaubensbekenntniß, indem einige von ihnen das Wort θεοτόκος in Verbindung mit ἀνθρωποτόκος annehmen; andere aber ſich lieber die Hand abhauen, als das erſtere unterſchreiben wollten. Andere Schreiben von ihm und ſeiner **Synode** an den Kaiſer und den **Clerus** zu **Conſtantinopel**, (l. c. p. 1597. ſq.) ingleichen das Fürbittſchreiben des eben genannten **Clerus** an den Kaiſer für die **Synode**, (ib. pag. 1608. ſq.) zeugen alle von einerley Geiſte der ſtolzen, aber eingebildeten Rechtgläubigkeit und der hartnäckigen Friedensſtörung.

Wenn gleich nicht untadelhaft, bewies ſich doch die Parthey der Morgenländer etwas gehorſamer und verträglicher, als jene. Sie nahm ſich des gefangenen

gen **Neſtorius** nicht an, weil es ihr weniger um ihn, — J. n. C. G. 431 bis 604.
als um den Abweg zu thun war, auf den **Cyrillus,** im Widerſpruche gegen denſelben, gefallen war, und berief ſich zum Beweiſe, daß dieſer ſich dem **Apollinaris** genähert habe, auf das Urtheil des **Akacius** von **Berrhöa,** eines allgemein verehrten Biſchofs von hundert und zehn Jahren. Das von ihr geforderte Glaubensbekenntniß rückte ſie in ihr Schreiben an den Kaiſer ein, unter andern mit den Worten: **Chriſtus** ſey nach ſeiner Gottheit ewig vom Vater gezeugt; nach der Menſchheit hingegen von **Maria** gebohren; der Vereinigung beider Naturen in ihm gemäß, bekenneten ſie Einen **Chriſtum,** Herrn und Sohn; nach dieſem Verſtande einer unvermiſchten Vereinigung bekenneten ſie auch, daß die heilige Jungfrau eine **Gottesgebährerinn** ſey, indem Gott das Wort Menſch geworden, und in der Menſchheit, aus der Empfängniß ſelbſt, einen Tempel mit ſich vereinigt habe, den er von ihr annahm. (Epiſt. Ioan. Antioch. et Synodi quae cum eo convenit, ad Imp. Theodoſ. p. 1557. ſq. ap. Harduin. l. c.) Freylich erklärten ſie ſich auch gegen den eben gedachten **Akacius,** (l. c. p. 1560. ſq.) der Friede könne in den Gemeinen nicht anders hergeſtellt werden, als wenn **Cyrillus** ſeinen gottloſen Lehrſätzen entſagte.

Unerwartet änderte ſich auf dieſe Vorſtellungen der Zuſtand der Partheyen zu **Epheſus** noch einmal. Es wurde beiden erlaubt, Abgeordnete nach **Conſtantinopel** zu ſchicken; die aber, als ſie zu **Chalcedon** (welches dieſer Hauptſtadt gegen über an der Aſiatiſchen Seite lag,) angelangt waren, Befehl erhielten, die Ankunft des Kaiſers daſelbſt abzuwarten. Dagegen wurde auch dem **Neſtorius** angedeutet, in ſein Kloſter zurückzukehren. Die Parthey des **Cyrillus**

trug

J. n. C. G. 431 bis 604. trug ihren Abgeordneten, unter welchen die Stellvertreter des Römiſchen Biſchofs die erſten waren, auf, (Mandatum, quod S. Synodus piiſſimis Epp. iniunxit, &c. p. 1609. ſq. ap. Hard.) mit dem **Johannes** von **Antiochien** und ſeiner abtrünnigen Verſammlung keine Gemeinſchaft einzugehen; doch könnten ſie, (weil man dem Kaiſer, ſo viel als möglich, gehorchen müſſe,) wenn dieſelben die Abſezung des **Neſtorius** unterſchrieben, ſeine Lehrſäze verfluchten, die heilige **Synode** ſchriftlich um Verzeihung ihrer Beleidigungen bäten, und ſich bemühten, ihren gefangenen Mitgliedern die Freyheit zu verſchaffen, ihnen dazu Hoffnung machen. Auch die Morgenländer bevollmächtigten ihre Abgeordneten, zu welchen **Johannes** von **Antiochien**, und der berühmte **Theodoretus** gehörten, einen Vergleich zu ſchließen; aber nur auf die Bedingung, daß die mit Anathemen begleiteten Lehrſäze des **Cyrillus**, als ketzeriſche Zuſäze zu dem **Nicäniſchen** Glauben, ſchlechterdings verworfen würden. (ibid. p. 1561. ſq.)

Theodoſius ertheilte zu **Chalcedon** den Abgeordneten beider Partheyen mehrmals Gehör. Die morgenländiſchen drangen ſtets auf die Unterſuchung der oftgedachten Lehrſäze des **Cyrillus**, und boten ihren Gegnern in dieſer Abſicht eine mündliche Unterredung an. Sie fanden auch bey dem Kaiſer ſtarken Eingang. Er bezeigte beſonders ſeine Zufriedenheit darüber, daß ſie, an Statt eines neu verlangten Glaubensbekenntniſſes, bloß das **Nicäniſche** unterſchrieben übergaben; billigte es, daß ſie die Redensart: **Gott iſt des Leidens fähig**, widerlegten; befohl, daß die Gegenparthey ſich durchaus zur vorgeſchlagenen Unterredung bequemen, und entweder jenen Lehrpunkten des **Cyrillus** entſagen; oder beweiſen ſollte, daß ſie dem

Ni-

Nicäniſchen Glauben zugethan wäre. Es mußte überdieß den Morgenländern neuen Muth geben, daß noch zween der anſehnlichſten Biſchöfe, Martinus von Mediolanum, und Rufus von Theſſalonica, gleiche Geſinnungen mit ihnen über den Lehrbegriff des Cyrillus äußerten. Allein die Parthey des leztern nahm keinen von jenen Befehlen oder Vorſchlägen an. Sie erlaubte den Morgenländern nicht einmal eine Kirche zu Chalcedon, um den Gottesdienſt abzuwarten, und beharrte lediglich darauf, daß Cyrillus ſelbſt gehört werden müſſe, auch ihr ganzes Verfahren rechtmäßig ſey. Alles dieſes iſt zwar nur aus den Nachrichten der morgenländiſchen Parthey geſchöpft; (in Synodico apud Baluz. c. 31. p. 729. ſq. et ap. Hard. l. c. p. 1563. ſq.) allein es ſind die einzigen, welche man hier benützen kann; es ſind die Vorſtellungen ihrer Abgeordneten an den Kaiſer, und ihre Berichte an diejenigen, von welchen ſie abgeſchickt worden waren; ſie gewinnen auch durch die folgenden Vorfälle alle Wahrſcheinlichkeit.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Anfänglich fiel die Entſchließung des Kaiſers für dieſe Parthey ſehr günſtig aus. In einer Verordnung, welche an die Synode von Epheſus, das heißt, überhaupt an alle Biſchöfe, welche in dieſe Stadt gekommen waren, gerichtet iſt, (in Synod. c. 29. p. 727 ap. Baluz.) bedauerte der Kaiſer zwar den ſchlechten Erfolg ſeiner bisher zur Erhaltung des wahren Glaubens getroffenen Anſtalten; erlaubt ihnen aber, weil die Uneinigkeit unter ihnen noch fortdauere, und ihnen eine längere Abweſenheit von ihren Gemeinen zur Laſt fallen müſſe, zu denſelben zurückzukehren; nur den Cyrillus und Memnon ausgenommen, welche beide von ihren Bißthümern abgeſezt wären. Doch bald darauf folgte eine neue Verordnung, die von jener

J. n. C. G. 431 bis 604. trug ihren Abgeordneten, unter welchen die Stellvertreter des Römiſchen Biſchofs die erſten waren, auf, (Mandatum, quod S. Synodus piiſſimis Epp. iniunxit, &c. p. 1609. ſq. ap. Hard.) mit dem **Johannes** von **Antiochien** und ſeiner abtrünnigen Verſammlung keine Gemeinſchaft einzugehen; doch konnten ſie, (weil man dem Kaiſer, ſo viel als möglich, gehorchen müſſe,) wenn dieſelben die Abſezung des **Neſtorius** unterſchrieben, ſeine Lehrſäze verfluchten, die heilige **Synode** ſchriftlich um Verzeihung ihrer Beleidigungen bäten, und ſich bemühten, ihren gefangenen Mitgliedern die Freyheit zu verſchaffen, ihnen dazu Hoffnung machen. Auch die Morgenländer bevollmächtigten ihre Abgeordneten, zu welchen **Johannes** von **Antiochien**, und der berühmte **Theodoretus** gehörten, einen Vergleich zu ſchließen; aber nur auf die Bedingung, daß die mit **Anathemen** begleiteten Lehrſäze des **Cyrillus**, als ketzeriſche Zuſäze zu dem **Nicäniſchen** Glauben, ſchlechterdings verworfen würden. (ibid. p. 1561. ſq.)

Theodoſius ertheilte zu **Chalcedon** den Abgeordneten beider Partheyen mehrmals Gehör. Die morgenländiſchen drangen ſtets auf die Unterſuchung der oftgedachten Lehrſäze des **Cyrillus**, und boten ihren Gegnern in dieſer Abſicht eine mündliche Unterredung an. Sie fanden auch bey dem Kaiſer ſtarken Eingang. Er bezeigte beſonders ſeine Zufriedenheit darüber, daß ſie, an Statt eines neu verlangten Glaubensbekenntniſſes, bloß das **Nicäniſche** unterſchrieben übergaben; billigte es, daß ſie die Redensart: **Gott iſt des Leidens fähig**, widerlegten; befohl, daß die Gegenparthey ſich durchaus zur vorgeſchlagenen Unterredung bequemen, und entweder jenen Lehrpunkten des **Cyrillus** entſagen; oder beweiſen ſollte, daß ſie dem

Ni-

Nicäniſchen Glauben zugethan wäre. Es mußte
überdieß den Morgenländern neuen Muth geben, daß J. n. C. G.
noch zween der anſehnlichſten Biſchöfe, **Martinus** 431
von Mediolanum, und **Rufus von Theſſalonica**, bis
gleiche Geſinnungen mit ihnen über den Lehrbegriff des 604.
Cyrillus äußerten. Allein die Parthey des leztern nahm keinen von jenen Befehlen oder Vorſchlägen an. Sie erlaubte den Morgenländern nicht einmal eine Kirche zu **Chalcedon**, um den Gottesdienſt abzuwarten, und beharrte lediglich darauf, daß **Cyrillus** ſelbſt gehört werden müſſe, auch ihr ganzes Verfahren rechtmäßig ſey. Alles dieſes iſt zwar nur aus den Nachrichten der morgenländiſchen Parthey geſchöpft; (in Synodico apud Baluz. c. 31. p. 729. ſq. et ap. Hard. l. c. p. 1563. ſq.) allein es ſind die einzigen, welche man hier benützen kann; es ſind die Vorſtellungen ihrer Abgeordneten an den Kaiſer, und ihre Berichte an diejenigen, von welchen ſie abgeſchickt worden waren; ſie gewinnen auch durch die folgenden Vorfälle alle Wahrſcheinlichkeit.

Anfänglich fiel die Entſchließung des Kaiſers für dieſe Parthey ſehr günſtig aus. In einer Verordnung, welche an die **Synode von Epheſus**, das heißt, überhaupt an alle Biſchöfe, welche in dieſe Stadt gekommen waren, gerichtet iſt, (in Synod. c. 29. p. 727. ap. Baluz.) bedauerte der Kaiſer zwar den ſchlechten Erfolg ſeiner bisher zur Erhaltung des wahren Glaubens getroffenen Anſtalten; erlaubt ihnen aber, weil die Uneinigkeit unter ihnen noch fortdauere, und ihnen eine längere Abweſenheit von ihren Gemeinen zur Laſt fallen müſſe, zu denſelben zurückzukehren; nur den **Cyrillus** und **Memnon** ausgenommen, welche beide von ihren Bißthümern abgeſezt wären. Doch bald darauf folgte eine neue Verordnung, die von jener

ner

J. n. C. G. 431 bis 604.

ner ziemlich verſchieden war. (l. c. c. 33. p. 733.) und zuerſt in der griechiſchen Urſchrift, beym Cotelier, Monum. Eccl. Graec. Tom. I. pag. 41. ſq.) Der Kaiſer erklärte ſich darinne, daß, weil es unmöglich geweſen ſey, die Biſchöfe mit einander zu vereinigen, und zur Unterſuchung der ſtreitigen Fragen zu bewegen, die Morgenländer ſich wieder zu ihren Gemeinen begeben, und die Synode zu Epheſus aufgehoben werden ſollte; jedoch ſollte auch Cyrillus nach Alexandrien zurückreiſen, und Memnon zu Epheſus verbleiben. So lange er lebte, ſezte er hinzu, könne er die Morgenländer nicht verurtheilen, weil ſie vor ihm keines Vergehens überführt worden wären; hätten ſie aber noch die Neigung, Frieden zu ſtiften, ſo möchten ſie es ihm berichten; er ſey an dieſem Unglücke nicht Schuld.

Beſtätigt wurden nun freylich durch dieſen kaiſerlichen Befehl die Schlüſſe nicht, welche Cyrillus mit ſeiner Synode abgefaßt hatte. Er wurde durch denſelben eben ſo wenig gegen die wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen vor unſchuldig erklärt, als ſein Urtheil über die Gegenparthey dadurch einige Stärke erhielt. Des Neſtorius gedachte der Kaiſer ganz und gar nicht; der doch hauptſächlich die Synode veranlaßt hatte, die er nunmehr aufhob. Es müſſen wichtige Urſachen geweſen ſeyn, welche den Hof bewogen, ſeine Entſchließungen zu ändern, und auf eine würklich unzuſammenhängende Art das kirchliche Getümmel zu Epheſus zu unterdrücken. Daß Neſtorius die Gewogenheit, welche er eine Zeit lang am Hofe genoß, verloren habe, fällt in die Augen. Er hatte ſich zwar, noch ehe die Auftritte zu Chalcedon vorgiengen, gegen einen Staatsbedienten willig bezeigt, ſich in ſein Kloſter zurückzuziehen, weil man

im-

immer fortfahre ihn zu verleumden, als wenn er das Wort Θεοτόκος gänzlich verwerfe, und überhaupt durch ſeine Gegner Ruhe und Reinigkeit des Glaubens geſtört würden. (Neſtorii Ep. ad Scholaſt. Eunuchum, in Synodico, c. 15. p. 706. ſq. apud Baluz.) Aber ſeitdem man ihm ſolches bewilligte und anbefohl, zeigte es ſich, daß er am Hofe ſogar verhaßt geworden ſey. Die Morgenländer, welche vorher nicht nöthig gefunden hatten, ſich ſeiner anzunehmen, verſuchten jezt, da alles ſeine nahe Abſezung ankündigte, vergebens, für ihn zu ſprechen. Der Kaiſer und ſeine Staatsbedienten nahmen es ſehr übel, wenn ſie ſeiner nur gedachten; der erſtere verbot inſonderheit, von ihm zu reden, weil er ſich nun einmal kenntlich gemacht habe. (Theodoreti Epiſt. CLXIX. ad Alex. Hierapol. pag. 1338. T. IV. Opp. ed. Schulz. Ep. Legator. Orientt. ad ſuos in Epheſo, in Synodico, c. 31. p. 730. ap. Baluz.) Man vermuthet am wahrſcheinlichſten, daß die Schweſter des Kaiſers, Pulcheria, welche an ſeiner Regierung großen Antheil hatte, ihn gegen den Neſtorius umgeſtimmt habe. An ſie hatte ſich Cyrillus, nicht ohne offenbares Mißvergnügen des Kaiſers, wie man oben (S. 203.) geleſen hat, wegen ſeiner Streitigkeit beſonders gewandt. Ihrer Wachſamkeit hauptſächlich ſchrieb nachmals der Römiſche Biſchof Leo (Epiſt. LXXIX. ad Pulcheriam Aug. p. 1035. T. I. Opp. ed. Baller.) die Unterdrückung der Neſtorianiſchen Ketzerey zu. Beſonders aber glaubte Salig (de Eutychianismo ante Eutychen, c. 29. pag. 302.) den Schlüſſel zu dieſem veränderten Schickſal des Neſtorius in der vom Suidas, (Lex. T. III. v. Pulcheria, p. 162. ed. Küſt.) aufbewahrten Erzählung gefunden zu haben, nach welcher ihn Pulcheria deswegen ſo ſehr gehaßt haben ſoll, weil er ſie der Unzucht beſchuldigt hatte: einer alten Sage,

J. n. C. G. 431 bis 604.

ner ziemlich verſchieden war. (l. c. c. 33. p. 733.) und
J. n. C. G. zuerſt in der griechiſchen Urſchrift, beym Cotelier, Mo-
431 num. Eccl. Graec. Tom. I. pag. 41. ſq.) Der Kaiſer
bis erklärte ſich darinne, daß, weil es unmöglich geweſen
604. ſey, die Biſchöfe mit einander zu vereinigen, und zur Unterſuchung der ſtreitigen Fragen zu bewegen, die Morgenländer ſich wieder zu ihren Gemeinen begeben, und die **Synode** zu **Epheſus** aufgehoben werden ſollte; jedoch ſollte auch **Cyrillus** nach **Alexandrien** zurückreiſen, und **Memnon** zu **Epheſus** verbleiben. So lange er lebte, ſezte er hinzu, könne er die Morgenländer nicht verurtheilen, weil ſie vor ihm keines Vergehens überführt worden wären; hätten ſie aber noch die Neigung, Frieden zu ſtiften, ſo möchten ſie es ihm berichten; er ſey an dieſem Unglücke nicht Schuld.

Beſtätigt wurden nun freylich durch dieſen kaiſerlichen Befehl die Schlüſſe nicht, welche **Cyrillus** mit ſeiner **Synode** abgefaßt hatte. Er wurde durch denſelben eben ſo wenig gegen die wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen vor unſchuldig erklärt, als ſein Urtheil über die Gegenparthey dadurch einige Stärke erhielt. Des **Neſtorius** gedachte der Kaiſer ganz und gar nicht; der doch hauptſächlich die **Synode** veranlaßt hatte, die er nunmehr aufhob. Es müſſen wichtige Urſachen geweſen ſeyn, welche den Hof bewogen, ſeine Entſchließungen zu ändern, und auf eine würklich unzuſammenhängende Art das kirchliche Getümmel zu **Epheſus** zu unterdrücken. Daß **Neſtorius** die Gewogenheit, welche er eine Zeit lang am Hofe genoß, verloren habe, fällt in die Augen. Er hatte ſich zwar, noch ehe die Auftritte zu **Chalcedon** vorgiengen, gegen einen Staatsbedienten willig bezeigt, ſich in ſein Kloſter zurückzuziehen, weil man

immer fortfahre ihn zu verleumden, als wenn er das Wort θεοτόκος gänzlich verwerſe, und überhaupt durch ſeine Gegner Ruhe und Reinigkeit des Glaubens geſtört würden. (Neſtorii Ep. ad Scholaſt. Eunuchum, in Synodico, c. 15. p. 706. ſq. apud Baluz.) Aber ſeitdem man ihm ſolches bewilligte und anbefohl, zeigte es ſich, daß er am Hofe ſogar verhaßt geworden ſey. Die Morgenländer, welche vorher nicht nöthig gefunden hatten, ſich ſeiner anzunehmen, verſuchten jezt, da alles ſeine nahe Abſezung ankündigte, vergebens, für ihn zu ſprechen. Der Kaiſer und ſeine Staatsbedienten nahmen es ſehr übel, wenn ſie ſeiner nur gedachten; der erſtere verbot inſonderheit, von ihm zu reden, weil er ſich nun einmal kenntlich gemacht habe. (Theodoreti Epiſt. CLXIX. ad Alex. Hierapol. pag. 1338. T. IV. Opp. ed. Schulz. Ep. Legator. Orientt. ad ſuos in Epheſo, in Synodico, c. 31. p. 730. ap. Baluz.) Man vermuthet am wahrſcheinlichſten, daß die Schweſter des Kaiſers, **Pulcheria**, welche an ſeiner Regierung großen Antheil hatte, ihn gegen den **Neſtorius** umgeſtimmt habe. An ſie hatte ſich **Cyrillus**, nicht ohne offenbares Mißvergnügen des Kaiſers, wie man oben (S. 203.) geleſen hat, wegen ſeiner Streitigkeit beſonders gewandt. Ihrer Wachſamkeit hauptſächlich ſchrieb nachmals der **Römiſche** Biſchof **Leo** (Epiſt. LXXIX. ad Pulcheriam Aug. p. 1035. T. I. Opp. ed. Baller.) die Unterdrückung der **Neſtorianiſchen** Ketzerey zu. Beſonders aber glaubte **Salig** (de Eutychianismo ante Eutychen, c. 29. pag. 302.) den Schlüſſel zu dieſem veränderten Schickſal des **Neſtorius** in der vom **Suidas**, (Lex. T. III. v. Pulcheria, p. 162. ed. Küſt.) aufbewahrten Erzählung gefunden zu haben, nach welcher ihn **Pulcheria** deswegen ſo ſehr gehaßt haben ſoll, weil er ſie der Unzucht beſchuldigt hatte: einer alten Sage,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. die wenigſtens einigen Grund zu haben ſcheint. Denn daß Neſtorius die Gnade des Kaiſers bloß durch ſeinen Stolz und Troß eingebüßt haben ſollte, wie Tillemont muthmaaßt, (Mémoires, T. XIV. S. Cyrille d'Alexandrie, p. 458.) iſt deſto weniger glaublich, da er in dem Fortgange ſeiner Händel ſogar Nachgeben bewieſen, und Cyrillus ungleich heftiger und ungerechter gegen ihn gehandelt hat. Doch der Fall des Neſtorius würde allein die neue Wendung ſchwerlich verurſacht haben, welche die Verſammlung von Epheſus nahm, wenn nicht die von den Mönchen zu Conſtantinopel geſtifteten Unruhen ſich auch nach Chalcedon fortgepflanzt hätten, wo es, nach der Klage des Theodoretus, (l. c. p. 1346.) ſo weit kam, daß die Biſchöfe ſeiner Parthey von Clerikern und Mönchen mit Steinen geworfen und verwundet wurden, auch täglich noch mehr Angriffe zu befürchten waren. Als der Kaiſer, ſchreibt der Biſchof Akacius von Berrhöa, (in Synodico, c. 41. p. 747. ap. Baluz.) den großen Lärmen ſah, den die Mönche erregten, entließ er, um ihnen zu willfahren, die Biſchöfe in ihre Gemeinen. Dazu kamen endlich die vielen Geſchenke und Beſtechungen, welche Cyrillus am Hofe glücklich anwandte. Neſtorius hatte ihm dieſes ſchon in ſeinen Predigten vorgeworfen; Akacius und Theodoretus (l. citt.) erzählen es mit beſtimmten Umſtänden; und Tillemont ſelbſt (l. c.) getrauet ſich nicht, dieſes zu leugnen.

Ein ſolches Ende nahm die Synode von Epheſus, welche die ganz unverdiente Ehre genießt, eine oekumeniſche zu heißen. Zweyhundert Biſchöfe von der ägyptiſchen Parthey gaben ſich dieſes Anſehen gegen einige vierzig von der morgenländiſchen. Wenn es Tillemont (l. c. p. 411.) unvernünftig findet, daß

dieſe leztern über jene viermal zahlreichern ein Urtheil gefällt hätten: ſo möchte es wohl vernünftiger ſeyn, jede Parthey nicht nach der Menge, ſondern nach ihrem Betragen zu ſchätzen, und die ſchwächere, die einen **Theodoretus** unter ſich hatte, von dieſer Seite mit dem großen Haufen des **Cyrillus** zu vergleichen. Indeſſen wenn gleich weder der Kaiſer noch die Morgenländer ſie vor **oekumeniſch** erkannten; behauptete ſie ſich doch durch neue Vorfälle in dieſem Range: und wiewohl ſie keine eigentliche Glaubensvorſchriften gab; ſo verſchaffte ſie doch dem Nahmen **Gottesgebährerinn** oder **Mutter Gottes** eine völlig orthodoxe Oberhand. Der abergläubiſche Schaden, der dadurch allein geſtiftet worden iſt, läßt ſich auf keine Weiſe berechnen. Uebrigens haben ſich die Verhandlungen dieſer **Synode** in einer faſt vollſtändigen Sammlung erhalten. **Balůze** hat dieſelbe zuerſt nach einer alten lateiniſchen Ueberſezung mitgetheilt. (Nova Collect. Concill. Tom. I. pag. 387 – 940. Paris. 1683. fol.) In der griechiſchen Urſchrift, ſo weit ſie vorhanden iſt, und mit Weglaſſung mancher nicht ſehr erheblich ſcheinenden Stücke, hat ſie auch **Hardouin** in ſeine Concilien-Acten eingerückt. (Tom. I. p. 1271 – 1722.) Im vierten und fünften **Bande** der **Manſiſchen** Sammlung ſind noch einige kleine Zuſäze hinzu gekommen. Gegen dieſen Reichthum von Urkunden gehalten, denen auch noch die Schriften des **Cyrillus**, **Neſtorius** und **Theodoretus** zur Seite ſtehen, ſind die Nachrichten der Geſchichtſchreiber des fünften und ſechsten Jahrhunderts über dieſe Kirchenverſammlung, (Socr. H. E. L. VII. c. 34. Liberat. in Breviar. c. 5. ſq. Evagr. H. Eccl. L. I. c. 3 – 5.) nicht ſehr beträchtlich; wiewohl die beiden erſtern derſelben das Feindſeelige und Rachbegierige in dem Verhalten des Cyrillus erkennen. Unter den vielen Neuern, welche

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. die Geſchichte der Epheſiniſchen Synode aus die-
C. G. ſen Quellen beſchrieben haben, zeichnen ſich vornemlich
431 Richer, Dü Pin, Tillemont und Walch aus.
bis Der erſte (Hiſt. Concilior. generall. L. I. c. 7. p. 255.
604. ſq. T. I. Colon. ſ. Amſtel. 1683. 8.) macht in Abſicht auf die höchſte Gewalt der Kaiſer über die Synode, und alle Biſchöfe, den Römiſchen nicht ausgenommen, einige Verſuche von Freymüthigkeit. Dü Pin (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. III. P. II. pag. 285 – 327.) hat die ſeinige ungleich mehr erweitert; ob er gleich, wie es ſich für einen Theologen ſeiner Kirche ſchickte, am rechten Orte einzulenken verſtand; oder die vielen gegen jene Verſammlung vorgebrachten Bedenklichkeiten weitläufig zu widerlegen ſuchte. Bey aller muſterhaften Genauigkeit hingegen, mit welcher Tillemont (l. c. p. 363 – 487.) den Gang und jeden Umſtand dieſer Synode unterſucht, kann er doch nichts anders in derſelben erblicken, als einen Sieg, welchen Gott dem wahren Glauben und dem heiligen Cyrillus über die Ketzerey des gottloſen Neſtorius verſchafft hat. Walch hat ſie alle an Unpartheylichkeit und ſcharfer, aber gegründeter Beurtheilung, nur keinesweges an den eigentlichen Gaben des Geſchichtſchreibers, übertroffen. (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen, Th. V. S. 452 – 553.) Doch verdient auch dasjenige geleſen zu werden, was Basnage (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. L. X. c. 4. pag. 504. ſq.) über dieſe Synode geſchrieben hat.

Einigkeit und Ruhe waren durch die Kirchenverſammlung zu Epheſus ſo wenig in der Kirche hergeſtellt worden, daß man ſie vielmehr, ſeit der Auflöſung derſelben, noch fühlbarer vermißte. Auch das erſte, was nunmehr die ſiegende Parthey nach dem Willen des Kaiſers und ihrem Wunſche that, die

Wahl

Wahl eines neuen Biſchoſs von Conſtantinopel, vermehrte nur die gegenſeitige Erbitterung. Sie ernannte zu dieſer Würde, durch einige aus ihrer Mitte, den dortigen Aelteſten Maximianus, der ſich durch aſcetiſche Heiligkeit und fromme Thätigkeit; aber auch als einen Gegner des Neſtorius, bekannt gemacht hatte. (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 35. Liberat. in Breviar. c. 7.) In dieſer Hauptſtadt ſelbſt blieben gleichwohl noch Leute genug übrig, welche den Neſtorius für ihren rechtmäßigen Biſchof erkannten. Theodoretus und Dorotheus, ein anderer morgenländiſcher Biſchof, ſuchten ſie durch ihre Schreiben in den Bedrängniſſen, welche ſie litten, aufzurichten. (in Synodico, c. 40. p. 742. c. 46. p. 750. c. 47. p. 751.) Theodoretus inſonderheit erklärte ſich in dem erſten dieſer Schreiben ſo befriedigend über diejenigen Lehren, welche die Gegner des Neſtorius durch ihre Folgerungen zu Ketzereyen deſſelben machten, daß man auch an dieſem Beyſpiel ſieht, wie leicht dieſes Wortgezänke durch friedfertiges Einverſtändniß beygelegt werden konnte. Doch Maximianus verfolgte vielmehr die zu ihren Gemeinen zurückreiſenden Morgenländer auf eine des Cyrillus würdige Art. Als ſie zu Ancyra ankamen, fanden ſie, daß er und zween andere Biſchöſe die dortige Gemeine ſchriftlich gewarnet hatten, mit ihnen keine Kirchengemeinſchaft zu unterhalten. Sie beſchwerten ſich darüber am Hofe, und erklärten zugleich, daß ſie die Wahl des Maximianus deſto weniger vor gültig anſehen könnten, weil dieſe Biſchöſe ſelbſt wegen des Beyfalls, den ſie den Ketzereyen des Cyrillus gegeben hätten, vom Banne getroffen wären. (in Synodico, c. 38. p. 740. ap. Baluz.) Darauf hielten ſie Verſammlungen zu Tarſus und Antiochien, in welchen ſie mit einander übereinkamen, niemals in die Abſezung des Neſtorius zu wil-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. die Geſchichte der Epheſiniſchen Synode aus dieſen Quellen beſchrieben haben, zeichnen ſich vornemlich Richer, Dü Pin, Tillemont und Walch aus. Der erſte (Hiſt. Concilior. generall. L. I. c. 7. p. 255. ſq. T. I. Colon. ſ. Amſtel. 1683. 8.) macht in Abſicht auf die höchſte Gewalt der Kaiſer über die Synode, und alle Biſchöfe, den Römiſchen nicht ausgenommen, einige Verſuche von Freymüthigkeit. Dü Pin (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. III. P. II. pag. 285 – 327.) hat die ſeinige ungleich mehr erweitert; ob er gleich, wie es ſich für einen Theologen ſeiner Kirche ſchickte, am rechten Orte einzulenken verſtand; oder die vielen gegen jene Verſammlung vorgebrachten Bedenklichkeiten weitläufig zu widerlegen ſuchte. Bey aller muſterhaften Genauigkeit hingegen, mit welcher Tillemont (l. c. p. 363 – 487.) den Gang und jeden Umſtand dieſer Synode unterſucht, kann er doch nichts anders in derſelben erblicken, als einen Sieg, welchen Gott dem wahren Glauben und dem heiligen Cyrillus über die Ketzerey des gottloſen Neſtorius verſchafft hat. Walch hat ſie alle an Unpartheylichkeit und ſcharfer, aber gegründeter Beurtheilung, nur keineswegs an den eigentlichen Gaben des Geſchichtſchreibers, übertroffen. (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen, Th. V. S. 452 – 553.) Doch verdient auch dasjenige geleſen zu werden, was Basnage (Hiſt. de l'Egliſe, T. I. L. X. c. 4. pag. 504. ſq.) über dieſe Synode geſchrieben hat.

Einigkeit und Ruhe waren durch die Kirchenverſammlung zu Epheſus ſo wenig in der Kirche hergeſtellt worden, daß man ſie vielmehr, ſeit der Auflöſung derſelben, noch fühlbarer vermißte. Auch das erſte, was nunmehr die ſiegende Parthey nach dem Willen des Kaiſers und ihrem Wunſche that, die

Wahl

Wahl eines neuen Biſchofs von Conſtantinopel, vermehrte nur die gegenſeitige Erbitterung. Sie ernannte zu dieſer Würde, durch einige aus ihrer Mitte, den dortigen Aelteſten **Maximianus**, der ſich durch aſcetiſche Heiligkeit und fromme Thätigkeit; aber auch als einen Gegner des **Neſtorius**, bekannt gemacht hatte. (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 35. Liberat. in Breviar. c. 7.) In dieſer Hauptſtadt ſelbſt blieben gleichwohl noch Leute genug übrig, welche den **Neſtorius** für ihren rechtmäßigen Biſchof erkannten. **Theodoretus** und **Dorotheus**, ein anderer morgenländiſcher Biſchof, ſuchten ſie durch ihre Schreiben in den Bedrängniſſen, welche ſie litten, aufzurichten. (in Synodico, c. 40. p. 742. c. 46. p. 750. c. 47. p. 751.) **Theodoretus** inſonderheit erklärte ſich in dem erſten dieſer Schreiben ſo befriedigend über diejenigen Lehren, welche die Gegner des **Neſtorius** durch ihre Folgerungen zu Ketzereyen deſſelben machten, daß man auch an dieſem Beyſpiel ſieht, wie leicht dieſes Wortgezänke durch friedfertiges Einverſtändniß beygelegt werden konnte. Doch **Maximianus** verfolgte vielmehr die zu ihren Gemeinen zurückreiſenden Morgenländer auf eine des **Cyrillus** würdige Art. Als ſie zu **Ancyra** ankamen, fanden ſie, daß er und zween andere Biſchöfe die dortige Gemeine ſchriftlich gewarnet hatten, mit ihnen keine Kirchengemeinſchaft zu unterhalten. Sie beſchwerten ſich darüber am Hofe, und erklärten zugleich, daß ſie die Wahl des **Maximianus** deſto weniger vor gültig anſehen könnten, weil dieſe Biſchöfe ſelbſt wegen des Beyfalls, den ſie den Ketzereyen des **Cyrillus** gegeben hätten, vom Banne getroffen wären. (in Synodico, c. 38. p. 740. ap. Baluz.) Darauf hielten ſie Verſammlungen zu **Tarſus** und **Antiochien**, in welchen ſie mit einander übereinkamen, niemals in die Abſezung des **Neſtorius** zu wil-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. willigen; die Verdammung der Lehrſäze des Cyrillus,
C. G. ingleichen ſeine und des Memnon Abſezung beſtätig-
431 ten; ja eben dieſen Ausſpruch auch gegen die Abgeord-
bis neten jener Parthey zu Chalcedon thaten. (l. c. c.
604. 66. p. 769. c. 136. p. 838. Socrat. L. VII. cap. 34.) Auch Akacius von Berrhöa, der ſo allgemein verehrt wurde, trat ihnen hierinne bey. (in Synod. c. 41. pag. 746.) Auf der andern Seite ſetzte Maximianus im Jahr 432. vier Aſiatiſche Metropolitanen, von denen einer nicht einmal zu ſeinem Kirchenſprengel gehörte, ab; vermuthlich, weil ſie ihn nicht als Biſchof erkennen wollten. (ibid. c. 45. p. 749. c. 48. 49. p. 752. ſq. c. 70. 71. p. 772. ſq.)

Seine oder vielmehr die Parthey des Cyrillus wurde auch um eben dieſe Zeit durch den Uebertritt des Biſchofs von Edeſſa, Rabula, der es bisher mit den Morgenländern gehalten hatte, verſtärkt. Dieſer Metropolitanus der Provinz Osrhoene, einer der angeſehenſten Lehrer, aber auch einer der hitzigſten Köpfe ſeiner Zeiten, gab dem Feuer dieſer Händel noch weit mehr Nahrung. Er verfolgte und vertrieb die Anhänger der von ihm verlaßnen Parthey, und zog einen vor kurzem verſtorbenen, überall ſehr geſchäzten Lehrer, den Theodorus von Mopsveſtia, auf die anſtößigſte Weiſe in dieſen Streit. Cyrillus und ſeine Anhänger wußten, als ſie ſein Glaubensbekenntniß, das ihnen Chariſius übergab, öffentlich verdammten, nicht, daß es ſich von ihm herſchreibe. (Concil. Epheſ. Act. VI. p. 1516. ſq. ed. Hard.) Allein Rabula, von perſönlichem Haß gegen den Theodorus angetrieben, weil ihn dieſer auf einer Synode eines Fehlers überwieſen hatte, (dieſes warf ihm wenigſtens ſein Nachfolger im Bißthum Ibas vor, Ep. ad Marin, p. 532. in Act. Concil. Chalced. Action.

X.

X. T. II. Concill. Hard.) ſprach öffentlich vor ſeiner
Gemeine, unter vielen harten Ausdrücken, den Bann- J. n. C. G.
fluch wider ihn aus. Mit eben dieſem belegte er auch 431
diejenigen, welche die Schriften des **Thedorus**, und bis
was **Andreas**, Biſchof von **Samoſata**, wider die 604.
Anathematismen des **Cyrillus** geſchrieben hatte,
laſen; ihm jene Schriften nicht zum Verbrennen brachten; alle überhaupt, welche nicht völlig ſo wie **Cyrillus** dachten. (Andreae Samoſat. Epiſt. in Synodico, c. 43. p. 748.) Hingegen ſieht man aus dem eben angeführten Schreiben des **Andreas**, daß **Rabula** ſelbſt beſchuldigt wurde, er lehre nur Eine Natur in Chriſto, und daß manche vom **Clerus** ſeiner Provinz im Begriff geweſen ſind, der Kirchengemeinſchaft mit ihm zu entſagen; welches auch **Johannes von Antiochien** billigte. (Synodic. Decret. Ioan. Antioch. ib. c. 44. pag. 749.)

Hier kann die berühmte Streitfrage nicht unberührt bleiben, ob **Theodorus** von **Mopsveſtia**, wie ſo viele von dieſer Zeit an geglaubt haben, der Urheber desjenigen Lehrbegriffs geweſen ſey, den die Gegner des **Neſtorius** ihm beylegten? Es leidet keinen Zweifel, daß, ehe **Rabula** dieſes vorgegeben hat, die Rechtgläubigkeit des **Thedorus** von niemandem, ſelbſt nicht vom **Cyrillus**, angefochten worden iſt. Daß er mit dem Rufe eines der glücklichſten Vertheidiger des wahren Glaubens gegen **Arianer** und **Apollinariſten** aus der Welt gegangen ſey, hat man in ſeiner Geſchichte (Th. XV. S. 188. fg.) geleſen. Aber in eben der dort angeführten Stelle ſeiner Briefe, wo **Cyrillus** dieſes ſelbſt geſtehen mußte, leitet er doch dieſen Ruf lediglich von den Kunſtgriffen der morgenländiſchen Biſchöfe her, welche ſich unter **Theodors** Nahmen und Anſehen verſteckten, um die dem Scheine

nach von ihnen verworfenen Irrthümer des **Neſto-**
J. n. **rius** in einer noch ſchlimmern Geſtalt einführen zu
C. G. können, indem dieſer ein ächter Schüler von jenem
431 bis geweſen ſey. Sie hätten, fährt er fort, an ihn ge-
604. ſchrieben, man dürfe den **Theodorus** nicht angreifen,
weil dieſes eben ſo viel wäre, als den Glauben eines **Athanaſius**, **Baſilius**, und anderer rechtgläubigen Lehrer, welche einerley mit ihm geſagt hätten, verdächtig zu machen; allein er habe ihnen vielmehr geantwortet, **Theodorus** ſey allein der Läſterer der Religion. Dieſe Sprache führte **Cyrillus** noch öfters in ſeinen Schriften; er nennt in einem Schreiben an den **Theodoſius**, (in Synodico, c. 198. p. 895.) den **Theodorus** und deſſen Lehrer, **Diodorus** von **Tarſus**, die Väter der **Neſtorianiſchen** Ketzerey; er hatte auch ein Buch wider ſie geſchrieben; das aber untergegangen iſt. Kein Wunder war es alſo, daß dieſer Begriff vom **Theodorus** ſich fortpflanzte; daß ſich ſeitdem Spuren davon auf großen Kirchenverſammlungen finden. Allein beſonders hat **Leontius** von **Byzantium**, deſſen überaus heftiger Eifer wider ihn ſich ſchon anderswo (Th. XV. S. 178. 190. fg.) in Proben gezeigt hat, ihn als den Vorläufer des **Neſtorius** in der Beſtreitung des Worts θεοτόκος, und den daraus fließenden Irrthümern, abgeſchildert. (contra Neſtor. et Eutych. L. III. p. 577. 580. in Caniſ. Lect. Ant. T. I. edit. Baſn.) Alles dieſes ſchien die neuern Gelehrten zu berechtigen, daß ſie größtentheils eben dieſelbe Meinung annahmen. Die Wahrheit zu ſagen, ſind jedoch die angeführten Zeugen für dieſelbe äußerſt partheyiſch. Am Ende kömmt es aber hauptſächlich auf die eigenen Geſtändniſſe des **Theodorus** an. In dem Glaubensbekenntniſſe, welches ihm mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit beygelegt wird, lehrt er, (p. 1516. l. c. et in Marii Merc. Opp.

Part.

Part. poſt. p. 251. ſq.) Gott das Wort habe einen der Natur nach vollkommenen Menſchen, der aus Fleiſche und vernünftiger Seele beſtand, angenommen; Chriſtus der Menſch werde wegen der unzertrennlichen Verbindung mit der göttlichen Natur, und in Rückſicht auf Gott, von allen Geſchöpfen angebetet; man ſage aber nicht, daß es zween Söhne oder zween Herren gebe, indem Gott das Wort dem Weſen nach Ein Gott ſey, der eingeborne Sohn des Vaters, mit welchem dieſer vereinigt ſey, und an der Gottheit, ſo wie an dem Nahmen und der Ehre des Sohns, Antheil habe; Gott das Wort ſey dem Weſen nach Herr, und dieſer nehme wegen ſeiner Verbindung Theil an deſſen Ehre; man dürfe nicht zwey Söhne oder zwey Herren ſagen, weil der Einige, der um unſers Heils Willen angenommen worden, mit demjenigen, der dem Weſen nach Herr und Sohn ſey, unzertrennlich verbunden, auch wie er, den Nahmen und die Ehre des Herrn und Sohnes habe; nicht wie jeder von uns als Sohn vor ſich beſtehe. Er ſezt hinzu: „Wir ſagen alſo, daß Ein Sohn und Herr Jeſus Chriſtus ſey, durch welchen alle Dinge gemacht, und verſtehen darunter vorzüglich (πρωτοτύπως) Gott das Wort, das nach dem Weſen Gottes Sohn und Herr iſt; zugleich aber verſtehen wir mit das Angenommene, Jeſum von Nazareth, welchen Gott mit dem Geiſte und der Kraft geſalbt, als welcher durch die Vereinigung mit Gott der Sohnſchaft und Herrſchaft theilhaftig geworden iſt.“ Obgleich auch Mercator in der Vorrede zu dieſem von ihm überſezten Bekenntniſſe, (l. c. p. 250.) meldet, Theodorus habe dadurch den Neſtorius hintergangen; ſo ſagt er doch dieſes ohne Beweis, welchen man von einem Schriftſteller, wie er war, am

J. n. C. G. 431 bis 604.

 erſten

erſten fordern muß. Die neueſte Unterſuchung über
J. n. C. G. dieſe Frage hat Walch (Entwurf einer vollſtändigen
431 Hiſtorie der Ketzereyen, Fünfter Theil, (S. 886 –
bis 894.) angeſtellt, und ſein Urtheil darüber iſt auch das
604. meinige: Theodorus und Neſtorius haben ſich auf einerley Art von der Menſchwerdung Chriſti, von der Vereinigung (συνάφεια) beider Naturen in ihm, und von verwandten Lehren, ausgedrückt; daraus folgt aber nicht, daß der leztere ſie vom erſtern gelernet, nicht einmal, daß Theodorus darinne irrig gelehrt habe, weil er wegen ſeines Eifers wider die Apolliſnariſten, gleiche Entſchuldigung mit dem Neſtorius verdient; ihr Vortrag von jenen Lehren war der gewöhnliche in den Morgenländern; ſonſt würde Theodorus nicht ſo allgemeinen Beyfall unter ihnen erlangt haben.

Da unterdeſſen durch alle ſolche Schritte die Streitigkeiten weitläuſiger wurden, und die Trennung zwiſchen der morgenländiſchen und Aegyptiſchen Parthey ſich verſtärkte: ſo war der Hof auf kräftigere Mittel bedacht, den Kirchenfrieden herzuſtellen. Nach einer Unterredung mit einigen Biſchöfen zu Conſtantinopel, ſchrieb der Kaiſer an die Oberhäupter der Partheyen, Cyrillus und Johannes, ſeinen Vorſchlag; doch iſt nur ſein Schreiben an den leztern noch vorhanden. (in Harduini Act. Concill. Tom. I. p. 1684. ſq.) Nach demſelben ſollte Johannes die Abſezung des Neſtorius genehmigen, und ſeine Lehrſätze mit dem Bannfluche belegen; alsdann würden ihm Cyrillus und Cäleſtinus die kirchliche Gemeinſchaft nicht verſagen, und das Uebrige könnte durch Erklärungen beygelegt werden; er ſollte ſich alſo, wie auch Cyrillus, zu Nicodemien einfinden; erſt wenn ſie ſich mit einander ausgeſöhnt hätten, ſollten ſie vor

den

den Kaiſer gelaſſen werden. **Johannes** fand die J. n.
Forderung gottlos, wider diejenigen das Anathema C.G.
auszuſprechen, welche zwo Naturen in Chriſto zugä- 431
ben; (denn dieſes war eben der Hauptanſtoß, daß die bis
Aegyptiſche Parthey dieſelben nicht ausdrücklich an- 604
nehmen wollte;) dagegen hielt er es vor deſto nothwen-
diger, die Lehrſätze des **Cyrillus** zu verdammen. (Ep.
Ioan. Antioch. ad Alexandr. Hierapol. in Synodico,
c. 50. pag. 753. ſq.) In der That meldeten die zu
Conſtantinopel anweſenden Biſchöfe, wie **Libera-
tus** (in Breviar. c. 8. p. 748. in Concill. Labbei, T.
VI.) erzählt, dem **Cyrillus**, der Friede könne nicht
anders geſtiftet werden, als wenn er alles fahren ließe,
was er bey Gelegenheit der bisherigen Händel geſchrie-
ben hatte.

Schon dieſe Bedingungen, und eben ſo ſehr der Vorſchlag, daß **Cyrillus** und **Johannes** ſich mit einander unterreden möchten, ließen eben nicht den glücklichſten Erfolg hoffen. Auch entſchuldigte ſich **Johannes** mit ſeiner körperlichen Schwäche; er ſpricht ſogar von einer Lebensgefahr, vor welcher ihn ſeine Freunde auf der anzutretenden Reiſe gewarnet hätten. Dafür trug es nun der Kaiſer einem ſeiner Staatsbedienten, dem **Ariſtolaus**, auf, die Unterhandlung zwiſchen beiden Theilen zu führen: ein unglückliches Anſehen von Wichtigkeit, das dieſen Zänkereyen gegeben wurde; das aber längſt durch die ſchwachen und übel zuſammenhängenden Maaßregeln des Hofs nothwendig geworden war, wenn nicht durch eine Anzahl ſtarrköpfiger Biſchöfe die öffentliche Ruhe auf lange Zeit unterbrochen werden ſollte. Dieſer neue Verſuch fieng ſich bey den Morgenländern an, wo mehr Billigkeit war, und auch mehr Nachgeben erwartet werden konnte. **Johannes** und andere von die-

J. n. C. G. 431 bis 604.

erſten fordern muß. Die neueſte Unterſuchung über dieſe Frage hat Walch (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Fünfter Theil, (S. 886 – 894.) angeſtellt, und ſein Urtheil darüber iſt auch das meinige: Theodorus und Neſtorius haben ſich auf einerley Art von der Menſchwerdung Chriſti, von der Vereinigung (συνάφεια) beider Naturen in ihm, und von verwandten Lehren, ausgedrückt; daraus folgt aber nicht, daß der leztere ſie vom erſtern gelernet, nicht einmal, daß Theodorus darinne irrig gelehrt habe, weil er wegen ſeines Eifers wider die Apollinariſten, gleiche Entſchuldigung mit dem Neſtorius verdient; ihr Vortrag von jenen Lehren war der gewöhnliche in den Morgenländern; ſonſt würde Theodorus nicht ſo allgemeinen Beyfall unter ihnen erlangt haben.

Da unterdeſſen durch alle ſolche Schritte die Streitigkeiten weitläufiger wurden, und die Trennung zwiſchen der morgenländiſchen und Aegyptiſchen Parthey ſich verſtärkte: ſo war der Hof auf kräftigere Mittel bedacht, den Kirchenfrieden herzuſtellen. Nach einer Unterredung mit einigen Biſchöfen zu Conſtantinopel, ſchrieb der Kaiſer an die Oberhäupter der Partheyen, Cyrillus und Johannes, ſeinen Vorſchlag; doch iſt nur ſein Schreiben an den leztern noch vorhanden. (in Harduini Act. Concill. Tom. I. p. 1684. ſq.) Nach demſelben ſollte Johannes die Abſezung des Neſtorius genehmigen, und ſeine Lehrſätze mit dem Bannfluche belegen; alsdann würden ihm Cyrillus und Cäleſtinus die kirchliche Gemeinſchaft nicht verſagen, und das Uebrige könnte durch Erklärungen beygelegt werden; er ſollte ſich alſo, wie auch Cyrillus, zu Nicodemien einfinden; erſt wenn ſie ſich mit einander ausgeſöhnt hätten, ſollten ſie vor

den

den Kaiſer gelaſſen werden. Johannes fand die Forderung gottlos, wider diejenigen das Anathema auszuſprechen, welche zwo Naturen in Chriſto zugäben; (denn dieſes war eben der Hauptanſtoß, daß die Aegyptiſche Parthey dieſelben nicht ausdrücklich annehmen wollte;) dagegen hielt er es vor deſto nothwendiger, die Lehrſätze des Cyrillus zu verdammen. (Ep. Ioan. Antioch. ad Alexandr. Hierapol. in Synodico, c. 50. pag. 753. ſq.) In der That meldeten die zu Conſtantinopel anweſenden Biſchöfe, wie Liberatus (in Breviar. c. 8. p. 748. in Concill. Labbei, T. VI.) erzählt, dem Cyrillus, der Friede könne nicht anders geſtiftet werden, als wenn er alles fahren ließe, was er bey Gelegenheit der bisherigen Händel geſchrieben hatte.

J. n. C.G. 431 bis 604

Schon dieſe Bedingungen, und eben ſo ſehr der Vorſchlag, daß Cyrillus und Johannes ſich mit einander unterreden möchten, ließen eben nicht den glücklichſten Erfolg hoffen. Auch entſchuldigte ſich Johannes mit ſeiner körperlichen Schwäche; er ſpricht ſogar von einer Lebensgefahr, vor welcher ihn ſeine Freunde auf der anzutretenden Reiſe gewarnet hätten. Dafür trug es nun der Kaiſer einem ſeiner Staatsbedienten, dem Ariſtolaus, auf, die Unterhandlung zwiſchen beiden Theilen zu führen: ein unglückliches Anſehen von Wichtigkeit, das dieſen Zänkereyen gegeben wurde; das aber längſt durch die ſchwachen und übel zuſammenhängenden Maaßregeln des Hofs nothwendig geworden war, wenn nicht durch eine Anzahl ſtarrköpfiger Biſchöfe die öffentliche Ruhe auf lange Zeit unterbrochen werden ſollte. Dieſer neue Verſuch fieng ſich bey den Morgenländern an, wo mehr Billigkeit war, und auch mehr Nachgeben erwartet werden konnte. Johannes und andere von

J. n. C. G. 431 bis 604.

dieſer Parthey verſammelten ſich daher zu Antiochien, und beſonders zu Berrhöa, bey ihrem ehrwürdigen Freunde Akacius. Sie kamen über gewiſſe Punkte überein, welche der Gegenparthey vorgelegt werden ſollten; der vornehmſte ſcheint dieſer geweſen zu ſeyn, daß Cyrillus ſeine Anathematismen und ähnliche Schriften verwerfen möchte; aber den Neſtorius wollten ſie nicht verdammen, und zu dem Nicäniſchen Glauben wollten ſie gar keine Zuſätze verſtatten. (Ioan. Antioch. Epiſt. l. c. Propoſitt. in Synodico, c. 53. p. 756. Epiſt. Alexandri et alior. Epiſcopp. ib. c. 54. Alexandri Epiſt. ad Andr. Samoſat. c. 58. p. 764. Theodoreti Epiſt. ad Acacium, c. 60. p. 766.)

Ariſtolaus überbrachte dieſe Vergleichspunkte, nebſt einem Schreiben des Akacius, dem Cyrillus nach Alexandrien. Dieſer antwortete darauf, (Epiſt. Cyrilli ad Acacium, in Synodico, c. 56. pag. 758 – 762.) ſie könnten alle nicht angenommen werden, ausgenommen was den Glauben von Nicäa betreffe; zu deſſen unveränderten Erhaltung aber ohnedem die Synode von Epheſus gehalten worden wäre. Hingegen befehle der Kaiſer, daß Neſtorius und ſeine Lehrſäze verdammt werden ſollten; ohne dieſe Bedingung könnte alſo auch kein Friede getroffen werden. Er fügt hinzu, daß er auch den Apollinaris, Arius und Eunomius anathematiſire; daß ſeine zwölf Lehrſäze bloß dem Neſtorius entgegengeſezt worden wären, und daß er ſelbſt dieſe, wenn erſt der Friede hergeſtellt wäre, auf eine genugthuende Art erklären wolle. In einem andern Schreiben an den Rabula (l. c. c. 108. pag. 812.) ſagte es Cyrillus noch einmal, daß er jene Lehrſäze nicht verdammen könne, ohne ſich Ketzereyen ſchuldig zu machen. Doch ſein Archidiakonus und Syncellus, (das heißt Vertrau-

trau-

trauter und Gehülſe in der Verwaltung des Biß- J. n.
thums,) Epiphanius, ertheilt hierüber (Epiph. Ep. C. G.
ad Maximian. in Synodico, c. 203. pag. 907.) noch 431
die beſondere Erläuterung, daß Cyrillus durch das bis
dringende Anhalten des Ariſtolaus, nach dem kaiſer- 604.
lichen Befehle, genöthigt worden ſey, ſich, unter bey-
geſügtem Anathema, zu erklären, er nehme dasjeni-
ge, was er geſchrieben habe, nicht im ketzeriſchen Sin-
ne; ſondern was daran tadelhaft ſeyn möchte, habe
er aus hitzigem Eiſer für unſern Herrn Jeſum Chri-
ſtum geſagt, den Neſtorius verleugnet habe.

Jezt theilten ſich die Morgenländer in Abſicht auf den Antrag des Cyrillus. Akacius glaubte, daß derſelbe hinlänglich ſey, um den gewünſchten Vergleich ſchließen zu können. (in Synodico, c. 55. Acacii Ep. ad Alex. Hierap. pag. 756.) Eben dieſer Meinung waren auch Johannes von Antiochien, und einige andere Biſchöfe. Deſto mehr widerſprach ihnen Alexander, Biſchof von Hierapolis. (Alex. Epiſt. ad Acacium, l. c. c. 57. p. 762. ſq.) Er blieb dabey, Cyrillus ſey ein Ketzer, der nur Eine Natur in Chriſto lehre, und ihm alle Leiden, ja den Tod ſelbſt, beylege; vergebens anathematiſire er den Apollinaris, und gebe zu, daß Gott das Wort unveränderlich ſey; er behaupte doch, eben daſſelbe ſey nach der Menſchwerdung des Leidens fähig geworden, es habe nach dem Fleiſche gelitten; er müſſe mit der Schrift ſagen, Chriſtus, der Sohn, der Eingebohrne, der Heilige ſey geſtorben; denn dadurch würden beide Naturen angezeigt: und dieſe müſſe auch Cyrillus ausdrücklich bekennen. Den Neſtorius aber wollte Alexander nicht eher verdammen, bis erwieſen würde, daß er mit der heil. Schrift ſtreitende Lehrſäze vorgetragen habe. Noch eifriger

thạt

J. n. C. G. 431 bis 604. that er dieſe Erklärung gegen den Biſchof Andreas von Samoſata; wenn Cyrillus nicht bekennen wollte, daß Christus Gott und Menſch ſey, und daß er nach ſeiner Menſchheit gelitten habe, und auferweckt worden ſey: ſo wolle er lieber alles leiden, als mit demſelben einen Frieden eingehen. (c. 58. pag. 764. l. c.) Ihm gab Andreas vollkommenen Beyfall; der heil. Geiſt, ſchreibt er, habe ihn geleitet, indem er den wahren Glauben ſo richtig feſtgeſezt, und den Betrug des Feindes ſo deutlich entdeckt habe. (c. 59. p. 765. l. c.) Von dieſer beiden Meinung entfernte ſich Theodoretus in einem Schreiben an den Akacius. (c. 60. p. 766. l. c.) Er geſtand zwar, daß ſich Cyrillus über einige Fragen dem Lehrbegriffe der Kirchenväter gemäßer erklärt habe; fand aber gleichwohl noch bey ihm zu viele gezwungene und argliſtige Wendungen und Ausflüchte; inſonderheit ſey es ſehr unbillig, zu fordern, daß ſie die Abſezung eines Mannes beſtätigen ſollten, deſſen Richter ſie nicht geweſen wären. Dem Biſchof Andreas ſchrieb er nicht allein eben dieſes; (c. 61. ibid.) ſondern verſicherte ihm auch, ſo unverantwortlich ein unbeſtimmtes Anathema wider den Neſtorius wäre, ſo bereit ſey er, daſſelbe wider diejenigen auszuſprechen, welche Chriſtum vor einen bloßen Menſchen hielten; oder ihn in zween Söhne theilten; oder ſeine Gottheit leugneten. In ſeiner Antwort trat ihm zwar Andreas bey; hielt aber doch wegen der kirchlichen Trennung einiges Nachgeben vor nöthig; er glaubte, Cyrillus werde damit zufrieden ſeyn, wenn auch nur einige Biſchöfe die Abſezung des Neſtorius unterſchrieben. (c. 62. p. 767. l. c.) Mit gleichem Bewegungsgrunde empfohl er auch dem Biſchof Alexander, etwas nachzugeben; es möchten ſonſt alle rechtgläubige Biſchöfe aus ihren Gemeinen vertrieben werden. (c. 63. l. c.) Doch dieſer hörte nicht

auf,

auf, den Cyrillus einen Ketzer zu nennen, und be-
theuerte, daß er eher Amt und Leben verlieren, als J. n.
mit ihm die Kirchengemeinſchaft erneuern wolle. (c. C. G.
64. 65. p. 768. ſq. c. 69. p. 771 l. c. c. 136. p. 838. 431
l. c.) Helladius von Tarſus und andere Biſchöfe bis
waren mit ihm einſtimmig. (c. 68. pag. 770. l. c.) 604.
Theodoretus hingegen, in der Mitte zwiſchen beiden Partheyen ſtehend, ſchränkte ſich nur darauf ein, daß man in die Abſezung des Neſtorius nicht willigen dürfe, und daß Cyrillus noch nicht alles geleiſtet habe, was ihn fähig mache, in die kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen zu werden. (c. 66. p. 769. c. 70. pag. 772. c. 71. p. 773. l. c.)

Ohngeachtet dieſer Uneinigkeit unter den Morgenländern, ſchickte doch Johannes von Antiochien, im Verſtändniſſe mit dem Akacius, den Biſchof Paulus von Emiſa zum Cyrillus, um ihm einen Vergleich anzubieten. In dem Schreiben an dieſen Patriarchen, welches er ihm mitgab, (in Synodico, c. 80. p. 782. apud Baluz.) ſagte er ihm gerade zu, ſeine Anathematismen wären Schuld an den bisherigen Händeln; da er aber in ſeinem Schreiben an den Akacius ſchon vieles daran verbeſſert habe, ſo werde er hoffentlich auch das Uebrige, wie er verſprochen habe, ergänzen; am meiſten habe es ſie erfreuet, daß er den Brief des Athanaſius, als eine ächte Erklärung des Nicäniſchen Glaubens, angenommen habe. Cyrillus hatte Entſchuldigungen erwartet: und nahm es ſehr übel, daß man ihm vielmehr Vorwürfe machte. (Cyrilli Epiſt. ad Acac. Melit. in Opp. T. V. P. II. p. 111.) Doch der Biſchof von Antiochien hatte ihm zugleich eine Glaubensformel überſandt, die zur Grundlage ihres Vergleichs dienen ſollte. (in Cyrilli Epiſt. ad Ioann. Antioch. l. c. pag. 105. ſq. et apud Har-

duin. T. I. Concill. p. 1692. ſq.) Vergleicht man
J. n. C. G. dieſelbe mit demjenigen Bekenntniſſe, welches die
431 Morgenländer, wie man oben (S. 253.) geſehen hat,
bis ſchon zu Epheſus durch den Theodoretus entwor-
604. fen hatten: ſo findet man bald, daß beide einerley ſind. Nur ſezte jezt **Johannes** einen beſondern Eingang, und am Ende folgende Worte hinzu: „die evangeliſchen und apoſtoliſchen Ausdrücke von dem Herrn betreffend: ſo wiſſen wir, daß die Theologen einige derſelben, welche gemeinſchaftlich (oder von beiden Naturen) geſagt werden, von Einer Perſon gebrauchen; (κοινοποιȣ̃ντας ὡς ἐφ ἑνὸς προσώπȣ) diejenigen aber, welche ſich auf den Unterſchied der Naturen beziehen, getrennt; die Gott anſtändigen von Chriſti Gottheit; die geringern endlich von ſeiner Menſchheit erklären." Es fällt in die Augen, daß es dem Biſchof **Johannes** und ſeinen Freunden hauptſächlich darauf angekommen iſt, die ausdrückliche Behauptung nicht nur einer **Vereinigung von zwo Naturen in Chriſto**, ſondern auch ihren **bleibenden Unterſchied nach dieſer Vereinigung**, vom Cyrillus, der bisher nur von **Einer Natur** geſprochen hatte, anerkannt zu ſehen; wofür ſie ihm den Nahmen **Gottesgebährerinn** nach ihrer Beſtimmung, (daß Gott das Wort Fleiſch und Menſch geworden ſey, und aus der Empfängniß ſelbſt einen von ihr genommenen Tempel mit ſich vereinigt habe,) gern einräumten.

Paulus kam mit dieſem Antrage gegen den Ausgang des Jahrs 432. zu **Alexandrien** an. **Cyrillus** unterſchrieb würklich das Glaubensbekenntniß mit unerwarteter Gefälligkeit. Er gab ſich zwar in der Folge ſtets das Anſehen, als wenn darinne nur die Lehre, welche er immer vorgetragen hätte, enthalten wäre; auch wollte er dieſen Schritt der Morgenländer

der als eine Schutzſchrift gegen die Beſchuldigung an= geſehen wiſſen, daß ſie den Irrlehren des Neſtorius beygetreten wären. (Cyrilli Epiſt. ad Acac. Melit. l. c. pag. 112. ſq.) Allein ob ihm gleich Tillemont (Mémoires, Tome XIV. p. 533. ſq.) dieſes nachgeſchrieben hat; ſo geſteht er doch gleich darauf, Cyrillus habe zugegeben, daß die Morgenländer in jenem Bekenntniſſe den Unterſchied beider Naturen ſehr ſtark bemerkt hätten, um den Verdacht oder die Meinung zu tilgen, daß er und die übrigen Katholiſchen dieſelben, wie Apollinaris und Arius, mit einander vermiſchten; ja Facundus habe, ohngeachtet aller Ehrerbietung gegen den Cyrillus, ſeinen Ausdruck von Einer Natur, als einen Vorläufer der Eutychianiſchen Ketzerey, den er doch endlich ſelbſt auf Verlangen der Morgenländer aufgegeben habe, verworfen. (Facund. Hermian. pro defenſ. trium Capitt. L. I. c. 5. p. 319. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) In der That alſo hat Cyrillus ſeinen Lehrbegriff ſeit dieſer Zeit geändert. Er gab nach, wo es nach ſeiner Wendung nur die Lehrart war, in der er ſich nach den Morgenländern bequemte, und wo er ſich doch immer, als ein geübter Streiter, im Ruf der unveränderlichen Rechtgläubigkeit erhalten konnte, um auf andern Seiten ſein und ſeiner Synode Anſehen deſto gewiſſer aufrecht zu erhalten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Für beide Partheyen, die ſich jezt einander näherten, ſchien eine kluge Mäßigung in ihren Forderungen Bedürfniß zu ſeyn. Der kaiſerliche Hof, der keine von ihnen allein begünſtigte; aber ernſtlich auf die Wiederherſtellung des Kirchenfriedens drang, wollte doch die Abſezung des Neſtorius und die Wahl ſeines Nachfolgers allgemein angenommen wiſſen. Darauf ſtützte ſich die Aegyptiſche Parthey. Die mor=

J. n. C. G. 431 bis 604. genländiſche hingegen, die aus dem Schickſal des Neſtorius niemals ihre Hauptangelegenheit gemacht hatte, fand ſich ſtark genug, wenn ſie auch ihre Freundſchaft für denſelben nicht mehr würken ließ, in einer weit wichtigern Friedensbedingung, welche die verbeſſerten dogmatiſchen Erklärungen des **Cyrillus** betraf, durchzudringen. Dieſer **Patriarch** hatte ſogar abermals ſchimpfliche Künſte nöthig, um ſeine am Hofe wankende Gunſt zu befeſtigen. Sein **Archidiakonus** und **Syncellus Epiphanius** hat dieſelben der Nachwelt in einem noch vorhandenen Schreiben an den **Maximianus** verrathen. (in Synodico, cap. 203. p. 907. ſq. ap. Baluz.) Er meldet dieſem Biſchof zu **Conſtantinopel**, **Cyrillus** ſey aus Verdruß über die ſchlimmen Nachrichten vom Hofe krank geworden; ob er gleich die geforderte Verſicherung, nicht im ketzeriſchen Sinne geſchrieben zu haben, ertheilt hätte; ſo wollten doch die Morgenländer den **Neſtorius** und ſeine Lehre nicht verdammen; **Maximianus** ſollte ſich alſo ihrer Sache nachdrücklicher annehmen. **Cyrillus**, fährt er fort, hat an die Prinzeſſinn **Pulcheria**, an zween Staatsbediente, und zwey Hoffrauenzimmer geſchrieben, auch allen dieſen würdige Geſchenke (dignae eulogiae) überſchickt. Selbſt an den Oberkammerherrn **Chryſores**, der ein Feind der Kirche, (das heißt, der Parthey des **Cyrillus**) iſt, will **Ariſtolaus** ſchreiben; es ſind ihm ebenfals ſchon gebührende Geſchenke gemacht worden, und dieſe haben auch andere empfangen, damit ſie den gedachten Hofbedienten bewegen möchten, die Kirche nicht mehr zu verfolgen. Nur muß **Maximianus** eilen, ſich noch einmal für den Herrn Chriſtus bey der **Pulcheria** zu verwenden, (welche, ſo wie die andern Hofbedienten, aus Geldbegierde zu wenig für den **Cyrillus** thut;) damit ſie dem Biſchof **Johannes** die Kirchen-

ge-

gemeinſchaft mit dem **Neſtorius** unterſage; auch die Mönche zu **Conſtantinopel** müſſen aufgemuntert werden, eben dieſes bey dem Kaiſer auszuwürken. Uebrigens geſteht **Epiphanius**, daß der **Clerus** zu **Alexandrien** über die großen Koſten betrübt ſey, welche dieſe Händel verurſachten; die Kirche ſey ſchon funfzehnhundert Goldes ſchuldig, die man von ihr zurückfordere. **Maximianus** möchte daher auch ſeine Kirche den geldbegierigen Hofleuten Geſchenke machen laſſen: denn man arbeite auch für ihn; (oder für die Feſtſtellung ſeiner Wahl;) er möchte alſo die Abſezung des **Chryſores** befördern, damit durch einen beſſer geſinnten Nachfolger die Lehre der **Alexandriner** unterſtüzt werde. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nachdem **Cyrillus** darinne nachgegeben hatte, woran dem Biſchof **Johannes** und ſeinen Anhängern am meiſten gelegen war, beſtand er auch auf ſeiner Hauptforderung deſto nachdrücklicher. Obgleich **Paulus** nicht bevollmächtigt war, in die Abſezung des **Neſtorius**, und in den Bannfluch wider ihn und ſeine Lehrſäze zu willigen; ſo überliſtete ihn doch **Cyrillus** dergeſtalt, daß er in ſeinem und aller Morgenländer Nahmen dieſes ſchriftlich genehmigte; freylich in der Hoffnung, daß ſie damit zufrieden ſeyn würden. **Cyrillus** vergaß nicht, die Bedingung beyzufügen, daß **Johannes** ſeinen Beytritt durch eine beſondere Schrift bezeigen müſſe. **Paulus** verſuchte wenigſtens, die Wiederaufnahme der vier vom **Maximianus** abgeſezten Biſchöfe zu gewinnen; allein **Cyrillus** war zu ſchlau, ihm auch im Kleinen etwas zuzugeſtehen, wodurch das kirchliche Anſehen dieſes Nachfolgers vom **Neſtorius** verdächtig werden konnte. (Libellus, quem Paulus Emiſ. Archiepiſcopo Cyrillo obtulit, in Cyrilli Epiſtr. l. c. p. 100. ſq. Cyrilli Ep.

genländiſche hingegen, die aus dem Schickſal des
J. n. C. G. **Neſtorius** niemals ihre Hauptangelegenheit gemacht
431 hatte, fand ſich ſtark genug, wenn ſie auch ihre Freund-
bis ſchaft für denſelben nicht mehr würken ließ, in einer
604. weit wichtigern Friedensbedingung, welche die ver-
beſſerten dogmatiſchen Erklärungen des **Cyrillus** be-
traf, durchzudringen. Dieſer **Patriarch** hatte ſogar
abermals ſchimpfliche Künſte nöthig, um ſeine am
Hofe wankende Gunſt zu befeſtigen. Sein **Archidia-
konus** und **Syncellus Epiphanius** hat dieſelben
der Nachwelt in einem noch vorhandenen Schreiben
an den **Maximianus** verrathen. (in Synodico, cap.
203. p. 907. ſq. ap. Baluz.) Er meldet dieſem Bi-
ſchof zu **Conſtantinopel**, **Cyrillus** ſey aus Ver-
druß über die ſchlimmen Nachrichten vom Hofe krank
geworden; ob er gleich die geforderte Verſicherung,
nicht im ketzeriſchen Sinne geſchrieben zu haben, er-
theilt hätte; ſo wollten doch die Morgenländer den
Neſtorius und ſeine Lehre nicht verdammen; **Maxi-
mianus** ſollte ſich alſo ihrer Sache nachdrücklicher an-
nehmen. **Cyrillus**, fährt er fort, hat an die Prinzeſ-
ſinn **Pulcheria**, an zween Staatsbediente, und zwey
Hoffrauenzimmer geſchrieben, auch allen dieſen würdige
Geſchenke (dignae eulogiae) überſchickt. Selbſt an
den Oberkammerherrn **Chryſores**, der ein Feind der
Kirche, (das heißt, der Parthey des **Cyrillus**) iſt,
will **Ariſtolaus** ſchreiben; es ſind ihm ebenfals ſchon
gebührende Geſchenke gemacht worden, und dieſe haben
auch andere empfangen, damit ſie den gedachten Hof-
bedienten bewegen möchten, die Kirche nicht mehr zu
verfolgen. Nur muß **Maximianus** eilen, ſich noch
einmal für den Herrn Chriſtus bey der **Pulcheria**
zu verwenden, (welche, ſo wie die andern Hofbedien-
ten, aus Geldbegierde zu wenig für den **Cyrillus**
thut;) damit ſie dem Biſchof **Johannes** die Kirchen-

gemeinſchaft mit dem **Neſtorius** unterſage; auch die Mönche zu **Conſtantinopel** müſſen aufgemuntert werden, eben dieſes bey dem Kaiſer auszuwirken. Uebrigens geſteht **Epiphanius**, daß der **Clerus** zu **Alexandrien** über die großen Koſten betrübt ſey, welche dieſe Händel verurſachten; die Kirche ſey ſchon funfzehnhundert Goldes ſchuldig, die man von ihr zurückfordere. **Maximianus** möchte daher auch ſeine Kirche den geldbegierigen Hofleuten Geſchenke machen laſſen: denn man arbeite auch für ihn; (oder für die Feſtſtellung ſeiner Wahl;) er möchte alſo die Abſezung des **Chryſores** befördern, damit durch einen beſſer geſinnten Nachfolger die Lehre der **Alexandriner** unterſtützt werde. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nachdem **Cyrillus** darinne nachgegeben hatte, woran dem Biſchof **Johannes** und ſeinen Anhängern am meiſten gelegen war, beſtand er auch auf ſeiner Hauptforderung deſto nachdrücklicher. Obgleich **Paulus** nicht bevollmächtigt war, in die Abſezung des **Neſtorius**, und in den Bannfluch wider ihn und ſeine Lehrſäze zu willigen; ſo überliſtete ihn doch **Cyrillus** dergeſtalt, daß er in ſeinem und aller Morgenländer Nahmen dieſes ſchriftlich genehmigte; freylich in der Hoffnung, daß ſie damit zufrieden ſeyn würden. **Cyrillus** vergaß nicht, die Bedingung beyzufügen, daß **Johannes** ſeinen Beytritt durch eine beſondere Schrift bezeigen müſſe. **Paulus** verſuchte wenigſtens, die Wiederaufnahme der vier vom **Maximianus** abgeſezten Biſchöfe zu gewinnen; allein **Cyrillus** war zu ſchlau, ihm auch im Kleinen etwas zuzugeſtehen, wodurch das kirchliche Anſehen dieſes Nachfolgers vom **Neſtorius** verdächtig werden konnte. (Libellus, quem Paulus Emiſ. Archiepiſcopo Cyrillo obtulit, in Cyrilli Epiſt. l. c. p. 100. ſq. Cyrilli Ep.

ad Acacium Melit. ib. p. 111. Eiusd. Epiſt. ad Theo-
J. n. C. G. gnoſt. et Charmoſyn. Presbytt. ib. p. 152. Eiusd. Epiſt.
ad Donatum Nicopol. ib. 155. ſq.) Hierauf ließ er
431 bis den ſchwachen von ihm gemißbrauchten Mittler auch
604. dreymal als Prediger zu **Alexandrien** auftreten, damit er der Gemeine den geſchloßnen Frieden verkündigen möchte. Es ſollte zugleich das Anſehen haben, als wenn die Morgenländer nunmehr anfiengen, ſelbſt im Glauben den richtigern Lehrbegriff des **Alexandriners** anzunehmen. Von den drey Predigten, welche **Paulus** bey dieſer Gelegenheit hielt, ſind nur einige Zeilen der erſten; die beiden andern aber ganz übrig. (in Coteler. Monum. Eccl. Graec. T. I. p. 48. ſq. et in Harduini Act. Concill. T. I. pag. 1693. ſq.) In jener ſagt er bloß, daß er den Frieden theils gegeben, theils empfangen habe. In der zweyten hingegen, die auf das Geburtsfeſt **Chriſti** am 25. December fiel, ſprach er in Gegenwart des **Cyrillus** von dieſer Geburt, uud bediente ſich bald im Anfange der Worte: **Die Gottesgebährerinn Maria gebiehret den Immanuel.** Sogleich riefen ihm die Zuhörer zu: **„Das iſt der rechte Glaube, das iſt Gottes Geſchenk! o orthodoxer Cyrillus! Das wünſchten wir eben zu hören! Anathema dem, wer nicht ſo ſpricht!“** Als er in der Folge zeigte, daß durch die Verbindung (συνδρομὴ) zwo vollkommener Naturen Ein Sohn, Ein **Chriſtus** und Herr vollendet worden ſey, ſchrieen ſeine Zuhörer wiederum: **Willkommen, du orthodoxer Biſchof! ein Würdiger zu dem andern! das iſt Gottes Geſchenk, o orthodoxer Cyrillus!** Aehnliche Zurufungen erfolgten in ſeiner dritten Predigt, worinne er lehrte, daß ohngeachtet der Vereinigung beider Naturen in **Chriſto**, doch keine Vermiſchung derſelben entſtanden ſey; außerdem aber dem **Cyrillus** kriechende Lobſprüche gab.

gab. Dieſer predigte gleich darauf, von ihm aufgefordert, lobte ihn gleichfals, und beſtätigte, ſo weit wir ſeinen Vortrag übrig haben, (ap. Harduin. l. c. p. 1700. ſq.) die Lehre von der Einheit der Perſon Chriſti; nach dem **Liberatus** aber (l. c. c. 8.) erkannte er auch den Unterſchied beider Naturen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Noch war aber dieſer Friede von ſehr eingeſchränktem Umfange. Damit auch **Johannes** und ſeine Freunde demſelben beytreten möchten, reiſte **Ariſtolaus** ſelbſt nach **Antiochien**; **Cyrillus** ließ ihn durch zween ſeiner Kirchendiener begleiten; und ſchickte nicht nur eine Formel mit, welche jene Parthey unterſchreiben ſollte; ſondern auch Briefe, durch welche er ſie, wenn erſt dieſe Unterſchrift vollzogen wäre, wieder in die kirchliche Gemeinſchaft aufnahm. **Johannes** unterzeichnete endlich dieſe Formel, mit einer kleinen Veränderung; andere Biſchöfe folgten ihm darinne nach. Man lieſt zwar dieſen Aufſatz nicht mehr; allein in einem Schreiben an die drey **Patriarchen**, **Sixtus** von **Rom**, **Cyrillus** von **Alexandrien**, (denn dieſem wird der zweyte Platz eingeräumt,) und **Maximianus** von **Conſtantinopel**, erklärte ſich **Johannes** nebſt den mit ihm verbundenen Biſchöfen, (apud Harduin. l. c. p. 1688. ſq.) „daß ſie das Urtheil der heiligen **Synode**, durch welches **Neſtorius** abgeſezt worden, genehmigten, ihn vor abgeſezt hielten, und ſeine ſchändlichen Lehren mit dem **Anathema** belegten, weil ihre Gemeinen eben ſowohl wie Ihre Heiligkeit, ſtets den wahren Glauben aufbewahrt und vorgetragen hätten; ſie träten auch der Wahl des Biſchofs **Maximianus** bey, und unterhielten die Kirchengemeinſchaft mit allen Biſchöfen, welche nur irgendwo dem reinen Glauben zugethan wären." In einem andern Schreiben, welches an den

J. n. C. G. 431 bis 604.

Cyrillus allein gerichtet iſt, (l. c. p. 1692. ſq.) wiederholte **Johannes** dieſe Erklärung, nicht ohne zu verſtehen zu geben, daß der kaiſerliche Befehl, die Streitigkeiten zu endigen, darauf großen Einfluß gehabt habe, und rückte auch das von ihm überſandte Glaubensbekenntniß ein. Er vereinigte ſich mit dem **Cyrillus** von neuem zur alten Freundſchaft; (Epiſt. Ioan. ad Cyrillum, inter Cyr. Epiſtt. pag. 153. ſq.) meldete dem Kaiſer, wie der Friede nunmehr hergeſtellt worden ſey, und bat ihn, die während der vorhergehenden Unruhen vertriebenen Biſchöfe ihren Gemeinen wieder zu geben; (in Synodico, c. 91. p. 797. ſq.) auch ließ er ein Umlaufſchreiben an alle morgenländiſche Biſchöfe ergehen, worinne er ihnen dieſe glücklich erneuerte Glaubenseinigkeit anpries. (ib. c. 2. p. 686. ſq.) **Cyrillus** forderte in ſeiner Antwort an ihn, Himmel und Erde zur Freude über dieſe Begebenheit auf; ſchaltete auch, unter nicht geringen Lobſprüchen, das gedachte Glaubensbekenntniß der Morgenländer ein, und dogmatiſirte übrigens lang genug, um zu beweiſen, daß er immer gleichförmig mit ihnen gedacht habe. (in Cyrilli Epiſtt. p. 104. ſq. et apud Harduin. p. 1701. ſq.) Beide hatten auch dem **Römiſchen** Biſchof **Sixtus dem dritten** davon Nachricht gegeben; er antwortete ihnen froh, aber mit dem gewöhnlichen Bewußtſeyn von Größe; ſchimpfte auf den **Neſtorius**, und erinnerte den **Johannes** inſonderheit, er würde nun erfahren haben, wie viel darauf ankomme, mit den Nachfolgern des Apoſtels **Petrus** im Glauben übereinzuſtimmen. (apud Hard. l. c. p. 1707–1714. Liberat. l. c. c. 8. Evagr. H. E. L. I. cap. 6.)

Ob die Morgenländer, wie **Tillemont** urtheilt, (Mémoires, T. XIV. p. 545.) der Kirche dadurch einen

nen großen Dienſt geleiſtet haben, daß ſie mit der Verdammung des Neſtorius ſo lange zurückhielten, bis Cyrillus durch eine weit deutlichere Erklärung, als er vorher gegeben hatte, die Ketzerey des Eutyches zum voraus erſtickt hatte? und ob eben dieſer Patriarch, wie er hinzuſezt, bey dieſer Unterhandlung, ſeine Weisheit, Demuth, Nachſicht und Friedensliebe im bewundernswürdigen Lichte gezeigt habe? iſt nun nicht ſchwer zu beantworten. Es iſt nicht weniger ſichtbar, daß Neſtorius von Feinden und Freunden, die ſich beide vereinigten, um ihre beſondern Abſichten zu erreichen, beynahe gleich unedel behandelt worden iſt. Unmöglich konnten es ſich zwar Johannes und ſeine Anhänger verſprechen, daß ſie ſeine Wiedereinſezung in die verlorne hohe Stelle erlangen würden. Aber, woran weit mehr gelegen war, ſeine Ehre und den Ruf ſeines Lehrbegriffs zu retten, ſcheinen ſie allerdings im Stande geweſen zu ſeyn. Ohne den leztern eigentlich in Schuz zu nehmen, hatten ſie ſchon dadurch, daß ſie die Gegenſätze des Cyrillus vor ketzeriſch hielten, zu verſtehen gegeben, wie wenig ſie den Neſtorius unter die Irrgläubigen rechneten. Ja das Glaubensbekenntniß, welches ſie dem Cyrillus zur Unterſchrift zuſchickten, war ſo abgefaßt, daß es Neſtorius gar füglich unterzeichnen konnte. Indem ſie ihn gleichwohl ſeinem Feinde aufopferten, und als einen Ketzer anathematiſirten; aber ſich nicht einmal die Mühe nahmen, zu ſagen, worinne ſeine Ketzerey beſtehen ſollte: hinterließen ſie nur ein neues Beyſpiel, wie unzuverläſſig, veränderlich, durch perſönliche und Nebenabſichten veranlaßt, ſehr oft die Entſcheidungen verſammleter oder einzeler angeſehener Theologen über Glaubenswahrheit und Irrthum geweſen ſind.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Neſtorius war im Jahr 432. in ſein Kloſter zu Antiochien zurückgekehrt. Hier lebte er bis ins vierte Jahr ungeſtört; die ihm noch übrig gebliebenen Freunde unterhielten einen Briefwechſel mit ihm, und der anſehnlichſte unter denſelben, **Theodoretus**, meldete ihm inſonderheit, (in Marii Mercat. Opp. Part. poſt. p. 272. in Synodico, c. 120. p. 822. ſq. apud Baluz.) daß er zwar ſich mit dem **Cyrillus** verglichen habe; aber ohne ihn zu verdammen. Vergebens ſchrieb der Römiſche Biſchof **Cäleſtinus** ſowohl an die **Synode** zu **Epheſus**, (apud Harduin. l. c. pag. 1671. ſq.) als an den Kaiſer **Theodoſius** ſelbſt, (ib. p. 1674. ſq.) man möchte ja den **Neſtorius** zu **Antiochien** nicht dulden; er werde daſelbſt verehrt; der dortige Biſchof ſey ſein Freund; viele dürften noch durch ihn zur Ketzerey verführt werden, und es ſey alſo nöthig, daß derjenige, den die allgemeine Stimme der Prieſter, wegen ſeiner Beharrlichkeit in gottloſen Lehren, aus der Kirche herausgeworfen habe, durch den Kaiſer auch von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt werde. Allein um das Jahr 435. befohl der Kaiſer, (in Manſii Concill. T. V. p. 255. et apud Baluz. l. c. p. 583.) daß **Neſtorius** wegen ſeiner Ketzereyen auf immer nach **Petra** in Arabien verwieſen, und ſein Vermögen zum Beſten der Gemeine zu **Conſtantinopel** eingezogen werden ſollte. Um gleiche Zeit verordnete er, (ibid. p. 413. et apud Baluz. l. c. p. 584. im Auszuge l. 66. C. Th. de haeret. und in Synodico, c. 191. p. 886.) daß, ſo wie **Conſtantinus** die Arianer mit dem Schimpfnahmen **Porphyrianer** belegt habe, alſo künftig auch die Anhänger des **Neſtorius** nicht **Chriſten**, ſondern **Simonianer** heißen ſollten; niemand ſollte die Schriften deſſelben behalten und leſen; vielmehr ſie ausliefern, damit ſie öffentlich verbrannt werden könnten;

auch

auch ſollten den **Neſtorianern**, bey Strafe der Einziehung keine Plätze zu Verſammlungen eingeräumt werden. Die Oberſtatthalter des Reichs machten dieſe zweyte Verordnung durch eine eigene in ihrem Nahmen bekannt, und vollzogen ſie ohne Zweifel ſtreng genug. (apud Baluz. l. c. p. 585. ſq.) Gleichwohl haben ſich nicht wenige Aufſäze des **Neſtorius**, beſonders Predigten und Briefe, ingleichen Ueberbleibſale von andern, erhalten. **Salig** (de Eutychian. ante Eutychen, c. 29. p. 288.) hält dieſes vor eine Anſtalt der göttlichen Vorſehung, indem dadurch ſeine Unſchuld und Rechtgläubigkeit eben ſo ſehr außer Streit geſezt werde, als die meiſten ſogenannten Ketzer vor den verehrten Rechtgläubigen viel Vorzügliches haben würden, wenn man ihre Schriften nicht vertilgt hätte: und hierinne kann man ihm den Beyfall nicht verſagen. Daß **Mercator**, aber keineswegs in einer ſo unpartheyiſchen Abſicht, mehrere Predigten des **Neſtorius**, auch ſeine Gegenanatheme wider den **Cyrillus**, in ſeiner Ueberſezung aufbewahrt habe, iſt oben ſchon bemerkt worden. In der Ausgabe ſeiner Werke hat **Garnier** ſowohl die griechiſche Urſchrift jener Aufſäze, als noch andere Ueberbleibſale des **Neſtorius**, aus den Werken des **Cyrillus** und den Verhandlungen der **Epheſiniſchen Synode** geſammelt. Andere abgeriſſene Stücke haben **Caſſianus**, **Gennadius**, (de viris illuſtr. c. 53.) und noch ſpätere Schriftſteller aufbehalten. Das vollſtändigſte Verzeichniß von allem, was bis auf die neuern Zeiten unter dem Nahmen des **Neſtorius**, zum Theil auch Unächtes, ausfindig gemacht worden iſt, ſteht in **Walchs** oft genanntem Werke. (Th. V. S. 343–354.) Unter ſeinen verlornen Werken ſcheint, außer dem **von der Menſchwerdung des Herrn** überſchriebenen, die Geſchichte ſeiner **Streitigkeiten**, aus welcher **Evagrius** (L. I. c. 7.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Neſtorius war im Jahr 432. in ſein Kloſter zu Antiochien zurückgekehrt. Hier lebte er bis ins vierte Jahr ungeſtört; die ihm noch übrig gebliebenen Freunde unterhielten einen Briefwechſel mit ihm, und der anſehnlichſte unter denſelben, **Theodoretus**, meldete ihm inſonderheit, (in Marii Mercat. Opp. Part. poſt. p. 272. in Synodico, c. 120. p. 822. ſq. apud Baluz.) daß er zwar ſich mit dem **Cyrillus** verglichen habe; aber ohne ihn zu verdammen. Vergebens ſchrieb der Römiſche Biſchof **Cäleſtinus** ſowohl an die **Synode** zu **Epheſus**, (apud Harduin. l. c. pag. 1671. ſq.) als an den Kaiſer **Theodoſius** ſelbſt, (ib. p. 1674. ſq.) man möchte ja den **Neſtorius** zu **Antiochien** nicht dulden; er werde daſelbſt verehrt; der dortige Biſchof ſey ſein Freund; viele dürften noch durch ihn zur Ketzerey verführt werden, und es ſey alſo nöthig, daß derjenige, den die allgemeine Stimme der Prieſter, wegen ſeiner Beharrlichkeit in gottloſen Lehren, aus der Kirche herausgeworfen habe, durch den Kaiſer auch von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt werde. Allein um das Jahr 435. befohl der Kaiſer, (in Manſii Concill. T. V. p. 255. et apud Baluz. l. c. p. 583.) daß **Neſtorius** wegen ſeiner Ketzereyen auf immer nach **Petra** in Arabien verwieſen, und ſein Vermögen zum Beſten der Gemeine zu **Conſtantinopel** eingezogen werden ſollte. Um gleiche Zeit verordnete er, (ibid. p. 413. et apud Baluz. l. c. p. 584. im Auszuge l. 66. C. Th. de haeret. und in Synodico, c. 191. p. 886.) daß, ſo wie **Conſtantinus** die Arianer mit dem Schimpfnahmen **Porphyrianer** belegt habe, alſo künftig auch die Anhänger des **Neſtorius** nicht **Chriſten**, ſondern **Simonianer** heißen ſollten; niemand ſollte die Schriften deſſelben behalten und leſen; vielmehr ſie ausliefern, damit ſie öffentlich verbrannt werden könnten;

auch

auch ſollten den **Neſtorianern**, bey Strafe der Einziehung keine Plätze zu Verſammlungen eingeräumt werden. Die Oberſtatthalter des Reichs machten dieſe zweyte Verordnung durch eine eigene in ihrem Nahmen bekannt, und vollzogen ſie ohne Zweifel ſtreng genug. (apud Baluz. l. c. p. 585. ſq.) Gleichwohl haben ſich nicht wenige Aufſäze des **Neſtorius**, beſonders Predigten und Briefe, ingleichen Ueberbleibſale von andern, erhalten. **Salig** (de Eutychian. ante Eutychen, c. 29. p. 288.) hält dieſes vor eine Anſtalt der göttlichen Vorſehung, indem dadurch ſeine Unſchuld und Rechtgläubigkeit eben ſo ſehr außer Streit geſezt werde, als die meiſten ſogenannten Ketzer vor den verehrten Rechtgläubigen viel Vorzügliches haben würden, wenn man ihre Schriften nicht vertilgt hätte: und hierinne kann man ihm den Beyfall nicht verſagen. Daß **Mercator**, aber keineswegs in einer ſo unpartheyiſchen Abſicht, mehrere Predigten des **Neſtorius**, auch ſeine Gegenanatheme wider den **Cyrillus**, in ſeiner Ueberſezung aufbewahrt habe, iſt oben ſchon bemerkt worden. In der Ausgabe ſeiner Werke hat **Garnier** ſowohl die griechiſche Urſchrift jener Aufſäze, als noch andere Ueberbleibſale des **Neſtorius**, aus den Werken des **Cyrillus** und den Verhandlungen der **Epheſiniſchen Synode** geſammelt. Andere abgeriſſene Stücke haben **Caſſianus**, **Gennadius**, (de viris illuſtr. c. 53.) und noch ſpätere Schriftſteller aufbehalten. Das vollſtändigſte Verzeichniß von allem, was bis auf die neuern Zeiten unter dem Nahmen des **Neſtorius**, zum Theil auch Unächtes, ausfindig gemacht worden iſt, ſteht in **Walchs** oft genanntem Werke. (Th. V. S. 343–354.) Unter ſeinen verlornen Werken ſcheint, außer dem **von der Menſchwerdung des Herrn** überſchriebenen, die **Geſchichte ſeiner Streitigkeiten**, aus welcher **Evagrius** (L. I. c. 7.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

etwas beybringt, das erheblichſte geweſen zu ſeyn.
J. n. C. G. Ihrer wird auch in einer bisher häufig benützten
431 Sammlung (Synodicon adverſus Tragoediam Ire-
bis naei, c. 6. p. 694. in Baluzii Nova Collect. Concill.
604. T. I.) gedacht, von welcher Walch (l. c. S. 349.) wahrſcheinlichere Muthmaaßungen als ſeine Vorgänger mitgetheilt hat. Irenäus, Biſchof zu Tyrus, ſchrieb nicht lange nach dieſen Zeiten, wie der Neſtorianer Ebedjeſu (in Catal. apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. III. P. I. c. 25. p. 38.) meldet, „fünf Bücher der Kirchengeſchichte von der Verfolgung des heil. Neſtorius, und allen dazu gehörigen Begebenheiten.“ Da man aus dem eben angeführten Schriftſteller (p. 36.) ſchließen kann, daß Neſtorius ſeine Geſchichte das Buch der Tragödie genannt habe: ſo iſt es auch glaublich, daß Irenäus dieſe Ueberſchrift, welche bey den Neſtorianern immer von den unglücklichen Schickſalen des Neſtorius gebraucht worden ſeyn mag, auch ſeiner Geſchichte vorgeſezt habe. Die würklich ſehr ſchäzbaren Urkunden, welche er dazu geſammelt hatte, ſind um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts von dem Verfaſſer des Synodicon, zu einem ganz andern Endzwecke ins Lateiniſche überſezt worden.

Es ſcheint, daß der kaiſerliche Befehl, den Neſtorius nach Petra zu verweiſen, nicht vollſtreckt worden ſey, weil er ſelbſt (beym Evagrius l. c.) erzählt, daß man ihn von Antiochien, wo er viele Ehre genoſſen, nach Oaſis gebracht habe, welches auch Ibis genannt wurde. Es iſt traurig zu ſehen, daß ſelbſt ſein ehemaliger Freund, der Biſchof von Antiochien, Johannes, nach dem Evagrius, (l. c.) durch einen Bericht an den Kaiſer ſeine Verbannung bewürkt hat. Allem Anſehen nach konnte er die Gegenwart eines

Man-

Mannes nicht vertragen, den er ſo treulos verlaſſen hatte. Als aber die Gegend von Aegypten, wo Neſtorius nunmehr lebte, (vermuthlich um die Stadt Groß-Oaſis,) durch die Blemmyer, eine barbariſchnomadiſche Nation, mit Feuer nnd Schwerdt verwüſtet wurde: ließen ſie ihn nicht allein frey abziehen; ſondern warneten ihn ſogar, daß auf ſie bald andere Barbaren folgen würden. Er flüchtete ſich alſo in die Landſchaft Thebais, und meldete ſolches dem Statthalter aus der Stadt Panopolis, damit ſeine Flucht nicht auf eine nachtheilige Art ausgelegt werden möchte; zugleich bat er ihn, dem Kaiſer dieſes zu berichten, und neue Befehle für ihn einzuholen. Nicht lange darauf wurde er, wie er in einem andern Schreiben an denſelben klagt, (l. c.) durch barbariſche Soldaten nach Elephantina, an der äußerſten Gränze von Thebais, fortgeführt, und ſeitdem noch dreymal, entkräftet, krank und verwundet, bald nach Panopolis, bald an andere Oerter, mit würklicher Lebensgefahr geſchleppt. Indem er ſich darüber gegen den Statthalter wehmüthig beſchwert, ſagt er ihm doch zulezt herzhaft: „Begnüge dich an dem, was bereits geſchehen iſt! es ſey genug, Einen Körper ſo oft verwieſen zu haben! Erlaube, daß ich ſelbſt dem Kaiſer meinen Zuſtand beſchreibe! Dieß iſt mein Rath, wie eines Vaters an ſeinen Sohn. Willſt du aber noch ferner deinen Zorn gegen mich ausüben: ſo thue was dir gefällt! wenn keine Gründe etwas über dich vermögen.“ Ungerührt kann man wohl ſchwerlich dieſe Lage des unglücklichen Mannes, die er ſo wenig verſchuldet hatte, betrachten; aber die bittern Ketzerfeinde jener Jahrhunderte konnten noch mehr. Evagrius folgert eben aus dieſem Elende des Neſtorius, daß er von Gott wegen ſeiner Läſterungen auf Chriſtum beſtraft worden ſey. Oder, frägt er ſehr ungereimt, wenn es nicht ein göttliches Ge-

J. n. C. G. 431. bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gericht war, wie kömmt es, daß er noch immer als ein Feind Gottes verdammt; **Cyrillus** hingegen als ein großer Verfechter der wahren Lehre geprieſen wird? Bey einem ſolchen Schriftſteller befremdet es nicht, auch die Nachricht zu finden, er habe irgendwo geleſen, **Neſtorius** ſey, nachdem Würmer ſeine Zunge gefreſſen hätten, zu den ewigen Strafen übergegangen. Ein anderer Sammler dieſer Zeiten (Theodor. Lector. Excerpt. Hiſt. Eccl. L. II. c. 38.) weiß, daß ſein Körper noch bey ſeinem Leben verfault ſey. Zuverläſſig iſt nichts von ſeinem Tode bekannt; er lebte noch im Jahr 439. zu **Oaſis**, als **Sokrates** ſeine Kirchengeſchichte ſchrieb. (Socr. H. E. L. VII. c. 34.)

Mit dieſem Ruf eines der ſchlimmſten Ketzer pflanzte ſich das Andenken des **Neſtorius** viele Jahrhunderte hindurch deſto mehr fort, weil es niemandem einfiel, zu zweifeln, ob er auch mit Recht von einer **oekumeniſchen Synode** verdammt worden ſey? wiewohl es überaus leicht war, allein mit Hülfe des nachmals in den Abendländern gewöhnlichen, aus dem **Sokrates** und zwey andern griechiſchen Geſchichtſchreibern gezogenen Handbuchs der Kirchengeſchichte, (Hiſtoria tripartita) ſich zu überzeugen, daß die herrſchende Beſchuldigung, als wenn **Neſtorius Chriſtum** für einen bloſſen Menſchen gehalten, und in zwo Perſonen getrennt habe, falſch ſey. **Luther** war der erſte, der, indem er ſich über das ungeheure Anſehen der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter zu erheben wußte, mit nicht viel mehr Hülfsmitteln, als dem gedachten Handbuche, verſehen, es gleichwohl einſah, und zu ſagen wagte, daß dem **Neſtorius** in der Hauptſache, oder in Abſicht auf jene Beſchuldigung, Unrecht geſchehen ſey. (von den Conciliis und Kirchen, 1539. in der **Walchiſchen** Ausgabe ſeiner Schriften, Th. XVI. S. 2716.

2716. fg.) Nur tadelte er an demſelben, daß er die Mittheilung der Eigenſchaften einer Natur an die andere, (welche man in den neuern Zeiten communicatio idiomatum nennt,) geleugnet habe; glaubte auch, wie es nicht zu verwundern iſt, mit dem **Sokrates**, der Stolz und die Unwiſſenheit des **Neſtorius** wären Schuld an dieſem ſeinem Irrthum geweſen. Doch erkannte er auch den Stolz und die ungerechte Uebereilung des **Cyrillus**, von deſſen Streit mit dem Biſchof von **Antiochien** er urtheilte, „es ſey ärgerlich, „auch jämmerlich zu leſen, daß ſolche hohe Leute ſo „weibiſch und kindiſch gehandelt, und wohl bedurft hätten eines **Conſtantini**, der ihre Haderbriefe auch „hätte ins Feuer geworfen.“ Wäre die oben genannte kirchliche Lehre nicht **Luthern** ſo tief eingeprägt geweſen, (wie er ſie denn auch zeitig in ſeinen Streitigkeiten mit den Schweizeriſchen Reformatoren behauptet und genützt hat:) ſo würde er ein noch milderes Urtheil über den **Neſtorius** gefällt haben. **Sokrates** ſelbſt konnte ihn dazu leiten, der, ohngeachtet ſeiner ungünſtigen Meinung von dieſem Biſchof, doch ſeinen eigentlichen Irrthum bloß darinne ſezt, (H. E. L. VII. c. 32.) daß er ſich vor dem Worte θεοτόκος, wie vor einem Schröckbilde, gefürchtet habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gerade dasjenige, was auf **Luthern** ſo vielen Einfluß hatte, ſcheint auch nachmals auf die proteſtantiſchen Gelehrten bey ihrem Urtheil über den **Neſtorius**, wiewohl von verſchiedenen Seiten her, gewürkt zu haben. Seine eigentlichen Schüler fanden, wie er, doch einen beträchtlichen Irrthum an demſelben; zogen daraus noch mehr Folgerungen, und gewöhnten ſich immer mehr daran, den **Reformirten** Uebereinſtimmung mit dem **Neſtorianismus** vorzuwerfen. Dieſe leztern, welche ſchlechtweg antworten konnten,

daß

J. n. C. G. 431 bis 604. Gericht war, wie kömmt es, daß er noch immer als ein Feind Gottes verdammt; **Cyrillus** hingegen als ein großer Verfechter der wahren Lehre geprieſen wird? Bey einem ſolchen Schriftſteller befremdet es nicht, auch die Nachricht zu finden, er habe irgendwo geleſen, **Neſtorius** ſey, nachdem Würmer ſeine Zunge gefreſſen hätten, zu den ewigen Strafen übergegangen. Ein anderer Sammler dieſer Zeiten (Theodor. Lector. Excerpt. Hiſt. Eccl. L. II. c. 38.) weiß, daß ſein Körper noch bey ſeinem Leben verfault ſey. Zuverläſſig iſt nichts von ſeinem Tode bekannt; er lebte noch im Jahr 439. zu **Oaſis**, als **Sokrates** ſeine Kirchengeſchichte ſchrieb. (Socr. H. E. L. VII. c. 34.)

Mit dieſem Ruf eines der ſchlimmſten Ketzer pflanzte ſich das Andenken des **Neſtorius** viele Jahrhunderte hindurch deſto mehr fort, weil es niemandem einfiel, zu zweifeln, ob er auch mit Recht von einer **oekumeniſchen Synode** verdammt werden ſey? wiewohl es überaus leicht war, allein mit Hülfe des nachmals in den Abendländern gewöhnlichen, aus dem **Sokrates** und zwey andern griechiſchen Geſchichtſchreibern gezogenen Handbuchs der Kirchengeſchichte, (Hiſtoria tripartita) ſich zu überzeugen, daß die herrſchende Beſchuldigung, als wenn **Neſtorius Chriſtum** für einen bloſſen Menſchen gehalten, und in zwo Perſonen getrennt habe, falſch ſey. **Luther** war der erſte, der, indem er ſich über das ungeheure Anſehen der Kirchenverſammlungen und Kirchenväter zu erheben wußte, mit nicht viel mehr Hülfsmitteln, als dem gedachten Handbuche, verſehen, es gleichwohl einſah, und zu ſagen wagte, daß dem **Neſtorius** in der Hauptſache, oder in Abſicht auf jene Beſchuldigung, Unrecht geſchehen ſey. (von den Conciliis und Kirchen, 1539. in der **Walchiſchen** Ausgabe ſeiner Schriften, Th. XVI. S.

2716.

2716. fg.) Nur tadelte er an demſelben, daß er die Mittheilung der Eigenſchaften einer Natur an die andere, (welche man in den neuern Zeiten communicatio idiomatum nennt,) geleugnet habe; glaubte auch, wie es nicht zu verwundern iſt, mit dem **Sokrates**, der Stolz und die Unwiſſenheit des **Neſtorius** wären Schuld an dieſem ſeinem Irrthum geweſen. Doch erkannte er auch den Stolz und die ungerechte Uebereilung des **Cyrillus**, von deſſen Streit mit dem Biſchof von **Antiochien** er urtheilte, „es ſey ärgerlich, „auch jämmerlich zu leſen, daß ſolche hohe Leute ſo „weibiſch und kindiſch gehandelt, und wohl bedurft hätten eines **Conſtantini**, der ihre Haderbriefe auch „hätte ins Feuer geworfen.“ Wäre die oben genannte kirchliche Lehre nicht **Luthern** ſo tief eingeprägt geweſen, (wie er ſie denn auch zeitig in ſeinen Streitigkeiten mit den Schweizeriſchen Reformatoren behauptet und genützt hat:) ſo würde er ein noch milderes Urtheil über den **Neſtorius** gefällt haben. **Sokrates** ſelbſt konnte ihn dazu leiten, der, ohngeachtet ſeiner ungünſtigen Meinung von dieſem Biſchof, doch ſeinen eigentlichen Irrthum bloß darinne ſezt, (H. E. L. VII. c. 32.) daß er ſich vor dem Worte θεοτόκος, wie vor einem Schröckbilde, gefürchtet habe. J. n. C. G. 431 bis 604.

Gerade dasjenige, was auf **Luthern** ſo vielen Einfluß hatte, ſcheint auch nachmals auf die proteſtantiſchen Gelehrten bey ihrem Urtheil über den **Neſtorius**, wiewohl von verſchiedenen Seiten her, gewürkt zu haben. Seine eigentlichen Schüler fanden, wie er, doch einen beträchtlichen Irrthum an demſelben; zogen daraus noch mehr Folgerungen, und gewöhnten ſich immer mehr daran, den **Reformirten** Uebereinſtimmung mit dem **Neſtorianismus** vorzuwerfen. Dieſe leztern, welche ſchlechtweg antworten konnten,

J. n. C. G. 431 bis 604. daß die Ketzerey dieſes Nahmens erdichtet ſey, ehrten doch größtentheils, wie jene, das Urtheil einer vermeinten allgemeinen Kirchenverſammlung, und begnügten ſich daran, ihre Vorſtellungsart von der Vereinigung beider Naturen in **Chriſto** zu vertheidigen. Nach und nach aber drang ſowohl bey Proteſtanten, als ſelbſt unter einigen Römiſchkatholiſchen, die ſo helle hiſtoriſche Wahrheit etwas mehr durch. Freylich ſchadete es ihrer Aufnahme nicht wenig, daß der Verfaſſer des erſten Buchs, worinne die freyeſte Unterſuchung über die Meinungen des **Neſtorius** und **Cyrillus** angeſtellt wurde, (Diſputatio de ſuppoſito, in quo plurima hactenus inaudita de *Neſtorio* tanquam *orthodoxo*, et de *Cyrillo Alex.* aliisque *Epiſcopis Epheſi* in *Synodum* coactis, tanquam *haereticis*, demonſtrantur, vt ſoli Script. S. infallibilitas adſeratur. Francof. 1645. 8.) wahrſcheinlich **David Desrodon**, ein reformirter Gelehrter zu **Nismes**, die gemeine Meinung nicht bloß zu berichtigen; ſondern völlig das Gegentheil von derſelben, ſogar die **Eutychianiſche** Ketzerey des **Cyrillus** zu beweiſen ſuchte. Ich habe dieſes Buch ſo wenig, als **Walch** ſelbſt, geſehen; der aber (l. c. S. 831.) aus andern Schriftſtellern einen vortheilhaften Begriff von der Gelehrſamkeit und dem Scharfſinne des Verfaſſers macht. Das Parlement von **Toulouſe** ließ ſein Buch öffentlich verbrennen; anſtändiger war die Widerlegung deſſelben, welche **Petau** unternahm, (Dogmat. Theologg. Tom. IV. L. VI. p. 498. ſq. ed. Paris. coll. L. I. c. 7. p. 34. ſq.) auch ſehr mühſam und gelehrt; aber eben ſo heftig und partheyiſch. — **Edmond Aubertin**, ein anderer reformirter Gelehrter in Frankreich, traf einen neuen Mittelweg zwiſchen ſo entgegengeſezten Meinungen; er bemühte ſich zu zeigen, daß weder **Neſtorius** noch **Cyrillus** einen Irrthum vor-

vorgetragen, ſondern einander nur mißverſtanden hätten. (de Euchariſtiae ſeu Coenae Dominicae Sacramento, L. II. c. 3. p. 756. ſq. Daventr. 1654. fol.) Auch ihn beſtritten Römiſchkatholiſche Schriftſteller, unter andern Garnier; (Diſſert. I. de haereſi et libris Neſtorii, p. 329. Part. poſt. Opp. Marii Mercat.) der übrigens, ob er gleich den Lehrbegriff des Neſtorius von Chriſto ſchlechterdings vor ketzeriſch erklärt, eben denſelben doch in der Lehre vom heil. Abendmahl ganz rechtgläubig, das heißt, Römiſchkatholiſch, findet.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gleichwohl dachten zween andere Gelehrte dieſer Kirche, aber auch von einer ihnen eigenen Freymüthigkeit, faſt eben ſo wie Aubertin, über die Neſtorianiſchen Händel. Richard Simon ſagt in einer Schrift, wo er ſich den Nahmen de Moni gab; (Hiſtoire critique de la creance et des coutûmes des Nations du Levant, p. 94. ſq. à Francfort, 1684. 12.) die man aber nachmals mit veränderter Aufſchrift und Vorſezung ſeines Nahmens wieder gedruckt hat, (Hiſtoire critique des dogmes, des controverſes, des coutûmes et des cérémonies des Chrêtiens Orientaux, à Trevoux, 1711. 12. p. 94. ſq.) manche könnten wohl aus den Akten der Epheſiniſchen Synode den Schluß ziehen, daß die Ketzerey des Neſtorius nur eine Nahmenketzerey ſey, und daß, wenn er und Cyrillus ſich verſtanden hätten, ſie ihre Meinungen mit einander hätten vereinigen können, auch dadurch ein großes Aergerniß in der Kirche verhindert haben würden. „Aber, fährt er fort, die Griechen ſind immer große Diſputatoren geweſen; daher ſehen wir, daß die meiſten der erſten Ketzereyen unter ihnen entſtanden ſind: und meiſtentheils waren ihre Streitigkeiten bloß metaphyſiſch und nichts als Zweydeutigkeiten, aus

J. n. welchen ſie nachher auf ihre Art Folgerungen zogen,
C. G. zulezt aber auf Beleidigungen kamen; wodurch eben
431 die Händel unverſöhnlich wurden.“ Nachdem er die-
bis ſes durch den Gebrauch des Worts πρόσωπον in den
604. Neſtorianiſchen Streitigkeiten erläutert hat, welches nicht nur eine würkliche, ſondern auch zwo metaphyſiſche Perſonen, oder Naturen, angezeigt habe; geſteht er, die Meinung des **Neſtorius** habe weniger Schwierigkeiten, weil ſie einfacher ſey, und **Chriſtum** immer an ſich ſelbſt, und als Sohn betrachte; da er hingegen, nach der andern Meinung, (des **Cyrillus**,) meiſtentheils nur theilweiſe, das heißt, bald als Gott, als bald Menſch, betrachtet werde. — Was aber **Simon** unter einem angenommenen Nahmen ſchreiben durfte, das wurde, als es **Dü Pin** nur zum Theil und weit verſteckter vortrug, ſo anſtößig, daß er zum Widerruf genöthigt wurde. Am Ende iſt es doch nichts mehr, als daß er theils in der Geſchichte des **Neſtorius**, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. III. P. II. pag. 64. ſq.) theils in der Geſchichte der **Synode von Epheſus** (ib. p. 323. ſq.) den Irrthum des erſtern in der hartnäckigen Verwerfung des Worts θεοτόκος, und anderer kirchlichen Ausdrücke, in manchen unſchicklichen Redensarten, und überhaupt in dem Aergerniſſe ſezt, welches er ſtiftete, ſo daß dieſes allein zu ſeiner rechtmäßigen Verdammung hinlänglich geweſen wäre; auf der andern Seite aber zugab, daß einige von den Lehrſätzen des **Cyrillus** eines ſchlimmen Verſtandes fähig geweſen wären; die er jedoch befriedigend erklärt habe; ingleichen, daß ſeine Parthey die Lehre von der Mittheilung der Eigenſchaften beider Naturen an einander zu ſehr übertrieben habe, als daß man ihr ſeitdem darinne hätte folgen können.

Unter den Proteſtanten hingegen ließen ſich ſolche unabhängige und ſchärfere Beurtheilungen der Neſto-

rianiſchen Streitigkeit deſto ungeſtörter blicken. Die Anmerkungen, welche Bayle darüber gemacht hat, (Dictionn. hiſt. et crit. art. Neſtorius, Tome III. pag. 2077. ſq. à Rotterd. 1720. fol.) gründen ſich zwar weniger auf den Gebrauch der Quellen, als auf die Nachrichten, welche Du Pin daraus geſchöpft hatte. Allein nach dieſen urtheilte er, daß es bloß ein Wortkrieg geweſen ſey; daß ſich **Neſtorius** und **Cyrillus** einander mißverſtanden hätten; oder daß wohl gar ein argwöhniſcher Kopf ſagen möchte, ſie hätten, als der Kampf einmal angegangen war, den Mißverſtand nicht geſtehen wollen, um keine Schwäche zu verrathen; und daß die Redensart **Mutter Gottes** nicht allein unnöthig, und eben eine ſolche Gelegenheit zu Spöttereyen über die Chriſten ſey, als ſie gewohnt waren, über die **Mutter der Götter, Cybele**, auszuſchütten; ſondern daß ſie auch im ſtrengen Verſtande unrichtig heißen müſſe. Er glaubt außerdem, daß, wenn auch jene Redensart nicht aufgekommen wäre, die abergläubiſche Verehrung der Jungfrau **Maria** ſchon durch den Ehrennahmen **Mutter Jeſu Chriſti** hätte befördert werden können, weil es in der natürlichen Neigung der Chriſten, als Menſchen, gelegen habe, ſich, ſo bald ſie die geiſtigen Begriffe ihrer Religion verließen, Gott als einen **König** vorzuſtellen, der nicht allein an **Engeln** und **Heiligen** viele **Hofbedienten** habe, durch deren Vermittelung man Gehör bey ihm erlange; ſondern an deſſen Hofe ſich auch eine **Königinn des Himmels, der Engel und der Menſchen**, ja **der ganzen Natur**, an der Jungfrau **Maria** befinde, zu deren barmherzigen Fürſprache man noch mit größerm Vertrauen ſeine Zuflucht nehmen könne. Eine ähnliche Anmerkung iſt ſchon in dieſer Geſchichte, bey dem erſten Fortgange des chriſtli-

J. n. C. G. 431 bis 604.

chen Aberglaubens, (Th. IX. S. 185. d. 2ten Ausg.) angebracht worden.

J. n. C. G. 431 bis 604. Unmittelbar auf die Urkunden dieſer Geſchichte ſelbſt baueten faſt um gleiche Zeit die beiden Basnage ihre Unterſuchungen; und der Erfolg davon war ohngefähr eben dieſer: es ſey nicht viel mehr als ein Wortgezänke geweſen, worinne, wenn ſich gleich Neſtorius der Unbedachtſamkeit ſchuldig gemacht, und übel gewählte Ausdrücke gebraucht habe, das größere Unrecht mit Fehlern mancherley Art ſich doch auf Seiten des Cyrillus finde. (Hiſt. de l'Egliſe, par Iacques Basnage, Tome I. p. 505. ſq. Samuel. Basnag. Annal. Polit. Eccles. T. III. p. 339.) — Gottfr. Arnold war zwar in der Hauptſache eben dieſer Meinung; (Unparth. Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. I. B. V. C. 5. S. 238. fg.) ließ aber dem Neſtorius für ſeine ſpätern Jahre nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, weil er in den frühern ein Verfolger der Ketzer geweſen war. — Auch Paul Ernſt Jablonsky (Exercit. de Neſtorianismo, Berol. 1724. 8. und deutſch in der Vorrede zu dem Zweyten Bande vor Bowers Hiſtorie der Röm. Päpſte, der deutſchen Ueberſ.) ſuchte zu zeigen, daß Neſtorius im Grunde richtige Begriffe von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes gehabt habe; wenn gleich das Bild eines Tempels der Gottheit, welches er für die menſchliche Natur gebrauchte, nicht das bequemſte geweſen ſey. — Alle dieſe Schriftſteller hat Chriſtian Auguſt Salig gewiſſermaaßen übertroffen. (de Eutychian. ante Eutychen, c. 23–31. de Neſtorio, Cyrillo Alex. &c. p. 200–358.) Keiner hat es ſo deutlich gemacht, daß Neſtorius dem gewöhnlichen Lehrbegriffe, bis auf den einzigen Satz, daß Gott gebohren worden, getreu geblieben ſey; ob er gleich auch dieſen der Sache nach erkannt, aber in dieſem Ausdrucke deswegen ge-

leugnet habe, weil er glaubte, daß ſich dieſes von der J. n. C. G. 431 bis 604.
Gottheit, ohne Vermiſchung beider Naturen, nicht wohl ſagen laſſe; daß es alſo eines der verworrenſten Wortgefechte geweſen ſey, welches ſeine Gegner unterhalten hätten. Mit gleicher Unpartheylichkeit beweiſet er, daß zwar dieſe, und vor allen andern Cyrillus, bey der Beſtreitung des Neſtorius, auf vielfache Art die Beſchuldigung gegen ſich veranlaßt haben, beide Naturen in Chriſto zu vermiſchen; daß aber Cyrillus eine Zeit lang in der Hitze des Widerſpruchs ſelbſt nicht recht gewußt, was er ſage, und in der Folge ſich darüber ſo genugthuend erklärt hätte, daß jener Vorwurf gänzlich wegfallen mußte. Jeder fromme Mann wünſcht gewiß, ſchreibt er, (p. 302.) das Wort θεοτόκος möchte niemals in die chriſtliche Welt eingeführt worden ſeyn, weil nicht allein aus demſelben, wie aus jenen ausgeſtreueten Drachenzähnen, unzähliche Unruhen und thörichte Ausſchweifungen der Neſtorianer und Eutychianer, ſondern auch die verkehrte Verehrung der Maria, hervorgeſproſſen wären. — In unſern Zeiten hat Semler (Hiſt. Eccl. ſelecta capp. T. I. pag. 231. ſq. und Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Unterſ. theol. Streitigk. S. 327. fg.) zwar kleinere Verſehen des Neſtorius zugeſtanden; aber auch behauptet, daß Cyrillus, und vor ihm ſchon andere Alexandriniſche Theologen, Vorſtellungen von Chriſto angenommen hätten, welche mit Recht des Apollinarismus verdächtig waren.

Vollſtändiger als es hier nöthig iſt, hat Walch dieſe Urtheile der Neuern über die Neſtorianiſchen Händel angezeigt. (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 817–837. S. 910–916.) Er ſelbſt unterſcheidet ſich von ſeinen Vorgängern, darunter er keinem an Unpartheylichkeit und gelaſſener Prüfung weicht, durch

J. n. C. G. 431 bis 604.

chen Aberglaubens, (Th. IX. S. 185. d. 2ten Ausg.) angebracht worden.

Unmittelbar auf die Urkunden dieſer Geſchichte ſelbſt baueten faſt um gleiche Zeit die beiden **Basnage** ihre Unterſuchungen; und der Erfolg davon war ohngefähr eben dieſer: es ſey nicht viel mehr als ein Wortgezänke geweſen, worinne, wenn ſich gleich **Neſtorius** der Unbedachtſamkeit ſchuldig gemacht, und übel gewählte Ausdrücke gebraucht habe, das größere Unrecht mit Fehlern mancherley Art ſich doch auf Seiten des **Cyrillus** finde. (Hiſt. de l'Egliſe, par Iacques Basnage, Tome I. p. 505. ſq. Samuel. Basnag. Annal. Polit. Eccles. T. III. p. 339.) — **Gottfr. Arnold** war zwar in der Hauptſache eben dieſer Meinung; (Unparth. Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. I. B. V. C. 5. S. 238. fg.) ließ aber dem **Neſtorius** für ſeine ſpätern Jahre nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, weil er in den frühern ein Verfolger der Ketzer geweſen war. — Auch **Paul Ernſt Jablonsky** (Exercit. de Neſtorianiſmo, Berol. 1724. 8. und deutſch in der Vorrede zu dem Zweyten Bande vor **Bowers** Hiſtorie der Röm. Päpſte, der deutſchen Ueberſ.) ſuchte zu zeigen, daß **Neſtorius** im Grunde richtige Begriffe von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes gehabt habe; wenn gleich das Bild eines Tempels der Gottheit, welches er für die menſchliche Natur gebrauchte, nicht das bequemſte geweſen ſey. — Alle dieſe Schriftſteller hat **Chriſtian Auguſt Salig** gewiſſermaaßen übertroffen. (de Eutychian. ante Eutychen, c. 23–31. de Neſtorio, Cyrillo Alex. &c. p. 200–358.) Keiner hat es ſo deutlich gemacht, daß **Neſtorius** dem gewöhnlichen Lehrbegriffe, bis auf den einzigen Satz, daß **Gott gebohren worden**, getreu geblieben ſey; ob er gleich auch dieſen der Sache nach erkannt, aber in dieſem Ausdrucke deswegen geleug-

leugnet habe, weil er glaubte, daß ſich dieſes von der Gottheit, ohne Vermiſchung beider Naturen, nicht wohl ſagen laſſe; daß es alſo eines der verworrenſten Wortgefechte geweſen ſey, welches ſeine Gegner unterhalten hätten. Mit gleicher Unpartheylichkeit beweiſet er, daß zwar dieſe, und vor allen andern Cyrillus, bey der Beſtreitung des Neſtorius, auf vielfache Art die Beſchuldigung gegen ſich veranlaßt haben, beide Naturen in Chriſto zu vermiſchen; daß aber Cyrillus eine Zeit lang in der Hitze des Widerſpruchs ſelbſt nicht recht gewußt, was er ſage, und in der Folge ſich darüber ſo genugthuend erklärt hätte, daß jener Vorwurf gänzlich wegfallen mußte. Jeder fromme Mann wünſcht gewiß, ſchreibt er, (p. 302.) das Wort θεοτόκος möchte niemals in die chriſtliche Welt eingeführt worden ſeyn, weil nicht allein aus demſelben, wie aus jenen ausgeſtreueten Drachenzähnen, unzähliche Unruhen und thörichte Ausſchweifungen der Neſtorianer und Eutychianer, ſondern auch die verkehrte Verehrung der Maria, hervorgeſproſſen wären. — In unſern Zeiten hat Semler (Hiſt. Eccl. ſelecta capp. T. I. pag. 231. ſq. und Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Unterſ. theol. Streitigk. S. 327. ſg.) zwar kleinere Verſehen des Neſtorius zugeſtanden; aber auch behauptet, daß Cyrillus, und vor ihm ſchon andere Alexandriniſche Theologen, Vorſtellungen von Chriſto angenommen hätten, welche mit Recht des Apollinarismus verdächtig waren.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Vollſtändiger als es hier nöthig iſt, hat Walch dieſe Urtheile der Neuern über die Neſtorianiſchen Händel angezeigt. (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 817–837. S. 910–916.) Er ſelbſt unterſcheidet ſich von ſeinen Vorgängern, darunter er keinem an Unpartheylichkeit und gelaſſener Prüfung weicht, durch

J. n. C. G. 431 bis 604.

die ſorgfältigſte und genaueſte Entwickelung und Vergleichung des Lehrbegriffs beider Partheyen, ohne irgend eine Beſtimmung, Frage oder Einwendung zu übergehen, und wiederum theils aus ihren eigenen Geſtändniſſen; theils aus den Schriften ihrer Gegner. (z. B. S. 700 – 730. nach der Ordnung der berüchtigten **Anathematismen**; S. 733 – 749. aus den Schriften des **Neſtorius**; S. 749 – 755. aus den Aufſäzen der Morgenländer, u. dergl. m.) Ob er gleich darthut, daß **Neſtorius** kein Ketzer geweſen ſey; ſo findet er doch in ſeinem und in des **Cyrillus** Lehrbegriffe noch Lücken, welche ihn hindern, denſelben im Ganzen zu beurtheilen; (S. 871. fg.) in jenem, daß es ungewiß iſt, ob **Neſtorius**, nach der Vereinigung beider Naturen in **Chriſto**, der menſchlichen noch eine eigene Perſönlichkeit beygelegt; oder, wie man jezt lehre, ihre ἀνυποστασίαν angenommen habe; in dem andern, daß **Cyrillus** bey der Lehre von der Mittheilung der Eigenſchaften, und beſonders bey ſeinem Lieblingsſaze: **Maria hat Gott gebohren**, nicht ausdrücklich ἄλλως καὶ ἄλλως hinzugeſezt, mithin den Unterſchied der Naturen nicht deutlicher feſtgeſezt habe. Endlich urtheilt er, (S. 917. fg.) daß der ganze Streit wahre **Conſequenzmacherey** geweſen ſey, und daß darinne nicht eine, ſondern viele Streitigkeiten über Wörter und Redensarten, wenn gleich nicht lauter eigentliche **Logomachieen**, vorgekommen wären; daß **Neſtorius** meiſtentheils richtige Conſequenzen aus den Behauptungen des **Cyrillus** gezogen habe; und daß man dieſe Streitigkeit, theologiſch betrachtet, allerdings eine **Logomachie** nennen könne. Dieſem leztern Urtheil trete ich nicht allein vollkommen bey; ſondern ich glaube auch, daß man noch einige Schritte weiter gehen könne: die Sache des Chriſtenthums, die edlere Theologie ſelbſt, würden, allem Anſehen nach,

weit

weit mehr gewonnen haben, wenn an Statt der kirchlichen geweihten Redensarten und Spitzfindigkeiten des Cyrillus und ſeiner Parthey, die Lehrart des Neſtorius die Oberhand bekommen hätte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Eigentlich erreichte nicht einmal jene Parthey durch den mit den Morgenländern geſtifteten Vergleich ihre Abſicht, die Verdammung des Neſtorius und ſeiner vermeinten Ketzereyen zur Pflicht aller Chriſten des Römiſchen Reichs zu machen. Eben durch dieſen Vergleich fanden ſich diejenigen, welche man für Anhänger des Neſtorius hielt, ſo ſehr beleidigt, daß ſie ſich größtentheils immer mehr von der ſiegenden Kirchengeſellſchaft entfernten, und eine beſondere Gemeine errichteten, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat. Sogar die Freunde des Cyrillus billigten nicht alle den von ihm geſchloßnen Frieden: und er ſelbſt ließ ſich merken, daß er durch die gegebenen Erklärungen nichts weniger als ſeinen alten Lehrbegriff verbeſſert habe. Akacius, Biſchof von Melitene, dankte zwar Gott dafür, daß Cyrillus einen kaiſerlichen Befehl ausgewürkt habe, Kraft deſſen alle Biſchöfe angewieſen wurden, die Lehrſätze des Neſtorius und Theodorus von Mopsveſtia zu verfluchen; bat ihn aber auch, dafür zu ſorgen, daß dieſes überall öffentlich, beſonders von denen geſchehe, die nach der Vereinigung noch zwo Naturen nennen, weil, wenn man verſtatte zu lehren, daß eine jede Natur durch ſich ſelbſt würke, die eine gelitten habe; die andere aber des Leidens unfähig geblieben ſey, dadurch wieder zween Söhne eingeführt würden. (Acacii Epiſt. ad Cyr. in Synodico, c. 83. p. 785. ſq. und in einer andern Ueberſezung, c. 213. p. 918. apud Baluz.) Tillemont will zwar dieſes Schreiben noch ins Jahr 433. zurückgeſezt wiſſen; (Mémoires,

 Tome

J. n. C. G. 431 bis 604.

Tome XIV. p. 567.) allein der Inhalt deſſelben beweiſet es, daß es nach getroffenem Vergleiche abgeſchickt worden iſt. Ein anderer Freund des **Cyrillus**, **Iſidorus von Peluſium**, den man ſchon unter den Exegeten dieſes Zeitalters kennen gelernt hat, (Th. XVII. S. 520. fg.) verwies demſelben mehr als einmal ſeine Zankſucht und feindſeelige Heftigkeit; viele, ſchrieb er an ihn, (L. I. Epiſt. 310. pag. 82. ſq. Paris. 1638. fol.) tadelten ihn, daß er eben ſo wie ſein Oheim **Theophilus** gegen den **Chryſoſtomus**, ſeinem Verfolgungsgeiſte gegen andere, nachhänge. Jezt aber warf er ihm vor, (ib. Ep. 324. p. 86.) daß er zu unbeſtändig ſey, und aus Schmeicheley, oder Leichtſinn und Ehrgeiz, ſeinen vorigen Meinungen widerſpreche. **Cyrillus** wiederholte es unterdeſſen in einem langen Schreiben an den **Akacius**, (Opp. T. V. P. II. pag. 115.) er glaube, daß **nach der Vereinigung der zwo Naturen**, die Theilung aufgehoben, und **nur Eine Natur des Sohnes**, als eines einzigen, der aber Menſch und Fleiſch geworden, **vorhanden ſey.** Die Gegner möchten zwar ſagen, fährt er fort, daß dieſes dem Glaubensbekenntniſſe der Rechtgläubigen zuwider laufe. Allein man müſſe es nur gehörig erklären: Gott das Wort habe die Menſchheit an ſich genommen; und in dieſer Rückſicht gebe es allerdings einen Unterſchied der **Naturen** oder **Hypoſtaſen**; hingegen wären ſie auch ohne alle Vermiſchung mit einander vereinigt, und der menſchliche Verſtand dürfe ſie alsdann nicht trennen; ſondern müſſe glauben, daß aus beiden Ein Gott, Sohn, **Chriſtus** und Herr ſey. Es iſt wahr, daß **Cyrillus** hier **Natur** und **Perſon** gleichbedeutend gebraucht; wenn ihm aber dieſes auf der einen Seite zu Statten kömmt: ſo verurſacht es auf der andern neue Verwirrung. Eben ſo drückt er ſich in andern Schreiben, an den **Eulogius**, einen

Ael-

Aelteſten zu **Conſtantinopel**, (l. c. p. 133.) inglei- J. n. C. G. 431 bis 604.
chen in zwey an den Biſchof **Succeſſus** gerichteten, (ibid. p. 137. 143.) aus; es ſoll **Eine Natur Gottes des Wortes** ſeyn, **welche Fleiſch geworden iſt.** Aus dem **Liberatus** (Breviar. c. 8. pag. 749. T. V. Concill. Labb.) ſieht man, daß ſelbſt einige Hofleute den **Cyrillus** deswegen getadelt hatten, weil er mit den Morgenländern **das Bekenntniß von zwo Naturen** angenommen habe: und dieſer Schriftſteller macht daher (c. 9.) Auszüge aus den gedachten Briefen, die er zu ſeiner Vertheidigung ſchrieb.

Jene morgenländiſchen Biſchöfe aber, ohne deren Einwilligung **Johannes** von **Antiochien** ſeinen Vergleich mit dem **Alexandriniſchen** geſchloſſen hatte, verſtärkten ſich in ihrer Abneigung gegen denſelben. Umſonſt frohlockte **Johannes** in einem Schreiben an den **Theodoretus** darüber, (in Synodico, c. 86. p. 793. ſq. apud Baluz.) daß nunmehr der falſche Verſtand von Einer Natur aufgehoben, und der Unterſchied beider Naturen auch in Aegypten anerkannt ſey. Der Biſchof von **Cyrus** antwortete ihm, (ibid. c. 87. p. 794. ſq.) es ſey ein ſehr ſtrafbarer Friede, den er und ſeine Freunde niemals annehmen würden, indem ſie dadurch ungerechte Abſezungen billigen müßten. **Andreas** von **Samoſata** fand in der Erklärung des **Cyrillus** nur deutlichere Merkmale ſeiner Irrthümer. (Andr. Epiſt. ad Alex. Hierapol. ib. c. 90. p. 796. ſq.) „Nicht dieſer, ſchrieb ihm **Alexander** von **Hierapolis** zurück, (ib. c. 93. 94. p. 799. ſq.) hat die Ketzerey verlaſſen; ſondern wir haben durch ein einziges Wort (θεοτόκος) dieſelbe geäußert; ich aber werde eher Landesverweiſung, Tod und jede Marter ausſtehen, als mit jener Parthey in Gemeinſchaft treten.“ Dieſe und viele andere morgenländi-

J. n. Tome XIV. p. 567.) allein der Inhalt deſſelben be-
C. G. weiſet es, daß es nach getroffenem Vergleiche abge-
431 ſchickt worden iſt. Ein anderer Freund des **Cyrillus**,
bis **Iſidorus** von **Peluſium**, den man ſchon unter den
604. Exegeten dieſes Zeitalters kennen gelernt hat, (Th. XVII. S. 520. fg.) verwies demſelben mehr als einmal ſeine Zankſucht und feindſeelige Heftigkeit; viele, ſchrieb er an ihn, (L. I. Epiſt. 310. pag. 82. ſq. Paris. 1638. fol.) tadelten ihn, daß er eben ſo wie ſein Oheim **Theophilus** gegen den **Chryſoſtomus**, ſeinem Verfolgungsgeiſte gegen andere, nachhänge. Jezt aber warf er ihm vor, (ib. Ep. 324. p. 86.) daß er zu unbeſtändig ſey, und aus Schmeicheley, oder Leichtſinn und Ehrgeiz, ſeinen vorigen Meinungen widerſpreche. **Cyrillus** wiederholte es unterdeſſen in einem langen Schreiben an den **Akacius**, (Opp. T. V. P. II. pag. 115.) er glaube, daß **nach der Vereinigung der zwo Naturen**, die Theilung aufgehoben, und **nur Eine Natur des Sohnes**, als eines einzigen, der aber Menſch und Fleiſch geworden, **vorhanden ſey**. Die Gegner möchten zwar ſagen, fährt er fort, daß dieſes dem Glaubensbekenntniſſe der Rechtgläubigen zuwider laufe. Allein man müſſe es nur gehörig erklären: Gott das Wort habe die Menſchheit an ſich genommen; und in dieſer Rückſicht gebe es allerdings einen Unterſchied der **Naturen** oder **Hypoſtaſen**; hingegen wären ſie auch ohne alle Vermiſchung mit einander vereinigt, und der menſchliche Verſtand dürfe ſie alsdann nicht trennen; ſondern müſſe glauben, daß aus beiden Ein Gott, Sohn, **Chriſtus** und Herr ſey. Es iſt wahr, daß **Cyrillus** hier **Natur** und **Perſon** gleichbedeutend gebraucht; wenn ihm aber dieſes auf der einen Seite zu Statten kömmt: ſo verurſacht es auf der andern neue Verwirrung. Eben ſo drückt er ſich in andern Schreiben, an den **Eulogius**, einen

Ael-

Aelteſten zu Conſtantinopel, (l. c. p. 133.) inglei-
chen in zwey an den Biſchof Succeſſus gerichteten, J. n.
(ibid. p. 137. 143.) aus; es ſoll Eine Natur Got- C. G.
tes des Wortes ſeyn, welche Fleiſch geworden 431
iſt. Aus dem Liberatus (Breviar. c. 8. pag. 749. bis 604.
T. V. Concill. Labb.) ſieht man, daß ſelbſt einige Hofleute den Cyrillus deswegen getadelt hatten, weil er mit den Morgenländern das Bekenntniß von zwo Naturen angenommen habe: und dieſer Schriftſteller macht daher (c. 9.) Auszüge aus den gedachten Briefen, die er zu ſeiner Vertheidigung ſchrieb.

Jene morgenländiſchen Biſchöfe aber, ohne deren Einwilligung Johannes von Antiochien ſeinen Vergleich mit dem Alexandriniſchen geſchloſſen hatte, verſtärkten ſich in ihrer Abneigung gegen denſelben. Umſonſt frohlockte Johannes in einem Schreiben an den Theodoretus darüber, (in Synodico, c. 86. p. 793. ſq. apud Baluz.) daß nunmehr der falſche Verſtand von Einer Natur aufgehoben, und der Unterſchied beider Naturen auch in Aegypten anerkannt ſey. Der Biſchof von Cyrus antwortete ihm, (ibid. c. 87. p. 794. ſq.) es ſey ein ſehr ſtrafbarer Friede, den er und ſeine Freunde niemals annehmen würden, indem ſie dadurch ungerechte Abſezungen billigen müßten. Andreas von Samoſata fand in der Erklärung des Cyrillus nur deutlichere Merkmale ſeiner Irrthümer. (Andr. Epiſt. ad Alex. Hierapol. ib. c. 90. p. 796. ſq.) „Nicht dieſer, ſchrieb ihm Alexander von Hierapolis zurück, (ib. c. 93. 94. p. 799. ſq.) hat die Ketzerey verlaſſen; ſondern wir haben durch ein einziges Wort (θεοτόκος) dieſelbe geäußert; ich aber werde eher Landesverweiſung, Tod und jede Marter ausſtehen, als mit jener Parthey in Gemeinſchaft treten.“ Dieſe und viele andere morgenländi-

J. n. C. G. 431 bis 604. ſche Biſchöfe waren entſchloſſen, ſich der widerrechtlichen Abſezung des **Neſtorius** ſtets zu widerſezen; weniger waren ſie darinne einig, wie **Cyrillus** ſeine Rechtgläubigkeit darthun ſollte. Mehrere von ihnen baten den **Römiſchen** Biſchof **Sixtus den dritten** um Unterſtüzung, und machten ihm ſowohl von den Kezereyen des **Cyrillus**, als von der treuloſen Veränderlichkeit des **Johannes**, einen ſchlimmen Begriff. (in Synodico, c. 117. pag 817. ſq. c. 118. c. 821.) Auch hielten ſie im Jahr 433. einige Verſammlungen, unter welchen die zu **Zeugma** in der Landſchaft Euphrateſia die beträchtlichſte geweſen zu ſeyn ſcheint. (Epiſt. Theodor. ad Alex. l. c. c. 97. p. 804. Epiſt. Andr. ad Alex. c. 98. p. 805. ib. c. 111–114. p. 814. ſq.) Hier blieb man bey der Forderung, daß **Neſtorius** wieder eingeſezt werden müſſe; ob man gleich mit den vom **Cyrillus** gegebenen Erläuterungen ſeiner Lehre ziemlich zufrieden war. Die ſtrengere Parthey hingegen, an deren Spize der Biſchof **Alexander** von **Hierapolis** ſtand, zeigte ſich unbeweglich. Daß daher manche Provinzen die Kirchengemeinſchaft mit ihrem **Patriarchen** zu **Antiochien** aufgehoben haben, iſt gewiß; von den Biſchöfen in den beiden **Cilicien**, im zweyten **Cappadocien**, und in **Iſaurien**, möchte es wohl am erweislichſten ſeyn. (Synodic. c. 111–114. p. 814. ſq. c. 125. p. 829. c. 129. pag. 831. c. 166. p. 865. c. 168. p. 867.) **Walch** (l. c. S. 629.) rechnet auch noch die beiden **Syrien**, **Bithynien**, **Möſien**, und **Theſſalien** dazu; allein ohne es zu beweiſen: wenigſtens ſind es nur einzele Biſchöfe in dieſen Ländern geweſen, welche dieſe Trennung erweiterten.

Gewalt war nunmehr das einzige, was die Gegenparthey, der Hofgunſt ſicher, wider dieſe Abtrünnigen

nigen verſuchte. **Johannes**, der ſeinen großen Kirchenſprengel ſich zerſtückeln ſah; aber auch im Jahr 434. eine neue Stütze zu **Conſtantinopel** an dem **Proklus**, dieſem Hauptgegner des **Neſtorius**, bekam, der dem eben verſtorbenen Patriarchen **Maximianus** in ſeiner Würde nachfolgte, ſtellte dem Staatsbedienten **Taurus** vor, (in Synod. c. 123. p. 827. ſq.) wie nöthig es ſey, wider die wenigen hartnäckigen Biſchöfe, welche den Frieden nicht annehmen wollten, Zwangsmittel anzuwenden. Von einer andern Seite erfährt man, (Meletii Epiſt. ad Maximin. c. 124. p. 828. ſq. in Synod.) daß ſein Abgeordneter in der Hauptſtadt viel Geld ausgetheilt habe, um einen Befehl zu erlangen, durch welchen jenen Biſchöfen entweder Ausſöhnung mit ihm, oder Verlaſſung ihrer Gemeinen auferlegt würde. Es wurde wenigſtens den Biſchöfen bald unterſagt, an den Hof zu reiſen, damit ſie ihre Klagen daſelbſt nicht anbringen könnten. (ibid. c. 126. et 127. p. 830.) Zu dieſen gab ihnen ſchon **Johannes** ſelbſt Gelegenheit; er weihte in Kirchenſprengeln, wo dieſes nicht ihm, ſondern dem **Metropolitanus**, zukam, an die Stelle der Biſchöfe, die ſich von ihm abgeſondert hatten, andere, noch überdieß unwürdige Leute, welche Gewaltthätigkeiten begiengen. (Theodoret. Epiſt. ad Melet. ib. c. 128. pag. 830. Eiusd. et alior. Epiſtt. ad Epiſcopp. Syriae, &c. c. 129. p. 831. Theodoreti Ep. ad Dionyſ. c. 133. p. 834. ſq. Abibi Epiſc. Libellus, c. 134. p. 837. Alexandri et alior. Epiſcc. Epiſtt. ad Auguſtas, cap. 135. l. c.) **Theodoretus** beſchweret ſich in dem dritten dieſer Schreiben über unzählige Ungerechtigkeiten, die er ausgeſtanden habe; ein großer von ſeinen Gegnern verſammleter Haufe wollte ſogar ſeine Kirche anzünden. Aber dieſe Verfolgung wurde auch bald von dem Hofe da-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

147. p. 848. c. 149. p. 850. c. 173–177. p. 872. ſq. c. 179. p. 879. c. 180–187. p. 879. ſq. c. 190. pag. 885. ſq.)

Dennoch war durch dieſe erzwungenen Vereinigungen zwar der Wunſch des **Johannes**, aber nicht die Abſicht des **Cyrillus** und **Proklus**, welche den **Neſtorius** überall als Ketzer und mit Rechte abgeſezt anerkannt wiſſen wollten, erfüllt. Ueberdieß ſah **Cyrillus** auch das Anſehen ſeiner **Epheſiniſchen Synode** noch lange nicht durchgehends feſtgeſtellt. Er alſo und wahrſcheinlich auch **Proklus**, bewürkten es um das Jahr 435. oder im folgenden, daß der Staatsbediente **Ariſtolaus** abermals mit der Verordnung an die morgenländiſchen Biſchöfe abgeſchickt wurde, ſie ſollten ſämmtlich den **Neſtorius** verfluchen, und alle ſeine Läſterungen wider **Chriſtum** die **Simonianiſche** oder **Neſtorianiſche** Ketzerey nennen. **Cyrillus** bat ihn, (c. 194. p. 889. ſq. l. c.) dieſes ja zu vollziehen, und ſchlug ihm ſogar, damit aller Verdacht gegen manche von jenen Biſchöfen aufhören möchte, folgende neue Glaubensformel vor, die er ſie ablegen laſſen ſollte: „ſie glaubten, daß Einer „unſer Herr **Jeſus Chriſtus**, der Sohn Gottes, al„lerdings ſein eingebohrnes, Menſch und Fleiſch ge„wordenes Wort ſey, den man nicht in zwey Söhne „zertheilen dürfe; ſondern der aus Gott vor allen Zei„ten unausſprechlich, in den lezten Zeiten der Welt „aber von einem Weibe, nach dem Fleiſche, gebohren „worden ſey, ſo daß es nur Eine Perſon ſey; ſo ver„ſtünden ſie es, daß die heilige Jungfrau die **Mut„ter Gottes** ſey, indem eben derſelbe Gott und „Menſch ſey, weil der Eingebohrne **unverwandelt** „und **unvermiſcht** Fleiſch und Menſch geworden ſey; „**leidensfähig** ſey er zwar nach ſeiner menſchlichen

„Na-

„Natur; aber unmöglich nach der göttlichen; er leide
„an ſeinem eigenen Fleiſche, nach der Schriſt.“
Er prägte dieſes dem Ariſtolaus noch einmal ein;
(c. 209. p. 915. l. c.) alle anders denkende, ſezte er
hinzu, wären ſchon durch die Synode von Epheſus
abgeſezt worden; und dem Biſchof von Antiochien
empfohl er eben dieſe Maaßregeln. (ib. c. 195. pag.
890.) Daß auch wenigſtens der vorgeſchriebene
Bannfluch wider den Neſtorius von vielen Biſchö-
ſen in Cilicien, Phönicien, Arabien, Meſopotamien,
Syrien und andern Ländern, befolgt worden ſey, be-
weiſen noch vorhandene Nachrichten. (ib. c. 192. pag.
887. c. 197. p. 892. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aufmerkſam auf alles, was die Freunde des Ne-
ſtorius in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn, oder den
ihm zugeſchriebenen Lehrbegriffe ſtärken konnte, ſuchte
ihr die ſiegende Parthey auch die Schriften des Theo-
dorus von Mopsveſtia zu entreißen, den ſie vor
den Urheber jenes Lehrbegriffs hielt. Mit welcher
Hitze Rabula, Biſchof von Edeſſa, bald nach geen-
digter Synode von Epheſus über dieſelben herge-
fallen ſey, iſt bereits oben (S. 262.) erzählt worden.
Jezt aber miſchten ſich auch Cyrillus und Proklus
in die darüber entſtandenen Bewegungen. Nach dem
Liberatus (in Breviario, c. 10. p. 751. ſq. in Labb.
Concill. T. V.) breiteten die Anhänger des Neſto-
rius, weil ihnen ſeine Schriften verboten waren, deſto
mehr die vom Diodorus von Tarſus, Theodorus
von Mopsveſtia, und von andern Biſchöfen hinter-
laßenen aus, worinne ſie wider den Eunomius und
Apollinaris, welche nur Eine Natur in Chriſto
lehrten, zwo Naturen in Einer Perſon behauptet hat-
ten. Sie zeigten zugleich aus denſelben, (zwar be-
trügeriſch, wie dieſer Schriftſteller glaubt,) daß Ne-
ſtorius,

147. p. 848. c. 149. p. 850. c. 173–177. p. 872.
J. n. ſq. c. 179. p. 879. c. 180–187. p. 879. ſq. c. 190.
C. G. 431 pag. 885. ſq.)

bis 604. Dennoch war durch dieſe erzwungenen Vereinigungen zwar der Wunſch des Johannes, aber nicht die Abſicht des Cyrillus und Proklus, welche den Neſtorius überall als Ketzer und mit Rechte abgeſezt anerkannt wiſſen wollten, erfüllt. Ueberdieß ſah Cyrillus auch das Anſehen ſeiner Epheſiniſchen Synode noch lange nicht durchgehends feſtgeſtellt. Er alſo und wahrſcheinlich auch Proklus, bewürkten es um das Jahr 435. oder im folgenden, daß der Staatsbediente Ariſtolaus abermals mit der Verordnung an die morgenländiſchen Biſchöfe abgeſchickt wurde, ſie ſollten ſämmtlich den Neſtorius verfluchen, und alle ſeine Läſterungen wider Chriſtum die Simonianiſche oder Neſtorianiſche Ketzerey nennen. Cyrillus bat ihn, (c. 194. p. 889. ſq. l. c.) dieſes ja zu vollziehen, und ſchlug ihm ſogar, damit aller Verdacht gegen manche von jenen Biſchöfen aufhören möchte, folgende neue Glaubensformel vor, die er ſie ablegen laſſen ſollte: „ſie glaubten, daß Einer „unſer Herr Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, al„lerdings ſein eingebohrnes, Menſch und Fleiſch ge„wordenes Wort ſey, den man nicht in zwey Söhne „zertheilen dürfe; ſondern der aus Gott vor allen Zei„ten unausſprechlich, in den lezten Zeiten der Welt „aber von einem Weibe, nach dem Fleiſche, gebohren „worden ſey, ſo daß es nur Eine Perſon ſey; ſo ver„ſtünden ſie es, daß die heilige Jungfrau die Mut„ter Gottes ſey, indem eben derſelbe Gott und „Menſch ſey, weil der Eingebohrne unverwandelt „und unvermiſcht Fleiſch und Menſch geworden ſey; „leidensfähig ſey er zwar nach ſeiner menſchlichen

„Na-

„Natur; aber unmöglich nach der göttlichen; er leide J. n.
„an ſeinem eigenen Fleiſche, nach der Schrift.“ C. G.
Er prägte dieſes dem Ariſtolaus noch einmal ein; 431
(c. 209. p. 915. l. c.) alle anders denkende, ſezte er bis
hinzu, wären ſchon durch die Synode von Epheſus 604.
abgeſezt worden; und dem Biſchof von Antiochien empfohl er eben dieſe Maaßregeln. (ib. c. 195. pag. 890.) Daß auch wenigſtens der vorgeſchriebene Bannfluch wider den Neſtorius von vielen Biſchöſen in Cilicien, Phönicien, Arabien, Meſopotamien, Syrien und andern Ländern, befolgt worden ſey, beweiſen noch vorhandene Nachrichten. (ib. c. 192. pag. 887. c. 197. p. 892. ſq.)

Aufmerkſam auf alles, was die Freunde des Neſtorius in ihrer Anhänglichkeit gegen ihn, oder den ihm zugeſchriebenen Lehrbegriffe ſtärken konnte, ſuchte ihr die ſiegende Parthey auch die Schriften des Theodorus von Mopsveſtia zu entreißen, den ſie vor den Urheber jenes Lehrbegriffs hielt. Mit welcher Hitze Rabula, Biſchof von Edeſſa, bald nach geendigter Synode von Epheſus über dieſelben hergefallen ſey, iſt bereits oben (S. 262.) erzählt worden. Jezt aber miſchten ſich auch Cyrillus und Proklus in die darüber entſtandenen Bewegungen. Nach dem Liberatus (in Breviario, c. 10. p. 751. ſq. in Labb. Concill. T. V.) breiteten die Anhänger des Neſtorius, weil ihnen ſeine Schriften verboten waren, deſto mehr die vom Diodorus von Tarſus, Theodorus von Mopsveſtia, und von andern Biſchöfen hinterlaßenen aus, worinne ſie wider den Eunomius und Apollinaris, welche nur Eine Natur in Chriſto lehrten, zwo Naturen in Einer Perſon behauptet hatten. Sie zeigten zugleich aus denſelben, (zwar betrügeriſch, wie dieſer Schriftſteller glaubt,) daß Neſtorius,

ſtorius, der jenen Lehrern nur nachfolgte, nichts Neues behauptet habe; die gedachten Schriften wurden daher in die Syriſche, Armeniſche und Perſiſche Sprache überſezt. Rabula, und Akacius, Biſchof von Melitene, warneten die Armeniſchen Biſchöfe vor den Büchern des Theodorus; die Biſchöfe in Cilicien hingegen warfen ihnen vor, daß ſie ſolches bloß aus Eiferſucht und Zankſucht thäten. Als die Armenier ſich hierüber vom Proklus Belehrung ausbaten: ſchrieb dieſer einen langen Brief an ſie, der unter andern auch in Hardouins Sammlung (Acta Concill. T. I. pag. 1722. ſq.) eingerückt worden iſt, und worinne er es ihnen, ohne den Theodorus zu nennen, zu erklären ſuchte, wie Maria Gott gebohren habe, auch wie fern ihm menſchliche Eigenſchaften zukämen, zulezt aber ſie ermahnte, ſich unter andern Irrthümern vor dem neuen, der weit ärger als der jüdiſche ſey, zu hüten. Ihm trat nicht allein Johannes von Antiochien, ſondern auch Cyrillus bey, der ein beſonderes Werk wider den Diodorus und Theodorus ausarbeitete; von welchem ſich aber nur wenige Stücke erhalten haben. Ein Diakonus, Baſilius, ſchrieb nun auch wider den leztern, und eine Anzahl Armeniſcher Mönche ſchrie am heftigſten zu Conſtantinopel, ingleichen in den morgenländiſchen Klöſtern, daß die Lehren des Theodorus verdammt werden müßten; ſie ſelbſt waren Apollinariſten. Cyrillus ſuchte auch den Kaiſer gegen die gedachten zwey Biſchöfe, und die Morgenländer, welche es mit ihnen hielten, aufzubringen. (in Synodico, c. 198. p. 894. apud Baluz.) Bey ſeinem Aufenthalte zu Jeruſalem, wurde dem Cyrillus eine von vielen Clerikern, Mönchen und Laien zu Antiochien unterſchriebene Klagſchrift des Inhalts überreicht, daß die morgenländiſchen Biſchöfe, unter dem Schein, den Neſtorius zu

J. n. C. G. 431 bis 604.

vor-

verabſcheuen; mit Hülfe der Schriften des Theodorus, viel ſchlimmere Irrlehren vortrügen. Auch bat ihn ein Diakonus und Abt aus jener Gegend, weil ſie unter dem falſch erklärten Nicäniſchen Symbolum ihre Ketzereyen verſteckten, um eine ächte Auslegung deſſelben. Er ſezte ſie würklich auf, zugleich um dem Hofe überreicht zu werden; und erſuchte außerdem den Biſchof von Antiochien, er möchte die gottloſen Lehrſätze des Theodorus nicht öffentlich vortragen laſſen. (Cyrilli Epiſt. ad Clericos et Lampon. Presb. p. 198. ſq. Opp. T. V. P. II.) Allein dieſer nahm ſich vielmehr der Rechtgläubigkeit des Theodorus, mit andern morgenländiſchen Biſchöfen, eifrig an. (Cyrilli Epiſt. ad Acac. Meliten. l. c. pag. 197. ſq.) Eben ſo begegneten ſie dem Proklus, als er ihnen Auszüge der Schriften des Theodorus zuſchickte, damit ſie dieſelben mit dem Anathema belegen möchten. (Cyrilli Epiſt. ad Acac. Melit. in Synod. c. 212. pag. 917.) Dem Hofe ſelbſt kamen doch dieſe neuen Verſuche der Ketzermacher, einen unter allgemeiner Hochſchätzung aus der Welt gegangenen Lehrer, wie Theodorus war, in dieſe Händel beſchimpfend einzuflechten, und die noch nicht völlig geſtillten Unruhen dadurch zu vergrößern, ſchändlich vor. Er befohl alſo dem Patriarchen (oder, wie er in dem kaiſerlichen Schreiben genannt wird, Erzbiſchof) von Antiochien und den mit ihm verſammleten Biſchöfen, (l. c. c. 219. p. 928. ſq.) den Kirchenfrieden auf alle Weiſe zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß Männer, die in der Gemeinſchaft mit den Katholiſchen geſtorben wären, angeſchwärzt würden. Vermuthlich waren es dieſe Geſinnungen des Hofs, durch welche Cyrillus veranlaßt wurde, auch die ſeinigen umzuſtimmen. Er ſchrieb an den Proklus, (in Cyrilli Epiſt. p. 199. ſq.) nicht mehr darauf zu dringen, daß die Schriften

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. des Theodorus anathematiſirt würden: nicht allein, weil er ſchon verſtorben ſey; ſondern hauptſächlich deswegen, weil daraus die größten Bewegungen erwachſen könnten, indem manche morgenländiſche Biſchöfe ſich erklärt hatten, daß ſie, ehe ſie ſolches thäten, ſich lieber verbrennen laſſen wollten. **Facundus**, der im folgenden Jahrhunderte ſchrieb, hat manche von den dazu gehörigen Urkunden noch genauer, als ſie ſich in den angezeigten Stellen finden, auch mit beygefügten Erläuterungen, die ihm eigen ſind, mitgetheilt. (pro defenſ. trium Capitulorum, L. II. c. 2. pag. 326. L. VIII. c. 2–6. p. 462–479. in Sirmondi Opp. T. II. edit. Venet.) Unter andern hat er auch einiges zur Entſchuldigung des **Cyrillus** und **Proklus** bey dieſer Streitigkeit angebracht; der leztere ſoll ſogar (c. 3. p. 466.) den vorher gedachten Befehl des Kaiſers ſelbſt bewürkt haben. Vielleicht merkte er, wie **Cyrillus**, der ihm doch erſt Mäßigung empfehlen mußte, daß der Hof ihre Schritte mißbilligte. **Sokrates** rühmt gleichfalls ſeinen Glimpf gegen die Ketzer; (H. E. L. VII. c. 34.) befriedigender wäre es, wenn **Proklus** denſelben in Handlungen und Schriften bewieſen hätte.

Er und ſein Freund zu **Alexandrien** hatten nunmehr alles im Römiſchen Reiche, was ſie **Neſtorianer** nannten, zum Stillſchweigen gebracht. Durch wie viele veränderte Bedeutungen dieſer Nahme bisher gegangen ſey, hat **Walch** (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 662. fg.) am richtigſten gezeigt. Zuerſt bezeichnete er diejenigen, welche mit dem **Neſtorius** den Ausdruck **Gottesgebährerinn** verwarfen, und daher gleicher Folgerungen, als man gegen ihn daraus zog, ſchuldig ſeyn ſollten. Bald darauf, als er jenen Ausdruck nach einer geſchickten Erklärung zu gebrauchen verſtattete, hieß derjenige ein **Neſtorianer**, dem

Cy-

Cyrillus nicht allein ein Verleumder des Neſtorius, J. n. C. G. 431 bis 604.
ſondern ſelbſt ein Ketzer zu ſeyn ſchien. In der Folge begriff man die morgenländiſchen Biſchöſe darunter, welche in ohngefähr gleicher Denkungsart die kirchliche Gemeinſchaft mit dem Cyrillus und ſeiner Parthey aufhoben. Endlich, da ſich dieſe beiden Partheyen mit einander ausgeſöhnt hatten, hießen ſolche Biſchöfe, die ihrem Vergleiche nicht beytreten, die Abſezung des Neſtorius nicht genehmigen, und die Rechtgläubigkeit des Cyrillus nicht anerkennen wollten, Neſtorianer.

Um das Jahr 436. gab es ſchon beynahe in keiner dieſer Bedeutungen mehr eine Neſtorianiſche Parthey im Römiſchen Reiche; wenige ausgenommen, die es ſich öffentlich merken ließen, daß ſie vom Neſtorius anders dächten, als die herrſchende Kirche. Man findet zwar Spuren dieſes Partheyennahmens bis zum Ende des ſechsten Jahrhunderts, welche Tillemont alle geſammelt hat. (Mémoires, T. XIV. p. 615. ſq.) Allein was der Römiſche Biſchof Leo im Jahr 453. an den Theodoretus von Ueberbleibſalen des Neſtorianiſchen Irrthums ſchrieb, die er ausrotten helfen möchte, (T. I. Opp. Epiſt. 120. pag. 1227. ed. Baller.) iſt zu ſehr im Allgemeinen hingeworfen; ohne daß vielleicht Leo ſelbſt deutliche Begriffe davon hatte. Die andern Stellen, beym Vigilius von Tapſus, (contra Eutych. L. II. cap. 4.) Leontius von Byzantium, (contra Neſtor. et Eutych. L. III. p. 576. in Caniſ. Lect. Antiq. Vol. I. ed. Baſnag.) und Gregorius dem Großen, (L. IX. Ep. 62.) gehen höchſt wahrſcheinlich insgeſammt auf die in einer neuen, für den Neſtorius eigentlich fremden Bedeutung, außerhalb des Römiſchen Reichs entſtandene Parthey der Neſtorianer, die noch bis auf unſere Zeiten unter dem weit angemeßnern Nahmen der Chaldäiſchen Chriſten fortdauert.

J. n. C. G. 431 bis 604.

des **Theodorus** anathematiſirt würden: nicht allein, weil er ſchon verſtorben ſey; ſondern hauptſächlich deswegen, weil daraus die größten Bewegungen erwachſen könnten, indem manche morgenländiſche Biſchöfe ſich erklärt hatten, daß ſie, ehe ſie ſolches thäten, ſich lieber verbrennen laſſen wollten. **Facundus**, der im folgenden Jahrhunderte ſchrieb, hat manche von den dazu gehörigen Urkunden noch genauer, als ſie ſich in den angezeigten Stellen finden, auch mit beygefügten Erläuterungen, die ihm eigen ſind, mitgetheilt. (pro defenſ. trium Capitulorum, L. II. c. 2. pag. 326. L. VIII. c. 2–6. p. 462–479. in Sirmondi Opp. T. II. edit. Venet.) Unter andern hat er auch einiges zur Entſchuldigung des **Cyrillus** und **Proklus** bey dieſer Streitigkeit angebracht; der leztere ſoll ſogar (c. 3. p. 466.) den vorher gedachten Befehl des Kaiſers ſelbſt bewürkt haben. Vielleicht merkte er, wie **Cyrillus**, der ihm doch erſt Mäßigung empfehlen mußte, daß der Hof ihre Schritte mißbilligte. **Sokrates** rühmt gleichfalls ſeinen Glimpf gegen die Ketzer; (H. E. L. VII. c. 34.) befriedigender wäre es, wenn **Proklus** denſelben in Handlungen und Schriften bewieſen hätte.

Er und ſein Freund zu **Alexandrien** hatten nunmehr alles im Römiſchen Reiche, was ſie **Neſtorianer** nannten, zum Stillſchweigen gebracht. Durch wie viele veränderte Bedeutungen dieſer Nahme bisher gegangen ſey, hat **Walch** (Hiſt. der Ketzereyen, Th. V. S. 662. fg.) am richtigſten gezeigt. Zuerſt bezeichnete er diejenigen, welche mit dem **Neſtorius** den Ausdruck **Gottesgebährerinn** verwarfen, und daher gleicher Folgerungen, als man gegen ihn daraus zog, ſchuldig ſeyn ſollten. Bald darauf, als er jenen Ausdruck nach einer geſchickten Erklärung zu gebrauchen verſtattete, hieß derjenige ein **Neſtorianer**, dem

Cy-

Cyrillus nicht allein ein Verleumder des Neſtorius, ſondern ſelbſt ein Ketzer zu ſeyn ſchien. In der Folge begriff man die morgenländiſchen Biſchöfe darunter, welche in ohngefähr gleicher Denkungsart die kirchliche Gemeinſchaft mit dem Cyrillus und ſeiner Parthey aufhoben. Endlich, da ſich dieſe beiden Partheyen mit einander ausgeſöhnt hatten, hießen ſolche Biſchöfe, die ihrem Vergleiche nicht beytreten, die Abſezung des Neſtorius nicht genehmigen, und die Rechtgläubigkeit des Cyrillus nicht anerkennen wollten, Neſtorianer.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Um das Jahr 436. gab es ſchon beynahe in keiner dieſer Bedeutungen mehr eine Neſtorianiſche Parthey im Römiſchen Reiche; wenige ausgenommen, die es ſich öffentlich merken ließen, daß ſie vom Neſtorius anders dächten, als die herrſchende Kirche. Man findet zwar Spuren dieſes Partheyennahmens bis zum Ende des ſechsten Jahrhunderts, welche Tillemont alle geſammelt hat. (Mémoires, T. XIV. p. 615. ſq.) Allein was der Römiſche Biſchof Leo im Jahr 453. an den Theodoretus von Ueberbleibſalen des Neſtorianiſchen Irrthums ſchrieb, die er ausrotten helfen möchte, (T. I. Opp. Epiſt. 120. pag. 1227. ed. Baller.) iſt zu ſehr im Allgemeinen hingeworfen; ohne daß vielleicht Leo ſelbſt deutliche Begriffe davon hatte. Die andern Stellen, beym Vigilius von Tapſus, (contra Eutych. L. II. cap. 4.) Leontius von Byzantium, (contra Neſtor. et Eutych. L. III. p. 576. in Caniſ. Lect. Antiq. Vol. I. ed. Baſnag.) und Gregorius dem Großen, (L. IX. Ep. 62.) gehen höchſt wahrſcheinlich insgeſammt auf die in einer neuen, für den Neſtorius eigentlich fremden Bedeutung, außerhalb des Römiſchen Reichs entſtandene Parthey der Neſtorianer, die noch bis auf unſere Zeiten unter dem weit angemeßnern Nahmen der Chaldäiſchen Chriſten fortdauert.

J. n. C. G. 431 bis 604. Denn dieſes war die ſonderbare Folge, und faſt möchte man ſagen, die natürliche Ahndung jener Wuth, mit welcher die Feinde des **Neſtorius**, als er bereits zu Boden lag, auch die kirchliche Ehre ſeines Freundes **Theodorus**, noch in deſſen Grabe zu vernichten ſuchten. **Rabula**, Biſchof von **Edeſſa**, hatte dazu den Anfang gemacht. Selbſt in dieſer Stadt war der Aelteſte, **Ibas**, ein ausnehmender Verehrer des **Theodorus**; er überſezte auch die Schriften deſſelben ins Syriſche. Er nennt daher in ſeinem oben (S. 262.) ſchon angeführten Schreiben, das nachher ſo berühmt geworden iſt, (Ibae Epiſt. ad Marin, in Actis Concil. Chalced. Actione X. p. 528. ſq. T. II. Concill. Harduini,) jenen Biſchof den Tyrannen ſeiner Stadt, der unter dem Vorwande des Glaubens ſogar diejenigen angreiſe, welche bereits zu dem Herrn gegangen wären; zugleich macht er vom **Cyrillus**, ſeinem Lehrbegriffe, und von der **Synode** zu **Epheſus** keine vortheilhafte Abbildung. Im Jahr 435. wurde er an Statt des verſtorbenen **Rabula**, Biſchof von **Edeſſa**. Nunmehr klagten ihn aber auch die dortigen Aelteſten bey dem Kaiſer und dem **Patriarchen Proklus** an, daß er die Trennung zwiſchen den Morgenländern und **Alexandrinern** hauptſächlich vergröſſert, und durch die Verbreitung der Schriften des **Theodorus** ſeine irrgläubigen Geſinnungen beſonders an den Tag gelegt habe. Aus dieſen und andern geringern Klagen wider ihn entſprangen weitläufige Händel, bis er auf **Synoden** loßgeſprochen wurde. Die berüchtigte Verſammlung zu **Epheſus** im Jahr 449. ſezte ihn zwar ab; allein drey Jahre darauf gab ihm die **Chalcedonenſiſche** ſeine Stelle wieder. Er ſtarb im Jahr 457. Die **Jakobiten** verfluchen ihn noch als einen **Neſtorianer**; ob er gleich dieſes nicht mehr geweſen iſt, als andere Biſchöfe dieſer Zeit, welche

die Entſcheidungen und Bannflüche des **Cyrillus** und
ſeiner Parthey zu unterſchreiben ſich geweigert haben. J. n.
Seine Geſchichte iſt am beſten vom **Joſeph Simon.** C. G.
Aſſemani (Biblioth. Orient. Clement. Vatic. T. I. c. 431
15. p. 199–204.) in ihr Licht geſezt worden. bis 604.

Allerdings hat **Ibas** durch ſein vorgedachtes Schreiben an den Biſchof zu **Hardaſchir** in Perſien, **Maris**, durch die überſezten Schriften des **Theodorus**, und durch ſein eigenes Anſehen, nicht allein die Hochſchätzung dieſes ohnedem ſehr verehrten Mannes noch mehr verſtärkt; ſondern auch die Abneigung gegen die **Alexandriniſchen** Verbundenen, und die **Synode** zu **Epheſus**, bis unter die Chriſten in Perſien fortgepflanzt. Zu **Edeſſa** ſelbſt zog er mehrere Lehrer auf ſeine Seite; beſonders die an der dortigen berühmten Schule ſtanden, in welcher ſchon ſeit langer Zeit die jungen Chriſten aus Perſien unterrichtet wurden. **Rabula** vertrieb dieſe Lehrer um das Jahr 432. aus der Stadt. Unter ſeinem Nachfolger **Ibas** wurde die alte Freyheit daſelbſt wieder hergeſtellt; verlor ſich aber auch von neuem mit ſeinem Tode. Endlich erhob ſich im Jahr 489. eine Hauptverfolgung wider alle Verehrer des **Theodorus** und Gegner des **Cyrillus** zu **Edeſſa**. Der Kaiſer **Zeno** befohl ſie auf Veranlaſſung des damaligen Biſchofs **Cyrus**; es wurde inſonderheit die alte Pflanzſchule der Perſiſchen Chriſten in gedachter Stadt gänzlich zerſtört, und an die Stelle derſelben eine Kirche zur Ehre der **Gottesgebährerinn Maria** errichtet. Die gedrückte Parthey flüchtete ſich nach Perſien; hier fand ſie Schutz, Freyheit, Aufmunterungen und geſchickte Lehrer genug, um ſich auf immer erhalten zu können. Dieſen ihren Urſprung im Perſiſchen Reiche, ſo wie den Fortgang, welchen ſie daſelbſt gewonnen hat, beſchreibt

J. n. C. G. 431 bis 604. wiederum Aſſemani aus guten Quellen und am ausführlichſten. (Diſſert. de Syris Neſtorianis, c. 3. pag. 67. ſq. l. c. T. III. P. II.

Barſumas oder Barſaumas, einer der von dem Biſchof Rabula aus Edeſſa vertriebenen Lehrer, war auch der vornehmſte, der die auswandernde Parthey bildete und befeſtigte. Er wurde im Jahr 435. Biſchof zu Niſibis. Mit ihm verbanden ſich Maanes, Biſchof zu Hardaſchir, und die ehemaligen Edeſſeniſchen Lehrer. Ihre Schule bekam jezt zu Niſibis einen ſichern und blühenden Siz; Narſes war ihr Stifter und Vorſteher funfzig Jahre hindurch. Obgleich Akacius, Erzbiſchof der Perſiſchen Chriſten zu Seleucia und Cteſiphon, nicht zu dieſer Parthey trat, wie Aſſemani (l. c. T. III. P. I. p. 381. ſq.) bewieſen hat; ſo konnte er doch das Wachsthum derſelben wenig hindern. Sie hielt mehrere Kirchenverſammlungen, durch deren Schlüſſe ſie ſich noch weiter von den übrigen Chriſten abſonderte. Vorzüglich aber erwarb ſich Barſumas die Gewogenheit des Perſiſchen Königs Pherozes, der vom Jahr 462. an regierte. Dieſen nahm er, wie Abulfaradſch in einer vom Aſſemani (l. c. p. 391. ſq.) bekannt gemachten Stelle ſeiner Syriſchen Chronik erzählt, auf eine meiſterhafte Art für ſich und ſeine Anhänger ein. Er ſtellte dem Könige vor, daß er an den Chriſten ſeines Reichs niemals getreue Unterthanen haben werde, wenn ſie ſich nicht im Glauben von den Chriſten des Griechiſchkaiſerlichen Gebiets unterſchieden; dieſe, ſezte er hinzu, hätten einen weiſen und gelehrten Mann, Neſtorius, bloß weil er ihnen chriſtlichere Sitten empfohlen habe, gehaßt und abgeſezt; wenn es alſo der König erlaubte, wolle er alle Chriſten in ſeinem Reiche nöthigen, die Meinungen des Neſtorius anzunehmen;

als

alsdann würden ſie gewiß von den Griechiſchen Chriſten gehaßt werden. So weit iſt alles wahrſcheinlich: denn keiner Religionspartheÿ hat es an Kunſtgriffen gefehlt, um die andern zu verdrängen; auch war das Mißtrauen der Perſiſchen Könige gegen ihre chriſtliche Unterthanen viel älter als dieſe Zeiten. Wenn aber eben derſelbe Jakobitiſche Primas des dreyzehnten Jahrhunderts, **Abulfaradſch**, ferner meldet, **Barſumas** ſey, nach erhaltener Einwilligung des Königs, von Soldaten begleitet, in Perſien herumgezogen, und habe, weil ſich viele Chriſten weigerten, ſeine Foderungen einzugehen, gegen ſiebentauſend ſiebenhundert derſelben umbringen laſſen: ſo iſt nichts weniger glaublich, als daß es der König einem chriſtlichen Biſchof verſtattet haben ſollte, ſo viele ſeiner Unterthanen, denen weiter keine Vorwürfe gemacht werden, zu morden. Auch verdient ohnedieß der erſt nach ſo vielen Jahrhunderten ſchreibende Biſchof einer den ſogenannten **Neſtorianern** gerade entgegen geſezten Parthey keinen uneingeſchränkten Glauben. Seine übrigen Nachrichten, die er aus ältern Schriftſtellern gezogen hat, mögen richtiger ſeyn. **Barſumas** lebte bis ins Jahr 489. Seine Parthey war damals ſchon ſtark und blühend; ſie beſezte das Erzbißthum oder nachher ſogenannte **Patriarchat von Seleucia**, nachdem **Akacius** im Jahr 496. geſtorben war, mit dem **Babäus**, der die katholiſchen Gemeinen in Perſien beynahe ganz unterdrückte: und auf ihn folgte eine lange Reihe eben ſolcher **Patriarchen**. Dieſe hatten ſelbſt in Indien und im glücklichen Arabien Gemeinen unter ſich; ſo wie nachmals auch in andern Aſiatiſchen Ländern, die dem Griechiſchen Kaiſerthume entriſſen worden ſind, dieſe Parthey die herrſchende wurde.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Man nennt ſie in den neuern Zeiten die **Chaldäiſchen Chriſten**: ſowohl weil ſie in dem alten Chaldäa einen Hauptſitz aufgeſchlagen haben; als weil ſie ſich bey ihrem Gottesdienſte der Chaldäiſchen oder Syriſchen Mundart bedienen. Den Nahmen **Neſtorianer**, den man ihnen ebenfals beygelegt hat, haben ſie ſchon in den erſten Zeiten, und noch in den neuern, nachdrücklich abgelehnt; wie **Aſſemani** (l. c. T. III. P. II. p. 75. ſq.) zeigt. Anfänglich ſcheinen ſie auch in der That (obgleich ſchon **Barſumas**, wie man eben geſehen hat, ſich auf eine Uebereinſtimmung mit dem **Neſtorius** berufen haben ſoll,) mehr durch ihren Widerſpruch gegen die **Synode** von **Epheſus** und gegen den **Cyrillus**, ingleichen durch die deſto größere Verehrung des **Theodorus** von **Mopsveſtia**, ſich von den übrigen Chriſten unterſchieden, als die eignen Behauptungen des **Neſtorius** angenommen zu haben. Nach und nach aber näherten ſie ſich denſelben; wie bald dieſes geſchehen ſey, iſt nicht leicht auszumachen. **Aſſemani**, der freylich den Lehrbegriff des **Neſtorius** ganz ketzeriſch findet, (l. c. T. III. P. II. Diſſ. de Syris Neſtorianis, c. 7. p. 190. ſq.) ſchildert auch dieſe neue von ihm genannte Parthey nicht beſſer; (l. c. p. 210. ſq.) nur daß er zugleich ihre Abweichungen von demſelben genau bemerkt. Ihre Lehrer, deren Stellen er anführt, verwarfen den Ausdruck: **Gebährerinn Gottes**, und wollten dafür **Gebährerinn des Meſſias** (oder **Chriſti**) geſagt wiſſen. Sie räumten, wenn ſie von der **Vereinigung** beider **Naturen in Chriſto** ſprachen, manche Arten derſelben auf die Seite; zum Beyſpiel, die Vereinigung durch **Vermiſchung**, durch **Zuſammenſezung**, und durch bloße **Verbindung**, wie eines Mannes und einer Frau; nahmen hingegen folgende Arten dabey an: eine **Vereinigung des Willens und der Neigung**;

gung; der **Vorſtellung** einer **gewiſſen Perſon**; J. n.
der **Ehre und Würde**; endlich der **Erleuchtung** C. G.
und Würkung. In **Chriſto**, ſagten ſie, wären 431
zwo **Subſtanzen**, zwo **Naturen**, zwo **Perſo**- bis
nen oder **Hypoſtaſen**: aber nur **Ein Bild** und **Ein** 604.
πρόσωπον, oder ܦܪܨܘܦܐ, (Parzupo) wie ſie jenes Griechiſche Wort im Syriſchen ausdrückten. Doch dieſe Beſtimmungen ſind aus ihren Schriftſtellern vom zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte genommen. Auf den Kirchenverſammlungen, welche ſie in ihren erſten Zeiten hielt, kömmt weniger von ſolchen Lehrſäzen vor. (ib. p. 216.) Eine derſelben, welche **Barſumas** anſtellte, ſprach den Bannfluch wider alle aus, welche die Gottheit **Chriſti** für leidensfähig und veränderlich halten, auch nicht bekennen würden, daß er, nach vollzogener Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Körper, die vollkommene Subſtanz Gottes, und auch eines Menſchen habe. Auf einer andern **Synode** vom Jahr 553. kamen ihre Biſchöfe darinne überein, drey Perſonen und Eine Subſtanz in Gott; eine ſolche **Vereinigung** des Sohns, daß zwo **Subſtanzen und Perſonen** bleiben, und **nach dieſer Vereinigung einen einzigen Chriſtus** und **Sohn** zu lehren. Daß alles dieſes keineswegs der Lehrbegriff des **Neſtorius** ſey, darf wohl nicht bezweifelt werden; ob ſie ſich aber von den übrigen Chriſten eben ſo ſehr im Glauben unterſchieden haben, als ſie es durch Worte thaten? iſt eine andere Frage.

Hätte die Geſchichte der bisher beſchriebenen Streitigkeiten, die doch ſchon als Beytrag zu den Veränderungen, welche ſich in der Vorſtellung der Chriſten von dem Stifter ihrer Religion ſo oft ereignet haben, gar nicht unerheblich iſt, auch keinen andern

 her-

J. n. C. G. 431 bis 604. Man nennt ſie in den neuern Zeiten die **Chaldäiſchen Chriſten**: ſowohl weil ſie in dem alten Chaldäa einen Hauptſitz aufgeſchlagen haben; als weil ſie ſich bey ihrem Gottesdienſte der Chaldäiſchen oder Syriſchen Mundart bedienen. Den Nahmen **Neſtorianer**, den man ihnen ebenfals beygelegt hat, haben ſie ſchon in den erſten Zeiten, und noch in den neuern, nachdrücklich abgelehnt; wie **Aſſemani** (l. c. T. III. P. II. p. 75. ſq.) zeigt. Anfänglich ſcheinen ſie auch in der That (obgleich ſchon **Barſumas**, wie man eben geſehen hat, ſich auf eine Uebereinſtimmung mit dem **Neſtorius** berufen haben ſoll,) mehr durch ihren Widerſpruch gegen die **Synode von Epheſus** und gegen den **Cyrillus**, ingleichen durch die deſto größere Verehrung des **Theodorus von Mopsveſtia**, ſich von den übrigen Chriſten unterſchieden, als die eignen Behauptungen des **Neſtorius** angenommen zu haben. Nach und nach aber näherten ſie ſich denſelben; wie bald dieſes geſchehen ſey, iſt nicht leicht auszumachen. **Aſſemani**, der freylich den Lehrbegriff des **Neſtorius** ganz ketzeriſch findet, (l. c. T. III. P. II. Diſſ. de Syris Neſtorianis, c. 7. p. 190. ſq.) ſchildert auch dieſe neue von ihm genannte Parthey nicht beſſer; (l. c. p. 210. ſq.) nur daß er zugleich ihre Abweichungen von demſelben genau bemerkt. Ihre Lehrer, deren Stellen er anführt, verwarfen den Ausdruck: **Gebährerinn Gottes**, und wollten dafür **Gebährerinn des Meſſias** (oder **Chriſti**) geſagt wiſſen. Sie räumten, wenn ſie von der **Vereinigung beider Naturen in Chriſto** ſprachen, manche Arten derſelben auf die Seite; zum Beyſpiel, die Vereinigung durch **Vermiſchung**, durch **Zuſammenſezung**, und durch bloße **Verbindung**, wie eines Mannes und einer Frau; nahmen hingegen folgende Arten dabey an: eine **Vereinigung des Willens und der Neigung**;

gung; der **Vorſtellung** einer **gewiſſen Perſon;** der **Ehre und Würde;** endlich der **Erleuchtung** J. n. C. G.
und Würkung. In **Chriſto**, ſagten ſie, wären 431
zwo **Subſtanzen**, zwo **Naturen**, zwo **Perſo**- bis
nen oder **Hypoſtaſen**: aber nur **Ein Bild** und **Ein** 604.
πρόσωπον, oder ܦܪܨܘܦܐ, (Parzupo) wie ſie jenes Griechiſche Wort im Syriſchen ausdrückten. Doch dieſe Beſtimmungen ſind aus ihren Schriftſtellern vom zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte genommen. Auf den Kirchenverſammlungen, welche ſie in ihren erſten Zeiten hielt, kömmt weniger von ſolchen Lehrſätzen vor. (ib. p. 216.) Eine derſelben, welche Barſumas anſtellte, ſprach den Bannfluch wider alle aus, welche die Gottheit **Chriſti** für leidensfähig und veränderlich halten, auch nicht bekennen würden, daß er, nach vollzogener Vereinigung des göttlichen Worts mit dem Körper, die vollkommene Subſtanz Gottes, und auch eines Menſchen habe. Auf einer andern Synode vom Jahr 553. kamen ihre Biſchöfe darinne überein, drey Perſonen und Eine Subſtanz in Gott; eine ſolche **Vereinigung** des Sohns, daß zwo **Subſtanzen und Perſonen** bleiben, und **nach dieſer Vereinigung einen einzigen Chriſtus** und **Sohn** zu lehren. Daß alles dieſes keineswegs der Lehrbegriff des **Neſtorius** ſey, darf wohl nicht bezweifelt werden; ob ſie ſich aber von den übrigen Chriſten eben ſo ſehr im Glauben unterſchieden haben, als ſie es durch Worte thaten? iſt eine andere Frage.

Hätte die Geſchichte der bisher beſchriebenen Streitigkeiten, die doch ſchon als Beytrag zu den Veränderungen, welche ſich in der Vorſtellung der Chriſten von dem Stifter ihrer Religion ſo oft ereignet haben, gar nicht unerheblich iſt, auch keinen andern

J. n. C. G. 431 bis 604.

hervorſtechenden Nutzen, als daß ſie das unglückliche Beſtreben, allen Chriſten einerley Begriffe, Urtheile, Redensarten und Wörter über ihren Glauben aufzudringen, ſogar durch Bannflüche und Strafen vorzuſchreiben, in allen ſeinen traurigen Folgen, zugleich auch ſo vergeblich und fruchtlos als es würklich iſt, darſtellte: ſo würde ſie die Umſtändlichkeit, mit der ſie bisher erzählt worden iſt, ſchon hinlänglich rechtfertigen. Aber jene fürchterlichen Folgen, welche der vom **Cyrillus** erſchaffene und verfolgte **Neſtorianismus** nach ſich gezogen hat, die bittern Händel, die Verwilderung der Sitten mitten im Schooße des Chriſtenthums, die Verwirrung des Reichs und der Kirche, die Verlegenheit und das Unglück unzähliger Chriſten, die Vernachläſſigung von allem, was in ihrer Religion edel und fruchtbar iſt, über ſpitzfindigen Streitigkeiten ohne Ende, und ſo vieles andere mehr, wird ſich erſt vollſtändig entwickeln, wenn man nach wenigen Jahren aus dem **Neſtorianiſchen** Gezänke die noch ſchlimmere Brut des **Eutychianismus** hervorbrechen ſehen wird.

Cyrillus,
Patriarch von Alexandrien.

Dennoch iſt hier eben der rechte Platz, um zu verhüten, daß ſelbſt der Hauptſtifter von ſo vielem Unheil, Cyrillus, nicht ſtrenger als er es verdient, oder gar ungerecht, beurtheilt werde. Noch iſt er in dieſer Geſchichte, ſchon ſeit ſeinen frühern Jahren, (Chr. Kgeſch. Th. IX. S. 44. 393. d. zweyten Ausg.) nicht anders als in einem nachtheiligen Lichte aufgetreten. Ob er nicht ſeine Zeitgenoſſen, vielleicht ſogar die Nachwelt, durch rühmlichere Gaben und würkliche Verdienſte, inſonderheit durch Gelehrſamkeit und Schriften, für ſo vielen zänkiſchen Ungeſtüm und Verfolgungsgeiſt einigermaaßen ſchadlos gehalten habe; darf auch nicht verſchwiegen werden. J. n. C. G. 431 bis 604.

Er kam in den ſpätern Zeiten des vierten Jahrhunderts zu Alexandrien auf die Welt. Der dortige Biſchof Theophilus war ſeiner Mutter Bruder, wie man gewöhnlich glaubt; oder, nach anderer Meinung, ſeines Vaters Bruder: denn die Stellen der Alten, welche ihrer Verwandtſchaft gedenken, (Socr. H. Eccl. L. VII. c. 7. Theodoret. H. E. L. V. c. 35. Facund. Hermian. pro defenſ. trium Capp. L. II. c. 4.)

J. n. C. G. 431 bis 604. ſind nicht beſtimmt genug; und **Nicephorus**, (Hiſt. Eccl. L. XIV. cap. 25.) der die zweyte Meinung annimmt, iſt ein zu ſpäter Schriftſteller. Was er ſelbſt von ſich ſagte, (in Act. V. Concil. Epheſ. pag. 1496. apud Hard. T. I.) er habe von ſeiner erſten Jugend an die heil. Schrift gelernet, und ſey durch rechtgläubige und heilige Väter unterrichtet worden; will zwar **Chriſt. Lupus** (Scholia et Notae ad varior. PP. epp. T. II. p. 314. Lovan. 1682. 4.) und mit ihm **Tillemont** (Mémoires, T. XIV. pag. 268.) ſo verſtanden wiſſen, daß er eine Zeit lang unter den Mönchen der Aegyptiſchen Wüſten, auch ſelbſt als ein Mönch, gelebt habe. Es hindert aber nichts, zu glauben, daß er unter den Augen des **Theophilus** zu **Alexandrien** unterwieſen worden ſey. Man müßte denn annehmen, er ſey der Mönch **Cyrillus**, dem es **Iſidorus** von **Peluſium** verweiſet, (L. I. ep. 25. p. 8.) daß er ſelbſt in der Einöde ſich durch Gedanken an die Städte beunruhigen laſſe. Gewiſſer und merkwürdiger iſt es, daß er im Jahr 403. der berüchtigten **Synode** bey **Chalcedon** beygewohnt hat, in welcher ſein Oheim den **Johannes Chryſoſtomus** abſezte: ein Beyſpiel von kühnen Unternehmungen, das auf ihn nicht wenig gewürkt haben mag. (in Synodico, c. 56. pag. 759. ap. Baluz. et in Lupi Epiſtt. PP. T. I. ep. 56. p. 131. l. c. Chr. Kgeſch. Th. X. S. 251.)

Theophilus ſtarb im Jahr 412. Die Wahl ſeines Nachfolgers erregte einige Unruhen; allein ſie traf gar bald den **Cyrillus**: und nun merkte man nicht, daß **Theophilus** geſtorben ſey. Er wußte ſich ſogar, wie **Sokrates** ſagt, (H. E. L. VII. c. 7.) noch ein größeres Anſehen zu geben: und ſeitdem haben die Biſchöfe von **Alexandrien** ihre Gewalt weit über die Gränzen ihrer kirchlichen Würde hinaus erweitert,

über-

überhaupt in allem die Oberherrſchaft geſucht; gerade
wie die Römiſchen Biſchöfe, ſezt eben dieſer Geſchicht- J. n. C. G.
ſchreiber an einem andern Orte (l. c. c. 11.) hinzu. 431
Kaum hatte Cyrillus ſein Amt angetreten, als er alle bis
Kirchen der Novatianer zu Alexandrien verſchloß; 604.
ſich der Geſäße und Geräthſchaften derſelben bemächtigte, auch ihrem Biſchof ſein ganzes Vermögen wegnahm. (Idem l. c. c. 7) Im Jahr 415. vertrieb er alle Juden aus dieſer Hauptſtadt: eine Begebenheit, die bereits an einem andern Orte (Th. VII. S. 393. fg. der 2ten Ausg.) aus dem gedachten Schriftſteller (l. c. c. 13.) umſtändlich erzählt worden iſt. Obgleich die Juden dieſes ihr Schickſal zum Theil ſelbſt verurſachten; ſo betrug ſich doch Cyrillus dabey auf eine weit unanſtändigere Art. Zu gleicher Zeit fiel die heftige Mißhelligkeit in die Augen, in welche er mit dem dortigen Statthalter Oreſtes gerathen war, der, wie andere Befehlshaber dieſer Zeiten, die ſteigende übermüthige Macht der Biſchöfe, ihren zu großen Einfluß am Hofe, ihre Einmiſchung in bürgerliche Angelegenheiten, und die geſetzwidrigen Mittel, deren ſie ſich dabey, auch als Störer der öffentlichen Ruhe, bedienten, nicht vertragen konnte. Er war inſonderheit darüber erbittert, daß Alexandrien einer ſo großen Menge Einwohner beraubt ſeyn ſollte; ſeine Vorſtellungen an den Kaiſer halfen nichts gegen den Bericht des Cyrillus. Dieſer wurde zwar von den Alexandrinern ſelbſt angetrieben, ſich mit dem Statthalter auszuſöhnen; allein er bot ihm vergebens den Frieden mit vorgehaltenem Evangelienbuche an, bey welchem er ihn vermuthlich beſchwor. (Socr. l. c.)

Kurz darauf wurde der Haß des Statthalters gegen ihn noch unverſöhnlicher, als fünfhundert Mönche aus den Nitriſchen Gebürgen, von eben denen,

welche

J. n. C. G. 431 bis 604. ſind nicht beſtimmt genug; und **Nicephorus**, (Hiſt. Eccl. L. XIV. cap. 25.) der die zweyte Meinung annimmt, iſt ein zu ſpäter Schriftſteller. Was er ſelbſt von ſich ſagte, (in Act. V. Concil. Epheſ. pag. 1496. apud Hard. T. I.) er habe von ſeiner erſten Jugend an die heil. Schrift gelernet, und ſey durch rechtgläubige und heilige Väter unterrichtet worden; will zwar **Chriſt. Lupus** (Scholia et Notae ad varior. PP. epp. T. II. p. 314. Lovan. 1682. 4.) und mit ihm **Tillemont** (Mémoires, T. XIV. pag. 268.) ſo verſtanden wiſſen, daß er eine Zeit lang unter den Mönchen der Aegyptiſchen Wüſten, auch ſelbſt als ein Mönch, gelebt habe. Es hindert aber nichts, zu glauben, daß er unter den Augen des **Theophilus** zu **Alexandrien** unterwieſen worden ſey. Man müßte denn annehmen, er ſey der Mönch **Cyrillus**, dem es **Iſidorus** von **Peluſium** verweiſet, (L. I. ep. 25. p. 8.) daß er ſelbſt in der Einöde ſich durch Gedanken an die Städte beunruhigen laſſe. Gewiſſer und merkwürdiger iſt es, daß er im Jahr 403. der berüchtigten **Synode** bey **Chalcedon** beygewohnt hat, in welcher ſein Oheim den **Johannes Chryſoſtomus** abſezte: ein Beyſpiel von kühnen Unternehmungen, das auf ihn nicht wenig gewürkt haben mag. (in Synodico, c. 56. pag. 759. ap. Baluz. et in Lupi Epiſtt. PP. T. I. ep. 56. p. 131. l. c. Chr. Kgeſch. Th. X. S. 251.)

Theophilus ſtarb im Jahr 412. Die Wahl ſeines Nachfolgers erregte einige Unruhen; allein ſie traf gar bald den **Cyrillus**: und nun merkte man nicht, daß **Theophilus** geſtorben ſey. Er wußte ſich ſogar, wie **Sokrates** ſagt, (H. E. L. VII. c. 7.) noch ein größeres Anſehen zu geben: und ſeitdem haben die Biſchöfe von **Alexandrien** ihre Gewalt weit über die Gränzen ihrer kirchlichen Würde hinaus erweitert, über-

überhaupt in allem die Oberherrſchaft geſucht; gerade wie die Römiſchen Biſchöfe, ſezt eben dieſer Geſchichtſchreiber an einem andern Orte (l. c. c. 11.) hinzu. Kaum hatte Cyrillus ſein Amt angetreten, als er alle Kirchen der Novatianer zu Alexandrien verſchloß; ſich der Gefäße und Geräthſchaften derſelben bemächtigte, auch ihrem Biſchof ſein ganzes Vermögen wegnahm. (Idem l. c. c. 7) Im Jahr 415. vertrieb er alle Juden aus dieſer Hauptſtadt: eine Begebenheit, die bereits an einem andern Orte (Th. VII. S. 393. fg. der 2ten Ausg.) aus dem gedachten Schriftſteller (l. c. c. 13.) umſtändlich erzählt worden iſt. Obgleich die Juden dieſes ihr Schickſal zum Theil ſelbſt verurſachten; ſo betrug ſich doch Cyrillus dabey auf eine weit unanſtändigere Art. Zu gleicher Zeit fiel die heftige Mißhelligkeit in die Augen, in welche er mit dem dortigen Statthalter Oreſtes gerathen war, der, wie andere Befehlshaber dieſer Zeiten, die ſteigende übermüthige Macht der Biſchöfe, ihren zu großen Einfluß am Hofe, ihre Einmiſchung in bürgerliche Angelegenheiten, und die geſetzwidrigen Mittel, deren ſie ſich dabey, auch als Störer der öffentlichen Ruhe, bedienten, nicht vertragen konnte. Er war inſonderheit darüber erbittert, daß Alexandrien einer ſo großen Menge Einwohner beraubt ſeyn ſollte; ſeine Vorſtellungen an den Kaiſer halfen nichts gegen den Bericht des Cyrillus. Dieſer wurde zwar von den Alexandrinern ſelbſt angetrieben, ſich mit dem Statthalter auszuſöhnen; allein er bot ihm vergebens den Frieden mit vorgehaltenem Evangelienbuche an, bey welchem er ihn vermuthlich beſchwor. (Socr. l. c.)

Kurz darauf wurde der Haß des Statthalters gegen ihn noch unverſöhnlicher, als fünfhundert Mönche aus den Nitriſchen Gebürgen, von eben denen,

welche

J. n. C. G. 431 bis 604. welche ſchon **Theophilus** wider den **Dioſkorus** und ſeine Brüder aufgehetzt hatte, (Chr. Kgeſch. Th. X. S. 221. 226. fg.) zur Unterſtützung des **Cyrillus** nach **Alexandrien** kamen. Zuerſt ſchimpften ſie den vorbeyfahrenden **Oreſtes** einen Götzenopferer und Heyden; worauf dieſer, der es vor eine Nachſtellung des **Cyrillus** hielt, ausrief, er ſey ein Chriſt, den **Atticus**, Biſchof zu **Conſtantinopel**, getauft habe. Nunmehr warf ihm einer von den Mönchen, **Ammon**, einen Stein an den Kopf, ſo daß er mit Blute bedeckt wurde. Seine Wache flüchtete ſich; aber das Volk eilte ſeinem Statthalter zu Hülfe; verjagte die Mönche, und ergriff den **Ammon**, den er zu Tode martern ließ. Sowohl er als **Cyrillus** berichteten dieſes, aber auf eine widerſprechende Art, an den Hof. **Cyrillus** forderte den Körper des **Ammon** zurück; ließ ihn in einer Kirche begraben; nannte ihn **Thavmaſios**, oder den **Bewundernswürdigen**; befohl ſogar, daß er ein **Märtyrer** heißen ſollte, und lobte den hohen Muth, mit welchem er für die Religion gefochten hätte. Doch da manche klügere Chriſten die Ausſchweifung des wüthenden Mönchs mißbilligten: befand auch **Cyrillus** für dienlich, dieſen Auftritt allmählich mit Stillſchweigen zu bedecken. (Socrat. l. c. c. 14.) Dabey blieb es aber nicht; die Ermordung der berühmten heydniſchen Philoſophinn **Hypatia** durch den Pöbel zu **Alexandria** im Jahr 415. oder 416. war auch eine Folge dieſer Händel. Man hat es in ihrer Geſchichte bereits geleſen, (Chr. Kgeſch. Th. VII. S. 44. fg. der 2ten Ausg.) daß die Anhänger des **Cyrillus** die Fortdauer der Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Statthalter ihr zugeſchrieben haben; ja daß er ſogar einen ſtarken Verdacht, den auch **Sokrates** (l. c. c. 15.) begünſtigt, auf ſich geladen hat, ihren Tod merklich befördert zu haben. Es iſt

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſehr wahrſcheinlich, was man gemuthmaaßt hat, daß der ſchon anderswo (Th. VIII. S. 30. fg. der 2ten Ausg.) angezeigte kaiſerliche Befehl vom Jahr 416. wegen der Parabolanen, dieſer öffentlichen Krankenwärter zu Alexandrien, einer trotzigen und aufrühriſchen Schaar von fünf bis ſechshundert Wagehälſen, die immer bereit geweſen ſeyn mögen, im Dienſte ihres Biſchofs Lärmen zu erregen, ſich auf alle dieſe Unruhen bezogen habe. Allein wie der Hof ſo häufig in dem, was den Clerus betraf, übel zuſammenhängend handelte: ſo geſchah es auch hier. Er unterwarf anfänglich die Parabolanen der weltlichen Obrigkeit, um ſie weniger furchtbar zu machen; zwey Jahre darauf hingegen übergab er ſie als Leute, die unter die niedrigſten Cleriker gerechnet wurden, von neuem der Aufſicht des Biſchofs, der ſich die wankende Gnade des Hofs wiederum ganz eigen gemacht zu haben ſcheint.

Auch gegen Verſtorbene behielt Cyrillus eine Zeit lang den Widerwillen bey, den er von ſeinem Oheim gegen ſie gleichſam geerbt hatte. Obgleich die Verurtheilung des Chryſoſtomus eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit war, daß die Biſchöfe von Conſtantinopel und von Antiochien nicht lange nach ſeinem Tode durch ihre Gemeinen ſelbſt genöthigt wurden, ſein kirchliches Andenken von Rechtgläubigkeit wieder herzuſtellen; ſo wollte doch Cyrillus allein unter den Biſchöfen vom erſten Range nicht nachgeben. Er antwortete dem Biſchofe der kaiſerlichen Hauptſtadt, Atticus, der ihn dazu ermahnt und ſich wegen ſeines Schrittes mit der öffentlichen Ruhe und Einigkeit entſchuldigt hatte, (inter Cyrilli Epiſt. p. 201. ſq. T. V. Opp. P. II.) er habe gegen die Nicäniſchen Kirchengeſeze gehandelt; Chryſoſtomus, der wegen ſeiner

Ver-

J. n. C. G. 431 bis 604. Vergehungen mit Recht abgeſezt worden wäre, könne nicht nach ſeinem Tode die verlorne Stelle wieder erlangen; und alle zu Aegypten gehörige Gemeinen betrübten ſich ſehr über das Geſchehene. Er ſpricht überhaupt von dieſer Angelegenheit, als wenn es dabey bloß auf Religion und Seeligkeit ankäme; er ſcheuet ſich auch nicht, den **Chryſoſtomus** mit dem Verräther **Judas** zu vergleichen. (Cyrill. ad Attic. l. c. p. 204. ſq.) Doch hundert Jahre nach ihm hat ſchon **Facundus** (pro def. trium Capitt. L. IV. c. 1.) dieſes Schreiben nach Verdienſt beurtheilt. Endlich gelang es dem **Iſidorus** von **Peluſium**, den **Cyrillus** ungemein verehrte, durch ſehr freye und nachdrückliche Vorſtellungen, ihn zu der lange verkannten Billigkeit zurückzuführen. (L. I. Ep. 370. pag. 96. Paris. 1638. fol. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 525. fg.) Und dennoch drückte er ſich noch in ſeinen ſpätern Jahren über die Abſezung des **Chryſoſtomus** ſo aus, als wenn ſie untadelhaft geweſen wäre. (in Synodico, c. 56. p. 759. ed. Baluz.)

Rühmlicher ahmte **Cyrillus** ſeinem Oheim in den **Oſterpredigten** nach, welche dieſer und andere Biſchöfe von **Alexandrien** nicht allein zu halten, ſondern auch zu verſchicken pflegten, um durch dieſelben jährlich die Zeit des Anfangs der Faſten, und des zu feyernden Oſterfeſtes voraus anzukündigen. (Chriſtl. Kgeſch. Th. X. S. 215. 216. 236. fg.) Es ſind noch **neun und zwanzig** derſelben übrig, welche vom J. 414. angehen. (Homiliae de feſtis Paſchalibus, T. V. Opp. P. II. p. 1 – 350.) Sie empfehlen zwar öfters eine würdige Feyer des gedachten Feſtes, und die Vorbereitung zu demſelben, beſonders durch Faſten; haben aber übrigens einen mannichfaltigen Inhalt, der eben kein genau verbundenes Ganzes ausmacht, deſſen

ſen Vortrag auch nicht viele Geſchicklichkeit verräth. J. n.
Bald predigt der Verfaſſer gegen Juden, Heyden, und C. G.
mancherley Ketzer; bald erklärt er die Lehre von der 431
göttlichen Dreyeinigkeit, und von der Gottheit Chri- bis
ſti; er findet in Bildern des Alten Bundes Bedeu- 604.
tungen, die ſich auf den Erlöſer, ſeine Religion, und die Pflichten der Chriſten beziehen ſollen; und verbindet damit häufige Ermahnungen zum tapfern Streite gegen die geiſtlichen Feinde, zum Almoſengeben, zur allgemeinen Liebe, und dergleichen mehr: alles unter vielen eingeſtreueten Schriftſtellen, von der gemeinſten Wahl und Auslegung, oder gezwungenen Deutung. So fängt er die zehnte dieſer Predigten (l. c. pag. 125–142.) mit der Stelle Pſalm XCVI. v. 12. 13. an, worinne die ſchon geſchehene Ankunft Chriſti auf der Welt, um ſie in Gerechtigkeit und Wahrheit zu richten, vorher geſagt ſeyn ſoll; das heißt, um den Teufel, jenen Tyrannen und Barbaren, zu ſtrafen, der nach Jeſ. C. X. v. 14. der menſchlichen Schwachheit mit den Worten Hohn ſprach: „Ich will „die ganze Welt mit meiner Hand wie ein Neſt faſſen, „und wie verlaßne Eyer heben; niemand ſoll mir ent„fliehen, noch ſich mir widerſezen!“ zu dem aber der allmächtige Gott ſagte: „Gleichwie ein mit Blute „beflecktes Kleid nicht rein ſeyn wird: ſo wirſt auch du „nicht rein ſeyn, weil du meine Erde verdorben, und „mein Volk umgebracht haſt; denn du ſollſt nicht in „Ewigkeit bleiben.“ Gott wurde alſo Menſch; richtete zwiſchen dem Teufel und uns; fand ihn ungerecht, und band ihn mit Ketten der Finſterniß, nachdem er ihn aller Herrſchaft über die Sünder beraubt hatte; und dergleichen mehr. Denn eben dieſes wird noch weitläufig genug unter dem Bilde der aus der Knechtſchaft des Pharao (durch den der Teufel angedeutet werden ſoll,) befreyeten Iſraeliten, ausgeführt. Hierauf

J. n. C. G. 431 bis 604. Vergehungen mit Recht abgeſezt worden wäre, könne nicht nach ſeinem Tode die verlorne Stelle wieder erlangen; und alle zu Aegypten gehörige Gemeinen betrübten ſich ſehr über das Geſchehene. Er ſpricht überhaupt von dieſer Angelegenheit, als wenn es dabey bloß auf Religion und Seeligkeit ankäme; er ſcheuet ſich auch nicht, den **Chryſoſtomus** mit dem Verräther **Judas** zu vergleichen. (Cyrill. ad Attic. l. c. p. 204. ſq.) Doch hundert Jahre nach ihm hat ſchon **Facundus** (pro def. trium Capitt. L. IV. c. 1.) dieſes Schreiben nach Verdienſt beurtheilt. Endlich gelang es dem **Iſidorus** von **Peluſium**, den **Cyrillus** ungemein verehrte, durch ſehr freye und nachdrückliche Vorſtellungen, ihn zu der lange verkannten Billigkeit zurückzuführen. (L. I. Ep. 370. pag. 96. Paris. 1638. fol. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 525. fg.) Und dennoch drückte er ſich noch in ſeinen ſpätern Jahren über die Abſezung des **Chryſoſtomus** ſo aus, als wenn ſie untadelhaft geweſen wäre. (in Synodico, c. 56. p. 759. ed. Baluz.)

Rühmlicher ahmte **Cyrillus** ſeinem Oheim in den **Oſterpredigten** nach, welche dieſer und andere Biſchöfe von **Alexandrien** nicht allein zu halten, ſondern auch zu verſchicken pflegten, um durch dieſelben jährlich die Zeit des Anfangs der Faſten, und des zu feyernden Oſterfeſtes voraus anzukündigen. (Chriſtl. Kgeſch. Th. X. S. 215. 216. 236. fg.) Es ſind noch **neun und zwanzig** derſelben übrig, welche vom J. 414. angehen. (Homiliae de feſtis Paſchalibus, T. V. Opp. P. II. p. 1–350.) Sie empfehlen zwar öfters eine würdige Feyer des gedachten Feſtes, und die Vorbereitung zu demſelben, beſonders durch Faſten; haben aber übrigens einen mannichfaltigen Inhalt, der eben kein genau verbundenes Ganzes ausmacht, deſ-

ſen

ſen Vortrag auch nicht viele Geſchicklichkeit verräth. Bald predigt der Verfaſſer gegen Juden, Heyden, und mancherley Ketzer; bald erklärt er die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, und von der Gottheit Chriſti; er findet in Bildern des Alten Bundes Bedeutungen, die ſich auf den Erlöſer, ſeine Religion, und die Pflichten der Chriſten beziehen ſollen; und verbindet damit häufige Ermahnungen zum tapfern Streite gegen die geiſtlichen Feinde, zum Almoſengeben, zur allgemeinen Liebe, und dergleichen mehr: alles unter vielen eingeſtreueten Schriftſtellen, von der gemeinſten Wahl und Auslegung, oder gezwungenen Deutung. So fängt er die zehnte dieſer Predigten (l. c. pag. 125–142.) mit der Stelle Pſalm XCVI. v. 12. 13. an, worinne die ſchon geſchehene Ankunft Chriſti auf der Welt, um ſie in Gerechtigkeit und Wahrheit zu richten, vorher geſagt ſeyn ſoll; das heißt, um den Teufel, jenen Tyrannen und Barbaren, zu ſtrafen, der nach Jeſ. C. X. v. 14. der menſchlichen Schwachheit mit den Worten Hohn ſprach: „Ich will „die ganze Welt mit meiner Hand wie ein Neſt faſſen, „und wie verlaßne Eyer heben; niemand ſoll mir ent„fliehen, noch ſich mir widerſezen!“ zu dem aber der allmächtige Gott ſagte: „Gleichwie ein mit Blute „beflecktes Kleid nicht rein ſeyn wird: ſo wirſt auch du „nicht rein ſeyn, weil du meine Erde verdorben, und „mein Volk umgebracht haſt; denn du ſollſt nicht in „Ewigkeit bleiben.“ Gott wurde alſo Menſch; richtete zwiſchen dem Teufel und uns; fand ihn ungerecht, und band ihn mit Ketten der Finſterniß, nachdem er ihn aller Herrſchaft über die Sünder beraubt hatte; und dergleichen mehr. Denn eben dieſes wird noch weitläufig genug unter dem Bilde der aus der Knechtſchaft des Pharao (durch den der Teufel angedeutet werden ſoll,) befreyeten Iſraeliten, ausgeführt. Hierauf

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. auf lehrt der Verfaſſer, wie die Chriſten ihrem einzi-
C. G. gen wahren Herrn, dem Erlöſer, deſto gehorſamer,
431 durch männlichen Geiſt und tugendhafte Thätigkeit
bis ähnlich werden müſſen; und ſchließt mit vielen Ver-
604. weiſen, die er den Juden wegen ihrer Hartnäckig-
keit giebt.

Außer dieſen Predigten des **Cyrillus** haben ſich noch dreyzehn andere, und eine in der lateiniſchen Ueberſezung, erhalten. (l. c. p. 350–417.) Sie bedeuten aber auch nicht viel; größtentheils ſind es nur Denkmäler ſeines Eifers wider den Neſtorius. In einer derſelben, welche, wie mehrere, zu Epheſus, als Lobrede auf die heilige Maria, die Gottesgebährerinn, gehalten wurde, (l. c. p. 379–385.) wird der Zuruf: **Sey gegrüßt, Maria, du Gottesgebährerinn!** mit allen erſinnlichen Anpreiſungen, zum Beyſpiel: **durch welche Johannes und der Jordan geheiligt werden, und der Teufel entehrt wird! durch welche jeder gläubige Geiſt ſeelig wird!** und ſo weiter, bis zum Ekel wiederholt. Eine andere Predigt, auf die myſtiſche Mahlzeit, (l. c. p. 370–379) ſoll zwar die Zuhörer mit Ehrfurcht, Bewunderung und Erſtaunen gegen das heilige Abendmahl einnehmen; aber für deutliche Begriffe von demſelben ſorgt ſie weit weniger. „Chriſtus, ruft Cyrillus aus, bewirthet uns heute! Chriſtus bedient uns heute! Chriſtus, der Menſchenfreund, erquickt uns! Es iſt fürchterlich, was geſagt wird; fürchterlich, was vollendet wird! Jenes gemäſtete Kalb wird geopfert! jenes Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, wird geſchlachtet! Der Vater freuet ſich! der Sohn wird freywillig geopfert: nicht zwar heute von den Feinden Gottes; ſondern von ſich ſelbſt, um zu zeigen, daß er freywillig für unſer

Heil

Heil gelitten habe.“ Schon Salomo ſoll alles die- ~^~
ſes (Sprüch. C. IX.) durch die Worte verkündigt ha- J. n.
ben: „Die Weisheit bauete ſich ein Haus; ſie ſtellte C. G.
ſieben Säulen darunter, ſchlachtete ihre Opfer, füllte 431
den Becher mit ihrem Wein,“ und ſo weiter. „Der bis
große Wohlthäter, fährt der Verfaſſer fort, hat alles 604.
zubereitet; die göttlichen Geſchenke ſind vorgelegt; der geheimnißvolle Tiſch iſt angerichtet; der lebendigmachende Becher iſt gefüllt. Der König der Herrlichkeit ruft zuſammen; der Sohn Gottes nimmt auf; Gott das Fleiſch gewordene Wort ladet ein; die ſelbſtſtändige Weisheit Gottes des Vaters, welche ſich einen nicht mit Händen gemachten Tempel erbauet hat, theilt ihren Körper wie Brodt, und ihr lebendigmachendes Blut wie Wein aus. O des furchtbaren Geheimniſſes! o der unausſprechlichen Einrichtung Gottes! o der unbegreiflichen Herablaſſung! o der unerforſchlichen Barmherzigkeit! Der Werkmeiſter giebt ſich ſeinem Werke zum Genuſſe hin; der das Leben ſelbſt iſt, überläßt ſich den Sterblichen zur Speiſe und zum Tranke.“ Nachdem der Verfaſſer dieſe Vorſtellung noch ſehr erweitert hat, verſpricht er zwar ſeiner Gemeine eine genauere Erklärung; ſie läuft aber nur auf das Vorleſen der Einſezungsworte des heil. Abendmahls, auf ähnliche Ausrufungen, eine vergleichende Erläuterung des von Chriſto am Petrus vorgenommenen Fußwaſchens; und endlich auf eine ſchmähende Aufforderung der unächten Chriſten hinaus, die Wahrheit, daß es Gottes Fleiſch und Blut ſey, was die Chriſten genießen, mit ihrem Irrthum zu vereinigen, als wenn Chriſtus wegen ſeiner Menſchwerdung nicht gleiches Weſens mit dem Vater wäre.

Als Schriftſteller aber hat Cyrillus ſeinen Oheim, Theophilus, an Menge, Größe und Man-

J. n. C. G. 431 bis 604

nichfaltigkeit der hinterlaßnen Werke, ſehr übetroffen. Seine exegetiſchen Schriften machen allein vier Foliobände aus. Caſſiodorus ſcheint es nur aus einer Sage gewußt zu haben, daß er Auslegungen der ganzen Bibel geſchrieben haben ſollte. (de inſtitut. divinar. litter. Praef. p. 508. T. II. Opp. ed. Ven.) Unter ſeinen Arbeiten dieſes Inhalts ſtehen ſiebzehn Bücher von der Anrufung und Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, oben an. (Opp. T. I. p. 1 – 631. Lutet. 1638. fol.) Die aus einer Stelle Chriſti genommene Aufſchrift läßt freylich etwas ganz anders erwarten, als eine allegoriſche, myſtiſche und typiſche Erklärung vieler Stellen der Bücher Moſis, der darinne enthaltenen Geſchichten und Cärimonieen von Chriſto und ſeiner Religion, welche mit der Iſraelitiſchen in die engſte Verbindung gebracht werden ſoll. Der Verfaſſer hat dieſes Werk in ein Geſpräch zwiſchen ihm und einem Palladius eingekleidet. Auch ſind die einzelen Bücher deſſelben weniger nach den Beſtandtheilen der Moſaiſchen Schriften; als nach der Art, wie der Verfaſſer dieſe behandelt und benutzt hat, überſchrieben. So iſt der Inhalt des erſten Buchs: von dem Falle des Menſchen, der Knechtſchaft der Sünde, der Berufung und Rückkehr zu einem beſſern Verhalten: des zweyten und dritten: daß man dem aus der Sünde entſtehenden Tod und der liſtigen Gewalt des Teufels nur durch die Heiligung Chriſti entfliehen könne; und daß die Rechtfertigung nicht im Geſeze, ſondern in Chriſto ſey; des vierten: daß der von Gott zur Rechtfertigung Berufene und Erlöſete ihm auch nachfolgen, und an Statt der Weichlichkeit ſich anſtrengen müſſe, dem Geſeze gemäß zu leben; des fünften: von der Tapferkeit in Chriſto; des ſechsten: daß wir dem Gotte allein, der es nach ſeiner Na-

tur

tur iſt, anhängen, und ihn von ganzem Herzen lieben müſſen; des ſiebenten und achten: von der Liebe gegen die Brüder; des neunten und zehnten: von der Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, von der Stiftshütte, und von dem, was darinne war; des eilften, zwölften, und dreyzehnten: von dem Prieſterthum, beſonders als einem Vorbilde des Prieſterthums Chriſti; des vierzehnten und funfzehnten: daß diejenigen, welche in die Kirchen kommen wollen, ſich rein, und von der Sünde durch Chriſtum abgewaſchen, Gott darſtellen müſſen; des ſechszehnten: daß wir Gotte geiſtliche Opfer und Gaben darzubringen ſchuldig ſind; und des ſiebzehnten: von den heiligen Feſttagen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Welche Spuren **Cyrillus** in den Schriften **Moſis** entdeckt habe, um einen ſo beträchtlichen Theil der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre nach Anleitung derſelben zu entwickeln? kann nur derjenige fragen, dem dieſe Methode ſeiner Vorgänger ſeit zweyhundert Jahren in der Auslegung der Iſraelitiſchen Religionsſchriften unbekannt iſt. Seine Einbildungskraft hatte an dem längſt gebahnten Wege der ſogenannten Vorbilder auf **Chriſtum** deſto mehr Freyheit und Reizung, ſich ins Unermeßliche auszubreiten, je mehr man ſich gewöhnt hatte, ſie nicht bloß im Groſſen aufzuſtellen, wo ſie einigen ſichern Grund haben; ſondern nach der kleinlichſten Zergliederung von Gebräuchen und Umſtänden auszuſpähen. Sezt man noch hinzu, daß er dadurch dem Chriſtenthum einen Dienſt zu leiſten, und den Juden ihre Bekehrung zu erleichtern glaubte; daß er, mit dem Hebräiſchen unbekannt, aus einer griechiſchen Ueberſezung, ſogar aus einer der wörtlichſten, **Moſen** verſtehen wollte: ſo begreift man leicht, wie er ein ſo groſſes und meiſten-

 theils

n. C. G. 431 bis 604

nichfaltigkeit der hinterlaßnen Werke, ſehr übetroffen. Seine exegetiſchen Schriften machen allein vier Foliobände aus. **Caſſiodorus** ſcheint es nur aus einer Sage gewußt zu haben, daß er Auslegungen der ganzen Bibel geſchrieben haben ſollte. (de inſtitut. divinar. litter. Praef. p. 508. T. II. Opp. ed. Ven.) Unter ſeinen Arbeiten dieſes Inhalts ſtehen ſiebzehn **Bücher von der Anrufung und Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit**, oben an. (Opp. T. I. p. 1 – 631. Lutet. 1638. fol.) Die aus einer Stelle **Chriſti** genommene Aufſchrift läßt freylich etwas ganz anders erwarten, als eine **allegoriſche, myſtiſche und typiſche Erklärung** vieler Stellen der **Bücher Moſis**, der darinne enthaltenen Geſchichten und Cärimonieen von **Chriſto** und ſeiner Religion, welche mit der Iſraelitiſchen in die engſte Verbindung gebracht werden ſoll. Der Verfaſſer hat dieſes Werk in ein Geſpräch zwiſchen ihm und einem **Palladius** eingekleidet. Auch ſind die einzelen Bücher deſſelben weniger nach den Beſtandtheilen der **Moſaiſchen** Schriften; als nach der Art, wie der Verfaſſer dieſe behandelt und benutzt hat, überſchrieben. So iſt der Inhalt des erſten Buchs: von dem Falle des Menſchen, der Knechtſchaft der Sünde, der Berufung und Rückkehr zu einem beſſern Verhalten: des zweyten und dritten: daß man dem aus der Sünde entſtehenden Tod und der liſtigen Gewalt des Teufels nur durch die Heiligung **Chriſti** entfliehen könne; und daß die Rechtfertigung nicht im Geſeze, ſondern in **Chriſto** ſey; des vierten: daß der von Gott zur Rechtfertigung Berufene und Erlöſete ihm auch nachfolgen, und an Statt der Weichlichkeit ſich anſtrengen müſſe, dem Geſeze gemäß zu leben; des fünften: von der Tapferkeit in **Chriſto**; des ſechsten: daß wir dem Gotte allein, der es nach ſeiner Na-

tur

tur iſt, anhängen, und ihn von ganzem Herzen lieben müſſen; des ſiebenten und achten: von der Liebe gegen die Brüder; des neunten und zehnten: von der Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, von der Stiftshütte, und von dem, was darinne war; des eilften, zwölften, und dreyzehnten: von dem Prieſterthum, beſonders als einem Vorbilde des Prieſterthums Chriſti; des vierzehnten und funfzehnten: daß diejenigen, welche in die Kirchen kommen wollen, ſich rein, und von der Sünde durch Chriſtum abgewaſchen, Gott darſtellen müſſen; des ſechszehnten: daß wir Gotte geiſtliche Opfer und Gaben darzubringen ſchuldig ſind; und des ſiebzehnten: von den heiligen Feſttagen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Welche Spuren **Cyrillus** in den Schriften **Moſis** entdeckt habe, um einen ſo beträchtlichen Theil der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre nach Anleitung derſelben zu entwickeln? kann nur derjenige fragen, dem dieſe Methode ſeiner Vorgänger ſeit zweyhundert Jahren in der Auslegung der Iſraelitiſchen Religionsſchriften unbekannt iſt. Seine Einbildungskraft hatte an dem längſt gebahnten Wege der ſogenannten Vorbilder auf Chriſtum deſto mehr Freyheit und Reizung, ſich ins Unermeßliche auszubreiten, je mehr man ſich gewöhnt hatte, ſie nicht bloß im Groſſen aufzuſtellen, wo ſie einigen ſichern Grund haben; ſondern nach der kleinlichſten Zergliederung von Gebräuchen und Umſtänden auszuſpähen. Sezt man noch hinzu, daß er dadurch dem Chriſtenthum einen Dienſt zu leiſten, und den Juden ihre Bekehrung zu erleichtern glaubte; daß er, mit dem Hebräiſchen unbekannt, aus einer griechiſchen Ueberſezung, ſogar aus einer der wörtlichſten, **Moſen** verſtehen wollte: ſo begreift man leicht, wie er ein ſo groſſes und meiſten-

J. n. C. G. 431 bis 604. theils ſo unnützes Werk habe zuſammenſchreiben können. In ſeinen Augen unterdeſſen war gerade dieſer Gebrauch der bleibende Nutzen des Geſezes Moſis für die Chriſten. (L. I. p. 2. ſq.) Sie ſollten alſo lernen, daß die beiden Töchter Labans die jüdiſche Synagoge und die aus den Heyden geſammelte Kirche anzeigten; (L. II. p. 65.) — daß unter der Wolken- und Feuerſäule Chriſtus abgebildet werde: erſtlich, weil er die Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt; ferner, weil ſie durchaus nicht erſchüttert werden kann; ingleichen, weil ſie über die Erde hervorragt: denn in Chriſto haben wir aufgehört, fleiſchlich geſinnt zu ſeyn, und in irdiſchen Uebeln uns herumzuwälzen; durch ihn werden wir vielmehr in die Höhe gehoben, und lernen für das ſorgen, was droben iſt; denn es ſteht geſchrieben: (Pſ. XLVII. v. 10.) „Die Starken Gottes ſind ſehr über die Erde erhaben;" auch hat Chriſtus durch die Stimme Davids von der Erde und den heil. Apoſteln geſagt: (Pſ. LXXV. v. 4.) „Ich habe ihre Säulen befeſtigt;" denn dieſe heiligen Schüler, die über die Erde hervorragten, wurden dadurch befeſtigt, daß ſie mit der Kraft aus der Höhe, oder mit der Gnade des heil. Geiſtes, bekleidet wurden; ſie waren auch Säulen wegen ihrer Aehnlichkeit mit Chriſto; die Nacht aber, in welcher dieſer, als eine Feuerſäule, den Weg zeigte, bezeichnete die Zeit vor ſeiner Zukunft, da noch der Satan über die Welt regierte; (L. III. p. 84.) — daß Moſes nicht ohne den Aaron zu Gott auf den Berg hinangeſtiegen ſey, weil das Geſez nur in Chriſto geehrt und heilig bey Gott iſt; (L. VII. p. 225.) — daß der eherne Altar, auf welchem ſo viel geopfert werden ſollte, deswegen gar kein Gold gehabt habe, weil der heil. Geiſt durch das Geſez gar nicht erworben werde; (L. IX. p. 303.) — daß unter der Tochter des Prie-

ſters,

ſters, welche keinen Fremden heyrathen ſoll, die Seele abgebildet werde, welche durch die Kraft Chriſti aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren, und durch den Glauben zur Heiligung berufen iſt; die aber, wenn ſie ſich mit Unheiligen verbindet, keinen Antheil am Heiligen nehmen kann; (L. XII. p. 425.) — daß die nach Levitiſchen Geſeze reinen oder unreinen Fiſche überhaupt die Menſchen anzeigen, die auf dem weiten Meere der Welt herumſchwimmen; von denen einige, ob ſie gleich ihre Schwachheit erkennen, ſich doch ſcheuen, öffentlich zu ſündigen, daher auch öfters an einen höhern Ort empor ſchwimmen, und denen geſchwind entfliehen, welche ſie zum Verderben aufzufiſchen ſuchen, indem ſie gleichſam Floßfedern des Verſtandes haben, um ſich ſchnell bewegen zu können; andere hingegen, die unreinen Fiſche, ſich ungeſcheut vor jedermann den Laſtern überlaſſen, im Schlamme liegen bleiben, mithin leicht zu fangen ſind; (L. XIV. p. 505. — daß — — aber hier, und vielleicht ſchon früher, werden die Leſer wahrſcheinlich der Beyſpiele bereits genug haben. Es iſt wahr, daß in dieſem Werke auch viele andere bibliſche Stellen gebraucht worden ſind; aber faſt immer nur zu den Abſichten des Verfaſſers ſchief herbeygezogen, ohne würkliche Erläuterungen. So ſind auch nicht wenige an ſich bewährte Sittenlehren eingeſtreuet; nur größtentheils am unrechten Orte, oder mit der Geſchwätzigkeit eines Schriftſtellers angebracht, der alles zuſammenrafft, was ihm über einen gewiſſen Gegenſtand einfällt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

An dieſer geheimen Weisheit aber, die er in den Schriften Moſis entdeckt zu haben glaubte, genügte es dem Cyrillus nicht. Er ſchrieb noch ein anderes nicht kleines Werk, nach einer ähnlichen Methode, über ausgeſuchte Stellen der eben gedachten Schriften, dem er ſelbſt den Nahmen zierlicher Deutungen

J. n. C. G. 431 bis 604.

theils ſo unnützes Werk habe zuſammenſchreiben können. In ſeinen Augen unterdeſſen war gerade dieſer Gebrauch der bleibende Nutzen des Geſezes **Moſis** für die Chriſten. (L. I. p. 2. ſq.) Sie ſollten alſo lernen, daß die beiden **Töchter Labans** die jüdiſche Synagoge und die aus den Heyden geſammelte Kirche anzeigten; (L. II. p. 65.) — daß unter der **Wolken** = und **Feuerſäule Chriſtus** abgebildet werde: erſtlich, weil er die Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt; ferner, weil ſie durchaus nicht erſchüttert werden kann; ingleichen, weil ſie über die Erde hervorragt: denn in **Chriſto** haben wir aufgehört, fleiſchlich geſinnt zu ſeyn, und in irdiſchen Uebeln uns herumzuwälzen; durch ihn werden wir vielmehr in die Höhe gehoben, und lernen für das ſorgen, was droben iſt; denn es ſteht geſchrieben: (Pſ. XLVII. v. 10.) „Die Starken Gottes ſind ſehr über die Erde erhaben;“ auch hat **Chriſtus** durch die Stimme **Davids** von der Erde und den heil. Apoſteln geſagt: (Pſ. LXXV. v. 4.) „Ich habe ihre Säulen befeſtigt;“ denn dieſe heiligen Schüler, die über die Erde hervorragten, wurden dadurch befeſtigt, daß ſie mit der Kraft aus der Höhe, oder mit der Gnade des heil. Geiſtes, bekleidet wurden; ſie waren auch Säulen wegen ihrer Aehnlichkeit mit **Chriſto**; die **Nacht** aber, in welcher dieſer, als eine **Feuerſäule**, den Weg zeigte, bezeichnete die Zeit vor ſeiner Zukunft, da noch der Satan über die Welt regierte; (L. III. p. 84.) — daß **Moſes** nicht ohne den **Aaron** zu Gott auf den Berg hinangeſtiegen ſey, weil das Geſez nur in **Chriſto** geehrt und heilig bey Gott iſt; (L. VII. p. 225.) — daß der **eherne Altar**, auf welchem ſo viel geopfert werden ſollte, deswegen gar kein **Gold** gehabt habe, weil der **heil. Geiſt** durch das Geſez gar nicht erworben werde; (L. IX. p. 303.) — daß unter der **Tochter des Prieſters**,

ſters, welche keinen Fremden heyrathen ſoll, die Seele abgebildet werde, welche durch die Kraft Chriſti aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren, und durch den Glauben zur Heiligung berufen iſt; die aber, wenn ſie ſich mit Unheiligen verbindet, keinen Antheil am Heiligen nehmen kann; (L. XII. p. 425.) — daß die nach Levitiſchen Geſeze reinen oder unreinen Fiſche überhaupt die Menſchen anzeigen, die auf dem weiten Meere der Welt herumſchwimmen; von denen einige, ob ſie gleich ihre Schwachheit erkennen, ſich doch ſcheuen, öffentlich zu ſündigen, daher auch öfters an einen höhern Ort empor ſchwimmen, und denen geſchwind entfliehen, welche ſie zum Verderben aufzufiſchen ſuchen, indem ſie gleichſam Floßfedern des Verſtandes haben, um ſich ſchnell bewegen zu können; andere hingegen, die unreinen Fiſche, ſich ungeſcheut vor jedermann den Laſtern überlaſſen, im Schlamme liegen bleiben, mithin leicht zu fangen ſind; (L. XIV. p. 505. — daß — — aber hier, und vielleicht ſchon früher, werden die Leſer wahrſcheinlich der Beyſpiele bereits genug haben. Es iſt wahr, daß in dieſem Werke auch viele andere bibliſche Stellen gebraucht worden ſind; aber faſt immer nur zu den Abſichten des Verfaſſers ſchief herbeygezogen, ohne würkliche Erläuterungen. So ſind auch nicht wenige an ſich bewährte Sittenlehren eingeſtreuet; nur größtentheils am unrechten Orte, oder mit der Geſchwätzigkeit eines Schriftſtellers angebracht, der alles zuſammenrafft, was ihm über einen gewiſſen Gegenſtand einfällt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

An dieſer geheimen Weisheit aber, die er in den Schriften Moſis entdeckt zu haben glaubte, genügte es dem Cyrillus nicht. Er ſchrieb noch ein anderes nicht kleines Werk, nach einer ähnlichen Methode, über ausgeſuchte Stellen der eben gedachten Schriften, dem er ſelbſt den Nahmen zierlicher Deutungen

J. n. C. G. 431 bis 604. theils ſo unnützes Werk habe zuſammenſchreiben können. In ſeinen Augen unterdeſſen war gerade dieſer Gebrauch der bleibende Nutzen des Geſezes Moſis für die Chriſten. (L. I. p. 2. ſq.) Sie ſollten alſo lernen, daß die beiden Töchter Labans die jüdiſche Synagoge und die aus den Heyden geſammelte Kirche anzeigten; (L. II. p. 65.) — daß unter der Wolken- und Feuerſäule Chriſtus abgebildet werde: erſtlich, weil er die Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt; ferner, weil ſie durchaus nicht erſchüttert werden kann; ingleichen, weil ſie über die Erde hervorragt: denn in Chriſto haben wir aufgehört, fleiſchlich geſinnt zu ſeyn, und in irdiſchen Uebeln uns herumzuwälzen; durch ihn werden wir vielmehr in die Höhe gehoben, und lernen für das ſorgen, was droben iſt; denn es ſteht geſchrieben: (Pſ. XLVII. v. 10.) „Die Starken Gottes ſind ſehr über die Erde erhaben;" auch hat Chriſtus durch die Stimme Davids von der Erde und den heil. Apoſteln geſagt: (Pſ. LXXV. v. 4.) „Ich habe ihre Säulen befeſtigt;" denn dieſe heiligen Schüler, die über die Erde hervorragten, wurden dadurch befeſtigt, daß ſie mit der Kraft aus der Höhe, oder mit der Gnade des heil. Geiſtes, bekleidet wurden; ſie waren auch Säulen wegen ihrer Aehnlichkeit mit Chriſto; die Nacht aber, in welcher dieſer, als eine Feuerſäule, den Weg zeigte, bezeichnete die Zeit vor ſeiner Zukunft, da noch der Satan über die Welt regierte; (L. III. p. 84.) — daß Moſes nicht ohne den Aaron zu Gott auf den Berg hinangeſtiegen ſey, weil das Geſez nur in Chriſto geehrt und heilig bey Gott iſt; (L. VII. p. 225.) — daß der eherne Altar, auf welchem ſo viel geopfert werden ſollte, deswegen gar kein Gold gehabt habe, weil der heil. Geiſt durch das Geſez gar nicht erworben werde; (L. IX. p. 303.) — daß unter der Tochter des Prie-

ſters,

ſters, welche keinen Fremden heyrathen ſoll, die Seele abgebildet werde, welche durch die Kraft Chriſti aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren, und durch den Glauben zur Heiligung berufen iſt; die aber, wenn ſie ſich mit Unheiligen verbindet, keinen Antheil am Heiligen nehmen kann; (L. XII. p. 425.) — daß die nach Levitiſchen Geſeze reinen oder unreinen Fiſche überhaupt die **Menſchen** anzeigen, die auf dem weiten Meere der Welt herumſchwimmen; von denen einige, ob ſie gleich ihre Schwachheit erkennen, ſich doch ſcheuen, öffentlich zu ſündigen, daher auch öfters an einen höhern Ort empor ſchwimmen, und denen geſchwind entfliehen, welche ſie zum Verderben aufzufiſchen ſuchen, indem ſie gleichſam Floßfedern des Verſtandes haben, um ſich ſchnell bewegen zu können; andere hingegen, die unreinen Fiſche, ſich ungeſcheut vor jedermann den Laſtern überlaſſen, im Schlamme liegen bleiben, mithin leicht zu fangen ſind; (L. XIV. p. 505. — daß — — aber hier, und vielleicht ſchon früher, werden die Leſer wahrſcheinlich der Beyſpiele bereits genug haben. Es iſt wahr, daß in dieſem Werke auch viele andere bibliſche Stellen gebraucht worden ſind; aber faſt immer nur zu den Abſichten des Verfaſſers ſchief herbeygezogen, ohne würkliche Erläuterungen. So ſind auch nicht wenige an ſich bewährte Sittenlehren eingeſtreuet; nur größtentheils am unrechten Orte, oder mit der Geſchwätzigkeit eines Schriftſtellers angebracht, der alles zuſammenrafft, was ihm über einen gewiſſen Gegenſtand einfällt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

An dieſer geheimen Weisheit aber, die er in den Schriften **Moſis** entdeckt zu haben glaubte, genügte es dem Cyrillus nicht. Er ſchrieb noch ein anderes nicht kleines Werk, nach einer ähnlichen Methode, über ausgeſuchte Stellen der eben gedachten Schriften, dem er ſelbſt den Nahmen zierlicher Deutungen

(Γλαφυρὰ) beylegte. (Opp. T. I. P. II. p. 1 – 433.)
J. n. C. G. 431 bis 604.
Was er gleich anfänglich vorausſezt, daß man das Geheimniß Chriſti in der ganzen heil. Schrift aufſuchen müſſe, das hat er auch hier überaus mühſam verſucht. Er verſpricht zwar auch etwas von hiſtoriſcher Erklärung; aber was er davon ungemein ſparſam mittheilt, verliert ſich unter dem übrigen allegoriſchen und anagogiſchen Wuſte; man ſieht, daß er darauf ohnedem einen nichtsbedeutenden Werth gelegt hat. Zuweilen ſinkt die Vermiſchung von beiderley Gattungen beynahe ins Lächerliche. Nachdem er es, zum Beyſpiel, von neuem eingeſchärft hat, (Glaphyror. in Geneſin, L. IV. pag. 135.) daß Lea die jüdiſche Synagoge; Rahel aber die aus Heyden geſammlete Kirche bedeute; fällt es ihm ein, eine Nachricht von der Mandragora zu ertheilen, welche Lea ihrer Schweſter gab: einer Feldfrucht, ſagt er, welche die Geſtalt eines Apfels hat, und eine ſehr einſchläfernde, faſt trunken machende Kraft beſitzt. Dieſe Frucht, fährt er fort, iſt im geheimen Verſtande ein Bild Chriſti, der gewiſſermaaßen für uns ſchlief, und ſich in der Erniedrigung bis zum Tode herabließ. Wo aber der Tod wie ein Schlaf angeſehen wird, da darf man auch die Auferweckung von den Todten ſuchen. Der erſtgebohrne Ruben fand die Mandragora, und brachte ſie ſeiner Mutter: denn die Iſraeliten haben zuerſt den Erſtgebohrnen erkannt, und ihrer Mutter Jeruſalem dadurch Freude verurſacht; die Lehre von Chriſto blieb eine Zeit lang nur in Judäa. Am ſeltenſten ſind kritiſche Erörterungen in dieſem Werke. So verwirft er (p. 28. ſq.) die Leſeart: „Die Engel Gottes ſahen die Töchter der Menſchen,“ und zieht ihr theils aus Gründen, theils wegen der Beyſtimmung des Aquila und Symmachus, jene andere: „Die Söhne Gottes ſahen die Töchter der Menſchen,“ vor.

Weit erträglicher iſt die Auslegung des Cyril- J. n.
lus über den Jeſaias gerathen; (Commentarior. in C. G.
Ieſaiam LL. V. T. II. Opp. p. 1–920.) weil er, wie 431
ſchon Dů Pin bemerkt hat, (Nouv. Bibl. des Aut. Ec- bis
cleſ. T. IV. p. 43.) indem er den Wortverſtand dieſes 604.
Propheten aufſuchte, Chriſtum in den Weißagungen deſſelben ungleich natürlicher finden konnte, als beym Moſes. Etwas Vortreffliches, oder nur gröſtentheils Gründliches, darf man darum auch hier nicht erwarten. Er ſammelt zur Erläuterung ſo viele hiſtoriſche Umſtände, als ſich ihm darbieten; faßt nicht das Ganze des prophetiſchen Geiſtes, ſondern bloß einzele Vorſtellungen unter ſeine Blicke zuſammen; erklärt die Ausdrücke des Verfaſſers, ſo weit er ſie durch die Alexandriniſche Ueberſezung verſtehen kann; ſieht freylich auch da Weißagungen oder Vorbilder auf den Erlöſer der Welt, wo andere nur Iſraelitiſche und verwandte Begebenheiten bezeichnet erkennen dürften, und trägt alſo im Grunde nicht viel zur eigenen Aufklärung dieſes Buchs bey. Er macht es ſich würklich bey wichtigen Stellen von ſtreitiger Erklärung ſehr leicht, die durchgehends unter den Chriſten angenommene zu behaupten. Bey einer der berühmteſten: **Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger**, u. ſ. w. ſchickt er die Anmerkung voraus, die Juden gewännen nichts dadurch, wenn man gleich, nach ihrer Forderung, an Statt **Jungfrau, Mägdchen** überſezte. Darauf erinnert er, es könne hier nicht von der Gemahlinn des **Ahas** die Rede seyn, indem ja ihrem Sohne nicht der Nahme **Immanuel** gebühre, und eben ſo wenig die ſo frühe Unterſcheidung des Guten vom Böſen, nebſt der Wahl des erſtern, welche ihm beygelegt werde, einem andern als dem Menſch gewordenen Sohne Gottes zukomme. Was aber den Umſtand betrifft, daß Judäa noch eher von den zwey Königen befreyet wer-

J. n. C. G. 431. bis 604. den ſoll, als der Knabe herangewachſen wäre: ſo ſchreibt Cyrillus ganz dreiſt hin, dieſes ſey eben ſo viel, als wenn man ſagte: wenn die ſchwangere Jungfrau gebohren haben wird, und du, o Haus **Davids**! ſeinen Nahmen **Immanuel** nennen wirſt, alsdann werden alle, welche das heilige Land zerrütten, daſſelbe verlaſſen, und es wird keinem mehr verſtattet werden, es zu verwüſten. „Das iſt, ſezt er hinzu, eine geiſtliche Rede. Denn nach der Geburt des **Immanuel** hat die wahrhaftig heilige Erde und Stadt, das heißt, die Kirche, eine gute Hoffnung erhalten; ſie hat ihre Feinde überwältigt, welche, als ſie ſahen, daß ſie unüberwindlich ſey, und von Gott geſchüzt werde, ſich zurückgezogen haben." (L. I. p. 121. ſq.) Ohne alle Unterſuchung nimmt es auch der Verfaſſer an, (L. V. p. 740. ſq.) daß das 53ſte Hauptſtück dieſes Propheten eine Weißagung von **Chriſto** ſey. Er verſichert gleich beym Anfange deſſelben, daß **der Arm des Herrn** den **Sohn Gottes** anzeige; findet in den Worten: „Wer kann ſeine Zeugung (γενεὰν) erklären?" einen zweyfachen Verſtand, von **Chriſti** Geburt aus Gott, und von ſeiner Menſchwerdung; glaubt, daß die Stelle: „Ich will die Böſen für ſein Grab, und die Reichen für ſeinen Tod geben," u. ſ. w. (alles nach der Ueberſezung der **Alexandriner**, wiewohl er auch etwas von derſelben abweicht,) anzeige; die gottloſen und reichen Juden, welche nicht allein ſeinen Tod befördert, ſondern auch durch die Beſtechung der Wache mit ihrem Reichthum, ſein Grab und ſeine Auferſtehung verleumdet hätten, ſollten dafür in die Gewalt ihrer Feinde übergeben werden; und was der willkührlichen Auslegungen mehr ſind.

Mit dieſem Commentarius hat ein anderer, den **Cyrillus über die zwölf kleinen Propheten** hinter-

terlaſſen hat, (Opp. T. III. p. 1–870.) eine nicht ge- J. n.
ringe Aehnlichkeit. Auch hier giebt er ſich öfters C. G.
Mühe genug, die hiſtoriſche Erklärung in ihr Licht zu 431
ſezen; ohne doch tiefer in den Entwurf und das Eigen- bis
thümliche eines jeden Propheten, in den Sprachge- 604.
brauch, in die prophetiſchen und dichteriſchen Bilder einzudringen, als beym Jeſaias. Merkwürdig iſt es in der That, daß er ſich ſogar einmal des Wortverſtandes gegen allegoriſche Deutungen annimmt. „Man wird uns, ſchreibt er, (Comment. in Hoſeam, p. 11. ſq.) auf keine Art überreden, den Buchſtaben zu verwerfen, die Geſchichte als eitel zu verurtheilen, und die Sache ſelbſt vor unanſtändig zu halten; wie diejenigen, welche glauben, daß der Prophet die Gomer (eine Hure mit Hurenkindern) nicht würklich geheyrathet habe; da doch die Schrift ſo viele Umſtände davon angiebt.“ Beſonders widerlegt er einen Schriftſteller, der von dieſer Stelle behauptete, jeder Freund der Enthaltſamkeit müſſe bey derſelben ausrufen: der Buchſtabe tödtet! Dieſer Ausleger konnte es nicht begreifen, daß, da Moſes, und andere Bevollmächtigte Gottes, ſich manchmal geweigert hätten, ſeine ausdrücklichen Befehle zu vollziehen, Hoſeas ohne Bedenken und Verzug eine ſo unanſtändige Handlung, die ihm Gott vorſchrieb, ſollte vollzogen haben. Vielmehr, fuhr derſelbe fort, iſt alles dieſes geiſtlich zu verſtehen: Gomer iſt ein Bild der durch Laſter befleckten menſchlichen Seele; der Prophet aber ſtellt Chriſtum vor, der durch ſeine Verbindung mit derſelben den Saamen eines heiligen Lebens in ſie ſtreuet. Dagegen beweiſet nun der Verfaſſer, daß jeder Widerſtand gegen einen göttlichen Befehl unerlaubt ſey; daß die Propheten ſogar, demſelben gemäß, Menſchen umgebracht hätten; daß der vermeinte geiſtliche Verſtand der Handlung des Hoſeas etwas weit Un-

 an-

anſtändigeres in ſich faſſe, als der hiſtoriſche; daß ſein
J. n. C. G. 431 bis 604. Gehorſam gegen Gott ihm rühmlich, und ſeiner Frau zur Beſſerung nützlich geweſen ſey, und was er that, ein Sinnbild des künftigen treuloſen Abfalls der Iſraeliten von Gott abgegeben habe. — Die Drohungen hingegen, mit welchen **Joel** anfängt, daß auf die **Raupen Heuſchrecken**, auf dieſe **Käfer**, und dergleichen mehr folgen ſollen, erklärt er zwar (p. 199. ſq.) von den mancherley **Verwüſtungen**, welche das **Jüdiſche Land** treffen würden, und rechnet die vornehmſten derſelben her; giebt aber doch zu, daß hier auch eine moraliſche Deutung von den **laſterhaften Neigungen**, welche die Seele zu Grunde richten, Statt finden könne. — In dieſer gewöhnlichen Einbildung, daß keine Stelle eines Propheten recht würdig erklärt werde, wenn ſie nicht, neben dem eingeſtandenen Wortverſtande, zugleich auf **Chriſtum**, oder ſeine Lehren, gezogen werde, merkt der Verfaſſer bey Habakuk C. II. v. 3. an, der Prophet ermahne zwar daſelbſt zur geduldigen **Erwartung deſſen, der** nach Gottes Veranſtaltung dereinſt **kommen ſoll**, nämlich, des Eroberers von **Babylon, Cyrus**; allein im **myſtiſchen** und **geiſtlichen** Sinne könne man auch hier gar wohl an **Chriſtum** denken. Denn er ſey, der da iſt, der da war, und **der da kommen wird**, vorhergeſagt von den Propheten.

Von allen dieſen Auslegungsſchriften des **Cyrillus** unterſcheidet ſich wiederum ſein **Commentarius über die Evangeliſche Geſchichte Johannis in zwölf Büchern.** (Opp. T. IV. p. 1–1123.) Er iſt nicht ganz übrig geblieben: denn vom ſiebenten und achten Buche ſind nur noch Bruchſtücke vorhanden. Der Einladung, welche dieſes bibliſche Buch ſo reichlich giebt, **dogmatiſche Unterſuchungen** anzu-

ſtellen, konnte ein Schriftſteller, wie er, am wenigſten ausweichen; er ſagt daher in der Einleitung, (p. 5.) er werde überall auf dieſelben ſein Augenmerk richten, und zugleich die Meinungen der Ketzer beſtreiten. Dieſer Abſicht gemäß, ſind es oft mehr Abhandlungen über Stellen **Johannis**, in einer ſcholaſtiſch-ſyllogiſtiſchen Geſtalt, als zuſammenhängende Erklärungen. Er hat auch ſelbſt die in einem jeden Buche enthaltenen, an der Spitze deſſelben angezeigt. Zehn dergleichen finden ſich im erſten Buche; zum Beiſpiel: daß der Eingebohrne ewig und vor allen Zeiten da ſey, nach den Worten: **Im Anfange war das Wort;** daß der Sohn Gott und gleiches Weſens mit dem Vater, aber auch in ſeiner eigenen Hypoſtaſis, wie der Vater, ſey, über die Worte: **Und das Wort war bey Gott;** daß der Sohn nach der Natur Gott, und auf keine Weiſe geringer als der Vater, oder ihm unähnlich ſey: **Und Gott war das Wort;** wider die **Eunomianer**, welche das innerliche und natürliche Wort in dem Vater von ſeinem Sohne unterſchieden: **Daſſelbe war im Anfange bey Gott;** daß die Seele des Menſchen nicht vor ſeinem Körper vorhanden, auch nicht wegen älterer Sünden in den Körper eingeſchloſſen worden ſey: **Er war das wahrhaftige Licht,** u. ſ. w. Andere Abhandlungen, die man auch in den folgenden Büchern lieſt, betreffen wieder am häufigſten die Gottheit Chriſti, ingleichen des heil. Geiſtes; den freyen Willen des Menſchen in der Wahl des Guten oder Böſen, der alſo keinem nothwendigen Schickſale unterworfen ſey; und den Urſprung körperlicher Krankheiten, der nicht aus den Sünden der Seele hergeleitet werden dürfe. Bisweilen ſind es auch allegoriſche Ausführungen, die der Verfaſſer zwiſchen die dogmatiſchpolemiſchen ſtellt; zum Beyſpiel im dritten Buche, wo er zu bewei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. weiſen ſucht, daß die Abreiſen Jeſu von Jeruſalem
C. G. öfters andeuten, die Gnade gehe von den Juden zu
431 den Heyden über; ferner, daß das Manna ein Vor-
bis bild der Zukunft Chriſti, und der durch ihn mit-
604. getheilten geiſtlichen Gaben ſey.

Hieraus darf man jedoch nicht ſchließen, daß dieſer Commentarius ganz mit ſolchen Abhandlungen angefüllt ſey; **Cyrillus** erörtert auch den Wortverſtand einzeler Stellen nicht ſelten; wenn es gleich eben nicht mit ausnehmender Sprachkunde, Erläuterung der **Hebraismen**, und ſcharfſinniger Ueberſicht der Hauptbegriffe, geſchieht. Einige ſeiner Bemerkungen von mehr als gemeiner Art hat ſchon **R. Simon** (Hiſt. crit. des Commentateurs du N. Teſt. p. 30. ſq.) ausgezeichnet. So geſteht er ſelbſt, (L. III. p. 260.) daß er von der gewöhnlichen Erklärung der Worte: ἐρευνᾶτε τὰς γραφὰς, (Joh. C. V. v. 39.) abgehe. Denn da ſie, ſchreibt er, durch das Bindewörtchen **Und** mit den im 40ſten Vers folgenden Worten im Zuſammenhange ſtehen: ſo können ſie nicht im **Imperativus** verſtanden werden; ſondern **Chriſtus** ſagt: „Ihr forſchet zwar in der Schrift nach, weil ihr glaubt, daß ihr durch dieſelbe zum ewigen Leben geleitet werdet, und ſie zeugt würklich von mir, von dem dieſes Leben erworben worden iſt; aber ihr leſet ſie nur, um mir widerſprechen zu können, und wollt alſo nicht zu mir kommen.“ Es darf jedoch nicht vergeſſen werden, daß **Cyrillus** in einem andern ſeiner Werke (Glaphyror. in Geneſin, L. I. pag. 1. T. I. Opp. P. II.) die gedachten Worte würklich ſelbſt als eine Vorſchrift oder Ermahnung genommen zu haben ſcheint. In der Stelle Joh. C. VII. v. 39. las er nicht der **heil. Geiſt**; ſondern bloß der **Geiſt**, und verſtand ſie von der Ausgießung des heil. Geiſtes auf die Apoſtel. (L. V. pag. 470. ſq.)

Doch

Doch iſt es nicht immer merkwürdig, wenn er bey ge-
wiſſen Stellen, auf deren Erklärung in den neuern J. n.
Zeiten nicht wenig ankommt, dieſe oder jene Meinung C. G.
ergreift; indem er es meiſtentheils nur vorausſezt, daß 431
ſie die wahre ſey. Ein Beyſpiel davon giebt das bis 604.
ſechste Hauptſtück Johannis ab, wo er **das Fleiſch und Blut Jeſu**, ohne alle Prüfung der Sprachgründe und des Zuſammenhangs, **vom heiligen Abendmahl** verſteht.

Der **dogmatiſchen** und **polemiſchen** Schriften des **Cyrillus** giebt es auch eine nicht geringe Anzahl. Da unterdeſſen die meiſten derſelben den katholiſchen Glauben von der Dreyeinigkeit, und inſonderheit ſeinen Lehrbegriff von **Chriſto** erklären und vertheidigen: ſo wird man vollſtändige Auszüge derſelben hier deſto weniger erwarten, da ſeit den **Arianiſchen** Streitigkeiten ſchon ſo viele Schutzſchriften für jenen Glauben, von den gegenwärtigen nicht ſehr verſchieden, und in der Geſchichte des **Neſtorianismus**, bereits mehrere Aufſätze des **Cyrillus** über ſeinen Lehrbegriff beſchrieben worden ſind. Die erſte Stelle kann hier ſein Werk **von der heiligen und gleichweſentlichen Dreyeinigkeit** einnehmen. (ἡ βίβλος τῶν θησαυρῶν περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίας Τριάδος. Opp. Tom. V. P. I. p. 1–388.) Er nannte es in der Aufſchrift einen **Schatz**, weil es einen großen Reichthum göttlicher Betrachtungen in ſich faſſen ſollte. Es iſt **in fünf und dreyßig Abhandlungen** getheilt, deren jede einen Theil der gedachten Lehre, nach ihren Begriffen, Gründen und Folgerungen, die Beantwortung von Einwürfen wider dieſelbe, oder eine Erläuterung von Schriftſtellen enthält, auf welchen ſie beruht. Die erſte, vom Gezeugten und Ungezeugten, beweiſet, daß es beſſer und würdiger ſey, Gott den Va-

J. n. C. G. 431 bis 604. weiſen ſucht, daß die Abreiſen Jeſu von Jeruſalem öfters andeuten, die Gnade gehe von den Juden zu den Heyden über; ferner, daß das Manna ein Vorbild der Zukunft Chriſti, und der durch ihn mitgetheilten geiſtlichen Gaben ſey.

Hieraus darf man jedoch nicht ſchließen, daß dieſer Commentarius ganz mit ſolchen Abhandlungen angefüllt ſey; Cyrillus erörtert auch den Wortverſtand einzeler Stellen nicht ſelten; wenn es gleich eben nicht mit ausnehmender Sprachkunde, Erläuterung der Hebraismen, und ſcharfſinniger Ueberſicht der Hauptbegriffe, geſchieht. Einige ſeiner Bemerkungen von mehr als gemeiner Art hat ſchon R. Simon (Hiſt. crit. des Commentateurs du N. Teſt. p. 30. ſq.) ausgezeichnet. So geſteht er ſelbſt, (L. III. p. 260.) daß er von der gewöhnlichen Erklärung der Worte: ἐϱευνᾶτε τὰς γϱαφὰς, (Joh. C. V. v. 39.) abgehe. Denn da ſie, ſchreibt er, durch das Bindewörtchen Und mit den im 49ſten Vers folgenden Worten im Zuſammenhange ſtehen: ſo können ſie nicht im Imperativus verſtanden werden; ſondern Chriſtus ſagt: „Ihr forſchet zwar in der Schrift nach, weil ihr glaubt, daß ihr durch dieſelbe zum ewigen Leben geleitet werdet, und ſie zeugt würklich von mir, von dem dieſes Leben erworben worden iſt; aber ihr leſet ſie nur, um mir widerſprechen zu können, und wollt alſo nicht zu mir kommen.“ Es darf jedoch nicht vergeſſen werden, daß Cyrillus in einem andern ſeiner Werke (Glaphyror. in Geneſin, L. I. pag. 1. T. I. Opp. P. II.) die gedachten Worte würklich ſelbſt als eine Vorſchrift oder Ermahnung genommen zu haben ſcheint. In der Stelle Joh. C. VII. v. 39. las er nicht der heil. Geiſt; ſondern bloß der Geiſt, und verſtand ſie von der Ausgießung des heil. Geiſtes auf die Apoſtel. (L. V. pag. 470. ſq.)

Doch

Doch iſt es nicht immer merkwürdig, wenn er bey gewiſſen Stellen, auf deren Erklärung in den neuern Zeiten nicht wenig ankommt, dieſe oder jene Meinung ergreift; indem er es meiſtentheils nur vorausſezt, daß ſie die wahre ſey. Ein Beyſpiel davon giebt das ſechste Hauptſtück **Johannis** ab, wo er **das Fleiſch und Blut Jeſu**, ohne alle Prüfung der Sprachgründe und des Zuſammenhangs, vom heiligen Abendmahl verſteht. J. n. C. G. 431 bis 604.

Der **dogmatiſchen** und **polemiſchen** Schriften des **Cyrillus** giebt es auch eine nicht geringe Anzahl. Da unterdeſſen die meiſten derſelben den katholiſchen Glauben von der Dreyeinigkeit, und inſonderheit ſeinen Lehrbegriff von **Chriſto** erklären und vertheidigen: ſo wird man vollſtändige Auszüge derſelben hier deſto weniger erwarten, da ſeit den Arianiſchen Streitigkeiten ſchon ſo viele Schutzſchriften für jenen Glauben, von den gegenwärtigen nicht ſehr verſchieden, und in der Geſchichte des **Neſtorianismus**, bereits mehrere Aufſätze des **Cyrillus** über ſeinen Lehrbegriff beſchrieben worden ſind. Die erſte Stelle kann hier ſein Werk **von der heiligen und gleichweſentlichen Dreyeinigkeit** einnehmen. (ἡ βίβλος τῶν θησαυρῶν περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίας Τριάδος. Opp. Tom. V. P. I. p. 1 – 388.) Er nannte es in der Aufſchrift einen **Schatz**, weil es einen großen Reichthum göttlicher Betrachtungen in ſich faſſen ſollte. Es iſt **in fünf und dreyßig Abhandlungen** getheilt, deren jede einen Theil der gedachten Lehre, nach ihren Begriffen, Gründen und Folgerungen, die Beantwortung von Einwürfen wider dieſelbe, oder eine Erläuterung von Schriftſtellen enthält, auf welchen ſie beruht. Die erſte, vom Gezeugten und Ungezeugten, beweiſet, daß es beſſer und würdiger ſey, Gott den Va-

ter

J. n. C. G. 431 bis 604. ter als den Ungezeugten zu nennen, weil das leztere Wort mehrere Bedeutungen habe. In der zweyten wird gezeigt, Ungezeugt ſey nicht die Subſtanz ſelbſt; ſondern nur ein Zeichen der Subſtanz: und dieſes wird in der dritten dazu gebraucht, Schlüſſe wider die Arianer daraus zu ziehen. Ihre Behauptung, es habe eine Zeit gegeben, da der Sohn nicht war, wird in der vierten erſtlich durch Schriftſtellen widerlegt, darunter die aus dem Alten Teſt. genommenen alle wegfallen. Sodann werden auch Einwendungen beantwortet, und Gründe beygebracht; zum Beyſpiel: Wenn der Sohn gleich ewig mit dem Vater iſt, ſagten die Gegner, ſo iſt er nicht ſein Sohn; ſondern ſein Bruder. Dieſes würde gelten, antwortet Cyrillus, wenn wir ihn nur gleich ewig, nicht aber auch ſeinen Sohn nennten. Da wir auch auf den Glauben an Vater und Sohn getauft werden: wo erſcheint hier eine brüderliche Verbindung? und wie kann das Wort der Bruder desjenigen ſeyn, deſſen Wort es iſt? Ferner ſind Vater und Sohn nicht, wie Brüder, aus einer vorher vorhandenen Grundurſache entſtanden; vielmehr iſt der Vater die Grundurſache des Sohns, und bleibt Vater; ſo wie auch der Sohn es iſt und bleibt. Noch mehr, wenn der Vater vollkommen iſt: ſo muß auch dasjenige, was aus ihm kömmt, vollkommen ſeyn, mithin eben ſo wenig, als er. Ueberhaupt kann der Sohn Gottes kein Geſchöpf ſeyn, weil er vom Vater gezeugt iſt. Iſt das aus dem Vater Gezeugte ſein Wort, ſeine Weisheit und ſein Glanz: ſo kann es keine Zeit gegeben haben, wo er ohne alles dieſes geweſen wäre. Sagen, daß darum kein Sohn aus dem Weſen des Vaters entſprungen ſeyn könne, weil die göttliche Natur nichts leiden, und alſo auch keiner Theilung fähig ſeyn könne, heißt, die körperlichen Eigenſchaften ſehr ungeſchickt einem unkörperlichen Weſen bey-

beylegen. Der Sohn Gottes kann nach dem, was
die Schrift von ihm meldet, nicht, wie wir Menſchen, J. n. C. G.
bloß durch Gnade das Recht zu dieſem Nahmen er- 431
langt haben; er muß Gottes ſelbſt theilhaftig, aus bis
ſeiner Subſtanz, mit ihm gleich ewig ſeyn. Der Va- 604.
ter zeugt von Ewigkeit; man braucht alſo nicht anzu-
nehmen, daß er eher als ſein Sohn da geweſen ſeyn
müſſe. Er iſt auch ſeiner Natur nach und immer
Schöpfer; mithin muß das Wort, durch welches er
alles macht und würkt, von ihm ſtets unzertrennlich
ſeyn. Iſt der Sohn nicht mit dem Vater gleich ewig:
ſo folgt, daß die göttliche Dreyeinigkeit einmal un-
vollkommen, und nur eine Einheit geweſen ſey. Iſt
er aus Nichts gemacht worden: ſo iſt die Dreyeinig-
keit ſich ſelbſt unähnlich, und das Geſchöpf muß zu
dem Schöpfer gerechnet werden. Gott wird die Quelle
der Weisheit und des Lebens genannt; was alſo aus
derſelben fließt, muß auch immer mit ihr vorhanden
geweſen ſeyn. Die Schrift lehrt, daß durch Einen
Herrn Jeſum Chriſtum alles gemacht ſey; ſoll er
nun Einer von dieſem allem ſeyn: ſo muß man auch
den, aus welchem alles iſt, ſo nennen; da aber dieſes
gottlos iſt, ſo muß es auch jenes ſeyn. Iſt Gott und
der Vater ein Licht: ſo muß ſein Glanz immer in ihm
geweſen ſeyn; wenn hätte er alſo ohne ſeinen Sohn
ſeyn können? — Alles dieſes umſchließt noch nicht
völlig den Inhalt der vierten Abhandlung; aber die
Methode des Verfaſſers lehrt es hinlänglich kennen.
Nicht einmal der Inhalt von allen übrigen Abhand-
lungen, noch weniger die längſtens üblichen Beweis-
ſtellen, die gewöhnlichen Einwürfe, und ihre herge-
brachten Beantwortungen, dürfen hier weiter aufge-
ſtellt werden. Denn ſollte ſich auch unter dieſen etwas
finden, das dem Verfaſſer zum Theil eigen wäre: ſo
iſt es doch nur eine Folge, oder Ausflucht und Wen-

dung,

J. n. C. G. 431 bis 604.

dung, aus dem Innern desjenigen Syſtems gezogen, von deſſen Wahrheit der Verfaſſer ſo vollkommen überzeugt iſt, daß es ihm nicht ſelten begegnet, was erſt bewieſen werden ſoll, zum Beweiſe ſelbſt anzuwenden. So verſucht er es (Aſſert. XI. p. 84. ſq.) auf vielerley Art, den Einwurf abzuwenden, den **Eunomius** aus den Worten Chriſti nahm: **der Vater iſt größer denn ich.** Bald antwortet er bloß mit andern Stellen: **Er hielt es nicht vor einen Raub, Gott gleich zu ſeyn,** ingleichen: **Er ſagte, Gott ſey ſein Vater, und machte ſich ſelbſt Gott gleich.** Bald bemerkt er, daß, da man das Größere und Kleinere in unkörperlichen Dingen bloß nach den Gedanken ſchätzen könne, jene Ausdrücke bloß auf die Menſchheit Chriſti gehen müßten. Er findet überdieß, daß die Schrift, indem ſie dem Vater den Vorzug der Größe beylegt, ſich nach unſerer Gewohnheit im Reden bequeme, damit es von allen Seiten deſto deutlicher werde, der Zeugende und der Gezeugte ſeyen von einander verſchieden. Eine andere Erinnerung: wenn der Sohn mit dem Vater in Anſehung des Größern und Kleinern verglichen wird: ſo muß er doch mit demſelben gleiches Weſens ſeyn; in Abſicht auf die Subſtanz kann alſo jener Unterſchied nicht Statt haben; ſondern er muß bloß die Menſchwerdung betreffen. Unter andern wird noch den Gegnern dieſer Lehre, welche ſich Ariſtoteliſcher Waffen bedienten, gezeigt, daß, ſelbſt nach den Grundſätzen dieſes Philoſophen, eine ſolche Vergleichung ein gleiches Weſen vorausſeze. — Im Grunde ermüden die unzählichen Syllogismen, die künſtlichen Auflöſungen von einerley Knoten, die ohne Beurtheilung gehäuften Schriftſtellen, beſonders gegen das Ende des Werks, und das unaufhörliche Herumdrehen in einem ziemlich engen Kreiſe, auch geduldige Leſer. Selbſt manche von denen, welche dem

Ver-

Verfaſſer in der Vertheidigung ſeiner Hauptlehre bey- treten würden, dürften doch einſehen, daß es einen weit geradern und ebenern Weg zum Ziele gegeben hätte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Sieben Geſpräche des Cyrillus von der Dreyeinigkeit, und zwey von der Menſchwerdung Chriſti, (Dialogi, Opp. Tom. V. P. I. pag. 383–778.) werden zwar auch über ſehr oft behandelte Gegenſtände, und ohne neue Ausſichten derſelben zu zeigen, gehalten; laſſen ſich aber doch wegen ihrer lebhaftern Einrichtung etwas leichter fortleſen, als das vorhergehende Werk. In dem **erſten** dieſer Geſpräche wird bewieſen, daß der Sohn mit Gott dem Vater gleich ewig, und gleiches Weſens ſey; im **zweyten**, daß er aus demſelben, der Natur nach, gezeugt ſey; im **dritten**, daß er eben ſowohl wahrer Gott ſey, als der Vater; im **vierten**, daß er weder erſchaffen noch gemacht ſey; im **fünften**, das Eigenthümliche der Gottheit und die Herrlichkeit ſey eben ſo natürlich im Sohne, als im Vater; im **ſechsten**, das Eigene der Menſchheit, und was auf eine Gott nicht ſehr anſtändige Art von dem Sohne geſagt werde, ſchicke ſich beſſer für ſeine Menſchwerdung; nicht aber für die Natur des Worts, ſo weit Gott darunter verſtanden wird, und iſt; im **ſiebenten**, daß der heil. Geiſt Gott, und aus Gott, der Natur nach, ſey; im **achten**, daß der Eingebohrne Menſch geworden, und im **neunten**, daß Ein **Chriſtus** und Herr ſey. **Garnier** nennt (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 564. ſq.) das **achte** dieſer Geſpräche ſo gelehrt geſchrieben, daß ihm ſchwerlich ein anderes Werk des **Cyrillus** gleich komme. Es ſcheint jedoch das unübertriebene Lob ſowohl dieſes als der übrigen Geſpräche nur darinne zu beſtehen, daß der Verfaſſer alle für einen **katholiſchen**

J. n. dung, aus dem Innern desjenigen Syſtems gezogen,
C. G. von deſſen Wahrheit der Verfaſſer ſo vollkommen über-
431 zeugt iſt, daß es ihm nicht ſelten begegnet, was erſt
bis bewieſen werden ſoll, zum Beweiſe ſelbſt anzuwenden.
604. So verſucht er es (Aſſert. XI. p. 84. ſq.) auf vielerley Art, den Einwurf abzuwenden, den **Eunomius** aus den Worten Chriſti nahm: **der Vater iſt größer denn ich.** Bald antwortet er bloß mit andern Stellen: **Er hielt es nicht vor einen Raub, Gott gleich zu ſeyn**, ingleichen: **Er ſagte, Gott ſey ſein Vater, und machte ſich ſelbſt Gott gleich.** Bald bemerkt er, daß, da man das Größere und Kleinere in unkörperlichen Dingen bloß nach den Gedanken ſchätzen könne, jene Ausdrücke bloß auf die Menſchheit Chriſti gehen müßten. Er findet überdieß, daß die Schrift, indem ſie dem Vater den Vorzug der Größe beylegt, ſich nach unſerer Gewohnheit im Reden bequeme, damit es von allen Seiten deſto deutlicher werde, der Zeugende und der Gezeugte ſeyen von einander verſchieden. Eine andere Erinnerung: wenn der Sohn mit dem Vater in Anſehung des Größern und Kleinern verglichen wird: ſo muß er doch mit demſelben gleiches Weſens ſeyn; in Abſicht auf die Subſtanz kann alſo jener Unterſchied nicht Statt haben; ſondern er muß bloß die Menſchwerdung betreffen. Unter andern wird noch den Gegnern dieſer Lehre, welche ſich Ariſtoteliſcher Waffen bedienten, gezeigt, daß, ſelbſt nach den Grundſätzen dieſes Philoſophen, eine ſolche Vergleichung ein gleiches Weſen vorausſeze. — Im Grunde ermüden die unzähligen Syllogismen, die künſtlichen Auflöſungen von einerley Knoten, die ohne Beurtheilung gehäuften Schriftſtellen, beſonders gegen das Ende des Werks, und das unaufhörliche Herumdrehen in einem ziemlich engen Kreiſe, auch geduldige Leſer. Selbſt manche von denen, welche dem

Ver-

Verfaſſer in der Vertheidigung ſeiner Hauptlehre beytreten würden, dürften doch einſehen, daß es einen weit geradern und ebenern Weg zum Ziele gegeben hätte. J. n. C.G. 431 bis 604.

Sieben Geſpräche des Cyrillus von der Dreyeinigkeit, und zwey von der Menſchwerdung Chriſti, (Dialogi, Opp. Tom. V. P. I. pag. 383–778.) werden zwar auch über ſehr oft behandelte Gegenſtände, und ohne neue Ausſichten derſelben zu zeigen, gehalten; laſſen ſich aber doch wegen ihrer lebhaftern Einrichtung etwas leichter fortleſen, als das vorhergehende Werk. In dem **erſten** dieſer Geſpräche wird bewieſen, daß der Sohn mit Gott dem Vater gleich ewig, und gleiches Weſens ſey; im **zweyten**, daß er aus demſelben, der Natur nach, gezeugt ſey; im **dritten**, daß er eben ſowohl wahrer Gott ſey, als der Vater; im **vierten**, daß er weder erſchaffen noch gemacht ſey; im **fünften**, das Eigenthümliche der Gottheit und die Herrlichkeit ſey eben ſo natürlich im Sohne, als im Vater; im **ſechsten**, das Eigene der Menſchheit, und was auf eine Gott nicht ſehr anſtändige Art von dem Sohne geſagt werde, ſchicke ſich beſſer für ſeine Menſchwerdung; nicht aber für die Natur des Worts, ſo weit Gott darunter verſtanden wird, und iſt; im **ſiebenten**, daß der heil. Geiſt Gott, und aus Gott, der Natur nach, ſey; im **achten**, daß der Eingebohrne Menſch geworden, und im **neunten**, daß Ein **Chriſtus** und Herr ſey. **Garnier** nennt (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 564. ſq.) das **achte** dieſer Geſpräche ſo gelehrt geſchrieben, daß ihm ſchwerlich ein anderes Werk des **Cyrillus** gleich komme. Es ſcheint jedoch das unübertriebene Lob ſowohl dieſes als der übrigen Geſpräche nur darinne zu beſtehen, daß der Verfaſſer alle für einen **katholiſchen**

J. n. C. G. 431 bis 604. Theologen jener Zeiten wünſchenswerthe Fertigkeit beſaß, ſeinen Lehrbegriff deutlich zu entwickeln, durch eine große Anzahl Schriftſtellen zu beſtätigen, und den entgegengeſezten als irrig darzuſtellen. Ein Beyſpiel mag an Statt vieler andern dienen. „Wen hat denn die heil. Jungfrau gebohren? frägt ſein Freund, (p. 694.) den Menſchen? oder das Wort aus Gott? Das heißt, irren, antwortet er, und gegen das Anſtändige und Wahre fehlen. Denn man darf dieſes nicht trennen, nicht den Menſchen beſonders und Gott das Wort beſonders ſtellen, ſo daß der Immanuel mit einer zweyfachen Perſon ausgebildet würde. Wenn gleich beide Naturen nach der Vereinigung noch beſonders betrachtet werden können; ſo muß man doch zugleich darauf ſehen, wie ſie mit einander zur Einheit verbunden ſind. Er iſt alſo zwar aus Gott dem Vater, als Gott; aber von der Jungfrau als Menſch gebohren worden. Denn es heißt, daß das Wort Gottes des Vaters, welches auf eine unausſprechliche Art und über unſern Verſtand aus ihm hervorglänzte, auch vom Weibe gebohren worden ſey, als er ein Menſch wurde, und ſich zu dem herabließ, was er nicht war: nicht, um ausgeleert zu bleiben; ſondern damit man glauben möchte, er ſey Gott, und habe zugleich unſere Geſtalt auf der Erde getragen: nicht, als wenn er bloß im Menſchen wohnte, ſondern daß er der Natur nach Menſch geworden ſey; gleichwohl aber ſeine eigene Herrlichkeit völlig beybehalten habe. Daher ſammelte Paulus die ſehr weit von einander an Gleichheit des Weſens entfernte Gottheit und Menſchheit, in Rückſicht auf ſeine Menſchwerdung, in Eines zuſammen, und bezeichnete aus beiden Einen Chriſtum, und Sohn, und Gott. Br. an die Römer C. I. v. 1. fg.“

Schon in dem neunten dieſer Geſpräche griff Cyrillus den Neſtorius mit vieler Bitterkeit an: ein

Merk-

Merkmal, daß es wohl um das Jahr 430. aufgeſezt J. n.
worden ſeyn möchte. Er nennt ihn (p 716.) den neu- C.G.
lich hervorgebrachten argliſtigen Drachen, deſſen Zunge 431
von Gift trunken ſey, der den Lehrbegriff aller Reli- bis
gionslehrer in der Welt, ja die heil. Schrift ſelbſt ver- 604.
laſſe, willkührliche Neuerungen ausſinne, die heilige Jungfrau nicht für eine **Gebährerinn Gottes**; ſondern nur **Chriſti**, und **eines Menſchen**, gehalten wiſſen wolle, und andere ſolche thörichte Meinungen gegen den Glauben der allgemeinen Kirche behaupte. Uebrigens widerlegt er denſelben nach eben den vorausgeſezten Folgerungen, welche man bereits aus der Geſchichte der **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten kennt. Er that dieſes noch in einer andern kleinen Schrift; (Scholia de incarnatione Vnigeniti, l. c. pag. 779 — 800.) von der aber nur ein kleiner Theil im Griechiſchen übrig geblieben iſt. Am vollſtändigſten hat ſie **Garnier** in der Ueberſezung des **Mercator** herausgegeben. (in Opp. Marii Mercat. Part. poſt. p. 238 — 241.) Hier werden auch manche Stellen und Begebenheiten des Alten Teſtaments zu dieſem Behuf gewaltſam herbeygezogen.

Nach der ſo oft wiederholten Anzeige deſſen, worinne ſich beide Gegner von einander unterſchieden; aber auch, wodurch jeder ſeine Rechtgläubigkeit und das Ketzeriſche des andern darzuthun vermeinte, ſcheint es überflüſſig zu ſeyn, die beſondern Bücher, welche **Cyrillus** in gleicher Abſicht ſchrieb, ausführlich zu beſchreiben. Drey derſelben, die er an den Kaiſer **Theodoſius**, und an die Prinzeſſinnen ſeines Hauſes richtete, ſind in dem Zuſammenhange der vorhergehenden Geſchichte oben (S. 203. fg.) genannt worden. Es kann hier noch hinzugeſezt werden, daß er in der erſten dieſer Schriften auch die ältern Vorſtellungsar-

J. n. C. G. 431 bis 604. ten der **Gnoſtiker** und des **Apollinaris** von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes widerlegt. Am Ende, nachdem er ſich alle Mühe gegeben hat, die Vereinigung der beiden Naturen in **Chriſto** nach ſeinem Begriffe zu erklären, iſt es doch, nach ſeinem Geſtändniſſe, (Opp. T. V. P. II. p. 41.) eine **unausſprechliche und unbegreifliche Vereinigung**; nach welcher man unterdeſſen „weder die Menſchheit der „Gottheit berauben, noch dem Worte die Menſchheit „ausziehen dürfe; ſondern Einen und eben denſelben „Sohn bekennen müſſe, in welchem aus zwey Dingen „Eines durch eine höhere Vereinigung, nicht durch „eine Veränderung der Natur, entſtanden ſey.“ Einen bündigen Auszug dieſer **Anrede an den Kaiſer vom richtigen Glauben**, welche etwas mehr bedeutet, als die zwo andern Schriften, hat Hr. Prof. **Rößler** (Biblioth. der Kirchenväter, Achter Theil, S. 4–43.) mitgetheilt.

Noch iſt ſeiner **Widerlegung der Läſterungen des Neſtorius in fünf Büchern** (Opp. Tom. VI. p. 1–143.) nicht gedacht worden. **Neſtorius** wird zwar darinne nicht genannt; wahrſcheinlich iſt alſo das Werk vor dem Jahr 431. aufgeſezt, da ſich **Cyrillus** den bekannten Sieg über ihn zu verſchaffen wußte. Allein durch ſeine Lehrſätze, auch viele aus ſeinen Predigten eingerückte und ſcharf durchgenommene Stellen, wird er kenntlich genug. Von dieſer leztern Seite betrachtet, iſt das Werk einigermaaßen merkwürdig. Obgleich aus der obenſtehenden Geſchichte des **Neſtorianismus** ſchon vermuthet werden kann, wie zween Streiter, davon jeder ſeiner Sache ſo gewiß war, ſich ihrer Vortheile bedient, und keiner dem andern den geringſten werde zugeſtanden haben; ſo verdienen doch einige Stellen des **Neſtorius**, mit den

Abfertigungen ſeines Gegners begleitet, angeführt zu
werden. „Ich habe die anders Denkenden, ſagt Ne- J. n.
„ſtorius, (L. I. p. 6.) gefragt: Glaubt ihr denn, daß C. G.
„die Gottheit aus der heil. Jungfrau gebohren worden 431 bis
„ſey? Voll Widerwillens antworteten ſie darauf: 604.
„Wer wird wohl in der Gottesläſterung ſo weit gehen,
„zu behaupten, daß in derjenigen, welche den Tempel
„gebohren hat, durch den Geiſt, Gott geſchaffen worden
„ſey? Wenn ich denn fortfahre: Was ſagen wir
„denn Ungereimtes, wenn wir rathen, das Wort
„(θεοτόκος) zwar zu gebrauchen; aber, um das Ge-
„meinſchaftliche beider Naturen zu bezeichnen? ſo hal-
„ten ſie dieſes vor eine Läſterung. Entweder bekenne
„deutlich, daß die Gottheit von der heiligen Maria
„gebohren ſey! oder wenn du dich ſcheueſt, dieſes als
„eine Gottesläſterung zu ſagen: warum ſagſt du eben
„das, was ich, und ſtellſt dich doch, als wenn du es
„nicht ſagteſt?“ Cyrillus ſieht hier erſtlich ein Ge-
ſtändniß des Neſtorius, daß ſeine Gegner richtig von
Chriſto lehren; macht ſich zwar ſodann den Einwurf,
wer die Natur des Worts nicht vom Fleiſche ge-
bohren laſſen wolle, der dürfe auch nicht ſagen, daß
die heil. Jungfrau Gott gebohren habe; antwortet
aber darauf, die heil. Schrift ſage doch, daß das Wort
aus Gott Fleiſch geworden, das heißt, ohne Vermi-
ſchung, und nach der Hypoſtaſis, mit dem Fleiſche
vereinigt worden ſey. Denn der mit ihm vereinigte
und aus dem Weibe gebohrne Leib ſey für ihn nicht
fremd, ſondern eben ſowohl ſein eigener Leib geweſen,
als unſer Leib der unſrige iſt. — Die Einwendung
des Neſtorius, daß die Schrift nirgends von einer
Geburt Gottes rede, weiſet er dadurch ab, daß ſie
doch das Wort Fleiſch werden laſſe. (p. 10. ſq.)
Ein anderer Einwurf: Maria kann eben ſo wenig
Gottesgebährerinn heißen, als man ein Weib des-

J. n. C. G. 431 bis 604

ten der Gnoſtiker und des Apollinaris von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes widerlegt. Am Ende, nachdem er ſich alle Mühe gegeben hat, die Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto nach ſeinem Begriffe zu erklären, iſt es doch, nach ſeinem Geſtändniſſe, (Opp. T. V. P. II. p. 41.) eine unausſprechliche und unbegreifliche Vereinigung; nach welcher man unterdeſſen „weder die Menſchheit der „Gottheit berauben, noch dem Worte die Menſchheit „ausziehen dürfe; ſondern Einen und eben denſelben „Sohn bekennen müſſe, in welchem aus zwey Dingen „Eines durch eine höhere Vereinigung, nicht durch „eine Veränderung der Natur, entſtanden ſey.“ Einen bündigen Auszug dieſer Anrede an den Kaiſer vom richtigen Glauben, welche etwas mehr bedeutet, als die zwo andern Schriften, hat Hr. Prof. Röſzler (Biblioth. der Kirchenväter, Achter Theil, S. 4–43.) mitgetheilt.

Noch iſt ſeiner Widerlegung der Läſterungen des Neſtorius in fünf Büchern (Opp. Tom. VI. p. 1–143.) nicht gedacht worden. Neſtorius wird zwar darinne nicht genannt; wahrſcheinlich iſt alſo das Werk vor dem Jahr 431. aufgeſezt, da ſich Cyrillus den bekannten Sieg über ihn zu verſchaffen wußte. Allein durch ſeine Lehrſätze, auch viele aus ſeinen Predigten eingerückte und ſcharf durchgenommene Stellen, wird er kenntlich genug. Von dieſer leztern Seite betrachtet, iſt das Werk einigermaaßen merkwürdig. Obgleich aus der obenſtehenden Geſchichte des Neſtorianismus ſchon vermuthet werden kann, wie zween Streiter, davon jeder ſeiner Sache ſo gewiß war, ſich ihrer Vortheile bedient, und keiner dem andern den geringſten werde zugeſtanden haben; ſo verdienen doch einige Stellen des Neſtorius, mit den

Ab-

Abfertigungen ſeines Gegners begleitet, angeführt zu
werden. „Ich habe die anders Denkenden, ſagt Ne- J. n. C. G.
„ſtorius, (L. I. p. 6.) gefragt: Glaubt ihr denn, daß 431
„die Gottheit aus der heil. Jungfrau gebohren worden bis
„ſey? Voll Widerwillens antworteten ſie darauf: 604.
„Wer wird wohl in der Gottesläſterung ſo weit gehen,
„zu behaupten, daß in derjenigen, welche den Tempel
„gebohren hat, durch den Geiſt, Gott geſchaffen worden
„ſey? Wenn ich denn fortfahre: Was ſagen wir
„denn Ungereimtes, wenn wir rathen, das Wort
„(θεοτόκος) zwar zu gebrauchen; aber, um das Ge-
„meinſchaftliche beider Naturen zu bezeichnen? ſo hal-
„ten ſie dieſes vor eine Läſterung. Entweder bekenne
„deutlich, daß die Gottheit von der heiligen Maria
„gebohren ſey! oder wenn du dich ſcheueſt, dieſes als
„eine Gottesläſterung zu ſagen: warum ſagſt du eben
„das, was ich, und ſtellſt dich doch, als wenn du es
„nicht ſagteſt?“ Cyrillus ſieht hier erſtlich ein Ge-
ſtändniß des Neſtorius, daß ſeine Gegner richtig von
Chriſto lehren; macht ſich zwar ſodann den Einwurf,
wer die Natur des Worts nicht vom Fleiſche ge-
bohren laſſen wolle, der dürfe auch nicht ſagen, daß
die heil. Jungfrau Gott gebohren habe; antwortet
aber darauf, die heil. Schrift ſage doch, daß das Wort
aus Gott Fleiſch geworden, das heißt, ohne Vermi-
ſchung, und nach der Hypoſtaſis, mit dem Fleiſche
vereinigt worden ſey. Denn der mit ihm vereinigte
und aus dem Weibe gebohrne Leib ſey für ihn nicht
fremd, ſondern eben ſowohl ſein eigener Leib geweſen,
als unſer Leib der unſrige iſt. — Die Einwendung
des Neſtorius, daß die Schrift nirgends von einer
Geburt Gottes rede, weiſet er dadurch ab, daß ſie
doch das Wort Fleiſch werden laſſe. (p. 10. ſq.)
Ein anderer Einwurf: Maria kann eben ſo wenig
Gottesgebährerinn heißen, als man ein Weib des-

wegen Seelengebährerinn nennt, weil es einen be-
J. n. ſeelten Menſchen gebiehrt, wird damit beantwortet,
C. G. 431 daß man doch glaube, ein Weib habe den ganzen Men-
bis ſchen gebohren, und alſo auch Maria, als Mutter
604 des heiligen Fleiſches, zugleich den damit wahrhaftig vereinigten Gott gebohren habe. (p. 17. ſq.) — Indem es **Neſtorius** wiederholt, „wenn Einfältige oder „andere unter ſeinen Zuhörern, ein Vergnügen an „dem Worte θεοτόκος fänden: ſo wollte er es ihnen „nicht mißgönnen; nur möchten ſie die Jungfrau „nicht zur Göttinn machen,“ ſo nennt dieſes **Cyrillus** eine Verleumdung, weil jedermann wiſſe, daß **Maria** ein Menſch wie die übrigen geweſen ſey. (p. 29.) — **Neſtorius** erklärt ſich mehrmals über die Vereinigung beider Naturen: „Sage von dem, welcher Aufgenommen hat, daß er Gott ſey; und von „dem Aufgenommenen, daß er Knechtsgeſtalt habe; „ſeze nun die Würde der Verbindung hinzu, daß beide „ein gemeinſchaftliches Anſehen und einerley Würde „haben; indem die Naturen bleiben, ſo bekenne die „Einheit des Vorzugs!“ (p. 43 ſq.) und gleich darauf: „Es giebt keine Trennung in der Verbindung „der Würde und der Sohnſchaft; auch nicht im Chriſtus ſeyn. Aber zwiſchen Gottheit und Menſchheit „iſt eine Trennung. **Chriſtus** als **Chriſtus** iſt unzertrennlich. — Er, der Einige, iſt zweyfach: „nicht an Würde; ſondern an Natur.“ Allein **Cyrillus** wirft ihm doch vor, daß er **Chriſtum** in zwo Perſonen theile, nur eine Nähe und Beyeinanderſeyn der Naturen erkenne; er fordert ſchlechterdings, daß **Neſtorius** eine Vereinigung nach der **Hypoſtaſis** zugeben ſoll. — Dieſer bleibt dabey, (pag. 47. ſq.) „es gebe nicht zween Söhne; Gott das Wort werde „**Chriſtus** genannt, weil es in beſtändiger Verbindung mit **Chriſto** ſtehe, und nichts ohne die Menſchheit

„heit thue; es ſey die genaueſte Verbindung; nur „nicht bis zur Vergötterung, wie die Weiſen un„ter den neuern Dogmatiſten ſagten.“ Sein Gegner aber tadelt ihn immer, daß er keine wahre Vereinigung; ſondern nur eine moraliſche, annehme. Nichts thut ihm bey demſelben ein Genüge; auch wenn er Folgen jener Vereinigung lehrt, welche völlig einen gemeinſchaftlichen Begriff derſelben anzeigen. Denn obgleich Neſtorius ausdrücklich ſagt, (p. 52.) er bete den Menſchen zugleich mit der Gottheit an, als Theilnehmer an derſelben; ſo zieht doch Cyrillus auch daraus den Schluß, daß er Gott und den Menſchen, jeden als eine beſondere Perſon, anbete; und kömmt gleichwohl zulezt, bloß mit einem unerheblichen Zuſaze, darinne mit ihm überein. — Mehr als dieſe Stellen aus den zwey erſten Büchern des Werks ſind nicht nöthig, um ſich überzeugen zu können, daß ſich beide Gegner auch hier völlig gleich bleiben. Einen über alle fünf Bücher ſich verbreitenden Auszug, mit kurzen, aber treffenden Anmerkungen, kann man in Hrn. Rößlers erſtgenanntem Buche (l. c. S. 43–151.) leſen. Er beſtätigt es unter andern in denſelben, was man gleich beym Anfange dieſer Streitigkeiten beobachten konnte, daß Cyrillus und Neſtorius einander mehrmals ſehr nahe gekommen ſind, und nur durch die Forderung des erſtern, daß ſchlechterdings alle Worte und Beſtimmungen ſeines Lehrbegriffs angenommen werden müßten, wieder weit aus einander geſprengt wurden. Daß eben derſelbe im heil. Abendmahl wahrſcheinlich eine würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti, ſehr nachdrücklich wenigſtens ein wahres Menſchenessen, aber das Eſſen eines Fleiſches, das demjenigen eigen war, der alles lebendig machen kann, behauptet; Neſtorius hingegen, wo nicht jene Gegenwart ſchlecht-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. weg geleugnet, doch gewiß die Lehre vom Abendmahl dazu gebraucht habe, um den Unterſchied beider Naturen in Chriſto noch mehr zu befeſtigen, (L. IV. pag. 108. ſq.) dient auch zur Erläuterung des Lehrbegriffs von beiden.

Was **Cyrillus** ſonſt noch über die **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten hinterlaſſen hat, iſt bereits in der Geſchichte derſelben entweder ganz eingerückt; oder doch kurz und dergeſtalt beſchrieben worden, daß eine neue Anzeige davon nicht erwartet werden kann. So hat man ſeine **zwölf Anathematismen**, den vornehmſten aller ſeiner Aufſätze dieſes Inhalts, ganz geleſen. (Oben S. 219. fg.) Von ſeinen **Schuzſchriften für dieſelben, theils wider die Morgenländer, theils wider den Theodoretus**, iſt bald darnach (S. 227. fg.) ebenfals Nachricht ertheilt worden. Seine Schuzſchrift an den Kaiſer **Theodoſius** (Opp. T. VI. p. 241–260.) iſt eine Vertheidigung ſeines Betragens, beſonders gegen die Verweiſe dieſes Fürſten. Endlich ſteht unter ſeinen Briefen (Opp. T. V. P. II. p. 174. ſq.) eine an mehrere Cleriker und Mönche gerichtete Erklärung des **Nicäniſchen** Glaubensbekenntniſſes, darinne gezeigt werden ſoll, wie ſehr **Theodorus** von **Mopsveſtia** demſelben widerſpreche.

Von ältern Zeiten her waren viele unter den Aegyptiſchen Mönchen **Anthropomorphiten**; welche Unruhen ſie erregt haben, iſt in der Geſchichte der **Origenianiſchen** Streitigkeiten (Th. X. S. 223. 224.) erzählt worden. Eine Anzahl derſelben, die auf dem Berge **Calamon** lebten, glaubte noch immer, daß, weil der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen wäre, **Gott eine menſchliche Geſtalt haben müſſe. Cyrillus**, der dieſes erfuhr, ſchrieb

des-

deswegen an den **Caloſyrius**, vermuthlich einen Abt jener Gegenden, (Ep. ad Caloſ. T. VI. Opp. P. II. p. 363. ſq.) dieſe Meinung ſey unvernünftig und gottlos; er möchte nicht verſtatten, daß ſie vorgetragen werde; vielmehr ihre Anhänger beſtrafen: denn die Aehnlichkeit mit Gott könne ſo wenig, als er, körperlich ſeyn; und daß der Menſch nach ſeinem Bilde gemacht iſt, beziehe ſich auf **Vernunft, Tugend und Herrſchaft über alles, was auf der Erde iſt.** Da er ferner gehört hatte, daß einige vorgäben, **die myſtiſche Einſeegnung** (des heil. Abendmahls) trage nichts zur Heiligung bey, **wenn etwas davon auf den andern Tag übrig bleibe:** ſo erklärt er dieſes vor Unſinn, indem **Chriſtus** nicht verändert, noch ſein heiliger Leib verwandelt werde; ſondern die Kraft der Einſeegnung, und die lebendig machende Gnade ſey beſtändig in ihm. Auch will er diejenigen Mönche, welche bloß beteten, nicht aber arbeiteten, keinesweges geduldet wiſſen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſem Schreiben fügte **Cyrillus** noch eine beſondere Schrift bey, (Liber adverſus Anthropomorphitas, l. c. p. 366–398.) worinne er mancherley Fragen, welche ſich von den gedachten Mönchen herſchrieben, beantwortete. Daß **Gott in der Schrift menſchliche Glieder beygelegt** werden, geſchieht, wie er ſagt, darum, weil wir ſonſt göttliche Dinge nicht verſtehen würden; unſere Sprache iſt zu dürftig, um dieſelben zu erklären. — Was Gott **dem neugeſchaffenen Menſchen eingeblaſen** hat, war **nicht die Seele**, oder der Verſtand; ſondern **der heilige Geiſt**, der ihm durch den Sohn gegeben wurde, damit er aus einem vernünftigen Geſchöpfe zur höchſten Geſtalt, oder zur göttlichen, gebildet werden möchte. Denn da Gott dieſen Geiſt eingeblaſen hat:

J. n. C. G. 431 bis 604. weg geleugnet, doch gewiß die Lehre vom Abendmahl dazu gebraucht habe, um den Unterſchied beider Naturen in Chriſto noch mehr zu befeſtigen, (L. IV. pag. 108. ſq.) dient auch zur Erläuterung des Lehrbegriffs von beiden.

Was **Cyrillus** ſonſt noch über die **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten hinterlaſſen hat, iſt bereits in der Geſchichte derſelben entweder ganz eingerückt; oder doch kurz und dergeſtalt beſchrieben worden, daß eine neue Anzeige davon nicht erwartet werden kann. So hat man ſeine zwölf **Anathematiſmen**, den vornehmſten aller ſeiner Aufſätze dieſes Inhalts, ganz geleſen. (Oben S. 219. fg.) Von ſeinen **Schuzſchriften für dieſelben, theils wider die Morgenländer, theils wider den Theodoretus**, iſt bald darnach (S. 227. fg.) ebenfals Nachricht ertheilt worden. Seine Schuzſchrift an den Kaiſer **Theodoſius** (Opp. T. VI. p. 241–260.) iſt eine Vertheidigung ſeines Betragens, beſonders gegen die Verweiſe dieſes Fürſten. Endlich ſteht unter ſeinen Briefen (Opp. T. V. P. II. p. 174. ſq.) eine an mehrere Cleriker und Mönche gerichtete Erklärung des **Nicäniſchen** Glaubensbekenntniſſes, darinne gezeigt werden ſoll, wie ſehr **Theodorus** von **Mopsveſtia** demſelben widerſpreche.

Von ältern Zeiten her waren viele unter den Aegyptiſchen Mönchen **Anthropomorphiten**; welche Unruhen ſie erregt haben, iſt in der Geſchichte der **Origenianiſchen** Streitigkeiten (Th. X. S. 223. 224.) erzählt worden. Eine Anzahl derſelben, die auf dem Berge **Calamon** lebten, glaubte noch immer, daß, weil der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen wäre, **Gott eine menſchliche Geſtalt haben müſſe. Cyrillus**, der dieſes erfuhr, ſchrieb

deswegen an den **Caloſyrius**, vermuthlich einen Abt jener Gegenden, (Ep. ad Caloſ. T. VI. Opp. P. II. p. 363. ſq.) dieſe Meinung ſey unvernünftig und gottlos; er möchte nicht verſtatten, daß ſie vorgetragen werde; vielmehr ihre Anhänger beſtrafen: denn die Aehnlichkeit mit Gott könne ſo wenig, als er, körperlich ſeyn; und daß der Menſch nach ſeinem Bilde gemacht iſt, beziehe ſich auf **Vernunft, Tugend und Herrſchaft über alles, was auf der Erde iſt.** Da er ferner gehört hatte, daß einige vorgäben, **die myſtiſche Einſeegnung** (des heil. Abendmahls) trage nichts zur Heiligung bey, **wenn etwas davon auf den andern Tag übrig bleibe**: ſo erklärt er dieſes vor Unſinn, indem **Chriſtus** nicht verändert, noch ſein heiliger Leib verwandelt werde; ſondern die Kraft der Einſeegnung, und die lebendig machende Gnade ſey beſtändig in ihm. Auch will er diejenigen Mönche, welche bloß beteten, nicht aber arbeiteten, keinesweges geduldet wiſſen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſem Schreiben fügte **Cyrillus** noch eine beſondere Schrift bey, (Liber adverſus Anthropomorphitas, l. c. p. 366–398.) worinne er mancherley Fragen, welche ſich von den gedachten Mönchen herſchrieben, beantwortete. Daß **Gott** in der Schrift **menſchliche Glieder** beygelegt werden, geſchieht, wie er ſagt, darum, weil wir ſonſt göttliche Dinge nicht verſtehen würden; unſere Sprache iſt zu dürftig, um dieſelben zu erklären. — Was Gott **dem neugeſchaffenen Menſchen eingeblaſen** hat, war **nicht die Seele**, oder der Verſtand; ſondern **der heilige Geiſt**, der ihm durch den Sohn gegeben wurde, damit er aus einem vernünftigen Geſchöpfe zur höchſten Geſtalt, oder zur göttlichen, gebildet werden möchte. Denn da Gott dieſen Geiſt eingeblaſen hat:

J. n. C. G. 431 bis 604. ſo muß er aus ſeinem Weſen ſeyn, und kann ſich nicht in etwas anders verwandelt haben. Nachher machte es die Sünde, daß der heil. Geiſt von den Menſchen wich; er wurde ihnen aber durch das neue Anblaſen der Apoſtel von **Chriſto** wieder ertheilt. — Durch das göttliche Ebenbild wurde dem Menſchen Trieb, Neigung und Kenntniß alles Guten eingeflößt; daher ſagt **Paulus** ſelbſt von den Heyden, daß ſie von Natur das göttliche Geſez kennen. Die Sünde verurſachte es, daß die Züge dieſes Bildes nicht mehr ſo glänzend blieben. Nachdem aber das eingebohrne Wort des Vaters Menſch geworden iſt, iſt die menſchliche Natur wieder heilig, und durch Gerechtigkeit und Heiligung nach ihm umgebildet worden. Auch die **Engel** haben, und zwar noch in einem höhern Grade als wir, **das Ebenbild Gottes** erhalten. Uebrigens iſt es eine unnöthige Spitzfindigkeit, zu ſagen, daß wir Bilder des Bildes Gottes, (das iſt, ſeines Sohns,) wären; ob es gleich für uns, die wir Söhne Gottes heißen ſollten, nöthig war, vielmehr nach dem Bilde des Sohns gemacht zu werden, damit uns der Charakter der Sohnſchaft eingeprägt würde. — Auf die Frage: wie **Adam** die Strafe, welche er ſich durch ſeine Uebertretung zuzog, auf uns fortgepflanzt habe? antwortet **Cyrillus**: Nachdem er dem Tode unterworfen worden war, hat er Kinder gezeugt, die gleich ihm ſterblich wurden; und ſo ſind wir Erben ſeines Fluchs. Denn **wir werden nicht deswegen geſtraft, als wenn wir mit ihm das Gebot, welches er empfieng, übertreten hätten;** ſondern, weil er ſterblich wurde, hat er den Fluch auf ſeine Nachkommenſchaft fortgepflanzt; der aber durch **Chriſtum** aufgehoben worden iſt. Allein Vergebung der Sünden, und Auflöſung des Todes, müſſen nicht mit einander vermiſcht werden. Vom Tode, als einer

ner Strafe, ſind wir alle befreyet worden; jeder hin- J. n. C. G.
gegen empfängt die Vergebung ſeiner eigenen Sünden 431
in Chriſto durch den heiligen Geiſt. — Die Aufer- bis
ſtehung der Todten, welche Ezechiel ſah, war keine 604.
würkliche; ſondern nur ein Bild der zukünftigen. — Einigen ſcheint es ſchwer zu ſeyn, was der Apoſtel ſagt: „Ich habe Luſt an Gottes Geſeze nach dem inwendigen Menſchen; ich ſehe aber ein anderes Geſez in meinen Gliedern,“ u. ſ. w. Er lehrt eigentlich, daß wir zwar die angebohrne ſündliche Luſt in dieſem Leben nicht ganz ausrotten; wohl aber mit Gottes Hülfe durch allerhand Uebungen ſchwächen können. — Die Gabe oder das Opfer, welches wir myſtiſch feyern, (das heil. Abendmahl,) darf nicht anderswo, als in den Kirchen der Rechtgläubigen, dargebracht werden. — Ueber die Allmacht Gottes darf man keine ungereimte Fragen aufwerfen; zum Beyſpiel: ob er machen könne, daß er nicht Gott ſey? daß etwas Geſchehenes nicht geſchehen ſey, u. dergl. m. — Man fragte: wie die Dämonen ohne Körper mit den Weibern haben Unzucht treiben können? Das thaten ſie aber nicht; ſondern die frommen Nachkommen des Enos vermiſchten ſich mit den böſen Abkömmlingen des Cain, und verſchlimmerten ſich ſelbſt dadurch; Gott ließ daher in ſeinem Zorn abſcheuliche Ungeheuer von ihnen gebohren werden, welche auch Rieſen genannt wurden. — Mehrere dieſer Fragen betreffen Chriſtum, und man erachtet leicht, wie ſie beantwortet werden; zum Beyſpiel: daß auch ſein Fleiſch an ſeinen Wunderwerken Antheil genommen habe; und daß er ſammt demſelben in den Himmel aufgenommen worden ſey. — **Warum kam er aber erſt ſo ſpät in die Welt?** Er machte es, ſagt Cyrillus, wie vortreffliche Aerzte, welche erſt alsdann Arzneymittel geben, wenn die Krankheit ganz ausgebrochen iſt; ſo

war-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſo muß er aus ſeinem Weſen ſeyn, und kann ſich nicht in etwas anders verwandelt haben. Nachher machte es die Sünde, daß der heil. Geiſt von den Menſchen wich; er wurde ihnen aber durch das neue Anblaſen der Apoſtel von **Chriſto** wieder ertheilt. — Durch das göttliche Ebenbild wurde dem Menſchen Trieb, Neigung und Kenntniß alles Guten eingeflößt; daher ſagt **Paulus** ſelbſt von den Heyden, daß ſie von Natur das göttliche Geſez kennen. Die Sünde verurſachte es, daß die Züge dieſes Bildes nicht mehr ſo glänzend blieben. Nachdem aber das eingebohrne Wort des Vaters Menſch geworden iſt, iſt die menſchliche Natur wieder heilig, und durch Gerechtigkeit und Heiligung nach ihm umgebildet worden. Auch die **Engel** haben, und zwar noch in einem höhern Grade als wir, **das Ebenbild Gottes** erhalten. Uebrigens iſt es eine unnöthige Spitzfindigkeit, zu ſagen, daß wir Bilder des Bildes Gottes, (das iſt, ſeines Sohns,) wären; ob es gleich für uns, die wir Söhne Gottes heißen ſollten, nöthig war, vielmehr nach dem Bilde des Sohns gemacht zu werden, damit uns der Charakter der Sohnſchaft eingeprägt würde. — Auf die Frage: wie **Adam** die Strafe, welche er ſich durch ſeine Uebertretung zuzog, auf uns fortgepflanzt habe? antwortet **Cyrillus**: Nachdem er dem Tode unterworfen worden war, hat er Kinder gezeugt, die gleich ihm ſterblich wurden; und ſo ſind wir Erben ſeines Fluchs. Denn **wir werden nicht deswegen geſtraft, als wenn wir mit ihm das Gebot, welches er empfieng, übertreten hätten;** ſondern, weil er ſterblich wurde, hat er den Fluch auf ſeine Nachkommenſchaft fortgepflanzt; der aber durch **Chriſtum** aufgehoben worden iſt. Allein Vergebung der Sünden, und Auflöſung des Todes, müſſen nicht mit einander vermiſcht werden. Vom Tode, als ei-

ner

ner Strafe, ſind wir alle befreyet worden; jeder hingegen empfängt die Vergebung ſeiner eigenen Sünden in Chriſto durch den heiligen Geiſt. — Die Auferſtehung der Todten, welche Ezechiel ſah, war keine würkliche; ſondern nur ein Bild der zukünftigen. — Einigen ſcheint es ſchwer zu ſeyn, was der Apoſtel ſagt: „Ich habe Luſt an Gottes Geſeze nach dem inwendigen Menſchen; ich ſehe aber ein anderes Geſez in meinen Gliedern,“ u. ſ. w. Er lehrt eigentlich, daß wir zwar die angebohrne ſündliche Luſt in dieſem Leben nicht ganz ausrotten; wohl aber mit Gottes Hülfe durch allerhand Uebungen ſchwächen können. — Die Gabe oder das Opfer, welches wir myſtiſch feyern, (das heil. Abendmahl,) darf nicht anderswo, als in den Kirchen der Rechtgläubigen, dargebracht werden. — Ueber die Allmacht Gottes darf man keine ungereimte Fragen aufwerfen; zum Beyſpiel: ob er machen könne, daß er nicht Gott ſey? daß etwas Geſchehenes nicht geſchehen ſey, u. dergl. m. — Man fragte: wie die Dämonen ohne Körper mit den Weibern haben Unzucht treiben können? Das thaten ſie aber nicht; ſondern die frommen Nachkommen des Enos vermiſchten ſich mit den böſen Abkömmlingen des Cain, und verſchlimmerten ſich ſelbſt dadurch; Gott ließ daher in ſeinem Zorn abſcheuliche Ungeheuer von ihnen gebohren werden, welche auch Rieſen genannt wurden. — Mehrere dieſer Fragen betreffen Chriſtum, und man erachtet leicht, wie ſie beantwortet werden; zum Beyſpiel: daß auch ſein Fleiſch an ſeinen Wunderwerken Antheil genommen habe; und daß er ſammt demſelben in den Himmel aufgenommen worden ſey. — **Warum kam er aber erſt ſo ſpät in die Welt?** Er machte es, ſagt Cyrillus, wie vortreffliche Aerzte, welche erſt alsdann Arzneymittel geben, wenn die Krankheit ganz ausgebrochen iſt; ſo war-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

wartete er, bis alle Arten menſchlicher Bosheit ſich geoffenbart hatten, damit nichts Verborgenes ungeheilt bliebe. Allein er hat ſie doch nicht ausgerottet! ſie dauert ja noch in den gröſsten Ausſchweifungen fort! Es geht damit, antwortet er, wie mit einem Wurme, der ſich noch eine Zeit lang regt, wenn man ihm gleich den Kopf abgeriſſen hat. So iſt zwar auch der Kopf des Drachen zertreten worden; ſeine Bewegung iſt jedoch übrig geblieben, um die Menſchen im Streite zu üben. — Der brennende und doch nicht verzehrte Dornenbuſch, den **Moſes** erblickte, war ein Bild von dem Leibe der Jungfrau **Maria**: denn alles Fleiſch iſt an ſich ſündlich, und die Schrift nennt die Sünden Dornen. Auch weiß der Verfaſſer, daß **Zacharias** deswegen zwiſchen dem Tempel und Altar umgebracht worden ſey, weil er zugab, daß **Maria**, von welcher er doch als Prophet wußte, daß ſie Mutter ſey, in denjenigen Ort des Tempels kam, wohin nur die Jungfrauen gehörten.

Obgleich zulezt unter allen Schriften des **Cyrillus** genannt, und auch erſt im Jahr 433. oder noch ſpäter, ausgefertigt, könnte man doch ſeine **Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider den Julianus in zehn Büchern**, (Opp. T. VI. P. I. p. 1—362. auch in der Sammlung der Werke dieſes Kaiſers von dem Freyherrn von **Spanheim**,) gewiſſermaaßen für die beſte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten halten; wenn gleich auch bey ihr noch gar manches zu wünſchen übrig bleibt. Von dem Buche, in welchem **Julianus** das Chriſtenthum angriff, iſt eben mit Hülfe der zahlreichen Stellen, welche **Cyrillus** daraus hier aufbehalten hat, in der Geſchichte jenes Fürſten eine Art von Auszuge mitgetheilt worden. (Chr. Kgeſch. Th. VI. S. 342—363. d. 2ten Ausg.) Eben

daſelbſt (S. 364.) folgt auf denſelben ein Urtheil über die Methode und Geſchicklichkeit des Verfaſſers bey dieſer Unternehmung, zu welcher man ihn aufgefordert hatte. Das einzige alſo, was zur Beſchreibung ſeines Werks noch übrig iſt, ſind Beyſpiele beſonderer von ihm beſtrittener Einwendungen wider das Chriſtenthum, oder falſcher Vorſtellungen von demſelben. Ihrer dürfen aber auch nur wenige ſeyn, weil die meiſten dieſer Beantwortungen nicht viele Anſtrengung des Geiſtes erforderten. **Julianus** machte ſich über die **Schlange** luſtig, welche mit der **Eva** geſprochen haben ſoll: und **Cyrillus** giebt ihm dafür das redende Pferd **Xanthus** beym **Homerus**, ingleichen den Fluß **Caucaſus**, der, nach dem **Porphyrius**, den **Pythagoras** begrüßte, und dergleichen mehr, zurück; wundert ſich aber auch, daß er es nicht wiſſen wolle, es ſey der Teufel geweſen, der durch die Schlange geredet habe. (L. III. p. 86. ſq.) — Wenn der Kaiſer den Geſchichtſchreiber tadelt, daß er bloß **des Geiſtes Gottes, der über dem Waſſer ſchwebte,** gedenke, ohne zu beſtimmen, ob es ein unerſchaffener, oder erſchaffener Geiſt ſey? ſo antwortet **Cyrillus,** (l. c. p. 98.) ſchon der Nahme **Geiſt Gottes** laſſe nicht an etwas Erſchaffenes denken. — Den Vorwurf, daß **Jeſus** ſo ſpät zu den Menſchen geſandt worden ſey, und alle Nationen, bis auf eine einzige kleine, Jahrtauſende hindurch in der Unwiſſenheit gelaſſen worden wären, lehnt er dadurch ab, (l. c. pag. 106. ſq.) daß **Chriſtus** bereits ſeit dem **Abraham,** dieſem Erſtlinge aus den Heyden, ſich ihrer angenommen habe. — Wie weit vorzüglicher, ſchreibt **Julianus,** unſere Lehre ſey, als die eurige, ſieht man auch daraus, daß die Philoſophen uns zur Nachahmung der Götter durch die Betrachtung der Dinge leiten, und uns dadurch von allen Leidenſchaften reini-

gen;

J. n. C. G. 431 bis 604.

gen; hingegen an dem Gott der Juden Zorn, Wuth und Eiferſucht nachgeahmt werden müſſe. Dieſe Leidenſchaften, antwortet **Cyrillus**, (L. V. p. 173.) ſind bloß nach menſchlicher Art ausgedrückt; aber nicht würklich in Gott. — Ziemlich leicht eilt er darüber weg, daß die Chriſten beſchuldigt wurden, ſo viele Heyden und Ketzer umgebracht zu haben. (L. VI. p. 206.) Von dieſen ſagt er gar nichts; den Heyden aber wirft er vor, daß ſie unzähliche Chriſten zu Märtyrern gemacht hätten, und ſucht die Zerſtöhrung ihrer Tempel zu rechtfertigen. — Weil **Julianus** beſonders darauf drang, daß die Chriſten ſich vom **Moſes**, der nur einen einzigen höchſten Gott kenne, durch ihre Lehre von der Dreyeinigkeit weit entfernt hätten: ſo zeigt ihm **Cyrillus** (L. VIII. p. 267. ſq.) Spuren dieſer Lehre beym **Moſes** in den Worten: **Laſſet uns Menſchen machen, nach unſerm Bilde!** ingleichen: **Kommt, laßt uns herabſteigen,** und ihre Sprache verwirren! und in der Stelle: **Der Herr regnete vom Herrn!** Dazu ſezt er noch Merkmale, daß ſelbſt die Griechiſchen Philoſophen jene Lehre gekannt hätten, und die er in dem **göttlichen Verſtande** oder **Worte,** und in der **Weltſeele** findet, von der ſie reden. — Eine der treffendern Widerlegungen iſt wohl diejenige, wo der Verfaſſer dem Vorgeben des Kaiſers, als wenn **Johannes** der erſte und einzige unter den bibliſchen Schriftſtellern geweſen wäre, der Jeſum Gott genannt habe, Stellen des **Paulus, Matthäus, Marcus** und **Lucas** von gleichem Inhalte entgegenſtellt. (L. X. pag. 327. ſq.) Und dennoch war auch hier gegen einen philoſophiſchen und witzigen Schriftſteller, wie **Julianus**, noch mehr zu thun. Es konnte bemerkt werden, daß hierbey auf den ausdrücklichen Gebrauch des Worts **Gott** nicht einmal die Hauptſache ankomme; daß **Jeſus** ſelbſt

ſeine

ſeine Zuhörer mit ſchonender Weisheit mehr zur Ueber- J. n.
zeugung von ſeiner Gottheit geleitet, als ihnen dieſelbe C. G.
wörtlich eingeſchärft habe; daß **Johannes** ſeine be- 431
ſondere Veranlaſſung gehabt habe, gleich mit dem An- bis
fange ſeiner Geſchichte darüber zu dogmatiſiren; und 604.
dergl. mehr. Kurz, wie man ohnedem aus dieſen Proben urtheilen kann, ſo gut **Cyrillus** das Chriſtenthum im Ganzen gegen den Kaiſer rettete, auch den vermeinten Widerſpruch zwiſchen dieſer Religion und der Iſraelitiſchen hob; ſo wenig gelang es ihm auf vielen beſondern Seiten derſelben, vornemlich als Schriftausleger und Vertheidiger aller damals herrſchender Religionsbegriffe. Siebzig Jahre nach dem Tode des Kaiſers war es zwar für die Chriſten ein befriedigendes Werk; auf ihn aber würde es vermuthlich wenig Eindruck gemacht haben.

Wie tief ſich **Cyrillus** in ſeinen ſpätern Jahren in die **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten verſenkt; oder vielmehr was er zur Erregung, Unterhaltung und Erweiterung derſelben beygetragen habe, iſt in der Geſchichte derſelben hinlänglich erzählt worden. Sie füllten ſein übriges Leben ziemlich aus; er endigte daſſelbe im Jahr 444. Seinen Anverwandten hinterließ er große Reichthümer, und man merkt nicht undeutlich, daß ſie hauptſächlich von den Kirchengütern hergekommen ſind. In ſeinem lezten Willen hinterließ er deswegen ſeinem Nachfolger im Bißthum anſehnliche Vermächtniſſe, und beſchwor ihn zugleich bey den heiligſten Religionscärimonieen, ſeine Erben nicht zu beunruhigen. Dieſer aber, **Dioſkorus**, verfolgte ſie nur deſto mehr, preßte ihnen ſtarke Geldſummen aus, und brachte ſie in die äußerſte Dürftigkeit; wie einer derſelben der **Synode von Chalcedon** klagte. (Libellus Athanaſii presbyt. Alexandr. adverſus Dio-

ſco-

ſcorum, in Act. Concil. Chalced. Act. III. p. 332. ſq.
J. n. C. G. in Harduin. Concill. T. II. p. 406. ſq.) Ein ande-
431 rer mehr bleibender Nachlaß des **Cyrillus**, an wel-
bis chem der Kirche auch mehr gelegen war, wurde ſogar
604. ſchädlich für ſie. Neue Religionshändel und chriſtliche Partheyennahmen, die ſie von ihm erbte, zerrütteten ſie nach ſeinem Tode noch länger und ſchlimmer, als es ſchon bey ſeinem Leben geſchehen war. Auch ſein Beyſpiel that eine böſe Würkung. Der ſtolze, harte, zänkiſche und verfolgende Biſchof wurde doch ſtets, weil er ſich den Ruf der Rechtgläubigkeit zu verſchaffen gewußt hatte, unter dem Nahmen des **heiligen Cyrillus**, als eine Hauptſtütze der wahren Religion, verehrt; er begünſtigte das alte unglückliche Vorurtheil von neuem, daß es eben nicht viel zu bedenken habe, ſich den heftigſten Leidenſchaften zu überlaſſen, wenn man nur dem herrſchenden Lehrbegriffe alles aufopfere. Gern ſucht die unpartheyiſche Geſchichte auch ſelbſt für ihn Entſchuldigungen auf. Er war freylich überzeugt, daß die Sache, für welche er focht und ſtürmte, die beſte, daß ſie die einzige Wahrheit ſey; ſein Muth und ſeine Standhaftigkeit möchten in einer andern Richtung ein rühmliches Denkmal geworden ſeyn. Allein dieſes reicht nicht zu, um ein ſo ſehr gemildertes Urtheil von ihm zu fällen, als **Tillemont**: „Der „heil. **Cyrillus** iſt ein Heiliger; man kann aber nicht „ſagen, daß alle ſeine Handlungen heilig geweſen wä„ren.“ (Mémoires, T. XIV. p. 541.)

An ſeinen Schriften beſitzt die chriſtliche Nachwelt auch nur Güter von ſehr mittelmäßigem Werthe. Ihre Beſchreibung hat ſchon gezeigt, daß er einer von jenen Syſtemfeſten Theologen im höhern Grade geweſen iſt, denen es nie an einer gewiſſen Art von Gründen, an einer Antwort, Wendung oder Ausflucht

flucht gefehlt hat, um dasjenige was ſie einmal angenommen hatten, in ihrem ganzen Leben behaupten zu können; aber auch nie an einer Einwendung oder Folgerung, um alles für irrgläubig erklären zu können, was mit denſelben bis auf jedes beſtimmte Wort nicht übereinkömmt. Könnten geübte Dialektiker und Diſputatoren, die aber weder gründliche Schriftausleger, noch freye Forſcher im eingeführten Lehrgebäude ſind, einen Schatz fruchtbarer Weisheit für die Religionswiſſenſchaft hinterlaſſen: ſo müßte in ſeinen Werken einer der größten geſammlet liegen; er ſelbſt, wie man geſehen hat, nannte eines derſelben würklich einen Schatz. Aber eigentlich machen ſie nur ein Zeughaus voll Waffen aus, wie man ſie zur Beſtätigung und Vertheidigung des damaligen katholiſchen Glaubens nöthig hatte. Photius, der einige ſeiner Schriften kurz anzeigt und rühmt, (Biblioth. Cod. 49. p. 37. Cod. 136. p. 312. ſq. Cod. 169. p. 377. ſq.) findet die Schreibart nicht in allen derſelben deutlich genug; vielmehr auf eine ihm eigene Weiſe gekünſtelt, und der poetiſchen nicht unähnlich. Von allen ſeinen gedruckten und ungedruckten, verlornen und unächten, auch von den in beſondern Sammlungen vorhandenen Büchern, Predigten und Aufſätzen, hat Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 559–592.) das vollſtändigſte Verzeichniß zuſammengetragen. Lateiniſche Ausgaben dieſer Schriften ſind im ſechszehnten Jahrhunderte mehrmals erſchienen; im ſiebzehnten hat man einige der vornehmſten auch griechiſch gedruckt. Die einzige griechiſchlateiniſche und gewiſſermaaßen vollſtändige Sammlung ſeiner Werke hat Johann Aubert, Canonicus zu Laon, und Profeſſor zu Paris, in dieſer Hauptſtadt im Jahr 1638. in ſieben Foliobänden ans Licht geſtellt. Er hat den Fleiß ſeiner Vorgänger, auch manche ungebrauchte Handſchriften genützt;

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. ſcorum, in Act. Concil. Chalced. Act. III. p. 332. ſq.
C. G. in Harduin. Concill. T. II. p. 406. ſq.) Ein ande-
431 rer mehr bleibender Nachlaß des **Cyrillus**, an wel-
bis chem der Kirche auch mehr gelegen war, wurde ſogar
604. ſchädlich für ſie. Neue Religionshändel und chriſtliche Partheyennahmen, die ſie von ihm erbte, zerrütteten ſie nach ſeinem Tode noch länger und ſchlimmer, als es ſchon bey ſeinem Leben geſchehen war. Auch ſein Beyſpiel that eine böſe Würkung. Der ſtolze, harte, zänkiſche und verfolgende Biſchof wurde doch ſtets, weil er ſich den Ruf der Rechtgläubigkeit zu verſchaffen gewußt hatte, unter dem Nahmen des **heiligen Cyrillus**, als eine Hauptſtütze der wahren Religion, verehrt; er begünſtigte das alte unglückliche Vorurtheil von neuem, daß es eben nicht viel zu bedeuten habe, ſich den heftigſten Leidenſchaften zu überlaſſen, wenn man nur dem herrſchenden Lehrbegriffe alles aufopfere. Gern ſucht die unpartheyiſche Geſchichte auch ſelbſt für ihn Entſchuldigungen auf. Er war freylich überzeugt, daß die Sache, für welche er focht und ſtürmte, die beſte, daß ſie die einzige Wahrheit ſey; ſein Muth und ſeine Standhaftigkeit möchten in einer andern Richtung ein rühmliches Denkmal geworden ſeyn. Allein dieſes reicht nicht zu, um ein ſo ſehr gemildertes Urtheil von ihm zu fällen, als **Tillemont**: „Der „heil. **Cyrillus** iſt ein Heiliger; man kann aber nicht „ſagen, daß alle ſeine Handlungen heilig geweſen wä„ren.“ (Mémoires, T. XIV. p. 541.)

An ſeinen Schriften beſitzt die chriſtliche Nachwelt auch nur Güter von ſehr mittelmäßigem Werthe. Ihre Beſchreibung hat ſchon gezeigt, daß er einer von jenen Syſtemfeſten Theologen im höhern Grade geweſen iſt, denen es nie an einer gewiſſen Art von Gründen, an einer Antwort, Wendung oder Aus-

flucht

flucht gefehlt hat, um dasjenige was ſie einmal angenommen hatten, in ihrem ganzen Leben behaupten zu können; aber auch nie an einer Einwendung oder Folgerung, um alles für irrgläubig erklären zu können, was mit denſelben bis auf jedes beſtimmte Wort nicht übereinkömmt. Könnten geübte Dialektiker und Diſputatoren, die aber weder gründliche Schriftausleger, noch freye Forſcher im eingeführten Lehrgebäude ſind, einen Schatz fruchtbarer Weisheit für die Religionswiſſenſchaft hinterlaſſen: ſo müßte in ſeinen Werken einer der größten geſammlet liegen; er ſelbſt, wie man geſehen hat, nannte eines derſelben würklich einen Schatz. Aber eigentlich machen ſie nur ein Zeughaus voll Waffen aus, wie man ſie zur Beſtätigung und Vertheidigung des damaligen katholiſchen Glaubens nöthig hatte. Photius, der einige ſeiner Schriften kurz anzeigt und rühmt, (Biblioth. Cod. 49. p. 37. Cod. 136. p. 312. ſq. Cod. 169. p. 377. ſq.) findet die Schreibart nicht in allen derſelben deutlich genug; vielmehr auf eine ihm eigene Weiſe gekünſtelt, und der poetiſchen nicht unähnlich. Von allen ſeinen gedruckten und ungedruckten, verlornen und unächten, auch von den in beſondern Sammlungen vorhandenen Büchern, Predigten und Aufſätzen, hat Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. VIII. p. 559–592.) das vollſtändigſte Verzeichniß zuſammengetragen. Lateiniſche Ausgaben dieſer Schriften ſind im ſechszehnten Jahrhunderte mehrmals erſchienen; im ſiebzehnten hat man einige der vornehmſten auch griechiſch gedruckt. Die einzige griechiſchlateiniſche und gewiſſermaaßen vollſtändige Sammlung ſeiner Werke hat Johann Aubert, Canonicus zu Laon, und Profeſſor zu Paris, in dieſer Hauptſtadt im Jahr 1638. in ſieben Foliobänden ans Licht geſtellt. Er hat den Fleiß ſeiner Vorgänger, auch manche ungebrauchte Handſchriften genützt;

J. n. C. G. 431 bis 604.

nützt; zur Erläuterung dieſer Schriften aber ſehr we-
J. n. C. G. nig gethan. Auszüge aus denſelben, wenn gleich
431 nicht lauter zur Beurtheilung hinreichende, findet man
bis in Dû Pins bekanntem Werke. (T. III. p. 42. ſq.)
604. Er geſteht zugleich, daß ſolche Commentare, wie ſie Cyrillus ſchrieb, wenig nützen, und daß ſich derſelbe der Fertigkeit ſeiner Feder viel zu ſehr überlaſſen hat. Weder ſolche Auszüge, noch ein freyes Urtheil über den Cyrillus, trifft man zwar beym Tillemont an; (l. c. pag. 267–676. Notes ſur S. Cyr. d'Alex. pag. 747–795.) aber eine deſto genauere Unterſuchung aller Umſtände ſeines Lebens, und der Geſchichte des Neſtorianismus. Lange ſchwerfällige Auszüge hingegen aus den gedachten Schriften, mit ununterbrochener Bewunderung ihres Verfaſſers, hat Ceillier (Hiſt. génér. des Aut. eccles. T. XIII. pag. 241. ſq.) verfertigt; und einige Nachrichten vom Cyrillus, aus Arabiſchen chriſtlichen Schriftſtellern, hat Renaudot (Hiſt. Patriarchar. Alexandrinor. Iacobitar. p. 108–114. Paris. 1713. 4.) geſammelt.

Leben

Leben und Schriften des Theodoretus.

Ungeſucht bietet ſich jezt unter den Zeitgenoſſen des Cyrillus ein Mann an, der beynahe in jeder Betrachtung zum Gegenbilde von ihm dienen kann; deſſen Geſchichte das Düſtere und Traurige der Religionshändel dieſes Zeitalters aufheitert, und dem Leſer, ſo zu ſagen, Muth macht, auch die noch bevorſtehenden Auftritte dieſer Art gelaſſen und ohne Ekel zu betrachten. Theodoretus iſt einer von den ſeltenern Theologen, die in dieſen Zeiten ihr Glück nicht machen konnten, und deren Gattung mit ihm würklich aufhörte. Er verdiente ganz das Anſehen des Alexandriniſchen Patriarchen zu genießen; allein da er eine Zeit lang der von demſelben verfolgten Parthey zugethan war, koſtete es ihm viele Mühe, zulezt ſogar einen erniedrigenden Schritt, um nur nicht in der Mißgeſtalt eines Ketzers auf die Nachwelt zu kommen: und dieſe, welche kein Bedenken trug, jenen den heiligen zu nennen, glaubte ihm, einem unvergleichlich frömmern Manne, durch den Beynahmen des ſeeligen Theodoretus alle mögliche Nachſicht zu erweiſen. Weit gelehrter als Cyrillus, eigentlich der gelehrteſte Theologe dieſes Zeitalters, ein ungleich geſchickterer

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. nützt; zur Erläuterung dieſer Schriften aber ſehr wenig gethan. Auszüge aus denſelben, wenn gleich nicht lauter zur Beurtheilung hinreichende, findet man in Dů Pins bekanntem Werke. (T. III. p. 42. ſq.) Er geſteht zugleich, daß ſolche Commentare, wie ſie Cyrillus ſchrieb, wenig nützen, und daß ſich derſelbe der Fertigkeit ſeiner Feder viel zu ſehr überlaſſen hat. Weder ſolche Auszüge, noch ein freyes Urtheil über den Cyrillus, trifft man zwar beym Tillemont an; (l. c. pag. 267–676. Notes ſur S. Cyr. d'Alex. pag. 747–795.) aber eine deſto genauere Unterſuchung aller Umſtände ſeines Lebens, und der Geſchichte des Neſtorianismus. Lange ſchwerfällige Auszüge hingegen aus den gedachten Schriften, mit ununterbrochener Bewunderung ihres Verfaſſers, hat Ceillier (Hiſt. génér. des Aut. eccles. T. XIII. pag. 241. ſq.) verfertigt; und einige Nachrichten vom Cyrillus, aus Arabiſchen chriſtlichen Schriftſtellern, hat Renaudot (Hiſt. Patriarchar. Alexandrinor. Iacobitar. p. 108–114. Paris. 1713. 4.) geſammelt.

Leben

Leben und Schriften des Theodoretus.

Ungeſucht bietet ſich jezt unter den Zeitgenoſſen des Cyrillus ein Mann an, der beynahe in jeder Betrachtung zum Gegenbilde von ihm dienen kann; deſſen Geſchichte das Düſtere und Traurige der Religionshändel dieſes Zeitalters aufheitert, und dem Leſer, ſo zu ſagen, Muth macht, auch die noch bevorſtehenden Auftritte dieſer Art gelaſſen und ohne Ekel zu betrachten. Theodoretus iſt einer von den ſeltenern Theologen, die in dieſen Zeiten ihr Glück nicht machen konnten, und deren Gattung mit ihm würklich aufhörte. Er verdiente ganz das Anſehen des Alexandriniſchen Patriarchen zu genießen; allein da er eine Zeit lang der von demſelben verfolgten Parthey zugethan war, koſtete es ihm viele Mühe, zulezt ſogar einen erniedrigenden Schritt, um nur nicht in der Mißgeſtalt eines Ketzers auf die Nachwelt zu kommen: und dieſe, welche kein Bedenken trug, jenen den heiligen zu nennen, glaubte ihm, einem unvergleichlich frömmern Manne, durch den Beynahmen des ſeeligen Theodoretus alle mögliche Nachſicht zu erweiſen. Weit gelehrter als Cyrillus, eigentlich der gelehrteſte Theologe dieſes Zeitalters, ein ungleich geſchickterer

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Schriftausleger und Prediger, als eben derſelbe, auch ein vorzüglicher Geſchichtſchreiber, brachte er die ſanfte und verträgliche Gemüthsart, welche jenem gänzlich fehlte, zu den Religionsſtreitigkeiten ſeiner Zeit. Was man ihm daher als einen groben Fehltritt anrechnete, war vielmehr ſein wahrer Ruhm; aber ſeine würklichen Schwachheiten wurden nicht bemerkt, weil ſie mit der damaligen Denkungsart vollkommen übereinſtimmten.

Theodoretus (Θεοδώρητος) iſt ſein gewöhnlicher Nahme, den er, wie man aus dem Suidas ſchließt, davon bekommen haben mag, weil ihn ſeine Eltern als ein außerordentliches Geſchenk Gottes betrachteten. Aber in Handſchriften wird er oft genug **Theodoritus** genannt: und ſo ſchreiben ihn auch manche Neuere. Daß er um das Jahr 386. zu Antiochien auf die Welt gekommen ſey, hat Garnier (Diſſert. II. de libris Theodoreti, c. 1. pag. 250. in Theodoret. Opp. T. V. ed. Schulz.) wahrſcheinlich zu machen geſucht; unterdeſſen ſind Tillemonts Einwendungen dagegen (Mémoires, T. XV. Note 2. ſur Theodoret, p. 869.) der ihn im Jahr 393. gebohren werden läßt, nicht unerheblich. Er ſelbſt erzählt von ſeiner Mutter und von ſeiner Geburt manches Wunderbare, das er, aus Ehrerbietung gegen ſie und die damaligen Einſiedler, geglaubt hatte. Einer von dieſen ſoll ſie von einer Augenkrankheit durch das Kreuzeszeichen geheilt, und ihr zugleich ſo vielen Widerwillen gegen Putz und Vergnügen eingeflößt haben, daß ſie ſeitdem das Leben einer Büßenden führte. (Theodoret. Religioſ. Hiſt. c. 9. p. 1188. ſq. T. III. Opp. P. II. ed. cit.) Ein anderer gab ſeiner Mutter, nach einer dreyzehnjährigen Unfruchtbarkeit, und nachdem ihr Vater viele Aſceten vergebens gebeten hatte, ihm ein

J. n. C. G. 431 bis 604.

ein Kind von Gott zu erflehen, die gewiſſe Verſicherung, daß ſie einen Sohn zur Welt bringen würde; nur, ſezte er hinzu, müßte dieſer Gott geweiht werden. Er ſtand ihr auch während ihrer Schwangerſchaft auf eine wunderthätige Art bey, und erinnerte nachmals ihren Sohn öfters an ſeine höhere Beſtimmung. (Ib. c. 13. p. 1213. ſq.) Dieſe Erzählungen werden nur darum berührt, weil ſie auf die Geſinnungen des **Theodoretus** in ſeinem ganzen Leben großen Einfluß gehabt haben. Er wurde noch als Kind öfters zu dieſen Heiligen getragen, um ihren Seegen zu empfangen; der eine von ihnen ſchenkte ſeiner Mutter einen Theil ſeines Gürtels, durch welchen ſie ihn, ſeinen Vater, und ſich ſelbſt öfters von Krankheiten heilte. (l. c. c. 9. pag. 1194. ſq.)

Wundern dürfte man ſich alſo nicht, wenn auch er nur nach der Vollkommenheit eines dieſer Einſiedler geſtrebt hätte, die in Gräbern, Höhlen, oder unter elenden Hütten, von zerſtoßener naſſer Gerſte, oder ſonſt kümmerlich unter häufigem Faſten und Gebete lebend, deſto mehr aufgeſucht, als Wunderthäter verehrt, und des allgemeinen Gehorſams verſichert wurden, je weiter ſie ſich von der Welt zurückgezogen zu haben ſchienen. Würklich wurde er auch zeitig in das Kloſter des heil. **Euprepius** bey **Antiochien** gebracht, um in der Lebensart, der er gewiedmet war, den nöthigen Unterricht zu erhalten: und er verließ es lange Jahre hindurch beynahe gar nicht. (Theodoret. Epiſt. LXXXI. p. 1140. T. IV. Opp. ed. cit.) Glücklicherweiſe aber bildeten ſich ſeine trefflichen Gaben unter der Leitung der würdigſten Führer aus, die man in der morgenländiſchen Kirche wählen konnte. Er nennt ſelbſt den **Diodorus** von **Tarſus** und den **Theodorus** von **Mopsveſtia** ſeine Lehrer. (Ep. XVI. pag.

J. n. C. G. 431 bis 604.

1078. l. c.) Der erſtere, einer der berühmteſten Schriftausleger, der aber noch vor dem Ende des vierten Jahrhunderts geſtorben war, konnte es alſo nur durch ſeine Schriften ſeyn; daß ihn ſein Zeitgenoſſe **Theodorus** mündlich unterwieſen habe, kann zwar nicht dargethan werden; aber ein ungemeiner Verehrer deſſelben blieb er immer. **Nicephorus** (Hiſt. Eccl. L. XIV. c. 54.) zählt auch den **Chryſoſtomus** unter die Lehrer des **Theodoretus**. Dieſes kann jedoch wiederum keine andere Bedeutung haben, als daß er jenem berühmten Exegeten ſeine Methode aus deſſen Schriften glücklich abgelernt hat.

Es ſcheint beynahe, daß **Theodoretus** mehr durch die Biſchöfe von **Antiochien**, als nach ſeiner Neigung, in den Lehrſtand aufgenommen worden iſt. Er war noch in ſeiner erſten Jugend, als er zum Vorleſer der Gemeine beſtellt wurde. (Theodoret. Hiſt. Relig. c. 12. p. 1203. l. c.) Man vermuthet, daß ihn der Biſchof **Alexander** zum **Diakonus** geweiht habe. **Garnier** (Diſſ. I. Hiſt. Theodoret. c. 2. p. 141. ſq. l. c.) und Hr. Prof. **Schulze** (Diſſ. de vita et ſcriptis B. Theodor. p. 8. T. I. Opp.) melden, daß er ſeitdem in ſeinen Predigten die **Arianer**, **Macedonianer**, und vornemlich die **Apollinariſten**, welche die zahlreichſten und anſehnlichſten waren, eifrig beſtritten habe. An ſich war es damals nicht mehr ungewöhnlich, daß auch **Diakoni** als öffentliche Lehrer auftraten; aber Beweiſe für dieſen Umſtand finde ich nicht. Daß **Theodoretus** ſo lange in ſeinem Kloſter geblieben ſey, bis er Biſchof geworden iſt, ſagt er ſelbſt in einem ſeiner Schreiben; (Epiſt. LXXXI. pag. 1140. T. IV. Opp.) er verſichert eben daſelbſt, daß ihm dieſe Würde wider ſeinen Willen aufgetragen worden ſey. In welchem Jahre dieſes geſchehen ſey,

kann nicht völlig ausgemacht werden. Stellen ſeiner Briefe bezeichnen bald das Jahr 420.; (Ep. LXXXI. l. c.) bald weiſen ſie mehr auf das Jahr 423. (Epiſt. CXVI. p. 1197. CXIII. p. 1190.)

Cyrus oder Cyrrhus, die Hauptſtadt der Syriſchen Provinz Cyrrheſtica, gegen den Euphrates zu, zwey Tagereiſen von Antiochien gelegen, war das Bißthum, welches ihm anvertrauet wurde: eine mit wenigen und armen Einwohnern verſehene Stadt; zu welcher aber doch achthundert kleinere Gemeinen oder Kirchſpiele gehörten. (Theodor. Ep. XXXII. p. 1093. Ep. CXIII. pag. 1190.) Er änderte seitdem die Lebensart, welche er bisher im Kloſter geführt hatte, nur ſo weit, als es zur Verwaltung dieſes Amtes ſchlechterdings nöthig war; und liebte, wie er einmal ſchrieb, (Ep. LXXXI. p. 1140.) die Ruhe mehr, als manche vom Mönchsſtande, welche gern Kirchen regieren wollten. Nach dem Tode ſeiner Eltern hatte er das geerbte Vermögen unter die Armen vertheilt. Auch als Biſchof wählte er eine freywillige Armuth; er beſaß kein Haus, keinen Acker, nicht das geringſte von einigem Werthe, nicht einmal eine Grabſtätte, wie er ſagt. (Epiſt. CXIII. p. 1192.) Selbſt da er ſich in der Noth eines Verfolgten befand, nahm er die Geſchenke der Biſchöfe nicht an; einen einzigen ausgenommen, deſſen Liebe gegen ihn außerordentlich war. (Epiſt. CXXIII. p. 1207.) Dagegen wandte er einen ſehr großen Theil der Einkünfte ſeiner Kirche zur Verſchönerung und Bequemlichkeit der Stadt an, die er, ſo ſchlecht ſie auch war, deswegen allen andern vorzog, weil ihm Gott ſeinen Sitz in derſelben angewieſen hatte. Er bauete für dieſelbe bedeckte Gänge, zwey große Brücken, öffentliche Bäder, und eine Waſſerleitung, indem es ihr vorher an Waſſer gefehlt hatte. (Epiſt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

LXXIX. pag. 1136. Epiſt. LXXXI. pag. 1141. Epiſt. CXXXVIII. p. 1231.) Man vermißte daſelbſt mancherley Künſtler; auch dieſe zog er nach Cyrus. Unter andern verſah er dieſe Stadt mit Aerzten; einer derſelben war Petrus, zugleich Aelteſter, und ein Mann von ehrwürdigen Sitten. (Epiſt. CXIV. CXV. p. 1196.) Für die Einwohner ſeines Kirchenſprengels, die durch Auflagen ſehr gedrückt wurden, legte er ſowohl bey einem kaiſerlichen Befehlshaber, (Epiſt. XLII. p. 1100. ſq.) als bey der Kaiſerinn Pulcheria, (Ep. XLIII. p. 1102. ſq.) eine nachdrückliche Fürbitte ein. Der Eifer, mit welchem er einen vornehmen Mann von Carthago, Celeſtiacus, der durch die Vandalen alles verloren hatte, mehrern ſeiner Freunde zur Unterſtützung empfohl, (Epiſt. XXIX – XXXVI. 1090–1096.) gefällt nicht weniger; man merkt zugleich, daß er ſelbſt den Unglücklichen jener Gegenden Hülfe leiſtete. Zu gleichen Sitten hatte er auch ſeinen Clerus gewöhnt. So wie er, hatte auch dieſer in fünf und zwanzig Jahren nichts vor den Gerichten zu thun gehabt, und nicht das allerkleinſte Geſchenk angenommen; eben das konnte er von ſeinen Hausgenoſſen ſagen. (Ep. LXXXI. p. 1140. ſq.)

Daß er alles dieſes ſelbſt meldet, vermindert die Glaubwürdigkeit davon gar nicht. Er mußte es zu ſeiner abgedrungenen Vertheidigung manchen der angeſehenſten Männer vorhalten, auf deren Urtheil von ihm nicht wenig ankam; ſeine Beſcheidenheit fällt überall ſonſt ſo ſehr in die Augen; er beruft ſich auch überhaupt auf das Zeugniß der morgenländiſchen Chriſten. Von der eigentlichen Führung ſeines Lehramtes hat man zwar keine ſo umſtändliche Nachrichten, als man ſich bey einem ſolchen Manne wohl wünſchen möchte. Doch weiß man, daß er nicht allein zu Cyrus,

rus,

rus, ſondern auch in andern Syriſchen Städten, wie
zu Antiochia und Berrhöa, wenn ihn kirchliche J. n. C. G.
Angelegenheiten dahin riefen, fleißig und mit Bey- 431
fall öffentliche Religionsvorträge gehalten hat. (Epiſt. bis
LXXV. p. 1124. Ep. LXXXI. p. 1140. Ep. LXXXIII. 604.
p. 1146.) Er fand in ſeinem Kirchenſprengel eine große Anzahl Arianer, Macedonianer, und beſonders Marcioniten. Alle dieſe hatte er im Jahr 449. zur katholiſchen Kirche gebracht; er taufte allein zehntauſend Anhänger der leztern Parthey; es fehlte aber öfters wenig daran, daß er nicht das Leben über dieſen Bemühungen verloren hätte, indem er durch Steinwerfen verwundet wurde. (Ep. LXXXI. p. 1141. Ep. CXIII. p. 1190. Ep. CXLV. p. 1252.) Mit Vergnügen ſieht man, daß er dabey keine Gewalt, keinen obrigkeitlichen Zwang durch Geſeze und Strafen, wie andere Biſchöfe, angewandt hat. Aber eben dieſe Bekehrungen haben auch einen ſtarken Anſtrich vom Wunderbaren, an welchem man nur zu ſehr den Mönch erkennt, der an Erſcheinungen, Gefechte mit böſen Geiſtern, außerordentlichen Beyſtand lebender und verſtorbener Heiligen, und an ähnliche Abentheuer auf dem Wege der erhitzten Einbildungskraft, ſeit vielen Jahren gewohnt war. Als er damit beſchäftigt war, ſo erzählt er es ſehr weitläufig, (Relig. Hiſt. c. 21. p. 1243. ſq. Opp. T. III. P. II.) die Ketzerey des Marcion in den Gemeinen ſeines Bißthums gänzlich auszurotten: nahm dieſe Parthey ſelbſt zu den Teufeln ihre Zuflucht, um ihn unſichtbar zu bekriegen. Einer derſelben rief ihm einſt des Nachts zu: „Warum „bekriegſt du den Marcion? was hat er dir zu Leide „gethan? höre auf, ihn anzufeinden! ſonſt wirſt du „erfahren, welch ein Gut die Ruhe ſey; ich hätte dich „ſchon längſt umgebracht, wenn ich nicht geſehen hätte, „daß dich ein Chor von Märtyrern, nebſt Jacob (ein

J. n. C. G. 431 bis 604.

LXXIX. pag. 1136. Epiſt. LXXXI. pag. 1141. Epiſt. CXXXVIII. p. 1231.) Man vermißte daſelbſt mancherley Künſtler; auch dieſe zog er nach Cyrus. Unter andern verſah er dieſe Stadt mit Aerzten; einer derſelben war Petrus, zugleich Aelteſter, und ein Mann von ehrwürdigen Sitten. (Epiſt. CXIV. CXV. p. 1196.) Für die Einwohner ſeines Kirchenſprengels, die durch Auflagen ſehr gedrückt wurden, legte er ſowohl bey einem kaiſerlichen Befehlshaber, (Epiſt. XLII. p. 1100. ſq.) als bey der Kaiſerinn Pulcheria, (Ep. XLIII. p. 1102. ſq.) eine nachdrückliche Fürbitte ein. Der Eifer, mit welchem er einen vornehmen Mann von Carthago, Celeſtiacus, der durch die Vandalen alles verloren hatte, mehrern ſeiner Freunde zur Unterſtützung empfohl, (Epiſt. XXIX – XXXVI. 1090–1096.) gefällt nicht weniger; man merkt zugleich, daß er ſelbſt den Unglücklichen jener Gegenden Hülfe leiſtete. Zu gleichen Sitten hatte er auch ſeinen Clerus gewöhnt. So wie er, hatte auch dieſer in fünf und zwanzig Jahren nichts vor den Gerichten zu thun gehabt, und nicht das allerkleinſte Geſchenk angenommen; eben das konnte er von ſeinen Hausgenoſſen ſagen. (Ep. LXXXI. p. 1140. ſq.)

Daß er alles dieſes ſelbſt meldet, vermindert die Glaubwürdigkeit davon gar nicht. Er mußte es zu ſeiner abgedrungenen Vertheidigung manchen der angeſehenſten Männer vorhalten, auf deren Urtheil von ihm nicht wenig ankam; ſeine Beſcheidenheit fällt überall ſonſt ſo ſehr in die Augen; er beruft ſich auch überhaupt auf das Zeugniß der morgenländiſchen Chriſten. Von der eigentlichen Führung ſeines Lehramtes hat man zwar keine ſo umſtändliche Nachrichten, als man ſich bey einem ſolchen Manne wohl wünſchen möchte. Doch weiß man, daß er nicht allein zu Cyrus,

rus,

rus, ſondern auch in andern Syriſchen Städten, wie
zu Antiochia und Berrhöa, wenn ihn kirchliche J. n.
Angelegenheiten dahin riefen, fleißig und mit Bey- C. G.
fall öffentliche Religionsvorträge gehalten hat. (Epiſt. 431 bis
LXXV. p. 1124. Ep. LXXXI. p. 1140. Ep. LXXXIII. 604.
p. 1146.) Er fand in ſeinem Kirchenſprengel eine große Anzahl Arianer, Macedonianer, und beſonders Marcioniten. Alle dieſe hatte er im Jahr 449. zur katholiſchen Kirche gebracht; er taufte allein zehntauſend Anhänger der leztern Parthey; es fehlte aber öfters wenig daran, daß er nicht das Leben über dieſen Bemühungen verloren hätte, indem er durch Steinwerfen verwundet wurde. (Ep. LXXXI. p. 1141. Ep. CXIII. p. 1190. Ep. CXLV. p. 1252.) Mit Vergnügen ſieht man, daß er dabey keine Gewalt, keinen obrigkeitlichen Zwang durch Geſeze und Strafen, wie andere Biſchöfe, angewandt hat. Aber eben dieſe Bekehrungen haben auch einen ſtarken Anſtrich vom Wunderbaren, an welchem man nur zu ſehr den Mönch erkennt, der an Erſcheinungen, Gefechte mit böſen Geiſtern, außerordentlichen Beyſtand lebender und verſtorbener Heiligen, und an ähnliche Abentheuer auf dem Wege der erhizten Einbildungskraft, ſeit vielen Jahren gewohnt war. Als er damit beſchäftigt war, ſo erzählt er es ſehr weitläufig, (Relig. Hiſt. c. 21. p. 1243. ſq. Opp. T. III. P. II.) die Ketzerey des Marcion in den Gemeinen ſeines Bißthums gänzlich auszurotten: nahm dieſe Parthey ſelbſt zu den Teufeln ihre Zuflucht, um ihn unſichtbar zu bekriegen. Einer derſelben rief ihm einſt des Nachts zu: „Warum „bekriegſt du den Marcion? was hat er dir zu Leide „gethan? höre auf, ihn anzufeinden! ſonſt wirſt du „erfahren, welch ein Gut die Ruhe ſey; ich hätte dich „ſchon längſt umgebracht, wenn ich nicht geſehen hätte, „daß dich ein Chor von Märtyrern, nebſt Jacob (ein

J. n. C. G. 431. bis 604. „berühmter Einſiedler, in deſſen Leben dieſes erzählt „wird,) beſchütze.“ Außer ihm hörten dieſe Worte ein neben ihm ſchlafender Freund, und andere in ſeinem Hauſe. Er begriff auch bald, daß unter den Märtyrern, die ihn ſchützen ſollten, ein bey ſeinem Bette hängendes Gefäß voll Oels derſelben, (vermuthlich von demjenigen, das bey ihren Gräbern brannte, und dem man eine beſondere Kraft beylegte;) was aber den Einſiedler betraf, ein alter unter ſeinem Kopfe liegender Mantel deſſelben gemeint ſey, den er für ſeine ſtärkſte Bruſtwehre hielt. Indeſſen da er ſich an den größten Flecken wagen wollte, der mit Marcioniten angeſteckt war, und dabey manche Hinderniſſe fand, ließ er eben denſelben Einſiedler bitten, ihm den Beyſtand Gottes auszuwürken, und bekam die Antwort, er möchte nur getroſt ſeyn, indem Jacob durch ein nächtliches Geſicht ſchon belehrt worden ſey, daß aller Widerſtand gegen ihn verſchwinden werde. Die Erfahrung überzeugte ihn bald, wie wahr dieſes Verſprechen ſey. Jacob verſicherte ihm überdieß, er brauche weder ſeine, noch eines andern Fürbitte bey Gott; denn Johannes der Täufer leiſte ihm dieſelbe beſtändig; wie ihm vor kurzem in einer andern Erſcheinung gezeigt worden ſey. Theodoretus hatte ſich nämlich vor einiger Zeit vorgebliche Reliquien des gedachten Johannes, auch einiger Apoſtel und Propheten, aus Phönizien und Paläſtina kommen laſſen; auf das Gebet derſelben ſezte er ein nicht geringes Vertrauen. Der Einſiedler, der dieſes wußte, hatte entweder davon geträumt; oder bediente ſich ſonſt der ungemeinen und leichtgläubigen Ehrerbietung des Biſchofs gegen die Einſiedler und Mönche in Syrien, die er öfters beſuchte, und von denen er vieles in ſeine fälſchlich genannte gottſeelige Geſchichte eintrug, um ſich bey denſelben ein neues Anſehen zu geben. Vorbeygelaſ-

ſen

ſen konnte dieſe Erzählung nicht werden; aber es iſt auch erlaubt, aus Mitleiden gegen den Theodoretus, ſogleich einen Schleyer über dieſelbe zu werfen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Während ſeines frühen und langen Kloſteraufenthaltes zu Antiochien, war er mit dem Neſtorius, der eben daſelbſt lebte, genauer bekannt geworden, vielleicht gar in freundſchaftliche Verbindungen getreten. Garnier (Diſſ. I. Hiſt. Theodoreti, c. 4. pag. 150. Opp. Theodoret. T. V. P. I. ed. Schulz.) ſpricht von ihrer innigſten Vertraulichkeit, und ihrem Studieren unter der Anleitung eines gemeinſchaftlichen Lehrers, des Theodorus von Mopsveſtia, ſehr zuverläſſig; aber in der Geſchichte ſelbſt ſind nur wenige Spuren davon ſichtbar. Er entwirft auch eine Vergleichung zwiſchen beiden, von der wohl der größte Theil bloß ſeinen Muthmaaßungen, wie man ſie zumal an ſogenannten Ketzern ausübt, zugehört. „Theodoretus, ſchreibt er, hatte eine aufrichtige, Neſtorius eine argliſtige Gemüthsart; jener war der Frömmigkeit, dieſer ihrem Scheine ergeben; der erſtere diente Freunden, beynahe als ſeinen Herren; der leztere gebrauchte ſie faſt als ſeine Leibeigene.“ Genug, daß Theodoretus bey den Händeln des Neſtorius, und bey der ungerechten Behandlung deſſelben zu Epheſus im Jahr 431. ſich nicht ſowohl als ein hitziger Freund deſſelben, als vielmehr, gleich andern morgenländiſchen Biſchöfen, wie ein billiger Vertheidiger gegen offenbare Gewaltthätigkeit, betragen hat. Im Grunde war es auch ihm, wie dem Johannes von Antiochien, und ſeinen Freunden, weniger darum zu thun, den Lehrbegriff des Neſtorius zu retten, als dem Cyrillus zu zeigen, daß der ſeinige irrgläubig ſey. Daß er das oben (S. 214.) angeführte Schreiben des Patriarchen von Antiochien an den Neſtorius ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

verfertigt habe, wie Garnier (l. c. p. 152.) vermuthet, dafür finden ſich keine Beweiſe; ob es gleich ſeiner nicht unwürdig geweſen wäre. Dagegen ſchrieb er eine Widerlegung der Anathematismen des Cyrillus, von der man ſchon oben (S. 223. fg.) eine Beſchreibung geleſen hat. Garnier hat in derſelben vier Irrthümer angetroffen; (l. c. pag. 154.) in der Vorausſezung nemlich, daß der Lehrbegriff des Cyrillus durchaus und in jedem Ausdrucke der allein richtige ſey. Theodoretus ließ zugleich ein langes Schreiben an die Mönche in Euphrateſia, Osrhöena, Syrien, Phönizien und Cilicien ergehen, welches zuerſt vom Manſi (Concill. Tom. V. p. 1023. ſq.) nachher vom Hrn. Prof. Schulze aus einer andern Handſchrift vollſtändig ans Licht geſtellt worden iſt. (in Theodoreti Opp. Tom. IV. Ep. CLI. p. 1291. ſq.) Darinne warf er dem Cyrillus Apollinariſtiſche, Arianiſche, und andere Irrthümer, beſonders dieſe, vor, daß er eine Verwandlung des göttlichen Worts ins Fleiſch, und keine würkliche Menſchwerdung; ſodann im Widerſpruche gegen ſich ſelbſt, eine Vereinigung nach der Hypoſtaſis, ſogar eine phyſiſche Vereinigung lehre; dadurch aber beide Naturen mit einander vermiſche; die Redensarten der Schrift auf keine anſtändige Art jeder Natur beylege; kurz, die Gottheit Chriſti leiden, ſterben und begraben werden laſſe. Hierauf erklärte und bewies er die ſchriftmäßige Lehre von dieſem allem. So heftig dieſes Schreiben gegen den Cyrillus abgefaßt iſt, ſo viel Eindruck mag der bey den morgenländiſchen Mönchen überaus beliebte Verfaſſer dadurch gemacht haben. Zu Epheſus drang er, nebſt andern Biſchöfen, vergebens darauf, daß die Synode nicht eher angefangen werden ſollte, bis die morgenländiſchen Biſchöfe zugegen wären. (Oben S. 238.) Als dieſe endlich zu ſpät angekommen

J. n. C. G. 431 bis 604.

men waren, vereinigte er ſich mit ihnen zur Abſezung des **Cyrillus**. (Oben S. 244. fg.) Wie übel er nicht nur mit den Lehrſätzen deſſelben, ſondern auch mit ſeiner Heftigkeit, und den von ihm geſtifteten Unruhen, zufrieden geweſen ſey, zeigt ſein damals an den **Andreas** von **Samoſata** abgelaſſenes Schreiben. (Ep. CLXII. pag. 1335. T. IV. Opp. ed. Hal.) An dem Glaubensbekenntniß, welches die morgenländiſche Parthey dem Kaiſer überſchickte, (oben S. 253.) ſcheint er einen Hauptantheil genommen zu haben. Er war auch einer der vornehmſten unter den Abgeordneten derſelben, welche auf kaiſerlichen Befehl zu **Chalcedon** ſich verweilen mußten; (ebend. S. 254.) und er hatte mit ihnen nicht wenig daſelbſt auszuſtehen. (ebend. S. 257. 258.) Nach ſeiner Rückreiſe in ſein Vaterland blieb er noch eine Zeit lang bey ſeinen Geſinnungen; fuhr fort, die Abſezung des **Neſtorius** vor ungerecht, und den **Cyrillus** vor irrgläubig zu erklären: verwarf auch den Frieden, welcher zwiſchen dieſem und dem **Antiocheniſchen** Biſchof geſchloſſen worden war; ſah ſich aber doch endlich, nicht ohne Verfolgungen deswegen gelitten zu haben, genöthigt, demſelben, um das Jahr 434., beyzutreten. (Oben. S. 261. 279. 295. 297. 298.)

Auf dieſes Verhalten des **Theodoretus** bey den **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten gründet ſich die alte Beſchuldigung, daß er ſelbſt einige Jahre hindurch der Ketzerey des **Neſtorius** zugethan geweſen ſey. Die vorhergehende Geſchichte hat es jedoch außer allen Streit geſezt, daß es eigentlich keine Ketzerey dieſes Nahmens gegeben hat; daß **Theodoretus**, gleich ſo vielen andern Biſchöfen, davon überzeugt, deſto mehr an den Lehrſätzen des **Cyrillus** zu tadeln gefunden, und auch dieſem Tadel zulezt entſagt hat, nach-

dem

J. n. C. G. 431 bis 604. verfertigt habe, wie Garnier (l. c. p. 152.) vermuthet, dafür finden ſich keine Beweiſe; ob es gleich ſeiner nicht unwürdig geweſen wäre. Dagegen ſchrieb er eine Widerlegung der Anathematismen des Cyrillus, von der man ſchon oben (S. 223. fg.) eine Beſchreibung geleſen hat. Garnier hat in derſelben vier Irrthümer angetroffen; (l. c. pag. 154.) in der Vorausſezung nemlich, daß der Lehrbegriff des Cyrillus durchaus und in jedem Ausdrucke der allein richtige ſey. Theodoretus ließ zugleich ein langes Schreiben an die Mönche in Euphrateſia, Osrhöena, Syrien, Phönizien und Cilicien ergehen, welches zuerſt vom Manſi (Concill. Tom. V. p. 1023. ſq.) nachher vom Hrn. Prof. Schulze aus einer andern Handſchrift vollſtändig ans Licht geſtellt worden iſt. (in Theodoreti Opp. Tom. IV. Ep. CLI. p. 1291. ſq.) Darinne warf er dem Cyrillus Apollinariſtiſche, Arianiſche, und andere Irrthümer, beſonders dieſe, vor, daß er eine Verwandlung des göttlichen Worts ins Fleiſch, und keine würkliche Menſchwerdung; ſodann im Widerſpruche gegen ſich ſelbſt, eine Vereinigung nach der Hypoſtaſis, ſogar eine phyſiſche Vereinigung lehre; dadurch aber beide Naturen mit einander vermiſche; die Redensarten der Schrift auf keine anſtändige Art jeder Natur beylege; kurz, die Gottheit Chriſti leiden, ſterben und begraben werden laſſe. Hierauf erklärte und bewies er die ſchriftmäßige Lehre von dieſem allem. So heftig dieſes Schreiben gegen den Cyrillus abgefaßt iſt, ſo viel Eindruck mag der bey den morgenländiſchen Mönchen überaus beliebte Verfaſſer dadurch gemacht haben. Zu Epheſus drang er, nebſt andern Biſchöfen, vergebens darauf, daß die Synode nicht eher angefangen werden ſollte, bis die morgenländiſchen Biſchöfe zugegen wären. (Oben S. 238.) Als dieſe endlich zu ſpät angekommen

men waren, vereinigte er ſich mit ihnen zur Abſezung J. n.
des **Cyrillus**. (Oben S. 244. fg.) Wie übel er nicht C. G.
nur mit den Lehrſätzen deſſelben, ſondern auch mit ſei- 431
ner Heftigkeit, und den von ihm geſtifteten Unruhen, bis
zufrieden geweſen ſey, zeigt ſein damals an den **An**- 604.
dreas von Samoſata abgelaſſenes Schreiben. (Ep. CLXII. pag. 1335. T. IV. Opp. ed. Hal.) An dem Glaubensbekenntniß, welches die morgenländiſche Parthey dem Kaiſer überſchickte, (oben S. 253.) ſcheint er einen Hauptantheil genommen zu haben. Er war auch einer der vornehmſten unter den Abgeordneten derſelben, welche auf kaiſerlichen Befehl zu **Chalcedon** ſich verweilen mußten; (ebend. S. 254.) und er hatte mit ihnen nicht wenig daſelbſt auszuſtehen. (ebend. S. 257. 258.) Nach ſeiner Rückreiſe in ſein Vaterland blieb er noch eine Zeit lang bey ſeinen Geſinnungen; fuhr fort, die Abſezung des **Neſtorius** vor ungerecht, und den **Cyrillus** vor irrgläubig zu erklären: verwarf auch den Frieden, welcher zwiſchen dieſem und dem **Antiochenischen** Biſchof geſchloſſen worden war; ſah ſich aber doch endlich, nicht ohne Verfolgungen deswegen gelitten zu haben, genöthigt, demſelben, um das Jahr 434., beyzutreten. (Oben. S. 261. 279. 295. 297. 298.)

Auf dieſes Verhalten des **Theodoretus** bey den **Neſtorianiſchen** Streitigkeiten gründet ſich die alte Beſchuldigung, daß er ſelbſt einige Jahre hindurch der Ketzerey des **Neſtorius** zugethan geweſen ſey. Die vorhergehende Geſchichte hat es jedoch außer allen Streit geſezt, daß es eigentlich keine Ketzerey dieſes Nahmens gegeben hat; daß **Theodoretus**, gleich ſo vielen andern Biſchöfen, davon überzeugt, deſto mehr an den Lehrſätzen des **Cyrillus** zu tadeln gefunden, und auch dieſem Tadel zulezt entſagt hat, nach-

dem

dem der Patriarch ſich geſchickter erklärt hatte. Ei-
J. n. C. G. nen etwas verſchiedenen Weg zur Rettung der Recht-
431 gläubigkeit des Theodoretus iſt Tillemont gegan-
bis gen. (Mémoires, T. XV. p. 251. ſq.) Er behau-
604. ptet, daß ſich derſelbe niemals von dem Glauben der
Kirche entfernt, ſich zwar hart und unbeſtimmt ausge-
drückt, auch durch die Unterſtützung des Neſtorius,
und Beſtreitung des Cyrillus gefehlt; aber alles die-
ſes vollkommen gebeſſert habe. Es gäbe ein leichtes
Mittel, fährt er fort, den Theodoretus wegen ſeiner
zu großen Anhänglichkeit an den Neſtorius zu recht-
fertigen, nämlich dieſes: alle ſeine ſich darauf bezie-
hende Briefe vor unächt zu erklären. Sie ſtehen in
einer für die Geſchichte des Neſtorianismus oft be-
nützten Sammlung, (Synodicon) welche Lupus und
Balüze zuerſt vollſtändig, nachher die neuern Samm-
ler der Concilien, auch Garnier (Diſſ. V. de Theo-
doreti et Orientalium cauſa, p. 608. ſq. Opp. T. V.
P. I. ed. Schulz.) zum Theil nur mit einer gewiſſen
Wahl, ans Licht geſtellt haben. Allein wenn gleich
der Verfaſſer dieſer Sammlung ſelbſt davon zweydeu-
tig ſpricht; ſo gebraucht er ſie doch als ächte Schrei-
ben. Leontius von Byzantium, der im ſiebenten
Jahrhunderte ſchrieb, (de ſectis, Act. IV. p. 448. in
Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I.) bemerkt zwar, daß
die zwiſchen dem Neſtorius und Theodoretus ge-
wechſelten Briefe, welche zu ſeiner Zeit geleſen wür-
den, und worinne ſie völlig mit einander übereinſtimm-
ten, von Ketzern untergeſchoben wären, um durch die-
ſelben die Chalcedonenſiſche Synode anzugreifen.
Geſezt aber ſogar, daß man ſich auf ſein Urtheil verlaſ-
ſen könnte, das doch ſonſt demjenigen widerſpricht, was
Zeitgenoſſen des Theodoretus von ſeiner dogmati-
ſchen Denkungsart im Gegenſatze des Cyrillus mel-
den: ſo könnte es nur von einigen ſolcher damals ver-
brei-

breiteten Briefe; nicht aber überhaupt von den in der J. n.
gedachten Sammlung befindlichen gelten, die an meh- C. G.
rere andere Biſchöfe gerichtet ſind; ſo genau in den 431
Zuſammenhang der Begebenheiten und der übrigen bis
Urkunden jener Sammlung paſſen; zum Theil auch 604.
vom **Mercator** angeführt werden. **Tillemont** hat alſo dieſe Ausflucht mit Recht verworfen; ob er gleich übrigens beynahe ängſtlich dafür beſorgt iſt, jeden ſcheinbaren Flecken der Ketzerey vom **Theodoretus** abzuwiſchen.

Vielleicht denkt man, daß darauf eben ſo viel nicht ankomme, ob ein Biſchof mehr oder weniger die vom **Cyrillus**, oder ſonſt von der die Oberhand gewinnenden Parthey eingeführte Rechtgläubigkeit eine Zeit lang für Irrthum ausgegeben habe; da er ſie doch zulezt auch anerkannt hat. Aber dieſer Biſchof war **Theodoretus**: mehr als irgend ein anderer in dieſem Zeitalter geſchickt, brauchbare Unterſuchungen über Religionsfragen zu befördern; je friedliebender, deſto mehr zwiſchen den damaligen Partheyen herumgeſtoßen und bedrängt: noch lange nach ſeinem Tode von einer feyerlichen Verſammlung öffentlich als Ketzer beſchimpft; ein merkwürdiges Beyſpiel von der Ungerechtigkeit der Chriſten und beſonders ihrer Lehrer, gegen ſolche Mitbrüder, die manche ihrer Religionsvorſchriften oder Beſtimmungen nicht ohne Einſchränkung zu unterſchreiben, und mit Hitze zu verfechten geneigt ſind; ſollten es auch Männer ſeyn, deren Gaben und Einſichten ſie vor tauſend andern berechtigen, daß man ſie ihren eigenen Weg der Prüfung und Ueberzeugung gehen laſſe. Es gehört aber ſelbſt zur Vollſtändigkeit der Geſchichte des **Theodoretus**, hierbey noch etwas ſtehen zu bleiben. Außer allen den vorher angezeigten Schritten, welche ſeine Geſinnungen über den Cyril-

lus

J. n. lus deutlich genug darſtellen, ſchrieb er auch, vor ſeiner
C. G. Ausſöhnung mit demſelben, ein Werk von fünf Bü-
431 chern über die Menſchwerdung (πενταλόγιον ἐν-
bis ανθρωπήσεως) wider den Cyrillus und die Syn-
604. ode von Epheſus. Garnier hat nach ſeiner Art dreiſt gemuthmaaßt, (in Opp. Marii Mercat. Part. poſter. pag. 265.) daß unter den ſieben und zwanzig Büchern dieſes Schriftſtellers gegen Ketzereyen, deren Photius (Biblioth. Cod. XLVI. pag. 32. ed. Rothom.) gedenkt, dieſe, in Unterabtheilungen getrennt, die ſechs erſten ausmachten. Er hat übrigens einige Bruchſtücke dieſes Werks ans Licht gezogen; (in Opp. Theodoret. T. V. P. I. p. 116. ſq. ed. Schulz.) andere, aber nur lateiniſch überſezt, ſind vom Marius Mercator (l. c. p. 267. ſq.) aufbehalten worden. Dieſer wütende Gegner des Neſtorius, und aller, die ſich deſſelben nur von fern annahmen, verſichert, (l. c. p. 265.) Theodoretus habe ſein Werk auf Anſtiften des Teufels verfertigt, und die aus demſelben von ihm beygebrachten Stellen ſollen beweiſen, daß er auch darinne, wie Neſtorius, zween Söhne und Herren in Chriſto angenommen, folglich aus ihm einen bloßen Menſchen gemacht habe; wenn er gleich den Worten nach etwas anders zu behaupten ſcheine. So willig auch Garnier dieſes Urtheil ſeines Mercator genehmigt; ſo werden doch uneingenommene Leſer in dieſen Auszügen ſchwerlich etwas anders entdecken, als was die morgenländiſche Parthey überhaupt einige Zeit lang von dem Lehrbegriffe des Cyrillus unterſchied. Unterdeſſen hat dieſes Werk nicht weniger als andere Schriften des Theodoretus, ingleichen als die nachtheiligen Urtheile, welche Cyrillus ſelbſt, nachdem derſelbe ſich mit ihm verglichen hatte, Mercator, auch Römiſche Biſchöfe, von ihm gefällt haben, dazu beygetragen, daß ihn immer-

fort

fort ſehr viele vor einen Neſtorianer, in der ſchlimm- J. n.
ſten Bedeutung dieſes Nahmens, gehalten haben. C. G.
Und ob ihm gleich die Synode von Chalcedon eine 431
Art von Ehrenerklärung gethan hat; ſo haben ihm doch bis
drey andere oekumeniſche Synoden ſeit dem ſechs- 604.
ten Jahrhunderte, in den Augen derer einen bleibenden Schandflecken angehängt, bey denen die Ausſprüche einer Anzahl verſammleter halbgelehrter Eiferer, unwiderſprechliche Entſcheidungen der ganzen chriſtlichen Kirche für alle Jahrhunderte ſind. Unter dieſe gehört vor allen andern der Jeſuit Garnier; bitterer und hämiſcher als von ihm, iſt Theodoretus, und beynahe kein anderer vorzüglicher Lehrer der alten Kirche, von einem neuern Gelehrten nicht behandelt worden. Ob er gleich in ſeiner eigenen Kirche gelehrte Vorgänger genug hatte, die gegen die Rechtgläubigkeit des Theodoretus nichts einzuwenden hatten, inſonderheit ſeinen Ordensgenoſſen Sirmond, deſſen Ausgabe der Werke jenes Biſchofs er vollendete; ſo verſchwärzte er doch, wie viele von deſſen Handlungen, alſo auch ſeinen Glauben, durch jeden Kunſtgriff. (Diſſ. III. de fide Theodoreti, p. 446. ſq. p. 478. ſq. in Opp. Theod. T. V. P. I. ed. Hal.)

Einem argwöhniſchen Gegner gab freylich Theodoretus, auch nach ſeinem Vergleiche mit dem Cyrillus, bisweilen noch dadurch Waffen wider ſich in die Hände, daß er ſeinen ehemaligen Gang, als ein ungebundener Gelehrter, fortſezte. In jenem Vergleiche war die knechtiſche Bedingung nicht enthalten, daß er ſchlechterdings über alle und jede Gegenſtände vollkommen wie Cyrillus denken, lehren und ſchreiben wolle. Als daher dieſer Patriarch und ſein Freund Proklus zu Conſtantinopel, wie oben (S. 301. fg.) erzählt worden iſt, auch die Schriften des verſtorbenen Theo-

dorus von Mopsveſtia unter dem Vorwande ver-
J. n. dammt wiſſen wollten, daß dieſe die giftige Quelle der
C. G. Neſtorianiſchen Ketzerey wären: widerſezte ſich ih-
431 nen nicht nur Theodoretus mit andern Biſchöfen;
bis ſondern rettete auch die Ehre ſeines Lehrers gegen den
604. Cyrillus in einem beſondern Buche, indem er alle Stellen der Kirchenväter, welche dieſer dem Theodorus entgegenſezte, beantwortete. (Leont. Byzant. l. c. Act. VIII. p. 453.) Daß er es mit ziemlicher Heftigkeit geſchrieben habe, beweiſen einige Stellen deſſelben, welche in die Verhandlungen der fünften oekumeniſchen Synode eingerückt worden ſind. (Concil. Conſtantinop. II. Collat. V. p. 106. ſq. in Harduini Act. Concill. T. III.) Damit endigten ſich auch ſeine merkwürdigern Auftritte in den Neſtorianiſchen Händeln. Denn daß er der Stifter einer beſondern Parthey geworden ſey, wie Garnier (Diſſ. I. p. 169. l. c.) aus dem Liberatus (Breviar. c. 9. pag. 751. in Labb. Concill. T. V.) darzuthun ſucht, welche, weil ſie weder den Cyrillus, noch ſonſt ein Haupt hatte, den Nahmen Acephali bekommen habe, iſt wahrſcheinlich eine Vermiſchung mit der Eutychianiſchen Parthey dieſes Nahmens. Eben ſo hat man es auch längſt angemerkt, daß der frohlockend beleidigende Brief, den er nach dem Tode des Cyrillus im Jahr 444. an den Biſchof von Antiochien, Johannes, geſchrieben haben ſoll, (in Actis Conc. Cpol. II. l. c. p. 138.) darum nicht ächt ſeyn könne, weil Johannes damals bereits geſtorben war; und daß die darauf folgende Stelle einer Predigt gleiches Tons, die er zu Antiochien gehalten haben ſoll, (p. 139.) gleich verdächtig ſey. Nur Garnier (l. c. pag. 174.) hat beide ohne Bedenken unter ſeine übrigen Arbeiten gezählt, um daraus gehäſſige Folgerungen zu ziehen.

Zum Unglück des **Theodoretus** und der ganzen J. n.
morgenländiſchen Kirche, war dem **Cyrillus** im Biß- C. G.
thum zu **Alexandrien** ein noch etwas ſchlimmerer 431
Mann als er geweſen war, **Dioſkorus**, nachgefolgt. bis
Dieſer hielt ſich dadurch vom **Theodoretus** beleidigt, 604.
weil derſelbe ein Synodalſchreiben des Biſchofs **Proklus von Conſtantinopel** unterzeichnet hatte; er warf ihm vor, daß er dadurch die Rechte der Biſchöfe von **Antiochien** und **Alexandrien** verlezt habe; (Theodoreti Ep. LXXXVI. p. 1157. T. IV. Opp. ed. Hal.) vermuthlich, weil er den Vorrang der Biſchöfe jener Hauptſtadt, der doch eigentlich nicht mehr ſtreitig war, anerkannte. Dazu kamen ſeit dem Jahr 448. die neuen Händel des **Eutyches**, der, indem er den vermeinten Irrthum des **Neſtorius** beſtritt, ſelbſt einen würklichen zum Vorſchein brachte; oder doch zu bringen ſchien. **Theodoretus** widerſezte ſich ihm nebſt andern morgenländiſchen Biſchöfen; **Dioſkorus** hingegen war ſein Beſchützer. Es gab überdieß noch beſondere Feinde des **Theodoretus**, die in der damaligen Gährung von ſtreitenden Religionsmeinungen und andern kirchlichen Bewegungen, leicht einen Vorwand fanden, ihn zu **Alexandrien**, und ſelbſt am kaiſerlichen Hofe, verdächtig zu machen. An dieſem galt **Dioſkorus** nicht wenig; es iſt alſo nicht zu verwundern, daß **Theodoretus** im Jahr 448. oder am Ende des vorhergehenden, den Befehl erhielt, ſich nicht von **Cyrus** zu entfernen. Man hatte ihn bey dem Kaiſer verklagt, daß er öfters **Synoden** zu **Antiochien** anſtelle, und dadurch Unruhen ſtifte. (Theodor. Ep. LXXIX. p. 1134. Ep. LXXXII. p. 1142. ſq. T. IV. Opp. ed. Hal.) **Theodoſius** geſtand nachmals ſelbſt, (Epiſt. ad Dioſcor. Alexandr. in Actis Conc. Chalced. Act. I. p. 80. T. II. Concill. Hard.) daß er ihn nicht leiden könne, weil er wider den **Cyril-**

J. n. C. G. 431 bis 604. dorus von Mopsveſtia unter dem Vorwande verdammt wiſſen wollten, daß dieſe die giftige Quelle der Neſtorianiſchen Ketzerey wären: widerſezte ſich ihnen nicht nur Theodoretus mit andern Biſchöfen; ſondern rettete auch die Ehre ſeines Lehrers gegen den Cyrillus in einem beſondern Buche, indem er alle Stellen der Kirchenväter, welche dieſer dem Theodorus entgegenſezte, beantwortete. (Leont. Byzant. l. c. Act. VIII. p. 453.) Daß er es mit ziemlicher Heftigkeit geſchrieben habe, beweiſen einige Stellen deſſelben, welche in die Verhandlungen der fünften oekumeniſchen Synode eingerückt worden ſind. (Concil. Conſtantinop. II. Collat. V. p. 106. ſq. in Harduini Act. Concill. T. III.) Damit endigten ſich auch ſeine merkwürdigern Auftritte in den Neſtorianiſchen Händeln. Denn daß er der Stifter einer beſondern Parthey geworden ſey, wie Garnier (Diſſ. I. p. 169. l. c.) aus dem Liberatus (Breviar. c. 9. pag. 751. in Labb. Concill. T. V.) darzuthun ſucht, welche, weil ſie weder den Cyrillus, noch ſonſt ein Haupt hatte, den Nahmen Acephali bekommen habe, iſt wahrſcheinlich eine Vermiſchung mit der Eutychianiſchen Parthey dieſes Nahmens. Eben ſo hat man es auch längſt angemerkt, daß der frohlockend beleidigende Brief, den er nach dem Tode des Cyrillus im Jahr 444. an den Biſchof von Antiochien, Johannes, geſchrieben haben ſoll, (in Actis Conc. Cpol. II. l. c. p. 138.) darum nicht ächt ſeyn könne, weil Johannes damals bereits geſtorben war; und daß die darauf folgende Stelle einer Predigt gleiches Tons, die er zu Antiochien gehalten haben ſoll, (p. 139.) gleich verdächtig ſey. Nur Garnier (l. c. pag. 174.) hat beide ohne Bedenken unter ſeine übrigen Arbeiten gezählt, um daraus gehäſſige Folgerungen zu ziehen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Zum Unglück des **Theodoretus** und der ganzen morgenländiſchen Kirche, war dem **Cyrillus** im Bißthum zu **Alexandrien** ein noch etwas ſchlimmerer Mann als er geweſen war, **Dioſkorus**, nachgefolgt. Dieſer hielt ſich dadurch vom **Theodoretus** beleidigt, weil derſelbe ein Synodalſchreiben des Biſchofs **Proklus von Conſtantinopel** unterzeichnet hatte; er warf ihm vor, daß er dadurch die Rechte der Biſchöfe von **Antiochien** und **Alexandrien** verlezt habe; (Theodoreti Ep. LXXXVI. p. 1157. T. IV. Opp ed. Hal.) vermuthlich, weil er den Vorrang der Biſchöfe jener Hauptſtadt, der doch eigentlich nicht mehr ſtreitig war, anerkannte. Dazu kamen ſeit dem Jahr 448. die neuen Händel des **Eutyches**, der, indem er den vermeinten Irrthum des **Neſtorius** beſtritt, ſelbſt einen würklichen zum Vorſchein brachte; oder doch zu bringen ſchien. **Theodoretus** widerſezte ſich ihm nebſt andern morgenländiſchen Biſchöfen; **Dioſkorus** hingegen war ſein Beſchützer. Es gab überdieß noch beſondere Feinde des **Theodoretus**, die in der damaligen Gährung von ſtreitenden Religionsmeinungen und andern kirchlichen Bewegungen, leicht einen Vorwand fanden, ihn zu **Alexandrien**, und ſelbſt am kaiſerlichen Hofe, verdächtig zu machen. An dieſem galt **Dioſkorus** nicht wenig; es iſt alſo nicht zu verwundern, daß **Theodoretus** im Jahr 448. oder am Ende des vorhergehenden, den Befehl erhielt, ſich nicht von **Cyrus** zu entfernen. Man hatte ihn bey dem Kaiſer verklagt, daß er öfters **Synoden** zu **Antiochien** anſtelle, und dadurch Unruhen ſtifte. (Theodor. Ep. LXXIX. p. 1134. Ep. LXXXII. p. 1142. ſq. T. IV. Opp. ed. Hal.) **Theodoſius** geſtand nachmals ſelbſt, (Epiſt. ad Dioſcor. Alexandr. in Actis Conc. Chalced. Act. I. p. 80. T. II. Concill. Hard.) daß er ihn nicht leiden könne, weil er wider den **Cyril-**

J. n. C. G. 431 bis 604. lus geſchrieben habe; man hatte ihm offenbar üble Begriffe von dem Glauben deſſelben beygebracht. **Theodoretus** gehorchte zwar; er vertheidigte aber auch ſeine Unſchuld ſehr muthig in Schreiben an die vornehmſten Staatsbedienten und Befehlshaber. (Ep. LXXIX–LXXXII. p. 1134–1144. l. c.) Den gröbſten Verbrechern, ſchreibt er, (p. 1137. ſq.) erlaube man, alles für ſich zu ſagen, was ſie könnten, ehe man ſie verurtheile; ihm, der fünf und zwanzig Jahre lang Biſchof geweſen, und niemals verklagt worden ſey, habe man dieſes Recht verſagt; unterdeſſen werde er ſeine Denkungsart nie ändern, indem er ſich vor keinem andern Gerichte, als vor dem göttlichen, fürchte; wenn man aber ſeinem Glauben Vorwürfe machte: ſo ſey er bereit, ſich vor einer Verſammlung von Biſchöfen und gelehrten obrigkeitlichen Perſonen zu verantworten. Vorher hatte er bereits an den **Dioſkorus** geſchrieben, und ihn an ſeine Uebereinſtimmung im Glauben mit dem **Cyrillus** erinnert. (Ep. LXXXVI. p. 1155. ſq. l. c.) Allein dieſer **Patriarch** nannte ihn dem ohngeachtet einen **Neſtorianer**: und wenn gleich **Theodoretus** in einem neuen Schreiben an ihn, diejenigen verwünſchte, welche die heilige Jungfrau keine **Gottesgebährerinn** nennen, **Chriſtum** für einen bloßen Menſchen halten; oder den Eingebohrnen in zween Söhne trennen wollten; (Ep. LXXXIII. p. 1145–1152. l. c.) ſo blieb doch **Dioſkorus** ſo ſehr ſein Feind, daß er öffentlich vor der Gemeine zu **Alexandrien** das **Anathema** wider ihn ausſprach. (Ep. LXXXVI. p. 1155.) Die Verdammung des **Eutyches** auf einer **Synode** zu **Conſtantinopel** im Jahr 448., und die Abſendung einer Anzahl morgenländiſcher Biſchöfe, die es, ſo wie der erſte unter ihnen allen, **Domnus** von **Antiochien**, mit dem **Theodoretus** hielten, in jene Hauptſtadt, hinder-

ten auch den Dioſkorus nicht, ihn auf der berüchtig- ten Synode zu Epheſus im Jahr 449. als einen Ketzer ſeines Bißthums entſetzen zu laſſen. (Acta Epheſ. Syn. latrocin. p. 71. ſq. apud Hard. T. II.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Theodoretus, der nunmehr weder am Hofe, noch bey einem von den morgenländiſchen Patriar- chen, Schutz oder Hülfe erwarten konnte; dem man ſogar mit der Landesverweiſung drohte, (Epiſt. CXVI. p. 1197.) wandte ſich an den einzigen noch übrigen großen Biſchof, deſſen kirchliches Anſehen ihm Gerech- tigkeit verſchaffen konnte: an den Römiſchen Leo. Mit deſto mehrerm Vertrauen, weil Leo ſich bereits wider den Eutyches, und alſo auch wider den Dioſ- korus, erklärt hatte, ſchrieb er an ihn; (Ep. CXIII. p. 1187. ſq.) rühmte ſeinen apoſtoliſchen Sitz wegen des hohen bürgerlichen Rangs von Rom, wegen der Reinigkeit des Glaubens, wegen der daſelbſt begrabe- nen Apoſtel Petrus und Paulus, und endlich wegen ſeines eigenen Eifers für die Religion; erbat ſich da- her das Urtheil des Leo über ſeine Sache, und einen Befehl, zu ihm zu kommen, (vorausgeſezt ohne Zwei- fel, daß der Kaiſer in dieſe neue, und für einen mor- genländiſchen Biſchof ungewöhnliche kirchliche Unter- ſuchung willigen werde,) damit er ſich vor ihm verant- worten könnte. Er berief ſich auf ſeine vielen Schrif- ten, als auf Denkmäler der Reinigkeit ſeines Glau- bens. Beſonders aber wünſchte er von ihm belehrt zu werden, ob er ſich bey ſeiner Abſezung beruhigen ſollte, oder nicht? Tillemont hat ſchon bemerkt, (Mémoires, T. XV. p. 294.) daß Theodoretus nicht von dem Biſchof Leo allein; ſondern überhaupt von den abendländiſchen Biſchöfen, eine Entſcheidung in ſeiner Angelegenheit erwartete. Denn er bat einen von dieſen, und vermuthlich zugleich viele andere, (Ep.

J. n. C. G. 431 bis 604.

CXIX. p. 1198. ſq.) ebenfals um Unterſtüzung und Vertheidigung gegen die mächtige kezeriſche Parthey. Mittlerweile war er, wie er ſelbſt gewünſcht hatte, in ein Kloſter bey **Apamea** verwieſen worden; (Epiſt. CXLVI. p. 1258.) man ſcheint ſogar verboten zu haben, daß ihm nicht einmal die nöthigſten Bedürfniſſe gereicht würden. (Ep. CXL. p. 1234.) Gleichwohl fehlte es ihm an denſelben ſo wenig, daß er im Ueberfluße hätte leben können, wenn er die ihm angebotenen Geſchenke hätte annehmen wollen. (Epiſt. CXXIII, p. 1207. Selbſt verfolgt und gemißhandelt, hatte er noch Stärke genug, auch andere zur Standhaftigkeit aufzumuntern. (Ep. CXXII. p. 1205.)

Doch der Zuſtand des Hofs änderte ſich plözlich zu ſeinem Vortheil. **Theodoſius** ſtarb im Jahr 450. und **Pulcheria**, ſeine Schweſter, ſo wie ihr Gemahl **Marcianus**, dem ſie das Kaiſerthum verſchaffte, begünſtigten die lezte **Synode** von **Epheſus** keinesweges. Sie gaben den auf derſelben abgeſezten Biſchöfen ihre Freyheit wieder; ob dieſe gleich erſt durch eine neue Kirchenverſammlung in ihre Aemter eingeſezt werden ſollten. Auch **Theodoretus** bat den Kaiſer um die Zuſammenberufung derſelben, weil der Kirchenfriede ſie nöthig machte. (Theodoret. Epiſt. CXXXVII. CXXXVIII. p. 1228–1232.) Im Jahr 451 wurde ſie würklich zu **Chalcedon** gehalten. Er erſchien auf dieſer **oekumeniſchen Synode**, anfänglich nur als Kläger wider den **Dioſkorus** zugelaſſen; endlich wurde er in alle ſeine Rechte wieder hergeſtellt. Die **Synode** betrug ſich dabey weit weniger zu ihrem Ruhm, als **Theodoretus**. Er verſuchte mehrmals, eine genaue Verantwortung wegen ſeines Glaubens vor ihr zu führen; allein die Biſchöfe unterbrachen ihn ſtets durch das Geſchrey: „Verfluche den **Neſtorius**, ſeine Lehrſäze und auch ſeine Anhänger!“ Vergebens ſtellte

ſtellte er ihnen vor, es ſey ihm nicht ſowohl um Biß- thum und Ehrenſtelle, als darum, zu thun, daß er ſich gegen die erlittenen Verleumdungen rechtfertige. Sie wiederholten ihre ungeſtüme Forderung, und fiengen ſogar an, zu rufen: „Er iſt ſelbſt ein Ketzer! ein Neſtorianer! hinaus mit dem Ketzer!“ **Theodoretus** gab alſo dieſen Schreyern nach, und ſprach dem **Neſtorius**, auch jedem, der die **Maria** keine **Gottesgebährerinn** nannte, und den Eingebohrnen in zwey Söhne theilte, das **Anathema**. Zugleich erklärte er ſich, daß er die Glaubensentſcheidung der **Synode**, ingleichen das Schreiben des Biſchofs **Leo** an dieſelbe, unterſchrieben habe; und ſagte zu den Biſchöfen: Lebt wohl! ein Abſchied, aus dem man nicht unwahrſcheinlich geſchloſſen hat, daß er dieſer lärmenden Verſammlung einiges Mißfallen habe bezeigen wollen. Sie hingegen ſchrie ihm nunmehr Glückwünſchungen zu, und pries eben ſo laut den **Römiſchen Leo**, der ihn ſchon vorher in ſeine Kirchengemeinſchaft aufgenommen, und vor unſchuldig erklärt hatte. (Acta Concil. Chalced. Act. VIII. p. 496. ſq. in Harduini Concill. T. II.) **Leo** ermahnte ihn bald darauf, zur Dankbarkeit für das günſtige Urtheil, welches der apoſtoliſche Stuhl, durch die Sorgfalt des Apoſtels **Petrus**, für ihn gefällt habe, mit demſelben gemeinſchaftlich an der Ausrottung der beiden neueſten Ketzereyen zu arbeiten. (Leon. M. Ep. CXX. p. 1218. ſq. T. I. Opp. ed. Baller.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Allem Anſehen nach ſtarb **Theodoretus** im J. 457. oder bald darauf; wie **Gennadius** (de viris illuſtr. cap. 89.) zu verſtehen giebt. Aber mit ſeinem Tode hörten die Bewegungen über ſeine Rechtgläubigkeit nicht auf; ſein Andenken wurde noch lange darnach, ſogar von mehr als Einer Parthey, gemißhandelt. Nicht genug, daß ihn die **Eutychianer**, deren

J. n. C. G. 431 bis 604.

anſehnlichſter Gegner er geweſen war, auf zwo ihrer Kirchenverſammlungen in den Jahren 499. und 512. anathematiſirten; (Victor Tur. in Chron. ad a. 499. Marcellin. in Chron. ad a. 512.) zog ihn auch ein Theil der Katholiſchen ſelbſt im ſechsten Jahrhunderte, in eine der unwürdigſten, und für ihn, ſo weit ein ſolcher Mann von zänkiſchen Partheygängern beſchimpft werden konnte, beſchimpfenden Streitigkeiten, (de tribus Capitulis,) welche bald in der Geſchichte des **Eutychianismus** beſchrieben werden wird.

Wahrer und feſter, mithin auch lehrreicher iſt dasjenige Urtheil über den **Theodoretus**, welches man ſich nicht allein aus ſeiner bisherigen Lebensgeſchichte; ſondern vornehmlich auch aus ſeinen vielen und mannichfaltigen Schriften bildet. Von dieſen hat er ſelbſt an mehreren Stellen (Ep. LXXXII. p. 1143. ſq. Ep. CXIII. p. 1191. Ep. CXVI. p. 1197. ſq. Ep. CXLV. p. 1245.) Verzeichniſſe oder Anzeigen, wenn gleich nirgends eine ganz vollſtändige, hinterlaſſen. **Gennadius**, (l. c.) nennt einige derſelben; **Photius** hingegen, (Biblioth. Cod. XXXI. pag. 20. Cod. XLVI. p. 32. Cod. LVI. p. 48. Cod. CCIII — CCV. pag. 525. ſq. CCLXXIII. p. 1513. ſq. ed. Rothom.) beurtheilt mehrere mit Einſicht; und **Nicephorus Calliſtus** (Hiſt. Eccl. L. XIV. c. 54.) hat wenigſtens diejenigen angegeben, welche er kannte. Am fleißigſten hat von allen dieſen Schriften **Garnier** gehandelt; (Diſſ. II. de libris Theodoreti, pag. 247—445. T. V. Opp. P. I. ed. Schulz.) wenn er gleich weder den Werth derſelben genau als Kenner beſtimmt; noch eigentliche Auszüge daraus mitgetheilt; wohl aber auch in denſelben Gelegenheit zu Ausfällen auf ihren Verfaſſer geſucht hat.

Ihre zahlreichſte Gattung machen die exegetiſchen aus: und dieſe haben ihm überhaupt einen vor-

züglichen Rang unter den Lehrern der alten Kirche er- J. n.
worben. Bey einigen bibliſchen Büchern hat er die C. G.
beſondere Methode beobachtet, Fragen über ſchwere 431
Stellen derſelben, oder über Dunkelheiten und bis
Schwierigkeiten, die man dabey erregen könnte, auf- 604.
zuwerfen und zu beantworten. So behandelt er die **Bücher Moſis, Joſua, der Richter und Ruth** in einem gemeinſchaftlichen Werke. ('Εἰς τὰ ἄπορα τῆς θείας γραφῆς, auch Quaeſtiones in Octateuchum genannt, Opp. T. I. P. I. pag. 1–352. ed. Schulz.) Es iſt wahrſcheinlich eine Arbeit ſeiner ſpäteſten Jahre. Er wollte darinne ſowohl diejenigen zurechtweiſen, welche nur darum Zweifel gegen die Schrift vortrugen, um ſie falſcher oder widerſprechender Lehren beſchuldigen zu können; theils diejenigen unterrichten, welche aus Lernbegierde fragten. Gleich die erſte Frage über **das erſte Buch Moſis: warum hat dieſer Schriftſteller nicht vor der Schöpfungsgeſchichte die Lehre von Gott** (θεολογία) **vorgetragen?** war wohl für die zweyte Claſſe von Fragenden, und zwar von ſchwächerm Geiſte, beſtimmt. Die Schrift, antwortet er darauf, richtet ſich nach den Fähigkeiten ihrer Lehrlinge. Da nun die Aegyptier das ſichtbare Geſchöpf vergötterten, und die Iſraeliten, durch langen Umgang mit ihnen, dieſe Gottloſigkeit auch annahmen: ſo war es nöthig, ſie zu belehren, daß die Geſchöpfe ihren Urſprung von dem höchſten Gott erhalten haben. **Moſes aber**, der ſie ſchon in Aegypten von der Ewigkeit Gottes, durch ſeinen Nahmen, **welcher iſt**, unterwieſen hatte, machte ihnen durch die Schöpfung auch andere ſeiner Eigenſchaften bekannt. — **Warum hat er aber der Schöpfung der Engel nicht gedacht?** frägt **Theodoretus** gleich darauf. Weil ſeine Nation, welche ſo leicht Thiere zu Gottheiten machte, dieſes gewiß deſto

J. n. C. G. 431 bis 604. anſehnlichſter Gegner er geweſen war, auf zwo ihrer Kirchenverſammlungen in den Jahren 499. und 512. anathematiſirten; (Victor Tur. in Chron. ad a. 499. Marcellin. in Chron. ad a. 512.) zog ihn auch ein Theil der Katholiſchen ſelbſt im ſechsten Jahrhunderte, in eine der unwürdigſten, und für ihn, ſo weit ein ſolcher Mann von zänkiſchen Partheygängern beſchimpft werden konnte, beſchimpfenden Streitigkeiten, (de tribus Capitulis,) welche bald in der Geſchichte des **Eutychianismus** beſchrieben werden wird.

Wahrer und feſter, mithin auch lehrreicher iſt dasjenige Urtheil über den **Theodoretus**, welches man ſich nicht allein aus ſeiner bisherigen Lebensgeſchichte; ſondern vornehmlich auch aus ſeinen vielen und mannichfaltigen Schriften bildet. Von dieſen hat er ſelbſt an mehreren Stellen (Ep. LXXXII. p. 1143. ſq. Ep. CXIII. p. 1191. Ep. CXVI. p. 1197. ſq. Ep. CXLV. p. 1245.) Verzeichniſſe oder Anzeigen, wenn gleich nirgends eine ganz vollſtändige, hinterlaſſen. **Gennadius**, (l. c.) nennt einige derſelben; **Photius** hingegen, (Biblioth. Cod. XXXI. pag. 20. Cod. XLVI. p. 32, Cod. LVI. p. 48. Cod. CCIII — CCV. pag. 525. ſq. CCLXXIII. p. 1513. ſq. ed. Rothom.) beurtheilt mehrere mit Einſicht; und **Nicephorus Calliſtus** (Hiſt. Eccl. L. XIV. c. 54.) hat wenigſtens diejenigen angegeben, welche er kannte. Am fleißigſten hat von allen dieſen Schriften **Garnier** gehandelt; (Diſſ. II. de libris Theodoreti, pag. 247—445. T. V. Opp. P. I. ed. Schulz.) wenn er gleich weder den Werth derſelben genau als Kenner beſtimmt; noch eigentliche Auszüge daraus mitgetheilt; wohl aber auch in denſelben Gelegenheit zu Ausfällen auf ihren Verfaſſer geſucht hat.

Ihre zahlreichſte Gattung machen die exegetiſchen aus: und dieſe haben ihm überhaupt einen vorzügli-

zuͤglichen Rang unter den Lehrern der alten Kirche er- J. n.
worben. Bey einigen bibliſchen Buͤchern hat er die C. G.
beſondere Methode beobachtet, Fragen uͤber ſchwere 431
Stellen derſelben, oder uͤber Dunkelheiten und bis
Schwierigkeiten, die man dabey erregen koͤnnte, auf- 604.
zuwerfen und zu beantworten. So behandelt er die **Buͤcher Moſis, Joſua, der Richter und Ruth** in einem gemeinſchaftlichen Werke. (Ἐις τὰ ἄπορα τῆς θείας γραφῆς, auch Quaeſtiones in Octateuchum genannt, Opp. T. I. P. I. pag. 1 – 352. ed. Schulz.) Es iſt wahrſcheinlich eine Arbeit ſeiner ſpaͤteſten Jahre. Er wollte darinne ſowohl diejenigen zurechtweiſen, welche nur darum Zweifel gegen die Schrift vortrugen, um ſie falſcher oder widerſprechender Lehren beſchuldigen zu koͤnnen; theils diejenigen unterrichten, welche aus Lernbegierde fragten. Gleich die erſte Frage uͤber **das erſte Buch Moſis: warum hat dieſer Schriftſteller nicht vor der Schoͤpfungsgeſchichte die Lehre von Gott** (θεολογία) **vorgetragen?** war wohl fuͤr die zweyte Claſſe von Fragenden, und zwar von ſchwaͤcherm Geiſte, beſtimmt. Die Schrift, antwortet er darauf, richtet ſich nach den Faͤhigkeiten ihrer Lehrlinge. Da nun die Aegyptier das ſichtbare Geſchoͤpf vergoͤtterten, und die Iſraeliten, durch langen Umgang mit ihnen, dieſe Gottloſigkeit auch annahmen: ſo war es noͤthig, ſie zu belehren, daß die Geſchoͤpfe ihren Urſprung von dem hoͤchſten Gott erhalten haben. **Moſes** aber, der ſie ſchon in Aegypten von der Ewigkeit Gottes, durch ſeinen Nahmen, **welcher iſt**, unterwieſen hatte, machte ihnen durch die Schoͤpfung auch andere ſeiner Eigenſchaften bekannt. — **Warum hat er aber der Schoͤpfung der Engel nicht gedacht?** fraͤgt Theodoretus gleich darauf. Weil ſeine Nation, welche ſo leicht Thiere zu Gottheiten machte, dieſes gewiß deſto

 eher

J. n. C. G. 431 bis 604.

eher mit den Engeln gethan haben würde, wenn ſie Nachricht von ihnen bekommen hätte: und deswegen hat auch Gott vor den Zeiten **Abrahams** niemanden durch einen Engel angeredet. — **Sind die Engel vor dem Himmel und der Erde, oder zugleich mit denſelben, geſchaffen worden?** Das ſind überflüſſige Fragen, ſagt er; aber es iſt doch der heil. Schrift gemäß, daß, weil die Engel eingeſchränkte Weſen ſind, und daher eines Orts bedürfen, ſie nicht eher da ſeyn konnten, als Himmel und Erde geſchaffen wären. — **Sie mußten aber, wenden manche ein, vorher da ſeyn; denn wie würde ſonſt Gott gelobt worden ſeyn?** Daraus würde folgen, daß ſie ewig ſeyn müßten; ſie können übrigens gar wohl auch vor dem Himmel und der Erde erſchaffen ſeyn. — **Was vor ein Geiſt war es, der über dem Waſſer ſchwebte?** Einige halten ihn für den heiligen, der die Natur des Waſſers belebte, und die Gnade der Taufe bezeichnete. Allein richtiger iſt es, daß hier die Luft gemeint werde, welche man ſonſt in dieſer Stelle vermiſſen würde. — **Giebt es Einen Himmel, oder zween?** Man darf das erſtere nicht daraus ſchließen, weil über und unter dem Waſſer eine Feſte des Himmels angegeben wird; die hebräiſche Sprache kann Himmel und Waſſer nicht anders als in der mehrern Zahl nennen; ſo wie auch im Griechiſchen manche Städte nur in dieſer ausgedrückt werden. — **Wozu hat Gott die wilden Thiere und das Gewürme gemacht?** So wie die Knaben durch Schröckbilder und Ruthen erzogen werden müſſen: ſo ſollen auch jene Geſchöpfe, weil Gott ſah, wie geneigt wir zur Trägheit wären, dazu dienen, uns zu ihm zu leiten, und um ſeine Hülfe zu bitten. Tugendhafte fürchten ſich vor den wilden Thieren nicht; **Adam, Noah, Daniel** beweiſen dieſes; aber eben

dar-

darum läßt Gott zuweilen unter Tauſenden zween oder drey von denſelben beſchädigt werden, damit die übrigen deſto mehr ſeinen Schutz ſuchen. Jene Thiere nützen uns auch dadurch, daß die Aerzte aus denſelben viele Arzneymittel zubereiten laſſen. Ueberhaupt muß man nicht ſowohl auf einzele Beſtandtheile der Natur; ſondern auf ihren Nutzen im Ganzen ſehen. — **Zu wem ſagte Gott: Laſſet uns Menſchen machen?** Nicht zu den Engeln, wie einige Ketzer behaupten; auch nicht, wie Befehlshaber in der mehrern Zahl ſprechen; ſondern es zeigt die Perſonen der Gottheit an. — **Was heißt: zum Bilde Gottes?** Es kann nicht in dem Unſichtbaren der Seele geſucht werden: denn ſonſt hätten es die Engel noch weit mehr; auch nicht im Körper; ſondern in den alles umfaſſenden, beherrſchenden und benützenden Gaben unſers Geiſtes. Lange Stellen des **Diodorus** von **Tarſus**, des **Theodorus** von **Mopsveſtia**, und des **Origenes** über eben dieſen Gegenſtand werden noch beygefügt; vielleicht iſt dieſes erſt in ſpätern Abſchriften geſchehen. — **Warum wurde die Schlange beſtraft, da es doch der Teufel war, der die Menſchen betrog?** Der Fluch traf zwar hauptſächlich den, der das Böſe verübt hatte; aber damit der Menſch ſich beym Anblicke der Schlange immer erinnern möchte, wie viel Unglück die Sünde ſtifte, hat ſie auch etwas davon getragen; das ihr übrigens nicht ſchadet, weil es ihr natürlich iſt. — **Wie könnt ihr aber, da ihr Gott gut nennt, ihm ſo viel Grauſamkeit beylegen, daß er wegen einer kleinen Speiſe nicht allein den Menſchen, ſondern auch deſſen Nachkommen, hart geſtraft haben ſollte?** Antwort: alles überhaupt, was von Gott kömmt, iſt heilig, gerecht und gut. Jedes, beſonders göttliche Geſez, hat, wenn es gleich Kleinigkeiten

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. keiten betrifft, eben ſo viele Kraft, als wenn es ſich
C. G. über die wichtigſten Dinge erſtreckt. Hat doch Chri-
431 ſtus ſelbſt denjenigen, der eine Frauensperſon nur mit
bis unzüchtigen Begierden anſieht, den Zornigen, den
604. Schimpfenden in einerley Claſſe mit den gröbſten Verbrechern geſezt; und niemand nennt ihn deswegen grauſam! Man muß auch bedenken, daß die erſten Uebertreter der Geſeze ohne alle Schonung beſtraft werden, damit andere ſich deſto mehr ſcheuen, ſie nachzuahmen; die folgenden genießen mehr Nachſicht. Adams Nachkommen, welche weit ärger ſündigten als er, wurde, an Statt harter Strafen, vielmehr der Sohn Gottes zum Erlöſer geſchenkt. Gott, der Unveränderliche, handelte nicht im Zorne. Er hatte vorausgeſehen, daß Adam durch die Uebertretung des Gebots ſterblich werden würde; daher richtete er die Natur deſſelben ſchon vorher dazu ein, und bildete ihn zu einem männlichen und weiblichen Körper. Denn eine unſterbliche Natur bedarf keines weiblichen Geſchlechts zur Fortpflanzung; auch war nur einer ſolchen Natur Speiſe nöthig. Mit höchſter Weisheit kündigte Gott dem Uebertreter die Todesſtrafe an, damit das menſchliche Geſchlecht die Sünde, als die Urſache des Todes, haſſen möchte. — **Was iſt unter den Kleidern von Thierhäuten zu verſtehen?** Weder allegoriſch das menſchliche Fleiſch; noch eine Bedeckung aus Baumrinde; es iſt unnöthig, hier zu unterſuchen, woher die Thierfelle kamen; man bewundere vielmehr die Güte Gottes, der auch hierinne für die Sünder ſorgte. — **Warum wird Chams Sohn verflucht, da er doch geſündigt hatte?** Weil er ſich an ſeinem Vater verſündigt hatte, wurde er in einem ſeiner Söhne geſtraft; im Grunde war es auch mehr Weißagung, als Fluch. — **Welche Sprache iſt die älteſte?** Adams, Cains und an-

derer Nahmen beweiſen, daß es die Syriſche ſey. — Wie entſtand aber die Hebräiſche? Gott gab ſie durch Moſen als eine heilige, nicht angebohrne, ſondern erſt zu erlernende Sprache. Einige ſagen, ſie und die Hebräer hätten ihren Nahmen vom Heber bekommen, weil dieſer allein die alte Sprache beybehalten habe. Allein die Hebräer ſind wohl von Abrahams Uebergang über den Euphrates genannt worden, weil Hebra im Syriſchen einen Hinübergehenden bedeutet. Wäre jene Meinung wahr: ſo müßten viele Nationen, die vom Heber abſtammen, auch von ihm den Nahmen erhalten haben; und doch hat keine derſelben Hebräiſch geſprochen. — Die 110te und lezte Frage über das erſte Buch Moſis: warum wird vom Jacob geſagt, daß er ſeine Söhne geſeegnet habe, da er doch einigen derſelben geflucht hat? wird ſehr ausführlich beantwortet. Es waren weder Flüche, noch Seegnungen; ſondern Weißagungen, welche die Geſtalt von jenen annahmen, und mit ihrem Verhalten verbunden wurden, um deſto nützlicher zu werden. Einiges darunter wird auch auf chriſtliche Zeiten und Lehren gezogen. — Im zweyten Buche hält ſich der Verfaſſer beſonders bey der Frage auf: Wie man es verſtehen müſſe, daß Gott das Herz des Pharao verhärten werde? Seine Widerſezung, antwortet er, wird als eine Verhärtung ſeines Herzens vorgeſtellt. Er war von Natur nicht böſe; göttliche Züchtigungen erweichten ihn; aber die Langmuth Gottes verſtärkte ſeinen Widerſtand. Gott hatte daran keinen Antheil; nach der Freyheit des menſchlichen Willens, wird ſeine Gnade von manchen benützt; von andern aber gemißbraucht. Weil auch nicht alle ein künftiges Leben glauben: ſo ſtraft Gott weislich einige Laſterhafte in dieſem Leben; Pharao hatte eben dieſes Schickſal,

J. n. C. G. 431 bis 604.

damit die Menſchen auch an ſeinem Beyſpiele lernen
J. n. C. G. möchten, Gott richte und ſtrafe mit Gerechtigkeit. —
431 **Warum nennt ſich Gott einen Eiferer?** Weil
bis Eiferſucht ein Zeichen der Liebe iſt: ſo ſprach er auf
604. dieſe menſchliche Art, um die Menſchen in heilſame
Furcht zu ſezen, und weiſer zu machen. — **Wie wird aber die Gerechtigkeit gerettet, wenn die Söhne an Statt ihrer Väter geſtraft werden?** Ueberhaupt kommen von Gott mehr Drohungen als Strafen. Jeder Unbeſchnittene ſollte das Leben verlieren; und es blieben doch derſelben genug in der Wüſte. Hier alſo ſchröckt Gott die Väter, welche ihre Söhne lieben; er, der an andern Stellen ſagt, die Söhne ſollten nicht für ihre Väter ſterben, beweiſet ſelbſt durch dieſe Drohungen ſeine Gnade, die nur an gottloſen Nachkommen vollzogen werden ſollen. — **Warum befohl Gott, ihm Opfer darzubringen?** Damit die Iſraeliten, welche in Aegypten an Gözenopfer gewohnt waren, nicht auch darauf verfallen möchten. Er ließ ſich zugleich die zahmſten von denjenigen Thieren opfern, welche die Aegyptier als Gottheiten verehrten; die übrigen erklärte er vor unrein. Die Opfer waren der Schwachheit der Juden völlig gemäß; für ſie gehörte das Sinnliche in denſelben; das Geiſtliche aber für die Freunde der Evangeliſchen Verfaſſung. — **Warum ſollte ein Auge für ein Auge ausgeriſſen werden?** und dergleichen mehr. Es war nur Drohung, damit die Iſraeliten davon abgeſchröckt würden. — **Warum verſtattete es Gott, daß Jephthah ſeine Tochter opferte?** Sein Gelübde war thöricht: denn es konnte ihm auch ein unreines Thier begegnen, das er nicht opfern durfte; es ſollten alſo durch ſein Beyſpiel andere vor unbeſonnenen Gelübden gewarnet werden.

Ob

Ob dieſe Methode eben die brauchbarſte ſey, um J. n.
die heil. Schrift verſtehen zu lernen? kann bey der Be- C. G.
urtheilung des eben beſchriebenen Werks nicht die 431
Hauptfrage ſeyn. In einer gewiſſen Betrachtung bis
möchte ſie wohl unter die ſchlechtern Methoden gehö- 604.
ren. Denn ſolcher Fragen, Zweifel und Bedenklichkeiten laſſen ſich unzähliche, und deſto leichter aufwerfen, je weniger man ein ganzes Buch oder mehrere mit einander verbundene Bücher in ihrem Zuſammenhange, Geiſte und Endzwecke überſchauen gelernt hat. Thut man aber dieſes: ſo fallen viele dergleichen Fragen weg; werden vor geringfügig oder unnütz erkannt; die wichtigern ſelbſt können weit kürzer beantwortet werden; und die Schrifterklärung wird alsdann überhaupt fruchtbarer, mehr Nahrung für den Geiſt, als Beſchäftigung der Neubegierde und flüchtiger Einfälle. Genug, **Theodoretus** wählte einmal dieſe Methode, weil vermuthlich derer, welche Fragen und Einwürfe über die Bibel vorbrachten, damals viele waren. Unter der Menge der von ihm beantworteten iſt freylich nur der kleinere Theil erheblich; doch hat er auch die allermeiſten nur kurz abgefertigt. Dabey nimmt er faſt immer auf den Wortverſtand Rückſicht: und meiſtentheils glücklich. Selten miſcht er allegoriſche, typiſche und ſittliche Deutungen ein; beynahe nur, wo es unvermeidlich zu ſeyn ſchien; wie bey den Fragen über Paſcha und Opfer. Er führt hin und wieder die Griechiſchen Ueberſezungen an; giebt auch zuweilen Erläuterungen aus der Hebräiſchen Sprache und Geſchichte.

Eben dieſe Methode hat der Verfaſſer in ſeinen **Fragen über die Bücher der Könige,** (worunter auch die Bücher Samuels begriffen ſind,) **und der Chroniken,** (Opp. Tom. I. P. I. p. 358–600.) be-

obach-

J. n. C. G. 431 bis 604.

damit die Menſchen auch an ſeinem Beyſpiele lernen möchten, Gott richte und ſtrafe mit Gerechtigkeit. — **Warum nennt ſich Gott einen Eiferer?** Weil Eiferſucht ein Zeichen der Liebe iſt: ſo ſprach er auf dieſe menſchliche Art, um die Menſchen in heilſame Furcht zu ſezen, und weiſer zu machen. — **Wie wird aber die Gerechtigkeit gerettet, wenn die Söhne an Statt ihrer Väter geſtraft werden?** Ueberhaupt kommen von Gott mehr Drohungen als Strafen. Jeder Unbeſchnittene ſollte das Leben verlieren; und es blieben doch derſelben genug in der Wüſte. Hier alſo ſchröckt Gott die Väter, welche ihre Söhne lieben; er, der an andern Stellen ſagt, die Söhne ſollten nicht für ihre Väter ſterben, beweiſet ſelbſt durch dieſe Drohungen ſeine Gnade, die nur an gottloſen Nachkommen vollzogen werden ſollen. — **Warum befohl Gott, ihm Opfer darzubringen?** Damit die Iſraeliten, welche in Aegypten an Götzenopfer gewohnt waren, nicht auch darauf verfallen möchten. Er ließ ſich zugleich die zahmſten von denjenigen Thieren opfern, welche die Aegyptier als Gottheiten verehrten; die übrigen erklärte er vor unrein. Die Opfer waren der Schwachheit der Juden völlig gemäß; für ſie gehörte das Sinnliche in denſelben; das Geiſtliche aber für die Freunde der Evangeliſchen Verfaſſung. — **Warum ſollte ein Auge für ein Auge ausgeriſſen werden?** und dergleichen mehr. Es war nur Drohung, damit die Iſraeliten davon abgeſchröckt würden. — **Warum verſtattete es Gott, daß Jephthah ſeine Tochter opferte?** Sein Gelübde war thöricht: denn es konnte ihm auch ein unreines Thier begegnen, das er nicht opfern durfte; es ſollten alſo durch ſein Beyſpiel andere vor unbeſonnenen Gelübden gewarnet werden.

Ob dieſe Methode eben die brauchbarſte ſey, um die heil. Schrift verſtehen zu lernen? kann bey der Beurtheilung des eben beſchriebenen Werks nicht die Hauptfrage ſeyn. In einer gewiſſen Betrachtung möchte ſie wohl unter die ſchlechtern Methoden gehören. Denn ſolcher Fragen, Zweifel und Bedenklichkeiten laſſen ſich unzähliche, und deſto leichter aufwerfen, je weniger man ein ganzes Buch oder mehrere mit einander verbundene Bücher in ihrem Zuſammenhange, Geiſte und Endzwecke überſchauen gelernt hat. Thut man aber dieſes: ſo fallen viele dergleichen Fragen weg; werden vor geringfügig oder unnütz erkannt; die wichtigern ſelbſt können weit kürzer beantwortet werden; und die Schrifterklärung wird alsdann überhaupt fruchtbarer, mehr Nahrung für den Geiſt, als Beſchäftigung der Neubegierde und flüchtiger Einfälle. Genug, **Theodoretus** wählte einmal dieſe Methode, weil vermuthlich derer, welche Fragen und Einwürfe über die Bibel vorbrachten, damals viele waren. Unter der Menge der von ihm beantworteten iſt freylich nur der kleinere Theil erheblich; doch hat er auch die allermeiſten nur kurz abgefertigt. Dabey nimmt er faſt immer auf den Wortverſtand Rückſicht: und meiſtentheils glücklich. Selten miſcht er allegoriſche, typiſche und ſittliche Deutungen ein; beynahe nur, wo es unvermeidlich zu ſeyn ſchien; wie bey den Fragen über **Paſcha** und Opfer. Er führt hin und wieder die Griechiſchen Ueberſezungen an; giebt auch zuweilen Erläuterungen aus der Hebräiſchen Sprache und Geſchichte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eben dieſe Methode hat der Verfaſſer in ſeinen **Fragen über die Bücher der Könige**, (worunter auch die Bücher Samuels begriffen ſind,) und der **Chroniken**, (Opp. Tom. I. P. I. p. 358–600.) beobach-

J. n. C. G. 431 bis 604.

obachtet; nur daß er hier noch weniger Gelegenheit fand, einen andern als den Wortverſtand anzugeben. Im Vorberichte entwickelt er den Urſprung der gedachten Bücher dergeſtalt, daß jeder Prophet die Begebenheiten ſeiner Zeit aufgezeichnet habe; daher werde das erſte Buch der Könige von den Hebräern und Syrern die Weißagung Samuels genannt; und ſo wären aus den Nachrichten der Propheten die übrigen dieſer hiſtoriſchen Bücher in ſpätern Zeiten geſchrieben worden. Es darf nur wenig von den dieſelben betreffenden Fragen beygebracht werden. Eine ſolche iſt dieſe: **Wie muß man die Erzählung von der Wahrſagerinn zu Endor verſtehen?** Einige, ſchreibt er, ſagen, ſie habe wahrhaftig den Samuel dargeſtellt. Andere haben dieſes zwar widerlegt; aber behauptet, ein Dämon, der ein Betrüger des Volks war, habe Samuels Geſtalt gezeigt, und geredet, was er denſelben oft reden hörte: hingegen die Zeit von Sauls Tode nicht gewußt. Allein das Erſtere halte ich für gottlos, weil ich nicht glaube, daß die Todtenbeſchwörerinnen irgend eine Seele, geſchweige denn eines ſo großen Propheten, hervorziehen können. Denn es iſt offenbar, daß ſie ſich an einem andern Orte aufhalten, und die Auferſtehung der Todten erwarten. Die zweyte Meinung iſt mehr unſinnig. Man ſieht vielmehr, daß Gott die Geſtalt Samuels gebildet, und durch dieſelbe habe reden laſſen; ſo wie er auch durch den falſchen Propheten Bileam das Volk geſeegnet hat: und die Vorherſagung von Sauls Tode traf am folgenden Tage ein. — Eine andere Frage: **Warum wurde wegen Davids Zählung das Volk beſtraft?** wird ſo beantwortet: Es litt die Strafe ſeiner eigenen Verſündigung. Denn es hatte einen frommen König verlaſſen, und mit einem gottloſen Tyrannen, der dieſem ſeinem Vater nach dem

Leben

leben ſtrebte, gefochten; dagegen den von Gott verur- J. n.
theilten Saul nicht verlaſſen. Die Zählung war nur C. G.
Vorwand der Strafe. Auch war ſie von Gott nicht 431
anbefohlen; ſondern nur zugelaſſen worden. – Man- bis
che tadeln den Salomo, daß er ſeinen Bru- 604.
der Adonia hat umbringen laſſen. Allein man muß von ihm weder prophetiſche noch apoſtoliſche Vollkommenheit; ſondern nur diejenige fordern, die ſich für einen König ſchickt; er mußte für die Sicherheit ſeines Reichs ſorgen. Aufklärungen aus der Erdbeſchreibung, ingleichen aus der Hebräiſchen und Griechiſchen Sprache, wiewohl nur kurz berührt, kommen auch bisweilen vor.

Eine vollſtändige **Erklärungsſchrift** hat **Theodoretus über die Pſalmen** hinterlaſſen. (Opp. T. I. P. II. p. 601 – 1586. ed. Hal.) Es iſt freylich, wie **Erneſti** bemerkt hat, (Neue theolog. Biblioth. Neunter Band, S. 396. fg.) nicht gewiß, ob wir ſie in den gedruckten Ausgaben noch ganz beſitzen, und nicht bloß einen Auszug aus dieſem Commentarius, weil **Agellius** Stellen daraus anführt, die ſich jezt nicht darinne finden. Allein geſezt auch, daß man dieſes daraus ſchließen könnte, (wiewohl es doch möglich wäre, daß jener Italiäniſche Biſchof des ſechszehnten Jahrhunderts nur eine in manchen Stellen vollſtändigere, oder auch durch fremde Zuſätze vermehrte Handſchrift gehabt hätte;) ſo läßt ſich dennoch die Erklärungsart des **Theodoretus** nach der jezigen Geſtalt ſeines Commentarius gar wohl beurtheilen. In der Einleitung zu demſelben ſagt er, (p. 603. ſq.) ſeine Arbeit ſey deſto weniger überflüſſig, da manche ſeiner Vorgänger auf dieſem Wege ſich zu tief in **Allegorieen** eingelaſſen; andere aber die Weißagungen gewiſſen Geſchichten ſo angepaßt hätten, daß ihre Aus-

J. n. C. G. 431 bis 604. legung mehr den Juden, als Chriſten, günſtig wäre. Zu den erſtern, glaubt man, rechnete er beſonders den **Apollinaris**, und zu der zweyten Gattung ſeinen Lehrer **Theodorus**. Er wollte alſo das Uebertriebene von beiden vermeiden; was ſich auf ältere Begebenheiten anwenden läßt, auch von denſelben erklären; aber zugleich die Vorherſagungen von **Chriſto**, von der aus Heyden zu ſammelnden Kirche, von der Evangeliſchen Verfaſſung, und den apoſtoliſchen Verkündigungen, nicht mit den boshaften Juden auf andere Gegenſtände ziehen: und dieſes habe auch, meint er, keine Schwierigkeit. Es iſt, fährt er fort, der Weißagung eigen, nicht bloß das Zukünftige vorherzuſagen; ſondern auch das Gegenwärtige und Vergangene zu erzählen. **Moſes** ſowohl als **David**, der zuerſt nach ihm Weißagungen aufzeichnete, haben dieſes gethan. Einige behaupten, daß ſich nicht alle Pſalmen vom **David** herſchreiben; ſie finden die Verfaſſer derſelben auch in ihren Aufſchriften. Ich beſtimme hierüber nichts: denn jede dieſer Meinungen iſt mir gleichgültig; genug, daß ſie alle durch Einwürkung des heil. Geiſtes geſchrieben worden ſind, indem es einem Propheten eigen iſt, ſeine Zunge zur Dienerinn der Gnade des heil. Geiſtes zu leihen. (Pſalm XLV. v. 1.) Unterdeſſen mag die Meinung, daß ſie alle dem **David** zugehören, die Oberhand behalten. Manche haben **ihre Aufſchriften** für falſch ausgegeben. Allein da dieſe ſchon unter der Regierung des **Ptolemäus** von den ſiebzig Aelteſten ins Griechiſche überſezt worden ſind, welche vom heil. Geiſte geleitet wurden, und die durch gleichen Antrieb vom **Eſra** verbeſſerten Hebräiſchen Handſchriften vor Augen hatten: ſo iſt es Verwegenheit, ſie zu verwerfen. Man kann vielmehr aus dieſen Ueberſchriften manche zuverläſſige Nachricht ſchöpfen. Διάψαλμα, welches öfters in den Pſalmen

men vorkömmt, wird auch verſchieden erklärt; wahrſcheinlich zeigt es eine Abwechſelung des Geſangs an. Uebrigens ſind die Pſalmen nicht nach der Zeitfolge geſtellt; ſondern erſt von ſpätern Sammlern in die gegenwärtige Ordnung gebracht worden. J. n. C. G. 431 bis 604.

Freylich kündigt ſchon die Meinung, daß David Verfaſſer aller dieſer Geſänge ſey, keine ſehr tiefe Einſicht in dieſelben an. Allein der Mittelweg, den er in ihrer Erklärung zu gehen verſpricht, erregt vortheilhafte Erwartungen, in denen man auch nicht ganz getäuſcht wird. Daß er dabey keinem ſeiner beiden trefflichen Lehrer, dem **Chryſoſtomus** und **Theodorus**, ganz gefolgt ſey; dieſem am wenigſten, weil er **Chriſtum** gar zu ſelten in den Pſalmen angedeutet erblickte; aber auch jenem, mit dem er überhaupt weit mehr übereinſtimmt, nicht immer, hat Erneſti an Beyſpielen gezeigt. (Narrat. crit. de interpret. prophet. Meſſian. in Eccl. Chriſt. p. 514. ſq. in Opuſc. Theologg. Lipſ. 1773. 8.) Er, der überhaupt zur Ausforſchung des Wortverſtandes im Alten Teſtamente weit geneigter war, als die Exegeten ſeiner Zeit, verleugnet zwar dieſe Denkungsart auch hier nicht. Doch bauet er auf die Grundlage, daß es ein prophetiſches Buch ſey, mehr myſtiſche, typiſche und ähnliche Erklärungen, als bey andern bibliſchen Schriften, über welche er Fragen geſammelt und erörtert hat. Was hier vor allen Dingen in Betrachtung kömmt, die Kenntniß der Hebräiſchen Sprache, davon darf ihm wohl nur ein ſehr geringer Antheil beygelegt werden. Er war allerdings ein gebohrner Syrer, lebte und ſchrieb in ſeinem Vaterlande. Aber wenn er gleich das Syriſche verſtand, wie man auch aus ſeinen Anführungen der Syriſchen Ueberſezung des Alten Teſtaments merkt: ſo war doch der Unterſchied

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſehr groß zwiſchen dieſer damals noch lebenden Sprache, und zwiſchen der längſt ausgeſtorbenen Hebräiſchen, welche zu erlernen in jenen Zeiten ſo ſehr viele Mühe und Schwierigkeiten koſtete; nicht zu gedenken, daß auch auf die Verwandtſchaft dieſer und anderer morgenländiſchen Mundarten mit einander, welche ſowohl ihre Erlernung, als die bibliſche Auslegung ſo ſehr erleichtern können, beynahe noch keine Rückſicht genommen wurde. Auf die wenigen Bemerkungen alſo über Hebräiſche Wörter oder Leſearten, welche **Theodoretus** in dieſer und andern exegetiſchen Schriften einſtreuet, (z. B. in Pſalm. XXX. pag. 792. Pſ. XL. pag. 864. &c.) ſcheint er mehr durch ſeine Bekanntſchaft mit dem Syriſchen geleitet worden zu ſeyn: denn ſonſt müßte er eine Menge der unentbehrlichſten Erläuterungen des Hebräiſchen Sprachgebrauchs, die jezt alle fehlen, mitgetheilt haben. Aber ſeine übrige Gelehrſamkeit, ſeine geſunde Beurtheilung, der geſchickte Gebrauch, den er von allen angeſehenen Griechiſchen Schriftauslegern ſeit dem **Origenes** machte; und vorzüglich die Benüzung der Griechiſchen Ueberſezungen, haben ſeinen Commentarius, ohngeachtet aller Lücken und Unvollkommenheiten, doch zu dem beſten gemacht, den wir aus dem chriſtlichen Alterthum über die Pſalmen beſitzen. Neben den **Alexandrinern**, von denen er eigentlich ſeinen Text nimmt, vergleicht er auch die Ueberſezungen des **Aquila**, **Symmachus** und **Theodotio**, unter denen er dem zweyten nach Verdienſt den Vorzug giebt; weicht aber nicht ſelten von den gewöhnlichen Leſearten der **Alexandriner** ab, und trägt dadurch ſowohl zur Berichtigung derſelben, als hin und wieder ſelbſt zur Kritik des Hebräiſchen Textes, manches bey. Indem er nur Ueberſezungen erklärt, trifft er oft den Sinn der Urſchrift recht glücklich; oder hat doch manches Eigene, das ei-

ner

ner nähern Prüfung und Beſtätigung werth iſt. Vor einigen Jahren hat mein theuerſter Freund, der Hr. Oberhofprediger **Reinhard**, die Liebhaber der bibliſchen Critik und Auslegung auf dieſen Commentarius durch einen ſeiner geſchickten Schüler, in ausgeſuchten Beyſpielen jeder Art, von neuem aufmerkſam gemacht. (Specimen Obſervationum e Theodoreti Commentario in Pſalmos, Diſput. Praeſide *F. V. Reinhard*, Auctore *Georg. Guil. Richter*. Viteb. 1782. 4.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach dieſem allgemeinen Begriffe, dürfen nur noch einige Proben der eigentlichen Schrifterklärung in dieſem Werke beygefügt werden. Daß der zweyte Pſalm das Leiden und das Reich **Chriſti**, auch den Beruf der Heyden vorherſage, und den Unglauben der Juden beklage, davon findet der Verfaſſer den Beweis in Petri Vortrage. (Ap. Geſch. C. IV. v. 25. fg.) Gleichwohl ſagt er bey den Worten: **Du biſt mein Sohn**, und ſo weiter, niemand, wer die Lehre des heil. Geiſtes glaube, werde dieſelben auf die Gottheit Chriſti anwenden; denn von dieſer ſchreibe David anderswo: **Ich habe dich aus dem Mutterleibe vor dem Morgenſterne gezeugt**; vielmehr gehe dieſes und das gleich folgende auf ihn als Menſchen. — Ἐις τὸ τέλος, welches ſo oft in den Ueberſchriften der Alexandriner ſteht, verſteht er von den in den ſpäteſten Jahrhunderten zu erfüllenden Weiſſagungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Pſalms: **Ich werde im Frieden ſchlafen**, u. ſ. w. die Auferſtehung der Todten anzeigen. — Da aber die andern Ueberſezer an Statt jener Worte νικοποιὸς, oder, wie **Symmachus**, ἐπινίκιον gebrauchen: ſo nimmt **Theodoretus** davon Anlaß, den achten Pſalm vor ein Sieglied zu erklären, das Gott dafür gewidmet werde, weil er die Menſchen von ihrem

J. n. C. G. 431 bis 604. ſehr groß zwiſchen dieſer damals noch lebenden Sprache, und zwiſchen der längſt ausgeſtorbenen Hebräiſchen, welche zu erlernen in jenen Zeiten ſo ſehr viele Mühe und Schwierigkeiten koſtete; nicht zu gedenken, daß auch auf die Verwandtſchaft dieſer und anderer morgenländiſchen Mundarten mit einander, welche ſowohl ihre Erlernung, als die bibliſche Auslegung ſo ſehr erleichtern konnten, beynahe noch keine Rückſicht genommen wurde. Auf die wenigen Bemerkungen alſo über Hebräiſche Wörter oder Leſearten, welche **Theodoretus** in dieſer und andern exegetiſchen Schriften einſtreuet, (z. B. in Pſalm. XXX. pag. 792. Pſ. XL. pag. 864. &c.) ſcheint er mehr durch ſeine Bekanntſchaft mit dem Syriſchen geleitet worden zu ſeyn: denn ſonſt müßte er eine Menge der unentbehrlichſten Erläuterungen des Hebräiſchen Sprachgebrauchs, die jezt alle fehlen, mitgetheilt haben. Aber ſeine übrige Gelehrſamkeit, ſeine geſunde Beurtheilung, der geſchickte Gebrauch, den er von allen angeſehenen Griechiſchen Schriftauslegern ſeit dem **Origenes** machte; und vorzüglich die Benützung der Griechiſchen Ueberſezungen, haben ſeinen Commentarius, ohngeachtet aller Lücken und Unvollkommenheiten, doch zu dem beſten gemacht, den wir aus dem chriſtlichen Alterthum über die Pſalmen beſitzen. Neben den **Alexandrinern**, von denen er eigentlich ſeinen Text nimmt, vergleicht er auch die Ueberſezungen des **Aquila**, **Symmachus** und **Theodotio**, unter denen er dem zweyten nach Verdienſt den Vorzug giebt; weicht aber nicht ſelten von den gewöhnlichen Leſearten der **Alexandriner** ab, und trägt dadurch ſowohl zur Berichtigung derſelben, als hin und wieder ſelbſt zur Kritik des Hebräiſchen Textes, manches bey. Indem er nur Ueberſezungen erklärt, trifft er oft den Sinn der Urſchrift recht glücklich; oder hat doch manches Eigene, das ei-

ner nähern Prüfung und Beſtätigung werth iſt. Vor einigen Jahren hat mein theuerſter Freund, der Hr. Oberhofprediger **Reinhard**, die Liebhaber der bibliſchen Critik und Auslegung auf dieſen Commentarius durch einen ſeiner geſchickten Schüler, in ausgeſuchten Beyſpielen jeder Art, von neuem aufmerkſam gemacht. (Specimen Obſervationum e Theodoreti Commentario in Pſalmos, Diſput. Praeſide *F. V. Reinhard*, Auctore *Georg. Guil. Richter*. Viteb. 1782. 4.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach dieſem allgemeinen Begriffe, dürfen nur noch einige Proben der eigentlichen Schriſterklärung in dieſem Werke beygefügt werden. Daß der zweyte Pſalm das Leiden und das Reich Chriſti, auch den Beruf der Heyden vorherſage, und den Unglauben der Juden beklage, davon findet der Verfaſſer den Beweis in Petri Vortrage. (Ap. Geſch. C. IV. v. 25. fg.) Gleichwohl ſagt er bey den Worten: **Du biſt mein Sohn**, und ſo weiter, niemand, wer die Lehre des heil. Geiſtes glaube, werde dieſelben auf die Gottheit Chriſti anwenden; denn von dieſer ſchreibe David anderswo: **Ich habe dich aus dem Mutterleibe vor dem Morgenſterne gezeugt**; vielmehr gehe dieſes und das gleich folgende auf ihn als Menſchen. — Ἐις τὸ τέλος, welches ſo oft in den Ueberſchriften der Alexandriner ſteht, verſteht er von den in den ſpäteſten Jahrhunderten zu erfüllenden Weißagungen; glaubt auch, daß die Worte des 4ten Pſalms: **Ich werde im Frieden ſchlafen**, u. ſ. w. die Auferſtehung der Todten anzeigen. — Da aber die andern Ueberſezer an Statt jener Worte νικοποιὸς, oder, wie **Symmachus**, ἐπινίκιον gebrauchen: ſo nimmt **Theodoretus** davon Anlaß, den **achten Pſalm** vor ein Siegslied zu erklären, das Gott dafür gewidmet werde, weil er die Menſchen von ihrem

J. n. C. G. 431. bis 604.

Feinde, dem Teufel, bis zum Ende befreyet habe. Die Stelle: **Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt!** u. ſg. bekömmt den Verſtand: Du haſt dem Menſchen nicht bloß Daſeyn, ſondern auch Wohlſeyn geſchenkt; du gedenkſt ſeiner noch immer, und ſorgſt in ſeiner Noth für ihn. Durch die Sterblichkeit, welche ihm ſein Fall zuzog, iſt er geringer als die Engel geworden; nach der Menſchwerdung aber Gottes und unſers Heilandes iſt er wieder erhöht, und ihm alles untergeben worden. — Aus der Aufſchrift des 16ten Pſalms, (bey den Griechen des 15ten,) στηλογραφία, folgert **Theodoretus**, weil eine Säule nicht bloß auf Grabmäler geſezt; ſondern auch Siegern zu Ehren errichtet wurde, deren Sieg durch die eingegrabene Inſchrift jedermann bekannt gemacht werde, daß hier, als in einer Inſchrift, der Tod und die Auferſtehung des Herrn, nebſt dem Heil derer, die an ihn glauben, vorher verkündigt werde. Dieſer Pſalm, ſezt er hinzu, iſt in der Perſon des Erlöſers geſchrieben; aber nach ſeiner menſchlichen Natur. — Von dem 39ſten (eigentlich 40ſten) Pſalm ſagt er, einige verſtünden ihn vom **Jeremias**; andere vom **Daniel**; weil beide im Schlamme gelegen hätten; noch andere glaubten, er ſchicke ſich für die ins Babyloniſche abgeführten Iſraeliten; er aber nehme ihn zwar von dem, was dem **David** begegnet iſt; doch zugleich figürlich (τυπικῶς) von der menſchlichen Natur überhaupt, welche die Hoffnung der Auferſtehung von Gott und unſerm Erlöſer empfangen hat; zu dieſem Verſtande führe auch **Paulus** im Briefe an die Hebräer. Dieſer habe die Worte: **Ich komme, im Buche ſteht von mir geſchrieben,** u. ſ. w. ganz wohl auf **Chriſtum** angewandt, weil er der Erſtgebohrne unſerer Natur iſt, dem daher das Unſrige zuerſt zu ſagen gebührt, und der dasjenige vorbildet, was wir thun ſollen. —

len. — Merkwürdig iſt auch ſeine Erklärung über J. n.
Pſ. LI. v. 7. wie ſich Adams Sünde auf ſeine Nach- C. G.
kommen fortgepflanzt habe. Von Anfang her, ſchreibt 431
er, (p. 936. ſq.) hat die Sünde über die Natur die bis
Oberhand behalten, weil die Uebertretung des Gebots 604.
vor der Empfängniß der Eva hergieng: und ſo hat ſie ſich auch einen Weg durch unſer Geſchlecht gebahnt, wie Paulus (Röm. C. V. v. 12.) und Gott ſelbſt (1 B. Moſ. C. VIII. v. 21.) ſagt. Wir lernen hieraus, nicht, **daß die Kraft der Sünde natürlich ſey; denn wäre dieſes, ſo wären wir von der Strafe frey;** ſondern daß die Natur, durch Leidenſchaften zerrüttet, zur Sünde geneigt ſey. Davids Meinung iſt alſo dieſe: wenn unſere Stammeltern nicht geſündigt hätten: ſo würden ſie nicht den Tod zur Strafe der Sünde bekommen haben; wären ſie aber nicht ſterblich geweſen: ſo wären ſie dem Verderben, und mit demſelben auch den Leidenſchaften, entgangen. Selbſt ſterblich aber, zeugten ſie auch ſterbliche Kinder, denen daher alle Leidenſchaften nachfolgten. — Hier ſcheint mehr der Tod, als ſündliches Verderben, von dem Verfaſſer zur unmittelbaren Folge der erſten Verſündigung angegeben zu werden.

Seine Auslegung des Hohenlieds (Opp. T. II. P. I. p. 1–164. ed. Schulz.) hat durch einige darinne enthaltene Stellen Verdacht gegen ihre Aechtheit erregt. Garnier, der dieſelbe deswegen bezweifelte, (Diſſ. II. de libris Theodor. p. 266. ſq. Opp. T. V. P. I.) glaubte ſogar (l. c. p. 271.) den ächten Commentarius des Theodoretus über dieſes Buch in einer Handſchrift entdeckt zu haben, und wollte ihn ans Licht ſtellen; trug aber doch Bedenken, den gedruckten entſcheidend zu verwerfen. Die Zweifel, welche er gegen denſelben vorbringt, ſind vom Du Pin (Nouv.

 Bibl.

J. n. C. G. 431 bis 604. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p. 91.) und ohngefähr auf gleiche Art vom Hrn. Prof. Schulze (Diſſ. de vita et ſcriptis B. Theod. p. 34. ſq. Opp. T. I. P. I.) hinlänglich widerlegt worden. Viel würde die Nachwelt freylich nicht verloren haben, wenn derſelbe nicht mehr vorhanden wäre. Er dient mehr zur Geſchichte der Auslegung dieſes Buchs in der alten Kirche, als daß er ein beſonderes Licht auf daſſelbe würfe. Doch iſt es der Mühe werth, dasjenige anzuzeigen, was den Verfaſſer bewog, der myſtiſchen Deutung, die ſeit dem Origenes die herrſchende war, getreu zu bleiben; obgleich ſein Lehrer Theodorus einen andern Weg eröffnet hatte. In der Zuſchrift an einen Biſchof, auf deſſen Verlangen er dieſen Commentarius geſchrieben hat, widerlegt er diejenigen, welche es für kein geiſtliches Buch hielten, ſondern elende Mährchen davon erdächten, indem ſie es bald den Salomo von ſich ſelbſt und der Tochter des Pharao ſchreiben ließen; bald ihm darinne eine andere Braut, Abiſai die Sunamitinn, beylegten; anſtändiger, ſezt er hinzu, hätten einige es eine königliche Rede genannt, in welcher unter der Braut das Volk; unter dem Bräutigam aber der König angedeutet werde. Solche Ausleger, ſagt er, müßten ſich für weiſer halten, als die ſeeligen Väter, welche dieſes Buch darum unter die göttlichen Schriften ſezten, weil ſie es für geiſtlich hielten. Ja der heilige Geiſt habe ſelbſt ein Zeugniß davon abgelegt, indem auf ſeinen Antrieb Eſra dieſe und die andern Religionsſchriften der Iſraeliten wiederhergeſtellt und in eine Sammlung gebracht habe; welches er gewiß nicht gethan hätte, wenn es eine unzüchtige Schrift wäre. Eine ſolche ſey vielmehr teufliſchen Urſprungs; man beleidige alſo den heil. Geiſt ſelbſt durch die Beſchimpfung dieſes Buchs. So viele Ausleger, vom Origenes bis auf den Chryſoſtomus, hätten weit

wür-

J. n. C. G. 431 bis 604.

würdiger von demſelben gedacht. Doch Theodoretus leitet jenen falſchen Begriff von Unwiſſenheit in der bibliſchen Schreibart her. Sie laſen in dem Buche von Salben, Küſſen, Hüften, Wangen, Lilien, und dergleichen mehr; dieſe Bilder hinderten ſie, in den innern Sinn einzudringen. So wie aber Gott öfters mit dem Jüdiſchen Volke wie mit einer Frauensperſon ſpricht; auch die Glieder derſelben und weiblichen Handlungen dabey umſtändlich genannt werden: (beſonders Ezech. C. XVI. v. 2. ſq.) ſo muß man auch im Hohenliede einen geiſtlichen Verſtand ſolcher Bilder aufſuchen. Selbſt im Neuen Teſtamente wird ja die Kirche als die Braut Chriſti vorgeſtellt; (Matth. C. IX. v. 15. Joh. C. III. v. 29. 2 Corinth. C. XI. v. 2.) warum ſollten wir nicht auch im Hohenliede dieſe Bedeutung annehmen? Die Mägdchen, welche daſelbſt der Braut nachfolgen, ſind fromme Seelen; die aber noch nicht die vollkommenere Tugend der Braut erreicht haben: und die Gefährten des Bräutigams ſind Engel. Ueberhaupt ſteht dieſes Buch auf der höchſten von den drey Stufen, zu welchen ſich **Salomons** Bücher erheben: es ſind die ſittliche, natürliche und **myſtiſche**. Er hatte den Inhalt deſſelben von ſeinem Vater, als einem Propheten, gelernet. Es wird aber auch das Leſen deſſelben nur vollkommenen Männern, welche den geiſtlichen Verſtand faſſen können, erlaubt.

Nicht beſſer alſo als die gewöhnlichen Gründe für dieſe Erklärungsart, ſind die vom Theodoretus angebrachten, zum Theil nur wiederholten. Es giebt darunter ſehr willkührliche Vorausſezungen; zum Beyſpiel, daß **Eſra** bey dem, was er für die Religionsſchriften ſeiner Nation that, vom heil. Geiſte geleitet worden ſey, und daher nothwendig nur ein Buch vom er-

Proph. min. T. II. P. II. p. 669–1694. ed. Schulz.)
J. n. C. G. Je mehr bereits im Allgemeinen von ſeiner Ausle-
431 gungsart der prophetiſchen Schriften bey den Pſalmen
bis geſagt worden iſt, deſto weniger darf ſie an dieſem Orte
604. beſchrieben werden. Für den Wortverſtand ſorgt er auch in den Propheten hauptſächlich; ohne Vorbilder und Weißagungen ganz zu vergeſſen, führt er ſie doch nicht leicht auf eine zu gezwungene Art herbey. So bemerkt er bey Jerem. C. III. v. 15. daß zwar die daſelbſt verheißnen **Hirten nach dem Herzen Gottes** figürlich **Serubabel** und **Joſua** geweſen ſind, die mit den Juden unter dem **Cyrus** in ihr Vaterland zurückkehrten; daß aber dieſe Weißagung erſt an den Apoſteln ihr Ende erreicht hat, weil gleich hinzugefügt werde, alle Völker ſollten ſich im Nahmen des Herrn zu **Jeruſalem** verſammeln. Die Syriſche und die Alexandriniſche Ueberſezung vergleicht er mehrmals mit einander, wie C. VIII. v. 6. C. XV. v. 10. und lenkt ſich ziemlich auf die Seite der leztern. — Ueber C. XXII. v. 6. erinnert er, (p. 509.) daß in den Worten: **Gilead, du biſt mir das Haupt des Libanon!** der **Libanon** Jeruſalem, und **Gilead** die königlichen Paläſte daſelbſt bedeute. Denn, ſchreibt er, es giebt einen Ort (χωρίον, vielleicht beſſer ein Land- oder Luſthaus, wie es auch **Michaelis**, Oriental. und Exeget. Biblioth. Zweyter Theil, S. 93. überſezt,) auf dem **Libanon**, welches ſo genannt wird. Noch ein anderes **Gilead** iſt im Iſraelitiſchen Lande; ich glaube aber, daß hier mit dem auf dem **Libanon** gelegenen die königlichen Paläſte, wegen der darinne begangenen Gottloſigkeit, verglichen werden. — An dem Tempel **Ezechiels**, C. XL. fg. ſieht **Theodoretus** zwar nur ein Bild der Wiederaufbauung der Stadt und des Tempels zu **Jeruſalem**, in einem geiſtlichen, nicht würklichen Geſichte, von welchem er die

die einzelen Erſcheinungen ſehr kurz durchgeht; miſcht aber doch einige Deutungen derſelben auf Chriſtum ein. — Deſto länger beſchäftigt er ſich mit den Weißagungen Daniels. Die Juden, ſagt er, (l. c. p. 1055.) ſind in der Unverſchämtheit ſo weit gegangen, daß ſie denſelben aus der Geſellſchaft der Propheten herausgeſtoßen haben, weil er viel deutlicher als die übrigen, die Zukunft Chriſti, mit der genaueſten Zeitbeſtimmung, vorher geſagt hat. Wie kann man aber demjenigen die Würde eines Propheten abſprechen, der von den Schickſalen der mächtigſten Reiche weißagte? Daß er den Eingang: **So ſpricht der Herr**, nicht gebraucht, hat er mit andern Propheten ſeit dem **Abraham** gemein. — Den Anfang **der ſiebzig Wochen** Daniels will er vom zwanzigſten Jahre der Regierung des **Artaxerxes** gerechnet wiſſen, als **Nehemias** von dieſem Fürſten die Erlaubniß erhielt, **Jeruſalems** Mauern aufzubauen. Er merkt jedoch bey ſeiner genauern Berechnung an, daß, da die Juden Mondenjahre hätten, **neun und ſechszig Jahrwochen** in derſelben gerade **vierhundert und drey und achtzig jüdiſche** Jahre ausmachten. — Das eilfte **Hauptſtück** dieſes Propheten erläutert er fleißig aus der Geſchichte des **Antiochus Epiphanes**; ſieht aber auch denſelben als ein Vorbild des **Antichriſts** an, und will nicht zugeben, daß die im Anfange des **zwölften** gedachte **Auferſtehung** eine andere als die allgemeine der Todten ſey. Wer hier, ſagt er, (pag. 1296.) an die aus ihren Höhlen hervorkommenden **Maccabäer** denken wollte, der würde etwas ſehr lächerliches behaupten, indem daraus folgen würde, daß dieſelben zum Theil fromm, zum Theil gottlos geworden wären. Aber in dieſer, wie in vielen andern Stellen ſeiner Auslegungsſchriften, fällt es in die Augen, wie groß doch immer der

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Unterſchied ſey, über die älteſte wörtlich getreue Ueberſezung; oder über den wohl verſtandenen Text ſelbſt, zu commentiren; ein guter Ausleger überhaupt zu ſeyn; oder auch noch oben drein den ſcharfen Ueberblick für ein großes Ganzes, und eine feine Empfindung für jede Gattung des Ausdrucks zu beſitzen. — In der Geſchichte des Hoseas wundert er ſich, daß einige dreiſt genug wären zu glauben, dieſer Prophet habe dem Befehl Gottes, eine Hure zu heyrathen, nicht gehorcht; er zeigt zugleich, wie wenig derſelbe dadurch beſchimpft worden iſt; welche ähnliche Begebenheiten in der Schrift vorkommen, und wie ſehr dieſer Auftritt den damaligen Geſinnungen der Iſraeliten angemeſſen war. — Bey der Stelle Joels von der Ausgießung des heil. Geiſtes, verſichert er, daß noch viele heilige Chriſten zu ſeiner Zeit die Gabe hätten, künftige Dinge vorher zu ſagen. — Tharſchiſch, wohin Jonas fliehen wollte, iſt nach ſeiner Meinung Carthago: nicht allein wegen ſeiner Lage; ſondern hauptſächlich, weil beym Jeſaias, wo die Alexandriner Carthago nennen, (C. XXIII. v. 14.) Aquila, Symmachus und Theodotio dafür Tharſchiſch ſezen; ſo wie dieſer Nahme auch beym Ezechiel vom Hebräer und Syrer an Statt Carthago gebraucht werde. Gegen die Alexandriner hingegen vertheidigt er aus den andern Ueberſezungen, ingleichen aus dem Syrer und Hebräer, Jon. C. III. v. 4. die Leſeart vierzig für drey.

Alle ſeine exegetiſchen Schriften übertreffen jedoch die Erläuterungen der Briefe Pauli. (Interpret. XIV. Epiſt. Pauli, T. III. Opp. P. I. pag. 1 – 718.) Sie haben gewiſſermaaßen auch ihres gleichen in der alten Kirche nicht. Denn obgleich Theodoretus in denſelben, wie in ſeinen übrigen Schrif-

Schriften dieſer Art, dem Chryſoſtomus vorzüglich viel zu danken hat; ſo gefällt doch nicht allein die Kürze ſeiner ausgeſuchten Anmerkungen dem eigentlichen Schriftforſcher mehr, als die wortreiche Beredtſamkeit des erſtern; ſondern er hat es auch gar nicht an eigenen Zuſätzen fehlen laſſen. Was Photius (Biblioth. Cod. CIII. p. 525. ed. Roth.) beſonders von ſeinen Commentarien über den Daniel und andere Propheten rühmt, daß er in einer deutlichen und angenehmen Schreibart gerade nur ſo viel ſage, als zur Aufklärung dunkler Stellen nöthig ſey, ohne ſich in gelehrte Ausſchweifungen zu verlieren; ſo daß ihm hierinne faſt keiner gleich komme; und was Simon (Hiſt. crit. du V. Teſt. p. 408.) zu ſeiner Empfehlung ſchreibt, daß er vor andern Griechiſchen Kirchenvätern viele Bekanntſchaft mit dem bibliſchen Styl gezeigt habe: das gilt von den gedachten Erläuterungen weit mehr, als von ſeinen Arbeiten über das Alte Teſtament. Der P. Simon hat in einem andern Theile ſeines Werks (Hiſt. crit. des princip. Commentat. du N. Teſt. p. 314. ſq.) eine Anzahl Beyſpiele angeführt, wie Theodoretus die Briefe Pauli erkläre. Die hier folgenden werden nicht bloß Wiederholung derſelben ſeyn.

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der Vorrede unterſucht er die Zeitordnung, in welcher jene Briefe auf einander gefolgt ſind; der an die Römiſchen Chriſten gerichtete ſteht, wie er glaubt, nur darum zuerſt, weil er vorzüglich fruchtbar an mancherley Lehren, und genau in der Abhandlung derſelben iſt. Ueber die berühmte Stelle, Röm. C. V. v. 12. ſchreibt er: „Als Gott den Adam erſchaffen, und mit Vernunft beehrt hatte: gab er ihm zur Uebung der Vernunft Ein Geſez. Denn ein vernünftiges Geſchöpf, das Gutes und Böſes zu unterſcheiden vermochte,

mochte, konnte nicht ohne alles Geſez leben. Hintergan-
J. n. C. G. gen übertrat er das göttliche Gebot. Mit dieſem aber
431 hatte der Geſezgeber die Drohung einer Strafe ver-
bis bunden. Nachdem alſo **Adam** dem beſtimmten Tode
604. unterworfen worden war: bekamen auch **Cain**, **Seth** und andere von ihm gebohrne, eine ſterbliche Natur. Eine ſolche Natur bedarf vieles: Speiſe, Trank, Kleidung, Wohnung und verſchiedene Künſte. Allein der Gebrauch von dieſem allem reizt öfters die Leidenſchaften, das Maaß zu überſchreiten; und Uebermaaß gebiehrt Sünde. Der Apoſtel ſagt alſo, daß, nachdem **Adam** geſündigt hatte, und durch die Sünde ſterblich geworden war, beides auf ſein Geſchlecht verbreitet worden iſt. Denn der Tod iſt zu allen Menſchen durchgedrungen, in ſo fern (ἐφ' ᾧ) ſie alle geſündigt haben. **Nicht wegen der Sünde des erſten Menſchen; ſondern wegen der einem jeden eigenen, trifft ihn das Urtheil des Todes.**" — Die **Creatur** C. VIII. v. 20. hält er vor die ſichtbaren Geſchöpfe, von welchen es nach einer gewöhnlichen Figur, (wie die Propheten auch Fichten ſeufzen, und Berge hüpfen ließen,) geſagt werde, daß ſie einſt von der Eitelkeit frey werden ſoll; aber **alle Creatur** begreift auch die unſichtbare, die Engel, welche ſich über unſere Sünden betrüben. — Im neunten Hauptſtücke zeigt er, daß der Vorzug, welchen Gott dem **Jacob** vor ſeinem Bruder ertheilt hat, lediglich aus dem Vorherſehen ihres Betragens gefloſſen ſey. Er ſieht den 15ten und die folgenden Verſe, von dem freyen Erbarmen Gottes, oder Aufgeben der freywillig und bleibend boshaften Menſchen, (welches die Schrift **Verhärtung** nenne,) als Einwendungen gegen jene Erklärung an, indem daraus eine willkührliche und ungerechte Behandlung der Menſchen zu folgen ſcheine; vom 20ſten Vers an aber antwortet

der

der Apoſtel auf dieſe Einwürfe: Wäreſt du nicht ein Menſch, der ſeinen freyen Willen gebrauchen kann; müßteſt du nothwendig dem Willen Gottes dienen, wie der Thon dem Töpfer: ſo könnteſt du ihm ja nicht widerſtehen. Willſt du wiſſen, fährt er fort, warum, da ſo viele ſündigen, nur einige geſtraft werden; andere aber durch dieſelben eine Wohlthat erlangen? und unter vielen Tugendhaften einige berühmt werden; andere aber nur durch dieſe eine Hoffnung für das Zukünftige empfangen? ſo iſt es die Verherrlichung Gottes durch das Verhalten der Menſchen. — Häufig paraphraſirt er dunkle Stellen, wie unter andern folgende: **Gott hat alle verſchloſſen im Unglauben,** u. ſ. w. in den Worten: Er hat ſowohl die Heyden überzeugt, daß ſie ſich der in der Natur erhaltenen Anleitung, Gott zu kennen, nicht bedient haben, als auch die Juden, daß ſie die viel nähere Anweiſung dazu nicht genützt haben, und alſo deſto größere Strafen verdienen; will aber gleichwohl weder dieſe noch jene umkommen laſſen, wenn ſie nur glauben wollen. — Unter dem Feuer, welches nach 1 Corinth. C. III. v. 13–15. das Werk eines jeden bewähren, durch welches mancher ſeelig werden ſoll, verſteht er die ſtrenge Unterſuchung, welche am jüngſten Gerichte über alle Werke der Menſchen ergehen ſoll. Da alſo Theodoretus in dieſer Stelle nichts vom Fegefeuer der ſpätern Zeiten gefunden hat: ſo haben die Vertheidiger dieſer Lehre mehr als Einen Verſuch gemacht, ihn durch viele eingeſchobene Worte zum Zeugen für dieſelbe zu gewinnen. **Rich. Simon** hat dieſes ſchon eingeſtanden. (l. c. pag. 323. ſq.) Hr. D. **Nöſſelt** aber hat es nicht allein beſtätigt; ſondern es auch wahrſcheinlich gemacht, daß dieſe Verfälſchung von neuern griechiſchen dem Papſte ergebenen Abſchreibern in Italien herrühre; und daß man eben denſelben aus

J. n. C. G. 431 bis 604.

einer gleich partheyiſchen Abſicht, die Lücke zuſchreiben
J. n. könne, welche ſich Galat. C. II. (pag. 368.) bey der
C. G. Stelle findet, wo Paulus den Verweis erzählt, den
431 bis er Petro gegeben habe. (Noeſſelti Corollar. poſt
604. Praefat. T. III. Opp. Theodoreti, ed. Hal.) — Sehr weitläuſig erklärt Theodoretus die Worte, 1 Corinth. C. XV. v. 25.: Wenn ihm alles unterworfen ſeyn wird, dann wird ihm auch der Sohn unterworfen ſeyn, u. ſ. w. Sie ſollen bloß von der menſchlichen Natur Chriſti gelten, und in der beſondern Abſicht gebraucht worden ſeyn, damit die Corinthiſchen Chriſten, welche erſt vor kurzem von den Griechiſchen Fabeln entwöhnt worden waren, nicht etwan von Chriſto, von dem ihnen der Apoſtel ſo viel Großes gemeldet hatte, ſich eben den Begriff machen möchten, wie jene Fabeln von manchen Söhnen der Götter, die ihre Väter des Reichs beraubt haben ſollen. Und wenn gleich in dieſem Zuſammenhange hinzugeſezt wird: damit Gott alles in allem ſey; ſo werde doch eben dieſes anderswo (Coloſſ. C. III. v. 11.) von Chriſto geſagt. Gleich darauf erklärt er die Stelle von der Taufe über den Todten folgendergeſtalt: Wer getauft wird, wird mit dem Herrn begraben; damit er eben ſo an der Auferſtehung, wie an dem Tode, Theil nehme. Wenn aber der Körper todt iſt, und nicht auferſteht: warum wird er denn getauft? — Die Worte: In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, (Coloſſ. C. II. v. 9.) können nicht auf die Kirche gehen, wie einige glauben; ſondern weil Chriſtus, als Menſch, das Haupt der Kirche iſt, wird von ihm auch, als Menſchen, geſagt, daß er die ganze Gottheit in ſich faſſe: er hat nicht etwan, wie Moſes, nur eine einzele Gnade empfangen. Eben daſelbſt (v. 14.) ſoll die Handſchrift, welche Chriſtus ans Kreuz geſchlagen hat, unſer Körper

ſeyn,

ſeyn, für deſſen Sündlichkeit er alle unſere Schuld bezahlte. — In der Erklärung des Briefs an die Hebräer, von welchem der Verfaſſer vorausſezt, daß er Hebräiſch geſchrieben ſey, den aber **Clemens**, wie man ſage, ins Griechiſche überſezt haben ſoll, vertheidigt er die Gottheit **Chriſti** öfters gegen verſchiedene Partheyen. Auch hier ſagt er zwar, (C. II. v. 7. fg.) die aus dem Pſalm angeführte Stelle: **Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt?** u. ſ. w. handle eigentlich von unſerer gemeinſchaftlichen Natur; doch glaubt er, ſie ſchicke ſich auch für den Erſtling aus uns, **Chriſtum**, der ſich das zueigne, was der ganzen Natur zugehöre. — Daß ein Biſchof **Eines Weibes Mann** ſeyn ſoll, hält er vor ein Verbot der würklichen Vielweiberey, weil doch der Apoſtel die zweyte Ehe nicht verworfen, vielmehr ſie nicht ſelten anbefohlen habe, und es auf niemandes Willen ankomme, ihr auszuweichen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach dieſen exegetiſchen Arbeiten des **Theodoretus**, verdient ſogleich ein Denkmal aufgeſtellt zu werden, das er als öffentlicher Religionslehrer verſammleter Gemeinen hinterlaſſen hat. Es ſind ſeine zehn **Predigten von der Vorſehung.** (Opp. T. IV. pag. 482 – 686. ed. Schulz.) In der erſten zeigt er anfänglich, wie ſehr es die Pflicht der Chriſten ſey, die Sache ihres Gottes und Wohlthäters gegen alle Läſterer deſſelben, heydniſche Dichter und Philoſophen, auch Ketzer, zu vertheidigen; er macht von ihren verſchiedenen Gattungen eine lange Abſchilderung. Hierauf frägt er diejenigen, welche zwar die Schöpfung, aber nicht die Vorſehung zugaben, wie ſie auf dieſe Gottloſigkeit gerathen wären? an welchem unter allen Geſchöpfen ſie Schmuck, Ordnung, richtiges Verhältniß und ſchickliche Gröſſe vermißten? Er

einer gleich partheyiſchen Abſicht, die Lücke zuſchreiben
J. n. C. G. könne, welche ſich Galat. C. II. (pag. 368.) bey der
431 Stelle findet, wo **Paulus** den Verweis erzählt, den
bis er **Petro** gegeben habe. (Noeſſelti Corollar. poſt
604. Praefat. T. III. Opp. Theodoreti, ed. Hal.) —
Sehr weitläufig erklärt **Theodoretus** die Worte, 1 Corinth. C. XV. v. 25.: **Wenn ihm alles unterworfen ſeyn wird, dann wird ihm auch der Sohn unterworfen ſeyn,** u. ſ. w. Sie ſollen bloß von der menſchlichen Natur **Chriſti** gelten, und in der beſondern Abſicht gebraucht worden ſeyn, damit die **Corinthiſchen** Chriſten, welche erſt vor kurzem von den Griechiſchen Fabeln entwöhnt worden waren, nicht etwan von **Chriſto**, von dem ihnen der Apoſtel ſo viel Großes gemeldet hatte, ſich eben den Begriff machen möchten, wie jene Fabeln von manchen Söhnen der Götter, die ihre Väter des Reichs beraubt haben ſollen. Und wenn gleich in dieſem Zuſammenhange hinzugeſezt wird: **damit Gott alles in allem ſey;** ſo werde doch eben dieſes anderswo (Coloſſ. C. III. v. 11.) von **Chriſto** geſagt. Gleich darauf erklärt er die Stelle von **der Taufe über den Todten** folgendergeſtalt: Wer getauft wird, wird mit dem Herrn begraben; damit er eben ſo an der Auferſtehung, wie an dem Tode, Theil nehme. Wenn aber der Körper todt iſt, und nicht auferſteht: warum wird er denn getauft? — Die Worte: **In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig,** (Coloſſ. C. II. v. 9.) können nicht auf die Kirche gehen, wie einige glauben; ſondern weil **Chriſtus**, als Menſch, das Haupt der Kirche iſt, wird von ihm auch, als Menſchen, geſagt, daß er die ganze Gottheit in ſich faſſe: er hat nicht etwan, wie **Moſes**, nur eine einzele Gnade empfangen. Eben daſelbſt (v. 14.) ſoll **die Handſchrift**, welche **Chriſtus** ans Kreuz geſchlagen hat, unſer Körper

ſeyn,

ſeyn, für deſſen Sündlichkeit er alle unſere Schuld be- zahlte. — In der Erklärung des Briefs an die Hebräer, von welchem der Verfaſſer vorausſezt, daß er Hebräiſch geſchrieben ſey, den aber Clemens, wie man ſage, ins Griechiſche überſezt haben ſoll, vertheidigt er die Gottheit Chriſti öfters gegen verſchiedene Partheyen. Auch hier ſagt er zwar, (C. II. v. 7. fg.) die aus dem Pſalm angeführte Stelle: Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkſt? u. ſ. w. handle eigentlich von unſerer gemeinſchaftlichen Natur; doch glaubt er, ſie ſchicke ſich auch für den Erſtling aus uns, Chriſtum, der ſich das zueigne, was der ganzen Natur zugehöre. — Daß ein Biſchof Eines Weibes Mann ſeyn ſoll, hält er vor ein Verbot der würklichen Vielweiberey, weil doch der Apoſtel die zweyte Ehe nicht verworfen, vielmehr ſie nicht ſelten anbefohlen habe, und es auf niemandes Willen ankomme, ihr auszuweichen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nach dieſen exegetiſchen Arbeiten des Theodoretus, verdient ſogleich ein Denkmal aufgeſtellt zu werden, das er als öffentlicher Religionslehrer verſammleter Gemeinen hinterlaſſen hat. Es ſind ſeine zehn Predigten von der Vorſehung. (Opp. T. IV. pag. 482–686. ed. Schulz.) In der erſten zeigt er anfänglich, wie ſehr es die Pflicht der Chriſten ſey, die Sache ihres Gottes und Wohlthäters gegen alle Läſterer deſſelben, heydniſche Dichter und Philoſophen, auch Kezer, zu vertheidigen; er macht von ihren verſchiedenen Gattungen eine lange Abſchilderung. Hierauf frägt er diejenigen, welche zwar die Schöpfung, aber nicht die Vorſehung, zugaben, wie ſie auf dieſe Gottloſigkeit gerathen wären? an welchem unter allen Geſchöpfen ſie Schmuck, Ordnung, richtiges Verhältniß und ſchickliche Gröſe vermißten? Er

J. n. C. G. 431 bis 604. fordert ſie daher auf, die Einrichtung der Natur im Einzelen zu betrachten, und entwickelt hier die bewundernswürdigen Eigenſchaften und den Einfluß der Sonne, des Mondes und der übrigen Geſtirne auf Welt und Menſchen. — In gleicher Abſicht lehrt er ſie in der zweyten Predigt Luft, Erde, Meer, Flüſſe und Quellen nach ihrer nicht weſentlich in ihrer Natur liegenden, ſondern ihnen von dem Schöpfer mitgetheilten mannichfaltigen Nutzbarkeit, kennen. — In der dritten Predigt führt er weiter ſeinen Beweis aus dem Bau des menſchlichen Körpers. Er beſchreibt zwar mehrere innere Theile deſſelben; geht aber beſonders die Werkzeuge der Sinnen, der Sprache, und der Nahrung durch. In Abſicht auf die Beförderung der leztern, vergleicht er den Körper mit einem immer höher und feſter wachſenden Baum. — Die vierte Predigt ſezt eben dieſen Beweis vornemlich aus der vielfachen Brauchbarkeit der Hände, und aus den mancherley Künſten fort, welche, unter göttlicher Anleitung, menſchliche Erfindungen geworden ſind. — Vielleicht wenden einige, ſagt der Verfaſſer in der fünften Predigt, dagegen ein, daß Gott die Künſte nicht bloß von der Erfindſamkeit der Menſchen entſpringen laſſe, indem ja die Bienen, deren kunſtreiche Arbeiten er umſtändlich beſchreibt, uns ſogar hierinne übertreffen. Allein eben zu unſerer Belehrung und zu unſerm Nutzen, antwortet er, hat ihnen und andern Thieren der Schöpfer ſolche Fertigkeiten geſchenkt. Unſere Herrſchaft über alle Thiere, auch diejenigen, welche uns durch behenden Flug, Größe und Stärke weit hinter ſich zurücklaſſen, iſt zugleich eine neue Spur der göttlichen Vorſehung. „Bedaure es nicht, ſagt er, (p. 557.) „daß du einen kleinen Körper haſt! bedenke vielmehr, „wie große Thiere demſelben dienen müſſen! preiſe

„deſto

„deſto williger den, der ſie dir unterworfen hat, und „bezeige dadurch dem Schöpfer deine Dankbarkeit! J. n. C.G. „Indem er dich mit keinem übergroßen Körper bela- 431 „den hat, ſorgte er für das Heil deiner Seele; damit bis „du nicht, an beiden Theilen hervorragend, in einen 604. „teufliſchen Uebermuth verfallen möchteſt. Denn da „du bey einem ſo kleinen Körper, doch gegen den „Schöpfer raſeſt und wütheſt: was würdeſt du nicht „thun, wenn du auch einen großen Körper bekommen „hätteſt? Jezt aber lehrt dich die Kleinheit deſſelben „weiſe ſeyn, und deinen Urheber erkennen: das Ge- „ſchenk der Vernunft erſezt zugleich jene Kleinheit.“

Von der ſechsten Predigt an, geht Theodoretus zu andern **Gründen für die göttliche Vorſehung, aus der ſittlichen und bürgerlichen Verfaſſung der Menſchen** hergenommen, über; zumal da aus derſelben auch Einwürfe gegen jene Lehre gezogen wurden. Die ſchlimmſten Menſchen, ſagte man, leben in einem Ueberfluſſe von allem: gleichſam als ob ſie die Reichthümer dazu empfangen, um viel Böſes ausüben zu können; die Tugendhaften hingegen ſeufzen in der Dürftigkeit und unter Verfolgungen. Allein der Verfaſſer frägt dagegen: was denn eigentlich zur höchſten Glückſeeligkeit führe? Reichthum kann es nicht ſeyn, weil man zugiebt, daß derſelbe ein Werkzeug von Laſtern iſt. Es iſt allein die Tugend: und hier läßt es ſich leicht zeigen, wie ſehr ſie, zum Beyſpiel, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeitſamkeit, und andere Tugenden, durch die Armuth befördert werden. Eigentlich ſind **Reichthum und Armuth den Menſchen als Stoff und Werkzeuge von ihrem Schöpfer dargeboten** worden; ſie aber verfertigen damit entweder das Bild der Tugend, oder die Säule der Bosheit. Durch den Reich-

J. n. C. G. 431 bis 604.

thum wird man kaum einige wenige Glieder der Tugend zierlich ausbilden; durch die Armuth hingegen können viele alles verfertigen. Frägt jemand: warum der Schöpfer nicht allen Menſchen Reichthum geſchenkt hat? ſo kann man ihn wieder fragen: warum Gott nicht allen unſern Gliedern einerley Würkſamkeit beygelegt hat? und würden nicht viele der unentbehrlichſten Arbeiten für das Leben aufhören, wenn alle einander an Reichthum gleich wären, mithin der Untergang der Menſchen beſchleunigt werden? Es beweiſet vielmehr die Vorſehung Gottes, daß er uns allen die Erde zur gemeinſchaftlichen Wohnung und Mutter gegeben; die Wohlthaten der Natur allen eröffnet, uns einerley Eingang in das Leben und Ausgang aus demſelben angewieſen hat. Ja ſelbſt Reichthum und Armuth hat er unter alle vertheilt: denn der Reiche muß dem Armen für ſeine unzähliche Arbeiten, deren er bedarf, einen Theil ſeines Ueberfluſſes ablaſſen; und der Arme iſt an Künſten und Ehre reicher als er. Daß viele ſich ihres Reichthums übel bedienen, kann keinen Vorwurf gegen Gott abgeben; es fließt aus der Freyheit unſers Willens. Endlich hat Gott dem Armen die Geſundheit zu ſeinem Eigenthum verliehen, während daß der Reiche ſie durch alle Bequemlichkeiten und Hülfsmittel ſelten erlangt. — Aber auch **Knechtſchaft und Herrſchaft ſind von Gott zum Nutzen der Menſchen angeordnet worden:** dieß iſt der Inhalt der ſiebenten Predigt. Ein ſolcher Unterſchied wurde nöthig, als die Ausſchweifungen der Menſchen nur durch Furcht vor der Obrigkeit zurückgehalten werden konnten. Ohne dieſe würde, wie bey den Fiſchen, der größere den kleinern freſſen. Dabey hat Gott zwar der durch die Sünde entſtandenen Verwirrung abgeholfen; aber doch Obrigkeiten und Unterthanen eine gleiche Natur erhalten.

Die

J. n. C. G. 431 bis 604.

Die Führung eines Schiffs und die Anführung eines Kriegsheers ſind Bilder von der Nothwendigkeit einer herrſchenden Macht in der Welt. Dieſe Macht iſt ſogar mit vielen traurigen Sorgen umgeben; da hingegen der Dienende ohne dieſelben ruhiger und geſünder lebt. Beide müſſen übrigens arbeiten, wenn ſie glücklich ſeyn wollen. — Daß durch die weiſe Regierung Gottes der Dienende aus ſeinem Zuſtande, ſelbſt wenn er ungerechten und grauſamen Herren gehorchen muß, nicht nur für ſich allerley Vortheile ziehe; ſondern auch andern nützlich werde; das wird in der achten Predigt hauptſächlich an Beyſpielen der bibliſchen Geſchichte gezeigt. Darunter iſt vornemlich das Verhalten Joſephs am Aegyptiſchen Hofe mit vielem Fleiße ins Licht geſezt worden. — In der neunten Predigt lehrt der Verfaſſer, daß Gott die Frömmigkeit nicht unfruchtbar bleiben laſſe; wenn ſie gleich in dieſem Leben nicht belohnt werde. Ihre Verehrer ſezen ohnedieß ihre Glückſeeligkeit nicht im Wohlleben, im Menſchenlob, und ähnlichen Annehmlichkeiten; Gott ſelbſt iſt es, der ihre Vergeltung im zukünftigen Leben ſeyn wird. Alle menſchliche Arbeiten tragen ihre Früchte: wie ſollte die Tugend allein, die ſo viel Anſtrengung und Kampf koſtet, keine hervorbringen? Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es, daß ſolches wenigſtens in einer andern Welt geſchehe; aber auch, daß der Körper eben ſowohl daran Antheil nehme, als die Seele. Beide werden hier (p. 643. ſq.) auf den Fall, wenn ſie nicht dereinſt wieder vereinigt werden ſollten, über Ungerechtigkeit klagend eingeführt: die Seele, weil ſie durch den Körper oft zum Böſen gereizt worden ſey; und der Körper, weil die Seele ohne ihn viel Gutes gar nicht hätte vollbringen können. Dieſes veranlaßt den Verfaſſer, die Möglichkeit der Auferſtehung der Todten

J. n. C. G. 431 bis 604.

thum wird man kaum einige wenige Glieder der Tugend zierlich ausbilden; durch die Armuth hingegen können viele alles verfertigen. Frägt jemand: warum der Schöpfer nicht allen Menſchen Reichthum geſchenkt hat? ſo kann man ihn wieder fragen: warum Gott nicht allen unſern Gliedern einerley Würkſamkeit beygelegt hat? und würden nicht viele der unentbehrlichſten Arbeiten für das Leben aufhören, wenn alle einander an Reichthum gleich wären, mithin der Untergang der Menſchen beſchleunigt werden? Es beweiſet vielmehr die Vorſehung Gottes, daß er uns allen die Erde zur gemeinſchaftlichen Wohnung und Mutter gegeben; die Wohlthaten der Natur allen eröffnet, uns einerley Eingang in das Leben und Ausgang aus demſelben angewieſen hat. Ja ſelbſt Reichthum und Armuth hat er unter alle vertheilt: denn der Reiche muß dem Armen für ſeine unzähliche Arbeiten, deren er bedarf, einen Theil ſeines Ueberfluſſes ablaſſen; und der Arme iſt an Künſten und Ehre reicher als er. Daß viele ſich ihres Reichthums übel bedienen, kann keinen Vorwurf gegen Gott abgeben; es fließt aus der Freyheit unſers Willens. Endlich hat Gott dem Armen die Geſundheit zu ſeinem Eigenthum verliehen, während daß der Reiche ſie durch alle Bequemlichkeiten und Hülfsmittel ſelten erlangt. — Aber auch **Knechtſchaft und Herrſchaft ſind von Gott zum Nutzen der Menſchen angeordnet worden:** dieß iſt der Inhalt der ſiebenten Predigt. Ein ſolcher Unterſchied wurde nöthig, als die Ausſchweifungen der Menſchen nur durch Furcht vor der Obrigkeit zurückgehalten werden konnten. Ohne dieſe würde, wie bey den Fiſchen, der größere den kleinern freſſen. Dabey hat Gott zwar der durch die Sünde entſtandenen Verwirrung abgeholfen; aber doch Obrigkeiten und Unterthanen eine gleiche Natur erhalten.

Die

J. n. C. G. 431 bis 604.

Die Führung eines Schiffs und die Anführung eines Kriegsheers ſind Bilder von der Nothwendigkeit einer herrſchenden Macht in der Welt. Dieſe Macht iſt ſogar mit vielen traurigen Sorgen umgeben; da hingegen der Dienende ohne dieſelben ruhiger und geſünder lebt. Beide müſſen übrigens arbeiten, wenn ſie glücklich ſeyn wollen. — Daß durch die weiſe Regierung Gottes der Dienende aus ſeinem Zuſtande, ſelbſt wenn er ungerechten und grauſamen Herren gehorchen muß, nicht nur für ſich allerley Vortheile ziehe; ſondern auch andern nützlich werde; das wird in der achten Predigt hauptſächlich an Beyſpielen der bibliſchen Geſchichte gezeigt. Darunter iſt vornemlich das Verhalten Josephs am Aegyptiſchen Hofe mit vielem Fleiße ins Licht geſezt worden. — In der neunten Predigt lehrt der Verfaſſer, daß Gott die Frömmigkeit nicht unfruchtbar bleiben laſſe; wenn ſie gleich in dieſem Leben nicht belohnt werde. Ihre Verehrer ſezen ohnedieß ihre Glückſeeligkeit nicht im Wohlleben, im Menſchenlob, und ähnlichen Annehmlichkeiten; Gott ſelbſt iſt es, der ihre Vergeltung im zukünftigen Leben ſeyn wird. Alle menſchliche Arbeiten tragen ihre Früchte: wie ſollte die Tugend allein, die ſo viel Anſtrengung und Kampf koſtet, keine hervorbringen? Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es, daß ſolches wenigſtens in einer andern Welt geſchehe; aber auch, daß der Körper eben ſowohl daran Antheil nehme, als die Seele. Beide werden hier (p. 643. ſq.) auf den Fall, wenn ſie nicht dereinſt wieder vereinigt werden ſollten, über Ungerechtigkeit klagend eingeführt: die Seele, weil ſie durch den Körper oft zum Böſen gereizt worden ſey; und der Körper, weil die Seele ohne ihn viel Gutes gar nicht hätte vollbringen können. Dieſes veranlaßt den Verfaſſer, die Möglichkeit der Auferſtehung der Todten

 aus

J. n. C. G. 431 bis 604. aus dem täglichen Sterben und Wiederaufleben in der Natur, auch aus der Bildung des menſchlichen Körpers im Mutterleibe, zu beweiſen. — Endlich kömmt er in der zehnten Predigt auf die Menſchwerdung Chriſti, als das Hauptdenkmal der göttlichen Fürſorge für die Menſchen, und erklärt ſie mit ihren wohlthätigen Folgen ausführlich. Auch er, wie andere Lehrer dieſer Jahrhunderte, nimmt bey der Erlöſung der Menſchen eine eigentliche Befreyung von der Gewalt des Teufels an, welche dieſer durch ſeine Unvorſichtigkeit ſelbſt befördert habe. An ihn läßt er daher Chriſtum eine lange Anrede halten, (p. 669-672.) in welcher es unter andern heißt: „Du biſt gefangen, Erzböſewicht! und in deinen eigenen Netzen erwiſcht worden; dein Schwerdt iſt in dein Herz gedrungen, u. ſ. w. Denn, ſage mir, warum du meinen Körper ans Kreuz geſchlagen, und dem Tode übergeben haſt? Welchen Schein von Sünde haſt du denn an mir erblickt? Welche Uebertretung des Geſezes haſt du geſehen? Schaue auf dieſe fleckenloſe Zunge! auf dieſes Gehör, das von aller Schuld frey iſt! u. ſ. w. Findeſt du das geringſte Vergehen an mir: ſo halteſt du mich mit allem Rechte feſt; denn der Tod iſt die Strafe der Sünder. Findeſt du aber nichts von dem, was das Geſez verbietet; vielmehr alles, was daſſelbe befiehlt: ſo laſſe ich dich nichts feſthalten, wozu du kein Recht haſt. Vielmehr werde ich auch andern den Kerker des Todes öffnen, und dich allein einſchließen, weil du das göttliche Geſez übertreten haſt. Dieſes Geſez übergiebt die Sünder dem Tode; du haſt aber auch den, der nichts von Sünde wußte, den Feſſeln des Todes übergeben: und deine unerſättliche Begierde hat dich zur äußerſten Grauſamkeit verleitet. Da du alſo dich Eines mit Unrecht bemächtigt haſt: ſo wirſt du mit Recht aller deiner Unter-

terthanen beraubt; und da du eine Speiſe gegeſſen haſt, welche dir nicht gebührte: ſo ſollſt du alle vorher verſchlungene ausſpeyen, auch jedermann belehren, ſich am Gegenwärtigen zu begnügen, und des Fremden zu enthalten. — — Begieb dich deiner Gewalt! Ich werde alle vom Tode befreyen, nicht bloß aus Erbarmen; ſondern aus gerechtem Erbarmen; nicht mit der Gewalt eines Herrn; ſondern mit rechtmäßiger Gewalt. Denn ich habe den Tod ausgeſtanden, dem ich nicht unterworfen war; und obgleich ſchuldlos, doch die Schuld für die Menſchen bezahlt. Siehe die Handſchrift der Natur ausgelöſcht, o harter Vollſtrecker der Strafe an den Sündern!"

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wenn man dieſe Stelle, die doch der herrſchenden Denkungsart jener Zeiten, auch ganz neuer, ſehr gemäß iſt, und wenige andere Stellen in dieſen Predigten ausnimmt: ſo kann man ſie übrigens zu den beſten rechnen, die wir noch von einem alten chriſtlichen Theologen leſen. Sie ſind mit nicht geringer Einſicht in die Naturkunde, in vorzüglichem Grade lehrreich, beredt und angenehm abgefaßt. Außer einer Anzahl Predigten des **Chryſoſtomus** können ihnen ſonſt keine andere aus dieſen Jahrhunderten gleich geſchätzt werden. Daß man in unſern Tagen den darinne bearbeiteten Gegenſtand noch zum Theil vollkommener zu behandeln im Stande und ſchuldig ſey, muß freylich auch zugegeben werden. Hr. Prof. **Feder** zu Würzburg hat dieſe Predigten im Jahr 1788. geſchickt ins Deutſche überſezt herausgegeben.

Theodoretus beſchäftigte ſich mit eben dieſem Gegenſtande noch in einem Theil eines andern ſeiner Werke; aber nur in der beſondern Rückſicht auf die Lehren der Griechiſchen Philoſophen von der göttlichen

J. n. C. G. 431 bis 604.

Vorſehung. Es iſt das Werk, welches er Heilung der Griechiſchen (oder heydniſchen) Krankheiten, auch Erkenntniß der Evangeliſchen Wahrheit aus der Philoſophie der Griechen, genannt hat. (Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων, ἢ Εὐαγγελικῆς ἀληθείας ἐξ ἑλληνικῆς φιλοσοφίας ἐπίγνωσις, Opp. T. IV. p. 689–1040. ed. Schulz.) Zwar hat Jac. Basnage (Hiſt. de l'Egliſe, T. II. p. 1225. ſq.) zu beweiſen geſucht, daß Theodoretus nicht Verfaſſer dieſes Werks ſeyn könne: und ich finde nicht, daß ſich die Gelehrten auf die Prüfung ſeiner Gründe eingelaſſen haben. Allein ſie ſcheinen auch kein beſonderes Gewicht zu haben. Denn daß Photius und Nicephorus, ingleichen Gennadius, und andere unbedeutende lateiniſche Sammler, deſſelben da nicht gedenken, wo ſie von ſeinen Schriften reden, kann ſo wenig entſcheiden, als man andere ächte Bücher der Alten deswegen zu verwerfen berechtigt iſt, weil ſie in den Nachrichten, welche verſchiedene Schriftſteller, ſo weit ihre Kenntniß und Leſerey gereicht hat, von ihnen ertheilt haben, fehlen. Der zweyte Grund des Basnage iſt von einem offenbaren Widerſpruche hergenommen. In ſeinen übrigen Werken behauptet Theodoretus, daß man nur Einen Gott anbeten dürfe; in dem aber, von welchem hier die Rede iſt, empfiehlt er die Anrufung der Heiligen, welche, nach ſeiner Vergleichung, unter den Chriſten an Statt der heydniſchen Götter eingeführt worden wären. Doch dieſe leztere Stelle iſt ſchon an einem andern Orte (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 498. fg.) eingerückt worden: und bey genauer Durchſicht derſelben zeigt es ſich bald, daß der Verfaſſer nicht von einer göttlichen, ſondern nur von einer ans Abergläubiſche gränzenden Verehrung, ſpreche; die er ja in einem eigenen Buche, in ſeiner gottſeeligen Geſchichte,

ſchichte, noch viel eifriger befördert hat. Außerdem iſt bereits bemerkt worden, daß **Theodoretus**, indem er, unter den von ihm geſchriebenen Büchern, auch eines **gegen die Heyden** anführt, (Ep. CXIII. pag. 1191. Ep. CXVI. pag. 1197. T. IV. Opp. ed. Hal.) ſehr wahrſcheinlich dieſes meyne. Nach dem **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 438.) haben ihm bereits **Cocus** und **Rivetus** dieſes Werk abgeſprochen; den erſtern aber hat **Gataker** (Adverſar. pag. 419.) widerlegt. — J. n. C. G. 431 bis 604.

Manche Bewunderer der Griechiſchen Fabellehre, ſchreibt der Verfaſſer im Eingange ſeines Werks, hätten im Umgange mit ihm, das Chriſtenthum verſpottet, weil man den Lehrlingen deſſelben bloß Glauben einpräge; ſie hätten den Apoſteln Unwiſſenheit vorgeworfen, und ſie Barbaren genannt, weil es ihnen an Beredtſamkeit fehle; endlich hätten ſie es auch lächerlich gefunden, die Märtyrer zu verehren, und ſehr unvernünftig, daß Lebende ſich von Verſtorbenen einen Vortheil zu erwerben hofften; und dergleichen mehr. Da nun **Theodoretus** verſichert, daß er dieſes Werk theils zur Heilung ſolcher Kranken, theils um Einfältige gegen ihre ſchlauen Reden zu verwahren, geſchrieben habe: ſo iſt die Muthmaaſſung **Garniers**, der auch andere gefolgt ſind, nur ſchwach, als wenn es dem Kaiſer **Julianus** entgegengeſezt worden wäre. (Garnerii Diſſ. II. de libris Theodor. p. 401. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Denn obgleich das Buch dieſes Fürſten gegen die Chriſten noch im Jahr 439. vorhanden war, und **Theodoretus** dieſes Werk wohl früher ausgefertigt hat; ſo trifft man doch darinne von demſelben und ſeiner Widerlegung gar keine Spur an.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Er hat es in zwölf Bücher abgetheilt. Im erſten begegnet er den Vorwürfen gegen die Schreibart der Apoſtel, und gegen den Glauben der Chriſten. Er zeigt aus Griechiſchen Philoſophen, daß ſie auf Wahrheit und Weisheit einen höhern Werth gelegt haben, als auf eine feine Schreibart; daß **Sokrates** zwar durch dieſe, aber keineswegs durch jene, vom **Plato** übertroffen worden iſt; daß die Griechen überhaupt zu ſtolz auf ſogenannte Barbaren herabgeſehen haben, von denen ſie doch die meiſten Künſte und Wiſſenſchaften empfangen hätten; daß ſie beſonders von den Hebräern, als den älteſten Weiſen, hätten lernen ſollen; daß ſie, die den Fabeln der Dichter ſo leicht Glauben beygemeſſen haben, die es zugeben, daß man Gott und den Geſezen glauben müſſe, den Glauben der Chriſten in göttlichen Dingen nicht verlachen dürfen; daß **Ariſtoteles** den Glauben ein Merkmal der Wiſſenſchaft nenne, wie er denn in der That ein freywilliger Beyfall der Seele, oder ein Anſchauen einer unſichtbaren Sache ſey, und der Erkenntniß, ſo wie dieſe des Glaubens, bedürfe; daß ſehr vieles in der Welt nicht ohne Glauben gelernt und geübt werde; daß ſelbſt bey dem geheimen Gottesdienſte der Griechen Glaube vorhergehe; endlich, daß ihre Philoſophen, welche Gott, wie die Heyden überhaupt, durch Natur und Schöpfung zur Gottſeeligkeit führte, ohne es recht zu wiſſen, auf den chriſtlichen Glauben hingeleitet haben. — Darauf vergleicht der Verfaſſer im zweyten Buche die Meinungen der berühmteſten Griechiſchen Philoſophen von dem Urſprunge und den Grundurſachen aller Dinge, mit den Nachrichten, welche **Moſes** von der Schöpfung hinterlaſſen hat; damit man ſehe, wie weit dieſe jenen vorzuziehen ſind. Wollte man ihm einwenden, ſagt er, daß die Chriſten nicht bey der Einheit Gottes, welche **Moſes** lehrte,

ge-

geblieben wären; ſondern eine Dreyheit eingeführt
hätten: ſo laſſe es ſich leicht aus den Stellen: Laſ- J. n.
ſet uns Menſchen machen! Höre Iſrael! der C. G. 431
Herr unſer Gott iſt ein einiger Gott, und andern bis
mehr, darthun, daß er auch dieſe Lehre gekannt habe. 604.
Zugleich ſucht er zu beweiſen, daß Plato, und andere
der gedachten Philoſophen, aus den bibliſchen Schrif-
ten vor und nach Chriſto, viel in ihre Bücher über-
getragen hätten; ohne doch die Lehre von Gott richtig
einzuſehen. — Eben ſolche Vergleichungen ſtellt
Theodoretus im dritten, vierten und fünften
Buche zwiſchen den Erzählungen und Lehrſätzen der
Griechen von den ſo vielen Gottheiten und Dämo-
nen, von der Materie, vom Urſprunge der Welt, der
Seele und von der Natur des Menſchen, mit demje-
nigen an, was die Chriſten davon lehren. — Das
ſechste Buch, welches von der göttlichen Vorſehung
handelt, erklärt auch in dieſer Rückſicht die Vorzüge
des chriſtlichen Glaubens vor den falſchen, oder unei-
nigen und ungewiſſen Behauptungen der heydniſchen
Philoſophen. „Iſt es einmal ausgemacht, ſchreibt
der Verfaſſer hier, (p. 875. ſq.) daß die Vorſorge des
Schöpfers ſich auf alles erſtrecke: ſo iſt auch die Lehre
von der Menſchwerdung des Erlöſers außer allen
Streit geſezt. Denn es ſchickte ſich für den Schö-
pfer, die zerſtöhrte Natur der Menſchen nicht zu ver-
nachläſſigen, für welche er alles Sichtbare zubereitet
hatte. Er zog daher menſchliche Geſtalt an, und ver-
deckte die unſichtbare Natur durch die ſichtbare. Frey-
lich hätte er bloß durch ſeinen Willen das Heil der
Menſchen bewürken, und den Teufel von der Erde ver-
treiben können; er wollte aber nicht ſeine Macht, ſon-
dern ſeine gerechte Vorſorge zeigen." — Im ſie-
benten Buche beweiſet Theodoretus, wie verwerf-
lich die Opfer der Griechen geweſen ſind, und daß

Gott

J. n. C. G. 431 bis 604. Gott ſelbſt die Jüdiſchen Opfer nur aus Nachſicht gegen die Schwachheit dieſer Nation geſtiftet habe, welche vermuthlich, wenn ſie gleich nach ihrem Auszuge aus Aegypten vollkommene Geſeze bekommene hätte, zu ihrer vorigen Unart zurückgekehrt wäre. — Den Vorwurf wegen Verehrung der Märtyrer widerlegt er im achten Buche, indem er theils denſelben auf die Heyden zurückdreht, welche vielen Todten, ſelbſt im Leben ſehr laſterhaften, geopfert hätten; theils den ungleich höhern Werth der chriſtlichen Märtyrer, und wie ſie eigentlich verehrt werden, entwickelt. Die merkwürdigſte Stelle aus dieſem Buche iſt bereits in der allgemeinen Geſchichte der Religion dieſes Zeitalters (Th. XVII. S. 499. fg.) beygebracht worden. — Dieſes giebt ihm Gelegenheit, im neunten Buche die berühmteſten heydniſchen Geſezgeber mit den Apoſteln zu vergleichen, deren Vorſchriften den Geſezen jener, auch des Plato, ſo weit vorzuziehen ſind, und unter den härteſten Verfolgungen dennoch ſo große und ausgebreitete Würkungen gethan haben. Ein anderer Unterſchied, zum Vortheil der Chriſten, liegt in den Weißagungen der Jüdiſchen Propheten, wenn man ſie gegen die falſchen und ungereimten Götterausſprüche der Heyden hält. Daher führt der Verfaſſer im zehnten Buche zahlreiche Beyſpiele von beiden an; die Jüdiſchen ſind nicht alle treffend gewählt. — Dieſe Vergleichung wird im eilften Buche in Abſicht auf die Lehren von der höchſten Glückſeeligkeit, und vom zukünftigen Gerichte, fortgeſezt. — Um endlich auch den weſentlichen Unterſchied zwiſchen jenen Philoſophen und den Apoſteln in der praktiſchen Tugend darzuſtellen, ſchildert der Verfaſſer im zwölften Buche das Leben von beiden: die ausſchweifenden Sitten mancher der ehrwürdigſten Lehrer des Heydenthums, ohngeachtet ihrer weiſen Sittenſprüche; und

die

die chriſtliche Vollkommenheit, welche nicht nur die
Apoſtel, ſondern auch viele andere Chriſten, beſonders J. n. C. G.
die ſich ganz von der Welt loßreißenden, erreicht ha- 431
ben. — Man kann überhaupt ſagen, daß dieſes bis
Werk ſeiner Abſicht ziemlich Genüge leiſte; es iſt auch 604.
mit einer angenehmen Beleſenheit in den Schriften der Griechen angefüllt. Der faſt unvermeidliche Fehler eines Buchs von einer ſolchen vergleichenden Beſtimmung äußert ſich zuweilen darinne, daß er den Heyden nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Für das Chriſtenthum hätte auch wohl hin und wieder noch etwas Stärkeres geſagt werden können; und die damalige Gottſeeligkeit verliert, ſo ſehr ſie auch Theodoretus in Schutz nimmt, doch gegen philoſophiſche Gegner, an denen es dem Heydenthum noch nicht gänzlich mangelte.

Mehr hat er **wider die Ketzer** geſchrieben. Sein allgemeines Werk dieſes Inhalts (**Auszug ketzeriſcher Fabeln,**) iſt bereits in der allgemeinen Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten (oben S. 11–17.) beſchrieben worden. Ob es gleich überhaupt mit dem heftigen Widerwillen abgefaßt iſt, in welchem man zu dieſer Zeit von Ketzern ſprechen mußte, wenn man für katholiſch gehalten werden wollte; ſo fällt doch diejenige Stelle darinne beſonders auf, und beleidigt ſo zu ſagen die edlern Empfindungen, wo er ſeinen ehemaligen Freund **Neſtorius**, nach deſſen Tode, als einen von dem großen Haufen der elenden Verfälſcher des Chriſtenthums behandelt. (L. IV. c. 12. p. 368. ſq. ed. Hal. Tom. IV.) Er ſtellt ihn als ein Werkzeug des Teufels, als einen ſcheinheiligen Ehrgeizigen vor, der ſich ſeiner hohen Würde nur dazu bedient habe, um eine längſt entworfene Läſterung wider den Eingebohrnen auszubreiten; die Lehren der Apoſtel

und

J. n. C. G. 431 bis 604.

und aller Rechtgläubigen zu beſtreiten, auch die ganze Welt zu beunruhigen. Und alles dieſes läuft daraus hinaus, daß Neſtorius das Wort Gottesgebähre-rinn verworfen, und an deſſen Stelle Chriſtusge-bährerinn vorgeſchlagen habe. Nachdem Theodo-retus ſeine Gründe angeführt hat, gedenkt er noch ſeiner Landesverweiſung, die ein Anfang ſeiner künfti-gen Beſtrafung geweſen ſeyn ſoll. Es kann ſeyn, daß Theodoretus in ſeinen lezten Jahren (denn dieſes Buch iſt nach dem Jahr 451. aufgeſezt worden,) würk-lich ſtrenger als ehemals von der Meinung des Ne-ſtorius geurtheilt habe; oft nimmt das Alter auch ſanft und gutgeſinnter Menſchen eine gewiſſe Härte an, welche ſich aus erlittenen Mißhandlungen und andern unangenehmen Erfahrungen, nicht ſchwer erklären läßt. Es iſt aber eben ſo wahrſcheinlich, daß Theo-doretus, genöthigt, wie man oben (S. 374. fg.) geleſen hat, durch wilde Schreyer, die ſich eine oeku-meniſche Synode nannten, den Neſtorius und je-den andern zu verfluchen, der ſich das Wort θεοτόκος nicht gefallen laſſen wollte, ſich deſto mehr in ſeinem Werke über die Kezereyen, in dieſe nichtswürdigen Zeiten und Menſchen geſchickt hat. Garnier hat ſich viele Mühe gegeben, zu erweiſen, (Diſſ. II. de libris Theodoreti, c. 8. §. 2. p. 407. ſq. T. V. P. I. Opp. ed. Schulz.) daß dieſes Hauptſtück ſeines Werks un-ächt ſey: nicht etwan, um den Widerſpruch des Ver-faſſers gegen ſein früheres Urtheil vom Neſtorius zu heben; ſondern um ihm deſto bequemer eine hämi-ſche Abſicht gegen den Cyrillus andichten zu können. Allein Du Pin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. IV. p. 105.) hat ſeine Gründe genugſam widerlegt. — Das eben gedachte Hauptſtück iſt auch noch beſonders in ei-ner erweiterten Geſtalt vorhanden. (Libellus contra Neſtorium, in Theodor. Opp. T. IV. pag. 1041—1053.

1053. ed. Schulz.) Es iſt nämlich eine Vertheidigung des Worts θεοτόκος hinzugekommen, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, wie zum Beyſpiel: es ſey doch **das Wort Fleiſch geworden;** mithin müſſe es eine Mutter dieſes Worts geben; der **Immanuel** ſey von einer Jungfrau gebohren worden; und dergleichen mehr. Hier könnte man vielleicht muthmaaſſen, ob nicht irgend ein Eiferer, unzufrieden damit, daß **Theodoretus** in jenem Werke den **Neſtorius** nicht förmlich widerlegt hatte, ſeiner Rechtgläubigkeit nachmals dieſen Dienſt erwieſen haben möchte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Nur im Zuſammenhange mit der Geſchichte ſeiner übrigen Schriften von ähnlichem Inhalte, wird hier nochmals ſeine **Widerlegung der zwölf Anathematismen des Cyrillus**, die bereits oben (S. 228. fg.) beſchrieben worden iſt, erwähnt, weil er darinne in der That dieſen **Patriarchen** der nachher ſogenannten **Eutychianiſchen** Ketzerey beſchuldigte. — **Sieben Geſpräche**, davon die drey erſten von der heil. Dreyeinigkeit, wider die **Anomöer** gerichtet ſind, das vierte und fünfte die **Macedonianer**, und die beiden lezten die **Apollinariſten** beſtreiten, (Opp. T. V. P. II. p. 915 – 1112. ed. Schulz.) ſind, wenn man die Gründe des **Garnier** für überzeugend hält, (Diſſ. II. Append. p. 420. ſq. T. V. P. I.) auch Arbeiten des **Theodoretus**. Sie waren ſonſt meiſtentheils dem **Athanaſius** beygelegt worden; da aber **Theodoretus** verſichert, daß er wider die erſtgenannten Partheyen geſchrieben habe; da in dieſen Geſprächen weder des **Neſtorius**, noch des **Eutyches** gedacht wird, ſo viele Veranlaſſung dazu ſich auch darinne zeigte: ſo ſchien, auch wegen anderer Spuren, ihr wahrer Verfaſſer entdeckt zu ſeyn. Unterdeſſen bleibt es doch nur eine Vermuthung; eine andere, nach

J. n. C. G. 431 bis 604.

welcher ſie dem Maximus, einem berühmten theologiſchen Streiter des ſiebenten Jahrhunderts, zugehören, hat wenigſtens das Zeugniß einiger Handſchriften und ſpäterer Griechen für ſich. Sie iſt daher vom P. Combeſis, und nach ihm vom Dü Pin (l. c. T. II. pag. 59.) nicht übel unterſtützt worden. Die Geſpräche ſelbſt ſind lebhafte und geſchickte Vertheidigungen des herrſchenden Lehrbegriffs; wenn ſie gleich in einzelnen Erklärungen und Beweiſen auch die gewöhnlichen Schwächen haben. — Was endlich die ſieben und zwanzig Bücher des Theodoretus wider ketzeriſche Lehren anbetrifft, deren Inhalt Photius (Cod. XLVI. p. 32. ſq. ed. Roth.) anzeigt: ſo läßt es ſich kaum mit einiger Wahrſcheinlichkeit angeben, wie viel ſich von denſelben erhalten habe. Daß Garnier in den ſechs erſten derſelben die fünf Bücher des Theodoretus wider den Cyrillus und die Epheſiniſche Synode, aus welcher er einiges ans Licht brachte, zu erkennen geglaubt hat, iſt oben (S. 368.) bereits gemeldet worden. Die übrigen hat er auf das Zeugniß des Marius Mercator, lieber dem Neſtorianiſchen Biſchof Eutherius zugeſchrieben, und ſie, als Predigten deſſelben, den Werken des Theodoretus beygefügt. (Tom. V. P. II. p. 1118. 1174. ed. Hal.)

Zuverläſſiger gehört ihm eine dogmatiſchpolemiſche Schrift zu, die er Ἐρανιστής, (ſo heißt der Ketzer von dem durch Beyträge Zuſammengebettelten, wegen der Entſtehungsart des ketzeriſchen Lehrbegriffs,) ingleichen Πολύμορφος, (von der vielfachen Geſtalt, welche die Ketzer annehmen,) genannt hat. (Opp. T. IV. p. 1—279. ed. Schulz.) Sie iſt zwar vor dem Ausbruche des Eutychianismus, vermuthlich zwiſchen den Jahren 444. und 447. ausgefertigt; aber doch dem-

demſelben entgegengeſezt worden, weil man ſchon in J. n.
den Neſtorianiſchen Streitigkeiten, beſonders da C. G.
Cyrillus zu ſehr auf die entgegengeſezte Seite zu ſin- 431
ken ſchien, eben diejenigen Lehrſätze als Ketzereyen an- bis
griff, welche nachher den Nahmen der Eutychia- 604.
niſchen bekamen. Der Verfaſſer hat dieſe Schrift in drey Geſpräche abgetheilt. Das erſte, dem er die Aufſchrift Ἄτρεπτος, der Unveränderliche, giebt, beweiſet, daß die Gottheit des eingebohrnen Sohns unveränderlich ſey; das zweyte, Ἀσύγχυτος, der Unvermiſchte, lehrt, daß die Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in Chriſto, ohne Vermiſchung vorgegangen ſey; im dritten aber, Ἀπαθής, der Leidensunfähige, wird dargethan, daß die Gottheit des Erlöſers nicht gelitten habe.

Eraniſtes alſo unterredet ſich mit dem Orthodoxen im erſten Geſpräche zuerſt über die Begriffe gewiſſer Wörter: (οὐσία, ὑπόστασις, πρόσωπον, ἰδιότης.) Dieſer erklärt ihm den Unterſchied zwiſchen Weſen und Hypoſtaſis, wenn von der heil. Dreyeinigkeit die Rede ſey; wobey er zugleich bemerkt, daß die drey lezten jener Wörter bey den Kirchenvätern einerley bedeutet haben. Sie kommen auch darinne überein, daß die Unveränderlichkeit etwas der ganzen Dreyeinigkeit gemeinſchaftliches ſey. Wenn nun geſagt wird, das Wort ſey Fleiſch geworden: ſo iſt hier an keine Verwandlung zu denken; ſondern nur an eine Annehmung von Leibe und Seele. An ſich iſt die göttliche Natur unſichtbar; durch das Fleiſch iſt ſie erſt ſichtbar geworden, ſelbſt für die Engel, welche zwar ſtets das Angeſicht des himmliſchen Vaters; aber eigentlich nur einen herrlichen Glanz ſeines Weſens ſehen. Daher nennt der Apoſtel Hebr. C. X. v. 20. das Fleiſch Chriſti ſeinen Vorhang, und das be-

bedeutet auch die Weißagung, 1 B. Moſ. C. XLIX.
J. n. v. 10. er werde ſein Kleid in Wein waſchen, und ſei-
C. G. nen Mantel in Weinbeerblut. Blut und Waſſer floſ-
431 bis ſen aus ſeiner Seite am Kreuze herab. Denn gleich-
604. wie wir die myſtiſche Frucht des Weinſtocks nach der Heiligung das Blut des Herrn nennen: ſo hat der Prophet das Blut des wahren Weinſtocks Weinbeerblut genannt. Der Rechtgläubige bringt noch mehrere prophetiſche und apoſtoliſche Stellen zum Beweiſe der wahren Menſchheit **Chriſti**, ohne Veränderung ſeiner Gottheit, nur als Tempel für dieſelbe, bey. Auf Verlangen ſeines Gegners aber führt er auch eine Menge damit übereinſtimmender Zeugniſſe der Kirchenväter an, eines **Athanaſius**, **Gregorius** von **Nazianzus**, **Chryſoſtomus**, **Ignatius** von **Antiochien**, **Irenäus**, **Hippolytus**, und anderer morgenländiſchen, ingleichen des **Ambroſius**. Selbſt ein Lehrer der Ketzerey, wie er ſagt, **Apollinaris**, hat dieſe Unveränderlichkeit der Gottheit bey der angenommenen Menſchheit erkannt.

Auf gleiche Art, durch Gründe, Stellen der Schrift und älterer Kirchenlehrer, beweiſet der Rechtgläubige im zweyten **Geſpräche**, daß jede Natur **Chriſti**, auch nach ihrer Vereinigung, übrig geblieben ſey. Er ſelbſt hielt es vor keine Beſchimpfung, ſich einen Menſchen zu nennen. Da er ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen heißt: ſo muß er auch beides zugleich ſeyn. Zwar wird **Moſes** auch ein Mittler genannt: und er war ein Vorbild von **Chriſto**; aber ein Vorbild hat nicht alles von dem Vorgebildeten an ſich; wie man am **Melchiſedek** ſehen kann. **Eraniſtes** macht den Einwurf: der Nahme **Gott** ſey ein Nahme der Natur; **Menſch** aber nur der Nahme einer beſondern Einrichtung. (τῆς οἰκονομίας.)

J. n. C. G. 431. bis 604.

μίας.) Aber dieſe Einrichtung, wie wir die Menſchwerdung nennen, iſt etwas Wahres; mithin iſt es auch der Nahme Menſch, vor und nach dem Leiden Chriſti. Die Juden erkannten ihn vor einen Menſchen; daher bewies er ihnen hauptſächlich, daß er auch Gott ſey. Die Art der Vereinigung beider Naturen läßt ſich freylich nicht begreifen; aber daß jede nach derſelben geblieben ſey, das lehren die Stellen, nach welchen Chriſtus vom Anfange her ſeyn, und doch zugleich vom Abraham abſtammen ſoll. Es folgt auch daraus, weil er nicht in Fleiſch verwandelt worden iſt. Man macht darum nicht zween Söhne aus dem Eingebohrnen, weil man ihm zwo Naturen beylegt; ſo wenig als man zween Paulus macht, weil man ihn aus Leib und Seele beſtehen läßt. Jeder Natur muß ihr Eigenthümliches zugeſtanden werden; die Perſon aber hat das Eigene von beiden gemeinſchaftlich. Vermiſcht man Leib und Seele nicht mit einander: warum ſollen die Gottheit und Menſchheit vermiſcht werden? Unterſcheidet man ſie nicht: ſo kann man die Einwendungen der Arianer aus den Worten: **Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir**, und dergleichen mehr, nicht wohl widerlegen. Sagen, dieſes ſey οἰκονομικῶς geſprochen, iſt nicht hinlänglich; man müßte endlich gar die menſchliche Natur in zwo andere abtheilen. Es läßt ſich überdieß gar nicht erklären, wie nur Eine Natur übrig geblieben wäre. Soll etwan die menſchliche von der göttlichen verſchlungen worden ſeyn? dieſes wären heydniſche und Manichäiſche Fabeln. Das Licht durchdringt die Luft; aber die Natur derſelben bleibt doch übrig; das Eiſen wird ganz glühend vom Feuer; und bleibt doch Eiſen. Oder ſoll die menſchliche Natur in die Subſtanz der Gottheit verwandelt worden ſeyn? So viele menſchliche Eigenſchaften, die bey Chriſto

J. n. C. G. 431 bis 604. bedeutet auch die Weißagung, 1 B. Moſ. C. XLIX. v. 10. er werde ſein Kleid in Wein waſchen, und ſeinen Mantel in Weinbeerblut. Blut und Waſſer floſſen aus ſeiner Seite am Kreuze herab. Denn gleichwie wir die myſtiſche Frucht des Weinſtocks nach der Heiligung das Blut des Herrn nennen: ſo hat der Prophet das Blut des wahren Weinſtocks Weinbeerblut genannt. Der Rechtgläubige bringt noch mehrere prophetiſche und apoſtoliſche Stellen zum Beweiſe der wahren Menſchheit **Chriſti**, ohne Veränderung ſeiner Gottheit, nur als Tempel für dieſelbe, bey. Auf Verlangen ſeines Gegners aber führt er auch eine Menge damit übereinſtimmender Zeugniſſe der Kirchenväter an, eines **Athanaſius**, **Gregorius** von **Nazianzus**, **Chryſoſtomus**, **Ignatius** von **Antiochien**, **Irenäus**, **Hippolytus**, und anderer morgenländiſchen, ingleichen des **Ambroſius**. Selbſt ein Lehrer der Ketzerey, wie er ſagt, **Apollinaris**, hat dieſe Unveränderlichkeit der Gottheit bey der angenommenen Menſchheit erkannt.

Auf gleiche Art, durch Gründe, Stellen der Schrift und älterer Kirchenlehrer, beweiſet der Rechtgläubige im **zweyten Geſpräche**, daß jede Natur **Chriſti**, auch nach ihrer Vereinigung, übrig geblieben ſey. Er ſelbſt hielt es vor keine Beſchimpfung, ſich einen Menſchen zu nennen. Da er ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen heißt: ſo muß er auch beides zugleich ſeyn. Zwar wird **Moſes** auch ein Mittler genannt: und er war ein Vorbild von **Chriſto**; aber ein Vorbild hat nicht alles von dem Vorgebildeten an ſich; wie man am **Melchiſedek** ſehen kann. **Eraniſtes** macht den Einwurf: der Nahme **Gott** ſey ein Nahme der Natur; **Menſch** aber nur der Nahme einer beſondern Einrichtung. (τῆς οἰκονομίας.)

μίας.) Aber dieſe Einrichtung, wie wir die Menſch- J. n.
werdung nennen, iſt etwas Wahres; mithin iſt es C. G.
auch der Nahme Menſch, vor und nach dem Leiden Chriſti. 431.
Die Juden erkannten ihn vor einen Menſchen; daher bis
bewies er ihnen hauptſächlich, daß er auch Gott ſey. 604.
Die Art der Vereinigung beider Naturen läßt ſich freylich nicht begreifen; aber daß jede nach derſelben geblieben ſey, das lehren die Stellen, nach welchen **Chriſtus** vom Anfange her ſeyn, und doch zugleich vom **Abraham** abſtammen ſoll. Es folgt auch daraus, weil er nicht in Fleiſch verwandelt worden iſt. Man macht darum nicht zween Söhne aus dem Eingebohrnen, weil man ihm zwo Naturen beylegt; ſo wenig als man zween **Paulus** macht, weil man ihn aus Leib und Seele beſtehen läßt. Jeder Natur muß ihr Eigenthümliches zugeſtanden werden; die Perſon aber hat das Eigene von beiden gemeinſchaftlich. Vermiſcht man Leib und Seele nicht mit einander: warum ſollen die Gottheit und Menſchheit vermiſcht werden? Unterſcheidet man ſie nicht: ſo kann man die Einwendungen der **Arianer** aus den Worten: **Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir,** und dergleichen mehr, nicht wohl widerlegen. Sagen, dieſes ſey οἰκονομικῶς geſprochen, iſt nicht hinlänglich; man müßte endlich gar die menſchliche Natur in zwo andere abtheilen. Es läßt ſich überdieß gar nicht erklären, wie nur Eine Natur übrig geblieben wäre. Soll etwan die menſchliche von der göttlichen verſchlungen worden ſeyn? dieſes wären heydniſche und **Manichäiſche** Fabeln. Das Licht durchdringt die Luft; aber die Natur derſelben bleibt doch übrig; das Eiſen wird ganz glühend vom Feuer; und bleibt doch Eiſen. Oder ſoll die menſchliche Natur in die Subſtanz der Gottheit verwandelt worden ſeyn? So viele menſchliche Eigenſchaften, die bey **Chriſto**

 ſtets

J. n. C. G. 431 bis 604. ſtets vorhanden waren, auch ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung, ſind Merkmale des Gegentheils. Sogar noch nach ſeiner Himmelfahrt wird ihm ein verklärter Körper zugeſchrieben, dem die Körper der Heiligen ähnlich werden ſollen; die doch gewiß nicht verwandelt werden. Die **myſtiſchen Sinnbilder**, (σύμβολα) welche Gott von den Prieſtern dargebracht werden, ſind ohne Zweifel **Sinnbilder von dem wahren Leibe und Blute des Herrn**; der alſo noch jezt einen Leib hat. Jene Sinnbilder heißen vor der Anrufung (ἐπίκλησις) des Prieſters Brodt und Wein; nach ſeiner Einſeegnung (ἁγιασμὸς) aber der Leib und das Blut **Chriſti**. Dieſe empfängt man zwar würklich; allein Brodt und Wein haben dadurch ihre Natur nicht verloren. Sie bleiben in ihrem vorigem Weſen und in ihrer Geſtalt, können geſehen und befühlt werden, wie vorher; man erkennt, hält und betet ſie aber vor das an, was ſie geworden ſind, als die dasjenige ſind, wovor ſie gehalten werden. Unter den vielen angeſehenen Lehrern, mit deren Zeugniſſen **Theodoretus** den Inhalt dieſes Geſprächs beſtätigt, iſt auch **Cyrillus von Alexandrien**, und zulezt wiederum **Apollinaris**.

Im **dritten Geſpräche** wird zuerſt feſtgeſezt, daß unſer Herr **Jeſus Chriſtus**, der Sohn des lebendigen Gottes, der ein Menſch geworden war; aber nicht die Gottheit, gelitten habe, weil das, ſeiner Natur nach, Unſterbliche, wenn es gleich mit dem Sterblichen verbunden iſt, doch deswegen den Tod nicht leiden könne; wie man dieſes an der Seele, ja ſelbſt an dem Teufel ſehen könne, der, ob er gleich den Tod mehr verdient hatte, als der Menſch, demſelben doch nicht unterworfen worden ſey. Wenn aber Gott freywillig litt? wandte man ein. Er konnte das nicht wollen, antwortet der Rechtgläubige, weil es mit ſeiner Natur ſtreitet. Die

Schrift

Schriſt ſagt zwar, fährt er fort, daß der Sohn Gottes gelitten habe; aber nur, weil der Leib, den er als Menſch hatte, ſein Leib war. Dadurch wird jedoch die Vereinigung der Naturen in ihm ſo wenig aufgehoben, als die Vereinigung des Leibes und der Seele durch den Unterſchied, den man zuweilen zwiſchen beiden machen muß. Auch darf man deswegen nicht ſagen, daß uns ein Leib das Heil verſchafft habe: denn es iſt der Leib des eingebohrnen Sohnes Gottes. Es iſt nicht ſchwer, einzuſehen, was jeder Natur zukomme; und wenn die Schriſt verſichert, daß wir mit Gott durch den Tod ſeines Sohnes verſöhnt worden ſind, ſo kann der Tod ſo wenig von der Gottheit verſtanden werden, als das Begräbniß des **Stephanus** in der Apoſtelgeſchichte von ſeiner Seele. **Paulus** lehrt es deutlich, Hebr. C. II. v. 11. 12. daß **Chriſtus** nach ſeiner Menſchheit gelitten, und daß er, um die Herrſchaft der Sünde und des Teufels über die menſchliche Natur rechtmäßig zu zerſtören, dieſe Natur ohne Sünde angenommen, auch dem Tode zum Raube überlaſſen habe; wegen der daran verübten Ungerechtigkeit aber wären auch die übrigen Menſchen von dieſer Tyranney befreyet worden. So wie mit dem **Adam** alle von gleicher Natur zum Tode verurtheilt worden ſind: ſo gewinnt unſere ganze Natur durch **Chriſtum**, der in derſelben gelitten hat. Der an Statt des **Iſaaks** geopferte Widder, und andere Bilder des Alten Teſt. deuten ebenfals die Leidensunfähigkeit der Gottheit an. In den Worten des Engels alſo: Sehet, **wo der Herr gelegen hat**, iſt bloß ſein Leib zu verſtehen. Man darf auch nicht ſagen, daß **Gott das Wort**; wohl aber mit dem Apoſtel, daß **Chriſtus im Fleiſche gelitten habe**. Lächerlich wäre es beſonders, zu behaupten, Gott habe ohne Leiden gelitten, da man nicht einmal von der Seele ſagen kann, ſie ſterbe mit

J. n. C. G. 431 bis 604.

 dem

J. n. C. G. 431 bis 604. dem Körper. In den Worten: ſie hätten den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt, wird freylich weder des Leibes noch der Seele ausdrücklich gedacht; aber wenn anderswo ein Bruder des Herrn vorkömmt: ſo gilt es doch nur von einer fleiſchlichen Verwandtſchaft. Andere Stellen vom Hinaufſteigen des Menſchenſohns in den Himmel, beweiſen nur, daß das Eigene der Naturen der ganzen Perſon beygelegt werde. Zwar haben die Nicäniſchen Väter gelehrt, daß der Eingebohrne und wahrhaftige Gott gelitten habe und geſtorben ſey; man ſieht aber wohl aus ihrem Bekenntniſſe, daß ſie die Gottheit nicht vor leidensfähig gehalten, und durch den Nahmen Chriſtus das Eigene beider Naturen verbunden haben. Den Beſchluß machen auch hier gleichſtimmige Stellen berühmter Kirchenlehrer, unter welchen Apollinaris, und der Arianer Euſebius von Emiſa, die lezten ſind.

Dieſe Geſpräche des Theodoretus bereiten den Leſer ſo ſehr auf die Eutychianiſchen Streitigkeiten vor, daß ſie ſchon darum eine ausführlichere Anzeige verdienten. Sie entwickeln aber und beſtimmen auch den damals gewöhnlichen Lehrbegriff von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto ſo deutlich, und beugen jedem Einwurf, den man in dieſen Zeiten dagegen machte, ſo fleißig vor, daß man ſie zugleich als eine dogmatiſche und polemiſche Hauptſchrift anſehen kann. Du Pin geſteht zwar, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. IV. p. 110.) daß ſich der Verfaſſer manchmal Schriftſtellen bediene, die keine ſtarke Beweiskraft haben; oder ſehr entfernte Folgerungen daraus ziehe; bisweilen nicht ganz richtige Vergleichungen, etwas ſeichte Gründe, und nicht durchaus überzeugende Vernünfteleyen beybringe; glaubt aber doch,

daß

daß ſeine Methode überhaupt vorzüglich, und die Tradition der Väter, die er in ausgeſuchten und entſcheidenden Stellen den beſtrittenen Irrthümern entgegenſeze, von unendlicher Stärke ſey. Freylich war dieſe Stärke nur ſeinem Zeitalter, oder iſt noch jezt nur denen einleuchtend, die ſich an manchen ſchwächen biblischen und andern Gründen begnügen. Eben derſelbe Schriftſteller macht ſich ferner den Einwurf, daß Theodoretus in dem lezten Geſpräche Ausdrücke verworfen habe, welche eine Folge von der Vereinigung der Naturen in Eine Perſon (unionis hypoſtaticae) ſind; wie zum Beyſpiel: Gott hat gelitten, Gott iſt geſtorben, die doch im katholiſchen Sinne ſehr wahr wären. Allein, ſezt er gleich hinzu, ſie werden nur im ſchlimmen Verſtande, wenn ſie ſo viel heißen ſollen: Gott hat als Gott gelitten, er iſt als Gott geſtorben, verworfen. Für die Ehre des Syſtems iſt alſo durch dieſe Erklärung hinlänglich geſorgt. Hingegen könnte es ſeyn, daß der Verfaſſer bey ſeiner Beſtreitung der Leidensfähigkeit Gottes, den Cyrillus darum nicht weniger ins Auge gefaßt hätte, wenn er ihn gleich im vorhergehenden Geſpräche als eine Stüze der Rechtgläubigkeit aufgeſtellt hat. So dachten auch die eifrigen Anhänger des Alexandriniſchen Patriarchen von dieſen Geſprächen. Sie brachten es alſo dahin, daß der Kaiſer Theodoſius in den Jahren 447. und 448. durch zwey Geſeze befohl, (in Actis Concil. Chalcedon. P. III. p. 673. ſq. in Harduin. Concill. T. II. Garnerii Diſſ. II. de libris Theodoret. p. 385. ſq. T. V. P. I. Opp. ed. Hal.) dieſe und andere Schriften des Theodoretus wider den Glauben zu Nicäa und Epheſus, ingleichen wider den Cyrillus, zu verbrennen und zu vernichten. Marcianus hat dieſe Geſeze wieder aufgehoben. (ib. pag. 676. ap. Harduin.) Die beiden beſten Auszüge des

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

dem Körper. In den Worten: ſie hätten den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt, wird freylich weder des Leibes noch der Seele ausdrücklich gedacht; aber wenn anderswo ein Bruder des Herrn vorkömmt: ſo gilt es doch nur von einer fleiſchlichen Verwandtſchaft. Andere Stellen vom Hinaufſteigen des Menſchenſohns in den Himmel, beweiſen nur, daß das Eigene der Naturen der ganzen Perſon beygelegt werde. Zwar haben die Nicäniſchen Väter gelehrt, daß der Eingebohrne und wahrhaftige Gott gelitten habe und geſtorben ſey; man ſieht aber wohl aus ihrem Bekenntniſſe, daß ſie die Gottheit nicht vor leidensfähig gehalten, und durch den Nahmen Chriſtus das Eigene beider Naturen verbunden haben. Den Beſchluß machen auch hier gleichſtimmige Stellen berühmter Kirchenlehrer, unter welchen Apollinaris, und der Arianer Euſebius von Emiſa, die lezten ſind.

Dieſe Geſpräche des Theodoretus bereiten den Leſer ſo ſehr auf die Eutychianiſchen Streitigkeiten vor, daß ſie ſchon darum eine ausführlichere Anzeige verdienten. Sie entwickeln aber und beſtimmen auch den damals gewöhnlichen Lehrbegriff von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto ſo deutlich, und beugen jedem Einwurf, den man in dieſen Zeiten dagegen machte, ſo fleißig vor, daß man ſie zugleich als eine dogmatiſche und polemiſche Hauptſchrift anſehen kann. Du Pin geſteht zwar, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. IV. p. 110.) daß ſich der Verfaſſer manchmal Schriftſtellen bediene, die keine ſtarke Beweiskr[illegible]en; oder ſehr entfernte Folgerungen daraus [illegible]ilen nicht ganz richtige Vergleichungen, [illegible] Gründe, und nicht durchaus überzeu[illegible]ſteleyen beybringe; glaubt aber doch,

daß

daß ſeine Methode überhaupt vorzüglich, und die Tradition der Väter, die er in ausgeſuchten und entſcheidenden Stellen den beſtrittenen Irrthümern entgegenſeze, von unendlicher Stärke ſey. Freylich war dieſe Stärke nur ſeinem Zeitalter, oder iſt noch jezt nur denen einleuchtend, die ſich an manchen ſchwachen bibliſchen und andern Gründen begnügen. Eben derſelbe Schriftſteller macht ſich ferner den Einwurf, daß Theodoretus in dem lezten Geſpräche Ausdrücke verworfen habe, welche eine Folge von der Vereinigung der Naturen in Eine Perſon (unionis hypoſtaticae) ſind; wie zum Beyſpiel: Gott hat gelitten, Gott iſt geſtorben, die doch im katholiſchen Sinne ſehr wahr wären. Allein, ſezt er gleich hinzu, ſie werden nur im ſchlimmen Verſtande, wenn ſie ſo viel heißen ſollen: Gott hat als Gott gelitten, er iſt als Gott geſtorben, verworfen. Für die Ehre des Syſtems iſt alſo durch dieſe Erklärung hinlänglich geſorgt. Hingegen könnte es ſeyn, daß der Verfaſſer bey ſeiner Beſtreitung der Leidensfähigkeit Gottes, den Cyrillus darum nicht weniger ins Auge gefaßt hätte, wenn er ihn gleich im vorhergehenden Geſpräche als eine Stütze der Rechtgläubigkeit aufgeſtellt hat. So dachten auch die eifrigen Anhänger des Alexandriniſchen Patriarchen von dieſen Geſprächen. Sie brachten es alſo dahin, daß der Kaiſer Theodoſius in den Jahren 447. und 448. durch zwey Geſeze befohl, (in Actis Concil. Chalcedon. P. III. p. 673. ſq. in Harduin. Concill. T. II. Garnerii Diſſ. II. de libris Theodoret. p. 385. ſq. T. V. P. I. Opp. ed. Hal.) dieſe und andere Schriften des Theodoretus wider den Glauben zu Nicäa und Epheſus, ingleichen wider den Cyrillus, zu verbrennen und zu vernichten. Marcianus hat dieſe Geſeze wieder aufgehoben. (ib. pag. 676. ap. Harduin.) Die beiden beſten Auszüge des

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eraniſtes haben **Walch** (Entwurf einer vollſtänd.
J. n. Hiſt. der Ketzereyen, Th. VI. S. 522 – 531.) und
C. G. Hr. Prof. **Rößler** (Biblioth. der Kirchenväter, Th.
431 VIII. S. 181 – 245.) mitgetheilt. Der leztere iſt
bis der vollſtändigſte, und mit einigen guten Erläuterun-
604. gen begleitet; der erſtere aber in näherer Beziehung auf die **Eutychianiſchen** Händel, kurz und kernhaft abgefaßt. Noch muß bemerkt werden, daß der Inhalt der Geſpräche auch in einer Reihe von **Syllogismen** am Ende derſelben zuſammengedrängt worden iſt.

Von ſehr verſchiedenem Werthe ſind die beiden **hiſtoriſchen** Schriften des **Theodoretus**: ſeine **Kirchengeſchichte**, und die von ihm mit dem Nahmen einer **gottſeeligen** beehrte **Geſchichte**. (Φιλόθεος ἱστορία.) Es ſind auch von beiden mehr als einmal in dieſem Werke Beſchreibungen ertheilt worden: von dem erſtern, Th. I. S. 149. Th. VII. S. 190. d. 2. Ausgabe; von dem zweiten, Th. VII. S. 191. fg. Th. VIII. S. 327. fg. d. 2. Ausg.) Ueber das leztere Buch braucht nach den Beyſpielen, die man daraus geleſen hat, gar nichts hinzugeſezt zu werden: es iſt ohnedem mehr die Arbeit eines Aſceten von frommer Leichtgläubigkeit, als daß es die geringſte Spur eines gelehrten Theologen an ſich trüge. Aber auch von ſeiner **Kirchengeſchichte**, welche bisher oft genug benützt worden iſt, dürfen die Einfälle **Garniers** (Diſſ. II. pag. 282. ſq. l. c.) kaum berührt werden, daß ſie weiter nichts als eine Geſchichte des **Arianismus**, und ganz in der Abſicht geſchrieben ſey, um den **Neſtorius** und ſeine Freunde von einer vortheilhaften Seite abzuſchildern; dem **Cyrillus** hingegen und ſeiner Parthey einen Schandflecken anzuhängen. Zum Ueberfluſſe haben **DuPin** (l. c. p. 95.) und Hr. Prof. **Schulze** (Diſſ. de vita et ſcriptis B. Theodoreti, pag. 42. ſq. Opp. T. I. P. I.) einige Erinnerungen dagegen gemacht. Gleichwohl

iſt

iſt auch ſeine Kirchengeſchichte nicht ſelten zu theologiſch oder zu einſeitig gerathen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch die **Briefe des Theodoretus** enthalten manche ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte ſeiner Zeit, und zu ſeiner eigenen; die **Eutychianiſchen** Händel werden dieſes noch ferner zeigen. **Nicephorus** (Hiſt. Eccl. L. XIV. c. 54.) las im vierzehnten Jahrhunderte noch über fünfhundert ſeiner Briefe, an welchen er die zierliche Schreibart rühmt. Jezt machen ſie nach Garniers Sammlung, (Opp. Tom. IV. p. 1060 – 1364. ed. Schulz.) in der doch auch einige von andern herrührende vorkommen, hundert und ein und achtzig aus. Man muß aber noch diejenigen hinzuſezen, welche in einer oft genannten Sammlung ſtehen, (in Synodico Irenaei) die unter andern auch vom Garnier in eine ſeiner Abhandlungen über den Theodoretus (Diſſ. V. de Theodoreti et Orientalium cauſa, pag. 608–906. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) eingerückt worden iſt; oder vielmehr allein dieſe Abhandlung, mit erläuternden Anmerkungen ausmacht. Eben dieſer Jeſuit hat den Inhalt aller Briefe ſeiner Sammlung umſtändlich angegeben, auch ihre Zeit genauer beſtimmt (Diſſ. II. de libris Theodor. p. 383–304. T. V. Opp. P. I. ed. Hal.) Sie rechtfertigen nicht nur das Urtheil des **Nicephorus**; ſondern empfehlen ſich auch beſonders durch die Züge des offenen, beſcheidenen, friedfertigen, und doch zugleich feinen und klugen Charakters ihres Verfaſſers. In vielen derſelben klagt er zwar über die erlittenen Bedrängniſſe und kirchlichen Unruhen; aber mit dem feſten Muthe, alles zu dulden, wozu er auch andere aufmuntert. Mehrere ſind theologiſchen Inhalts: und dieſe ſtehen mit ſeinen oft beſchriebenen Geſinnungen über den Glauben und die damaligen Religionsſtreitigkeiten in ſolcher Verbindung,

dung, daß ſie keines Auszugs bedürfen. Bisweilen
J. n. C. G. beantwortet er auch vorgelegte Fragen; wie zum Bey-
431 ſpiel dieſe im dritten Briefe: (p. 1061. ſq.) da ein
bis heydniſcher Richter zween Chriſten die Wahl gelaſſen
604 hatte, entweder den Götzen zu opfern, oder ſich ins
Meer zu ſtürzen, und der eine das Leztere gewählt; der andere aber keines von beiden hatte thun wollen, welcher von ihnen nach richtigern Grundſätzen gehandelt habe? **Theodoretus** erklärt ſich für den zweyten, weil niemand berechtigt ſey, ſein Leben willkührlich zu endigen.

Abgerißene Stücke aus verlornen Schriften dieſes Biſchofs ſind auch noch vorhanden. Ein ſolches hat **Photius** (Biblioth. Cod. CCLXXIII. p. 1513. ſq. ed. Rothom.) aus ſeinen **fünf Predigten zum Lobe des Chryſoſtomus**, aufbehalten; das auch in die Sammlung ſeiner Werke eingeſchaltet worden iſt. (T. V. P. I. ed. Schulz. p. 98. ſq.) Doch andere von dieſer Art, wie einige exegetiſche, (l. c. pag. 72–83.) ingleichen eine Predigt auf den **Täufer Johannes**, (ib. p. 84–97.) und dergleichen mehr, verdienen nicht ſorgfältig verzeichnet zu werden, weil ſie theils von geringer Erheblichkeit ſind, theils noch Zweifel übrig laſſen, ob ſie ihm würklich zugehören. Sein Buch **wider die Juden**, ſein **myſtiſches Werk**, oder Erklärung der Geheimniſſe des Glaubens, und einige andere ſeiner Schriften, ſind ganz untergegangen.

Lange hatte es nur Eine vollſtändige Ausgabe der Werke des **Theodoretus** gegeben. Der Jeſuit **Jac. Sirmond** veranſtaltete ſie in einem Alter von drey und achtzig Jahren, zu Paris im Jahr 1642. in vier Foliobänden. Er leiſtete darinne allerdings weit mehr, als diejenigen, welche einzele Schriften die-

ſes

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſes Kirchenlehrers vorher ans Licht geſtellt hatten; berichtigte und ergänzte dieſelben beträchtlich; ſein Urtheil von demſelben war mild und billig. Allein die Lebensbeſchreibung des **Theodoretus**, welche er beyfügte, iſt nur ein mangelhafter Entwurf, und die ältern Lateiniſchen Ueberſezungen ſeiner Schriften ſtimmten mit dem verbeſſerten Texte oft gar nicht überein. Ein anderer Jeſuit, **Johann Garnier**, ſammlete mehrere Zuſätze zu dieſer Ausgabe, an Bruchſtücken untergegangener Werke, oder ganzen, dem **Theodoretus** wenigſtens beygelegten Schriften. Dazu ſezte er noch fünf Abhandlungen von dem Leben, den Werken, und dem Glauben des **Theodoretus**, auch von den Streitigkeiten, in welche er verwickelt worden war, und ihren Folgen lange nach ſeinem Tode, nebſt vielen dazu gehörigen Urkunden. Da ihn aber der Tod eher übereilte, als er alles dieſes herausgeben konnte, ließ es ſein Ordensgenoſſe **Johann Hardouin** zu Paris im Jahr 1684. als den fünften Band der **Sirmondiſchen** Sammlung, unter der Aufſchrift, Auctarium, drucken; es iſt auch noch unter einer andern: Io. Garnerii Opera poſthuma, Francopoli, 1685. fol. erſchienen. Viel Fleiß, viel Gelehrſamkeit und Forſchungsgeiſt, ein Reichthum nützlicher Bemerkungen, lebt allerdings in dieſen Abhandlungen. Allein wie ſehr auch **Garnier** gegen den Charakter, den Lehrbegriff und die Schriften des **Theodoretus** eingenommen ſey; wie ſeltſame Hypotheſen und Deutungen er zur Verunglimpfung deſſelben ausgeheckt habe; davon ſind Beyſpiele genug angebracht worden.

Sirmonds Ausgabe war nicht allein ſelten; ſondern auch mancher Verbeſſerungen und Bereicherungen fähig. Hr. Prof. **Schulze** zu Halle faßte daher den rühmlichen Entſchluß, ſie mit denſelben verſehen,

in

J. n. C. G. 431 bis 604 in einer Deutſchlands (welches an wichtigere Unternehmungen dieſer Art, als bloße Abdrücke ausländiſcher Sammlungen ſind, noch wenig gewohnt iſt,) würdigen Geſtalt wieder auflegen zu laſſen. Dieſer neue Abdruck iſt ſeit dem Jahr 1769. bis 1774. zu Halle, in fünf Bänden in groß Oktav, welche aber in neun kleinere Bände abgetheilt ſind, zum Vorſchein gekommen. Er hat ſo viel Vorzügliches vor der Pariſer Ausgabe, daß man es bedauren muß, durch das ſchlechte Papier allein an einen Deutſchen Druckort erinnert zu werden. Nicht allein begreift er jene ganze Ausgabe nebſt dem Ergänzungsbande des **Garnier**; ſondern auch einige Vermehrungen der Schriften des **Theodoretus** aus Handſchriften und alten Sammlungen. Zur Berichtigung des Textes haben einige Handſchriften aus der Rathsbibliothek zu **Augsburg**, und eine aus der Churfürſtlich-Bayeriſchen zu **München**, ſehr gute Dienſte gethan. Doch ſind auch die ſicherſten Verbeſſerungen nicht in den Text aufgenommen worden, wenn ſie ſich in keiner Handſchrift oder alten Ausgabe fanden. Bey den exegetiſchen Schriften über das Alte Teſtament hat der Herausgaber die Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte der **Alexandriner** fleißig angemerkt, auch die übrigen Griechiſchen Ueberſezungen damit verglichen, auch wohl die Verſchiedenheit des Hebräiſchen Textes von der Griechiſchen Ueberſezung angezeigt. Bey der Erklärung der Briefe **Pauli**, bey den hiſtoriſchen Schriften und den Briefen des **Theodoretus**, hat Herr D. **Nöſſelt** eine gleich glückliche kritiſche Bearbeitung übernommen. Die Lateiniſche Ueberſezung iſt nicht ſelten verbeſſert worden; auch ſind mehrere leſenswürdige Vorreden und beſondere Anmerkungen der Herausgeber hinzugekommen. Eine Hauptzierde dieſer Ausgabe iſt das vortreffliche Gloſſarium Theodoreteum auf acht

und

und zwanzig Bogen des lezten Bandes, in welchem der Hr. Rector Bauer zu Hirſchberg die eigenthümliche Schreibart des Verfaſſers, nach alphabetiſcher Ordnung der Wörter und Redensarten, erklärt hat. Auch darf die von dem Hrn. Prof. Schulze dem erſten Bande vorgeſezte bündige Lebensbeſchreibung des Theodoretus, und Nachricht von deſſen Schriften, nicht vergeſſen werden. Garnier, Dů Pin, und Tillemont, welche ähnliche Nachrichten hinterlaſſen haben, ſind bisher ſo oft angeführt worden, und ihre Methode iſt bereits ſo bekannt, daß es genug ſeyn kann, hinzu zu ſezen, auch hier behaupte Dů Pin in der freyern und richtigern Beurtheilung den Vorzug; wenn gleich ſeine Auszüge aus den Schriften des Biſchofs nicht immer befriedigen. Viele nützliche Erörterungen über die Schriften des Theodoretus hat auch Oudin (Commentar. de Scriptt. Eccl. antiq. Tom. I. p. 1051–1134.) angebracht.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Theodoretus war der lezte ausnehmend gelehrte und verdiente Theologe der alten Griechiſchen Kirche: er ließ auch ſeinen Zeitgenoſſen, den Römiſchen Leo, weit hinter ſich. Gleichwohl umfaßt ſelbſt ſeine Religionswiſſenſchaft nur einen Theil von demjenigen, was wir jezt unter dieſem Nahmen erwarten; ſo mäßig waren im Grunde die Fortſchritte, welche die chriſtlichen Lehrer dreyhundert Jahre ſeit dem Urſprunge jener Wiſſenſchaft gemacht hatten, und ſo wenig erlaubten es Vorurtheile und Hinderniſſe von vielfacher Art, daß dieſelben anſehnlicher werden konnten. Ein Mann von ſo hellem Kopfe und von ſo gutem Herzen, als er, hätte vielleicht verdient, in beſſern Zeiten zu leben, wo er nicht unter Mönchen gebildet, nicht zur Bewunderung aberwitziger Säulenheiligen erhitzt, nicht zu ſpitzfindigen Streitigkeiten

J. n. C. G. 431 bis 604.

fortgeriſſen, und zum Ketzerhaſſe gezwungen; ſondern ſich ſelbſt, einem freyen und ſanften Gange im Dienſte der Religion und der Kirche überlaſſen worden wäre. Allein man nimmt dieſen Wunſch wieder zurück, wenn man ihn als ein ehrwürdiges Muſter für ſein ſo verdorbenes Zeitalter, als ein Gegenbild des böſen Cyrillus, und des beynahe noch ſchlimmern Dioſkorus, erhaben über die elende Regierung, die ihn verfolgte, und als einen von den höchſt ſeltenen Lehrern betrachtet, die der vor dem Anſehen der Kirchenväter immer mehr zurückweichenden heil. Schrift, noch ihren höhern Werth, auch durch eine edle Behandlung zu erhalten ſuchten. Traurig iſt es freylich, daß nicht allein mit ihm der Uebergang von den Neſtorianiſchen Streitigkeiten zu den Eutychianiſchen gemacht werden muß; ſondern daß er auch dieſen Uebergang empfindlich gefühlt hat.

Geſchichte des Eutychianismus.

Dieſe neuen Religionshändel, die anſtößigſten, langwierigſten und verwickelteſten, die ſich ſeit den Arianiſchen unter den Chriſten erhoben hatten, waren im Grunde nicht neu. Lange vorher, ehe Eutyches gleichſam das Zeichen zu denſelben gab, hatten katholiſche Lehrer genug, wie Gregorius der Wunderthäter, Athanaſius, der Römiſche Biſchof Julius, und andere, ſeine Vorſtellungsart von der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto, inſonderheit die Behauptung, daß er nur Eine Natur habe, bald unangefochten, bald mit Widerſpruch, vorgetragen. Vollſtändig hat ihre Stellen, ingleichen die Spuren eben dieſer Meinung bey ältern Ketzern, Chriſtian Auguſt Salig, ein gelehrter Forſcher in den frühern Zeiten dieſes Jahrhunderts, der mit einer damals noch unter Proteſtanten nicht ſehr gewöhnlichen Freymüthigkeit theologiſche Schriftſteller und Lehrſätze beurtheilte, in einem beſondern Werke, (de Eutychianismo ante Eutychen, ſive de Eutychianismi vere ac falſo ſuſpectis, Tractatus hiſtoricus et theologicus, &c. Wolfenbutt. 1723. 4.) geſammelt

J. n. C. G. 431 bis 604.

und nach ihrer wahren Bedeutung erklärt, auch zu-
J. n. C. G. gleich viel Licht über die Neſtorianiſchen und Eu-
431 tychianiſchen Streitigkeiten verbreitet. Doch man
bis hat es ſchon in der Geſchichte des Neſtorianismus
604. geſehen, daß eben der **Cyrillus**, der am **Neſtorius** eine Ketzerey ausfindig machte, die niemals erwieſen werden konnte, von eben demſelben und der ganzen morgenländiſchen Parthey, gerade desjenigen Irrthums beſchuldigt worden iſt, der nachmals am **Eutyches** verdammt wurde. Seine Ausdrücke von einer phyſiſchen **Vereinigung**, von **Einer Natur**, von dem ganz **aufzuhebenden Unterſchiede** (διάστασις) zwiſchen beiden **Naturen**, werfen einen ſo widrigen Schein auf ihn, daß ſelbſt ſeine neuern Vertheidiger, wie **Petavius**, (de Dogm. Theolog. T. IV. de Incarnat. L. II. c. 3. p. 121. ſq. L. VI. c. 9 p. 545. ed. Paris.) darüber in Verlegenheit gekommen ſind. **Salig** kann daher (l. c. c. 31. de Cyrilli Eutychianiſmo, p. 334.) die Ungerechtigkeit jener Zeiten nicht genug bewundern, welche das am **Cyrillus** ungeahndet hingehen ließen, was dem **Eutyches** auf das Schlimmſte ausgelegt wurde. **Facundus** hatte es auch ſchon im ſechsten Jahrhunderte geſtanden, (pro Defenſ. trium Capp. L. I. cap. 3. p. 319. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) daß **Cyrillus** weniger gegen den noch nicht ausgebrochenen **Eutychianiſchen** Irrthum, als gegen den **Neſtorianiſchen**, gewacht habe. Unterdeſſen dieſes bey Seite geſezt, da ſein Anſehen und ſeine gemilderte Erklärungen ein ſolches Betragen ohnedieß begreiflich machen, iſt es deſto gewiſſer, daß die **Eutychianiſchen** Händel eine würkliche, und gewiſſermaaßen eine unvermeidliche Fortſezung der **Neſtorianiſchen** geweſen ſind.

Eutyches trat gar bald vom Schauplatze ab; er und ſeine Parthey wurden nach wenigen Jahren

auf

auf der oekumeniſchen Synode zu Chalcedon als Ketzer verurtheilt: und aller Streit ſchien dadurch aufgehoben zu seyn. Allein dieſe Synode tilgte nicht allein die Eutychianer eben ſo wenig, als die Epheſiniſche die ſogenannten Neſtorianer ſogleich zu unterdrücken im Stande war; ſondern ſie wurde auch noch ein heftigerer Gegenſtand von Zänkereyen als jene. Die durch ſie verdammte Parthey verſtärkte ſich nach derſelben ungemein; ſie hat ſich, wie jene, unter dem Nahmen der Monophyſitiſchen oder Jacobitiſchen, bis auf unſere Zeiten erhalten. Es war nicht bloß die Hauptſtreitigkeit, welche Katholiſche und Eutychianer, hundert und funfzig Jahre hindurch in dieſem Zeitalter, gegen einander aufbrachte; eine Menge Nebenfragen und Zwiſtigkeiten, die aus jener hervorquollen, wurden mit gleicher, zum Theil noch größerer Hitze betrieben. Auch ſtritten nicht bloß die beiden Hauptparthey en mit einander; die Katholiſchen bekriegten und verfolgten ſich bey dieſer Gelegenheit ſelbſt; und die Monophyſiten, in mehrere Partheyen getrennt, fielen über einander mit der feindſeeligſten Wuth her. Noch eine oekumeniſche Kirchenverſammlung, die allem dieſem Unfuge ein Ende machen ſollte und nicht konnte; berühmte Friedensvorſchläge und kaiſerliche Verordnungen, die eben ſo wenig halfen; ein Kaiſer, der den Theologen machte, und darüber beynahe zum Ketzer ward; geſezmäßige Bedrückungen, Empörungen und Mordthaten, welche dieſe theologiſchen Händel meiſtentheils begleiteten, und ſo viele andere ſonderbare Auftritte oder Veränderungen in denſelben, die ſich auch noch über die Gränzen dieſes Zeitalters hinaus erſtrecken; alles dieſes iſt ziemlich geſchickt, die jezt zu erzählende Geſchichte zu verwirren; oder doch ihre lehrreiche Ueberſicht ſehr zu erſchweren.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

und nach ihrer wahren Bedeutung erklärt, auch zugleich viel Licht über die Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten verbreitet. Doch man hat es ſchon in der Geſchichte des Neſtorianismus geſehen, daß eben der Cyrillus, der am Neſtorius eine Ketzerey ausfindig machte, die niemals erwieſen werden konnte, von eben demſelben und der ganzen morgenländiſchen Parthey, gerade desjenigen Irrthums beſchuldigt worden iſt, der nachmals am Eutyches verdammt wurde. Seine Ausdrücke von einer phyſiſchen Vereinigung, von Einer Natur, von dem ganz aufzuhebenden Unterſchiede (διάϛασις) zwiſchen beiden Naturen, werfen einen ſo widrigen Schein auf ihn, daß ſelbſt ſeine neuern Vertheidiger, wie Petavius, (de Dogm. Theolog. T. IV. de Incarnat. L. II. c. 3. p. 121. ſq. L. VI. c. 9 p. 545. ed. Paris.) darüber in Verlegenheit gekommen ſind. Salig kann daher (l. c. c. 31. de Cyrilli Eutychianiſmo, p. 334.) die Ungerechtigkeit jener Zeiten nicht genug bewundern, welche das am Cyrillus ungeahndet hingehen ließen, was dem Eutyches auf das Schlimmſte ausgelegt wurde. Facundus hatte es auch ſchon im ſechsten Jahrhunderte geſtanden, (pro Defenſ. trium Capp. L. I. cap. 3. p. 319. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) daß Cyrillus weniger gegen den noch nicht ausgebrochenen Eutychianiſchen Irrthum, als gegen den Neſtorianiſchen, gewacht habe. Unterdeſſen dieſes bey Seite geſezt, da ſein Anſehen und ſeine gemilderte Erklärungen ein ſolches Betragen ohnedieß begreiflich machen, iſt es deſto gewiſſer, daß die Eutychianiſchen Händel eine würkliche, und gewiſſermaaßen eine unvermeidliche Fortſezung der Neſtorianiſchen geweſen ſind.

Eutyches trat gar bald vom Schauplatze ab; er und ſeine Parthey wurden nach wenigen Jahren

auf

auf der oekumeniſchen Synode zu Chalcedon als Ketzer verurtheilt: und aller Streit ſchien dadurch aufgehoben zu seyn. Allein dieſe Synode tilgte nicht allein die Eutychianer eben ſo wenig, als die Epheſiniſche die ſogenannten Neſtorianer ſogleich zu unterdrücken im Stande war; ſondern ſie wurde auch noch ein heftigerer Gegenſtand von Zänkereyen als jene. Die durch ſie verdammte Parthey verſtärkte ſich nach derſelben ungemein; ſie hat ſich, wie jene, unter dem Nahmen der Monophyſitiſchen oder Jacobitiſchen, bis auf unſere Zeiten erhalten. Es war nicht bloß die Hauptſtreitigkeit, welche Katholiſche und Eutychianer, hundert und funfzig Jahre hindurch in dieſem Zeitalter, gegen einander aufbrachte; eine Menge Nebenfragen und Zwiſtigkeiten, die aus jener hervorquollen, wurden mit gleicher, zum Theil noch größerer Hitze betrieben. Auch ſtritten nicht bloß die beiden Hauptpartheyen mit einander; die Katholiſchen bekriegten und verfolgten ſich bey dieſer Gelegenheit ſelbſt; und die Monophyſiten, in mehrere Partheyen getrennt, fielen über einander mit der feindſeeligſten Wuth her. Noch eine oekumeniſche Kirchenverſammlung, die allem dieſem Unfuge ein Ende machen ſollte und nicht konnte; berühmte Friedensvorſchläge und kaiſerliche Verordnungen, die eben ſo wenig halfen; ein Kaiſer, der den Theologen machte, und darüber beynahe zum Ketzer ward; geſezmäßige Bedrückungen, Empörungen und Mordthaten, welche dieſe theologiſchen Händel meiſtentheils begleiteten, und ſo viele andere ſonderbare Auftritte oder Veränderungen in denſelben, die ſich auch noch über die Gränzen dieſes Zeitalters hinaus erſtrecken; alles dieſes iſt ziemlich geſchickt, die jezt zu erzählende Geſchichte zu verwirren; oder doch ihre lehrreiche Ueberſicht ſehr zu erſchweren.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gleichwohl darf ſie, ſo wenig ſie auch den Chriſten Ehre macht, wegen ihrer vielen und wichtigen Folgen auf Religion, Theologie und Sitten derſelben, ſelbſt auf den Zuſtand des Reichs und die kirchliche Verfaſſung, nicht zu mangelhaft beſchrieben werden. Walch, der ſie vollſtändiger, genauer und unpartheyiſcher, als keiner vor ihm, bearbeitet, und ihr drey ſtarke Oktavbände (den ſechsten, ſiebenten und achten ſeiner Ketzergeſchichte,) eingeräumt hat, fand es deſto nöthiger, dieſen unüberſehlichen Umfang in gewiſſe Perioden abzutheilen. Sie ſind ſo natürlich, daß ſie auch hier mit Nutzen zum Grunde gelegt werden können. Die erſte geht vom Anfange dieſer Händel im Jahr 448. bis zum Ende der Synode von Chalcedon, welche ſie entſchied, im Jahr 451. Die zweyte, welche ſich mit der Vereinigungsformel des Kaiſers Zeno im Jahr 482. ſchließt, begreift die große Ausbreitung dieſer Parthey in ſich, die nun bereits zur Monophyſitiſchen wird. In der dritten, bis auf die Regierung des Kaiſers Juſtinianus im Jahr 527. trennt ſich eben dieſe Parthey in kleinere Haufen, die entweder aus ihrem Abſcheu gegen eine Verbindung mit den Katholiſchen, wie die Acephali; oder aus Streitfragen entſtehen, über welche ſie ſelbſt uneins wurden, wie die Aphthartodocetä, Phthartolaträ und Agnoëtä. Auch die Katholiſchen vergrößern die Unruhen dieſer Zeit durch die Theopaſchitiſchen Händel. Mit der vierten Periode endlich, welche ſich bis zum Ausgange dieſes Zeitalters erſtreckt, gewinnt erſt die Monophyſitiſche Parthey ihre völlige Feſtigkeit und innere Einigkeit; ſie wird zur eigentlichen Jacobitiſchen. Die neuen Anſtalten der Katholiſchen, ſich mit ihr auszuſöhnen, ſchlagen fehl; vielmehr ſtreuen ſie einen neuen Saamen von Zänkereyen dadurch aus. Der

Streit

Streit de tribus Capitulis, und die fünfte oekumeniſche Synode, geben Beyſpiele davon ab. Eine neue Parthey, die Tritheiten, erweitert noch die Unruhen auf beiden Seiten. Man überſchauet nunmehr den Hauptgang dieſer kirchlichen Bewegungen mit wenigen Blicken. Denn ob ſie gleich mit dem ſiebenten Jahrhunderte nicht ſogleich aufhören; ja ſogar ein neuer Zweig des Eutychianismus, die Monotheletiſche Streitigkeit, in demſelben ausbricht; ſo findet man doch die Grundzüge der allgemeinen Geſchichte jener Parthey ſchon im gegenwärtigen Zeitalter.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Ein alter Archimandrit oder Abt eines Kloſters in der Nähe von Conſtantinopel, der zugleich Aelteſter war, Eutyches, hatte ſich bereits in den frühern Jahren der Neſtorianiſchen Händel, wider ſeinen Patriarchen erklärt, und als einen eifrigen Freund des Cyrillus gezeigt, der, wie man oben (S. 247. 275.) geſehen hat, die Mönche der Hauptſtadt ſehr wohl zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen wußte. Eutyches wird daher in dem Schreiben eines Vertrauten des Cyrillus (in Synodico, c. 203. p. 909. ed. Baluz.) vorzüglich unter denen genannt, welche ſeinen Angelegenheiten am Hofe forthelfen können. Man hat ihn in den neuern Zeiten öfters als einen ungelehrten, ja einfältigen Mönch vorgeſtellt, der im Widerſpruche gegen den Neſtorius ſo wenig verſtanden habe, ſich auf der Mittelſtraße zu halten, daß ihn vielmehr ſein unverſtändiger Eifer gerade in die entgegengeſezte Ketzerey geſtürzt habe. Es iſt wahr, daß Leo der Große von ihm ſchreibt, (Epiſt. XXVIII. ad Flavian. p. 803. T. I. Opp. ed. Baller.) er könne nicht einmal den Anfang des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes begreifen; daß er ihn anderswo (Ep. XLVII. p. 929. l. c.) einen äußerſt unwiſſenden Alten nennt, und

J. n. C. G. 431 bis 604. auch ſonſt von ihm ſehr verächtlich ſpricht. Allein wenn ſolche Urtheile erklärter Feinde von ſogenannten Ketzern gelten ſollen: ſo wird man es auch dem Biſchof **Flavianus** von **Conſtantinopel** glauben müſſen, (Epiſt. ad Leon. M. l. c. p. 759.) daß **Eutyches von dem wilden Teufel ergriffen worden** ſey, und daß er ihn von dieſem Wolfe nicht habe befreyen können. Ausnehmende Gelehrſamkeit und groſſen Scharſſinn ſucht man zwar überhaupt bey den Mönchen dieſer Zeit vergebens; daß aber **Eutyches** wenigſtens den eingeführten Lehrbegriff gar wohl verſtanden habe, auch mit den Kirchenvätern, auf deren Zeugniſſe ſich derſelbe hauptſächlich gründete, nicht unbekannt geweſen ſey, beweiſen ſeine noch vorhandenen Schreiben und andere Aufſätze. (Eutychis Epiſt. ad S. Leonem, p. 739. ſq l. c. et in Synodico apud Baluz. c. 222. p. 932. ſq. Verba Eutychis, ſeu pars confeſſ. fidei, ib. 223. p. 934. et in Leon. M. Epiſtt. l. c. pag. 742.)

Als er zu den Streitigkeiten Gelegenheit gab, die von ihm den Nahmen führen, waren die **Neſtorianiſchen**, dem Anſcheine nach, unterdrückt; und doch ließen ſie noch eine ſehr merkliche Gährung hinter ſich zurück. Die erzwungene Vereinigung zwiſchen der morgenländiſchen und Aegyptiſchen Parthey hatte keine völlige Uebereinſtimmung im Glauben zwiſchen beiden bewürkt. Sie hatten nur aufgehört, einander darüber Vorwürfe zu machen; allein die leztere fuhr fort, zum Aergerniß der erſtern, **Eine Natur in Chriſto** zu behaupten. Die **Synode** von **Epheſus** war auch von den Morgenländern nicht ausdrücklich angenommen worden: und noch weniger hatte man ihnen die ſo hoch geſchätzten, wenn gleich von ihren Gegnern vor **Neſtorianiſch** ausgegebenen Schriften des

Theo-

Theodorus von **Mopsveſtia**, entreißen können. J. n. C. G. 431 bis 604
Einer von den Verehrern dieſes Biſchofs, Ibas, Biſchof von **Edeſſa**, ſeit dem Jahr 435. ſollte daher die Lehrſätze deſſelben verdammen; er wurde des **Neſtorianismus** beſchuldigt, und nach mehrern Unterſuchungen doch im Jahr 449. genöthigt, ſowohl die **Epheſiniſche Synode** anzunehmen, als auch den **Neſtorius** zu verfluchen. (Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. ſq. Act. X. p. 508. ſq. p. 512. ſq. in Harduin. Concill. T. II.)

Mitten unter dieſen Händeln verklagte **Domnus**, Biſchof von **Antiochien**, den **Eutyches** bey dem Kaiſer **Theodoſius**, „daß er die Ketzerey des **Apollinaris** zu erneuern, und die apoſtoliſchen Lehren wankend zu machen verſuche, indem er mit Verfälſchung des Geheimniſſes der Menſchwerdung, die Gottheit des Eingebohrnen und ſeine Menſchheit Eine Natur nenne; auch behaupte, es ſey eine **Vermiſchung und Vermengung** vorgegangen, und das heilſame Leiden ſelbſt der keiner Befleckung fähigen Gottheit beylege; wobey er auch die Säulen der Wahrheit und Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, den **Theodorus** und **Diodorus**, zu verfluchen ſich erkühne." (Facund. pro defenſ. trium Capp. L. VIII. c. 5. p. 472. L. XII. c. 5. p. 586. ed. Sirmond. l. c.) Doch dieſe Anklage ſcheint gar keine Folgen gehabt zu haben.

Kurz darauf hingegen, wie es ſcheint, übergab der Biſchof **Euſebius** von **Doryläum** in Phrygien einer zu **Conſtantinopel** im Jahr 448. von dem dortigen Biſchof **Flavianus** gehaltenen **Synode** eine Klagſchrift wider den **Eutyches**, und bat, ihn darüber zu verhören, weil er demſelben ſchon mehrmals,

J. n. aber immer vergebens, Vorſtellungen über ſeine Ketze-
C. G. rey gethan habe. Auf ſein Erſuchen wurden auch die
431 Schreiben des **Cyrillus** an den **Neſtorius** und an
bis die morgenländiſchen Biſchöfe, deren Inhalt oben (S.
604. 200. fg. und S. 278. fg.) angezeigt worden iſt, vorgeleſen, damit ſich die Verſammlung dadurch in der kirchlichen Rechtgläubigkeit ſtärken möchte. Hierauf erklärten ſich **Flavianus** und die übrigen Biſchöfe, daß in den gedachten Schreiben das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß richtig ausgelegt ſey, und daß auch ſie ſtets geglaubt hätten, „unſer Herr Jeſus Chriſtus, der eingebohrne Sohn Gottes, ſey vollkommener Gott und vollkommener Menſch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper; — — **gleiches Weſens** mit dem Vater nach der Gottheit, und mit ſeiner **Mutter nach der Menſchheit; Chriſtus ſey nach der Menſchwerdung aus zwo Naturen, in Einer Perſon,** (ἐν μιᾷ ὑποστάσει, καὶ ἑνὶ προσώπῳ) **Ein Chriſtus**, Ein Herr und Ein Sohn.“ (Acta Concil. Conſtantinop. a. 448 in Actis Concil. Chalced. Act. I. p. 110–127 in Hard. Act. Concill. T. II.) Als nunmehr **Eutyches** vor die **Synode** gefordert wurde, entſchuldigte er ſich damit, daß er feſt entſchloſſen ſey, ſein Kloſter nicht zu verlaſſen; den Biſchof **Euſebius** nannte er ſeinen alten Feind, der ihn nur zu beſchimpfen trachte; übrigens war er bereit, dem Glauben der **Nicäniſchen** und **Epheſiniſchen** Väter, auch den Erklärungen deſſelben (vermuthlich alſo vom **Cyrillus**,) beyzutreten; wenn ſie aber irren ſollten, ſo werde er ihr Bekenntniß weder tadeln noch unterſchreiben; und bloß in der heil. Schrift forſchen, welche feſter ſey, als die Erklärungen der Kirchenväter. Er ſezte hinzu, daß er nach der Menſchwerdung des Sohnes Gottes **Eine Natur**, und zwar **des Gottes, der Fleiſch und Menſch geworden ſey**, anbete; es

ſey

ſey falſch, daß er lehre, Gott das Wort habe ſein Fleiſch vom Himmel mitgebracht; daß aber unſer Herr Jeſus Chriſtus aus zwo perſönlich vereinigten Naturen geworden ſey, habe er bey den Vätern nicht gefunden; er bekenne, daß der aus der Maria Gebohrne vollkommener Gott und vollkommener Menſch ſey; jedoch kein Fleiſch habe, das mit uns gleiches Weſens wäre. Gelegentlich erinnerte Eutyches noch, daß weder in der Schrift, noch bey den Vätern jemals von zwo Naturen die Rede ſey; das Wort ὁμοούσιος, welches man ihm entgegenſtellte, treffe man doch bey den leztern an; und da man ihm den Einwurf machte, es müßte doch richtig seyn, daß Einer aus zwo Naturen ſey, weil er ſelbſt zwey vollkommene Dinge, Gott und Menſch in Chriſto, annehme: ſo gab er zur Antwort, er werde niemals ſagen, daß Chriſtus aus zwo Naturen ſey; oder die Natur Gottes unterſuchen; (Φυσιολογεῖν τὸν Θεὸν,) wegen dieſes Glaubens wolle er alles leiden. Man erfuhr zugleich, daß er mit den übrigen Mönchen eine Verbindung zu errichten ſuche. (l. c. p. 140–157.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich erſchien Eutyches, nach wiederholten Vorladungen; aber von vielen Soldaten, Mönchen und Kriegsbedienten des Oberſtatthalters begleitet, die ihn nicht anders aus ihrer Verwahrung loßlaſſen wollten, als auf das Verſprechen, daß er ihnen frey wieder werde übergeben werden, vor der Synode. (l. c. p. 160.) Man merkt den Schuß, den ihm der Hof angedeihen ließ: und es iſt ausgemacht, daß der berühmte Verſchnittene, Hofbediente und Günſtling des Kaiſers, Chryſaphius, ihn eigentlich unterſtüßt hat. Nach der Erzählung eines Schriftſtellers aus jenem Jahrhunderte, (Breviculus Hiſtoriae Eutychianiſtarum, ſeu Geſta de nomine Acacii, p. 431. in Opp.

J. n. C. G. 431 bis 604.

aber immer vergebens, Vorſtellungen über ſeine Ketzerey gethan habe. Auf ſein Erſuchen wurden auch die Schreiben des **Cyrillus** an den **Neſtorius** und an die morgenländiſchen Biſchöfe, deren Inhalt oben (S. 200. fg. und S. 278. fg.) angezeigt worden iſt, vorgeleſen, damit ſich die Verſammlung dadurch in der kirchlichen Rechtgläubigkeit ſtärken möchte. Hierauf erklärten ſich **Flavianus** und die übrigen Biſchöfe, daß in den gedachten Schreiben das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß richtig ausgelegt ſey, und daß auch ſie ſtets geglaubt hätten, „unſer Herr Jeſus Chriſtus, der eingebohrne Sohn Gottes, ſey vollkommener Gott und vollkommener Menſch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper; — — gleiches Weſens mit dem Vater nach der Gottheit, und mit ſeiner Mutter nach der Menſchheit; Chriſtus ſey nach der Menſchwerdung aus zwo Naturen, in Einer Perſon, (ἐν μιᾷ ὑποςάσει, καὶ ἑνὶ προσώπῳ) Ein Chriſtus, Ein Herr und Ein Sohn." (Acta Concil. Conſtantinop. a. 448 in Actis Concil. Chalced. Act. I. p. 110–127 in Hard. Act. Concill. T. II.) Als nunmehr **Eutyches** vor die **Synode** gefordert wurde, entſchuldigte er ſich damit, daß er feſt entſchloſſen ſey, ſein Kloſter nicht zu verlaſſen; den Biſchof **Euſebius** nannte er ſeinen alten Feind, der ihn nur zu beſchimpfen trachte; übrigens war er bereit, dem Glauben der **Nicäniſchen** und **Epheſiniſchen** Väter, auch den Erklärungen deſſelben (vermuthlich alſo vom **Cyrillus**,) beyzutreten; wenn ſie aber irren ſollten, ſo werde er ihr Bekenntniß weder tadeln noch unterſchreiben; und bloß in der heil. Schrift forſchen, welche feſter ſey, als die Erklärungen der Kirchenväter. Er ſezte hinzu, daß er nach der Menſchwerdung des Sohnes Gottes Eine Natur, und zwar des Gottes, der Fleiſch und Menſch geworden ſey, anbete; es

ſey

ſey falſch, daß er lehre, Gott das Wort habe ſein Fleiſch vom Himmel mitgebracht; daß aber unſer Herr Jeſus Chriſtus aus zwo perſönlich vereinigten Naturen geworden ſey, habe er bey den Vätern nicht gefunden; er bekenne, daß der aus der Maria Gebohrne vollkommener Gott und vollkommener Menſch ſey; jedoch kein Fleiſch habe, das mit uns gleiches Weſens wäre. Gelegentlich erinnerte Eutyches noch, daß weder in der Schrift, noch bey den Vätern jemals von zwo Naturen die Rede ſey; das Wort ὁμοούσιος, welches man ihm entgegenſtellte, treffe man doch bey den leztern an; und da man ihm den Einwurf machte, es müßte doch richtig ſeyn, daß Einer aus zwo Naturen ſey, weil er ſelbſt zwey vollkommene Dinge, Gott und Menſch in Chriſto, annehme: ſo gab er zur Antwort, er werde niemals ſagen, daß Chriſtus aus zwo Naturen ſey; oder die Natur Gottes unterſuchen; (φυσιολογεῖν τὸν θεὸν,) wegen dieſes Glaubens wolle er alles leiden. Man erfuhr zugleich, daß er mit den übrigen Mönchen eine Verbindung zu errichten ſuche. (l. c. p. 140–157.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Endlich erſchien Eutyches, nach wiederholten Vorladungen; aber von vielen Soldaten, Mönchen und Kriegsbedienten des Oberſtatthalters begleitet, die ihn nicht anders aus ihrer Verwahrung loßlaſſen wollten, als auf das Verſprechen, daß er ihnen frey wieder werde übergeben werden, vor der Synode. (l. c. p. 160.) Man merkt den Schutz, den ihm der Hof angedeihen ließ: und es iſt ausgemacht, daß der berühmte Verſchnittene, Hofbediente und Günſtling des Kaiſers, Chryſaphius, ihn eigentlich unterſtützt hat. Nach der Erzählung eines Schriftſtellers aus jenem Jahrhunderte, (Breviculus Hiſtoriae Eutychianiſtarum, ſeu Geſta de nomine Acacii, p. 431. in Opp.

Sirmond. T. I. edit. Venet.) wandte ſich **Eutyches**,
J. n. C. G. aus Furcht vor der **Synode**, an denſelben, zu deſſen
431 Taufpathen ihn **Liberatus** (Breviar. cauſae Neſto-
bis rianor. et Eutychian. c. 11. p. 755. in Labbei Con-
604. cill. T. V.) macht. Ein weit ſpäterer Schriftſteller (Theophanes in Chronogr. pag. 84. ed. Paris.) giebt ſogar, und nicht unwahrſcheinlich, die Urſache einer heftigen Feindſchaft zwiſchen dem **Chryſaphius** und **Flavianus** an, welche auf den Gang dieſer Händel ſtarken Einfluß gehabt habe. Der Liebling des Kaiſers verlangte von dem Biſchof ein Geſchenk für die ertheilte biſchöfliche Würde, und ſchickte ihm, als dieſer reine Brodte überſandte, dieſelben mit dem Bedeuten zurück, der Kaiſer erwarte Gold; bekam aber zur Antwort, dieſes habe der Biſchof nicht, wenn er ſich nicht an den Kirchengefäßen vergreifen ſollte. Mit dem **Eutyches** kam auch noch ein kaiſerlicher Staatsbedienter **Florentius** auf die **Synode**, der den Befehl mitbrachte, daß, weil der Kaiſer den Kirchenfrieden und den wahren Glauben, wie er zu **Nicäa** und **Epheſus** feſtgeſezt worden ſey, erhalten wollte, **Florentius**, deſſen Eifer für dieſen Glauben bekannt ſey, der **Synode** beywohnen ſollte, weil auf derſelben darüber gehandelt werden würde. (Act. Concil. Cpolit. l. c.)

Beide alſo, der Kläger und der Beklagte, mußten in die Mitte der Verſammlung treten. Jener verlangte, daß **Eutyches** nicht bloß ſein Bekenntniß für das Gegenwärtige ablegen; ſondern auch ſeinen vorhergehenden Glauben verantworten ſollte; zugleich äußerte er ſeine Furcht vor der Drohung deſſelben mit Landesverweiſung. **Eutyches** erklärte ſich auf die ihm vorgelegten Fragen, daß er über die Natur Gottes ſich nichts zu beſtimmen unterſtehe; **Chriſtum**

und ſeinen Leib nicht vor gleiches Weſens mit uns halte; übrigens wohl darüber ſo lehren wolle, wie die anweſenden Biſchöfe; und zulezt behauptete er deutlich, „daß unſer Herr zwar vor der Vereinigung aus zwo Naturen geweſen ſey; nach derſelben aber nur Eine Natur habe.“ Als er ſich weigerte, dieſe und andere ähnliche Lehren zu verfluchen, ſprach die Synode das Anathema über ihn aus. **Florentius** ſelbſt ſuchte ihn noch zu bewegen, daß er zwo Naturen nach der Vereinigung zugeſtehen möchte; **Eutyches** blieb aber dabey, daß er hierinne völlig wie **Cyrillus, Athanaſius**, und andere Kirchenväter, lehre. Nunmehr ſprach **Flavianus** das Urtheil aus, **Eutyches** ſey überzeugt worden, daß er an den Irrthümern des **Valentinus** und **Apollinaris** krank liege; da er nun die richtige Lehre nicht annehmen wolle: ſo beſchließe die **Synode**, unter Thränen und Seufzen, durch den von ihm geläſterten **Jeſum Chriſtum**, daß er ſeiner prieſterlichen Würde, der Kirchengemeinſchaft mit ihr, und ſeines Vorſteheramts im Kloſter, verluſtig ſeyn; ja daß auch alle, welche künftig mit ihm reden und umgehen würden, gleichfalls dem Kirchenbanne unterworfen ſeyn ſollten. Alle anweſende Biſchöfe und Aebte, welche meiſtentheils auch Aelteſten oder Kirchendiener waren, unterſchrieben dieſes Urtheil. (Acta Concil. Cpolit. l. c. p. 160–168. Brevic. Hiſt. Eutych. l. c. Evagr. Hiſt. Eccl. L. I. c. 9. Theophan. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Daß die **Synode** bey dieſer Verurtheilung des **Eutyches** überaus ſchnell und hitzig verfahren; auf die Kirchenväter, die gleiche Ausdrücke mit ihm gebraucht hatten, gar keine Rückſicht genommen; überhaupt ſich mit ihm in keine ſanfte theologiſche Erörterung über den Sinn der einander widerſprechenden Re-

dens-

J. n. C. G. 431 bis 604.

bensarten eingelaſſen, ſondern nur drohend eine gehorſame Annehmung der ihrigen gefordert hat; alles dieſes fällt zu ſehr in die Augen, als daß man ſo ganz uneingeſchränkt mit **Walchen** (Entwurf einer Ketzerhiſtorie, Sechster Theil, S. 147.) ſagen könnte, **Flavianus** und die **Synode** hätten bis auf die lezte Zuſammenkunft nichts Sträfliches begangen. Der eben gedachte Gelehrte, dem übrigens dieſe ganze Geſchichte ſo viel Licht verdankt, findet deſto mehr am **Eutyches** zu tadeln. (l. c. S. 148. fg.) Allerdings ſcheint dieſer Abt darinne gefehlt zu haben, daß er mit den übrigen zahlreichen Klöſtern in der Nähe eine Verbindung zu treffen ſuchte, die auf öffentliche Unruhen, wie bey den **Neſtorianiſchen** Händeln, hinauslaufen konnte; daß er ſich von einer Schaar Mönche und Soldaten begleiten ließ, und eine ziemlich verworrene und widerſprechende Verantwortung leiſtete. Allein daß er ſich vor einem wider ihn ſo ſehr eingenommenen Gerichte nicht ſtellen wollte, und wider dieſelbe Schutz am Hofe ſuchte; beides iſt wohl ſehr verzeihlich. Er führte auch nachmals wichtige Beſchwerden über dieſe Verſammlung. **Flavianus** ſollte ſein Verdammungsurtheil bereits vor ſeinem Verhör mit den andern Biſchöfen beſchloſſen; das Glaubensbekenntniß, welches er ihm anbot, nicht angenommen; ihn durch tobendes Geſchrey ſeiner Mitbrüder in Furcht haben ſezen, und durch den auf den Straßen verſammleten Pöbel als einen Ketzer und **Manichäer** beſchimpfen laſſen; ſo daß er ohne die Bedeckung der Soldaten in Lebensgefahr gerathen wäre. Unter andern beklagte ſich **Eutyches** auch darüber, daß die **Synode** ſeine Berufung auf das Urtheil der Biſchöfe zu **Rom** und **Alexandrien** gar nicht geachtet, vielmehr auch andere Biſchöfe und Klöſter gezwungen habe, das ihrige zu unterſchreiben. (Libellus confeſſionis Eutychis ad

Synod.

Synod. Epheſin. in Actis Concil. Chalcedon. Act. I. pag. 98 – 106. apud Hard. l. c. Eutychis Epiſt. ad S. Leonem, pag. 739. ſq. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Ballerin.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Man erachtet leicht, daß Flavianus und ſeine Biſchöfe auch ihre Gegenbeſchwerden wider den Eutyches vorgebracht, und die ſeinigen nicht durchgängig zugeſtanden haben. Sie warfen ihm inſonderheit die wiederholte Weigerung vor, ſich in ihrer Verſammlung zu ſtellen; auch leugnete ſie es, daß er an andere Biſchöfe oder Synoden appellirt habe. Doch, da Eutyches ſeine Klagen an den kaiſerlichen Hof angebracht hatte: veranſtaltete dieſer im J. 449. eine beſondere Unterſuchung derſelben. In Gegenwart von drey kaiſerlichen Staatsbedienten mußten Flavianus und drey und dreyßig andere zu Conſtantinopel anweſende Biſchöfe zuſammen kommen, um auf die Beſchwerden zu antworten, welche drey Mönche aus dem Kloſter des Eutyches in ſeinem Nahmen (weil er des Kirchenbannes wegen nicht ſelbſt erſcheinen durfte,) vortrugen. Hier zeigte es ſich nun, daß zwar keine eigentliche Verfälſchung der Synodalhandlungen von Conſtantinopel, wie Eutyches klagte, wenn gleich kleine Veränderungen in denſelben, vorgenommen worden; daß aber allerdings das über ihn gefällte Urtheil bereits vor der Synode entworfen war; und daß Flavianus ſich geweigert hatte, ſein Glaubensbekenntniß anzunehmen. Was vor eine Bewandtniß es mit ſeiner Appellation gehabt habe, iſt etwas ſchwer auszumachen. So viel leidet keinen Zweifel, daß er ſich nicht bloß auf den Römiſchen Biſchof, als auf den höchſten kirchlichen Richter, nach der Vorſtellung einiger Neuern; ſondern zugleich auf den Alexandriniſchen, berufen hat. Nach der Er-

zäh-

J. n. C. G. 431 bis 604. bensarten eingelaſſen, ſondern nur drohend eine gehorſame Annehmung der ihrigen gefordert hat; alles dieſes fällt zu ſehr in die Augen, als daß man ſo ganz uneingeſchränkt mit **Walchen** (Entwurf einer Ketzerhiſtorie, Sechster Theil, S. 147.) ſagen könnte, **Flavianus** und die **Synode** hätten bis auf die lezte Zuſammenkunft nichts Sträfliches begangen. Der eben gedachte Gelehrte, dem übrigens dieſe ganze Geſchichte ſo viel Licht verdankt, findet deſto mehr am **Eutyches** zu tadeln. (l. c. S. 148. fg.) Allerdings ſcheint dieſer Abt darinne gefehlt zu haben, daß er mit den übrigen zahlreichen Klöſtern in der Nähe eine Verbindung zu treffen ſuchte, die auf öffentliche Unruhen, wie bey den **Neſtorianiſchen** Händeln, hinauslaufen konnte; daß er ſich von einer Schaar Mönche und Soldaten begleiten ließ, und eine ziemlich verworrene und widerſprechende Verantwortung leiſtete. Allein daß er ſich vor einem wider ihn ſo ſehr eingenommenen Gerichte nicht ſtellen wollte, und wider dieſelbe Schutz am Hofe ſuchte; beides iſt wohl ſehr verzeihlich. Er führte auch nachmals wichtige Beſchwerden über dieſe Verſammlung. **Flavianus** ſollte ſein Verdammungsurtheil bereits vor ſeinem Verhör mit den andern Biſchöfen beſchloſſen; das Glaubensbekenntniß, welches er ihm anbot, nicht angenommen; ihn durch tobendes Geſchrey ſeiner Mitbrüder in Furcht haben ſezen, und durch den auf den Straßen verſammleten Pöbel als einen Ketzer und **Manichäer** beſchimpfen laſſen; ſo daß er ohne die Bedeckung der Soldaten in Lebensgefahr gerathen wäre. Unter andern beklagte ſich **Eutyches** auch darüber, daß die **Synode** ſeine Berufung auf das Urtheil der Biſchöfe zu **Rom** und **Alexandrien** gar nicht geachtet, vielmehr auch andere Biſchöfe und Klöſter gezwungen habe, das ihrige zu unterſchreiben. (Libellus confeſſionis Eutychis ad

Synod.

Synod. Epheſin. in Actis Concil. Chalcedon. Act. I. pag. 98–106. apud Hard. l. c. Eutychis Epiſt. ad S. Leonem, pag. 739. ſq. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Ballerin.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Man erachtet leicht, daß Flavianus und ſeine Biſchöfe auch ihre Gegenbeſchwerden wider den Eutyches vorgebracht, und die ſeinigen nicht durchgängig zugeſtanden haben. Sie warfen ihm inſonderheit die wiederholte Weigerung vor, ſich in ihrer Verſammlung zu ſtellen; auch leugnete ſie es, daß er an andere Biſchöfe oder Synoden appellirt habe. Doch, da Eutyches ſeine Klagen an den kaiſerlichen Hof angebracht hatte: veranſtaltete dieſer im J. 449. eine beſondere Unterſuchung derſelben. In Gegenwart von drey kaiſerlichen Staatsbedienten mußten Flavianus und drey und dreyßig andere zu Conſtantinopel anweſende Biſchöfe zuſammen kommen, um auf die Beſchwerden zu antworten, welche drey Mönche aus dem Kloſter des Eutyches in ſeinem Nahmen (weil er des Kirchenbannes wegen nicht ſelbſt erſcheinen durfte,) vortrugen. Hier zeigte es ſich nun, daß zwar keine eigentliche Verfälſchung der Synodalhandlungen von Conſtantinopel, wie Eutyches klagte, wenn gleich kleine Veränderungen in denſelben, vorgenommen worden; daß aber allerdings das über ihn gefällte Urtheil bereits vor der Synode entworfen war; und daß Flavianus ſich geweigert hatte, ſein Glaubensbekenntniß anzunehmen. Was vor eine Bewandtniß es mit ſeiner Appellation gehabt habe, iſt etwas ſchwer auszumachen. So viel leidet keinen Zweifel, daß er ſich nicht bloß auf den Römiſchen Biſchof, als auf den höchſten kirchlichen Richter, nach der Vorſtellung einiger Neuern; ſondern zugleich auf den Alexandriniſchen, berufen hat. Nach der Er-

zäh-

J. n. C. G. 431 bis 604.

zählung des **Florentius**, hatte er gegen denſelben gewünſcht, daß, außer jenen beiden, auch der Biſchof von Jeruſalem ſeine Sache auf einer **Synode** erörtern möchte. Es giebt noch andere Nachrichten darüber; genug, daß **Eutyches** unpartheyiſchere Richter geſucht hat, als die bisherigen zu **Conſtantinopel** waren. **Dû Pin** (de veter. Eccl. diſcipl. Diſſ. II. p. 215. ſq.) und **Quesnel** (Diſſ. VII. in Leon. M. de cauſa Eutychis, &c. p. 1095. ſq. Tom. II. Opp. Leon. M. ed. Baller.) haben hierüber gute Erläuterungen mitgetheilt. Den leztern haben zwar die **Ballerini** (Obſervatt. in Diſſ. VII. Quesn. l. c. p. 1123. ſq.) beſtritten, um zu beweiſen, daß **Eutyches** bloß an den **Römiſchen Leo** habe appelliren können; ſie geſtehen aber doch zulezt, daß derſelbe ſich auch auf andere Biſchöfe berufen habe, indem laſterhafte und hartnäckige Leute gegen eine gerechte Verurtheilung auch unrechtmäßigen Schutz zu ſuchen gewohnt wären.

Gleich beym Urſprunge dieſer Händel des **Eutyches** kann es manchen Leſern ſehr unerwartet vorgekommen ſeyn, daß ſeine Behauptung von **Einer Natur in Chriſto** ſo viel Aufſehen gemacht, ihm eine ſo einſtimmige Verdammung von vielen Biſchöfen zugezogen hat. **Cyrillus von Alexandrien** hatte, wie in der Geſchichte des **Neſtorianismus** (oben S. 294.) erzählt worden iſt, eben daſſelbe, auch nach ſeiner Ausſöhnung mit den Morgenländern, gelehrt; nur daß er **Natur** und **Perſon** dabey gleichbedeutend nahm. Sein Freund **Akacius**, Biſchof von **Melitene**, drang ebenfals auf dieſe Lehrart, weil ſie ihm die geſchickteſte zu ſeyn ſchien, die ſogenannte **Neſtorianiſche** Ketzerey zu vermeiden. (ebendaſ. S. 293.) Gerade dieſe Abſicht, mit ungemeiner Ergebenheit für den **Cyrillus** verbunden, fand ſich auch beym **Eutyches**.

ches. Er hätte alſo, wie man denken möchte, nur
befragt werden ſollen, in welchem Verſtande er jenen J. n. C. G.
Lehrſatz behaupte: er, der ſich nahmentlich auf die an- 431
geſehenſten Kirchenlehrer berief, die ſich auch deſſelben bis
bedient hätten. Allein daran dachte man nicht; bloß 604.
ſchlimme Folgerungen daraus herzuleiten, war der polemiſche Geſchmack dieſer Zeit: und **Eutyches** machte es mit der Lehre von **zwo Naturen** eben ſo. Jezt iſt es weit weniger möglich, genau zu beſtimmen, was er bey der ſeinigen gedacht habe. Die gewöhnlichen Vorſtellungen ſeiner Gegner von derſelben, er habe eine **Vermiſchung** und **Verwandlung** der beiden Naturen Chriſti erſonnen; **die menſchliche Natur** würklich **aufgehoben**, ihm alſo nur einen **Schein-körper** zugeſchrieben, und was alles daraus folgen mußte, hat er nie vor das Seinige erkannt. Er hat vielmehr **Chriſtum** als einen **vollkommenen Menſchen**, und ſeine **Menſchwerdung ohne alle Veränderung und Verwandlung** bekannt. (Epiſt. ad Leon. M. p. 740. Confeſſ. fidei, pag. 742. in Opp. Leon. M. T. I. ed. Baller.) **Ob** er einen deutlichen Begriff von ſeiner Meinung gehabt habe, mag dahin geſtellt bleiben; aber eben ſo wenig läßt ſich ſagen, daß er ein eigentlicher Ketzer, das heißt, Verfälſcher von einer Hauptlehre der Religion geweſen ſey. Die **Formular-Theologie**, welche ſo oft mit der **Religion** vermiſcht worden iſt, machte, ſo viel man ſehen kann, den eigentlichen Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern: und wenn es gleich kein bloßer Wortkrieg war; ſo wurde er doch nicht viel beſſer als eine Wortſtreitigkeit geführt. Freylich waren die Richter des **Eutyches**, wie er, Verehrer des **Cyrillus**; aber in ihren Augen war natürlich dasjenige nicht einerley, was beide in gleichen Worten geſagt hatten; überhaupt noch zu wenig gewohnt an die Redensart von

Ei-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Einer Natur, ſahen ſie in der Lehrart des Eutyches deſto mehr Ketzerey, da er auch leugnete, daß Chriſtus nach ſeiner Menſchennatur gleiches Weſens mit uns ſey. Vielleicht glaubte er, dieſen Satz deswegen verfechten zu müſſen, weil die gedachte Natur durch ihre Vereinigung mit der göttlichen ſo hohe Vorzüge erhalten hätte.

Niemals würde jedoch die Verurtheilung eines Abtes von ſo mäßigem Anſehen in der Kirche, auch bey aller Gewogenheit des Hofs, die er genoß, ſo große Folgen gehabt haben, wenn nicht, ohngefähr wie bey den Neſtorianiſchen Händeln, die beiden Patriarchen von Rom und Alexandrien, aber auf eine ſehr verſchiedene Art, an dieſem wiederum zu Conſtantinopel entſtandenen Streite einen Hauptantheil genommen hätten. Eutyches hatte ſich auf beide berufen, und wahrſcheinlich auch an beide geſchrieben. Sein Schreiben an den Römiſchen Leo, woraus dieſer und ſeine Verehrer eine an ihn allein gerichtete Appellationsſchrift gemacht haben, iſt nebſt dem Glaubensbekenntniſſe, das Eutyches unter andern Urkunden beygelegt hatte, noch vorhanden. (Ep. XXI. inter Epiſtr. Leon. p. 739. ſq. l. c.) Er bittet darinne den Biſchof, nach Erzählung des ihm wiederfahrnen Unrechts, über ſeinen Glauben ein billigeres Urtheil zu fällen, und den gegen ihn ergangenen Kirchenbann nicht zu beſtätigen. Der Kaiſer Theodoſius ſchrieb ſelbſt wegen dieſer Angelegenheit an den Römiſchen Biſchof. Allein da dieſer dadurch keine hinlängliche Nachrichten empfieng: ſo ſezte er den Flavianus deswegen zur Rede, warum er ihm nicht zuerſt, wie es ſich gebührt hätte, eine ſo wichtige Sache berichtet habe. (Leon. M. Ep. XXIII. ad Flav. p. 761. ſq. Ep. XXIV. ad Theodoſ. p. 767. ſq. l. c.) Unterdeſſen hatte Flavianus die-

ſes

ſes würklich in einem Schreiben an den Leo gethan; welches aber demſelben zu ſpät übergeben worden seyn mag. (Epiſt. XXII. inter Leon. Epiſt. pag. 751. ſq.) Er ſchickte ihm die dazu gehörigen ſchriftlichen Verhandlungen, damit nicht allein Leo ſolches wiſſe; ſondern auch der ihm untergebene Clerus von ihm gewarnet werde, mit dem Eutyches keine Verbindung zu unterhalten. Obgleich der Patriarch von Conſtantinopel in dieſem Schreiben auf gar keine Art zu verſtehen giebt, daß er dem Römiſchen, als höchſtem kirchlichen Richter, die Sache des Eutyches vorlege; auch noch einmal (Epiſt. XXVI. p. 781. ſq.) demſelben nur darum Nachricht davon ertheilt, damit er der kanoniſchen Abſezung des Eutyches beytreten, den Kaiſer im Glauben ſtärken, und eine neue Synode dadurch überflüſſig machen möchte; ſo hat man doch auch hierinne weit mehr geſucht. Quesnel wollte ſolches nicht zugeben; verſezte auch darum die gewöhnliche Ordnung des Briefwechſels beider Biſchöfe; (Diſſ. VII. in Leon. M. p. 1107. ſq. T. II. Opp. ed. Ball.) wurde aber auch hier von den Ballerini, (Obſervatt. p. 1127. ſq. l. c.) ſo viel ſie konnten, widerlegt. Daß Petrus Chryſologus, Biſchof von Ravenna, an den ſich Eutyches ebenfals (ſo wie vermuthlich an mehrere angeſehene Biſchöfe,) gewandt hatte, ihm den Rath gab, (Epiſt. XXV. inter Epiſt. Leon. M. p. 775. ſq.) demjenigen zu gehorchen, was ihm Leo (Papa Romanae civitatis) geſchrieben habe, weil der heil. Petrus, der in ſeinem eigenen Sitze noch immer lebe und den Vorſitz führe, den wahren Glauben denen ſchenke, die ihn ſuchen; und daß er zugleich verſicherte, er könne ohne Einwilligung des Römiſchen Biſchofs keine ſolche Glaubensunterſuchungen anſtellen; — iſt zur Zeit eines Biſchofs, wie Leo war, nicht ſchwer zu begreifen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Einer Natur, ſahen ſie in der Lehrart des Eutyches deſto mehr Ketzerey, da er auch leugnete, daß Chriſtus nach ſeiner Menſchennatur gleiches Weſens mit uns ſey. Vielleicht glaubte er, dieſen Satz deswegen verfechten zu müſſen, weil die gedachte Natur durch ihre Vereinigung mit der göttlichen ſo hohe Vorzüge erhalten hätte.

Niemals würde jedoch die Verurtheilung eines Abtes von ſo mäßigem Anſehen in der Kirche, auch bey aller Gewogenheit des Hofs, die er genoß, ſo große Folgen gehabt haben, wenn nicht, ohngefähr wie bey den Neſtorianiſchen Händeln, die beiden Patriarchen von Rom und Alexandrien, aber auf eine ſehr verſchiedene Art, an dieſem wiederum zu Conſtantinopel entſtandenen Streite einen Hauptantheil genommen hätten. Eutyches hatte ſich auf beide berufen, und wahrſcheinlich auch an beide geſchrieben. Sein Schreiben an den Römiſchen Leo, woraus dieſer und ſeine Verehrer eine an ihn allein gerichtete Appellationsſchrift gemacht haben, iſt nebſt dem Glaubensbekenntniſſe, das Eutyches unter andern Urkunden beygelegt hatte, noch vorhanden. (Ep. XXI. inter Epiſt. Leon. p. 739. ſq. l. c.) Er bittet darinne den Biſchof, nach Erzählung des ihm wiederfahrnen Unrechts, über ſeinen Glauben ein billigeres Urtheil zu fällen, und den gegen ihn ergangenen Kirchenbann nicht zu beſtätigen. Der Kaiſer Theodoſius ſchrieb ſelbſt wegen dieſer Angelegenheit an den Römiſchen Biſchof. Allein da dieſer dadurch keine hinlängliche Nachrichten empfieng: ſo ſezte er den Flavianus deswegen zur Rede, warum er ihm nicht zuerſt, wie es ſich gebührt hätte, eine ſo wichtige Sache berichtet habe. (Leon. M. Ep. XXIII. ad Flav. p. 761. ſq. Ep. XXIV. ad Theodoſ. p. 767. ſq. l. c.) Unterdeſſen hatte Flavianus die-

ſes würklich in einem Schreiben an den Leo gethan; J. n.
welches aber demſelben zu ſpät übergeben worden ſeyn C. G.
mag. (Epiſt. XXII. inter Leon. Epiſt. pag. 751. ſq.) 431
Er ſchickte ihm die dazu gehörigen ſchriftlichen Ver- bis
handlungen, damit nicht allein Leo ſolches wiſſe; ſon- 604.
dern auch der ihm untergebene Clerus von ihm gewarnet werde, mit dem Eutyches keine Verbindung zu unterhalten. Obgleich der Patriarch von Conſtantinopel in dieſem Schreiben auf gar keine Art zu verſtehen giebt, daß er dem Römiſchen, als höchſtem kirchlichen Richter, die Sache des Eutyches vorlege; auch noch einmal (Epiſt. XXVI. p. 781. ſq.) demſelben nur darum Nachricht davon ertheilt, damit er der kanoniſchen Abſezung des Eutyches beytreten, den Kaiſer im Glauben ſtärken, und eine neue Synode dadurch überflüſſig machen möchte; ſo hat man doch auch hierinne weit mehr geſucht. Quesnel wollte ſolches nicht zugeben; verſezte auch darum die gewöhnliche Ordnung des Briefwechſels beider Biſchöfe; (Diſſ. VII. in Leon. M. p. 1107. ſq. T. II. Opp. ed. Ball.) wurde aber auch hier von den Ballerini, (Obſervatt. p. 1127. ſq. l. c.) ſo viel ſie konnten, widerlegt. Daß Petrus Chryſologus, Biſchof von Ravenna, an den ſich Eutyches ebenfals (ſo wie vermuthlich an mehrere angeſehene Biſchöfe,) gewandt hatte, ihm den Rath gab, (Epiſt. XXV. inter Epiſt. Leon. M. p. 775. ſq.) demjenigen zu gehorchen, was ihm Leo (Papa Romanae civitatis) geſchrieben habe, weil der heil. Petrus, der in ſeinem eigenen Sitze noch immer lebe und den Vorſitz führe, den wahren Glauben denen ſchenke, die ihn ſuchen; und daß er zugleich verſicherte, er könne ohne Einwilligung des Römiſchen Biſchofs keine ſolche Glaubensunterſuchungen anſtellen; — iſt zur Zeit eines Biſchofs, wie Leo war, nicht ſchwer zu begreifen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Eigene Abſichten aber hatte der Patriarch von Alexandrien, Dioſkorus, als er ſich in dieſe Streitigkeiten miſchte. Wider alle Kirchenverfaſſung, auch beleidigend gegen den Patriarchen von Conſtantinopel, und gegen deſſen Synode, ſezte er den Eutyches, ohne daß eine ueue Unterſuchung vorhergegangen wäre, in ſein Aelteſtenamt und die Würde eines Abtes wieder ein. (Epiſt. Concil. Chalced. ad Valentin. et Marcian. Impp. in Actis Conc. Chalced. Act. III. p. 379. ap. Hard. T. II.) Dieſer unbeſonnene Schritt verrieth entweder eine frühere Verbindung mit dem Eutyches; oder wenigſtens den Entwurf, die Händel deſſelben nach ſeiner Art zu benützen. Dioſkorus war ſchon eher geſchäftig geweſen, diejenigen Lehrer als vermeinte Neſtorianer zu verfolgen, die nicht ſchlechterdings den ganzen Lehrbegriff und die theologiſche Sprache ſeines Vorgängers Cyrillus annahmen. Wie er den Theodoretus deswegen behandelt habe, iſt in deſſen Geſchichte (oben S. 371.) erzählt worden. Die Gegner des Eutyches alſo, der in der Hitze des Widerſpruchs gegen den Neſtorius, wie Cyrillus die Einheit der Natur vertheidigte, waren in ſeinen Augen ebenfals Neſtorianer. Sie zu ſtürzen, wandte er ſeitdem alles an; die Hofgunſt war ihm dazu ſehr behülflich: und er, nicht Eutyches, wurde nunmehr die Hauptperſon, die eine Zeit lang alles in Bewegung ſezte. Walch hat dieſes bereits ſehr wohl gezeigt. (Entw. einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen, Th. VI. S. 93. fg. S. 630. fg.) Hr. Prof. Planck iſt noch einige Schritte weiter gegangen. (Einleitung in die Kirchenverſamml. zu Chalcedon, S. 272. fg. in Fuchſens Biblioth. der Kirchenverſamml. Viertem Theil.) Er glaubt, daß Dioſkorus, um die Alexandriniſche Theologie zur herrſchenden zu machen, vor allen Dingen dafür

ge-

geſorgt habe, daß die Häupter der Gegenparthey zu einem Widerſtande gereizt würden, der ihm Gelegenheit geben ſollte, ſie völlig zu unterdrücken. „Deswegen, meint er, um ſie zu dem lezten entſcheidenden Schritte zu bringen, der den Kaiſer noch mehr gegen ſie einnehmen, und die wider ſie beſchloſſene Gewaltthätigkeiten rechtfertigen konnte, habe Eutyches auftreten müſſen, durch den ſich dieſe Abſicht am leichteſten erreichen ließ; man wagte nichts, wenn man ihn der Orthodoxie, die man ausrotten wollte, gleichſam zum Opfer hinwarf: denn er konnte ihren Händen leicht wieder entriſſen werden.“ Doch dieſes ſind wohl nur ſinnreiche Muthmaaßungen, durch welche der ſchon vorhandene Zuſammenhang der Begebenheiten noch mehr entwickelt werden ſoll; ohne daß hiſtoriſche Spuren davon ſichtbar wären. Alles zeigt, daß Eutyches, wider ſeinen Willen vom Euſebius, aus perſönlichem Groll und theologiſchem Eifer, auf den Kampfplatz gezogen worden iſt.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Mehr als Ein Verſuch, den der kaiſerliche Hof that, dieſe Händel beyzulegen, mißlang. Er neigte ſich zwar dabey etwas merklich auf die Seite des Eutyches; doch waren ſeine Vorſchläge eben nicht unbillig. Flavianus ſollte ſich daran begnügen, daß dieſer Abt den Glauben von Nicäa annähme, der auch zu Epheſus beſtätigt worden war; allein der Biſchof nahm ſich wohl in Acht, ihm über die neuern Lehrbeſtimmungen eine Freyheit einzuräumen, welche die gewalthabende Kirche ſchon ſeit geraumer Zeit niemandem zugeſtand. (Imperat. Epiſt. ad Synod. Epheſ. II. in Actis Concil. Chalced. Act. I. p. 77. l. c.) Allem Anſehen nach geſchah es auch damals, daß der Kaiſer dem Flavianus ſein Glaubensbekenntniß abforderte: vielleicht, um zu ſehen, ob man ihn und den Eutyches nicht einander

J. n. C. G. 431 bis 604. nähern könne. Liberatus hat es aufbewahrt; (in Breviar. c. 11. p. 756. ſq. in Labbei Concill. T. V.) es ſteht auch in den älteſten Akten der Synode von Chalcedon. (Part. I. Epiſt. V. p. 16. in Labb. Concill. T. IV.) Der Biſchof bekennt darinne unter andern, daß Chriſtus aus zwo Naturen, nach ſeiner Fleiſchannehmung von der heil. Jungfrau und Menſchwerdung, in Einer Perſon Ein Chriſtus, Sohn und Herr ſey. „Doch, ſezt er hinzu, leugnen wir nicht, daß man auch Eine Natur Gottes des Worts, die aber Fleiſch und Menſch geworden iſt, ſagen könne, weil aus beiden Einer und eben derſelbe unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt." Da dieſer leztere Zuſatz im Grunde nichts anders iſt, als was Eutyches lehrte: ſo weiß man kaum recht, was man von dem Widerſpruche des Biſchofs gegen denſelben, oder überhaupt von ſeinem Verſtande, denken ſoll. Auch in dem Neſtorianiſchen Streite waren die beiden Hauptkämpfer einander mehrmals ſehr nahe gekommen; es gefiel aber dem einen nicht, ſolches zu geſtehen. Hier mußte es wiederum jedem Leſer des Glaubensbekenntniſſes, ohne viele Theologie, einleuchtend ſeyn, daß es zum orthodoxen Ruhm gerechnet wurde, den einmal gewählten ketzeriſchen Gegner ſtets in der Entfernung von ſich zu halten; wenn es gleich öfters nur durch Luftſtreiche geſchah. Walch ſelbſt geſteht, (l. c. S. 569.) daß die Redensart: Eine Natur, die Fleiſch geworden iſt, welche vom Flavianus und andern vor rechtgläubig gehalten wurde, nur ein Mittel geweſen ſey, einige ältere Lehrer, beſonders den Cyrillus, bey Ehren zu erhalten; daß ſie aber eben ſo wenig getaugt habe, als jene: die Gottheit iſt gebohren.

Weniger iſt es alſo zu verwundern, daß der kaiſerliche Hof, um dieſe Unruhen zu dämpfen, die doch eigent-

J. n. C. G. 431 bis 604.

eigentlich von der Parthey des **Flavianus** durch ihre **Synode** erregt worden waren, ſelbſt ein ziemlich partheyiſches Mittel ergriff. Das beſte wäre eigentlich dieſes geweſen, beiden Theilen Stillſchweigen und Ruhe aufzulegen; wenn man es nur nicht längſt verſtattet hätte, daß die Biſchöfe, zumal mit Synodalſchlüſſen bewaffnet, ſich kein Schweigen gebieten lieſſen. **Flavianus** und ſeine Freunde drangen nur auf die Vollſtreckung ihres Urtheils; **Dioſkorus** hingegen und **Eutyches** verlangten eine **oekumeniſche Synode:** jener, um auf derſelben ſein theologiſches **Formular**, gegründet auf die **Anathematismen** des **Cyrillus**, zur allgemeinen Lehrvorſchrift erheben zu laſſen; dieſer, damit er ſeine kirchlichen Rechte wieder erlangen möchte. Die Gewogenheit des Hofs gegen beide erwarb ihnen die Bewilligung dieſer Bitte. **Theodoſius** ſchrieb eine ſolche Kirchenverſammlung auf den erſten Auguſt des Jahrs 449. nach **Epheſus** aus. In ſeinen Schreiben an den **Dioſkorus** inſonderheit, welche ſich erhalten haben, trug er ihm auf, weil die über den wahren Glauben entſtandenen Zweifel es nothwendig machten, dieſelben durch verſammlete Gottgefällige und Einſichtsvolle Männer heben zu laſſen, ſich mit zehn **Metropolitanen**, und zehn andern gelehrten und frommen Biſchöfen aus ſeinem Kirchenſprengel, in der gedachten Stadt einzufinden. Nur die ausdrücklich dazu berufenen Biſchöfe, ſezte der Kaiſer hinzu, ſollten auf dieſer Verſammlung erſcheinen; **Theodoretus** aber, der ohnedieß, nach kaiſerlichem Befehle, ſein **Cyrus** nicht verlaſſen dürfe, ſollte nicht anders zugelaſſen werden, als wenn ihn die ganze Verſammlung begehrte. Weil auch der Kaiſer erfahren hatte, (ſo ſagt er in einem andern dieſer Schreiben,) daß viele Aebte und andere **katholiſche** Chriſten in den Morgenländern mit einigen **Neſtoria-**

J. n. C. G. 431 bis 604.

nähern könne. **Liberatus** hat es aufbewahrt; (in Breviar. c. 11. p. 756. ſq. in Labbei Concill. T. V.) es ſteht auch in den älteſten Akten der **Synode von Chalcedon.** (Part. I. Epiſt. V. p. 16. in Labb. Concill. T. IV.) Der Biſchof bekennt darinne unter andern, daß **Chriſtus aus zwo Naturen**, nach ſeiner Fleiſchannehmung von der heil. Jungfrau und Menſchwerdung, in Einer Perſon Ein **Chriſtus**, Sohn und Herr ſey. „Doch, ſezt er hinzu, leugnen wir nicht, daß man auch **Eine Natur Gottes des Worts, die aber Fleiſch und Menſch geworden iſt**, ſagen könne, weil aus beiden Einer und eben derſelbe unſer Herr **Jeſus Chriſtus iſt.**“ Da dieſer leztere Zuſatz im Grunde nichts anders iſt, als was **Eutyches** lehrte: ſo weiß man kaum recht, was man von dem Widerſpruche des Biſchofs gegen denſelben, oder überhaupt von ſeinem Verſtande, denken ſoll. Auch in dem **Neſtorianiſchen** Streite waren die beiden Hauptkämpfer einander mehrmals ſehr nahe gekommen; es gefiel aber dem einen nicht, ſolches zu geſtehen. Hier mußte es wiederum jedem Leſer des Glaubensbekenntniſſes, ohne viele Theologie, einleuchtend ſeyn, daß es zum orthodoxen Ruhm gerechnet wurde, den einmal gewählten ketzeriſchen Gegner ſtets in der Entfernung von ſich zu halten; wenn es gleich öfters nur durch Luftſtreiche geſchah. **Walch** ſelbſt geſteht, (l. c. S. 569.) daß die Redensart: **Eine Natur, die Fleiſch geworden iſt**, welche vom **Flavianus** und andern vor rechtgläubig gehalten wurde, nur ein Mittel geweſen ſey, einige ältere Lehrer, beſonders den **Cyrillus**, bey Ehren zu erhalten; daß ſie aber eben ſo wenig getaugt habe, als jene: **die Gottheit iſt gebohren.**

Weniger iſt es alſo zu verwundern, daß der kaiſerliche Hof, um dieſe Unruhen zu dämpfen, die doch eigent-

eigentlich von der Parthey des **Flavianus** durch ihre **Synode** erregt worden waren, ſelbſt ein ziemlich partheyiſches Mittel ergriff. Das beſte wäre eigentlich dieſes geweſen, beiden Theilen Stillſchweigen und Ruhe aufzulegen; wenn man es nur nicht längſt verſtattet hätte, daß die Biſchöfe, zumal mit Synodalſchlüſſen bewaffnet, ſich kein Schweigen gebieten lieſſen. **Flavianus** und ſeine Freunde drangen nur auf die Vollſtreckung ihres Urtheils; **Dioſkorus** hingegen und **Eutyches** verlangten eine **oekumeniſche Synode**: jener, um auf derſelben ſein theologiſches **Formular**, gegründet auf die **Anathematismen des Cyrillus**, zur allgemeinen Lehrvorſchrift erheben zu laſſen; dieſer, damit er ſeine kirchlichen Rechte wieder erlangen möchte. Die Gewogenheit des Hofs gegen beide erwarb ihnen die Bewilligung dieſer Bitte. **Theodoſius** ſchrieb eine ſolche Kirchenverſammlung auf den erſten Auguſt des Jahrs 449. nach **Epheſus** aus. In ſeinen Schreiben an den **Dioſkorus** inſonderheit, welche ſich erhalten haben, trug er ihm auf, weil die über den wahren Glauben entſtandenen Zweifel es nothwendig machten, dieſelben durch verſammlete Gottgefällige und Einſichtsvolle Männer heben zu laſſen, ſich mit zehn **Metropolitanen**, und zehn andern gelehrten und frommen Biſchöfen aus ſeinem Kirchenſprengel, in der gedachten Stadt einzufinden. Nur die ausdrücklich dazu berufenen Biſchöfe, ſezte der Kaiſer hinzu, ſollten auf dieſer Verſammlung erſcheinen; **Theodoretus** aber, der ohnedieß, nach kaiſerlichem Befehle, ſein **Cyrus** nicht verlaſſen dürfe, ſollte nicht anders zugelaſſen werden, als wenn ihn die ganze Verſammlung begehrte. Weil auch der Kaiſer erfahren hatte, (ſo ſagt er in einem andern dieſer Schreiben,) daß viele Aebte und andere katholiſche Chriſten in den Morgenländern mit einigen **Neſtoria-**

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. niſch geſinnten Biſchöfen zu ſtreiten hatten: ſo befohl er, daß der Abt Barſumas, ein ſehr gottſeeliger und rechtgläubiger Mann, als Stellvertreter der übrigen Aebte, der Synode, mit dem Rechte eines Biſchofs, beywohnen ſollte: und eben dieſes meldete der Kaiſer dem Barſumas ſelbſt. Noch ein kaiſerliches Schreiben an den Dioſkorus, und ein gleichlautendes an den Juvenalis, Biſchof von Jeruſalem, ſagt es recht deutlich, Theodoretus werde deswegen von dieſer Synode ausgeſchloſſen, weil er wider den Cyrillus geſchrieben habe; und damit ihn nicht etwan Anhänger des Neſtorius derſelben aufdringen möchten, wird dem Dioſkorus das Hauptanſehen und der Vorſitz auf dieſer Verſammlung aufgetragen, und ihr durch denſelben angezeigt, daß keiner von denen, welche den Nicäniſchen Glauben verfälſcht hätten, daſelbſt eine Freyheit des Widerſpruchs haben; ſondern alle ſeinem Urtheil unterworfen ſeyn ſollten. Zugleich ernannte der Kaiſer die beiden Staatsbedienten Elpidius und Eulogius dazu, daß ſie auf der Synode die Ordnung erhalten, den geſchwinden Gang der Geſchäfte befördern, diejenigen, welche Unruhen erregen würden, gefangen ſetzen laſſen, und dem Kaiſer anzeigen ſollten; auch durften die ehemaligen Richter des Eutyches zwar gegenwärtig ſeyn, aber keine Stimme haben; ſondern den Ausgang der neuen Unterſuchung erwarten: und der Proconſul von Aſien bekam den Befehl, den zwey Staatsbedienten den nöthigen Beyſtand zu leiſten. (Theodoſii Epiſt. ad Dioſcorum, p. 72. 76. 80. Eiusd. Epiſt. ad Barſumam, ad Elpidium et Proclum, p. 76–78. in Actis Conc. Chalced. ap. Hard. T. II. Liberat. in Breviar. c. 12. pag. 757 l. c. Evagr. Hiſt. Eccl. L. I. c. 9. 10.) Was Theophanes allein erzählt, (in Chronogr. p. 86. ed. Paris.) daß Chryſaphius, um den Irrthum des

Eutyches zu begünſtigen, ſich mit dem Dioſkorus verbunden, auch die Kaiſerinn Eudokia dahin gebracht habe, dieſe Parthey zu unterſtützen, und mit ihm die Synode auszuwürken; iſt eine zu ſpäte Nachricht, als daß ſie gegen die übrigen geglaubt werden könnte. Soviel ſieht man aber wohl, daß, wenn gleich von ſolchen Verſammlungen die Entſcheidung meiſtentheils voraus zu ſagen war; es doch nicht leicht bey einer andern, von der Regierung, welche keine theologiſche Parthey hätte nehmen ſollen, ſo handgreiflich, zum Theil mit offenbarer Ungerechtigkeit, darauf angelegt worden iſt, der von ihr beſchützten die Oberhand zu verſchaffen. So gebührte zwar dem Dioſkorus der Vorſitz, nachdem ſich der Patriarch von Conſtantinopel, Flavianus, als Haupt einer Parthey, ſo ſehr verdächtig gemacht hatte; allein jener, der Anführer der Gegenparthey, einer der ungeſtümſten und gewaltſamſten Menſchen, verdiente dieſe Ehre noch weit weniger. Domnus, Patriarch von Antiochien, war der erſte Ankläger des Eutyches geweſen; andere der angeſehenſten Biſchöfe hatten ſich ebenfals für oder wider denſelben erklärt. Es war überhaupt beynahe unmöglich, für dieſe unglückſeligen Synoden, zumal für die oekumeniſchen, einen Mann zu finden, der ſie mit Weisheit und Mäßigung zu einem Ziele hinleiten konnte, nach dem ſie eigentlich nicht einmal trachteten: zu finden, ob es auſſer der Partheyenwahrheit noch eine andere gebe?

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch der erſte von allen Patriarchen, der Römiſche Leo, zweifelte nunmehr auf den vom Flavianus empfangenen Bericht gar nicht, daß Eutyches ein Ketzer ſey. Es bildete ſich damals eine neue und unerwartete Verbindung. Seit mehr als funfzig Jahren hatten die Biſchöfe von Rom und Alexan-

J. n. C. G. 431 bis 604.

nähern könne. Liberatus hat es aufbewahrt; (in Breviar. c. 11. p. 756. ſq. in Labbei Concill. T. V.) es ſteht auch in den älteſten Akten der Synode von Chalcedon. (Part. I. Epiſt. V. p. 16. in Labb. Concill. T. IV.) Der Biſchof bekennt darinne unter andern, daß Chriſtus aus zwo Naturen, nach ſeiner Fleiſchannehmung von der heil. Jungfrau und Menſchwerdung, in Einer Perſon Ein Chriſtus, Sohn und Herr ſey. „Doch, ſezt er hinzu, leugnen wir nicht, daß man auch Eine Natur Gottes des Worts, die aber Fleiſch und Menſch geworden iſt, ſagen könne, weil aus beiden Einer und eben derſelbe unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt.“ Da dieſer leztere Zuſatz im Grunde nichts anders iſt, als was Eutyches lehrte: ſo weiß man kaum recht, was man von dem Widerſpruche des Biſchofs gegen denſelben, oder überhaupt von ſeinem Verſtande, denken ſoll. Auch in dem Neſtorianiſchen Streite waren die beiden Hauptkämpfer einander mehrmals ſehr nahe gekommen; es gefiel aber dem einen nicht, ſolches zu geſtehen. Hier mußte es wiederum jedem Leſer des Glaubensbekenntniſſes, ohne viele Theologie, einleuchtend ſeyn, daß es zum orthodoxen Ruhm gerechnet wurde, den einmal gewählten ketzeriſchen Gegner ſtets in der Entfernung von ſich zu halten; wenn es gleich öfters nur durch Luftſtreiche geſchah. Walch ſelbſt geſteht, (l. c. S. 569.) daß die Redensart: Eine Natur, die Fleiſch geworden iſt, welche vom Flavianus und andern vor rechtgläubig gehalten wurde, nur ein Mittel geweſen ſey, einige ältere Lehrer, beſonders den Cyrillus, bey Ehren zu erhalten; daß ſie aber eben ſo wenig getaugt habe, als jene: die Gottheit iſt gebohren.

Weniger iſt es alſo zu verwundern, daß der kaiſerliche Hof, um dieſe Unruhen zu dämpfen, die doch eigent-

eigentlich von der Parthey des **Flavianus** durch ihre **Synode** erregt worden waren, ſelbſt ein ziemlich partheyiſches Mittel ergriff. Das beſte wäre eigentlich dieſes gewesen, beiden Theilen Stillſchweigen und Ruhe aufzulegen; wenn man es nur nicht längſt verſtattet hätte, daß die Biſchöfe, zumal mit Synodalſchlüſſen bewaffnet, ſich kein Schweigen gebieten lieſſen. **Flavianus** und ſeine Freunde drangen nur auf die Vollſtreckung ihres Urtheils; **Dioſkorus** hingegen und **Eutyches** verlangten eine **oekumeniſche Synode**: jener, um auf derſelben ſein theologiſches **Formular**, gegründet auf die **Anathematismen** des **Cyrillus**, zur allgemeinen Lehrvorſchrift erheben zu laſſen; dieſer, damit er ſeine kirchlichen Rechte wieder erlangen möchte. Die Gewogenheit des Hofs gegen beide erwarb ihnen die Bewilligung dieſer Bitte. **Theodoſius** ſchrieb eine ſolche Kirchenverſammlung auf den erſten Auguſt des Jahrs 449. nach **Epheſus** aus. In ſeinen Schreiben an den **Dioſkorus** inſonderheit, welche ſich erhalten haben, trug er ihm auf, weil die über den wahren Glauben entſtandenen Zweifel es nothwendig machten, dieſelben durch verſammlete Gottgefällige und Einſichtsvolle Männer heben zu laſſen, ſich mit zehn **Metropolitanen**, und zehn andern gelehrten und frommen Biſchöfen aus ſeinem Kirchenſprengel, in der gedachten Stadt einzufinden. Nur die ausdrücklich dazu berufenen Biſchöfe, ſezte der Kaiſer hinzu, ſollten auf dieſer Verſammlung erſcheinen; **Theodoretus** aber, der ohnedieß, nach kaiſerlichem Befehle, ſein **Cyrus** nicht verlaſſen dürfe, ſollte nicht anders zugelaſſen werden, als wenn ihn die ganze Verſammlung begehrte. Weil auch der Kaiſer erfahren hatte, (ſo ſagt er in einem andern dieſer Schreiben,) daß viele Aebte und andere katholiſche Chriſten in den Morgenländern mit einigen **Neſtoria-**

J. n. C. G. 431 bis 604.

 niſch

J. n. C. G. niſch geſinnten Biſchöfen zu ſtreiten hatten: ſo befohl er, daß der Abt Barſumas, ein ſehr gottſeeliger und
431 rechtgläubiger Mann, als Stellvertreter der übrigen
bis Aebte, der Synode, mit dem Rechte eines Biſchofs,
604. beywohnen ſollte: und eben dieſes meldete der Kaiſer dem Barſumas ſelbſt. Noch ein kaiſerliches Schreiben an den Dioſkorus, und ein gleichlautendes an den Juvenalis, Biſchof von Jeruſalem, ſagt es recht deutlich, Theodoretus werde deswegen von dieſer Synode ausgeſchloſſen, weil er wider den Cyrillus geſchrieben habe; und damit ihn nicht etwan Anhänger des Neſtorius derſelben aufdringen möchten, wird dem Dioſkorus das Hauptanſehen und der Vorſitz auf dieſer Verſammlung aufgetragen, und ihr durch denſelben angezeigt, daß keiner von denen, welche den Nicäniſchen Glauben verfälſcht hätten, daſelbſt eine Freyheit des Widerſpruchs haben; ſondern alle ſeinem Urtheil unterworfen ſeyn ſollten. Zugleich ernannte der Kaiſer die beiden Staatsbedienten Elpidius und Eulogius dazu, daß ſie auf der Synode die Ordnung erhalten, den geſchwinden Gang der Geſchäfte befördern, diejenigen, welche Unruhen erregen würden, gefangen ſetzen laſſen, und dem Kaiſer anzeigen ſollten; auch dürften die ehemaligen Richter des Eutyches zwar gegenwärtig ſeyn, aber keine Stimme haben; ſondern den Ausgang der neuen Unterſuchung erwarten: und der Proconſul von Aſien bekam den Befehl, den zwey Staatsbedienten den nöthigen Beyſtand zu leiſten. (Theodoſii Epiſt. ad Dioſcorum, p. 72. 76. 80. Eiusd. Epiſt. ad Barſumam, ad Elpidium et Proclum, p. 76–78. in Actis Conc. Chalced. ap. Hard. T. II. Liberat. in Breviar. c. 12. pag. 757 l. c. Evagr. Hiſt. Eccl. L. I. c. 9. 10.) Was Theophanes allein erzählt, (in Chronogr. p. 86. ed. Paris.) daß Chryſaphius, um den Irrthum des

Euty-

Eutyches zu begünſtigen, ſich mit dem Dioſkorus verbunden, auch die Kaiſerinn Eudokia dahin gebracht habe, dieſe Parthey zu unterſtützen, und mit ihm die Synode auszuwürken; iſt eine zu ſpäte Nachricht, als daß ſie gegen die übrigen geglaubt werden könnte. Soviel ſieht man aber wohl, daß, wenn gleich von ſolchen Verſammlungen die Entſcheidung meiſtentheils voraus zu ſagen war; es doch nicht leicht bey einer andern, von der Regierung, welche keine theologiſche Parthey hätte nehmen ſollen, ſo handgreiflich, zum Theil mit offenbarer Ungerechtigkeit, darauf angelegt worden iſt, der von ihr beſchützten die Oberhand zu verſchaffen. So gebührte zwar dem Dioſkorus der Vorſitz, nachdem ſich der Patriarch von Conſtantinopel, Flavianus, als Haupt einer Parthey, ſo ſehr verdächtig gemacht hatte; allein jener, der Anführer der Gegenparthey, einer der ungeſtümſten und gewaltſamſten Menſchen, verdiente dieſe Ehre noch weit weniger. Domnus, Patriarch von Antiochien, war der erſte Ankläger des Eutyches geweſen; andere der angeſehenſten Biſchöfe hatten ſich ebenfals für oder wider denſelben erklärt. Es war überhaupt beynahe unmöglich, für dieſe unglückſeeligen Synoden, zumal für die oekumeniſchen, einen Mann zu finden, der ſie mit Weisheit und Mäßigung zu einem Ziele hinleiten konnte, nach dem ſie eigentlich nicht einmal trachteten: zu finden, ob es auſſer der Partheyenwahrheit noch eine andere gebe?

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch der erſte von allen Patriarchen, der Römiſche Leo, zweifelte nunmehr auf den vom Flavianus empfangenen Bericht gar nicht, daß Eutyches ein Ketzer ſey. Es bildete ſich damals eine neue und unerwartete Verbindung. Seit mehr als funfzig Jahren hatten die Biſchöfe von Rom und Alexan-

drien, aus gemeinſchaftlicher Eiferſucht gegen den
J. n. C. G. Conſtantinopolitaniſchen, der ſich bis zu dem er-
431 ſtern empor geſchwungen, und den Rang des leztern
bis eingenommen hatte, denſelben ſcharf beobachtet, ihm
604. keinen falſchen Schritt ungeahndet hingehen laſſen, und mehr als Einen derſelben geſtürzt. Wie Neſtorius unter ihren beiderſeitigen Streichen gefallen ſey, hat man erſt in ſeiner Geſchichte geleſen. Leo war auch ein Freund des Cyrillus; deſto weniger konnte man vermuthen, daß er nach deſſen Tode ſeine dem Neſtorianismus entgegen geſezte Lehrart am Eutyches vor ketzeriſch erklären würde. Allein ſchon mehr als einmal war eben derſelbe Lehrſatz, unter verſchiedenen Umſtänden, und beſonders nach dem Unterſchiede der Perſonen, von welchen er vorgetragen wurde, vor rechtgläubig und vor irrgläubig gehalten worden. Man muß jedoch geſtehen, daß Eutyches etwas weiter zu gehen ſchien, als Cyrillus, der im Grunde zwo Naturen nach der Vereinigung zugab, und inſonderheit ausdrücklich lehrte, die menſchliche Natur Chriſti ſey gleiches Weſens mit der unſrigen. Hierzu kam, daß Flavianus ſich an den Leo wandte, und ihm die Verhandlungen der Eutychianiſchen Streitigkeit überſandte; da hingegen Dioſkorus, der ſeiner nicht zu bedürfen glaubte, ihn vernachläſſigte.

Obgleich aber Leo den Eutyches einen unwiſſenden und ſtolzen Ketzer nannte, deſſen Lehre eine gottloſe Läſterung ſey; ſo ſchrieb er doch zugleich dem Biſchof Flavianus, (Epiſt. XXVIII. p. 835. T. I. Opp. ed. Ball.) wenn er dieſelbe bereue, und ſowohl mündlich als ſchriftlich verdamme: ſo könne man wohl Barmherzigkeit gegen ihn ausüben. Eine neue Synode deswegen zu veranſtalten, hielt er, wie jener Biſchof und alle Gegner des Eutyches, vor überflüſſig,

ja

ja bey den damaligen Geſinnungen des Hofs vor gefährlich: und vermuthlich empfohl er deſto mehr, auch in ſeinen Schreiben an denſelben, eine ſolche Nachſicht gegen den alten Abt. Da unterdeſſen das Ausſchreiben des Theodoſius auch ihm zugefertigt wurde, entſchuldigte er ſich zwar, daß er nicht ſelbſt zu Epheſus erſcheinen könne, damit, weil dieſes theils nicht gewöhnlich ſey; (ein ſtolzes Vorrecht, das ſich die ältern Römiſchen Biſchöfe angemaaßt hatten, zu Kirchenverſammlungen, welche ihre Landesherren zuſammenberiefen, gleich Fürſten, ihre Geſandten abzuſchicken,) theils die unglücklichen Zeiten in Italien es nicht erlaubten. Doch meldete er dem Kaiſer und deſſen Schweſter Pulcheria, daß er den Biſchof Julius, einen Aelteſten und einen Diakonus zur Synode abſenden werde, die an ſeiner Stelle eben ſo gerecht als gütig ſich betragen würden. Er berief ſich aber auch darauf, daß er an den Flavianus vollſtändig über den Glauben der katholiſchen Kirche von der Menſchwerdung Chriſti geſchrieben habe. (Leon. M. Epiſt. XXIX. ad Theodoſ. pag. 839. ſq. Epiſt. XXXVII ad eund. p. 886. ſq. Ep. XXX. ad Pulcher. pag. 847. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der That hatte Leo in einem langen Schreiben an den Flavianus (Ep. XXVIII. p. 801–838. l. c.) demſelben ganz unverlangt und ohne Noth eben diejenige Lehre von der Menſchwerdung Chriſti vorerklärt, welche jener Patriarch mit ſo vielen andern Biſchöfen, auch außer der Synode von Conſtantinopel, wider den Eutyches behauptet hatte. Dieſer unzeitige Lehrmeiſterton war auch darum übel angebracht, weil eine oekumeniſche Synode, welche über den gedachten Gegenſtand entſcheiden ſollte, am wenigſten eines ſolchen Unterrichts bedurfte. Walch

J. n. C. G. 431 bis 604.

konnte daher das Befremden, welches er darüber empfand, nicht anders mindern, als durch die Vermuthung, (l. c. S. 214.) Leo, der es wußte, was vor ein Glück Cyrillus gehabt hatte, der Kirche durch ſeine Anathematiſmen Glaubensgeſeze vorzuſchreiben, habe, eiferſüchtig darauf, einen ähnlichen Verſuch gemacht, daß man ſein dogmatiſches Schreiben canoniſiren, und ſich nach und nach daran gewöhnen möchte, von dem Römiſchen Stuhl untrügliche Entſcheidungen der Religionsſtreitigkeiten zu empfangen. Eine nicht unwahrſcheinliche Vermuthung; wenn ſie gleich hauptſächlich auf dem unerwartet groſſen Erfolg beruht, den dieſes Schreiben gehabt hat. Aber eine andere Muthmaaßung über daſſelbe iſt wenigſtens eben ſo natürlich. Weil Leo die ausgeſchriebene Synode vor unnöthig anſah, wollte er es auch durch dieſen Lehrvortrag zeigen, wie ſehr alles, was auf derſelben feſtgeſezt werden ſollte, ſchon in der rechtgläubigen Kirche allgemein angenommen ſey. Uebrigens iſt dieſes Schreiben ſo berühmt, und zu einem ſo wichtigen Anſehen gelangt, daß ein kleiner Auszug deſſelben ſchon hier ſtehen muß, ehe man es noch mit ſo vielem Beyfall gekrönet ſieht. Zuerſt bemerkt Leo, daß der Anfang des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, bis zu den Worten: **und von der Jungfrau Maria**, allein hinlänglich ſey, jede Ketzerey zu zerſtören. Denn da man an **Gott den allmächtigen Vater** glaube: ſo werde dadurch auch bekannt, daß **der Sohn gleich ewig mit ihm ſey**. Seine zeitliche Geburt aber, fährt er fort, hat die göttliche und ewige weder vermindert, noch etwas zu derſelben hinzugethan; ſondern ſich ganz zur Wiederherſtellung des betrogenen Menſchen beſtimmt, damit er ſowohl den Tod, als den Teufel, der des Todes Gewalt hatte, durch ſeine Kraft überwinden möchte: denn ohne die-

ſes

ſes Mittel konnte derſelbe nicht beſiegt werden. Hierauf folgen bibliſche Stellen zum Beweiſe wider den **Eutyches**, daß **Christus** würklich die menſchliche Natur von ſeiner Mutter angenommen habe; zum Beyſpiel: Matth. C. I. v. 1. Röm. C. I. v. 1. 1 B. Moſ. C. XII. v. 3. C. XXII. v. 18. Jeſ. C. VII. v. 14. u. dergl. mehr. Auf den Einwurf, daß die Empfängniß Chriſti ein Werk des heil. Geiſtes, mithin auch die Geburt keine eigentliche menſchliche geweſen ſey, wird geantwortet: „Dieſe **ſonderbar wunderbare und wunderbar ſonderbare Zeugung** iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn durch die Neuheit der Schöpfung (novitas creationis) das Eigenthümliche des Geſchlechts (proprietas generis) weggeräumt worden wäre. Denn der heil. Geiſt hat der Jungfrau die Fruchtbarkeit ertheilt; die Wahrheit des Körpers aber iſt von dem Körper genommen worden: und indem ſich die **Weisheit ein Haus bauete**, ſo iſt das **Wort Fleiſch geworden, und hat in uns gewohnt**; das heißt, in dem Fleiſche, welches es aus dem Menſchen angenommen, und mit dem Geiſte des vernünftigen Lebens beſeelt hat. Es iſt alſo, unter Fortdauer des Eigenthümlichen beider Naturen, und indem ſie zu Einer Perſon wurden, von der Majeſtät die Niedrigkeit, von der Macht die Schwachheit, von der Ewigkeit die Sterblichkeit angenommen, und, um die Schuld unſers Geſchlechts zu tilgen, die unverlezliche Natur mit der Leidensfähigen vereinigt worden; damit, wie es unſerer Rettung gemäß war, einer und eben derſelbe Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch **Jeſus Chriſtus**, ſowohl auf der einen Seite ſterben, als auf der andern nicht ſterben könnte. Mithin iſt in der ganzen vollkommenen Natur des wahren Menſchen der wahre Gott gebohren worden, ganz in dem Seinigen, ganz in dem Unſrigen;

gen;

J. n. C. G. 431 bis 604 gen; das heißt, in dem zuerſt Erſchaffenen. Denn was der Betrüger auf uns gebracht hat, davon finden ſich an dem Erlöſer keine Spuren. Er nahm die Knechtsgeſtalt ohne den Unflat der Sünde an, vermehrte zwar das Menſchliche; verminderte aber das Göttliche nicht. Eben derjenige, der, in der Geſtalt Gottes bleibend, den Menſchen gemacht hat, iſt auch in der Knechtsgeſtalt ein Menſch geworden. Denn weil der Teufel ſich rühmte, daß der durch ihn hintergangene Menſch die göttlichen Geſchenke verloren habe, und daß er in ſeinem Unglücke an dieſer Geſellſchaft einen Troſt finde; ingleichen daß Gott ſeine Geſinnungen gegen den von ihm ſo geehrten Menſchen, weil es die Gerechtigkeit erforderte, geändert habe: ſo war eine ſolche geheime Anſtalt zu unſerm Beſten nöthig. Der Sohn Gottes wurde durch eine neue Geburt gezeugt, indem die unverlezte Jungfrauſchaft zwar keine Luſt kannte; aber doch den Stoff des Fleiſches hergab. Die Natur, nicht die Schuld, iſt von der Mutter des Herrn angenommen worden: und obgleich die Geburt Chriſti wunderbar iſt; ſo iſt doch darum ſeine Natur von der unſrigen nicht verſchieden. Derjenige, welcher wahrer Gott iſt, iſt auch wahrer Menſch: und in dieſer Einheit giebt es keine Lüge, indem die Niedrigkeit des Menſchen, und die Hoheit Gottes beyſammen ſind. Denn ſo wie Gott durch die Erbarmung nicht verändert wird: ſo wird der Menſch auch nicht durch die Würde verzehrt. Jede von beiden Geſtalten thut in Gemeinſchaft mit der andern, was ihr eigen iſt; doch bleibt immer einer und eben derſelbe der wahre Sohn Gottes und der wahre Menſchenſohn. Nach vielen dazu gehörigen Beyſpielen aus dem Leben Jeſu, folgert der Verfaſſer daraus, nicht eben dieſelbe Natur ſage: **Ich und der Vater ſind Eines**, und wiederum: **der Vater iſt größer als ich.** Denn obgleich

gleich in Chriſto Eine Perſon, Gottes und des Menſchen, ſey; ſo ſey es doch ein Anderes, woraus zwiſchen beiden ein gemeinſchaftliches Leiden, und ein Anderes, woraus zwiſchen ihnen eine gemeinſchaftliche Herrlichkeit entſteht. Hierauf beweiſet er die Würklichkeit der menſchlichen Natur Chriſti, und ihrer Vereinigung mit der göttlichen, beſonders auch aus ſeiner Auferſtehung, nach der er ſie ebenſals beybehalten habe. Am Ende dieſer Ausführungen wird die Stelle 1 Joh. Cap. V. v. 6. fg. ſo gedeutet: „Der Geiſt der Heiligung, und das Blut der Erlöſung, und das Waſſer der Taufe, dieſe drey ſind Eines, und bleiben ungetheilt; ihr Zuſammenhang wird nicht getrennt, weil die katholiſche Kirche in dieſem Glauben lebt und zunimmt; ſo daß in Chriſto Jeſu weder die Menſchheit ohne die wahre Gottheit, noch die Gottheit ohne die wahre Menſchheit geglaubt werde.“ — Zugegeben, daß Leo den damals herrſchenden Lehrbegriff hier ganz geſchickt entwickelt und beſtätigt hat; ſo läßt ſich doch nicht behaupten, daß er dabey ausnehmenden Scharfſinn, Stärke in der Schriftauslegung, und andere vorzügliche Gaben eines Dogmatikers, gezeigt habe.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Für die Synode zu Epheſus war die Mühe verloren, welche er ſich in dieſem Schreiben gegeben hatte. Sie wurde im Auguſt des Jahrs 449. unter dem Vorſitze des Dioſkorus, auch in Gegenwart der übrigen drey morgenländiſchen Patriarchen, der Geſandten des Römiſchen, (die nach dem Liberatus (l. c. c. 12. anfänglich dem Dioſkorus den Vorſitz ſtreitig machten,) und weit über hundert anderer Biſchöfe, in einer Marienkirche angefangen. Man las zwar ein Schreiben des Leo an dieſelbe vor, (Leon. M. Epiſt. XXXIII. p. 863. ſq. l. c. et in Actis Concil. Chalced.

apud

J. n. C. G. 431 bis 604

apud Harduin. l. c. pag. 19. ſq.) worinne er ſich die Freyheit nahm zu ſagen, der Kaiſer habe den göttlichen Vorſchriften ſo viele Ehrerbietung bewieſen, daß er mit ſeinem Befehl auch das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls verbunden, und gleichſam vom **Petrus** ſelbſt erklärt wiſſen wollte, wie man **Chriſtum** bekennen ſollte; er berief ſich zugleich auf ſeine ausführlichere Zuſchrift an den **Flavianus**, zur Unterdrückung des neu aufgebrachten Irrthums. Allein eben dieſes Schreiben durfte nicht vorgeleſen werden; ob es gleich ſeine Abgeordneten verlangten. (Leon. M. Ep. XLIV. p. 911. l. c. Acta Syn. Epheſ. in Act. Concil. Chalced. p. 109. 256. ap. Hard.) Dagegen wurde **Eutyches** vorgelaſſen, und überreichte der **Synode** ſeine Bittſchrift. In derſelben klagte er über die erlittene Verfolgung; legte ſein Glaubensbekenntniß übereinſtimmend mit dem **Nicäniſchen** ab; verfluchte alle Ketzer bis auf den **Neſtorius**, und flehte um eine neue Unterſuchung ſeiner Sache. (Acta Concil. Epheſ. l. c. p. 97. ſq.) **Flavianus** begehrte nunmehr, daß auch der Ankläger des **Eutyches**, **Euſebius**, herein gelaſſen werden ſollte; allein der Staatsbediente **Elpidius** verſtattete ſolches nicht, weil derſelbe, als ehemaliger Richter auf der **Synode** zu **Conſtantinopel**, nach dem kaiſerlichen Befehle jezt nicht mitſprechen dürfe. (l. c. p. 105.) Als darauf die Verhandlungen dieſer **Synode** vorgeleſen wurden: brach die tobende Partheylichkeit der anweſenden Biſchöfe zuerſt aus. Bey der Stelle inſonderheit, wo **Euſebius** den **Eutyches** gefragt hatte: ob er zwo **Naturen** nach der Menſchwerdung glaube? rief die **Synode**: „Fort mit dem „**Euſebius**! verbrennt ihn! dieſer ſoll lebendig brennen! dieſer ſoll in zwey Theile getheilt werden! wie „er getheilt hat, müſſe er auch getheilt werden!“ Und als **Dioſkorus** die Biſchöfe fragte, ob ihnen die Lehre

von

von zwo Naturen erträglich ſey? ſchrieen ſie demje- J. n.
nigen Anathema! der ſie behaupten würde. Wer C. G.
nicht ſchreyen konnte, bezeigte wenigſtens, nach dem 431
Verlangen des Patriarchen, durch die ausgeſtreckte bis
Hand ſeinen Beyfall. Eutyches beſchwerte ſich hier- 604.
auf über die Verfälſchung der vorgeleſenen Akten der beiden vorhergehenden Synoden. Flavianus wurde zwar vom Dioſkorus aufgefordert, ſich zu verantworten; ſchwieg aber wegen des kaiſerlichen Verbots. Nunmehr wurden die Stimmen der Biſchöfe über den Lehrbegriff des Eutyches geſammelt: und alle urtheilten, daß man ihm, weil er den Nicäniſchen Glauben annehme, der in der erſten Synode zu Epheſus beſtätigt worden war, ſeine Aemter wiedergeben müſſe. Auch die Mönche ſeines Kloſters wurden auf ihre übergebene Erklärung von neuem in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen. Dioſkorus folgerte aus jenem Urtheile, daß ein jeder, der außer dem gedachten Glauben etwas lehrte, oder neue Unterſuchungen anſtellte, ſtrafwürdig ſey; und trug endlich der Verſammlung folgenden Schluß vor: Weil Flavianus und Euſebius allerdings den Glauben verändert, viel Aergerniß und Unruhe in allen Gemeinen geſtiftet hätten, ſo verdienten ſie die bereits zu Nicäa und Epheſus auf ſolche Vergehungen feſtgeſezte Strafe, ihre biſchöfliche Würde zu verlieren. Alle Biſchöfe, welche das Stimmrecht hatten, traten dieſem Schluſſe bey. Nur die Römiſchen Abgeordneten widerſprachen. Flavianus aber appellirte an ihren Biſchof und eine von ihm zu haltende neue Kirchenverſammlung. (Acta Concil. Epheſ. l. c. p. 161. ſq. p. 213. ſq. p. 253 ſq. Leon. M. Epiſt. XLIII. p. 906. Ep. XLIV. p. 915. Liberat. l. c. c. 12. Queſnelli Diſſ. VIII. de cauſa Flaviani, Epiſc. Cpolit. p. 1133. ſq. et Ballerinior. Obſervat. in eam, p. 1153. T. II. Opp. Leon. M.)

J. n. C. G. 431 bis 604. So erzählen die ſchriftlichen Verhandlungen der Synode zu Epheſus die neue Wendung, welche die Eutychianiſche Streitigkeit auf derſelben nahm. Als aber eben dieſelben nachmals auf der Synode zu Chalcedon ſchärfer unterſucht wurden, und die zu Epheſus geweſenen Biſchöfe ein freyeres Geſtändniß ablegen durften: da kamen erſt die Gewaltthätigkeiten, denen ſie ausgeſezt waren, völlig ans Licht. In Furcht geſezt durch die Soldaten, die vom Barſumas mitgebrachten Mönche, und viel Volks, welche die Kirche umgaben, mußten ſie jeden Vorſchlag des Dioſkorus als ein Geſez annehmen. Nicht einmal ihren Schreibern wurde zum Theil erlaubt, das Vorfallende aufzuzeichnen. Sie wurden genöthigt, das vorgelegte Papier zu unterzeichnen, und wenn ſie es nicht thun wollten, bis auf den Abend in der Kirche eingeſperrt. Zwar fielen dem Dioſkorus, als er das Urtheil wider den Flavianus ableſen ließ, manche Biſchöfe zu Füßen, und baten ihn, keine ſolche Ungerechtigkeit auszuüben. Dafür rief er die Kriegsbedienten hinein; der Proconſul ſelbſt erſchien; Soldaten und Mönche, mit Ketten, Schwerdtern und Prügeln, drangen in die Kirche, und niemand unterſtand ſich mehr, zu widerſtehen. (Acta Concil. Chalced. Action. I. p. 213. ſq. l. c.) Wahr iſt es, daß man zu Chalcedon lediglich darauf bedacht geweſen iſt, alles nieder zu reißen, was zu Epheſus aufgebauet worden war; daß Dioſkorus auch manche Vorwürfe geleugnet, und aus einigen Biſchöfen die Erbitterung zu ſtark geſprochen hat. Unterdeſſen werden dieſe Nachrichten nicht bloß durch die Briefe des Römiſchen Leo beſtätigt, von deſſen Abgeordneten ſich einer heimlich flüchten mußte, um nicht zur Unterſchrift des Urtheils über den Flavianus gezwungen zu werden; (Ep. XLIV. pag. 909. Ep. XLV. p. 919.

Ep.

Ep. XLVI. p. 925. ſq. Ep. XCV. p. 1077. l. c.) ſondern es ſagen auch die Geſchichtſchreiber (Liberat. in Breviar. c. 12. Evagr. Hiſt. E. L. I. c. 10. Proſper in Chron. p. 304 in Caniſii Lect. ant. ed. Baſn. T. I.) ohngefähr eben dieſes. Einzele Umſtände konnten vielleicht übertrieben worden ſeyn. Ein Biſchof ſagte auf der Synode zu Chalcedon: (Action. IV. p. 424. ap. Harduin.) „Barſumas hat den Flavianus umgebracht; er rief: Schlage ihn todt!“ und bald darauf ſchrieen die Biſchöfe: Wirf den Mörder Barſumas hinaus! Man gab eben daſelbſt noch andere als ſeine Mörder an. Nach dem Theophanes, der freylich erſt nach mehrern Jahrhunderten ſchrieb, (in Chronogr. p. 86. ed. Paris.) ſoll ihn Dioſkorus an Händen und Füßen geſchlagen haben, und Flavianus am dritten Tage darauf geſtorben ſeyn. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß er allerdings unter dem vorhergedachten Getümmel nebſt andern Biſchöfen durch Schläge gemißhandelt worden, und bald darauf, als man ihn an den Ort ſeiner Verweiſung führte, wie Proſper (l. c.) bemerkt, geſtorben iſt. Genug, der Nahme der Räuberſynode, (σύνοδος λῃστρική, latrocinium Epheſinum, beym Leo, Ep. XCV. pag. 1077.) den man dieſer Verſammlung beygelegt hat, ſcheint ihr mit Recht zu gebühren; obgleich, wie ſchon Walch (l. c. S. 262.) geurtheilt hat, auch andere als oekumeniſche verehrte Synoden, die weſentlichen Fehler der Partheylichkeit, Uebereilung, Ungerechtigkeit, überhaupt des ungeſtümſten Verfolgungsgeiſtes mit derſelben gemein gehabt haben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dioſkorus hatte ſeine Hauptabſicht erreicht: die Lehre von zwo Naturen in Chriſto nach ihrer Vereinigung war auf einer oekumeniſchen Kirchenverſammlung, zwar nicht durch einen ausdrücklichen Ca-

J. n. C. G. 431 bis 604. non; aber doch in der That durch die ausgeſprochenen Urtheile, vor ketzeriſch erklärt, und die entgegenſtehende Alexandriniſche Lehrart zur Vorſchrift gemacht worden. Er hatte auch nicht vergeſſen, außer dem Flavianus und Euſebius, einen weit gelehrtern und furchtbarern Gegner des Cyrillus und Eutyches, wenn gleich von dem Kaiſer in ſein Bißthum gleichſam verbannt, und von der Synode ausgeſchloſſen, den Theodoretus, durch dieſelbe abſezen zu laſſen: und wie dieſer Biſchof ſelbſt erzählt, war ſein Unglück mit vielem Gelde, vermuthlich am Hofe, erkauft worden. (Theodor. Epiſt. CXIII. p. 1189. Ep. CXVI. p. 1197. Ep. CXLV. p. 1244. Opp. T. IV. ed. Hal.) Eben ſo wurden Domnus und Ibas, Biſchöfe von Antiochien und Edeſſa, weil ſie die Anathematiſmen des Cyrillus verwarfen, und noch andere, ihrer Würden beraubt. (Theodoret. Ep. CXLVII. p. 1276. Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. ſq. apud Hard.) Alle dieſe Maaßregeln erhielten gar bald durch ein kaiſerliches Geſez, welches nur noch in einer zweyfachen, ſehr verſchiedenen lateiniſchen Ueberſezung vorhanden iſt, (Acta Synodi Chalced. P. III. c. 8. p. 673. apud Hard. Acta Synodi V. ſeu Cpolit. II. ap. eund. T. III. p. 105.) ihre allgemeine Gültigkeit. Theodoſius beſtätigte darinne den Schluß der zweyten Synode von Epheſus für den Nicäniſchen Glauben und wider die abgeſezten Biſchöfe; befohl auch, daß alle Biſchöfe des Reichs das Nicäniſche Bekenntniß unterſchreiben, und ihm von dieſen Unterſchriften Bericht erſtattet, auch keiner, der es mit dem Neſtorius, Flavianus, und andern von dieſer ketzeriſchen Parthey hielt, zum Biſchof geweiht, ein jeder ſo geſinnter Biſchof aber abgeſezt werden ſollte. Nahmentlich verbot er noch die Schriften des Neſtorius und Theodoretus, die ſich auf dieſe Händel bezogen; ſie

ſie ſollten zum Verbrennen ausgeliefert werden. Jeden, der dagegen handeln, beſonders ſolche Ketzer dulden und ihnen Zuſammenkünfte verſtatten würde, bedrohte er mit der Landesverweiſung. J. n. C. G. 431 bis 604.

Doch dieſe in den Morgenländern geſtürzte Partheyn blieb in der abendländiſchen Kirche deſto mächtiger und thätiger, da ſie den Römiſchen Leo an ihrer Spitze hatte. Obgleich die Kaiſer der beiden Haupttheile des Reichs gemeinſchaftliche, in beiden gültige Befehle gaben; ſo that doch Leo unter einem ſo ohnmächtigen Kaiſer eines äußerſt zerrütteten Reichs, als Valentinianus war, in kirchlichen Angelegenheiten was er wollte. Er mußte ſich aber auch von der Synode zu Epheſus auf mehr als Eine Art beleidigt ſehen. Will man dem Liberatus (l. c. c. 12.) glauben: ſo erlaubte ſie nicht einmal den von ihm abgeſchickten Kirchendienern, ſich zu ſezen, weil man ihm den Vorſitz verweigert hatte. Allein daß ſie das Vorleſen ſeines Schreibens an den Flavianus nicht verſtattete; eben den Eutyches, den er vor einen Ketzer gehalten wiſſen wollte, vor rechtgläubig erklärte, wieder einſezte, überhaupt auf ſeine Meinung nicht die geringſte Rückſicht nahm; bewog ihn zu Gegenanſtalten, die zum Theil ſelbſt mit der Kirchenverfaſſung ſtritten. Nicht nur beklagte er ſich bey dem Kaiſer Theodoſius in zwey faſt gleichlautenden, und daher etwas verdächtigen Schreiben, (Epiſt. XLIII p. 902. ſq. Ep. XLIV. pag. 909. ſq.) ingleichen in einem andern an die Kaiſerinn Pulcheria, (Ep. XLV p. 919. ſq.) über die beleidigenden Gewaltthätigkeiten der Synode zu Epheſus, und bat, daß der Kaiſer alles im vorigen Zuſtande laſſen, den katholiſchen Glauben beſchützen, und eine allgemeine Synode in Italien zuſammenberufen möchte; ſondern er hielt auch ſelbſt,

J. n. C. G. 431 bis 604.

non; aber doch in der That durch die ausgeſprochenen Urtheile, vor ketzeriſch erklärt, und die entgegenſtehende Alexandriniſche Lehrart zur Vorſchrift gemacht worden. Er hatte auch nicht vergeſſen, außer dem Flavianus und Euſebius, einen weit gelehrtern und furchtbarern Gegner des Cyrillus und Eutyches, wenn gleich von dem Kaiſer in ſein Bißthum gleichſam verbannt, und von der Synode ausgeſchloſſen, den Theodoretus, durch dieſelbe abſezen zu laſſen: und wie dieſer Biſchof ſelbſt erzählt, war ſein Unglück mit vielem Gelde, vermuthlich am Hofe, erkauft worden. (Theodor. Epiſt. CXIII. p. 1189. Ep. CXVI. p. 1197. Ep. CXLV. p. 1244. Opp. T. IV. ed. Hal.) Eben ſo wurden Domnus und Ibas, Biſchöfe von Antiochien und Edeſſa, weil ſie die Anathematismen des Cyrillus verwarfen, und noch andere, ihrer Würden beraubt. (Theodoret. Ep. CXLVII. p. 1276. Concil. Chalcedon. Act. IX. p. 501. ſq. apud Hard.) Alle dieſe Maaßregeln erhielten gar bald durch ein kaiſerliches Geſez, welches nur noch in einer zweyfachen, ſehr verſchiedenen Lateiniſchen Ueberſezung vorhanden iſt, (Acta Synodi Chalced. P. III. c. 8. p. 673. apud Hard. Acta Synodi V. ſeu Cpolit. II. ap. eund. T. III. p. 105.) ihre allgemeine Gültigkeit. Theodoſius beſtätigte darinne den Schluß der zweyten Synode von Epheſus für den Nicäniſchen Glauben und wider die abgeſezten Biſchöfe; befohl auch, daß alle Biſchöfe des Reichs das Nicäniſche Bekenntniß unterſchreiben, und ihm von dieſen Unterſchriften Bericht erſtattet, auch keiner, der es mit dem Neſtorius, Flavianus, und andern von dieſer ketzeriſchen Parthey hielt, zum Biſchof geweiht, ein jeder ſo geſinnter Biſchof aber abgeſezt werden ſollte. Nahmentlich verbot er noch die Schriften des Neſtorius und Theodoretus, die ſich auf dieſe Händel bezogen;

ſie ſollten zum Verbrennen ausgeliefert werden. Jeden, der dagegen handeln, beſonders ſolche Kezer dulden und ihnen Zuſammenkünfte verſtatten würde, bedrohte er mit der Landesverweiſung. J. n. C. G. 431 bis 604.

Doch dieſe in den Morgenländern geſtürzte Parthey blieb in der abendländiſchen Kirche deſto mächtiger und thätiger, da ſie den Römiſchen Leo an ihrer Spitze hatte. Obgleich die Kaiſer der beiden Haupttheile des Reichs gemeinſchaftliche, in beiden gültige Befehle gaben; ſo that doch Leo unter einem ſo ohnmächtigen Kaiſer eines äußerſt zerrütteten Reichs, als Valentinianus war, in kirchlichen Angelegenheiten was er wollte. Er mußte ſich aber auch von der Synode zu Epheſus auf mehr als Eine Art beleidigt ſehen. Will man dem Liberatus (l. c. c. 12.) glauben: ſo erlaubte ſie nicht einmal den von ihm abgeſchickten Kirchendienern, ſich zu ſezen, weil man ihm den Vorſitz verweigert hatte. Allein daß ſie das Vorleſen ſeines Schreibens an den Flavianus nicht verſtattete; eben den Eutyches, den er vor einen Kezer gehalten wiſſen wollte, vor rechtgläubig erklärte, wieder einſezte, überhaupt auf ſeine Meinung nicht die geringſte Rückſicht nahm; bewog ihn zu Gegenanſtalten, die zum Theil ſelbſt mit der Kirchenverfaſſung ſtritten. Nicht nur beklagte er ſich bey dem Kaiſer Theodoſius in zwey faſt gleichlautenden, und daher etwas verdächtigen Schreiben, (Epiſt. XLIII. p. 902. ſq. Ep. XLIV. pag. 909. ſq.) ingleichen in einem andern an die Kaiſerinn Pulcheria, (Ep. XLV p. 919. ſq.) über die beleidigenden Gewaltthätigkeiten der Synode zu Epheſus, und bat, daß der Kaiſer alles im vorigen Zuſtande laſſen, den katholiſchen Glauben beſchützen, und eine allgemeine Synode in Italien zuſammenberufen möchte; ſondern er hielt auch ſelbſt,

 ohne

J. n. C. G. 431 bis 604.

ohne einen ſolchen Befehl abzuwarten, eine zahlreiche Kirchenverſammlung zu Rom, auf welcher er alles was zu Epheſus beſchloſſen worden war, vor ungültig erklären ließ; ob er gleich noch immer auf einer oekumeniſchen, in Italien zu haltenden Verſammlung beſtand. (Hilari Diac. Rom. Epiſt. ad Pulcher. inter Epiſtt. Leon. M. XLVI. p. 925. Leon. Ep. LXI. pag. 983. Ep. LXIX. p. 1005. Liberat. l. c. c. 12.) Um dieſe Zeit kam Valentinianus mit den Kaiſerinnen Galla Placidia und Licinia Eudoxia nach Rom, wo ſie in der Peterskirche ihre Andacht verrichteten. Hier fiel ihnen Leo mit vielen andern Biſchöfen zu Füßen, und bat ſie mit Thränen um ihre Fürbitte beym Theodoſius. Valentinianus und die beiden Prinzeſſinnen ſchrieben auch würklich an ihn und an ſeine Schweſter, mit dem Erſuchen, weil Flavianus ſelbſt an die abendländiſchen Biſchöfe appellirt habe, unter dem Vorſitze des Römiſchen in Italien auf einer allgemeinen Synode eine neue Unterſuchung anſtellen zu laſſen. (inter Leon. M. Epiſtt. LV – LVIII. p. 962 – 974. Act. Concil. Chalced. P. I. pag. 35. ſq. ap. Hard. Liberat. l. c.) Allein die Antwortsſchreiben des Theodoſius (l. c. Epiſt. LXII – LXIV. p. 985 – 991. et in Act. Conc. Chalc. l. c. p. 39. ſq.) zeigen, daß er vielmehr von neuem alles, was zu Epheſus vorgenommen worden war, gebilligt hat. Leo bemühte ſich auch, die Einwohner, den Clerus und die Mönche von Conſtantinopel, die ohnedem großentheils mit der Epheſiniſchen Synode unzufrieden waren, ſchriftlich in dieſen Geſinnungen zu erhalten; (Ep. L. p. 931. Ep. LI. p. 937. Ep. LIX. p. 977. ſq.) ihren neuen Patriarchen, Anatolius, wollte er nicht eher anerkennen, bis derſelbe ein Glaubensbekenntniß ausgeſtellt hätte, das mit ſeinem Schreiben an den Flavianus übereinſtimmte. (Ep. LXIX. p.

1005.

1005. Ep. LXX. p. 1009.) Auf der andern Seite ſprach Dioſkorus den Kirchenbann wider den Biſchof Leo aus; (Libellus Theodori Diac. Alex. contra Dioſcor. exhib. in Actis Conc. Chalc. Act. III. p. 324. Epiſt. Concil. Chalc. ad Valentin. et Marcian. Impp. ib. p. 379.) konnte es aber doch, nach dem Liberatus, (l. c. c. 12.) nicht verhindern, daß die meiſten Aſiatiſchen Biſchöfe der entgegen geſezten Parthey anhiengen. J. n. C. G. 431 bis 604.

Mitten unter dieſer neuen Gährung ſtarb Theodoſius im Jahr 450. Seine Schweſter Pulcheria brachte durch ihre Vermählung mit dem Marcianus, denſelben auf den Thron: und von dieſer Zeit an änderte ſich das Schickſal der Hoftheologie und der Epheſiniſchen Parthey ganz und gar. Leo wurde nun der vornehmſte Rathgeber des Hofs in dieſen theologiſchen Händeln. Marcianus meldete ihm ſeine Thronbeſteigung, und daß die von ihm vorgeſchlagene Kirchenverſammlung bald gehalten werden ſollte; (inter Epiſtt. Leon. LXXIII. p. 1018. ſq.) er verſicherte ihn beſonders, (Ep. LXXVI. p. 1026.) die Biſchöfe ſollten auf derſelben ſich nach der von ihm ertheilten Glaubensbeſtimmung richten. Auch Pulcheria ſchrieb ihm, (l. c. Ep. LXXVII. p. 1027. ſq.) Anatolius habe ſeinen Brief an den Flavianus unterſchrieben; es komme nur noch auf ſeine Antwort an, um die Synode auszuſchreiben, und die verwieſenen Biſchöfe wären von ihrem Gemahl ſchon zurückberufen worden. So zufrieden Leo damit überhaupt war; ſo wünſchte er doch durchaus nicht, daß auf der Synode neue Unterſuchungen über die Religion angeſtellt würden, indem ſchon alles durch die Schrift und die Kirchenväter vollkommen ausgemacht ſey; er wollte ſogar die Synode wegen der Kriegsunruhen aufge-

 ſcho-

ſchoben wiſſen. (Ep. LXXXII. p. 1044. Ep. LXXXIII.
J. n. p. 1045. Ep. XC. pag. 1063. Ep. XCIV. p. 1075.)
C. G. Man merkt wohl, was er im Sinne hatte: ſein
431 Schreiben an den **Flavianus** ſoll zu einer hinlängli-
bis chen Glaubensvorſchrift dienen: und wenn die Syn-
604. ode nicht von ihm ſelbſt in Italien gehalten werden könnte, ſo hielt er ſie jezt, da der Hof ganz ein Werkzeug ſeiner Abſichten geworden war, vor überflüſſig, und für ſein Anſehen ſogar bedenklich. Deſto mehr drang er darauf, daß die Biſchöfe von der Parthey des **Dioſkorus**, welche ihr Verfahren reuete, durch ſeine Abgeordnete und den **Anatolius**, mit der Kirche ausgeſöhnt werden ſollten. Ja, er erklärte dieſem **Patriarchen** ſehr gebieteriſch, die vornehmſten jener ketzeriſchen Biſchöfe müßten der Unterſuchung des apoſtoliſchen Stuhls überlaſſen werden. (Ep. LXXXIII. pag. 1045. Ep. LXXXV. p. 1050.)

Marcianus ſchrieb unterdeſſen doch auf das J. 451. eine **oekumeniſche Synode** nach **Nicäa** in Bithynien mit der Erklärung aus, daß, weil über den wahren Glauben Zweifel erregt worden wären, wie auch das Schreiben des Erzbiſchofs von **Rom**, **Leo**, anzeige, die Wahrheit ohne alle Partheylichkeit unterſucht, und der richtige Glaube deutlich genug vorgetragen werden ſollte, um allen ſolchen Zweifeln künftig vorzubeugen. Er wollte ſelbſt auf dieſer **Synode** gegenwärtig ſeyn; und **Leo** ließ ihn ſehr angelegentlich darum bitten: vermuthlich, weil er beſorgte, daß die morgenländiſchen Biſchöfe, durch den anweſenden Kaiſer nicht zurückgehalten, doch freyer, als es ihm gefiel, handeln möchten. Da alſo **Marcianus** durch ſeine Geſchäfte verhindert wurde, zu den Biſchöfen nach **Nicäa** zu kommen: verlegte er ihre Verſammlung in das **Conſtantinopel** gegenüber liegende

Chal-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Chalcedon. (Marciani Epiſt. ad omnes Epiſc. et ad Anatol. in Act. Concil. Chalced. apud Hard. p. 45. Eiusd. Epiſt. ad Syn. Nicaen. ib. p. 49. ſq. Liberat. l. c. cap. 13. Evagr. H. E. L. II. c. 1. 2.) Pulcheria ſelbſt, die ſchon bey den Neſtorianiſchen Streitigkeiten dem Römiſchen Biſchof Beyſtand geleiſtet hatte, wollte auf dieſe Synode kommen; ſie befohl daher einem Kriegsbedienten, (ib. p. 48.) keinen fremden Cleriker, Mönch oder Laien, der nicht bey derſelben nöthig wäre, zu Nicäa zu leiden. Ob ſich gleich Leo nach dieſen Verfügungen richten mußte; ſo blieb er doch übrigens bey den Grundſätzen, die für die Hoheit, welche er ſich zu geben wußte, die zuträglichſten waren. Er ernannte die Biſchöfe Lucentius von Aſculum, und Paſchaſinus von Lilybäum, ingleichen die Aelteſten Baſilius und Bonifacius, zu ſeinen Abgeordneten auf der Synode. Eine noch vorhandene Stelle aus ihrer Vollmacht iſt ſchon in der Geſchichte der Kirchenregierung (Th. XVII. S. 29.) beygebracht worden. An die Synode ſelbſt aber ſchrieb er, (Acta Concil. Chalced. l. c. p. 48. ſq.) der Kaiſer habe die dem Stuhl Petri gebührende Ehre erwieſen, ihn auch einzuladen; an ſeiner Stelle würden die Abgeordneten den Vorſitz führen; allein „die Biſchöfe möchten die Irrgläubigen nicht gegen „den von Gott eingegebenen Glauben ſtreiten laſſen; „es ſey nicht erlaubt, das zu vertheidigen, was nicht „geglaubt werden darf; indem er in ſeinem Schreiben „an den Flavianus, nach den Zeugniſſen der Schrift, „auf das vollſtändigſte und deutlichſte gezeigt habe, „was man von der Menſchwerdung Chriſti zu glau„ben habe.“

Auf dieſer Synode zu Chalcedon, welche aus ohngefähr ſechshundert und dreyßig, faſt lauter mor-

ſchoben wiſſen. (Ep. LXXXII. p. 1044. Ep. LXXXIII.
J. n. p. 1045. Ep. XC. pag. 1063. Ep. XCIV. p. 1075.)
C. G. Man merkt wohl, was er im Sinne hatte: ſein
431 Schreiben an den **Flavianus** ſoll zu einer hinlängli-
bis chen Glaubensvorſchrift dienen: und wenn die Syn-
604. ode nicht von ihm ſelbſt in Italien gehalten werden könnte, ſo hielt er ſie jezt, da der Hof ganz ein Werkzeug ſeiner Abſichten geworden war, vor überflüſſig, und für ſein Anſehen ſogar bedenklich. Deſto mehr drang er darauf, daß die Biſchöfe von der Parthey des **Dioſkorus**, welche ihr Verfahren reuete, durch ſeine Abgeordnete und den **Anatolius**, mit der Kirche ausgeſöhnt werden ſollten. Ja, er erklärte dieſem **Patriarchen** ſehr gebieteriſch, die vornehmſten jener ketzeriſchen Biſchöfe müßten der Unterſuchung des apoſtoliſchen Stuhls überlaſſen werden. (Ep. LXXXIII. pag. 1045. Ep. LXXXV. p. 1050.)

Marcianus ſchrieb unterdeſſen doch auf das J. 451. eine **oekumeniſche Synode** nach **Nicäa** in Bithynien mit der Erklärung aus, daß, weil über den wahren Glauben Zweifel erregt worden wären, wie auch das Schreiben des Erzbiſchofs von **Rom**, **Leo**, anzeige, die Wahrheit ohne alle Partheylichkeit unterſucht, und der richtige Glaube deutlich genug vorgetragen werden ſollte, um allen ſolchen Zweifeln künftig vorzubeugen. Er wollte ſelbſt auf dieſer **Synode** gegenwärtig ſeyn; und **Leo** ließ ihn ſehr angelegentlich darum bitten: vermuthlich, weil er beſorgte, daß die morgenländiſchen Biſchöfe, durch den anweſenden Kaiſer nicht zurückgehalten, doch freyer, als es ihm gefiel, handeln möchten. Da alſo **Marcianus** durch ſeine Geſchäfte verhindert wurde, zu den Biſchöfen nach **Nicäa** zu kommen: verlegte er ihre Verſammlung in das **Conſtantinopel** gegenüber liegende

Chalcedon. (Marciani Epiſt. ad omnes Epiſc. et ad Anatol. in Act. Concil. Chalced. apud Hard. p. 45. Eiusd. Epiſt. ad Syn. Nicaen. ib. p. 49. ſq. Liberat. l. c. cap. 13. Evagr. H. E. L. II. c. 1. 2.) Pulcheria ſelbſt, die ſchon bey den Neſtorianiſchen Streitigkeiten dem Römiſchen Biſchof Beyſtand geleiſtet hatte, wollte auf dieſe Synode kommen; ſie befohl daher einem Kriegsbedienten, (ib. p. 48.) keinen fremden Cleriker, Mönch oder Laien, der nicht bey derſelben nöthig wäre, zu Nicäa zu leiden. Ob ſich gleich Leo nach dieſen Verfügungen richten mußte; ſo blieb er doch übrigens bey den Grundſätzen, die für die Hoheit, welche er ſich zu geben wußte, die zuträglichſten waren. Er ernannte die Biſchöfe Lucentius von Aſculum, und Paſchaſinus von Lilybäum, ingleichen die Aelteſten Baſilius und Bonifacius, zu ſeinen Abgeordneten auf der Synode. Eine noch vorhandene Stelle aus ihrer Vollmacht iſt ſchon in der Geſchichte der Kirchenregierung (Th. XVII. S. 29.) beygebracht worden. An die Synode ſelbſt aber ſchrieb er, (Acta Concil. Chalced. l. c. p. 48. ſq.) der Kaiſer habe die dem Stuhl Petri gebührende Ehre erwieſen, ihn auch einzuladen; an ſeiner Stelle würden die Abgeordneten den Vorſitz führen; allein „die Biſchöfe möchten die Irrgläubigen nicht gegen „den von Gott eingegebenen Glauben ſtreiten laſſen; „es ſey nicht erlaubt, das zu vertheidigen, was nicht „geglaubt werden darf; indem er in ſeinem Schreiben „an den Flavianus, nach den Zeugniſſen der Schrift, „auf das vollſtändigſte und deutlichſte gezeigt habe, „was man von der Menſchwerdung Chriſti zu glauben habe.“

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auf dieſer Synode zu Chalcedon, welche aus ohngefähr ſechshundert und dreyßig, faſt lauter mor-

J. n. C. G. 431 bis 604.

genländiſchen, Biſchöfen beſtand, der auch mehrere kaiſerliche Staatsbedienten und Befehlshaber, mit allem Anſehen des Vorſitzes, beywohnten, merkten die Abgeordneten des Leo gleich anfänglich, daß, ob ſie gleich den erſten Rang hatten, doch keine Befehle ihres Biſchofs angenommen wurden. Sie wollten nach ſeinem Auftrage nicht verſtatten, daß Dioſkorus Sitz in der Verſammlung haben ſollte; widrigenfals drohten ſie, dieſelbe zu verlaſſen. Allein da die Staatsbedienten erinnerten, daß ſie nicht zugleich Richter und Kläger abgeben könnten: blieb jener Patriarch wenigſtens in der Mitte der übrigen ſitzen. Hierauf klagte ihn Euſebius von Doryläum wegen alles deſſen an, was er zu Epheſus durchgeſezt hatte. Dioſkorus verantwortete ſich damit, daß auch andere Biſchöfe daran Antheil genommen, alles unterſchrieben, und der Kaiſer auch ſolches beſtätigt habe; zugleich wiederholte er ſeinen Lehrbegriff von Einer Natur. Bey dieſer Gelegenheit wurden die Verhandlungen der beiden lezten Synoden von Epheſus und Conſtantinopel vorgeleſen, auf mancherley Art erläutert und berichtigt. Auf den Antrag der Staatsbedienten erſchien auch Theodoretus, den man zu Epheſus abgeſezt hatte, um ſein Sitzrecht zu behaupten: und nun zeigte es ſich, daß, ohngeachtet jene Synode ſchon im augenſcheinlichſten Sinken war, dennoch zwo alte Partheyen noch einander entgegenarbeiteten: eine Folge der niemals aus dem Grunde gehobenen Mißhelligkeiten zwiſchen dem Cyrillus und den Morgenländern. Die Aegyptiſchen und andern mit ihnen verbundenen Biſchöfe wollten den Theodoretus nicht zulaſſen; die übrigen Aſiatiſchen erklärten ſich deſto eifriger für ihn; man lärmte und ſchimpfte ſo heftig, daß die Staatsbedienten kaum durch die Erinnerung, ein ſolches Volksgeſchrey ſchicke ſich nicht

für

für Biſchöfe, die Ruhe wieder herſtellen konnten. Eine andere Bewegung entſtand über den Lehrbegriff des Cyrillus. Die Morgenländer warfen es dem Eutyches und Dioſkorus vor, daß ſie nur Eine Natur lehrten. Der leztere betheuerte, daß er darum weder eine Vermiſchung, noch eine Trennung oder Verwandlung der Naturen glaube; er genehmigte auch den Ausdruck: **aus zwey Naturen**; aber nicht **zwey Naturen**: und es konnte nicht geleugnet werden, daß **Cyrillus** von **Einer Natur**, die **Fleiſch geworden ſey**, geredet habe. Unterdeſſen, obgleich **Dioſkorus** ſich auch auf andere Kirchenväter berief, welche dieſe Lehrart beobachtet hätten, wurde doch die entgegen geſezte, wie ſie **Flavianus** zu **Conſtantinopel** gebraucht hatte, von allen gebilligt. Endlich ſchlugen die Staatsbedienten das Urtheil vor: weil **Flavianus** und **Euſebius** mit Unrecht abgeſezt worden wären, ſo ſollten auch **Dioſkorus**, **Juvenalis**, Biſchof von **Jeruſalem**, und andere Biſchöfe, die einen Hauptantheil daran gehabt hatten, ihre Aemter verlieren. Dieſem Schluſſe traten alle morgenländiſche Biſchöfe mit einigen andern bey; ſie ſchrieen: **Chriſtus** hat den **Dioſkorus**, den Mörder, abgeſezt! Noch verlangten die Staatsbedienten, daß jeder Biſchof ſein Glaubensbekenntniß frey aufſezen möchte; erinnerten aber dabey, der Kaiſer werde ſtets bey dem Lehrbegriffe der **oekumeniſchen Synoden**, und der Kirchenväter, darunter auch **Cyrillus** und **Leo** genannt wurden, beharren. (Concil. Chalced. Actio I. p. 53–273. ap. Hard. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der zweyten **Verhandlung** (πρᾶξις) der **Synode** begehrten die Staatsbedienten und Befehlshaber, deren Anzahl noch vermehrt worden war, daß nunmehr der Glaube, übereinſtimmend mit allen Vä-

 tern,

J. n. C. G. 431 bis 604.

genländiſchen, Biſchöfen beſtand, der auch mehrere kaiſerliche Staatsbedienten und Befehlshaber, mit allem Anſehen des Vorſitzes, beywohnten, merkten die Abgeordneten des **Leo** gleich anfänglich, daß, ob ſie gleich den erſten Rang hatten, doch keine Befehle ihres Biſchofs angenommen wurden. Sie wollten nach ſeinem Auftrage nicht verſtatten, daß **Dioſkorus** Sitz in der Verſammlung haben ſollte; widrigenfals drohten ſie, dieſelbe zu verlaſſen. Allein da die Staatsbedienten erinnerten, daß ſie nicht zugleich Richter und Kläger abgeben könnten: blieb jener **Patriarch** wenigſtens in der Mitte der übrigen ſitzen. Hierauf klagte ihn **Euſebius von Doryläum** wegen alles deſſen an, was er zu **Epheſus** durchgeſezt hatte. **Dioſkorus** verantwortete ſich damit, daß auch andere Biſchöfe daran Antheil genommen, alles unterſchrieben, und der Kaiſer auch ſolches beſtätigt habe; zugleich wiederholte er ſeinen Lehrbegriff von Einer Natur. Bey dieſer Gelegenheit wurden die Verhandlungen der beiden lezten **Synoden** von **Epheſus** und **Conſtantinopel** vorgeleſen, auf mancherley Art erläutert und berichtigt. Auf den Antrag der Staatsbedienten erſchien auch **Theodoretus**, den man zu **Epheſus** abgeſezt hatte, um ſein Sitzrecht zu behaupten: und nun zeigte es ſich, daß, ohngeachtet jene **Synode** ſchon im augenſcheinlichſten Sinken war, dennoch zwo alte Partheyen noch einander entgegenarbeiteten: eine Folge der niemals aus dem Grunde gehobenen Mißhelligkeiten zwiſchen dem **Cyrillus** und den Morgenländern. Die Aegyptiſchen und andern mit ihnen verbundenen Biſchöfe wollten den **Theodoretus** nicht zulaſſen; die übrigen Aſiatiſchen erklärten ſich deſto eifriger für ihn; man lärmte und ſchimpfte ſo heftig, daß die Staatsbedienten kaum durch die Erinnerung, ein ſolches Volksgeſchrey ſchicke ſich nicht

für

für Biſchöfe, die Ruhe wieder herſtellen konnten. Eine andere Bewegung entſtand über den Lehrbegriff des Cyrillus. Die Morgenländer warfen es dem Eutyches und Dioſkorus vor, daß ſie nur Eine Natur lehrten. Der leztere betheuerte, daß er darum weder eine Vermiſchung, noch eine Trennung oder Verwandlung der Naturen glaube; er genehmigte auch den Ausdruck: **aus zwey Naturen**; aber nicht **zwey Naturen**: und es konnte nicht geleugnet werden, daß **Cyrillus** von **Einer Natur**, die **Fleiſch geworden ſey**, geredet habe. Unterdeſſen, obgleich **Dioſkorus** ſich auch auf andere Kirchenväter berief, welche dieſe Lehrart beobachtet hätten, wurde doch die entgegen geſezte, wie ſie **Flavianus** zu **Conſtantinopel** gebraucht hatte, von allen gebilligt. Endlich ſchlugen die Staatsbedienten das Urtheil vor: weil **Flavianus** und **Euſebius** mit Unrecht abgeſezt worden wären, ſo ſollten auch **Dioſkorus**, **Juvenalis**, Biſchof von **Jeruſalem**, und andere Biſchöfe, die einen Hauptantheil daran gehabt hatten, ihre Aemter verlieren. Dieſem Schluſſe traten alle morgenländiſche Biſchöfe mit einigen andern bey; ſie ſchrieen: **Chriſtus** hat den **Dioſkorus**, den Mörder, abgeſezt! Noch verlangten die Staatsbedienten, daß jeder Biſchof ſein Glaubensbekenntniß frey aufſezen möchte; erinnerten aber dabey, der Kaiſer werde ſtets bey dem Lehrbegriffe der **oekumeniſchen Synoden**, und der Kirchenväter, darunter auch **Cyrillus** und **Leo** genannt wurden, beharren. (Concil. Chalced. Actio I. p. 53–273. ap. Hard. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

In der zweyten **Verhandlung** (πρᾶξις) der **Synode** begehrten die Staatsbedienten und Befehlshaber, deren Anzahl noch vermehrt worden war, daß nunmehr der Glaube, übereinſtimmend mit allen Vä-

J. n. tern, feſtgeſezt werden möchte. Die Biſchöfe verſi-
C. G. cherten, daß eine neue Erklärung darüber unnöthig
431 ſey; daß ſie beſonders alle das Schreiben des **Leo** an
bis den **Flavianus** unterſchrieben hätten. Sie weiger-
604. ten ſich daher auch des vorgeſchlagenen Ausſchuſſes aus
ihrem Mittel, um ſich über den Glauben zu verglei-
chen. Vielmehr wurden das **Nicäniſch-Conſtan-
tinopolitaniſche** Glaubensbekenntniß, die berühmten
Schreiben des **Cyrillus** an den **Neſtorius** und **Jo-
hannes von Antiochien**, ingleichen das oftgedachte
Schreiben des **Leo** vorgeleſen, und jedem ſchrieen die
Biſchöfe vielfachen Beyfall zu, unter andern mit den
Worten: „das iſt der Glaube der **Katholiſchen**! in
dieſem ſind wir getauft worden! ſo hat der ſeelige **Cy-
rillus** gelehrt! ſo glaubt der Vater (**Papa**) **Leo**!
Anathema dem, der nicht ſo glaubt! **Petrus** hat
laut durch den **Leo** ſo geſprochen!“ Gleichwohl fin-
det man, daß auch hier das Geſchrey des größern
Haufens die kleine Anzahl anders Denkender übertäubt
hat. Denn einige Biſchöfe aus Illyricum und Palä-
ſtina, mithin von der Aegyptiſchen Parthey, äußer-
ten doch Zweifel darüber, ob **Leo** und **Cyrillus** ganz
übereinkämen? Ein wüthender Lärm aber erhob ſich,
als die Frage vorkam, wie man mit den Biſchöfen der
Synode von Epheſus verfahren müſſe. Einige
waren der Meinung, ſie ſollten alle, ſelbſt **Dioſko-
rus**, in ihren Würden bleiben, weil ſie alle gefehlt
hätten; die meiſten aber ſchrieen, der Kezer, der Jude
Dioſkorus müſſe ſchlechterdings des Landes verwie-
ſen werden! Nicht ohne Mühe brachten es die
Staatsbedienten ſo weit, daß die Glaubensentſchei-
dung auf einige Tage verſchoben wurde. (Actio II. l.
c. p. 273-309.)

Sie waren bey der **dritten Verhandlung** nicht
gegenwärtig; daher behaupteten die Abgeordneten des

Leo

Leo ausdrücklich den Vorſitz. Man beſchäftigte ſich
nunmehr mit Unterſuchungen über das Verhalten des J. n. C. G.
Dioſkorus. Außer dem Biſchof Euſebius gaben 431
auch Kirchendiener, Aelteſten und andere Perſonen bis
aus Alexandrien, ſehr harte und umſtändliche Klag- 604.
ſchriften wider ihn ein. Nach denſelben hatte er Ge-
waltthätigkeiten aller Art, und ſogar Mordthaten, Geld-
erpreſſungen und Unzucht verübt, wie ſelbſt die Gaſ-
ſenlieder zu Alexandrien bezeugen ſollten; er hatte
verſucht, ſich durch Austheilung vieles Geldes zum
Herrn von Aegypten zu machen; die heilige Dreyei-
nigkeit geläſtert; die Erben des Cyrillus und andere
ausgeplündert und verfolgt; vieler ähnlicher Beſchul-
digungen nicht zu gedenken. Einiges mag darunter
übertrieben worden ſeyn, weil man einmal geneigt war,
von einem ſo verhaßten Manne auch das Aergſte zu
glauben; Unterſuchungen wurden auch darüber nicht
angeſtellt; allein daß er ein Böſewicht geweſen iſt, be-
ſtätigt ſeine gange Geſchichte. Er wurde dreymal von
der Synode vorgeladen; erſchien aber unter man-
cherley Vorwande nicht: der vornehmſte war wohl
dieſer, daß die Staatsbedienten, von denen er ſich
einige Unterſtützung verſprechen konnte, abweſend wa-
ren. Darauf las der erſte von den Römiſchen Ab-
geordneten folgendes vor: „Weil Dioſkorus die Kir-
chengeſeze ſo vielfältig übertreten; das Schreiben des
Leo an den Flavianus, ob er es gleich eidlich verſpro-
chen, nicht vorleſen laſſen; eben denſelben Erzbi-
ſchof des großen Roms zu excommuniciren ſich
unterſtanden, und außer vielen wider ihn eingebrach-
ten Klagen, auf wiederholte Vorladungen nicht er-
ſchienen iſt: ſo entſezt ihn Leo durch uns und dieſe
heilige Synode, nebſt dem Apoſtel Petrus, dem
Felſen und Grunde der katholiſchen Kirche, ſeiner
Würde und Stelle im prieſterlichen Stande; dieſe
hei-

J. n. C. G. 431 bis 604. heiligſte und groſze Synode mag nun auch ein kanoniſches Urtheil über ihn fällen!“ Die Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochien, Anatolius und Maximus, nebſt allen übrigen Biſchöfen, traten zwar dieſem Urtheil bey; aber nicht aus einerley Gründen. Ueberhaupt wurden ſowohl in der Ausfertigung deſſelben an ihn ſelbſt, als in dem Schreiben, worinne es die Synode dem Kaiſer meldete, nur geſezwidriges Betragen und Ungehorſam, nicht Kezerey, als Urſachen ſeiner Abſezung angegeben. (Actio III. pag. 309–381.) Anatolius leugnete damals dieſen leztern Grund ausdrücklich. (Actio V. p. 449.) Walch hat dabey ſchon richtig angemerkt, (l. c. Th. VI. S. 430. fg.) daſz er auch nicht als Kezer habe verurtheilt werden können, (ſo ſehr dieſes die Abſicht der Römiſchen Abgeordneten war,) weil ſeine Lehrart noch durch keine Synode verworfen worden war; vielmehr zu Chalcedon ſelbſt nicht wenige Biſchöfe dieſelbe, als eine vom Cyrillus gebrauchte, vor rechtgläubig hielten.

Wiederum erſchienen die Staatsbedienten bey der vierten Verhandlung, und trugen darauf an, daſz mit Genehmigung des Kaiſers, neben dem Dioſkorus, auch die übrigen vornehmſten theilnehmenden Biſchöfe zu Epheſus beſtraft werden ſollten; beſonders aber fragten ſie, was vor einen Schluſz wegen des Glaubens die Synode gefaſzt hätte. Dieſe antwortete ihnen, ſie halte ſich an die vorgeleſenen Bekenntniſſe und Schreiben; erklärte ſich auch auf ein neues Befragen, das oft genannte Schreiben des Leo ſtimme mit dem Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſchen Symbolum überein; bat aber zugleich, der Kaiſer möchte dem Juvenalis und den übrigen mit dem Dioſkorus entfernten Biſchöfen vergönnen, wieder

der in die Synode zu kommen. Dagegen ſtellten die kaiſerlichen Bevollmächtigten den Biſchöfen vor, daß ſie den **Dioſkorus** ohne Vorwiſſen des Kaiſers verdammt hätten, und für alle ihre Handlungen Gott Rechenſchaft geben würden. Nach einigen Stunden aber erfolgte die erbetene Erlaubniß. Darauf wurde eine Bittſchrift Aegyptiſcher Biſchöfe an den Kaiſer vorgeleſen, die ein Glaubensbekenntniß enthielt, welches die Synode nicht befriedigte, bis ſie dem **Eutyches** das **Anathema** ſprachen; allein das berühmte Schreiben des **Leo** wollten ſie nicht unterſchreiben, weil ſie in ihrem Vaterlande in Lebensgefahr gerathen würden, wenn ſie einen ſolchen Schritt ohne Vorſchrift ihres **Patriarchen** wagten. Bey dieſer Freyheit wurden ſie von den Staatsbedienten geſchützt. Noch ſtärker regte ſich das Mißvergnügen, als einige Aebte um die Wiedereinſezung des **Dioſkorus** anſuchten; außer dem **Nicäniſchen** Bekenntniſſe keinen andern Aufſatz unterſchreiben, auch den **Eutyches** nicht verfluchen wollten. (Act. IV. p. 381 – 445.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wichtiger als alle übrigen war die **fünfte Verhandlung**. Bisher hatten die Staatsbedienten öfters darauf gedrungen, daß die **Synode** eine neue Glaubensvorſchrift entwerfen, und dazu einen Ausſchuß feſtſezen möchte. Vermuthlich glaubte der Hof, es ſey der Würde einer **oekumeniſchen** Verſammlung, die ihm auch ſo viel koſtete, gemäß, ihre eigene Entſcheidung über Streitigkeiten zu geben, wegen welcher ſie zuſammen berufen worden war. Allein die meiſten Biſchöfe hielten eine ſolche neue Vorſchrift vor überflüſſig, weil ältere Glaubensbekenntniſſe ſchon alles beſtimmt hätten: und in der That war ſelbſt auf der erſten **Synode** zu **Epheſus** dem **Neſtorianismus** nur das feyerlich beſtätigte **Nicäniſche**

Sym-

J. n. C. G. 431 bis 604. heiligſte und groſze Synode mag nun auch ein kanoniſches Urtheil über ihn fällen!“ Die Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochien, Anatolius und Maximus, nebſt allen übrigen Biſchöfen, traten zwar dieſem Urtheil bey; aber nicht aus einerley Gründen. Ueberhaupt wurden ſowohl in der Ausfertigung deſſelben an ihn ſelbſt, als in dem Schreiben, worinne es die Synode dem Kaiſer meldete, nur geſezwidriges Betragen und Ungehorſam, nicht Ketzerey, als Urſachen ſeiner Abſezung angegeben. (Actio III. pag. 309–381.) Anatolius leugnete damals dieſen leztern Grund ausdrücklich. (Actio V. p. 449.) Walch hat dabey ſchon richtig angemerkt, (l. c. Th. VI. S. 430. fg.) daſz er auch nicht als Ketzer habe verurtheilt werden können, (ſo ſehr dieſes die Abſicht der Römiſchen Abgeordneten war,) weil ſeine Lehrart noch durch keine Synode verworfen worden war; vielmehr zu Chalcedon ſelbſt nicht wenige Biſchöfe dieſelbe, als eine vom Cyrillus gebrauchte, vor rechtgläubig hielten.

Wiederum erſchienen die Staatsbedienten bey der vierten Verhandlung, und trugen darauf an, daſz mit Genehmigung des Kaiſers, neben dem Dioſkorus, auch die übrigen vornehmſten theilnehmenden Biſchöfe zu Epheſus beſtraft werden ſollten; beſonders aber fragten ſie, was vor einen Schluſz wegen des Glaubens die Synode gefaſzt hätte. Dieſe antwortete ihnen, ſie halte ſich an die vorgeleſenen Bekenntniſſe und Schreiben; erklärte ſich auch auf ein neues Befragen, das oft genannte Schreiben des Leo ſtimme mit dem Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſchen Symbolum überein; bat aber zugleich, der Kaiſer möchte dem Juvenalis und den übrigen mit dem Dioſkorus entfernten Biſchöfen vergönnen, wie-

der

der in die Synode zu kommen. Dagegen ſtellten die kaiſerlichen Bevollmächtigten den Biſchöfen vor, daß ſie den **Dioſkorus** ohne Vorwiſſen des Kaiſers verdammt hätten, und für alle ihre Handlungen Gott Rechenſchaft geben würden. Nach einigen Stunden aber erfolgte die erbetene Erlaubniß. Darauf wurde eine Bittſchrift Aegyptiſcher Biſchöfe an den Kaiſer vorgeleſen, die ein Glaubensbekenntniß enthielt, welches die Synode nicht befriedigte, bis ſie dem **Eutyches** das **Anathema** ſprachen; allein das berühmte Schreiben des **Leo** wollten ſie nicht unterſchreiben, weil ſie in ihrem Vaterlande in Lebensgefahr gerathen würden, wenn ſie einen ſolchen Schritt ohne Vorſchrift ihres **Patriarchen** wagten. Bey dieſer Freyheit wurden ſie von den Staatsbedienten geſchützt. Noch ſtärker regte ſich das Mißvergnügen, als einige Aebte um die Wiedereinſezung des **Dioſkorus** anſuchten; außer dem **Nicäniſchen** Bekenntniſſe keinen andern Aufſatz unterſchreiben, auch den **Eutyches** nicht verfluchen wollten. (Act. IV. p. 381–445.)

J. n. C.G. 431 bis 604.

Wichtiger als alle übrigen war die **fünfte Verhandlung**. Bisher hatten die Staatsbedienten öfters darauf gedrungen, daß die **Synode** eine neue Glaubensvorſchrift entwerfen, und dazu einen Ausſchuß feſtſezen möchte. Vermuthlich glaubte der Hof, es ſey der Würde einer **oekumeniſchen** Verſammlung, die ihm auch ſo viel koſtete, gemäß, ihre eigene Entſcheidung über Streitigkeiten zu geben, wegen welcher ſie zuſammen berufen worden war. Allein die meiſten Biſchöfe hielten eine ſolche neue Vorſchrift vor überflüſſig, weil ältere Glaubensbekenntniſſe ſchon alles beſtimmt hätten: und in der That war ſelbſt auf der erſten **Synode** zu **Epheſus** dem **Neſtorianismus** nur das feyerlich beſtätigte **Nicäniſche**

Sym-

J. n. C. G. 431 bis 604. Symbolum entgegen geſezt worden. Am wenigſten billigten die Abgeordneten des Leo jenen Vorſchlag: ſie, die vielmehr ſeinem mehrgedachten Schreiben ein kanoniſches Anſehen zu verſchaffen angewieſen waren. Selbſt die ſichtbarlich auf der Synode noch vorhandenen Partheyen, die über zwo Naturen, und Eine Natur nichts weniger als einverſtanden waren, konnten daher eine neue Glaubensformel eben nicht wünſchen, die wahrſcheinlich einſeitig ausfallen mußte. Indeſſen erreichte der Hof, der zwar den Biſchöfen in Glaubensſachen freye Hände ließ; aber ſie doch ſonſt in ſeiner Gewalt hatte, ſeine Abſicht: es wurde, allem Anſehen nach von einigen vertrauten Biſchöfen, eine Formel aufgeſezt, und jezt der Synode vorgeleſen. Sie iſt nicht in den Akten befindlich; kaum aber hatte man ſie angehört, als die meiſten Biſchöfe, auf Anfrage des Patriarchen Anatolius: ob ſie ihnen gefalle? ſchrieen: „ſie gefällt allen! das iſt der Glaube der Väter! wer anders denkt, iſt ein Kezer! ihm ſey Anathema! hinaus mit den Neſtorianern!“ Allein die Römiſchen Abgeordneten und einige morgenländiſche Biſchöfe bezeigten ihre Unzufriedenheit mit derſelben. Jene verlangten ſogar, auf den Fall, wenn die Synode mit dem Schreiben ihres Biſchofs an den Flavianus nicht übereinſtimmte, ihr Abſchiedsſchreiben, damit ſie zurückkehren, und in den Abendländern eine Kirchenverſammlung gehalten werden könnte. Darauf ſchlugen die kaiſerlichen Commiſſarien vor, daß die Geſandten des Leo, Anatolius, und achtzehn andere Biſchöfe in der Kapelle der Kirche, wo die Synode gehalten wurde, berathſchlagen möchten, wie man ſich über den Glauben vereinigen könne. Die übrigen Biſchöfe wollten davon nichts wiſſen; ſie riefen: „Hinaus mit den Neſtorianern! „mit den Feinden Gottes! kaum giebt es noch einige

der=

„derſelben! die ganze Welt iſt orthodox! geſtern hat „die Formel allen gefallen! der Kaiſer iſt orthodox! „die Kaiſerinn iſt orthodox! die Kaiſerinn hat den „Neſtorius vertrieben! die Staatsbedienten ſind or„thodox! wer die Formel nicht unterſchreibt, iſt ein „Ketzer! die heilige Maria iſt Gottesgebähre„rinn! der heil. Geiſt hat die Formel in die Feder „geſagt! ſie muß gleich unterſchrieben werden! hinaus „mit den Ketzern!“ und dergl. mehr. Als die Commiſſarien fragten, ob denn die Biſchöfe das Schreiben des Leo annähmen? und alle es bejahten: thaten ſie den Vorſchlag, man möchte den Innhalt derſelben in die Formel einrücken. Aber auch dieſes wurde verworfen. Man mußte nunmehr von dem Kaiſer Verhaltungsbefehle einholen; und dieſe liefen darauf hinaus: er beſtätige den vorgeſchlagenen Ausſchuß von Biſchöfen zur Abfaſſung einer richtigen und allgemein beliebten Religionsformel. Wenn aber dieſes den Biſchöfen nicht gefiele: ſo möchte jeder ſeinem Metropoliten ſeine Glaubensgeſinnung eröffnen, um dadurch die Einigkeit zu bewürken. Wollten ſie auch dieſes nicht: ſo müßten ſie erwarten, daß in den Abendländern eine Synode gehalten würde, welche über den Glauben entſchiede. Anfänglich beharrten die Biſchöfe darauf, daß die Formel bleiben ſollte. Einige riefen ſogar: „Wer ihr widerſpricht, iſt ein Neſtorianer! er mag nach Rom gehen!“ Doch da die kaiſerlichen Bevollmächtigten nochmals den Unterſchied zwiſchen der Lehrart des Dioſkorus und Leo in Erinnerung brachten: erklärten ſich alle für den leztern, und waren nun auf einmal, man weiß nicht warum, damit zufrieden, daß der Ausſchuß zuſammentreten möchte. (Act. V. pag. 445–452.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Bald darauf kam derſelbe mit der etwas veränderten Glaubensvorſchrift zurück, welche der Synode

vorgeleſen wurde. (l. c. p. 452–456.) Zuerſt wer-
J. n. C. G. den in derſelben die Glaubensbekenntniſſe von Nicäa
431 und Conſtantinopel, ingleichen die zu Epheſus
bis unter dem Vorſitze des Cäleſtinus von Rom, und
604. Cyrillus von Alexandrien, getroffenen Erklärungen beſtätigt, und die beiden erſtern Bekenntniſſe eingerückt. Sie wären zwar, heißt es weiter darinne, hinlänglich und deutlich genug in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von der Menſchwerdung Chriſti. Weil aber die Ketzer neue Redensarten erſonnen hätten, indem ſie theils das Geheimniß der Menſchwerdung verfälſchten, und leugneten, daß die Jungfrau eine Gottesgebährerinn ſey; theils eine Vermiſchung und Vermengung der Naturen einführten, und unverſtändig Eine Natur des Fleiſches und der Gottheit erdichteten; auch die ſeltſame Meinung vortrügen, daß die göttliche Natur des Eingebohrnen Leidensfähig ſey: ſo habe die heilige, große und oekumeniſche Synode, um allen Unternehmungen gegen die Wahrheit vorzubeugen, außer der Erneuerung jener Bekenntniſſe, auch die ſynodiſchen Schreiben des Cyrillus an den Neſtorius und an die Morgenländer, wider den Unſinn des Neſtorius, endlich wider die Irrthümer des Eutyches, das Schreiben des ſeeligſten und heiligſten Erzbiſchofs der großen und ältern Stadt Rom, Leo, an den Flavianus, welches mit dem Bekenntniſſe des großen Petrus übereinſtimme, und eine gemeinſchaftliche Säule zur Abwehrung der Irrgläubigen ſey, feyerlich genehmigt. Denn dieſes leztere Schreiben widerſpreche nicht allein denen, welche das Geheimniß der Menſchwerdung in zwey Söhne trennen; ſondern es vertreibe auch diejenigen aus der heiligen Verſammlung, welche die Gottheit des Eingebohrnen vor leidensfähig hielten; es widerſeze ſich denen, die ſich

in

in den zwo Naturen Chriſti eine Vermiſchung ein- J. n.
bilden; es weiſe diejenigen ab, welche die Knechts- C. G.
geſtalt, die er von uns angenommen hat, vor eine 431
himmliſche oder andere Subſtanz halten; und ver- bis
damme auch ſolche, die zwar vor der Vereinigung zwo 604.
Naturen, aber nach derſelben nur Eine erdichten. Nun folgt das eigentliche Glaubensbekenntniß der Synode: „Wir bekennen und lehren, indem wir den heiligen Vätern folgen, einmüthig Einen und eben denſelben Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der auch in der Menſchheit vollkommen wahrer Gott und wahrer Menſch, aus vernünftiger Seele und Leibe beſtehend, nach der Gottheit gleiches Weſens mit dem Vater, und **gleiches Weſens mit uns nach der Menſchheit**, uns auch in allem gleich geweſen iſt, außer der Sünde; der zwar vor den Zeiten, der Gottheit nach, **aus dem Vater gezeugt**; in den lezten Zeiten aber, um uns und unſerer Erlöſung willen, aus der Jungfrau **Maria**, der Gottesgebährerinn, nach der Menſchheit, gebohren worden; **Einen und eben denſelben Chriſtum, Sohn, Herrn, Eingebohrnen, der in zwo Naturen, ohne Vermiſchung**, (ἀσυγχύτως) **ohne Verwandlung**, (ἀτρέπτως) **ohne Trennung**, (ἀδιαιρέτως) **und ohne Abſonderung**, (ἀχωρίστως) **erkannt wird**; ſo daß durch die Vereinigung der Unterſchied beider Naturen durchaus nicht aufgehoben, vielmehr das Eigenthümliche einer jeden Natur dergeſtalt erhalten worden iſt, daß ſie zu **Einer Perſon** (πρόσωπον) und **Einer Subſtanz** (ὑπόστασις) vereinigt worden ſind; der nicht in zwo Perſonen getheilt oder getrennt; ſondern Einer und eben derſelbe Sohn und Eingebohrne, das Wort Gottes, der Herr Jeſus Chriſtus iſt, wie ehemals die Propheten von ihm, und er ſelbſt uns belehrt, und das Symbolum der Vä-

J. n. C. G. 431 bis 604. vorgeleſen wurde. (l. c. p. 452–456.) Zuerſt werden in derſelben die Glaubensbekenntniſſe von Nicäa und Conſtantinopel, ingleichen die zu Epheſus unter dem Vorſitze des Cäleſtinus von Rom, und Cyrillus von Alexandrien, getroffenen Erklärungen beſtätigt, und die beiden erſtern Bekenntniſſe eingerückt. Sie wären zwar, heißt es weiter darinne, hinlänglich und deutlich genug in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von der Menſchwerdung Chriſti. Weil aber die Ketzer neue Redensarten erſonnen hätten, indem ſie theils das Geheimniß der Menſchwerdung verfälſchten, und leugneten, daß die Jungfrau eine Gottesgebährerinn ſey; theils eine Vermiſchung und Vermengung der Naturen einführten, und unverſtändig Eine Natur des Fleiſches und der Gottheit erdichteten; auch die ſeltſame Meinung vortrügen, daß die göttliche Natur des Eingebohrnen Leidensfähig ſey: ſo habe die heilige, große und oekumeniſche Synode, um allen Unternehmungen gegen die Wahrheit vorzubeugen, außer der Erneuerung jener Bekenntniſſe, auch die ſynodiſchen Schreiben des Cyrillus an den Neſtorius und an die Morgenländer, wider den Unſinn des Neſtorius, endlich wider die Irrthümer des Eutyches, das Schreiben des ſeeligſten und heiligſten Erzbiſchofs der großen und ältern Stadt Rom, Leo, an den Flavianus, welches mit dem Bekenntniſſe des großen Petrus übereinſtimme, und eine gemeinſchaftliche Säule zur Abwehrung der Irrgläubigen ſey, feyerlich genehmigt. Denn dieſes leztere Schreiben widerſpreche nicht allein denen, welche das Geheimniß der Menſchwerdung in zwey Söhne trennen; ſondern es vertreibe auch diejenigen aus der heiligen Verſammlung, welche die Gottheit des Eingebohrnen vor leidensfähig hielten; es widerſeze ſich denen, die ſich

in den zwo Naturen Chriſti eine Vermiſchung einbilden; es weiſe diejenigen ab, welche die Knechtsgeſtalt, die er von uns angenommen hat, vor eine himmliſche oder andere Subſtanz halten; und verdamme auch ſolche, die zwar vor der Vereinigung zwo Naturen, aber nach derſelben nur Eine erdichten. Nun folgt das eigentliche Glaubensbekenntniß der Synode: „Wir bekennen und lehren, indem wir den heiligen Vätern folgen, einmüthig Einen und eben denſelben Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der auch in der Menſchheit vollkommen wahrer Gott und wahrer Menſch, aus vernünftiger Seele und Leibe beſtehend, nach der Gottheit gleiches Weſens mit dem Vater, und gleiches Weſens mit uns nach der Menſchheit, uns auch in allem gleich geweſen iſt, außer der Sünde; der zwar vor den Zeiten, der Gottheit nach, aus dem Vater gezeugt; in den lezten Zeiten aber, um uns und unſerer Erlöſung willen, aus der Jungfrau Maria, der Gottesgebährerinn, nach der Menſchheit, gebohren worden; Einen und eben denſelben Chriſtum, Sohn, Herrn, Eingebohrnen, der in zwo Naturen, ohne Vermiſchung, (ἀσυγχύτως) ohne Verwandlung, (ἀτρέπτως) ohne Trennung, (ἀδιαιρέτως) und ohne Abſonderung, (ἀχωρίστως) erkannt wird; ſo daß durch die Vereinigung der Unterſchied beider Naturen durchaus nicht aufgehoben, vielmehr das Eigenthümliche einer jeden Natur dergeſtalt erhalten worden iſt, daß ſie zu Einer Perſon (πρόσωπον) und Einer Subſtanz (ὑπόστασις) vereinigt worden ſind; der nicht in zwo Perſonen getheilt oder getrennt; ſondern Einer und eben derſelbe Sohn und Eingebohrne, das Wort Gottes, der Herr Jeſus Chriſtus iſt, wie ehemals die Propheten von ihm, und er ſelbſt uns belehrt, und das Symbolum der

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Väter uns unterrichtet hat.“ Die Synode verbot hierauf, daß niemand einen andern Glauben mündlich oder ſchriftlich vortragen ſollte: bey Strafe der Abſezung für Cleriker; oder des Kirchenbannes für Mönche oder Laien.

Nachdem ſie dieſes Hauptgeſchäffte mehr dem Willen des Hofs, als ihrer Abſicht gemäß, vollendet hatte: kam der Kaiſer zu der ſechsten Verhandlung, begleitet von vielen Staatsbedienten und Mitgliedern des Senats, auch ſelbſt von ſeiner Gemahlinn Pulcheria. Denn obgleich ihrer nur in einigen Lateiniſchen Handſchriften der Akten gedacht wird; ſo haben doch die Ballerini (in Opp. Leon. M. T. I. p. 1127.) auch aus andern Zeugniſſen ihre Gegenwart dargethan. Marcianus erklärte den Biſchöfen ſeine Geſinnungen, den wahren Glauben frey von allen Zweifeln und Irrthümern aufrecht zu erhalten, und dieſes beſonders durch ihre Verſammlung zu bewürken, damit künftig niemand von der Menſchwerdung Chriſti anders denken möge, als die Apoſtel, die Väter von Nicäa, und Leo an den Flavianus gelehrt hätten. Er ſey, ſezte er hinzu, nach Conſtantins Beyſpiel, unter ihnen erſchienen, um die Wahrheit zu unterſtützen; ſie möchten alle Irrthümer vertilgen; er werde dafür ſorgen, daß jedermann den katholiſchen Glauben annehme. Es erfolgte ein freudiges Zurufen der Biſchöfe; die Glaubensformel wurde mit den Unterſchriften von ihnen allen vorgeleſen; der Kaiſer fragte ſie, ob ſie ihr insgeſammt beyträten: und ſie verſicherten, daß dieſes ihr, der Väter und der Apoſtel Glaube ſey. Neue Glückwünſchungen und Seegnungen erſchollen nun dem neuen Conſtantinus, David und Paulus, ingleichen der Kaiſerinn, als der neuen Helena zu Ehren, und ſo weiter. Als der Kaiſer Chriſto

dankte,

dänkte, daß die Einigkeit in der Religion wieder hergeſtellt ſey: rief man ihm abermals und ſeiner Gemahlinn Lob und Wünſche zu; nun erſt wurde Anathema dem Neſtorius, dem Eutyches und dem Dioſkorus! geſchrieen. Er ſezte noch beſondere Strafen auf Leute von allerley Ständen feſt, die künftig Religionsunruhen erregen würden; auch legte er der Synode noch einige Verordnungen in Anſehung des Clerus und der Mönche vor, welche er lieber von ihr, als durch ſein Geſez ausgefertigt wiſſen wollte. Darauf erhob er, ihr und der Märtyrerinn Euphemia zu Ehren, in deren Kirche ſie gehalten wurde, Chalcedon zu dem Range einer Metropolis. Die Biſchöfe baten ihn um ihre Entlaſſung; er befohl ihnen aber, noch etliche Tage, in Gegenwart ſeiner Bevollmächtigten, zur Beendigung ihrer Geſchäfte, verſammlet zu bleiben. (Act. VI. p. 457–492.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſe noch übrigen Geſchäfte der Synode ſind gröſstentheils zu unbedeutend für die Geſchichte; oder haben bereits in einem andern Zuſammenhange von Begebenheiten ihren Platz gefunden. So wurden Streitigkeiten einzeler Biſchöfe mit einander, Klagen über ſie, oder ihre Beſchwerden über erlittenes Unrecht und Verfolgung, erörtert und entſchieden. (Act. VII. pag. 492–496. Act. IX. pag. 501–508. Act. X. p. 508–545. Act. XI. p. 545–557. Act. XII. p. 560–564. Act. XIII. p. 564–572. Act. XIV. p. 572–597.) Durch welchen ſtürmiſchen Anfall der Synode Theodoretus genöthigt worden ſey, den Neſtorius zu verfluchen, (Act. VIII. p. 496.–501.) iſt in ſeiner Lebensgeſchichte (oben S. 374. fg.) erzählt worden. Der merkwürdigſte Schluß, den die Synode noch in ihrer lezten Verhandlung (Act. XVI. p. 624–644.) behauptete, und der unter dem Nahmen ihres 28ſten Canon

J. n. C. G. 431 bis 604.

non ſo berühmt iſt, ertheilte dem Biſchof von Conſtantinopel die vollkommene Patriarchenwürde, mit dem derſelben angemeſſenen Kirchenſprengel. Allein auch von dieſem, den Römiſchen Biſchöfen ſo äußerſt unangenehmen, vom Leo entweder vorher geſehenen, oder doch befürchteten, und von ſeinen Abgeordneten, von ihm ſelbſt und ſeinen Nachfolgern vergeblich beſtrittenen, Schluſſe, ingleichen von den Folgen, welche er gehabt hat, iſt in der Geſchichte des eben gedachten Römiſchen Biſchofs (Th. XVII. S. 26–45.) ausführlich gehandelt worden. Endlich kommen auch in der funfzehnten Verhandlung der Synode von Chalcedon (p. 600–613.) ihre ſämmtlichen dreyſſig Canones vor. Sie betreffen faſt alle den Clerus und die Mönche; daher hat man auch ſchon in der Geſchichte dieſer Stände (Th. XVI. S. 355. fg. Th. XVII. S. 399. 401. 404. fg.) Auszüge derſelben geleſen.

Ein hoher Begriff vereinigte ſich in der Folge ſtets mit dem Nahmen der Synode von Chalcedon bey der katholiſchen, oder herrſchenden Parthey der Chriſten. Sie nahm die Stelle der vierten oekumeniſchen Kirchenverſammlung ein; man ſah ihre Glaubenserklärung, wenn ſie gleich kein eigentliches neues Symbolum war, doch als das ſicherſte Verwahrungsmittel zugleich vor Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen Irrthümern an: und die darinne durch einige Kunſtwörter beſtimmte Lehrart hat deſto mehr zur allgemeinen Vorſchrift gedient. Wollte man ihr ſelbſt glauben: (Relatio Syn. Chalced. ad Leon. M. p. 656. ſq. in Actis Syn. Chalc. l. c. et inter Leon. M. Epiſtt. XCVIII. pag. 1093. ed. Baller.) ſo hätte ſie außer dem Beyſtande Gottes, auch der Mitwürkung der heiligen Euphemia viel zu danken

ge-

gehabt. Tillemont zweifelte nicht, (Mémoires, T. XV. S. Leon, pag. 716.) daß ſie ſich durch ihr Gebet den Einfluß des heil. Geiſtes verſchafft habe. Eben derſelbe nennt ſie nicht allein die zahlreichſte; ſondern auch die ruhigſte, und vielleicht die regelmäßigſte unter allen oekumeniſchen Kirchenverſammlungen. Allein es fehlt ſehr viel daran, daß ihr dieſe leztern Eigenſchaften in einem höhern Grade zukämen. Ohne die guten Anſtalten des Hofs würde der Partheyenhaß, der auf derſelben oft genug in wüſtes Geſchrey, Zank, Ketzerverwünſchungen und Uneinigkeit bis beynahe zur Trennung ausbrach, vermuthlich noch traurigere Früchte getragen haben. Soll das Regelmäßige ihres Verfahrens darinne beſtehen, daß ſie ihre Rechtgläubigkeit, nach der eingeführten Methode, auf Kirchenväter, Synoden und Symbola, aber nicht auf Schrift, Vernunft und Klugheit gegründet hat: ſo gereicht ihr daſſelbe wenigſtens nicht zur Ehre. Auch bey ihr war nicht von gelaſſener Prüfung der ſtreitigen Lehren, gemeinſchaftlich mit der Gegenparthey; ſondern nur davon die Rede, welche Lehrer und welche Formeln man zum Muſter nehmen müſſe. Es ſcheint ſogar, daß ihre Glaubenserklärung nur zufällig zu Stande gekommen ſey. Nicht reife Ueberlegung oder Einmüthigkeit giengen vor ihr her; ſondern eine plötzliche Veränderung, deren Urſachen man nicht kennt; die aber wahrſcheinlich von dem Hofe, der überhaupt auf dieſe Verſammlung den ſtärkſten Einfluß hatte, in Verbindung mit dem Anatolius, hervorgebracht worden ſeyn mag. Das berühmte Schreiben des Leo wurde ſo wenig mit einer ſchuldigen Bereitwilligkeit in jene Erklärung aufgenommen, ob es gleich die meiſten Biſchöfe ſonſt billigten, daß vielmehr die Forderung des Leo, ihm einen ſymboliſchen Werth zu geben, beynahe ganz ge-

non ſo berühmt iſt, ertheilte dem Biſchof von Conſtan-
J. n. tinopel die vollkommene **Patriarchenwürde**, mit
C. G. dem derſelben angemeſſenen Kirchenſprengel. Allein
431 bis auch von dieſem, den Römiſchen Biſchöfen ſo äußerſt
604. unangenehmen, vom **Leo** entweder vorher geſehenen, oder doch befürchteten, und von ſeinen Abgeordneten, von ihm ſelbſt und ſeinen Nachfolgern vergeblich beſtrittenen, Schluſſe, ingleichen von den Folgen, welche er gehabt hat, iſt in der Geſchichte des eben gedachten **Römiſchen Biſchofs** (Th. XVII. S. 26–45.) ausführlich gehandelt worden. Endlich kommen auch in der **fünfzehnten Verhandlung** der **Synode von Chalcedon** (p. 600–613.) ihre ſämmtlichen **dreyſſig Canones** vor. Sie betreffen faſt alle den Clerus und die Mönche; daher hat man auch ſchon in der Geſchichte dieſer Stände (Th. XVI. S. 355. fg. Th. XVII. S. 399. 401. 404. fg.) Auszüge derſelben geleſen.

Ein hoher Begriff vereinigte ſich in der Folge ſtets mit dem Nahmen der **Synode von Chalcedon** bey der **katholiſchen**, oder herrſchenden Parthey der Chriſten. Sie nahm die Stelle der **vierten oekumeniſchen Kirchenverſammlung** ein; man ſah ihre Glaubenserklärung, wenn ſie gleich kein eigentliches neues **Symbolum** war, doch als das ſicherſte Verwahrungsmittel zugleich vor **Neſtorianiſchen** und **Eutychianiſchen** Irrthümern an: und die darinne durch einige Kunſtwörter beſtimmte Lehrart hat deſto mehr zur allgemeinen Vorſchrift gedient. Wollte man ihr ſelbſt glauben: (Relatio Syn. Chalced. ad Leon. M. p. 656. ſq. in Actis Syn. Chalc. l. c. et inter Leon. M. Epiſtr. XCVIII. pag. 1093. ed. Baller.) ſo hätte ſie außer dem Beyſtande Gottes, auch der Mitwürkung der heiligen **Euphemia** viel zu danken ge-

gehabt. Tillemont zweifelte nicht, (Mémoires, T. XV. S. Leon, pag. 716.) daß ſie ſich durch ihr Gebet den Einfluß des heil. Geiſtes verſchafft habe. Eben derſelbe nennt ſie nicht allein die zahlreichſte; ſondern auch die ruhigſte, und vielleicht die regelmäßigſte unter allen oekumeniſchen Kirchenverſammlungen. Allein es fehlt ſehr viel daran, daß ihr dieſe leztern Eigenſchaften in einem höhern Grade zukämen. Ohne die guten Anſtalten des Hofs würde der Partheyenhaß, der auf derſelben oft genug in wüſtes Geſchrey, Zank, Ketzerverwünſchungen und Uneinigkeit bis beynahe zur Trennung ausbrach, vermuthlich noch traurigere Früchte getragen haben. Soll das Regelmäßige ihres Verfahrens darinne beſtehen, daß ſie ihre Rechtgläubigkeit, nach der eingeführten Methode, auf Kirchenväter, Synoden und Symbola, aber nicht auf Schrift, Vernunft und Klugheit gegründet hat: ſo gereicht ihr daſſelbe wenigſtens nicht zur Ehre. Auch bey ihr war nicht von gelaſſener Prüfung der ſtreitigen Lehren, gemeinſchaftlich mit der Gegenparthey; ſondern nur davon die Rede, welche Lehrer und welche Formeln man zum Muſter nehmen müſſe. Es ſcheint ſogar, daß ihre Glaubenserklärung nur zufällig zu Stande gekommen ſey. Nicht reife Ueberlegung oder Einmüthigkeit giengen vor ihr her; ſondern eine plötzliche Veränderung, deren Urſachen man nicht kennt; die aber wahrſcheinlich von dem Hofe, der überhaupt auf dieſe Verſammlung den ſtärkſten Einfluß hatte, in Verbindung mit dem Anatolius, hervorgebracht worden ſeyn mag. Das berühmte Schreiben des Leo wurde ſo wenig mit einer ſchuldigen Bereitwilligkeit in jene Erklärung aufgenommen, ob es gleich die meiſten Biſchöfe ſonſt billigten, daß vielmehr die Forderung des Leo, ihm einen ſymboliſchen Werth zu geben, beynahe ganz ge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſcheitert wäre. Aber aus dem Schreiben der **Synode** an ihn, (Epiſt. XCVIII. inter Leon. M. Epiſtt. pag. 1099. ed. Baller.) läßt es ſich ſchließen, daß er eigentlich dem Hofe dieſe Gewogenheit zu verdanken gehabt hat, dem die **Synode** nachgeben mußte. Sieht man endlich jene Glaubenserklärung ſelbſt ſchärfer an: ſo bemerkt man darinne offenbar eine Schonung der morgenländiſchen Parthey, ohne welche die dem **Cyrillus** und ſeiner Parthey ſo wichtigen **Antineſtorianiſchen Anathematismen** gewiß nicht weniger Anſpruch an eine feyerliche Beſtätigung gehabt hätten, als das oft genannte Schreiben des **Leo**. Aber weder dieſe noch andere Mäßigungen, oder Redensarten, welche man anwandte, um die verſchiedenen Denkungsarten zu vereinigen, (denn auch die Ausdrücke: **aus zwo Naturen**, und **in zwo Naturen** mögen einander eine Zeit lang das Gleichgewicht gehalten haben, bis der leztere den Platz behauptete,) verſprachen eine würkliche oder lange dauernde Glaubenseinigkeit. Daß die **Synode von Chalcedon** für keine neuen Aufklärungen des Religionsſyſtems geſorgt habe, braucht kaum erinnert zu werden. Sie hielt es, gleich andern ſolchen Verſammlungen, bloß vor ihre Beſtimmung, jenen Lehrbegriff, wie er von den angeſehenſten Kirchenvätern erbauet worden war, zu befeſtigen; gelehrte und forſchende Theologen hatte ſie ohnedieß nicht in ihrer Mitte; der einzige **Theodoretus**, den man darunter rechnen könnte, wurde von ihr kaum vor rechtgläubig erkannt: und **Leo**, der ſich der Einſichtsvollſte von allen zu ſeyn dünkte, war nur ein mittelmäßiger.

An Vollſtändigkeit der Akten giebt dieſe Synode keiner andern etwas nach. Allein die griechiſche Sammlung derſelben hat mehrere und beträchtliche

Lücken;

Lücken; die Lateiniſchen unterſcheiden ſich auch ſonſt von derſelben: und es hat überhaupt das Anſehen, daß wir ſie mehr dem Fleiße von Privatperſonen, als der Veranſtaltung der Synode ſelbſt ſchuldig ſind. Sie ſchickte zwar ihre Akten dem Leo zu; aber man verſtand das Griechiſche zu Rom ſo wenig, daß er es einem Griechiſchen Biſchof auftrug, eine Lateiniſche Ueberſezung davon für ihn zu beſorgen. (Ep. CXIII. p. 1194. ed. Baller.) Unter den Lateiniſchen Sammlungen ſcheint die von dem Römiſchen Diakonus, Ruſticus, im ſechsten Jahrhunderte zu Conſtantinopel durch Vergleichung mit Griechiſchen Abſchriften ausgefertigte die älteſte zu ſeyn, welche wir beſitzen. Sie iſt in ſechszehn Verhandlungen abgetheilt; andere haben ihrer noch mehrere; im Grunde waren es nur zwölftägige Sitzungen. Kritiſch iſt dieſe Sammlung zuerſt vom Balüze bearbeitet, und mit einer leſenswürdigen Vorrede begleitet worden. (in Nova Collect. Concilior. T. I. pag. 953 – 1398.) Die vornehmſten Ausgaben dieſer Akten haben Harduin (Act. Concill. T. II. pag. 1. ſq.) und Manſi (Collect. ampliſſ. SS. Concill. T. VI. p. 563. ſq.) geliefert. Mit denſelben müſſen die Nachrichten der Schriftſteller des ſechsten Jahrhunderts, wie des Facundus, (pro defenſ. trium Capitt. L. V. c. 3. pag. 395. ſq. c. 4. p. 401. ſq. L. VIII. c. 4. p. 470. ſq. ed. Sirmond.) des Liberatus, (in Breviar. c. 13. p. 759. ſq. in Labbei Concill. T. V.) und beſonders des Evagrius, (Hiſt. Eccl. L. II. c. 2. 4. et 18.) in welchem lezten Hauptſtücke ein Auszug aus den Synodalakten befindlich iſt, verbunden werden. In den neuern Zeiten haben ſich viele Schriftſteller mit der Geſchichte dieſer Kirchenverſammlung, aber aus ſehr verſchiedenen Abſichten, beſchäftigt. Richer (Hiſt. Concill. generall. T. I. L. I. c. 8. p. 329. ſq. ed. Colon.) und in einigen

J. n. C. G. 431. bis 604.

gen Stellen auch **Quesnel**, (Diſſ. I. de vita et rebus
J. n. geſtis S. Leonis M. p. 501. ſq. in Leon. Opp. T. II. ed.
C. G. Ballerin.) haben gezeigt, daß dieſelbe weder von der Zu-
431 ſammenberufung, noch von den Befehlen, oder von der
bis Beſtätigung des Leo abgehangen habe. Den leztern
604 ſuchten die **Ballerini** in ihren Anmerkungen zu widerlegen. **Tillemont**, ob er gleich lange nicht ſo partheyiſch die Anmaaßungen der Römiſchen Biſchöfe begünſtigt, und mit der ihm eigenen Genauigkeit alle Umſtände dieſer Synode entwickelt, (Mémoires, T. XV. S. Leon, art. 92. p. 619. ſq.) ſpricht doch oft in einem viel zu hohen Tone von ihren Handlungen und Verdienſten, auch von dem Anſehen des Leo auf derſelben. Noch vollſtändigere Auszüge, und weit freyere Beurtheilungen, haben **Walch**, (Entwurf der Ketzerhiſt. Th. VI. S. 293–489.) und **Fuchs** (Biblioth. der Kirchenverſ. Th. IV. S. 266–515. wo aber die bündige Einleitung dem Hrn. Prof. **Planck** zugehört,) hinterlaſſen.

Um den Rang einer oekumeniſchen Synode zu behaupten, fehlte der Chalcedonenſiſchen noch die kaiſerliche Beſtätigung ihrer Schlüſſe. **Marcianus** ertheilte ihr dieſelbe im Februar des Jahrs 452. In ſeiner Verordnung (Acta Conc. Chalced. P. III. c. 3. p. 660. ſq. ap. Hard. zum Theil auch l. 3. C. de ſumma Trin. et fide cath.) bezeigte er ſein Vergnügen über die nunmehr völlig hergeſtellte Religionseinigkeit. „Denn derjenige, ſagte er, iſt wahrhaftig gottlos und kirchenräuberiſch, der, nach dem Ausſpruche ſo vieler Biſchöfe, noch glaubt, daß für ſeine eigene Meinung etwas zu forſchen übrig ſey. Iſt es nicht der höchſte Unſinn, mitten am Tage ein erkünſteltes Licht zu ſuchen? Niemand ſoll ſich alſo unterſtehen, vor einer Menge verſammleter Menſchen

über

über den chriſtlichen Glauben zu diſputiren, und da- J. n.
durch Unruhen zu ſtiften. Denn er beleidigt dadurch C. G.
die heilige Synode, wenn er ihre richtige Entſchei- 431
dungen von neuem öffentlich ſtreitig macht; es werden bis
auch dadurch die ehrwürdigen Geheimniſſe bey Juden 604.
und Heyden entweiht." Nachdem der Kaiſer die ſchon oben genannten Strafen auf die Uebertreter von jedem Stande wiederholt hat, befiehlt er die Beobachtung der Schlüſſe dieſer Synode ohne alle Widerrede. — Bald darauf gab er einen neuen, an vier Statthalter gerichteten Befehl, (l. c. c. 4. p. 661. ſq.) worinne er zuerſt erzählte, wie zu Chalcedon der wahre Glaube gegen den Eutyches vertheidigt worden ſey, welches er auch beſtätigt, und jedermann vor Religionsſtreitigkeiten gewarnet habe, weil doch einer und der andere ſo große Geheimniſſe nicht durchſchauen könnten, und ſelbſt ſo viele heilige Prieſter, bey aller Mühe und anhaltendem Gebete, die Wahrheit nicht würden haben ausforſchen können, wenn ihnen Gott nicht Beyſtand geleiſtet hätte. Da aber gleichwohl einige nicht aufhörten, öffentlich über die Religion zu ſtreiten: ſo ſollten die bisher aufgeſchobenen Strafen künftig an ſolchen Leuten vollſtreckt werden. — Noch in eben demſelben Jahre beſtätigte der Kaiſer nicht nur alles, was zu Chalcedon ausgemacht worden war, von neuem; ſondern verbot auch, daß die Anhänger des Eutyches gar keine Cleriker, bey Strafe ihrer Landesverweiſung, haben; keine Zuſammenkünfte halten, keine Mönchsgeſellſchaften oder Klöſter errichten ſollten, auch bey Strafe der Einziehung der Oerter, wo ſolches geſchehen, für die Kammer, wenn es mit Wiſſen ihrer Beſitzer geſchehen; oder, wenn ſie es nicht wußten, von Prügeln und Landesverweiſung für den Bewohner oder Pächter des Orts. Kein Eutychianer ſollte Kraft eines Teſtaments erben, oder einem

J. n. C. G. 431 bis 604 gen Stellen auch Quesnel, (Diſſ. I. de vita et rebus geſtis S. Leonis M. p. 501. ſq. in Leon. Opp. T. II. ed. Ballerin.) haben gezeigt, daß dieſelbe weder von der Zuſammenberufung, noch von den Befehlen, oder von der Beſtätigung des Leo abgehangen habe. Den leztern ſuchten die Ballerini in ihren Anmerkungen zu widerlegen. Tillemont, ob er gleich lange nicht ſo partheyiſch die Anmaaßungen der Römiſchen Biſchöfe begünſtigt, und mit der ihm eigenen Genauigkeit alle Umſtände dieſer Synode entwickelt, (Mémoires, T. XV. S. Leon, art. 92. p. 619. ſq.) ſpricht doch oft in einem viel zu hohen Tone von ihren Handlungen und Verdienſten, auch von dem Anſehen des Leo auf derſelben. Noch vollſtändigere Auszüge, und weit freyere Beurtheilungen, haben Walch, (Entwurf der Ketzerhiſt. Th. VI. S. 293–489.) und Fuchs (Biblioth. der Kirchenverſ. Th. IV. S. 266–515. wo aber die bündige Einleitung dem Hrn. Prof. Planck zugehört,) hinterlaſſen.

Um den Rang einer oekumeniſchen Synode zu behaupten, fehlte der Chalcedonenſiſchen noch die kaiſerliche Beſtätigung ihrer Schlüſſe. Marcianus ertheilte ihr dieſelbe im Februar des Jahrs 452. In ſeiner Verordnung (Acta Conc. Chalced. P. III. c. 3. p. 660. ſq. ap. Hard. zum Theil auch l. 3. C. de ſumma Trin. et fide cath.) bezeigte er ſein Vergnügen über die nunmehr völlig hergeſtellte Religionseinigkeit. „Denn derjenige, ſagte er, iſt wahrhaftig gottlos und kirchenräuberiſch, der, nach dem Ausſpruche ſo vieler Biſchöfe, noch glaubt, daß für ſeine eigene Meinung etwas zu forſchen übrig ſey. Iſt es nicht der höchſte Unſinn, mitten am Tage ein erkünſteltes Licht zu ſuchen? Niemand ſoll ſich alſo unterſtehen, vor einer Menge verſammleter Menſchen

über

über den chriſtlichen Glauben zu diſputiren, und da- J. n. C. G. 431 bis 604.
durch Unruhen zu ſtiften. Denn er beleidigt dadurch die heilige Synode, wenn er ihre richtige Entſcheidungen von neuem öffentlich ſtreitig macht; es werden auch dadurch die ehrwürdigen Geheimniſſe bey Juden und Heyden entweiht." Nachdem der Kaiſer die ſchon oben genannten Strafen auf die Uebertreter von jedem Stande wiederholt hat, befiehlt er die Beobachtung der Schlüſſe dieſer Synode ohne alle Widerrede. — Bald darauf gab er einen neuen, an vier Statthalter gerichteten Befehl, (l. c. c. 4. p. 661. ſq.) worinne er zuerſt erzählte, wie zu Chalcedon der wahre Glaube gegen den Eutyches vertheidigt worden ſey, welches er auch beſtätigt, und jedermann vor Religionsſtreitigkeiten gewarnet habe, weil doch einer und der andere ſo große Geheimniſſe nicht durchſchauen könnten, und ſelbſt ſo viele heilige Prieſter, bey aller Mühe und anhaltendem Gebete, die Wahrheit nicht würden haben ausforſchen können, wenn ihnen Gott nicht Beyſtand geleiſtet hätte. Da aber gleichwohl einige nicht aufhörten, öffentlich über die Religion zu ſtreiten: ſo ſollten die bisher aufgeſchobenen Strafen künftig an ſolchen Leuten vollſtreckt werden. — Noch in eben demſelben Jahre beſtätigte der Kaiſer nicht nur alles, was zu Chalcedon ausgemacht worden war, von neuem; ſondern verbot auch, daß die Anhänger des Eutyches gar keine Cleriker, bey Strafe ihrer Landesverweiſung, haben; keine Zuſammenkünfte halten, keine Mönchsgeſellſchaften oder Klöſter errichten ſollten, auch bey Strafe der Einziehung der Oerter, wo ſolches geſchehen, für die Kammer, wenn es mit Wiſſen ihrer Beſitzer geſchehen; oder, wenn ſie es nicht wußten, von Prügeln und Landesverweiſung für den Bewohner oder Pächter des Orts. Kein Eutychianer ſollte Kraft eines Teſtaments erben, oder einem

J. n. von ſeiner Parthey etwas vermachen dürfen; keiner
C. G. zu Kriegsdienſten zugelaſſen werden, höchſtens nur in
431 die niedrigſten Gattungen von Soldaten. Wäre aber
bis einer bereits in Kriegsdienſten: ſo ſollte er ſeine Stelle
604. verlieren, alles Umgangs mit rechtſchaffenen Männern, auch des Zutritts zum Palaſte beraubt werden, und bloß an ſeinem Geburtsorte wohnen; nur ſchlechterdings nicht zu **Conſtantinopel**. Ehemalige rechtgläubige Cleriker, und Mönche aus der Wohnung (denn es verdiene kein Kloſter zu heißen,) des **Eutyches**, welche die Schlüſſe von **Chalcedon** nicht annehmen wollen, ſollen nach den wider die Ketzer vorhandenen Geſezen behandelt, und aus dem Reiche vertrieben werden. Da auch einige wider den wahren Glauben und die **Synode** geſchrieben hätten: ſo ſollten ihre Schriften verbrannt, und diejenigen, welche dieſelben abgeſchrieben oder andern zum Leſen mitgetheilt haben, mit dem Verluſte ihrer Güter und Landesverweiſung beſtraft werden. Denen, welche dieſe Ketzerey lehren würden, droht der Kaiſer mit der Lebensſtrafe; ihre Zuhörer ſollen zehn Pfund Goldes zahlen. Eben eine ſolche Geldſtrafe ſollen Obrigkeiten, welche dieſe Verordnung nicht vollſtrecken, entrichten, und ſelbſt ihre Ehre einbüßen. (in Act. Concil. Chalced. P. III. c. 11. p. 676. ſq.)

Gern hätte ſich auch der **Römiſche Leo** das Anſehen gegeben, daß auf ſeine Beſtätigung die Gültigkeit der Schlüſſe dieſer **Synode** nicht weniger ankomme, als auf die kaiſerliche. Allein ob ſie ihn gleich um ſeinen feyerlichen Beytritt, der beſonders für die abendländiſchen Gemeinen ſo wichtig war, erſuchte; (Relatio S. Syn. Chalced. ad Leon. l. c. c. 2. p. 656. ſq.) ſo hatte ſie ihm doch durch ihren **acht und zwanzigſten Canon** ſo viel Verdruß gemacht, daß

er

er dieſen vor allen Dingen zurückgenommen wiſſen J. n.
wollte. Auf eine nachdrückliche Erinnerung des Kai= C. G.
ſers im Jahr 453. ſchickte er endlich ſeine Genehmi= 431
gung der **Synodalſchlüſſe**; blieb aber bey dem Wi= bis
ſpruche gegen den erſtgenannten. Man las ſein 604.
Schreiben nicht einmal ganz auf einer Verſammlung von Biſchöfen vor; gab ihm viele Höflichkeiten dafür zurück: und es wurde nichts in jenem **Canon** geändert. Alles dieſes iſt ſchon in ſeiner Lebensgeſchichte ausführlich erzählt worden. (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 32–38.) Uebrigens hatte dieſe **Synode** dem Kaiſer in einem ausführlichen Schreiben gezeigt, daß der Brief des **Römiſchen** Biſchofs an den **Flavianus** im **Nicäniſchen** Glauben gar nichts ändere; ſie hatte zum Ueberfluſſe auch gleichlautende Stellen älterer Kirchenväter beygefügt. (Allocutio Chalced. Concil. ad Marcianum, in Act. Conc. P. III. pag. 644–653.) Allein man weiß nicht, zu welcher Zeit und in welcher Abſicht ſie dieſes gethan hat. Beynahe wird die Aechtheit jenes Schreibens verdächtig, wenn man ſich erinnert, wie viele Mühe es auf der **Synode** gekoſtet hat, die Formeln aus dem berühmten Brief des **Römiſchen** Biſchofs in ihre Glaubenserklärung aufnehmen zu laſſen. Vielleicht waren es die dem Hofe ergebenſten Biſchöfe, welche das Schreiben im Nahmen der ganzen Verſammlung aufſezten; oder was demſelben zu Gefallen geſchah, darinne als eine überlegte freywillige Entſchließung der **Synode** vorſtellten.

Bereits in der Geſchichte ihrer Verhandlungen hat man geſehen, daß Aegyptiſche Biſchöfe und Mönche mit ihrem Lehrbegriffe unzufrieden geweſen ſind. Selbſt die eben angeführten kaiſerlichen Verordnungen beweiſen es durch die Meldung fortdauernder Strei-

tig-

J. n. C. G. 431 bis 604.

tigkeiten, und der nicht unbeträchtlichen Eutychianiſchen Parthey, daß die Religionseinigkeit keinesweges, wie darinne gerühmt wird, vollkommen wieder hergeſtellt worden war. Eigentlich hat dieſes keine einzige oekumeniſche Synode bewürkt; aber von der Chalcedonenſiſchen kann man noch weit mehr ſagen: keine hat ſo fürchterliche und ſo lang dauernde Händel und Abſcheulichkeiten hervorgebracht, als dieſe. Einige Schuld lag an den Verhältniſſen der Partheyen, welche mit dem Neſtorianismus entſprungen waren, und an der Art, wie man ſie zu Chalcedon theils zu vereinigen, theils zu unterdrücken ſuchte; aber der Geiſt des Zeitalters that dabey das allermeiſte. Dreyſſig Jahre hindurch währten die Unruhen, zu welchen dieſe Synode Gelegenheit gab, bis die Vereinigungsformel des Kaiſers Zeno im Jahr 482. einen günſtigen Anſchein des Kirchenfriedens blicken ließ. Dieſes iſt der zweyte Zeitraum der Eutychianiſchen Geſchichte. Hier iſt eigentlich nicht mehr vom Eutyches oder vom Dioſkorus die Rede. Den erſtern hatte Marcianus aus der kaiſerlichen Hauptſtadt verwieſen: und Leo wünſchte, daß er noch weiter entfernt werden möchte, um nicht mit ſeinen Anhängern Umgang pflegen zu können. (Leon. M. Ep. LXXXIV. ad Pulcher. p. 1048. ed. Baller.) Es iſt aber glaublich, daß Eutyches, der beym Anfange dieſes Streits von ſich ſagte, daß er ſchon ſiebzig Jahre im Mönchsſtande gelebt habe, (Eutych. Epiſt. ad Leon. M. pag. 742. inter Epiſt. Leon. edit. Baller.) bald darauf geſtorben ſey. Den abgeſetzten Patriarchen von Alexandrien verwies der Kaiſer ebenfals nach Gangra in Paphlagonien; (Evagr. H. Eccl. L. II. c. 5.) er lebte nur bis zum Jahr 454. (Leon. M. Ep. CXL. p. 1295.) Obgleich ſeine Parthey mit ihm nicht ausſtarb; ſo ſtritt ſie doch mehr gegen den Lehrbe-

begriff von Chalcedon, und wurde mit andern Geg- | J. n. C. G.
nern dieſer Synode zur Monophyſitiſchen.

Einer von den Mönchen, welche zu Chalcedon | 431 bis 604.
geweſen waren, Theodoſius, der ſchon daſelbſt einige Unruhen geſtiftet hatte; den ſein Abt wegen grober Ausſchweifungen aus dem Kloſter gejagt, und Dioſkorus, den er perſönlich angriff, hatte peitſchen, und auf einem Kameel zu Alexandrien herumführen laſſen; eilte, noch vor dem Ende der Synode, mit andern Mönchen nach Paläſtina, um die ihnen höchſt mißfälligen Schlüſſe derſelben ihren dortigen Mitbrüdern zur Warnung zu hinterbringen. In Paläſtina, wie in Aegypten und andern Ländern, waren die meiſten Mönche dem Lehrbegriffe des Cyrillus, und ſeinem Haſſe wider die Neſtorianer, getreu geblieben. Sie bildeten ſich daher deſto leichter ein, weil die Lehrart jenes Patriarchen zu Chalcedon nicht völlig angenommen worden war, daß daſelbſt, an Statt des wahren Glaubens, vielmehr die gedachte ketzeriſche Parthey die Oberhand bekommen habe. „Der böſe Geiſt, ſchreibt Evagrius, (H. Eccl. L. II. c. 5.) deutete den Unterſchied eines einzigen Buchſtabens (in den Worten ἐν und ἐκ,) ſo boshaft, daß, obgleich der eine den andern in ſich einſchließt, doch die Meinung aufkam, es ſey eine gewaltige Verſchiedenheit zwiſchen beiden; jeder führe einen dem andern entgegen geſezten Verſtand ein. Denn wer Chriſtum in zwo Naturen bekennt, der ſagt auch deutlich: aus zwo Naturen, und wiederum umgekehrt; indem das Ganze ſowohl aus ſeinen Theilen, als in denſelben erkannt wird.“ Theodoſius alſo beſchuldigte die Synode bey den Mönchen in Paläſtina, daß ſie den Glauben verrathen, und dem Nicäniſchen Bekenntniſſe zuwider erklärt, die Neſtorianiſche Ketzerey erneuert, zwey

Söhne,

J. n. C. G. 431 bis 604.

tigkeiten, und der nicht unbeträchtlichen **Eutychiani**ſchen Parthey, daß die Religionseinigkeit keineswegs, wie darinne gerühmt wird, vollkommen wieder hergeſtellt worden war. Eigentlich hat dieſes keine einzige oekumeniſche **Synode** bewürkt; aber von der **Chalcedonenſiſchen** kann man noch weit mehr ſagen: keine hat ſo fürchterliche und ſo lang dauernde Händel und Abſcheulichkeiten hervorgebracht, als dieſe. Einige Schuld lag an den Verhältniſſen der Partheyen, welche mit dem **Neſtorianismus** entſprungen waren, und an der Art, wie man ſie zu **Chalcedon** theils zu vereinigen, theils zu unterdrücken ſuchte; aber der Geiſt des Zeitalters that dabey das allermeiſte. Dreyſſig Jahre hindurch währten die Unruhen, zu welchen dieſe **Synode** Gelegenheit gab, bis die **Vereinigungsformel** des Kaiſers **Zeno** im Jahr 482. einen günſtigen Anſchein des Kirchenfriedens blicken ließ. Dieſes iſt der **zweyte Zeitraum der Eutychiani**ſchen **Geſchichte**. Hier iſt eigentlich nicht mehr vom **Eutyches** oder vom **Dioſkorus** die Rede. Den erſtern hatte **Marcianus** aus der kaiſerlichen Hauptſtadt verwieſen: und **Leo** wünſchte, daß er noch weiter entfernt werden möchte, um nicht mit ſeinen Anhängern Umgang pflegen zu können. (Leon. M. Ep. LXXXIV. ad Pulcher. p. 1048. ed. Baller.) Es iſt aber glaublich, daß **Eutyches**, der beym Anfange dieſes Streits von ſich ſagte, daß er ſchon ſiebzig Jahre im Mönchsſtande gelebt habe, (Eutych. Epiſt. ad Leon. M. pag. 742. inter Epiſtt. Leon. edit. Baller.) bald darauf geſtorben ſey. Den abgeſetzten **Patriarchen** von **Alexandrien** verwies der Kaiſer ebenfals nach **Gangra** in Paphlagonien; (Evagr. H. Eccl. L. II. c. 5.) er lebte nur bis zum Jahr 454. (Leon. M. Ep. CXL. p. 1295.) Obgleich ſeine Parthey mit ihm nicht ausſtarb; ſo ſtritt ſie doch mehr gegen den Lehrbe-

begriff von Chalcedon, und wurde mit andern Gegnern dieſer Synode zur Monophyſitiſchen. J. n. C. G.

Einer von den Mönchen, welche zu Chalcedon geweſen waren, Theodoſius, der ſchon daſelbſt einige Unruhen geſtiftet hatte; den ſein Abt wegen groſſer Ausſchweifungen aus dem Kloſter gejagt, und Dioſkorus, den er perſönlich angriff, hatte peitſchen, und auf einem Kameel zu Alexandrien herumführen laſſen; eilte, noch vor dem Ende der Synode, mit andern Mönchen nach Paläſtina, um die ihnen höchſt mißfälligen Schlüſſe derſelben ihren dortigen Mitbrüdern zur Warnung zu hinterbringen. In Paläſtina, wie in Aegypten und andern Ländern, waren die meiſten Mönche dem Lehrbegriffe des Cyrillus, und ſeinem Haſſe wider die Neſtorianer, getreu geblieben. Sie bildeten ſich daher deſto leichter ein, weil die Lehrart jenes Patriarchen zu Chalcedon nicht völlig angenommen worden war, daß daſelbſt, an Statt des wahren Glaubens, vielmehr die gedachte ketzeriſche Parthey die Oberhand bekommen habe. „Der böſe Geiſt, ſchreibt Evagrius, (H. Eccl. L. II. c. 5.) deutete den Unterſchied eines einzigen Buchſtabens (in den Worten ἐν und ἐκ,) ſo boshaft, daß, obgleich der eine den andern in ſich einſchließt, doch die Meinung aufkam, es ſey eine gewaltige Verſchiedenheit zwiſchen beiden; jeder führe einen dem andern entgegen geſezten Verſtand ein. Denn wer Chriſtum in zwo Naturen bekennt, der ſagt auch deutlich: aus zwo Naturen, und wiederum umgekehrt; indem das Ganze ſowohl aus ſeinen Theilen, als in denſelben erkannt wird." Theodoſius alſo beſchuldigte die Synode bey den Mönchen in Paläſtina, daß ſie den Glauben verrathen, und dem Nicäniſchen Bekenntniſſe zuwider erklärt, die Neſtorianiſche Ketzerey erneuert, zwey 431 bis 604.

Söhne,

J. n. C. G. 431 bis 604

Söhne, zwey **Chriſtus** und zwo Perſonen anbeten gelehrt habe. Er machte daher auch die Rechtgläubigkeit des Kaiſers und ſeiner Gemahlinn verdächtig. Gar bald gewann er die allermeiſten Mönche des gedachten Landes; nur den berühmten Abt **Euthymius** und ſeine Schüler ausgenommen. Es gelang ihm dieſes auch dadurch, daß er ſelbſt die verwittwete Kaiſerinn **Eudocia**, die zu **Jeruſalem** lebte, dieſe Wohlthäterinn der Mönche, und die, gleich ihrem Gemahl **Theodoſius**, eine Freundinn des **Dioſkorus** war, auf ſeine Seite zu ziehen wußte. Mittlerweile kam der Biſchof von **Jeruſalem**, **Juvenalis**, von der **Synode** zurück. Die Mönche ſuchten ihn vergebens dahin zu bringen, daß er die Schlüſſe, welche er zu **Chalcedon** unterſchrieben hatte, mit dem **Anathema** belegen ſollte. Darauf fiel ein großer Schwarm derſelben, mit welchem ſich auch viele Räuber verbunden haben ſollten, über **Jeruſalem** her, bemächtigte ſich der Stadt, zündete mehrere Häuſer an, ermordete einige fromme Männer, und ſezte die in den Gefängniſſen befindlichen Verbrecher in Freyheit. Hierauf verſchloſſen eben dieſe Mönche die Thore, beſezten die Mauern mit Wachen, und wählten den **Theodoſius** an Statt des **Juvenalis**, der ſich mit augenſcheinlicher Lebensgefahr flüchten mußte, zum Biſchof. Sie brachten den Biſchof von **Scythopolis**, und andere, die ſich nicht zu ihnen ſchlagen wollten, ums Leben. Bey dieſen Gewaltthätigkeiten wurden ſie von der **Eudocia** und ihren Hofbedienten aufgemuntert, vielleicht gar unterſtüzt. In dem übrigen Paläſtina verfuhren ſie mit gleicher Wuth; viele Städte wurden auf das äußerſte zerrüttet, Biſchöfe und andere Perſonen getödtet, auch die Bißthümer vom **Theodoſius** an ſeine Mönche vergeben. Sie nöthigten überdieß nicht wenige mit den Waffen in der Hand, und durch allerley Miß-

Miß-

Mißhandlungen, die **Synode** von **Chalcedon**, den **Leo**, und andere Biſchöfe zu verfluchen. (Evagr. l. c. Marciani Epiſt. ad Macar. Epiſc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalced. P. III. c. 6. p. 665. Eiusd. Ep. ad Archimandritas, et Monachos, et reliquos habitantes in Aelia, (der ältere Nahme des wieder aufgebaueten **Jeruſalem**, der auch unter den chriſtlichen Kaiſern noch nicht ganz aufgehört hatte,) ib. c. 7. p. 668. ſq. Epiſt. Pulcheriae ad Baſſam, praefectam monaſterii in Aelia, ib. c. 11. p. 680. ſq. Ej. Epiſt. ad Monachos in Aelia. ib. c. 12. p. 681. ſq. Vita S. Euthymii in Analect. graecis, p. 54. ſq. Paris. 1688. 4.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Marcianus, der ſein Anſehen über die **Synode** zu **Chalcedon** geſchickt genug behauptet hatte, betrug ſich bey dieſem weit wichtigern Vorfalle mit unerwarteter Schwäche. Ob es aus Rückſicht gegen die verwittwete Kaiſerinn geſchehen ſey, die keine zu verachtende Stütze der raſenden Mönche war; oder ob dieſe vor ſo gefährliche Aufrührer angeſehen wurden; (in gewiſſen Betrachtungen waren würklich Mönche die gefährlichſten von allen,) oder ob der Kaiſer, nach dem Wahn jener Zeiten, geglaubt habe, dieſe ſchändlichen Ausſchweifungen müßten mehr wie theologiſche Händel, als wie bürgerliche Verbrechen, angeſehen werden; darüber läßt ſich zwar nicht entſcheiden; man dürfte aber wohl nicht irren, wenn man alle dieſe Urſachen mit einander verbände. Der Kaiſer befohl alſo bloß im Jahr 452. dem Feldherrn in Paläſtina, eine Beſatzung in Jeruſalem zu legen, und diejenigen, welche die gröbſten jener Verbrechen begangen hatten, zu beſtrafen. Allein es fällt in die Augen, daß dieſe Strafen die Mönche nicht treffen ſollten. Sie wußten die Schuld des Aergſten auf die Einwohner der

J. n. C. G. 431 bis 604.

Stadt, einige Fremde und auf die Samariter zu wälzen; blieben ruhig in der Stadt: und es ſcheint ſogar, daß **Theodoſius** noch tief in das Jahr 453. hinein, Herr von **Jeruſalem**, oder doch daſelbſt ungeſtört geweſen ſey. Als die Soldaten ihre Wohnung in den Klöſtern nahmen, und dort Unordnungen begiengen: ſchrieben die Mönche ziemlich übermüthig an die Kaiſerinn **Pulcheria**. Indem ſie ſich darüber beſchwerten, gaben ſie ſich zugleich das Anſehen von Lehrern, die vor allen andern rechtgläubig wären. Dem **Eutyches** ſprachen ſie zwar das **Anathema**; verwarfen aber doch die **Synode** von **Chalcedon**, weil auf derſelben die Lehre von **zwo Naturen** behauptet worden wäre: eine Neuerung, ſagten ſie, welche ſie beſtürzt gemacht habe; von welcher, wie überhaupt von Naturen, die man nicht zu ergründen ſuchen müſſe, in dem **Nicäniſchen Symbolum** nichts ſtehe. (Marciani Epiſt. ad Monachos Aeliae, l. c. Anal. graeca, l. c. p. 55. Tillemont, Note LVIII. ſur S. Leon, p. 925. ſq. Mémoires, T. XV.) Man ſieht, wie ſich jezt, an Statt der **Eutychianiſchen Parthey**, die **Monophyſitiſche** bildete: heftige Gegner der oft gedachten **Synode**, die davon den Nahmen bekamen, weil ſie ſchlechterdings nur **Eine Natur** in **Chriſto** gelehrt wiſſen wollten.

Was der Kaiſer an die Mönche zu **Jeruſalem**, die unter die erſten Anführer der entſtehenden Parthey gehörten, ſchrieb, verräth nicht weniger nachgebenden und ſonderbaren Glimpf, als die Maaßregeln, welche er gegen ſie nahm. Etwas trug dazu auch die Fürbitte des **Juvenalis** bey; obgleich dieſer noch nicht wieder in ſein Bißthum hatte eingeſezt werden können. Er verwies ihnen zwar die verübten Schandthaten nachdrücklich; er tadelte ſie eben ſo ſcharf darüber, daß

ſie, die in ihren einſamen Wohnungen, unter Gebet und andern Uebungen, ruhig leben, und von den Prieſtern lernen ſollten, ſich ſelbſt zu Lehrern aufgeworfen hätten, denen man mehr folgen müſſe, als der Schrift und den Kirchenvätern. Dennoch vergab ihnen der Kaiſer, in der Erwartung, daß ſie ihre Handlungen bereueten, alles; überließ ſie nur dem göttlichen Gerichte, und verbot ihnen alle Störungen der Ruhe, auch abgeſonderte gottesdienſtliche Verſammlungen. Zugleich aber ſuchte ſie der Kaiſer zu belehren, daß ſein Glaube richtig ſey; ſie hingegen irrgläubig, unwiſſend, nicht einmal im Stande wären, ſo ſpitzfindige Lehren zu verſtehen. „Uns, ſchreibt er, die wir die Lehrſätze der Väter annehmen, iſt **Natur** ſo viel als **Wahrheit**; wie wir denken, ſo ſagen wir auch, daß **Jeſus Chriſtus wahrhaftig** Gott und Menſch ſey; und ſo verſtand es auch **Paulus** in den Worten: (Gal. C. IV. v. 8.) die von **Natur** nicht Götter ſind. Daß in dem **Nicäniſchen** Bekenntniſſe nichts von den Naturen vorkömmt, rührt davon her, weil damals über dieſe Materie noch nicht geſtritten wurde. Aber auch jezt liegt darinne gar keine Neuerung. Ihr ſelbſt gedenkt der Naturen; ſo oft ihr von der Geburt des Sohnes Gottes ſprecht. Eure Beſchuldigungen gegen die **Synode** von **Chalcedon** iſt falſch; ſie, und wir mit ihr, haben nur das **Symbolum** von **Nicäa** beſtätigt. Wir haben auch niemanden zur Unterſchrift oder Billigung der lezten **Synode** wider ſeinen Willen zu nöthigen befohlen, indem wir weder durch Furcht noch Gewalt jemanden auf den Weg der Wahrheit zu ziehen geſonnen ſind.“ (Marciani Epiſt. ad Monach. Aeliae, l. c.) Auch **Pulcheria** antwortete dieſen Mönchen; ihr Schreiben enthielt dasjenige kürzer, was ihr Gemahl denſelben vorgehalten hatte; ihren Glauben erklärte ſie am ausführlichſten, und faſt in

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. einerley Worten mit ihm. (Pulcheriae Epiſt. ad eosd. l. c. p. 681. ſq.) Ohngefähr eben einen ſolchen Abriß ihres Glaubens theilte ſie der Vorſteherinn eines Kloſters zu Jeruſalem mit, damit ihre Nonnen nicht durch den Theodoſius verführt werden möchten. (Eiusd. Epiſt. ad Baſſam, l. c. p. 680. ſq.) Nach und nach wurden dieſe Unruhen in Paläſtina mit dem Jahr 453. größtentheils gedämpft. Theodoſius, der nunmehr zur Strafe gezogen werden ſollte, entfloh von Jeruſalem, und ſuchte mit einigen ſeiner Anhänger eine Zuflucht unter den Mönchen auf dem Berge Sinai. Juvenalis bekam ſein Bißthum wieder; er hielt eine Synode, welche die Rechtgläubigkeit der Chalcedonenſiſchen außer Streit zu ſezen ſuchte, auch viele der aufrühriſchen Mönche zu ihrer Kirchengemeinſchaft brachte; die aufgedrungenen Biſchöfe wurden abgeſezt, und es fehlte nicht an Gewaltthätigkeiten, welche nun ihrer Seits die Katholiſchen gegen die eine Zeit lang herrſchende Parthey ausübten. Am längſten und bis gegen das Jahr 456. währte es, ehe die Kaiſerinn Eudocia die leztere ganz verließ. Der kaiſerliche Hof zu Conſtantinopel konnte dieſes nicht bewürken; er wandte ſich deswegen an den Römiſchen Biſchof Leo: und die Schreiben deſſelben an die Eudocia; vielleicht aber noch mehr der Rath des berühmten Säulenheiligen Simeon, und der Unterricht des Abtes Euthymius, bewogen ſie endlich, ſich mit der katholiſchen Kirche von neuem zu verbinden. Obgleich ihr Beyſpiel bey mehrern Mönchen einen gleichen Entſchluß verurſachte; ſo blieben doch unter dieſen noch genug übrig, welche die Synode von Chalcedon in der Stille haßten. (Marciani Epiſt. ad Macar. Epiſc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalc. P. III. c. 6. pag. 665. ſq. Eiusd. Epiſt. ad Synod. in Palaeſt. congreg. ib. c. 13. p. 684. ſq. Pulche-

cheriae Epiſt. ad Baſſam, ib. c. 11. p. 680. ſq. Leon. M. Ep. CXVII. p. 1207. Ep. CXXIII. ad Eudociam, pag. 1234. ſq. Ep. CXXIV. ad Monach. Palaeſt. p. 1236. ſq. Ep. CXXVII. p. 1246. ſq. Evagr. H. E. L. II. c. 5. Vita S. Euthymii, l. c. p. 63. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Noch ſchlimmere Folgen hatte die **Synode von Chalcedon** in Aegypten. Hier, in dem eigentlichen Sitze der Parthey des **Cyrillus** und **Dioſkorus**; wo, beſonders zu **Alexandrien**, Unruhen weit häufiger, leichter zu erregen, aber auch gefährlicher waren, als in andern Gegenden des Reichs, iſt auch der Grund von dem meiſten Unglück zu ſuchen, welches die **Monophyſitiſchen** Händel über den Staat und die Kirche gebracht haben. **Dioſkorus** war zu **Chalcedon**, vermuthlich mehr wegen ſeines verhaßten Betragens auf der **Räuberſynode** und in Aegypten, als wegen Irrthümer im Lehrbegriffe, abgeſezt worden. Schon auf der **Synode** hatten dreyzehn Aegyptiſche Biſchöfe ſich geweigert, dieſes Urtheil zu unterſchreiben; eben ſo wenig wollten ſie das bekannte Schreiben des **Leo** unterzeichnen, bis ſie nicht einen neuen **Patriarchen**, und von ihm die Erlaubniß dazu, erhalten hätten. Als im Jahr 452. die Wahl deſſelben, unter der Aufſicht der übrigen vier zu **Chalcedon** anweſenden Aegyptiſchen Biſchöfe, die mit der **Synode** einig geweſen waren, zu **Alexandrien** vollzogen werden ſollte: zweifelten noch manche Einwohner, ob ſie beym Leben des **Dioſkorus** rechtmäßig ſey; denn ohngeachtet ſeiner gewaltſamen Handlungen, hatte ſich doch dieſer durch Freygebigkeit ausnehmende Liebe daſelbſt erworben. Man wählte endlich an ſeiner Statt den **Proterius**, den er ſelbſt zum **Archipresbyter** und zu ſeinem Amtsverweſer ernannt hatte: einen Mann vom beſten Rufe. Gleichwohl er-

J. n. C. G. 431 bis 604. einerley Worten mit ihm. (Pulcheriae Epiſt. ad eosd. l. c. p. 681. ſq.) Ohngefähr eben einen ſolchen Abriß ihres Glaubens theilte ſie der Vorſteherinn eines Kloſters zu Jeruſalem mit, damit ihre Nonnen nicht durch den Theodoſius verführt werden möchten. (Eiusd. Epiſt. ad Baſſam, l. c. p. 680. ſq.) Nach und nach wurden dieſe Unruhen in Paläſtina mit dem Jahr 453. gröſtentheils gedämpft. **Theodoſius**, der nunmehr zur Strafe gezogen werden ſollte, entfloh von Jeruſalem, und ſuchte mit einigen ſeiner Anhänger eine Zuflucht unter den Mönchen auf dem Berge Sinai. **Juvenalis** bekam ſein Bißthum wieder; er hielt eine Synode, welche die Rechtgläubigkeit der **Chalcedonenſiſchen** außer Streit zu ſezen ſuchte, auch viele der aufrühriſchen Mönche zu ihrer Kirchengemeinſchaft brachte; die aufgedrungenen Biſchöfe wurden abgeſezt, und es fehlte nicht an Gewaltthätigkeiten, welche nun ihrer Seits die Katholiſchen gegen die eine Zeit lang herrſchende Parthey ausübten. Am längſten und bis gegen das Jahr 456. währte es, ehe die Kaiſerinn **Eudocia** die leztere ganz verließ. Der kaiſerliche Hof zu **Conſtantinopel** konnte dieſes nicht bewürken; er wandte ſich deswegen an den Römiſchen Biſchof **Leo**: und die Schreiben deſſelben an die **Eudocia**; vielleicht aber noch mehr der Rath des berühmten Säulenheiligen **Simeon**, und der Unterricht des Abtes **Euthymius**, bewogen ſie endlich, ſich mit der katholiſchen Kirche von neuem zu verbinden. Obgleich ihr Beyſpiel bey mehrern Mönchen einen gleichen Entſchluß verurſachte; ſo blieben doch unter dieſen noch genug übrig, welche die **Synode** von **Chalcedon** in der Stille haßten. (Marciani Epiſt. ad Macar. Epiſc. et Sinaitas Monachos, in Actis Concil. Chalc. P. III. c. 6. pag. 665. ſq. Eiusd. Epiſt. ad Synod. in Palaeſt. congreg. ib. c. 13. p. 684. ſq. Pulche-

cheriae Epiſt. ad Baſſam, ib. c. 11. p. 680. ſq. Leon. M. Ep. CXVII. p. 1207. Ep. CXXIII. ad Eudociam, pag. 1234. ſq. Ep. CXXIV. ad Monach. Palaeſt. p. 1236. ſq. Ep. CXXVII. p. 1246. ſq. Evagr. H. E. L. II. c. 5. Vita S. Euthymii, l. c. p. 63. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Noch ſchlimmere Folgen hatte die Synode von Chalcedon in Aegypten. Hier, in dem eigentlichen Sitze der Parthey des Cyrillus und Dioſkorus; wo, beſonders zu Alexandrien, Unruhen weit häufiger, leichter zu erregen, aber auch gefährlicher waren, als in andern Gegenden des Reichs, iſt auch der Grund von dem meiſten Unglück zu ſuchen, welches die Monophyſitiſchen Händel über den Staat und die Kirche gebracht haben. Dioſkorus war zu Chalcedon, vermuthlich mehr wegen ſeines verhaßten Betragens auf der Räuberſynode und in Aegypten, als wegen Irrthümer im Lehrbegriffe, abgeſezt worden. Schon auf der Synode hatten dreyzehn Aegyptiſche Biſchöfe ſich geweigert, dieſes Urtheil zu unterſchreiben; eben ſo wenig wollten ſie das bekannte Schreiben des Leo unterzeichnen, bis ſie nicht einen neuen Patriarchen, und von ihm die Erlaubniß dazu, erhalten hätten. Als im Jahr 452. die Wahl deſſelben, unter der Aufſicht der übrigen vier zu Chalcedon anweſenden Aegyptiſchen Biſchöfe, die mit der Synode einig geweſen waren, zu Alexandrien vollzogen werden ſollte: zweifelten noch manche Einwohner, ob ſie beym Leben des Dioſkorus rechtmäßig ſey; denn ohngeachtet ſeiner gewaltſamen Handlungen, hatte ſich doch dieſer durch Freygebigkeit ausnehmende Liebe daſelbſt erworben. Man wählte endlich an ſeiner Statt den Proterius, den er ſelbſt zum Archipresbyter und zu ſeinem Amtsverweſer ernannt hatte: einen Mann vom beſten Rufe. Gleichwohl

J. n. C. G. 431 bis 604. erkannten ihn die noch zahlreichen Anhänger des Dioſkorus nicht als Patriarchen; er brachte ſie noch mehr gegen ſich auf, da er den Nahmen des erſtern, freylich der kirchlichen Verfaſſung gemäß, aus den Kirchenbüchern wegſtrich. Jene dreyzehn Biſchöfe mögen bey ihrer Zurückkunft von Chalcedon das glimmende Feuer noch mehr angefacht, und durch das Vorgeben, Cyrillus ſey dort verdammt, Neſtorius aber vor rechtgläubig erklärt worden, die Mißvergnügten ſehr gereizt haben. Dieſe Parthey erregte alſo einen Aufruhr; die Soldaten, welche denſelben ſtillen ſollten, wurden von dem Pöbel in den ehemaligen Tempel des Serapis getrieben, und darinne lebendig verbrannt. Zweytauſend andere Soldaten, welche der Kaiſer hinſchickte, verübten ſolche Ausſchweifungen, und der Kaiſer entzog den Alexandrinern ſo mancherley Vortheile, daß ſie, um dieſelben wieder zu erlangen, ſich unterwarfen. (Liberat. in Breviar. c. 14. p. 763. ed. Labb. Evagr. H. E. L. II. c. 8. Eulogius apud Photium, Biblioth. Cod. CCXXX. pag. 877. ed. Rothom.)

Lange dauerte jedoch die wiederhergeſtellte Ruhe nicht. Proterius mußte ſich überhaupt, ſo lange er Biſchof war, zu ſeiner Sicherheit einer Wache bedienen. Aber zween ſeiner Cleriker ſelbſt trennten ſich von ſeiner Kirchengemeinſchaft: der Aelteſte Timotheus, mit dem Beynahmen Aelurus; und der Kirchendiener Petrus Mongus; einige Biſchöfe und Mönche verſtärkten dieſe abgeſonderte Parthey. Man hat dem Timotheus vorgeworfen, daß er nach der Patriarchenwürde geſtrebt habe; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er und die übrigen ſowohl durch die Abſetzung des Dioſkorus, als durch die Lehrform von Chalcedon, zu dieſem Schritte gereizt worden ſind.

Mar-

Marcianus hatte vergebens an die Mönche zu **Alexandrien** geſchrieben, ihnen Nachricht von den Unruhen in Paläſtina gegeben, und ſeine ſo wie der lezten **Synode** Rechtgläubigkeit erklärt. **Proterius** that die Schismatiker auf einer Kirchenverſammlung in den Bann; einige von ihnen wurden durch den Kaiſer des Landes verwieſen. Doch dieſer ſtarb im Jahr 457. und man glaubte nicht, daß ſein Nachfolger **Leo** die **Synode von Chalcedon** ſo eifrig unterſtützen werde. **Timotheus** alſo ſprach jezt das **Anathema** wider dieſe **Synode**; brachte viele Mönche zuſammen, die er ſogar durch eine nächtliche Erſcheinung berückt haben ſoll; zog auch eine Menge Pöbels auf ſeine Seite, dem er Waffen geben ließ; und begab ſich in dieſer Geſellſchaft, beym Anbruch des Tags, in die Hauptkirche von **Alexandrien**, wo er ſich von zwey der mit ihm verbundenen Biſchöfe zum Biſchof weihen ließ, und gleich darauf andere Biſchöfe und **Cleriker** weihte, indem er nur dieſe im **Clerus** duldete. Der Feldherr von Aegypten, **Dionyſius**, der eben abweſend war, eilte zwar in die Stadt zurück, und jagte den **Timotheus** aus derſelben. Allein nach wenigen Tagen rotteten ſich die Anhänger deſſelben abermals zuſammen. **Proterius** flüchtete ſich in die Taufkapelle einer Kirche: und hier wurde er von den Aufrührern ermordet. Sie mißhandelten ſeinen Leichnam, den ſie in der ganzen Stadt herumſchleppten, auf alle Art, bis ſie ihn verbrannten, und die Aſche davon in die Luft ſtreueten. Alle von der Gegenparthey ſchrieben dieſe Schandthat der Anſtiftung des **Timotheus** ſelbſt zu; dieſer hingegen verſicherte in einem Schreiben an den Kaiſer, **Proterius** ſey ſelbſt durch die Unruhen; welche er geſtiftet habe, Schuld daran geweſen, ein Soldat habe ihn umgebracht. Genug, **Timotheus** behauptete ſich ſeitdem noch mehr

J. n. C. G. 431 bis 604.

 als

J. n. erkannten ihn die noch zahlreichen Anhänger des Dioſ-
C. G. korus nicht als Patriarchen; er brachte ſie noch
431 mehr gegen ſich auf, da er den Nahmen des erſtern,
bis freylich der kirchlichen Verfaſſung gemäß, aus den
604. Kirchenbüchern wegſtrich. Jene dreyzehn Biſchöfe mögen bey ihrer Zurückkunft von **Chalcedon** das glimmende Feuer noch mehr angefacht, und durch das Vorgeben, **Cyrillus** ſey dort verdammt, **Neſtorius** aber vor rechtgläubig erklärt worden, die Mißvergnügten ſehr gereizt haben. Dieſe Parthey erregte alſo einen Aufruhr; die Soldaten, welche denſelben ſtillen ſollten, wurden von dem Pöbel in den ehemaligen Tempel des **Serapis** getrieben, und darinne lebendig verbrannt. Zweytauſend andere Soldaten, welche der Kaiſer hinſchickte, verübten ſolche Ausſchweifungen, und der Kaiſer entzog den **Alexandrinern** ſo mancherley Vortheile, daß ſie, um dieſelben wieder zu erlangen, ſich unterwarfen. (Liberat. in Breviar. c. 14. p. 763. ed. Labb. Evagr. H. E. L. II. c. 8. Eulogius apud Photium, Biblioth. Cod. CCXXX. pag. 877. ed. Rothom.)

Lange dauerte jedoch die wiederhergeſtellte Ruhe nicht. **Proterius** mußte ſich überhaupt, ſo lange er Biſchof war, zu ſeiner Sicherheit einer Wache bedienen. Aber zween ſeiner Cleriker ſelbſt trennten ſich von ſeiner Kirchengemeinſchaft: der Aelteſte **Timotheus**, mit dem Beynahmen **Aelurus**; und der Kirchendiener **Petrus Mongus**; einige Biſchöfe und Mönche verſtärkten dieſe abgeſonderte Parthey. Man hat dem **Timotheus** vorgeworfen, daß er nach der Patriarchenwürde geſtrebt habe; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er und die übrigen ſowohl durch die Abſetzung des **Dioſkorus**, als durch die Lehrform von **Chalcedon**, zu dieſem Schritte gereizt worden ſind.

Mar-

Marcianus hatte vergebens an die Mönche zu **Alexandrien** geſchrieben, ihnen Nachricht von den Unruhen in Paläſtina gegeben, und ſeine ſo wie der lezten **Synode** Rechtgläubigkeit erklärt. **Proterius** that die Schismatiker auf einer Kirchenverſammlung in den Bann; einige von ihnen wurden durch den Kaiſer des Landes verwieſen. Doch dieſer ſtarb im Jahr 457. und man glaubte nicht, daß ſein Nachfolger **Leo** die **Synode von Chalcedon** ſo eifrig unterſtützen werde. **Timotheus** alſo ſprach jezt das **Anathema** wider dieſe **Synode**; brachte viele Mönche zuſammen, die er ſogar durch eine nächtliche Erſcheinung berückt haben ſoll; zog auch eine Menge Pöbels auf ſeine Seite, dem er Waffen geben ließ; und begab ſich in dieſer Geſellſchaft, beym Anbruch des Tags, in die Hauptkirche von **Alexandrien**, wo er ſich von zwey der mit ihm verbundenen Biſchöfe zum Biſchof weihen ließ, und gleich darauf andere Biſchöfe und **Cleriker** weihte, indem er nur dieſe im **Clerus** duldete. Der Feldherr von Aegypten, **Dionyſius**, der eben abweſend war, eilte zwar in die Stadt zurück, und jagte den **Timotheus** aus derſelben. Allein nach wenigen Tagen rotteten ſich die Anhänger deſſelben abermals zuſammen. **Proterius** flüchtete ſich in die Taufkapelle einer Kirche: und hier wurde er von den Aufrührern ermordet. Sie mißhandelten ſeinen Leichnam, den ſie in der ganzen Stadt herumſchleppten, auf alle Art, bis ſie ihn verbrannten, und die Aſche davon in die Luft ſtreueten. Alle von der Gegenparthey ſchrieben dieſe Schandthat der Anſtiftung des **Timotheus** ſelbſt zu; dieſer hingegen verſicherte in einem Schreiben an den Kaiſer, **Proterius** ſey ſelbſt durch die Unruhen; welche er geſtiftet habe, Schuld daran geweſen, ein Soldat habe ihn umgebracht. Genug, **Timotheus** behauptete ſich ſeitdem noch mehr

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 als Patriarch von Alexandrien, auch in ganz Aegypten; ließ auf einer Synode das Anathema wider die Schlüſſe von Chalcedon, und alle ihre Anhänger, als wenn Neſtorius durch dieſelben begünſtigt würde, ſelbſt gegen die Biſchöfe Leo von Rom, und Anatolius von Conſtantinopel, ergehen; ſezte daher überall diejenigen ab, oder vertrieb ſie, welche mit ihm nicht übereinſtimmten. (Epiſt. Aegyptior. Epiſcopp. et Cleri Alexandr. ad Leon. Auguſt. in Cod. encycl. Epiſtolar. pro defenſ. Concil. Chalced. Ep. II. p. 691. ap. Harduin. Tom. II. Evagr. H. E. L. II. c. 8. Liberat. in Breviar. c. 15. p. 763. Gennad. de vir. illuſtr. c. 72. Theodor. Lect. in Exc. L. I. c. 8. Eulog. ap. Photium, l. c.)

In dieſer Verwirrung und Noth baten die Biſchöfe von der katholiſchen oder Chalcedonenſiſchen Parthey in Aegypten, und ihr Clerus zu Alexandrien den Kaiſer theils mündlich, theils in einem langen Schreiben, um Schutz und Hülfe. (Epiſt. Aegyptior. Epiſcopp. l. c. p. 691–696.) Sie klagten eben dieſes dem Anatolius, und erklärten ſich zu einer oekumeniſchen Synode willig, wenn er dieſelbe vor nöthig befinden ſollte. (Eorund. Epiſt. ad Anatol. l. c. p. 696. ſq.) Hingegen ließ Timotheus durch einige von ſeinen Biſchöfen und Clerikern auch ein Schreiben an den Kaiſer übergeben, (l. c. p. 700. ſq.) worinne ſie ſich erklärten, daß ſie nebſt ihrem Erzbiſchof das Nicäniſche Symbolum, auf welches auch der Kaiſer getauft ſey, annähmen; daß aber die Chalcedonenſiſche Synode von der Gemeine zu Alexandrien nicht angenommen werde; zugleich baten ſie um die Beſtätigung des Timotheus. Nach der alten Gewohnheit ſchien der Fall wieder vorhanden zu ſeyn, da eine neue allgemeine Kirchenverſammlung gehal-

halten werden mußte; denn die Verordnung, welche der Kaiſer, nach dem Schreiben der katholiſchen Biſchöfe an ihn, wider die aufrühriſche Parthey gerichtet hatte, mag keine Würkung gethan haben. Dem Römiſchen Biſchof wurde bereits bange, daß der Hof zu Conſtantinopel eine Synode zuſammenberufen, und dadurch das Anſehen der lezten, die zum Theil ſo ſehr ſein Werk war, ſchwächen möchte. Er verſuchte alſo bey dem Kaiſer und bey den morgenländiſchen Biſchöfen, es durchaus zu hintertreiben, daß die Schlüſſe von Chalcedon nicht von neuem unterſucht würden; vielmehr begehrte er Schärfe wider die Ketzer. (Leon. M. Epiſt. CXLV. p. 1300. Ep. CXLVI. pag. 1302 Ep. CXLVIII. p. 1305. Ep. CXLIX. et CL. p. 1309. ſq. Ep. CLIV. p. 1316. Ep. CLVI. p. 1321. Ep. CLVII. p. 1326. ed. Baller. &c.) Allein diesmal fand der Kaiſer Leo nicht vor dienlich, ſchon wieder einen kirchlichen Tummelplatz von Zänkereyen, den man eine oekumeniſche Synode nannte, mit groſſem Aufwande, und ohne allen wahrſcheinlichen Nutzen, eröffnen zu laſſen. Vielmehr ſcheint er anfänglich Vorſchläge gethan zu haben, wie beide Partheyen durch eine Unterredung ihrer Anführer, oder durch ein anderes Mittel, vereinigt werden könnten. Dem Römiſchen Biſchof kam jede ſolcher Annäherungen für ſich und ſeine Synode ſchimpflich vor. (Eiusd. Ep. CLXII. p. 1339. ſq.) Er gab auch dem Kaiſer einen weitläufigen und genauen Unterricht über die Ketzereyen des Neſtorius und Eutyches, in einem Schreiben, welches dieſe Jahrhunderte nicht weniger bewunderten, als das an den Flavianus gerichtete. (Ep. CLXV. p. 1353 ſq.) Dieſer Fürſt gieng daher einen andern Weg, der jenem Biſchof auch nicht angenehm ſeyn konnte. An Statt bloß Strafgeſeze und Zwangsmittel wider die Feinde der Synode von

J. n. C. G. 431 bis 604.

Chalcedon zu gebrauchen, befohl er im Jahr 458.
J. n. C. G. allen Metropolitanen ſeines Reichs, die Biſchöfe
431 und andere Clerifer ihrer Provinzen zu verſammeln,
bis und mit denſelben ein freyes, von einem jeden Biſchof
604. unterzeichnetes Gutachten über die oftgedachte Synode
und über den Timotheus auszuſtellen. Er ſchrieb auch in gleicher Abſicht an die berühmteſten Mönche, und an den ſo bewunderten Säulenheiligen Simeon. (Facund. Herm. pro defenſ. trium Capitt. L. XII. c. 3. p. 576. in Opp. Sirmond. T. II. ed. Ven. Evagr. H. E. L. II. c. 9 10.) Ein großer Theil von den Antworten der Biſchöfe, mit ihren Unterſchriften begleitet, iſt noch übrig. (in Codice Encyclio Epiſt. pro defenſ. Conc. Chalc. Epiſt. VIII–XL. p. 707–768. l. c.) In einer beym Photius (Biblioth. Cod. CCXXVIII pag. 801.) aufbehaltenen Nachricht wird die Anzahl dieſer Biſchöfe auf vierhundert und ſechszig, vermuthlich nur in einem Theil der Morgenländer, geſezt; in einer andern aber bey eben demſelben Cod. (CCXXX. p. 877.) bis auf ſechszehnhundert ausdähnt. Beynahe alle kamen darinne überein, daß die Schlüſſe von Chalcedon aufrecht erhalten; Timotheus aber und ſeine Anhänger abgeſezt und beſtraft werden müßten. Dieſe große Uebereinſtimmung iſt eben nicht unerwartet. Die Geſinnungen des Kaiſers wußte man ſchon aus ſeiner angeführten Verordnung; der Nahme einer oekumeniſchen Synode war von blendendem Anſehen, und der Einfluß der Metropolitanen auf die Stimmen ihrer Mitbiſchöfe ausgemacht. Nur Epiphanius, Metropolitanus von Perga, und funfzehn andere Biſchöfe in Pamphylien, unterſchieden ſich durch ihre Meinung etwas von den übrigen. (l. c. Epiſt. XXIII. p. 731. ſq.) Sie urtheilten zwar vom Timotheus, wie dieſelben; nahmen auch die Chalcedonenſiſchen Schlüſſe an; ſezten aber hin-

hinzu, daß ſie ſolche, ſo wie auch das Schreiben des Leo an den Flavianus, nicht als Glaubensbekenntniſſe für die Lehrlinge des Chriſtenthums, ſondern als Waffen für die Lehrer, zur Beſtreitung der Ketzer, anſätzen. Doch wünſchten ſie zugleich, daß Leo und die andern Biſchöfe ſich aus Nachſicht gegen diejenigen, die Anſtoß daran nähmen, eben ſo erklären, und daher auch den Ausdruck: zwo Naturen, erläutern möchten. „Denn es iſt einerley, ſchreiben ſie, ob man die unvermiſchte Einheit von zwo Naturen ſage; oder ob eben dieſelbe aus zwo Naturen hergeleitet; oder endlich nur Eine, aber Menſch gewordene Natur des Worts angenommen werde. Das letztere iſt ſogar das Anſtändigſte, und die Väter haben oft ſo gelehrt. Die Synode verliert dadurch nichts von ihrem Anſehen; wohl aber kann die Einigkeit in der Kirche hergeſtellt werden." Ohne auf dieſe Erinnerung weniger Biſchöfe Acht zu haben, ſah der Kaiſer nur auf die allgemeine Geſinnung der Biſchöfe gegen den Timotheus; ließ ihn im Jahr 460. durch ſeinen Feldherrn aus Alexandrien wegſchaffen, und nach Cherſon verweiſen. Zu ſeinem Nachfolger wurde ein anderer Timotheus gewählt, der durch die Beynahmen der Weiße und Salophaciolus, von jenem unterſchieden wird: ein deſto friedfertigerer Mann, der, indem er auch die keineswegs ganz unterdrückte Gegenparthey ſchonend behandelte, die kirchliche Ruhe bis zum Jahr 475. beförderte. (Evagr. H. E. L. II. c. 9 – 11. Brevicul. Hiſt. Eutychianiſt. pag. 433. ſq. ap. Sirmond. T. I. Opp. ed. Ven. Gennad. l. c. Leon. M. Epiſt. CLXIX. pag. 1431. Epiſt. CLXXI. p. 1435. Liberat. Breviar. c. 16. Theophan. Chronogr. p. 91. ed. Paris.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch in Syrien ſtiftete der Widerwille gegen die Synode von Chalcedon bereits in dieſen Jahren ei-

 nige

Chalcedon zu gebrauchen, befohl er im Jahr 458.
J. n. allen Metropolitanen ſeines Reichs, die Biſchöfe
C. G. und andere Cleriker ihrer Provinzen zu verſammeln,
431 und mit denſelben ein freyes, von einem jeden Biſchof
bis unterzeichnetes Gutachten über die oftgedachte Synode
604. und über den Timotheus auszuſtellen. Er ſchrieb auch in gleicher Abſicht an die berühmteſten Mönche, und an den ſo bewunderten Säulenheiligen Simeon. (Facund. Herm. pro defenſ. trium Capitt. L. XII. c. 3. p. 576. in Opp. Sirmond. T. II. ed. Ven. Evagr. H. E. L. II. c. 9 10.) Ein großer Theil von den Antworten der Biſchöfe, mit ihren Unterſchriften begleitet, iſt noch übrig. (in Codice Encyclio Epiſt. pro defenſ. Conc. Chalc. Epiſt. VIII–XL. p. 707–768. l. c.) In einer beym Photius (Biblioth. Cod. CCXXVIII pag. 801.) aufbehaltenen Nachricht wird die Anzahl dieſer Biſchöfe auf vierhundert und ſechszig, vermuthlich nur in einem Theil der Morgenländer, geſezt; in einer andern aber bey eben demſelben Cod. (CCXXX. p. 877.) bis auf ſechszehnhundert ausdähnt. Beynahe alle kamen darinne überein, daß die Schlüſſe von Chalcedon aufrecht erhalten; Timotheus aber und ſeine Anhänger abgeſezt und beſtraft werden müßten. Dieſe große Uebereinſtimmung iſt eben nicht unerwartet. Die Geſinnungen des Kaiſers wußte man ſchon aus ſeiner angeführten Verordnung; der Nahme einer oekumeniſchen Synode war von blendendem Anſehen, und der Einfluß der Metropolitanen auf die Stimmen ihrer Mitbiſchöfe ausgemacht. Nur Epiphanius, Metropolitanus von Perga, und funfzehn andere Biſchöfe in Pamphylien, unterſchieden ſich durch ihre Meinung etwas von den übrigen. (l. c. Epiſt. XXIII. p. 731. ſq.) Sie urtheilten zwar vom Timotheus, wie dieſelben; nahmen auch die Chalcedonenſiſchen Schlüſſe an; ſezten aber hin-

hinzu, daß ſie ſolche, ſo wie auch das Schreiben des Leo an den Flavianus, nicht als Glaubensbekenntniſſe für die Lehrlinge des Chriſtenthums, ſondern als Waffen für die Lehrer, zur Beſtreitung der Ketzer, anſähen. Doch wünſchten ſie zugleich, daß Leo und die andern Biſchöfe ſich aus Nachſicht gegen diejenigen, die Anſtoß daran nähmen, eben ſo erklären, und daher auch den Ausdruck: zwo Naturen, erläutern möchten. „Denn es iſt einerley, ſchreiben ſie, ob man die unvermiſchte Einheit von zwo Naturen ſage; oder ob eben dieſelbe aus zwo Naturen hergeleitet; oder endlich nur Eine, aber Menſch gewordene Natur des Worts angenommen werde. Das Leztere iſt ſogar das Anſtändigſte, und die Väter haben oft ſo gelehrt. Die Synode verliert dadurch nichts von ihrem Anſehen; wohl aber kann die Einigkeit in der Kirche hergeſtellt werden.“ Ohne auf dieſe Erinnerung weniger Biſchöfe Acht zu haben, ſah der Kaiſer nur auf die allgemeine Geſinnung der Biſchöfe gegen den Timotheus; ließ ihn im Jahr 460. durch ſeinen Feldherrn aus Alexandrien wegſchaffen, und nach Cherſon verweiſen. Zu ſeinem Nachfolger wurde ein anderer Timotheus gewählt, der durch die Beynahmen der Weiße und Salophaciolus, von jenem unterſchieden wird: ein deſto friedfertigerer Mann, der, indem er auch die keineswegs ganz unterdrückte Gegenparthey ſchonend behandelte, die kirchliche Ruhe bis zum Jahr 475. beförderte. (Evagr. H. E. L. II. c. 9 – 11. Brevicul. Hiſt. Eutychianiſt. pag. 433. ſq. ap. Sirmond. T. I. Opp. ed. Ven. Gennad. l. c. Leon. M. Epiſt. CLXIX. pag. 1431. Epiſt. CLXXI. p. 1435. Liberat. Breviar. c. 16. Theophan. Chronogr. p. 91. ed. Paris.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch in Syrien ſtiftete der Widerwille gegen die Synode von Chalcedon bereits in dieſen Jahren ei-

J. n. C. G. 431 bis 604. nige Unruhen. Zwar nichts weniger, als aus gleicher Urſache, wie in Aegypten; vielmehr hatte daſelbſt die Gegenparthey des **Cyrillus** und der **Alexandriner** ihren Sitz. Der Syriſche Abt **Barſumas**, der ſich als Vertheidiger des **Eutychianismus** berühmt gemacht hatte, ſtarb auch ſchon im Jahr 458. ob er gleich noch vorher in ſeinem Vaterlande viel zur Ausbreitung ſeines Lehrbegriffs beygetragen hat. (Aſſemani Biblioth. Orient. T. II. cap. 1. p. 7. ſq. pag. 295.) Aber ein Ausländer, **Petrus**, mit dem Beynahmen **der Gärber**, (Γναφεὺς, oder Fullo,) weil er dieſes Handwerk zugleich als Mönch in einem Kloſter zu **Conſtantinopel** trieb, war es, der noch ein anderes morgenländiſches **Patriarchat** zerrüttete. Vertrieben aus ſeinem Kloſter, deſſen Abt er geworden war, (man erzählt, wegen Verbrechen, und vielleicht ſind darunter nur ſeine Religionsgeſinnungen zu verſtehen,) wurde er zu **Chalcedon** Aelteſter; kam aber bald wieder in die Hauptſtadt, und erwarb ſich die Gnade des **Zeno**, mit welchem Schwiegerſohn des Kaiſers, auch Feldherrn der morgenländiſchen Kriegsvölker, er nach **Antiochien** gieng. Hier ſtiftete er mit einigen **Apollinariſten** eine Parthey wider den **Patriarchen Martyrius**. Beſonders verurſachte er dadurch, daß er in einem Kirchengeſange eine Veränderung anbrachte, eine Trennung in der Gemeine. Es war das **Dreymal Heilig**, (Τρισάγιον) das man bald in ſeiner urſprünglichen Geſtalt beym **Jeſaias** (C. VI. v. 3.) ſang, und es daher **das Lied der Cherubim** nannte; bald aber (und dieſe Art kömmt hier in Betrachtung,) mit den Zuſätzen gebrauchte: **Heiliger Gott, heiliger Starker! heiliger Unſterblicher! erbarme dich unſer!** In dieſen Geſang rückte Petrus noch die Worte ein: **der du für uns gekreuzigt worden biſt!** Er ſprach zugleich das Anathema

thema wider diejenigen, welche es leugneten, daß Gott gekreuzigt worden ſey. Man erinnert ſich, daß Cyrillus und ſeine Anhänger dieſe und ähnliche Redensarten, wie: Gott iſt gebohren worden, geſtorben, und ſo weiter, als Kennzeichen der Recht- gläubigkeit, im Gegenſatze wider den Neſtorianis- mus, angeſehen wiſſen wollten; ihre Gegner aber die- ſelben, als eine Vermiſchung der beiden Naturen in Chriſto, verwarfen. Die Eutychianer, und auch die Monophyſiten, drangen deſto mehr auf ihre Beybehaltung. Kein Wunder war es alſo, daß die vom Petrus vorgenommene Einſchaltung bey man- chen Chriſten zu Antiochien Widerſpruch; bey an- dern aber Beyfall fand. Es kam endlich ſo weit, daß Martyrius, unfähig, die Bewegungen in ſeiner Ge- meine zu ſtillen, und da er merkte, wie ſehr Petrus vom Zeno unterſtützt würde, ſein Bißthum freywillig niederlegte. Sogleich bemächtigte ſich Petrus deſſel- ben; allein der Kaiſer ließ ihn auf einer Synode abſezen, und verwies ihn nach Oaſis. Dieſe Be- gebenheiten ſcheinen ſich zwiſchen den Jahren 463. und 471. zugetragen zu haben. (Theodor. Lect. H. Eccl. Exc. L. II. c. 18. 19. Brevicul. Hiſt. Eutych. p. 435. l. c. Theophan. l. c. p. 97.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Unter der Regierung des Kaiſers Leo behauptete alſo die Synode von Chalcedon ihr Anſehen, ohn- geachtet heftiger und wiederholter Angriffe in den Mor- genländern; doch blieben ſehr zahlreiche Gegner derſelben verſteckt oder in erzwungener Ruhe, unter Clerikern, Mönchen und andern Chriſten übrig. Sein Enkel Leo folgte ihm im Jahr 474. auf dem Throne; ſtarb aber in eben demſelben: und deſſen Vater Zeno, der nun regierte, wurde ſchon im Jahr 475. oder im An- fange des folgenden, vom Baſiliſkus der Krone be-

J. n. C. G. 431 bis 604.

raubt. Mit dieſem Kaiſer gewannen die Kirchenangelegenheiten eine neue Wendung. Er gab dem Timotheus Aelurus die Patriachenwürde von Alexandrien wieder: und obgleich dieſer zu Conſtantinopel, von der Kirchengemeinſchaft durch den Patriarchen Akacius ausgeſchloſſen, ſeinen Gottesdienſt in Privathäuſern feyern mußte; ſo wußte er doch gar bald auch andere abgeſezte Biſchöfe ſeiner Parthey in ihre Aemter herzuſtellen, unter welchen Petrus der Gerber zu Antiochien der vornehmſte war. Vermuthlich hatte er auch an der Verordnung, welche Baſiliskus ergehen ließ, einen Hauptantheil. In dieſer wurden zwar das Nicäniſch Conſtantinopolitaniſche Symbolum und die erſte Synode von Epheſus beſtätigt; hingegen auch befohlen, daß alles, was zur Störung des Kirchenfriedens ſeitdem unternommen worden wäre, das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Neuerungen der Synode zu Chalcedon im Glauben, von den ſämmtlichen Biſchöfen mit dem Anathema belegt, und überall, nach den Geſetzen der vorigen Kaiſer über Ketzereyen, verbrannt werden ſollten. Zugleich verordnete der Kaiſer, das Anathema wider die Ketzerey derer zu ſprechen, welche nicht bekennen, daß der eingebohrne Sohn Gottes aus dem heil. Geiſte und der Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria wahrhaftig Fleiſch und Menſch geworden ſey; ſondern aus dem Himmel, oder ſonſt auf eine bloß ſcheinbare Weiſe, ſein Fleiſch angenommen habe. Alle Biſchöfe ſollten dieſe Verordnung unterſchreiben, und ſie, oder andere vom Clerus, welche ſich nicht darnach richten würden, ſollten abgeſezt; Mönche aber und Laien, die dagegen handelten, des Landes verwieſen, und ihre Güter eingezogen werden. Plötzlich änderte ſich nun die Rechtgläubigkeit von ohngefähr fünfhundert Biſchöfen, welche nebſt den Patriarchen von

Ale-

Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, dieſe Verordnung unterſchrieben. Die aus Kleinaſien zu Epheſus verſammleten beſchwerten ſich ſogar bey dem Kaiſer über die Verleumdung, als wenn ſie zur Unterſchrift gezwungen worden wären, indem ſie ſolche vielmehr mit Freuden geleiſtet hätten; ſie baten ihn auch, ja keine Uebertretung ſeines Befehls zu verſtatten, damit nicht das Unglück, welches die Synode von Chalcedon hervorgebracht, und welches unzähligen Menſchen das Leben gekoſtet habe, noch vergrößert werde. (Evagr. H. Eccl. L. III. cap. 4. 5. 6. Theod. Lect. L. I. c. 29–32. Brevic. Hiſt. Eutychian. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. p. 764. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Akacius, den der Kaiſer ebenfals nöthigen wollte, ſeine Verordnung zu unterzeichnen, weigerte ſich deſſen um ſo ſtandhafter, da der größte Theil der Einwohner von Conſtantinopel von jedem Geſchlechte und Alter zu ſeiner Unterſtützung in die Kirche eilte. Freylich verhetzte er ſie offenbar gegen den Kaiſer; er predigte wider ihn; legte die Trauer an, und ließ auch ſeinen Stuhl in der Kirche nebſt dem Altar ſchwarz bekleiden. Es ſcheint überdieß, daß die Vortheile, welche die Chalcedonenſiſche Synode ſeinem Patriarchate zugeſtanden hatte, ihn noch mehr zum Eifer für dieſelbe aufgemuntert haben. Da die Mönche und Einſiedler bey ſolchen Auftritten immer begierig waren, ihr Anſehen zu benützen: ſo ſtieg auch Daniel, ein Säulenheiliger, von ſeiner ſeltſamen Wohnung herab, begab ſich in die Hauptſtadt, und hielt öffentlich Gottesdienſt mit dem Akacius. Schon verließ der Kaiſer die Stadt, weil das Volk ſie anzuzünden drohte; allein Daniel gieng ihm mit einem Theil deſſelben und mit einem Haufen Mönche nach, von welchen ihm einer ſehr freye Vorwürfe machte.

raubt. Mit dieſem Kaiſer gewannen die Kirchenangele-
J. n. C. G. genheiten eine neue Wendung. Er gab dem Timo-
431 theus Aelurus die Patriachenwürde von Alexan-
bis drien wieder: und obgleich dieſer zu Conſtantinopel,
604. von der Kirchengemeinſchaft durch den Patriarchen Akacius ausgeſchloſſen, ſeinen Gottesdienſt in Privathäuſern feyern mußte; ſo wußte er doch gar bald auch andere abgeſezte Biſchöſe ſeiner Parthey in ihre Aemter herzuſtellen, unter welchen Petrus der Gerber zu Antiochien der vornehmſte war. Vermuthlich hatte er auch an der Verordnung, welche Baſiliskus ergehen ließ, einen Hauptantheil. In dieſer wurden zwar das Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſche Symbolum und die erſte Synode von Epheſus beſtätigt; hingegen auch befohlen, daß alles, was zur Störung des Kirchenfriedens ſeitdem unternommen worden wäre, das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Neuerungen der Synode zu Chalcedon im Glauben, von den ſämmtlichen Biſchöfen mit dem Anathema belegt, und überall, nach den Geſetzen der vorigen Kaiſer über Ketzereyen, verbrannt werden ſollten. Zugleich verordnete der Kaiſer, das Anathema wider die Ketzerey derer zu ſprechen, welche nicht bekennen, daß der eingebohrne Sohn Gottes aus dem heil. Geiſte und der Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria wahrhaftig Fleiſch und Menſch geworden ſey; ſondern aus dem Himmel, oder ſonſt auf eine bloß ſcheinbare Weiſe, ſein Fleiſch angenommen habe. Alle Biſchöfe ſollten dieſe Verordnung unterſchreiben, und ſie, oder andere vom Clerus, welche ſich nicht darnach richten würden, ſollten abgeſezt; Mönche aber und Laien, die dagegen handelten, des Landes verwieſen, und ihre Güter eingezogen werden. Plötzlich änderte ſich nun die Rechtgläubigkeit von ohngefähr fünfhundert Biſchöfen, welche nebſt den Patriarchen von

Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, dieſe Verordnung unterſchrieben. Die aus Kleinaſien zu Epheſus verſammleten beſchwerten ſich ſogar bey dem Kaiſer über die Verleumdung, als wenn ſie zur Unterſchrift gezwungen worden wären, indem ſie ſolche vielmehr mit Freuden geleiſtet hätten; ſie baten ihn auch, ja keine Uebertretung ſeines Befehls zu verſtatten, damit nicht das Unglück, welches die Synode von Chalcedon hervorgebracht, und welches unzähligen Menſchen das Leben gekoſtet habe, noch vergrößert werde. (Evagr. H. Eccl. L. III. cap. 4. 5. 6. Theod. Lect. L. I. c. 29–32. Brevic. Hiſt. Eutychian. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. p. 764. l. c.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Akacius, den der Kaiſer ebenfals nöthigen wollte, ſeine Verordnung zu unterzeichnen, weigerte ſich deſſen um ſo ſtandhafter, da der größte Theil der Einwohner von Conſtantinopel von jedem Geſchlechte und Alter zu ſeiner Unterſtützung in die Kirche eilte. Freylich verhetzte er ſie offenbar gegen den Kaiſer; er predigte wider ihn; legte die Trauer an, und ließ auch ſeinen Stuhl in der Kirche nebſt dem Altar ſchwarz bekleiden. Es ſcheint überdieß, daß die Vortheile, welche die Chalcedonenſiſche Synode ſeinem Patriarchate zugeſtanden hatte, ihn noch mehr zum Eifer für dieſelbe aufgemuntert haben. Da die Mönche und Einſiedler bey ſolchen Auftritten immer begierig waren, ihr Anſehen zu benützen: ſo ſtieg auch Daniel, ein Säulenheiliger, von ſeiner ſeltſamen Wohnung herab, begab ſich in die Hauptſtadt, und hielt öffentlich Gottesdienſt mit dem Akacius. Schon verließ der Kaiſer die Stadt, weil das Volk ſie anzuzünden drohte; allein Daniel gieng ihm mit einem Theil deſſelben und mit einem Haufen Mönche nach, von welchen ihm einer ſehr freye Vorwürfe machte.

Kurz

J. n. C. G. 431 bis 604

Kurz darauf erfuhr Baſiliskus, daß Zeno mit einem Kriegsheere gegen ihn im Anzuge ſey. Er wurde kleinmüthig, gieng mit ſeiner Gemahlinn in die Kirche, wo er den Akacius, den Clerus und die Mönche um Verzeihung bat, und hob durch eine neue Verordnung die vorige auf. Dieſer Entſchluß kam jedoch zu ſpät: denn er wurde im Jahr 477. durch den Zeno vom Throne geſtoßen und gefangen genommen. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 7. 8. Theod. Lect. H. Eccl. L. I. c. 32 – 36.)

Natürlich war es, daß nunmehr Zeno, der zum zweytenmal Kaiſer ward, vielleicht eben ſo ſehr aus Haß gegen den Baſiliskus, und ſeine Anhänger, die Monophyſiten, als aus Ergebenheit gegen die Synode von Chalcedon, durch einen noch im Jahr 476. aufgeſezten Befehl, vor welchem fälſchlich der Nahme des Leo ſteht, (l. 16. C. de ſacroſanctis Eccleſiis,) alle Neuerungen der vorhergehenden Regierung alsbald vor ungültig erklärte; die verdrungenen Biſchöfe wieder einſezte, und beſonders dem Patriarchen der Hauptſtadt die ihm vom Timotheus Aelurus entriſſenen Vorrechte wieder einräumte. Dieſer leztere ſollte jezt ſein Amt verlieren; man wartete aber auf ſeinen nahen Tod, und nach demſelben wählte man zu Alexandrien ſeinen ſchon gedachten Freund, Petrus Mongus, zum Nachfolger. Aufgebracht darüber, verurtheilte ihn Zeno zum Tode, oder erklärte wenigſtens ſeine Wahl vor nichtig, und ernannte den Timotheus Salophaciolus wieder zum Patriarchen. Allein auch dieſer mißfiel ihm, zum wenigſten den eifrigſten Katholiſchen, weil er ſich ſehr gelind gegen die Monophyſiten betrug. Sie verklagten ihn daher bey dem Kaiſer, und er bekam den Befehl, jener Parthey durchaus keine gottesdienſtlichen Handlungen zu erlauben. Er befolgte denſelben jedoch nicht, und die Monophyſiten rieſen ihm öffent-

öffentlich zu: Ohne in deiner Kirchengemeinſchaft zu ſeyn, lieben wir dich doch! Als er im Jahr 482. ſtarb, fiel zwar die Wahl der Alexandriner abermals auf einen Freund der Synode zu Chalcedon, Johannes Talaja; der Kaiſer ſezte ihn aber bald wieder ab: entweder, weil man ihn wegen eines ältern Verſprechens vor meineidig hielt; oder, weil er mit dem Patriarchen Akacius nicht in gutem Vernehmen ſtand; vielleicht hauptſächlich darum, weil der Staatsbediente, durch welchen er geſtiegen war, ſich die Ungnade des Kaiſers zuzog. Noch unerwarteter war es, daß der Monophyſit Petrus Mongus vom Zeno auf den Alexandriniſchen Stuhl geſezt wurde; ſeine glimpflichen Geſinnungen können dieſes allein erklären, wiewohl ein ſpäterer Schriftſteller ſeine Anhänger Geld am Hofe dazu verwenden läßt. Auf der andern Seite hatte zwar auch Petrus der Gerber das Bißthum Antiochien aufgeben müſſen; allein die Ruhe erhielt ſich in dieſen Gegenden eben ſo wenig. Einer ſeiner katholiſchen Nachfolger wurde von der Gegenparthey in einer Taufkapelle umgebracht, und der nächſte, den ſie an ſeine Stelle geſezt zu haben ſcheint, mußte wieder einem Katholiſchen weichen, den der Hof dahin ſchickte. Die Zerrüttung der morgenländiſchen Gemeinen vergrößerte ſich mit jeder neuen Beſezung eines ihrer Patriarchate. Wenn es nach dem Römiſchen Biſchof Simplicius gegangen wäre: ſo hätte Zeno alle ketzeriſche Biſchöfe aus dem Reiche vertrieben, und überhaupt mehr Schärfe gegen die Monophyſiten beweiſen müſſen; allein ſeine Vorſchläge machten wenig Eindruck. (Brevicul. Hiſt. Eutychianiſtar. p. 434. l. c. Liberati Breviar. c. 16. 17. 18. p. 764. l. c. Evagr. L. III. cap. 8. 10. 11. 12. Simplicii Epiſtt. ad Zenon. et Acacium, p. 1070. ſq. in Labb. Concill. T. IV. Theophan. l. c. p. 105.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Viel-

J. n. C. G. 431 bis 604. Vielmehr kamen jetzt, wie es sehr wahrscheinlich iſt, die Oberhäupter der beyden Partheyen in den Morgenländern, **Akacius zu Conſtantinopel**, und **Petrus Mongus**, beſtimmter **Patriarch** von **Alexandrien**, mit einander überein, die Wiederherſtellung des Kirchenfriedens durch ein neues Mittel zu verſuchen. Der Kaiſer **Zeno**, deſſen Vertrauen **Akacius** beſaß, ließ im Jahre 482. ein **Schreiben an die Biſchöfe, Cleriker, Mönche und andere Chriſten zu Alexandrien, in Egypten, Libyen und in Pentapolis** ergehen, worinne er zuerſt ſeinen Eifer für die Erhaltung des **Nicäniſchen** Glaubens, als der ſicherſten Vormauer des Reichs und ſeiner Regierung, verſicherte. Aber eben wegen der Wichtigkeit dieſes Glaubens, fährt er fort, hätten ihn **Archimandriten** und **Eremiten**, auch andere ehrwürdige Männer, mit Thränen gebeten, eine Vereinigung zwiſchen den heiligen Kirchen zu ſtiften, welche der Feind des Guten ſeit langer Zeit von einander getrennt habe; daher ſeitdem unzählige Menſchen, theils ohne Taufe, theils ohne Abendmahl geſtorben wären, und eine nicht weniger große Anzahl ermordet worden ſey. Er macht ihnen alſo bekannt, daß weder er noch irgend eine chriſtliche Gemeine ein anderes Glaubensbekenntniß, oder eine andere Lehrvorſchrift, als die zu **Conſtantinopel** beſtätigte **Nicäniſche**, gehabt hätten, und haben würden; alle ächte Chriſten wären auf jenes Glaubensbekenntniß getauft worden; und die Väter, welche den **Neſtorius** zu **Epheſus** abſezten, hätten es auch angenommen. Dieſen Ketzer und den **Eutyches** belegt er mit dem **Anathema**; und genehmigt auch die zwölf mit **Anathematismen** verbundene Lehrſätze des **Cyrillus**. Er bekennt inſonderheit, daß der eingebohrne Sohn Gottes und Gott, der wahrhaftig Menſch geworden, unſer Herr **Jeſus Chriſtus**, glei-

ches

ches Weſens mit dem Vater nach der Gottheit, und mit uns nach der Menſchheit, der herabgekommen, und aus dem heil. Geiſte und der Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria Fleiſch geworden iſt, Einer ſey und nicht Zwey. Denn wir ſagen, ſezt er hinzu, daß ſowohl die Wunder als die Leiden, welche er freywillig im Fleiſche ausgeſtanden hat, Einem zugehören. Diejenigen aber, welche trennen, oder vermiſchen, oder einen bloßen Schein einführen, nehmen wir durchaus nicht an, indem die unſündliche und wahrhafte Menſchwerdung keinen Zuſatz eines Sohns bewirkt hat. Denn die Dreyeinigkeit iſt Dreyeinigkeit geblieben, auch da der Eine aus der Dreyeinigkeit, Gott das Wort, Fleiſch geworden war. Weil wir nun wiſſen, daß alle heilige rechtgläubige Kirchen Gottes, die ihnen vorſtehenden Prieſter, und unſer ganzes Reich, keine andere, als die vorhergedachte heilige Lehrbeſtimmung angenommen haben: ſo haben wir uns unverzüglich mit einander vereinigt. Jeden, der anders denkt oder gedacht hat, es ſey jetzt oder ſonſt jemals, zu Chalcedon, oder auf einer andern Synode, belegen wir mit dem Banne. Eilet alſo, euch mit der geiſtlichen Mutter, der Kirche, zu vereinigen, um mit uns in derſelben gleicher göttlicher Gemeinſchaft, nach jener einzigen Lehrvorſchrift, zu genieſſen!“

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſes kayſerliche Schreiben, das **Evagrius** (H. E. L. III. c. 14.) aufbehalten, und von dem **Liberatus** (in Breviar. c. 18. pag. 767. ſeq. ed. Labb.) eine kaum mittelmäßige lateiniſche Ueberſetzung; **Facundus** aber (pro defenſ. trium Capitt. L. XII. c. 4. p. 580. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) Stellen einer beßern mitgetheilt hat, iſt unter dem Nahmen der **Vereinigungsformel** (Ἑνωτικον) des **Zeno**, ſehr berühmt geworden. Mit demſelben fängt

 ſich

J. n. C. G. 431 bis 604.

Vielmehr kamen jeẓt, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, die Oberhäupter der beyden Partheyen in den Morgenländern, **Akacius** zu **Conſtantinopel**, und **Petrus Mongus**, beſtimmter **Patriarch** von **Alexandrien**, mit einander überein, die Wiederherſtellung des Kirchenfriedens durch ein neues Mittel zu verſuchen. Der Kaiſer **Zeno**, deſſen Vertrauen **Akacius** beſaß, ließ im Jahre 482. ein **Schreiben an die Biſchöfe, Cleriker, Mönche und andere Chriſten zu Alexandrien, in Egypten, Libyen und in Pentapolis** ergehen, worinne er zuerſt ſeinen Eifer für die Erhaltung des **Nicäniſchen** Glaubens, als der ſicherſten Vormauer des Reichs und ſeiner Regierung, verſicherte. Aber eben wegen der Wichtigkeit dieſes Glaubens, fährt er fort, hätten ihn **Archimandriten** und **Eremiten**, auch andere ehrwürdige Männer, mit Thränen gebeten, eine Vereinigung zwiſchen den heiligen Kirchen zu ſtiften, welche der Feind des Guten ſeit langer Zeit von einander getrennt habe; daher ſeitdem unzählige Menſchen, theils ohne Taufe, theils ohne Abendmahl geſtorben wären, und eine nicht weniger große Anzahl ermordet worden ſey. Er macht ihnen alſo bekannt, daß weder er noch irgend eine chriſtliche Gemeine ein anderes Glaubensbekenntniß, oder eine andere Lehrvorſchrift, als die zu **Conſtantinopel** beſtätigte **Nicäniſche**, gehabt hätten, und haben würden; alle ächte Chriſten wären auf jenes Glaubensbekenntniß getauft worden; und die Väter, welche den **Neſtorius** zu **Epheſus** abſezten, hätten es auch angenommen. Dieſen Keẓer und den **Eutyches** belegt er mit dem **Anathema**; und genehmigt auch die zwölf mit **Anathematismen** verbundene Lehrſätze des **Cyrillus**. Er bekennt inſonderheit, daß der eingebohrne Sohn Gottes und Gott, der wahrhaftig Menſch geworden, unſer Herr **Jeſus Chriſtus**, glei-

ches

ches Weſens mit dem Vater nach der Gottheit, und mit uns nach der Menſchheit, der herabgekommen, und aus dem heil. Geiſte und der Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria Fleiſch geworden iſt, Einer ſey und nicht Zwey. Denn wir ſagen, ſezt er hinzu, daß ſowohl die Wunder als die Leiden, welche er freywillig im Fleiſche ausgeſtanden hat, Einem zugehören. Diejenigen aber, welche trennen, oder vermiſchen, oder einen bloßen Schein einführen, nehmen wir durchaus nicht an, indem die unſündliche und wahrhafte Menſchwerdung keinen Zuſatz eines Sohns bewirkt hat. Denn die Dreyeinigkeit iſt Dreyeinigkeit geblieben, auch da der Eine aus der Dreyeinigkeit, Gott das Wort, Fleiſch geworden war. Weil wir nun wiſſen, daß alle heilige rechtgläubige Kirchen Gottes, die ihnen vorſtehenden Prieſter, und unſer ganzes Reich, keine andere, als die vorhergedachte heilige Lehrbeſtimmung angenommen haben: ſo haben wir uns unverzüglich mit einander vereinigt. Jeden, der anders denkt oder gedacht hat, es ſey jezt oder ſonſt jemals, zu Chalcedon, oder auf einer andern Synode, belegen wir mit dem Banne. Eilet alſo, euch mit der geiſtlichen Mutter, der Kirche, zu vereinigen, um mit uns in derſelben gleicher göttlicher Gemeinſchaft, nach jener einzigen Lehrvorſchrift, zu genieſſen!"

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſes kayſerliche Schreiben, das Evagrius (H. E. L. III. c. 14.) aufbehalten, und von dem Liberatus (in Breviar. c. 18. pag. 767. ſeq. ed. Labb.) eine kaum mittelmäßige lateiniſche Ueberſetzung; Facundus aber (pro defenſ. trium Capitt. L. XII. c. 4. p. 580. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven.) Stellen einer beßern mitgetheilt hat, iſt unter dem Nahmen der Vereinigungsformel (Ἑνωτικὸν) des Zeno, ſehr berühmt geworden. Mit demſelben fängt

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſich der dritte Zeitraum der Eutychianiſch-Monophyſitiſchen Geſchichte an. Es iſt zwar nur an die Chriſten in Aegypten und in den benachbarten Africaniſchen Provinzen gerichtet. Dort waren die zahlreichſten und heftigſten Gegner der Synode von Chalcedon, die eifrigſten Verehrer des Cyrillus und Dioſkorus; wenn der Anführer der dortigen Monophyſiten, Petrus Mongus, für dieſes Vereinigungsmittel gewonnen war: ſo konnte man hoffen, daß in dem Lande, wo die eigentliche Quelle der mehr als funfzigjährigen Religionshändel zu ſuchen war, ſeitdem Cyrillus das Schröckbild des Neſtorianismus aufgeſtellt hatte, die Ruhe, wo nicht gar die Einigkeit, auf eine Zeit lang wiederkommen würde. Aber es iſt doch ſehr glaublich, daß der Kaiſer und ſeine Rathgeber auch in andern Gegenden einige Würkung von dem Henotikon erwarteten: ſo künſtlich war es abgefaßt, um beiden Hauptpartheyen gefallen zu können. Worinne ſie übereinkamen, das war ſehr fleißig zuſammengeſtellt: der Nicäniſche Glaube; das Anſehen der drey erſten oekumeniſchen Synoden; die Verdammung des Neſtorius und Eutyches; und die Lehre von der Vereinigung der Naturen in Chriſto zu Einer Perſon, ohne Trennung und Vermiſchung. Dagegen wurde alles den Monophyſiten Anſtößige ſorgfältigſt vermieden: die Redensart, aus zwo Naturen; die Beſtätigung der Synode von Chalcedon; das Schreiben des Leo an den Flavianus, und die Verurtheilung des Dioſkorus. Es ſcheint alſo, daß billige und friedliebende Männer von beiden Partheyen, die auf das Bedürfniß ihrer Zeiten Rückſicht nahmen, durch die Unterzeichnung dieſes Schreibens einander beynahe völlig genähert werden konnten, weil doch keine dadurch genöthigt wurde, ihren Lehrbegriff zu

ver-

verlaſſen, und der Unterſchied zwiſchen beiden ſich nur auf Nebenfragen einſchränkte. Es fällt dabey wieder in die Augen, daß der bisherige Streit hauptſächlich auf gewiſſe Ausdrücke und Mißverſtändniſſe, auf den Nahmen und Einfluß mancher hervorragender Lehrer, angekommen war. Doch alle dieſe Geſchicklichkeit ſicherte die Urheber des Henotikon nicht gegen die Vorwürfe, denen ſich Friedensſtifter zwiſchen theologiſchen Partheyen unvermeidlich ausſezen. Schon die Gefälligkeit, welche darinne den Monophyſiten erwieſen war, mußte den Argwohn rege machen, daß für ſie beſſer geſorgt worden ſey, als für die Katholiſchen. Allein daß eine ſo verehrte Synode, als die oekumeniſche von Chalcedon war, nicht nur nicht beſtätigt, nicht einmal mit einem bloß gleichgültigen Stillſchweigen übergangen; ſondern gleichſam nur mit dem Winke genannt wurde, es könnte wohl auf derſelben die Rechtgläubigkeit nicht ganz unangefochten geblieben ſeyn; das tadelte bereits Facundus (l. c. pag. 582.) mit ziemlichem Schein. Weniger kann man ihm zwar Beyfall geben, wenn er es dem Kaiſer verargt, (p. 581.) daß er jedermann den Glauben vorgeſchrieben, und durch ein Religionsgeſez die ihm zukommende Gewalt überſchritten habe; er, der nicht einmal die Unruhen im Staate unterdrücken konnte, und doch die theologiſchen Händel beylegen wollte. Denn die Synoden, an welche Zeno ſich nur hielt, handelten weit tadelnswürdiger, daß ſie unveränderliche Geſeze des Glaubens für die ganze Christenheit mit Bannflüchen entwarfen; er bediente ſich ſeines Rechts, Geſeze zur Beylegung der dem Reiche überhaupt ſchädlichen theologiſchen Streitigkeiten zu geben, nur ſo weit, daß er einen ſanften, nachgebenden Vorſchlag ertheilte, den daher Evagrius (l. c. c. 13.) οἰκονομία nennt: und er hatte offenbar

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. dabey die gemäßigteſten Theologen von beiden Seiten zu Rathe gezogen. Daß er aber den erſten Patriarchen der Kirche, den Römiſchen, der ſo herrſchbegierig an dieſen Angelegenheiten Theil zu nehmen ſuchte, unbefragt ließ, und ſeines Vorgängers Leo berühmtes Schreiben keiner Meldung würdigte; das mußte ihm den lebhafteſten Widerſpruch von Rom, und der geſammten abendländiſchen Kirche her, zuziehen. Eben ſo wenig konnte ſich das Henotikon bey den morgenländiſchen Biſchöfen eine günſtige Aufnahme verſprechen, da es die ihnen verhaßten Anathematismen des Cyrillus nahmentlich billigte. Kurz, es war ſehr wohl ausgedacht, um in Aegypten, und beſonders zu Alexandrien, einen Vergleich zwiſchen den Streitenden zu bewürken; übrigens aber enthielt es, zu billig und zu mild für ein ſolches Zeitalter, den Saamen zu neuen und noch ärgern Händeln.

Beides erfolgte würklich. Petrus Mongus, der es allem Anſehen nach als Bedingung der erhaltenen Patriarchenwürde eingegangen hatte, das Henotikon anzunehmen, that dieſes feyerlich in einer Kirche zu Alexandrien. Er erneuerte die Kirchengemeinſchaft mit den Katholiſchen: und faſt alle Alexandriner machten nunmehr Eine Gemeine aus. Auch ſchrieb er in eben dieſer Abſicht, wie es der Kaiſer verlangte, an die Biſchöfe Simplicius zu Rom, und Akacius zu Conſtantinopel, mit welchem leztern er ohnedieß ſchon darüber einig war. (Evagr. Hiſt. Eccl. L. III. c. 12. 13. 15. Liberat. in Breviar. c. 17. 18. p. 766. Theophan. Chronogr. p. 112.) Dennoch gab es eine Anzahl Mitglieder ſeiner Gemeine, und darunter hauptſächlich Mönche, welche, aus Haß gegen die Synode von Chalcedon, ſich von ihm trennten, weil er nicht das Anathema wider dieſelbe

ge=

geſprochen, vielmehr mit den Katholiſchen ſich vereinigt hatte. Da ſie nun ſolchergeſtalt kein kirchliches Oberhaupt, wohl aber einen abgeſonderten Gottesdienſt hatten: ſo wurden ſie Ἀκέφαλοι, oder Ohnehaupt, genannt. Vergebens belegte nun Petrus, wenn man den Nachrichten der Gegenparthey trauen darf, die gedachte Synode mit dem Anathema; ob er gleich ſolches nachher, gethan zu haben, leugnete, als Unterſuchungen darüber angeſtellt wurden. Er ſuchte noch durch andere Schritte zu zeigen, wie eifrig er ſeiner Parthey zugethan ſey, und vertrieb viele widerſpenſtig bleibende Mönche aus ihren Klöſtern. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. 22. Liberat. Breviar. cap. 18. p. 768. 770. Leontius Byzantin. de Sectis, Actione V. pag. 449. in Biblioth. Patrum, T. VI. P. I. Colon. 1618. fol.)

J. n. C. G. 431. bis 604.

Zu Antiochien ſtiftete die Vereinigungsformel andere Unruhen. Zwar bekümmerte ſich der Patriarch Calendio um dieſelbe nicht; als aber im J. 485. der Kaiſer Zeno die in dieſer Gegend entſtandene Empörung mit den Waffen gedämpft hatte: ſezte er denſelben, weil er auch einer von ihren Beförderern geweſen war, ab, und gab ſeine Stelle zum drittenmal Petrus dem Gärber. Dieſer unterſchrieb nicht allein jene Formel; ſondern nahm auch mehrern Biſchöfen ihre Aemter, welche andern mit ihm gleichgeſinnten ertheilt wurden. Der Kaiſer und Akacius wollten nunmehr das Henotikon auch in den Morgenländern durchgehends eingeführt wiſſen. Sie erreichten ihre Abſicht größtentheils: und man erzählt, daß der Antheil an der Empörung nur ein Vorwand geweſen ſey, um manche Biſchöfe auf die Seite ſchaffen zu können. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. Liberat. Brev. c. 18. pag. 770. Leontius l. c. Theophan. l. c. p. 113. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

dabey die gemäßigteſten Theologen von beiden Seiten zu Rathe gezogen. Daß er aber den erſten Patriarchen der Kirche, den Römiſchen, der ſo herrſchbegierig an dieſen Angelegenheiten Theil zu nehmen ſuchte, unbefragt ließ, und ſeines Vorgängers Leo berühmtes Schreiben keiner Meldung würdigte; das mußte ihm den lebhafteſten Widerſpruch von Rom, und der geſammten abendländiſchen Kirche her, zuziehen. Eben ſo wenig konnte ſich das Henotikon bey den morgenländiſchen Biſchöfen eine günſtige Aufnahme verſprechen, da es die ihnen verhaßten Anathematismen des Cyrillus nahmentlich billigte. Kurz, es war ſehr wohl ausgedacht, um in Aegypten, und beſonders zu Alexandrien, einen Vergleich zwiſchen den Streitenden zu bewürken; übrigens aber enthielt es, zu billig und zu mild für ein ſolches Zeitalter, den Saamen zu neuen und noch ärgern Händeln.

Beides erfolgte würklich. Petrus Mongus, der es allem Anſehen nach als Bedingung der erhaltenen Patriarchenwürde eingegangen hatte, das Henotikon anzunehmen, that dieſes feyerlich in einer Kirche zu Alexandrien. Er erneuerte die Kirchengemeinſchaft mit den Katholiſchen: und faſt alle Alexandriner machten nunmehr Eine Gemeine aus. Auch ſchrieb er in eben dieſer Abſicht, wie es der Kaiſer verlangte, an die Biſchöfe Simplicius zu Rom, und Akacius zu Conſtantinopel, mit welchem leztern er ohnedieß ſchon darüber einig war. (Evagr. Hiſt. Eccl. L. III. c. 12. 13. 15. Liberat. in Breviar. c. 17. 18. p. 766. Theophan. Chronogr. p. 112.) Dennoch gab es eine Anzahl Mitglieder ſeiner Gemeine, und darunter hauptſächlich Mönche, welche, aus Haß gegen die Synode von Chalcedon, ſich von ihm trennten, weil er nicht das Anathema wider dieſelbe

ge=

geſprochen, vielmehr mit den Katholiſchen ſich vereinigt hatte. Da ſie nun ſolchergeſtalt kein kirchliches Oberhaupt, wohl aber einen abgeſonderten Gottesdienſt hatten: ſo wurden ſie Ἀκέφαλοι, oder Ohnehaupt, genannt. Vergebens belegte nun Petrus, wenn man den Nachrichten der Gegenparthey trauen darf, die gedachte Synode mit dem Anathema; ob er gleich ſolches nachher, gethan zu haben, leugnete, als Unterſuchungen darüber angeſtellt wurden. Er ſuchte noch durch andere Schritte zu zeigen, wie eifrig er ſeiner Parthey zugethan ſey, und vertrieb viele widerſpenſtig bleibende Mönche aus ihren Klöſtern. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. 22. Liberat. Breviar. cap. 18. p. 768. 770. Leontius Byzantin. de Sectis, Actione V. pag. 449. in Biblioth. Patrum, T. VI. P. I. Colon. 1618. fol.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Zu Antiochien ſtiftete die Vereinigungsformel andere Unruhen. Zwar bekümmerte ſich der Patriarch Calendio um dieſelbe nicht; als aber im J. 485. der Kaiſer Zeno die in dieſer Gegend entſtandene Empörung mit den Waffen gedämpft hatte: ſezte er denſelben, weil er auch einer von ihren Beförderern geweſen war, ab, und gab ſeine Stelle zum drittenmal Petrus dem Färber. Dieſer unterſchrieb nicht allein jene Formel; ſondern nahm auch mehrern Biſchöfen ihre Aemter, welche andern mit ihm gleichgeſinnten ertheilt wurden. Der Kaiſer und Akacius wollten nunmehr das Henotikon auch in den Morgenländern durchgehends eingeführt wiſſen. Sie erreichten ihre Abſicht größtentheils: und man erzählt, daß der Antheil an der Empörung nur ein Vorwand geweſen ſey, um manche Biſchöfe auf die Seite ſchaffen zu können. (Evagr. H. E. L. III. c. 16. Liberat. Brev. c. 18. pag. 770. Leontius l. c. Theophan. l. c. p. 113. ſq.)

J. n. Die Patriarchen von Jeruſalem folgten den übri-
C. G. gen nach; ſie nahmen das Henotikon an, und die
431 Monophyſiten in ihre kirchliche Gemeinſchaft auf.
bis (Evagr. l. c. Liberat. l. c. p. 771. Theodor. Lect. H.
604. E. L. II. c. 50.)

Von den Römiſchen Patriarchen hingegen, Simplicius, der im Jahr 483. ſtarb, und Felix dem zweyten, den andere den dritten nennen, ſeinem Nachfolger, konnte man dieſes am allerwenigſten erwarten. Man hat bereits geſehen, wie mißvergnügt der erſtere über den Gang der Monophyſitiſchen Händel in den Morgenländern, und die zu geringe Achtung geweſen iſt, welche ihm Akacius dabey bewieſen haben ſollte; auch was vor eigene Urſachen er gehabt hat, das Schickſal der Chalcedonenſiſchen Synode in jener Kirche mit dem äußerſten Verdruſſe zu empfinden. Noch kam die ältere Mißhelligkeit der Biſchöfe von Alt- und Neu-Rom über den acht und zwanzigſten Canon von Chalcedon hinzu, den Akacius vorzüglich zu behaupten wußte, (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 40. fg.) und um deſſen Willen er, ſollte man denken, mehr als ein anderer Biſchof, die Ehre der gedachten Synode hätte zu erhalten ſuchen ſollen. Da er nun vielmehr das vornehmſte Werkzeug der Aufnahme des Henotikon wurde; und der abgeſezte katholiſche Patriarch von Alexandrien, Johannes Talaja, ingleichen andere morgenländiſche Biſchöfe und Mönche ſich nach Rom, als an den einzigen Ort, wandten, wo die katholiſche Parthey noch eine kräftige Unterſtützung hoffen durfte: ſo brachen jezt Eiferſucht, angegriffene Rechtgläubigkeit und beleidigter Stolz in eine offenbare Feindſeeligkeit aus. Nachdem Simplicius auf ſeine Foderung, daß Johannes in ſein Amt hergeſtellt, und

Petrus Mongus vertrieben werden ſollte, vom Akacius eine abſchlägliche Antwort erhalten hatte: warf ſich Felix zum Richter über den leztern auf. Er ſchickte zween Biſchöfe nach Conſtantinopel mit dem Auftrage, daß ſie der Synode von Chalcedon ihr voriges Anſehen verſchaffen, die Abſezung des Petrus auswürken; hauptſächlich aber den Akacius nöthigen ſollten, ſich gegen die Klage des Johannes Talaja zu verantworten, und dem erſtgenannten Petrus das Anathema zu ſprechen. Allein der kaiſerliche Hof mochte das Geſchäfte dieſer Abgeordneten erfahren haben; ſie wurden alſo gefangen genommen; man nahm ihnen ihre Schriften, und brachte ſie durch Drohungen und Geſchenke ſo weit, daß ſie vielmehr mit dem Akacius, gewiſſermaaßen mit dem Petrus ſelbſt, (deſſen Nahme unter andern Biſchöfen beym Gottesdienſte abgeleſen wurde,) in kirchliche Gemeinſchaft traten. Deſto mehr gegen den Patriarchen von Conſtantinopel erbittert, ſezte ihn Felix auf einer zu Rom im Jahr 484. gehaltenen Kirchenverſammlung ab, und belegte ihn mit dem Kirchenbanne. In dem Schreiben, worinne er ihm dieſes meldete, warf er ihm nicht allein alle ſeine Vergehungen vor; ſondern ſezte auch hinzu, dieſes durch das Urtheil des heil. Geiſtes, und durch das apoſtoliſche Anſehen ausgeſprochene Anathema ſollte niemals wieder aufgehoben werden. Unter den Bewegungsgründen zu dieſem Schritte, welche Felix beybringt, ſteht die Abfaſſung und Beförderung des Henotikon nicht; man hat aber längſt bemerkt, daß er durch die Nennung deſſelben den Kaiſer ſelbſt würde angegriffen haben; wiewohl es in der That ohngefähr eben dahin führte, die übrigen Geſinnungen und Handlungen des Patriarchen als Ausſchweifungen zu beſtrafen. (Felicis Epiſt. I. ad Acacium, p. 811. ſq. Ei. Ep. II. ad Zenonem,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. pag. 814. ſq. Libellus citationis ad Acacium trans-
C. G. miſſus, p. 829. ſq. Epiſt. VIII. ad Acac. p. 831. ſq.
431 in Harduini Actis Concill. T. II. Brevicul. Hiſt. Eu-
bis tychianiſtar ſeu Geſta de nomine Acacii, pag. 434—
604. 436. in Sirmond. Opp. T. I. ed. Ven. Liberat. Breviar. c. 18. p. 768. ſq. Evagr. Hiſt. E. L. III. c. 15. 18—21. Theophan. in Chronograph. pag. 113. ſq. edit. Paris.)

Daß Felix ganz und gar nicht die Macht gehabt habe, einen Patriarchen zur Verantwortung vorzuladen und abzuſezen, bedarf keines Beweiſes aus der Kirchenverfaſſung dieſer Zeit; nach welcher bloß eine von dem Kaiſer zuſammen zu berufende oekumeniſche oder andere große Synode ein ſolches Gericht halten konnte. Allein der Römiſche Biſchof, der damals den Deutſchen König Odoaker zum Landesherrn hatte, wagte deſto leichter einen ſolchen Eingriff in die Rechte des Kaiſers ſelbſt; zumal da er auch alle Eiferer für die Synode von Chalcedon auf ſeiner Seite hatte. Er machte aber auch dadurch den Anfang, die morgenländiſche Kirche von der abendländiſchen zu trennen. Auf den Akacius that ſein Urtheil nicht die geringſte Würkung. Dieſer Patriarch nahm die ſchriftliche Zufertigung deſſelben nicht einmal von dem Abgeordneten des Felix an; ein Mönch heftete ihm dieſelbe an ſeinen Mantel, da er eben in die Kirche gieng. Unterdeſſen blieb er, der Gnade des Kaiſers gewiß, im Beſitze ſeiner Würde, bis zum J. 489. da er ſtarb. Dem Felix begegnete er, wie es zu erwarten war, indem er den Nahmen deſſelben aus den Kirchenbüchern ausſtreichen ließ, und ihm alſo ſeinen Bann zurückgab. (Liberat. l. c. p. 770. Theophan. l. c. p. 114.)

Zeno

Zeno ſtarb im Jahr 491. So vieles Unheil auch ſein Henotikon ſtiftete; ſo waren es doch nicht lauter unmittelbare Folgen deſſelben. Bey der Verlegenheit, in welcher ſich damals die Kaiſer befanden, wie ſie die unſinnigen Händel der Biſchöfe ſchlichten ſollten, die, was die Gottheit ſelbſt nicht möglich machen konnte, noch verlangte, ſchlechterdings allen Chriſten einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieſer Entwurf ſeiner Klugheit eben ſowohl, als ſeiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anaſtaſius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einſicht verſucht hat, um die kirchliche Verwirrung, die er in ſeinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente beynahe nur dazu, ihn ſelbſt als einen Feind der Religion verſchreyen zu laſſen. Noch beym Leben des Kaiſers Zeno hatte der neue Patriarch von Conſtantinopel, Euphemius, den Anaſtaſius, der damals nur einer von den kaiſerlichen geheimen Räthen, (Σιλεντιάριος) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianiſchen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und ſeinen Stuhl in der Kirche wegſchaffen laſſen; er drohte ihm ſogar, wenn er ſein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterſtützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abſcheeren, und ihn dem Volke zur Schau darſtellen zu laſſen. Anaſtaſius beklagte ſich deswegen bey dem Kaiſer, der dem Patriarchen Ruhe gebot. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. ſq.) In einem ketzeriſchen Ruf oder nur Argwohn zu ſtehen, war freylich zu dieſer Zeit die gefährlichſte von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anaſtaſius war den Manichäern und Arianern günſtig; mehr brauchte es nicht, um ihn ſelbſt

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. pag. 814. ſq. Libellus citationis ad Acacium tranſmiſſus, p. 829. ſq. Epiſt. VIII. ad Acac. p. 831. ſq. in Harduini Actis Concill. T. II. Brevicul. Hiſt. Eutychianiſtar. ſeu Geſta de nomine Acacii, pag. 434–436. in Sirmond. Opp. T. I. ed. Ven. Liberat. Breviar. c. 18. p. 768. ſq. Evagr. Hiſt. E. L. III. c. 15. 18–21. Theophan. in Chronograph. pag. 113. ſq. edit. Paris.)

Daß Felix ganz und gar nicht die Macht gehabt habe, einen Patriarchen zur Verantwortung vorzuladen und abzuſezen, bedarf keines Beweiſes aus der Kirchenverfaſſung dieſer Zeit; nach welcher bloß eine von dem Kaiſer zuſammen zu berufende oekumeniſche oder andere große Synode ein ſolches Gericht halten konnte. Allein der Römiſche Biſchof, der damals den Deutſchen König Odoaker zum Landesherrn hatte, wagte deſto leichter einen ſolchen Eingriff in die Rechte des Kaiſers ſelbſt; zumal da er auch alle Eiferer für die Synode von Chalcedon auf ſeiner Seite hatte. Er machte aber auch dadurch den Anfang, die morgenländiſche Kirche von der abendländiſchen zu trennen. Auf den Akacius that ſein Urtheil nicht die geringſte Würkung. Dieſer Patriarch nahm die ſchriftliche Zufertigung deſſelben nicht einmal von dem Abgeordneten des Felix an; ein Mönch heftete ihm dieſelbe an ſeinen Mantel, da er eben in die Kirche gieng. Unterdeſſen blieb er, der Gnade des Kaiſers gewiß, im Beſitze ſeiner Würde, bis zum J. 489. da er ſtarb. Dem Felix begegnete er, wie es zu erwarten war, indem er den Nahmen deſſelben aus den Kirchenbüchern ausſtreichen ließ, und ihm alſo ſeinen Bann zurückgab. (Liberat. l. c. p. 770. Theophan. l. c. p. 114.)

Zeno ſtarb im Jahr 491. So vieles Unheil auch ſein Henotikon ſtiftete; ſo waren es doch nicht lauter unmittelbare Folgen deſſelben. Bey der Verlegenheit, in welcher ſich damals die Kaiſer befanden, wie ſie die unſinnigen Händel der Biſchöfe ſchlichten ſollten, die, was die Gottheit ſelbſt nicht möglich machen konnte, noch verlangte, ſchlechterdings allen Chriſten einerley Glauben, Symbolum, Synode, Formeln und Anathemen aufdringen wollten, gereicht dieſer Entwurf ſeiner Klugheit eben ſowohl, als ſeiner Friedensliebe, immer zur Ehre. Ihm folgte Anaſtaſius auf dem Throne. Was er mit vieler Mäßigung und nicht ohne Einſicht verſucht hat, um die kirchliche Verwirrung, die er in ſeinem Reiche antraf, zu heben, gelang noch weniger; es diente beynahe nur dazu, ihn ſelbſt als einen Feind der Religion verſchreyen zu laſſen. Noch beym Leben des Kaiſers Zeno hatte der neue Patriarch von Conſtantinopel, Euphemius, den Anaſtaſius, der damals nur einer von den kaiſerlichen geheimen Räthen, (Σιλεντιάριος) und nicht einmal Senator war, auch gar keine Hoffnung zur Krone hatte, laut vor einen Eutychianiſchen Ketzer und Verfolger der Kirche ausgegeben, und ſeinen Stuhl in der Kirche wegſchaffen laſſen; er drohte ihm ſogar, wenn er ſein Betragen nicht änderte, (vermuthlich unterſtützte auch er das Henotikon,) ihm das Haar abſcheeren, und ihn dem Volke zur Schau darſtellen zu laſſen. Anaſtaſius beklagte ſich deswegen bey dem Kaiſer, der dem Patriarchen Ruhe gebot. (Evagr. H. Eccl. L. III. c. 29. Theophan. Chronogr. p. 115. ſq.) In einem ketzeriſchen Ruf oder nur Argwohn zu ſtehen, war freylich zu dieſer Zeit die gefährlichſte von allen Nachreden. Der Mutterbruder des Anaſtaſius war den Manichäern und Arianern günſtig; mehr brauchte es nicht, um ihn ſelbſt

J. n. C. G. 431 bis 604.

vor einen Anhänger der erſtern dieſer Partheyen zu
J. n. halten. Eben der Kaiſer alſo, dem das Volk bey
C. G. ſeiner Thronbeſteigung voll Vertrauens zurief: Re-
431 giere, wie du gelebt haſt! würde nicht auf denſelben
bis
604. gelangt ſeyn, wenn man auf die Widerſezung jenes
Patriarchen geachtet hätte. Dieſer erklärte ihn, als einen Ketzer, vor unwürdig, über Chriſten zu herrſchen. Die verwittwete Kaiſerinn **Ariadne**, die ſich mit ihm vermählte, und der Senat, drangen zwar durch; allein **Euthymius** nöthigte doch dem **Anaſtaſius** die ſchriftliche, mit einem Eide beſtärkte Verſicherung ab, daß er, wenn er zur Regierung gelangte, nicht die geringſte Veränderung im Glauben vornehmen wolle: und ſeine Handſchrift wurde dem Aufſeher der kirchlichen Geräthſchaften zur Verwahrung übergeben. (Evagr. Hiſt. Eccl. L. III. c. 32. Vict. Tunun. Chron. p. 325. in Caniſ. Lectt. Antiq. T. I. ed. Baſn. Theodor. Lect. H. E. L. II. c. 6. 8.)

Anaſtaſius fand beym Antritte ſeiner Regierung wenigſtens vier öffentlich beſtehende Partheyen unter den Chriſten in und außer ſeinem Reiche, welche alle auf die **Synode von Chalcedon**, und die mit derſelben verbundene Streitigkeiten Beziehung hatten; der kleineren oder älteren Sekten nicht zu gedenken, die ſich noch neben jenen erhielten; oder gar erſt aufkeimten. „Aus Friedensliebe, ſchreibt **Evagrius**, (H. Eccl. L. III. c. 30.) wollte dieſer Kaiſer durchaus keine Neuerungen, am wenigſten im kirchlichen Zuſtande, vorgenommen wiſſen, damit alle Gemeinen ſeiner Länder einer ungeſtörten Ruhe genießen möchten. Die Kirchenverſammlung von **Chalcedon** wurde damals in den Kirchen weder öffentlich empfohlen; noch ſchlechtweg verworfen. Jeder Biſchof handelte hierinne, wie es ihm gut dünkte. Einige von ihnen

ihnen vertheidigten alles, was auf derſelben ausgemacht worden war, ſehr hartnäckig; ſie wollten nicht eine Sylbe von ihren Schlüſſen fahren laſſen, nicht die Veränderung eines Buchſtabens zugeben, und unterhielten gar keine Kirchengemeinſchaft mit denen, welche ſie nicht annahmen. Andere nahmen nicht allein dieſe Synode und ihre Schlüſſe nicht an; ſondern belegten ſie auch, nebſt dem Schreiben des Leo, mit dem Anathema. Andere hiengen deſto eifriger an dem Henotikon des Zeno; ob ſie gleich unter einander über Eine oder zwo Naturen uneins waren: einige von dieſen hatten ſich durch jenen Friedensentwurf hintergehen laſſen; andere aber waren ſelbſt zum Frieden ſehr geneigt. So gab es in allen Kirchen Partheyen: und die Biſchöfe in den Morgenländern, in den Abendländern und in Africa hoben nicht allein mit einander; ſondern ſogar unter ſich ſelbſt, die Kirchengemeinſchaft auf. Da Anaſtaſius dieſes ſah: ſezte er die Biſchöfe, welche Neuerungen ſtifteten, ab, wenn ſie entweder, gegen die eingeführte Gewohnheit ihrer Gegend, die Synode von Chalcedon zu eifrig empfohlen; oder mit dem Anathema belegten.“ Um die öffentliche Ruhe unter ſo vielen Partheyen zu erhalten, konnte der Kaiſer keine beſſern Maaßregeln treffen, als dieſe allgemeine Duldſamkeit; von welcher nur diejenigen ausgeſchloſſen waren, die ſie nach ihrem Gefallen unterbrechen wollten.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dieſen Geſinnungen des Kaiſers floſſen alle kirchliche Veranſtaltungen ſeiner Regierung. Sie ſchienen zuweilen Härte gegen die eine Parthey zu ſeyn; allein auf die Mitglieder der andern wartete ein gleiches Schickſal, wenn ſie eine Ausnahme von dem allgemeinen Entwurfe zu machen verſuchten. So bemühte ſich nach dem Tode des Petrus Mongus zu Alexandrien im Jahr 491. der vertriebene Patriarch, Jo-

J. n. C. G. 431 bis 604.

hannes Talaja, ſein Nachfolger zu werden. Anaſtaſius aber konnte nicht daran denken, dieſen Eiferer für die Synode von Chalcedon, und Gegner des Henotikon, ob er ihm gleich für eine Wohlthat Dank ſchuldig war, zum Vorſteher einer Gemeine zu ernennen, in der durch ihn ein neues Feuer angezündet werden mußte. (Vict. Tunun. l. c. Theophan. Chronogr. pag. 118.) Der neugewählte Patriarch von Alexandrien, Athanaſius, den er beſtätigte, war vielmehr gerade ein Mann, wie ihn der größte Theil der dortigen Chriſten brauchte: er unterſchrieb das Henotikon, und ſtand daher mit den übrigen morgenländiſchen Patriarchen zu Conſtantinopel, Antiochien und Jeruſalem, in kirchlicher Verbindung; verwarf aber die oftgedachte Synode. Einige Alexandriner von ſeiner Parthey, und andere von der getrennten, (Acephali) kamen an den Hof, um, jede nach ihrer Denkungsart, ein Mittel zur Vereinigung vorzuſchlagen; der Kaiſer aber fertigte ſie mit der Antwort ab, das Henotikon ſey dazu hinlänglich. (Liber. Breviar. c. 18. p. 761. Leontius l. c.) Auch zu Antiochien war dem im Jahr 488. verſtorbenen Petrus dem Färber der gleichgeſinnte Palladius auf dem biſchöflichen Stuhl nachgefolgt. (Evagr. H. E. L. III. c. 23. Theophan. l. c. p. 116.) Euphemius endlich blieb zwar, ohngeachtet ſeines rauhen Betragens gegen den Kaiſer, einige Jahre hindurch, Patriarch von Conſtantinopel. Allein da er in den gegründeten Verdacht kam, daß er mit den aufrühriſchen Iſauriern im Verſtändniß lebe: ließ ihn Anaſtaſius auf einer Synode in der Hauptſtadt im Jahr 495. oder 496. abſezen; und es half ihm nichts, daß der Pöbel zu ſeinem Vortheil einen Aufſtand erregte. (Evagr. L. III. cap. 30. Theodor. Lect. L. II. c. 9–12. Theophan. p. 117. ſq.)

Ma-

Macedonius kam an ſeine Stelle: eben derſelbe, der die kaiſerliche Glaubensverſicherung in der Kirche aufbewahrte. Er ſollte ſie jezt herausgeben; weigerte ſich aber deſſen; ſo wie er auch die Akten der Chalcedonenſiſchen Synode nicht ausliefern wollte, weil er vermuthlich befürchtete, der Kaiſer möchte ſie vernichten laſſen: und dieſes wird ihm auch von ſpätern Schriftſtellern Schuld gegeben. Anfänglich ſcheint unterdeſſen Macedonius, wie es der Kaiſer wünſchte, indem er das Henotikon annahm, nur gleichgültig gegen die genannte Synode geweſen zu ſeyn. Aber die zahlreichen Mönche zu Conſtantinopel, welche Eiferer für dieſelbe waren, mögen ihn zuerſt umgeſtimmt haben. Bald wollte er mit keinem Biſchof die Kirchengemeinſchaft unterhalten, der jene unglücklicher Weiſe berühmte Synode nicht annahm. Mönche und Pöbel machten nun einen ſtarken Anhang von ihm aus, der dem Kaiſer ſelbſt ſo furchtbar wurde, daß er ſich immer von dem Befehlshaber der Hauptſtadt begleiten ließ. Die Partheyen ſtörten einander ſogar in den Kirchen, wo Geſchrey, Schimpfwörter und Schlägereyen auf einander folgten. Die Unordnung ſtieg aufs Höchſte, als im Jahr 510. ein ſchwärmeriſcher Mönch und hitziger Gegner der Synode, Severus, an der Spitze von zweyhundert Mönchen zu Conſtantinopel ankam, um den Macedonius und die dortige Gemeine zur Vereinigung mit ſich zu nöthigen. Nach manchen ſtürmiſchen Auftritten in der Kirche und in der Stadt ſelbſt, befand es der Kaiſer vor das Dienlichſte, den Patriarchen im Jahr 511. abzuſezen, und heimlich aus der Hauptſtadt wegſchaffen zu laſſen. Die Schriftſteller, welche alles dieſes erzählen, ſtellen, als Freunde der Synode, faſt durchgehends den Macedonius als unſchuldig und verehrungswerth; den Kaiſer hingegen als Ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

hannes Talaja, ſein Nachfolger zu werden. Ana-
J. n. C. G. ſtaſius aber konnte nicht daran denken, dieſen Eife-
431 rer für die Synode von Chalcedon, und Gegner
bis des Henotikon, ob er ihm gleich für eine Wohlthat
604. Dank ſchuldig war, zum Vorſteher einer Gemeine zu ernennen, in der durch ihn ein neues Feuer angezündet werden mußte. (Vict. Tunun. l. c. Theophan. Chronogr. pag. 118.) Der neugewählte **Patriarch von Alexandrien, Athanaſius**, den er beſtätigte, war vielmehr gerade ein Mann, wie ihn der größte Theil der dortigen Chriſten brauchte: er unterſchrieb das **Henotikon**, und ſtand daher mit den übrigen morgenländiſchen **Patriarchen zu Conſtantinopel, Antiochien und Jeruſalem**, in kirchlicher Verbindung; verwarf aber die oftgedachte **Synode**. Einige **Alexandriner** von ſeiner Parthey, und andere von der getrennten, (**Acephali**) kamen an den Hof, um, jede nach ihrer Denkungsart, ein Mittel zur Vereinigung vorzuſchlagen; der Kaiſer aber fertigte ſie mit der Antwort ab, das **Henotikon** ſey dazu hinlänglich. (Liber. Breviar. c. 18. p. 761. Leontius l. c.) Auch zu **Antiochien** war dem im Jahr 488. verſtorbenen **Petrus dem Gärber** der gleichgeſinnte **Palladius** auf dem biſchöflichen Stuhl nachgefolgt. (Evagr. H. E. L. III. c. 23. Theophan. l. c. p. 116.) **Euphemius** endlich blieb zwar, ohngeachtet ſeines rauhen Betragens gegen den Kaiſer, einige Jahre hindurch, **Patriarch von Conſtantinopel**. Allein da er in den gegründeten Verdacht kam, daß er mit den aufrühriſchen Iſauriern im Verſtändniß lebe: ließ ihn **Anaſtaſius** auf einer **Synode** in der Hauptſtadt im Jahr 495. oder 496. abſezen; und es half ihm nichts, daß der Pöbel zu ſeinem Vortheil einen Aufſtand erregte. (Evagr. L. III. cap. 30. Theodor. Lect. L. II. c. 9–12. Theophan. p. 117. ſq.)

Ma-

Macedonius kam an ſeine Stelle: eben der- J. n.
ſelbe, der die kaiſerliche Glaubensverſicherung in der C. G.
Kirche aufbewahrte. Er ſollte ſie jezt herausgeben; 431
weigerte ſich aber deſſen; ſo wie er auch die Akten der bis
Chalcedonenſiſchen Synode nicht ausliefern woll- 604.
te, weil er vermuthlich befürchtete, der Kaiſer möchte ſie vernichten laſſen: und dieſes wird ihm auch von ſpätern Schriftſtellern Schuld gegeben. Anfänglich ſcheint unterdeſſen Macedonius, wie es der Kaiſer wünſchte, indem er das Henotikon annahm, nur gleichgültig gegen die genannte Synode geweſen zu ſeyn. Aber die zahlreichen Mönche zu Conſtantinopel, welche Eiferer für dieſelbe waren, mögen ihn zuerſt umgeſtimmt haben. Bald wollte er mit keinem Biſchof die Kirchengemeinſchaft unterhalten, der jene unglücklicher Weiſe berühmte Synode nicht annahm. Mönche und Pöbel machten nun einen ſtarken Anhang von ihm aus, der dem Kaiſer ſelbſt ſo furchtbar wurde, daß er ſich immer von dem Befehlshaber der Hauptſtadt begleiten ließ. Die Partheyen ſtörten einander ſogar in den Kirchen, wo Geſchrey, Schimpfwörter und Schlägereyen auf einander folgten. Die Unordnung ſtieg aufs Höchſte, als im Jahr 510. ein ſchwärmeriſcher Mönch und hitziger Gegner der Synode, Severus, an der Spitze von zweyhundert Mönchen zu Conſtantinopel ankam, um den Macedonius und die dortige Gemeine zur Vereinigung mit ſich zu nöthigen. Nach manchen ſtürmiſchen Auftritten in der Kirche und in der Stadt ſelbſt, befand es der Kaiſer vor das Dienlichſte, den Patriarchen im Jahr 511. abzuſezen, und heimlich aus der Hauptſtadt wegſchaffen zu laſſen. Die Schriftſteller, welche alles dieſes erzählen, ſtellen, als Freunde der Synode, faſt durchgehends den Macedonius als unſchuldig und verehrungswerth; den Kaiſer hingegen als Ver-

ſel-

J. n. folger und im Glauben äußerſt verdächtig vor. Doch
C. G. mitten unter ihren Nachrichten merkt man es wohl,
431 daß Macedonius einige Unruhen verurſacht, und
bis manches dem Kaiſer Mißfällige begangen haben mag.
604. (Evagr. L. III. cap. 33. 44. Theodor. Lect. II. c. 11–
14. 17. 20–24. 26–28. Theophan. pag. 120. ſq. 128. 131. 133. ſq. Liber. Breviar. c. 19. pag. 762. Vict. Tun. l. c. p. 325. ſq.) Von der Beſchuldigung ſowohl gegen den Kaiſer, als gegen den Patriarchen, daß ſie Stellen der Evangeliſchen, und andern bibliſchen Schriften, verfälſcht hätten, um ihre Irrthümer zu begünſtigen, iſt ſchon an einem andern Orte (Th. XVI. S. 21.) etwas gemeldet worden. Keins von beiden hat einen andern Grund, als gehäſſige Sagen der Partheyen. Macedonius ſoll beſonders deswegen, nach dem Liberatus, (l. c.) abgeſetzt worden ſeyn, weil er, als ein Neſtorianer, in der Stelle 1 Timoth. C. III. v. 16. das Wort ὃς vor ἐφανερώθη in θεὸς verwandelt habe. Weßeling (Diſſ. de Evangeliis iuſſu Imp. Anaſtaſii non emendatis, bey ſeiner Diatribe de Archontibus Iudaeorum, Amſt. 1728. 4.) hat dieſe Sagen gelehrt unterſucht und widerlegt.

Während daß die Religionshändel in der Hauptſtadt des Reichs ſo viele Zerrüttung ſtifteten, erfolgten auch in andern Gegenden neue Ausbrüche derſelben. Zu Antiochien war Flavianus um dieſe Zeit ſeit dem Jahr 499. Patriarch; er nahm das Henotikon an, ohne eben auf die Synode von Chalcedon zu dringen; in der Folge aber erklärte er ſich deſto eifriger für dieſelbe. Einer ihrer heftigſten Gegner in ſeiner Nachbarſchaft, Xenajas, der den griechiſchen Nahmen Philoxenus annahm, und bereits von Peter, dem Gärber, zum Biſchof von Hierapolis (von den Morgenländern Mabug genannt,) beſtellt worden war, von dem auch eine Syriſche Ueberſe-

zung

zung des N. Teſt. den Nahmen führt, (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 517. fg.) beſchuldigte ihn, daß er ein Neſtorianer ſey, und zwang ihn, vereinigt mit andern Biſchöfen, außer dem Neſtorius, auch mehrere katholiſche Lehrer mit dem Anathema zu belegen. Hierauf forderte er von ihm einen gleichen Bannfluch wider die Synode, und wider alle Anhänger der Lehre von zwo Naturen in Chriſto. Ein Haufen Mönche aus der Provinz Cynegika, und dem erſten Syrien, drang plötzlich, vom Xenajas angeſtiftet, unter dem größten Getümmel in Antiochien ein, und ſuchte den Flavianus dazu zu nöthigen. Er weigerte ſich; die Mönche wurden ungeſtümer; aber nunmehr nahm ſich der Pöbel ſeiner an, und erſchlug viele von denſelben. Auch kam ihm eine andere Schaar Mönche aus dem zweyten Syrien zu Hülfe, die ebenfals Unheil genug erregten. Gleichwohl behielt Xenajas zulezt die Oberhand, und Flavianus, ob er gleich das Anathema wider viele berühmte Lehrer ausgeſprochen hatte, verlor ſein Bißthum. (Evagr. H. E. L. III. c. 31. 32. Theophan. p. 122. 130. Vict. Tun. l. c. p. 326.) Auf eine andere Art wurde die bisherige Verbindung zwiſchen den morgenländiſchen Patriarchen, zu Alexandrien unterbrochen. Johannes Nikeota, der im Jahr 508. das dortige Bißthum erhielt, begnügte ſich nicht an dem Henotikon; ſondern wollte auch ſchlechterdings die Synode verworfen wiſſen; er enthielt ſich daher der Kirchengemeinſchaft mit allen, die ſolches nicht thaten. (Liberat. c. 18. p. 761.)

J. n. C. G. 431. bis 604.

Noch eine traurigere Wendung nahmen dieſe kirchlichen Streitigkeiten in den lezten Jahren der Regierung des Anaſtaſius. Timotheus war im Jahr 511. Patriarch von Conſtantinopel geworden. Als ſich der Abt eines Kloſters daſelbſt von ihm nicht weihen laſſen wollte, weil er die Synode von Chalcedon

J. n. C. G. 431 bis 604.

cedon verdamme, erklärte er ſich für dieſelbe; als er aber von dem Kaiſer deswegen einen Verweis bekam, ſprach er allen, welche ſie annähmen, das Anathema. In der heftigen Bewegung, worinne ſich die Partheyen jezt befanden, war jeder Verſuch einer Neuerung, der einer von ihnen einen Vortheil in die Hände gab, gefährlich. Auf Befehl des Kaiſers ſollte das Dreymal Heilig, nach dem oben gedachten Zuſatze, öffentlich abgeſungen werden. Darüber entſtand im Jahr 512. bey Gelegenheit eines andächtigen Aufzugs, wo dieſes geſchah, zweymal eine wüthende Empörung. Sie koſtete vielen Menſchen das Leben, und dem Kaiſer beynahe den Thron. Die beiden Partheyen des Schauplatzes vereinigten ſich wider ihn, und zündeten eine Menge Häuſer an; man mißhandelte ſeine Bildſäulen; ſchrie, daß zween ſeiner Großen den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollten; kaum konnte er das Volk durch eidliche Verſprechungen beſänftigen. Eine Kirchenverſammlung, die er zu Sidon um gleiche Zeit halten ließ, bemühte ſich vergebens, die Einigkeit herzuſtellen. Die Freunde der Chalcedonenſiſchen Synode wurden noch mehr aufgebracht, da im Jahr 513. eben der Mönch Severus, der vor drey Jahren die Streiferey mit zweyhundert Mönchen in die Hauptſtadt unternommen hatte, das Bißthum Antiochien bekam, und Elias, Patriarch von Jeruſalem, weil er der Kirchengemeinſchaft mit demſelben entſagte, abgeſezt wurde. Andere Eiferer für die Synode wurden eben ſo behandelt. Es iſt ſchwer, durchaus zu ſagen, daß der Kaiſer ſeinen erſten Geſinnungen immer treu geblieben ſey; doch könnte es zu ſeiner Entſchuldigung dienen, daß er, bey aller Feſtigkeit in der Ausführung ſeines Entwurfs, doch darinne ſelbſt von denen, welche dem Henotikon beypflichteten, unzählichemal geſtört, hintergangen, und

bis-

bisweilen auch wohl zu falſchen Maaßregeln verleitet worden iſt. Er, nunmehr ein Fürſt von mehr als achtzig Jahren, der in einer zwanzigjährigen Regierung vergebens getrachtet hatte, ohngeachtet der fortdauernden Uneinigkeit in Glaubensſachen, doch wenigſtens Ruhe und Verträglichkeit aufrecht zu erhalten, fand ſich endlich gegen den Haß der Partheyen, die Ränke der Biſchöfe, die ſchwärmeriſche Tollheit der Mönche, und den leicht zu entzündenden abergläubiſch-rechtgläubigen Eifer des Pöbels, zu ſchwach, um die bisherigen Maaßregeln, um ſogar ſeine eigene Sicherheit zu behaupten. Schon mehr als einmal hatten bürgerliche Unruhen, durch kirchliche gereizt oder verſtärkt, eine deſto fürchterlichere Geſtalt angenommen. Jezt war vorzüglich in einem Reiche alles dazu reif geworden, das in ſeinem Innern an ſo vielen unverſöhnlichen Religionspartheyen noch ärgere Feinde hatte, als an den Barbaren, die es ſo oft angriffen. Die **katholiſche** oder **Chalcedonenſiſche** Parthey, welche hauptſächlich über Bedrückungen klagte, ſah doch zugleich ſeltſame Wunderzeichen, als eben ſo viele Merkmale des göttlichen rächenden Mißfallens an ihren Gegnern. Bald regnete es, nach der Erzählung des **Victor**, Aſche an Statt des Waſſers zu **Conſtantinopel** und auf dem Lande, als man daſelbſt das veränderte **Triſagion** ſang; bald wurden gar, wie eben dieſer Chronikenſchreiber weiß, alle **Monophyſiten** zu **Alexandrien** und in ganz Aegypten, von jedem Alter und Stande, von böſen Geiſtern beſeſſen; hörten auf zu reden, bellten wie Hunde, und mußten mit Ketten zu den Kirchen hingezogen werden, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen: denn ſie fraßen ſogar ihre eigenen Hände an. Einigen von ihnen erſchien darauf ein Engel, wie ein Mann gebildet; meldete ihnen, dieſes ſey die Strafe dafür, daß ſie die

J. n. C. G. 431 bis 604.

cedon verdamme, erklärte er ſich für dieſelbe; als er
J. n. C. G. aber von dem Kaiſer deswegen einen Verweis bekam,
431 ſprach er allen, welche ſie annähmen, das Anathema.
bis In der heftigen Bewegung, worinne ſich die Par-
604. theyen jezt befanden, war jeder Verſuch einer Neuerung, der einer von ihnen einen Vortheil in die Hände gab, gefährlich. Auf Befehl des Kaiſers ſollte das Dreymal Heilig, nach dem oben gedachten Zuſatze, öffentlich abgeſungen werden. Darüber entſtand im Jahr 512. bey Gelegenheit eines andächtigen Aufzugs, wo dieſes geſchah, zweymal eine wüthende Empörung. Sie koſtete vielen Menſchen das Leben, und dem Kaiſer beynahe den Thron. Die beiden Partheyen des Schauplatzes vereinigten ſich wider ihn, und zündeten eine Menge Häuſer an; man mißhandelte ſeine Bildſäulen; ſchrie, daß zween ſeiner Großen den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollten; kaum konnte er das Volk durch eidliche Verſprechungen beſänftigen. Eine Kirchenverſammlung, die er zu Sidon um gleiche Zeit halten ließ, bemühte ſich vergebens, die Einigkeit herzuſtellen. Die Freunde der Chalcedonenſiſchen Synode wurden noch mehr aufgebracht, da im Jahr 513. eben der Mönch Severus, der vor drey Jahren die Streiferey mit zweyhundert Mönchen in die Hauptſtadt unternommen hatte, das Bißthum Antiochien bekam, und Elias, Patriarch von Jeruſalem, weil er der Kirchengemeinſchaft mit demſelben entſagte, abgeſezt wurde. Andere Eiferer für die Synode wurden eben ſo behandelt. Es iſt ſchwer, durchaus zu ſagen, daß der Kaiſer ſeinen erſten Geſinnungen immer treu geblieben ſey; doch könnte es zu ſeiner Entſchuldigung dienen, daß er, bey aller Feſtigkeit in der Ausführung ſeines Entwurfs, doch darinne ſelbſt von denen, welche dem Henotikon beypflichteten, unzählichemal geſtört, hintergangen, und

bis-

bisweilen auch wohl zu falſchen Maaßregeln verleitet worden iſt. Er, nunmehr ein Fürſt von mehr als achtzig Jahren, der in einer zwanzigjährigen Regierung vergebens getrachtet hatte, ohngeachtet der fortdauernden Uneinigkeit in Glaubensſachen, doch wenigſtens Ruhe und Verträglichkeit aufrecht zu erhalten, fand ſich endlich gegen den Haß der Parthehen, die Ränke der Biſchöfe, die ſchwärmeriſche Tollheit der Mönche, und den leicht zu entzündenden abergläubiſch-rechtgläubigen Eifer des Pöbels, zu ſchwach, um die bisherigen Maaßregeln, um ſogar ſeine eigene Sicherheit zu behaupten. Schon mehr als einmal hatten bürgerliche Unruhen, durch kirchliche gereizt oder verſtärkt, eine deſto fürchterlichere Geſtalt angenommen. Jezt war vorzüglich in einem Reiche alles dazu reif geworden, das in ſeinem Innern an ſo vielen unverſöhnlichen Religionspartheyen noch ärgere Feinde hatte, als an den Barbaren, die es ſo oft angriffen. Die katholiſche oder Chalcedonenſiſche Parthey, welche hauptſächlich über Bedrückungen klagte, ſah doch zugleich ſeltſame Wunderzeichen, als eben ſo viele Merkmale des göttlichen rächenden Mißfallens an ihren Gegnern. Bald regnete es, nach der Erzählung des Victor, Aſche an Statt des Waſſers zu Conſtantinopel und auf dem Lande, als man daſelbſt das veränderte Triſagion ſang; bald wurden gar, wie eben dieſer Chronikenſchreiber weiß, alle Monophyſiten zu Alexandrien und in ganz Aegypten, von jedem Alter und Stande, von böſen Geiſtern beſeſſen; hörten auf zu reden, bellten wie Hunde, und mußten mit Ketten zu den Kirchen hingezogen werden, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen: denn ſie fraßen ſogar ihre eigenen Hände an. Einigen von ihnen erſchien darauf ein Engel, wie ein Mann gebildet; meldete ihnen, dieſes ſey die Strafe dafür, daß ſie die

J. n. C. G. 431 bis 604.

Synode von Chalcedon verflucht hätten, und war-
J. n. C. G. nete ſie vor einem ſolchen Vergehen aufs Künftige.
431 Angeſteckt vielleicht von dem Fanatismus dieſer Par-
bis they, oder von ihr aufgemuntert; vielleicht aber auch
604. nur in der Abſicht, ſich durch Eifer für die Rechtgläu-
bigkeit mehr Anſehen und Eingang zu verſchaffen, rückte der Feldherr **Vitalianus**, der ſich vor kurzem empört hatte, im Jahr 514. mit ſechszigtauſend Mann vor **Conſtantinopel**, indem er vorgab, er komme, um den Glauben der Orthodoxen zu ſchützen, und ſich des abgeſezten **Macedonius** anzunehmen. In der Verlegenheit, in welcher ſich der Kaiſer befand, ſah er ſich genöthigt, auf die Bedingung mit dem Aufrührer Friede zu ſchließen, daß die abgeſezten Vertheidiger der Synode von Chalcedon wieder in ihre Aemter hergeſtellt, und auf einer neuen Kirchenverſammlung in Gegenwart des Römiſchen und aller andern Biſchöfe, die Einigkeit in der Kirche erneuert werden ſollte. (Evagr. H. E. L. III. c. 32–34. 43. 44. Theodor. Lect. L. II. c. 28. 29. 31–33. Theophan. p. 133. ſq. Marcellin. in Chron. pag. 287. ſq. in Sirmondi Opp. T. II. ed. Ven. Victor Tun. l. c. p. 326. ſq.)

Es war abermals Verſtellung und Meineyd, ſagen die katholiſchen Schriftſteller, welche aus dem **Anaſtaſius** ſprachen. Obgleich die Mönche in Paläſtina für die Synode zu Chalcedon und wider den **Severus** zu Antiochien ſehr dringend an ihn ſchrieben; ſo zwang er doch den neuen **Patriarchen** ſeiner Hauptſtadt, **Johannes**, die gedachte Synode zu verdammen. (Marcellin. p. 288. Vict. p. 327. Theophan. p. 137. ſq.) Unterdeſſen ſezte er auch die ſchon früher angefangene Unterhandlung mit den Römiſchen Biſchöfen, über ihre Ausſöhnung mit der morgenländiſchen Kirche, noch einige Jahre fort: und hier ſah

ſah man wiederum, daß es ihm an billiger Friedens-liebe gar nicht fehlte. Der Biſchof **Felix** hatte durch die Abſezung und den Kirchenbann, welche er wider den **Patriarchen Akacius** auszuſprechen ſich unterſtand, die griechiſche und abendländiſche Kirche von einander getrennt. Sein Nachfolger **Gelaſius der erſte**, ſeit dem Jahr 492. beantwortete die friedſertigen Anträge des neuen **Patriarchen von Conſtantinopel, Euphemius**, der aber auch ſeinen Vorgänger rechtfertigte, mit einem gebieteriſchen Troze, der ſich unter lauter Eiſer für die Rechtgläubigkeit verſteckte. (Gelaſ. Epiſt. I. ad Euphem. p. 1157. ſq. in Labbei Concill. T. IV.) Er verlangte ſchlechterdings, daß der Nahme des **Akacius**, weil er mit Kezern die Kirchengemeinſchaft unterhalten habe, ohne ſelbſt einer zu ſeyn, aus den Kirchenbüchern weggeſtrichen werden müſſe; auch lehnte er alle kirchliche Verbindung mit denen ab, welche das Urtheil wider den **Akacius** nicht genehmigten. Einem von den Geſandten, welche der Oſtgothiſche König **Dietrich** an den kaiſerlichen Hof geſchickt hatte, ſchrieb er noch übermüthiger, jenes Urtheil könne nicht aufgehoben werden, weil **Akacius** in kezeriſcher Gemeinſchaft geſtorben ſey; vom apoſtoliſchen Stuhl könne man nicht appelliren, und der Kaiſer ſelbſt verliere die Gemeinſchaft mit demſelben, wenn er ſie mit Verbannten fortſeze. (Gelaſ. Commonitor. ad Fauſtum, l. c. p. 1168. ſq.) In eben demſelben Ton prägte er auch dieſem Fürſten die Schuldigkeit, den Biſchöfen, beſonders dem Römiſchen, zu gehorchen, ein, deſſen Kirche, wie er zu verſtehen giebt, nicht irren könne; er beharrte bey ſeinem Entſchluſſe wider den **Akacius**, und zeigte ihn noch mehrern Biſchöfen an. (Gelaſ. Epiſt. VIII. ad Anaſtaſ. Imp. l. c. p. 1182. ſq. Ej. Epiſt. XI. et XIII. ad Epiſcopp. Dardan. et Illyr. p. 1196. ſq. p. 1199. ſq. Ej. Ep. XIV.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. ſeu Tractatus Gelaſii, p. 1212. ſq. Ej. Epiſt. XV. ad Epiſc. Orientt. p. 1217. ſq.) Der nächſte Römiſche Biſchof hingegen, Anaſtaſius, dachte weit glimpflicher; er war geneigt, dieſen ganzen unnützen Zank ſeiner Vorgänger aufzuheben; ſtarb aber ſchon im Jahr 498. (Lib. Pontific. p. 170. ed. Vignol. Theophan. Chronogr. p. 123. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 195.) Symmachus, der auf ihn folgte, griff dagegen den Kaiſer mit deſto mehr Heftigkeit wegen des Akacius an, weil er ſich von ihm beleidigt zu ſeyn glaubte, und drohte ihm deutlich mit dem Kirchenbanne. (Symm. Apologet. adverſ. Imp. Anaſtaſ. libell. famoſ. l. c. p. 1296. ſq.) Dennoch fieng der Kaiſer ſelbſt an, durch den Vitalianus gedrängt, dem neuen Römiſchen Biſchof Hormisdas im Jahr 515. Vorſchläge zu thun; er möchte einer von dem Kaiſer auszuſchreibenden Kirchenverſammlung beywohnen. Dieſe kam zwar nicht zu Stande; dafür ſandte aber nicht allein Hormisdas zweymal Abgeordnete nach Conſtantinopel, unter welchen der berühmte Ennodius war; ſondern es erſchienen auch in gleicher Abſicht kaiſerliche Bevollmächtigte zu Rom. Doch alle dieſe Bemühungen wurden durch die ſtolze Unbiegſamkeit des Biſchofs vereitelt. Er forderte, daß der Kaiſer und ſeine Biſchöfe die Synode von Chalcedon nebſt dem Schreiben des Leo öffentlich genehmigen; daß Akacius nebſt allen andern, die zu Rom vor Ketzer erklärt worden wären, nach einer von ihm zu ertheilenden Vorſchrift mit dem Anathema belegt, und die Unterſuchungen über manche Biſchöfe ihm allein überlaſſen werden ſollten. Anaſtaſius alſo, der vergebens, was den Akacius betraf, gemildert wiſſen wollte, antwortete ihm endlich im Jahr 517. er werde künftig ſein Verlangen durch Stillſchweigen unterdrücken, indem er es vor unvernünftig halte, gütige Bitten gegen dieje-

jenigen zu gebrauchen, welche nicht gebeten ſeyn woll- J. n.
ten; ſondern alles hartnäckig verwürfen: „denn, ſagt C. G.
„er, beleidigt können wir wohl, und unſere Bitten ab- 431
„gewieſen werden; aber befehlen laſſen wir uns nicht.“ bis
(Epiſt. Anaſtaſii ad Hormisd. p. 1421. ap. Labb. l. c. 604.
Hormisd. Reſponſ. ib. p. 1422. Anaſt. Ep. ad Hormisd. p. 1425. Hormisd. ad Anaſt. ib. Indiculus, qui datus eſt Ennodio et aliis legatis Apoſtol. ſedis Conſtantinop. ab Hormisda, ib. p. 1426. ſq. aliae Epiſtt. Anaſt. Hormisd. et alior. p. 1430. ſq. Epiſt. Anaſtaſ. ad Hormisdam, p. 1460.)

Im folgenden Jahre ſtarb der Kaiſer Anaſtaſius. Wenn er gleich dem Glauben der Katholiſchen aufrichtig zugethan war; ſo wollte er doch Synoden und Lehrvorſchriften, welche den Streit darüber unglücklich erweitert hatten, keinen hohen Werth zugeſtehen, und überhaupt dieſe Parthey nicht im ſtrengern Verſtande zur herrſchenden machen, neben welcher keine andere kirchliche Geſellſchaft geduldet werden dürfte, die ſich zum Theil nur in Nebenmeinungen von ihr unterſchied. Solche Geſinnungen aber waren ſo ungewöhnlich und ſo verdächtig, daß kein anderer Kaiſer dieſer Jahrhunderte von den Katholiſchen mehr gehaßt, keines Andenken mehr verſchwärzt wurde, als ſeines. Manche der über ihn ausgeſtreueten Lügen widerlegen ſich durch Thatſachen und Urkunden; zum Beyſpiel, daß er die Biſchöfe durch die ausgeſchriebene Synode betrogen, und als ihm das Volk Meineid vorgeworfen, ſich, als ein Manichäer, darauf berufen habe, es gebe ein Geſez, das ihm im Nothfalle erlaube, den Eyd zu brechen. (Theophan. Chronogr. p. 138.) Man erzählte, daß er vom Blitze erſchlagen worden ſey; (Idem pag. 141. l. c. Victor l. c. p. 328.) ein weniger ſchädlicher Streich traf ihn

 nach

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſeu Tractatus Gelaſii, p. 1212. ſq. Ej. Epiſt. XV. ad Epiſc. Orientt. p. 1217. ſq.) Der nächſte Römiſche Biſchof hingegen, **Anaſtaſius**, dachte weit glimpflicher; er war geneigt, dieſen ganzen unnützen Zank ſeiner Vorgänger aufzuheben; ſtarb aber ſchon im Jahr 498. (Lib. Pontific. p. 170. ed. Vignol. Theophan. Chronogr. p. 123. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 195.) **Symmachus**, der auf ihn folgte, griff dagegen den Kaiſer mit deſto mehr Heftigkeit wegen des Akacius an, weil er ſich von ihm beleidigt zu ſeyn glaubte, und drohte ihm deutlich mit dem Kirchenbanne. (Symm. Apologet. adverſ. Imp. Anaſtaſ. libell. famoſ. l. c. p. 1296. ſq.) Dennoch fieng der Kaiſer ſelbſt an, durch den **Vitalianus** gedrängt, dem neuen Römiſchen Biſchof **Hormisdas** im Jahr 515. Vorſchläge zu thun; er möchte einer von dem Kaiſer auszuſchreibenden Kirchenverſammlung beywohnen. Dieſe kam zwar nicht zu Stande; dafür ſandte aber nicht allein Hormisdas zweymal Abgeordnete nach **Conſtantinopel**, unter welchen der berühmte **Ennodius** war; ſondern es erſchienen auch in gleicher Abſicht kaiſerliche Bevollmächtigte zu **Rom**. Doch alle dieſe Bemühungen wurden durch die ſtolze Unbiegſamkeit des Biſchofs vereitelt. Er forderte, daß der Kaiſer und ſeine Biſchöfe die **Synode von Chalcedon** nebſt dem Schreiben des **Leo** öffentlich genehmigen; daß **Akacius** nebſt allen andern, die zu **Rom** vor Ketzer erklärt worden wären, nach einer von ihm zu ertheilenden Vorſchrift mit dem **Anathema** belegt, und die Unterſuchungen über manche Biſchöfe ihm allein überlaſſen werden ſollten. **Anaſtaſius** alſo, der vergebens, was den **Akacius** betraf, gemildert wiſſen wollte, antwortete ihm endlich im Jahr 517. er werde künftig ſein Verlangen durch Stillſchweigen unterdrücken, indem er es vor unvernünftig halte, gütige Bitten gegen die-

jeni-

jenigen zu gebrauchen, welche nicht gebeten ſeyn woll- ten; ſondern alles hartnäckig verwürfen: „denn, ſagt „er, beleidigt können wir wohl, und unſere Bitten ab- „gewieſen werden; aber befehlen laſſen wir uns nicht.“ (Epiſt. Anaſtaſii ad Hormisd. p. 1421. ap. Labb. l. c. Hormisd. Reſponſ. ib. p. 1422. Anaſt. Ep. ad Hormisd, p. 1425. Hormisd. ad Anaſt. ib. Indiculus, qui datus eſt Ennodio et aliis legatis Apoſtol. ſedis Conſtantinop. ab Hormisda, ib. p. 1426. ſq. aliae Epiſtt. Anaſt. Hormisd. et alior. p. 1430. ſq. Epiſt. Anaſtaſ. ad Hormisdam, p. 1460.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Im folgenden Jahre ſtarb der Kaiſer **Anaſtaſius.** Wenn er gleich dem Glauben der Katholiſchen aufrichtig zugethan war; ſo wollte er doch Synoden und Lehrvorſchriften, welche den Streit darüber unglücklich erweitert hatten, keinen hohen Werth zugeſtehen, und überhaupt dieſe Parthey nicht im ſtrengern Verſtande zur herrſchenden machen, neben welcher keine andere kirchliche Geſellſchaft geduldet werden dürfte, die ſich zum Theil nur in Nebenmeinungen von ihr unterſchied. Solche Geſinnungen aber waren ſo ungewöhnlich und ſo verdächtig, daß kein anderer Kaiſer dieſer Jahrhunderte von den Katholiſchen mehr gehaßt, keines Andenken mehr verſchwärzt wurde, als ſeines. Manche der über ihn ausgeſtreueten Lügen widerlegen ſich durch Thatſachen und Urkunden; zum Beyſpiel, daß er die Biſchöfe durch die ausgeſchriebene Synode betrogen, und als ihm das Volk Meineid vorgeworfen, ſich, als ein **Manichäer,** darauf berufen habe, es gebe ein Geſez, das ihm im Nothfalle erlaube, den Eyd zu brechen. (Theophan. Chronogr. p. 138.) Man erzählte, daß er vom Blitze erſchlagen worden ſey; (Idem pag. 141. l. c. Victor l. c. p. 328.) ein weniger ſchädlicher Streich traf ihn

J. n. C. G. 431 bis 604. nach dem Tode, da **Hormisdas** es bewürkte, daß ſein Nahme aus allen Kirchenbüchern ausgeſtrichen wurde. (inter Hormisdae Epiſt. p. 1490. in Labbei Concill. T. IV.)

Juſtinus, der nach ihm, neun Jahre hindurch, den Thron beſaß, hatte weder ſeine Fähigkeiten, noch Geſinnungen: daher gieng auch unter ſeiner Regierung mehr als eine Hauptveränderung in den Religionshändeln vor. Die **Synode von Chalcedon** bekam völlig die Oberhand; das **Henotikon** fiel gänzlich: und die Griechiſche Kirche wurde mit der abendländiſchen, gerade wie es der Römiſche Biſchof verlangte, wieder ausgeſöhnt. Der Kaiſer, der nichts als Krieger und Feldherr war, weder leſen noch ſchreiben konnte, geſchweige denn beſondere Einſichten in Glaubens- und Kirchenſachen hatte, überließ dieſelben ſeinem Schweſterſohne, dem **Juſtinianus**, und einigen andern Staatsbedienten. Gegen das Ende der vorigen Regierung hatte auch ſchon die **katholiſche** Parthey durch die Empörung des **Vitalianus**, durch die Unterhandlungen mit den Römiſchen Biſchöfen, ingleichen durch die mit dem großen Haufen verbundenen Mönche, zu **Conſtantinopel** ſelbſt eine Art von Ueberlegenheit erlangt. Dieſes zeigte ſich bald nach dem Anfange der neuen Regierung, im Jahr 518. durch einen der ungeſtümſten Auftritte in der dortigen großen Kirche. Das Volk forderte, unter einem lange anhaltenden Geſchrey, von dem anweſenden **Patriarchen Johannes**, daß die **Synode von Chalcedon** feyerlich angenommen, und der **Manichäer** (ſo ſchimpfte man die **Monophyſiten**,) **Severus**, **Patriarch** von **Antiochien**, dem es **Anathema** rief, abgeſezt werden ſollte. Umſonſt ſtellte der **Patriarch** den Schreyern vor, es ſey kein ſolcher Lärmen nöthig, weil der

der wahre Glaube nicht übertreten werde; noch jemand ſich unterſtehe, jene Synode mit dem Bannfluche zu belegen; ſie werde eben ſowohl vor rechtgläubig gehalten, als die drey vorhergehenden. Nach neuen Stundenlangen Zurufungen und Drohungen, ihn nicht aus der Kirche wegzulaſſen, ſah er ſich genöthigt, zu verſprechen, daß er die Forderung wegen der Synode am folgenden Tage erfüllen werde; das Anathema aber gegen den Severus mußte er ſogleich ausſprechen. Am Tage darauf wurde zwar das Gedächtniß der Väter von Chalcedon beym öffentlichen Gottesdienſte verſprochenermaaßen erneuert. Es erhob ſich jedoch ein neues Getümmel; das Volk ſchrie, es müßten auch alle vertriebene Biſchöſe, nebſt dem Andenken der Verſtorbenen, wieder hergeſtellt; ein den Monophyſiten günſtiger Staatsbedienter, Amantius, aus dem Palaſte weggeſchafft; die Vereinigung mit der Römiſchen Kirche zu Stande gebracht, und die Schlüſſe von Chalcedon, ſo wie das Schreiben des Leo, in die Kirchenbücher eingetragen werden. Obgleich der Patriarch eine beſriedigende Erklärung über ſeinen Glauben und die vier Synoden gab; auch das Volk vor allen Wortneuerungen und Spitzfindigkeiten warnete, und um Erlaubniß bat, daß er mit den in der Hauptſtadt gegenwärtigen Biſchöfen alles nach den Kirchengeſezen und kaiſerlichen Befehlen in Ueberlegung ziehen dürfte; ſo ließ man ihn doch nicht eher aus der Kirche gehen, bis die verlangte Eintragung in die Kirchenbücher geſchehen war. (in Actis Concil. Cpolit. ſub Mena, a. 536. Act. V. p. 1333. ſq. apud Harduin. T. II.) Vielleicht waren es nicht bloß die Mönche; ſondern auch mächtige Männer am Hofe, welche das Volk anfeuerten; der Patriarch war ihnen zu friedliebend und glimpflich. Genug, die gleich darauf verſammleten Biſchöfe bewilligten alle

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Forderungen des Volks, als höchſt gerecht. Dieſe vortheilhafte Wendung für die Synode erſtreckte ſich bald über den größten Theil des Reichs; kaiſerliche Geſeze ſcheinen ſie auch befördert zu haben; man hielt Synoden; hin und wieder wurden Gewaltthätigkeiten begangen; in kurzem war die Parthey der Monophyſiten ſehr herabgeſunken. (Relatio ad Iohann. Patr. a Synodo congreg. l. c. p. 1321. ſq. Epiſt. Iohann. Cpolit. ad alios Epiſcc. l. c. p. 1341. Reſcript. Ioh. Hieroſ. ad Iohan. Cpolit. ibid. Epiſt. Epiphanii, Epiſc. Tyrii, ad Syn. Cpolit. pag. 1345. ſq. Epiſt. Epiſcopp. ſec. Syriae ad Ioh. Patriarch. p. 1361. ſq. &c. Evagr. L. IV. c. 7.)

Ihr Oberhaupt war damals der Patriarch Severus; keinen von ihren Lehrern haßten die Katholiſchen mehr als dieſen. Sie hätten freylich Urſache dazu gehabt, wenn nur ein Theil der Beſchuldigungen wider ihn wahr ſeyn ſollte, welche der Clerus und die Mönche zu Antiochien um dieſe Zeit an den Patriarchen Johannes und ſeine Synode überſchrieben haben. (Supplicatio Clericor. et Monachor. Antioch. contra Sever. l. c. p. 1317. ſq.) Er ſoll viele Mönche ums Leben gebracht haben, von denen über dreyhundert aus dem zweyten Syrien unbegraben geblieben wären; Gefängniſſe zu Martern der Rechtgläubigen erbauet; die Kirchengefäße zu Geſchenken für ſeine Freunde angewandt; die Kirchen um Geld und liegende Gründe gebracht; unter andern auch die goldenen und ſilbernen Tauben, welche über den Altären und Taufteichen hiengen, unter dem Vorwande weggenommen haben, es ſey dieſes keine anſtändige Abbildung des heil. Geiſtes. Wenn man ſich aber erinnert, daß dieſes zu einer Zeit vorgebracht wurde, da alles über den Severus herfiel, und ihn ſo ſchwarz als möglich zu fin-

finden geneigt war: ſo wird man es nicht vor unwahrſcheinlich halten, daß manches davon übertrieben, oder was Katholiſche und Monophyſiten in ihren gewöhnlichen Gefechten mit einander verübten, auf ſeine Rechnung geſchrieben worden ſey. Er war ein gelehrter, und zur Vertheidigung ſeines Lehrbegriffs fruchtbarer Schriftſteller; wie Abulpharai, ſelbſt ein Anhänger dieſer Parthey, meldet. (Hiſt Dynaſtiar. p. 93. vers. lat. Pocokii.) Eben dieſer läßt ihn in Chriſto **Eine Natur aus den beiden Naturen**, ohne Vermiſchung, behaupten: und die wenigen beym **Leontius** von **Byzantium** und **Anaſtaſius** dem **Sinaiten** aus ſeinen Schriften aufbehaltenen Stellen, welche **Walch** (Ketzerhiſtorie, Th. VII. S. 19. fg.) geſammelt hat, beſtätigen ſolches. Wenn aber eben dieſer Gelehrte muthmaaßt, (l. c. S. 39.) die merkliche Annäherung der **Monophyſiten** zu den **Katholiſchen**, die ihren Widerſpruch faſt in einen Wortſtreit verwandelt hatte, (indem jene, ob ſie gleich nur **Eine Natur** zugaben, doch ſowohl die **Gemeinſchaft**, als die **Verſchiedenheit der Eigenſchaften beider Naturen** erkannt haben,) möchte wohl eine **Frucht des Henotikon** geweſen ſeyn: ſo könnte man vielleicht mit noch größerm Rechte das frühere Beyſpiel des **Cyrillus** hinzuſezen, und ihn in dieſer Bedeutung den erſten **Monophyſiten** nennen. **Severus** ſollte nach der Abſicht des Hofs nicht bloß abgeſezt; ſondern zu einer beſondern Strafe, wohl gar zur Hinrichtung, nach **Conſtantinopel** geführt werden. Denn er hatte eben den **Vitalianus** zum Feinde, der ſich wider den **Anaſtaſius** empörte, und jezt im Staatsrathe ſaß. Allein er flüchtete ſich nach **Alexandrien**, wo er ſicher war. (Evagr. H. E. L. IV. c. 4. Liberati Breviar. c. 19. p. 762. Theophan. Chronogr. p. 141.) Syrien, und vornehmlich **Antiochien**,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. Forderungen des Volks, als höchſt gerecht. Dieſe vortheilhafte Wendung für die Synode erſtreckte ſich bald über den größten Theil des Reichs; kaiſerliche Geſeze ſcheinen ſie auch befördert zu haben; man hielt Synoden; hin und wieder wurden Gewaltthätigkeiten begangen; in kurzem war die Parthey der Monophyſiten ſehr herabgeſunken. (Relatio ad Iohann. Patr. a Synodo congreg. l. c. p. 1321. ſq. Epiſt. Iohann. Cpolit. ad alios Epiſcc. l. c. p. 1341. Reſcript. Ioh. Hieroſ. ad Iohan. Cpolit. ibid. Epiſt. Epiphanii, Epiſc. Tyrii, ad Syn. Cpolit. pag. 1345. ſq. Epiſt. Epiſcopp. ſec. Syriae ad Ioh. Patriarch. p. 1361. ſq. &c. Evagr. L. IV. c. 7.)

Ihr Oberhaupt war damals der Patriarch Severus; keinen von ihren Lehrern haßten die Katholiſchen mehr als dieſen. Sie hätten freylich Urſache dazu gehabt, wenn nur ein Theil der Beſchuldigungen wider ihn wahr ſeyn ſollte, welche der Clerus und die Mönche zu Antiochien um dieſe Zeit an den Patriarchen Johannes und ſeine Synode überſchrieben haben. (Supplicatio Clericor. et Monachor. Antioch. contra Sever. l. c. p. 1317. ſq.) Er ſoll viele Mönche ums Leben gebracht haben, von denen über dreyhundert aus dem zweyten Syrien unbegraben geblieben wären; Gefängniſſe zu Martern der Rechtgläubigen erbauet; die Kirchengefäße zu Geſchenken für ſeine Freunde angewandt; die Kirchen um Geld und liegende Gründe gebracht; unter andern auch die goldenen und ſilbernen Tauben, welche über den Altären und Taufteichen hiengen, unter dem Vorwande weggenommen haben, es ſey dieſes keine anſtändige Abbildung des heil. Geiſtes. Wenn man ſich aber erinnert, daß dieſes zu einer Zeit vorgebracht wurde, da alles über den Severus herfiel, und ihn ſo ſchwarz als möglich zu fin-

finden geneigt war: ſo wird man es nicht vor unwahrſcheinlich halten, daß manches davon übertrieben, oder was Katholiſche und Monophyſiten in ihren gewöhnlichen Gefechten mit einander verübten, auf ſeine Rechnung geſchrieben worden ſey. Er war ein gelehrter, und zur Vertheidigung ſeines Lehrbegriffs fruchtbarer Schriftſteller; wie Abulpharai, ſelbſt ein Anhänger dieſer Parthey, meldet. (Hiſt. Dynaſtiar. p. 93. vers. lat. Pocokii.) Eben dieſer läßt ihn in Chriſto Eine Natur aus den beiden Naturen, ohne Vermiſchung, behaupten: und die wenigen beym Leontius von Byzantium und Anaſtaſius dem Sinaiten aus ſeinen Schriften aufbehaltenen Stellen, welche Walch (Ketzerhiſtorie, Th. VII. S. 19. fg.) geſammelt hat, beſtätigen ſolches. Wenn aber eben dieſer Gelehrte muthmaaßt, (l. c. S. 39.) die merkliche Annäherung der Monophyſiten zu den Katholiſchen, die ihren Widerſpruch faſt in einen Wortſtreit verwandelt hatte, (indem jene, ob ſie gleich nur Eine Natur zugaben, doch ſowohl die Gemeinſchaft, als die Verſchiedenheit der Eigenſchaften beider Naturen erkannt haben,) möchte wohl eine Frucht des Henotikon geweſen ſeyn: ſo könnte man vielleicht mit noch größerm Rechte das frühere Beyſpiel des Cyrillus hinzuſezen, und ihn in dieſer Bedeutung den erſten Monophyſiten nennen. Severus ſollte nach der Abſicht des Hofs nicht bloß abgeſezt; ſondern zu einer beſondern Strafe, wohl gar zur Hinrichtung, nach Conſtantinopel geführt werden. Denn er hatte eben den Vitalianus zum Feinde, der ſich wider den Anaſtaſius empörte, und jezt im Staatsrathe ſaß. Allein er flüchtete ſich nach Alexandrien, wo er ſicher war. (Evagr. H. E. L. IV. c. 4. Liberati Breviar. c. 19. p. 762. Theophan. Chronogr. p. 141.) Syrien, und vornehmlich Antiochien,

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. waren bisher Hauptſitze der Monophyſiten geweſen. Jezt ſcheint ihnen die ſiegende Parthey mit einer gewiſſen Rachbegierde begegnet zu ſeyn: und die Nachrichten der Monophyſiten, welche viele Hinrichtungen und andere Grauſamkeiten erzählen, die an ihrer Parthey in Syrien und Meſopotamien, unter dieſer und der folgenden Regierung, begangen worden wären, (Chron. Ioh. Epiſc. Aſiae in Aſſemani Biblioth. Orient. T. II. p. 50. ſq.) können auch nicht ganz verworfen werden.

Xenajas oder **Philoxenus**, Biſchof zu **Hierapolis** oder **Mabug** in Syrien, ebenfals einer der gelehrteſten und thätigſten Lehrer der Monophyſiten, hatte mit vielen andern ein gleiches Schickſal; ja er wurde an dem Orte ſeiner Landesverweiſung in einem Zimmer voll Rauchs erſtickt. Beträchtliche Bruchſtücke ſeiner Schriften und Schreiben, wie aus **drey Abhandlungen von der Dreyeinigkeit und Menſchwerdung Chriſti**; aus einer andern **über den Lehrſatz, daß einer von der Dreyeinigkeit Menſch geworden iſt**, aus ſeinem **Glaubensbekenntniſſe**, und dergleichen mehr, hat **Aſſemani** (Biblioth. Orient. T. I. p. 81. T. II. p. 25. 29. ſq. 33. ſq. 39.) mitgetheilt, und aus ihm **Walch** (l. c. S. 11. fg.) geſammelt. Sie zeigen gleichfals, wie die Stellen des **Severus**, daß ſich jezt dieſe Parthey mehr durch die Redensart von **Einer Natur**, und durch die Verwerfung der **Chalcedonenſiſchen Synode**, der Schriften und Lehrer, welche ſie unterſtützten, als im Glauben ſelbſt, von den **Katholiſchen** unterſchieden hat. Was aber bey dieſer allgemeinen Demüthigung der **Monophyſiten** unter der Regierung des **Juſtinus** am meiſten befremdet, iſt dieſes, daß ihre **Patriarchen zu Alexandrien, Dioſkorus** und **Timotheus**, ſein Nachfolger, ohne Störung in ihren

Aem-

tern verbleiben, und daß Aegypten zu dieſer Zeit ſogar ein Zufluchtsort für andere ihrer vertriebenen Lehrer wird. Allem Anſehen nach waren ſie in dieſem Lande zu ſtark und zu zahlreich, als daß der Kaiſer es hätte verſuchen dürfen, beſonders gegen die zu Empörungen ſo ſehr aufgelegten **Alexandriner**, Gewalt anzuwenden. J. n. C. G. 431 bis 604.

Durch die neue Uebermacht der **katholiſchen** Parthey im Griechiſchen Kaiſerthum, wurde auch ihre Wiederausſöhnung mit den **Römiſchen** Biſchöfen erleichtert und beſchleunigt. In Abſicht auf Glauben und Uebereinſtimmung mit der **Synode** von **Chalcedon**, gab es eigentlich keine Trennung zwiſchen beiden Theilen. Nur hatte das Anſehen der leztern durch das **Henotikon** viel gelitten: und was hauptſächlich die Scheidewand zwiſchen ihnen ausmachte, war die kirchliche Verbindung des **Patriarchen Akacius** mit dem **Monophyſiten Petrus Mongus**; der Bannfluch, welchen der **Römiſche Felix** deswegen wider ihn ausſprach, und deſſen Nachfolger beſtätigten; endlich die Weigerung der **Patriarchen** von **Conſtantinopel**, und anderer Biſchöfe, die Rechtmäßigkeit dieſes Urtheils zu erkennen. Nunmehr thaten der Kaiſer und ſein **Patriarch Johannes**, die vermuthlich den ſtürmiſchen Forderungen des Volks ihrer Hauptſtadt nachgeben mußten, zu **Rom** die erſten Anträge zum Frieden. **Hormisdas** ſchickte zwar Abgeordnete nach **Conſtantinopel**; aber mit dem ausdrücklichen Verhaltungsbefehl, die Kirchengemeinſchaft mit dem **Patriarchen** nicht eher einzugehen, bis er das **Anathema** wider den **Akacius** ausgeſprochen, und ein ihnen mitgegebenes Formular unterſchrieben hätte. Weit vor der Hauptſtadt kamen ihnen **Juſtinianus**, damals ſchon beinahe Mitregent ſeines Oheims, und andere

Große

J. n. C. G. 431 bis 604. Große des Reichs entgegen; im Palaſte vor dem Kaiſer ſelbſt, dem Senate, und vier Biſchöfen, welche im Nahmen des Patriarchen zugegen waren, wurden die Unterhandlungen angefangen: und eben daſelbſt unterſchrieb der Patriarch am folgenden Tage die gedachte Formel. Alles, was Hormisdas vorgeſchrieben hatte, geſchah: nicht nur die Nahmen des Akacius, und vier ſeiner Nachfolger, die ſein kirchliches Anſehen immer erhielten; ſondern auch die Nahmen der Kaiſer Zeno und Anaſtaſius wurden in den Kirchenbüchern ausgeſtrichen. In mehrern Städten wurde die gedachte Formel auch von ihren Biſchöfen unterzeichnet. Der Patriarch Johannes verſprach ſogar, außerdem daß er die vier oekumeniſchen Synoden, und den Glauben der in Petro auf einen Felſen gebaueten Römiſchen Kirche feyerlich annahm, allen Ketzern der neuern Zeiten, auch den Monophyſiten, ingleichen dem Akacius, ſeinem Vorgänger, nebſt allen denen, die in kirchlicher Verbindung mit ihnen blieben, das Anathema ſprach, nächſtdem alle Schreiben des Römiſchen Leo über den wahren Glauben billigte, auch noch aufs Künftige, ſtets in der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche zu bleiben, und alle, die mit derſelben nicht durchaus übereinſtimmten, als unter dem Kirchenbanne liegende, zu betrachten. (Iuſtini Epiſtr. ad Hormisdam, et Hormisdae ad Iuſtinum, p. 1469. ſq. in Labbei Concill. T. IV. Indiculus, quem acceperunt Legati Apoſtol. Sedis, ib. p. 1476. ſq. Libell. Ioh. Cpolit. p. 1486. ſq. Suggeſtio Legatt. p. 1487. ſq.)

Gleich entehrend für den Kaiſer, der ſeine beiden Vorgänger öffentlich beſchimpfen ließ, und für den Patriarchen, war freylich dieſer im Jahr 519. geſchloſſene Vergleich. Unterdeſſen laſſen ſich nichts als

J. n. C. G. 431 bis 604.

als Muthmaaßungen darüber anbringen, warum diejenigen, welche den Kaiſer regierten, beſonders Juſtinianus, der Rachbegierde eines Römiſchen Biſchofs, die ſich gleichſam bis in die Gräber der angeſehenſten, nicht einmal, nach damaligen Begriffen, irrgläubigen Männer, und ſelbſt Fürſten erſtreckte, ſo weit nachgaben. Er hatte wahrſcheinlich dieſen elenden Sieg, den größten, welchen noch ein Mann von ſeiner Würde erfocht, der furchtbaren Stimmung vieler tauſend Mißvergnügten von den niedrigſten Klaſſen und Geſinnungen aus den Zeiten des vorhergehenden Kaiſers zu danken, welche die neue Regierung ſchonen mußte. Ganz ohne Unruhen wurde jedoch dieſer neue Kirchenfriede nicht eingeführt. Zu Theſſalonica widerſezte ſich der Biſchof den Römiſchen Abgeordneten, und zerriß die ihm vorgelegte Formel in Gegenwart des Volks; einer von ihnen wurde verwundet; andere, die zu ihrer Geſellſchaft gehörten, verloren das Leben. Nicht wenige Biſchöfe Aſiatiſcher Gemeinen, unter andern in Pontus, weigerten ſich auch ſchlechterdings, die Nahmen der Verſtorbenen, die ihnen werth waren, in den Kirchenbüchern auszuſtreichen. Der Clerus und die Mönche zu Jeruſalem, Antiochien, und im zweyten Syrien, meinten ebenfals, daß es an ihrer Glaubenserklärung genug ſey. Auf einmal rieth der Hof dem Hormisdas gegen ſie mildere Maaßregeln; dieſer erreichte alſo nicht überall ſeine Abſicht: und in der Folge iſt es gar geſchehen, daß die zween nach ſeiner Vorſchrift weggeſtrichenen Patriarchen zu Conſtantinopel, Euphemius und Macedonius, ihre kirchliche Ehre wieder erlangt haben. (Suggeſtio Germani Epiſc. &c. p 1509. l. c. Epiſt. Iuſtini ad Hormiſd. p. 1527. 1541. ſq. Exemplum precum Clericor. et Abbat. Hieroſol. Antioch. &c. p. 1542. ſq.) Der erſtere wird noch als ein leidender Bekenner, und

der

Große des Reichs entgegen; im Paloſte vor dem Kai-
J. n. C. G. ſer ſelbſt, dem Senate, und vier Biſchöfen, welche
431 im Nahmen des Patriarchen zugegen waren, wur-
bis den die Unterhandlungen angefangen: und eben da-
604. ſelbſt unterſchrieb der Patriarch am folgenden Tage die gedachte Formel. Alles, was Hormisdas vorgeſchrieben hatte, geſchah: nicht nur die Nahmen des Akacius, und vier ſeiner Nachfolger, die ſein kirchliches Anſehen immer erhielten; ſondern auch die Nahmen der Kaiſer Zeno und Anaſtaſius wurden in den Kirchenbüchern ausgeſtrichen. In mehrern Städten wurde die gedachte Formel auch von ihren Biſchöfen unterzeichnet. Der Patriarch Johannes verſprach ſogar, außerdem daß er die vier oekumeniſchen Synoden, und den Glauben der in Petro auf einen Felſen gebaueten Römiſchen Kirche feyerlich annahm, allen Ketzern der neuern Zeiten, auch den Monophyſiten, ingleichen dem Akacius, ſeinem Vorgänger, nebſt allen denen, die in kirchlicher Verbindung mit ihnen blieben, das Anathema ſprach, nächſtdem alle Schreiben des Römiſchen Leo über den wahren Glauben billigte, auch noch aufs Künftige, ſtets in der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche zu bleiben, und alle, die mit derſelben nicht durchaus übereinſtimmten, als unter dem Kirchenbanne liegende, zu betrachten. (Iuſtini Epiſtt. ad Hormisdam, et Hormisdae ad Iuſtinum, p. 1469. ſq. in Labbei Concill. T. IV. Indiculus, quem acceperunt Legati Apoſtol. Sedis, ib. p. 1476. ſq. Libell. Ioh. Cpolit. p. 1486. ſq. Suggeſtio Legatt. p. 1487. ſq.)

Gleich entehrend für den Kaiſer, der ſeine beiden Vorgänger öffentlich beſchimpfen ließ, und für den Patriarchen, war freylich dieſer im Jahr 519. geſchloſſene Vergleich. Unterdeſſen laſſen ſich nichts

als

als Muthmaaßungen darüber anbringen, warum diejenigen, welche den Kaiſer regierten, beſonders Juſtinianus, der Nachbegierde eines Römiſchen Biſchofs, die ſich gleichſam bis in die Gräber der angeſehenſten, nicht einmal, nach damaligen Begriffen, irrgläubigen Männer, und ſelbſt Fürſten erſtreckte, ſo weit nachgaben. Er hatte wahrſcheinlich dieſen elenden Sieg, den größten, welchen noch ein Mann von ſeiner Würde erfocht, der furchtbaren Stimmung vieler tauſend Mißvergnügten von den niedrigſten Klaſſen und Geſinnungen aus den Zeiten des vorhergehenden Kaiſers zu danken, welche die neue Regierung ſchonen mußte. Ganz ohne Unruhen wurde jedoch dieſer neue Kirchenfriede nicht eingeführt. Zu Theſſalonica widerſezte ſich der Biſchof den Römiſchen Abgeordneten, und zerriß die ihm vorgelegte Formel in Gegenwart des Volks; einer von ihnen wurde verwundet; andere, die zu ihrer Geſellſchaft gehörten, verloren das Leben. Nicht wenige Biſchöfe Aſiatiſcher Gemeinen, unter andern in Pontus, weigerten ſich auch ſchlechterdings, die Nahmen der Verſtorbenen, die ihnen werth waren, in den Kirchenbüchern auszuſtreichen. Der Clerus und die Mönche zu Jeruſalem, Antiochien, und im zwenten Syrien, meinten ebenfals, daß es an ihrer Glaubenserklärung genug ſey. Auf einmal rieth der Hof dem Hormisdas gegen ſie mildere Maaßregeln; dieſer erreichte alſo nicht überall ſeine Abſicht: und in der Folge iſt es gar geſchehen, daß die zween nach ſeiner Vorſchrift weggeſtrichenen Patriarchen zu Conſtantinopel, Euphemius und Macedonius, ihre kirchliche Ehre wieder erlangt haben. (Suggeſtio Germani Epiſc. &c. p 1509. l. c. Epiſt. Iuſtini ad Hormisd. p. 1527. 1541. ſq. Exemplum precum Clericor. et Abbat. Hieroſol. Antioch. &c. p. 1542. ſq.) Der erſtere wird noch als ein leidender Bekenner, und

der

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

der zweyte als ein Heiliger, in der Griechiſchen Kirche verehrt. **Tillemont** hat ſie beide davor erkannt; (Eupheme de Conſtantinople, Mémoires, T. XVI. pag. 632. ſq. S. Macedone, ib. p. 663. ſq.) und zugleich gezeigt, (ib. p. 661.) daß es mehrere Bekenner und Heilige gebe, die außer der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche geſtorben ſind. Indeſſen wurde doch überhaupt unter der Regierung des **Juſtinus** der kirchliche Zuſtand ſeines Reichs wieder auf den Fuß geſezt, auf welchem er ſich vor dem Jahr 482. befunden hatte. Ohne ausdrücklich aufgehoben zu werden, verſchwand das **Henotikon** von ſelbſt: und Aegypten ausgenommen, war die **Chalcedonenſiſche** Rechtgläubigkeit völlig herrſchend geworden. Dieſe Regierung ſah zwar auch die Fortſezung einer ältern Streitigkeit über den Lehrſatz: **daß einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden ſey**; und den Urſprung einer neuen: **über die Verweslichkeit des Leibes Chriſti**. Da ſie aber in den folgenden Zeiten des ſechsten Jahrhunderts nicht allein fortgeführt, und durch neue verwandte Streitfragen vergrößert worden ſind; ſondern auch eine mehr entſcheidende Wendung bekommen haben: ſo werden ſie erſt in ihrem allgemeinen Zuſammenhange beſchrieben werden können.

Denn von der Regierung des Kaiſers **Juſtinianus** im Jahr 527. an, bis gegen den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, oder in dem **vierten Zeitraum der Eutychianiſch-Monophyſitiſchen Geſchichte** dieſes Zeitalters, vervielfältigen ſich die Streithändel und Partheyen, die dem **Eutychianismus** ihren Urſprung oder ihre Veranlaſſung ſchuldig ſind, außerordentlich. Nicht bloß **Katholiſche** und **Monophyſiten** fuhren fort, ſich mit aller Erbitterung zu zanken, und immer mehr von einander zu tren-

J. n. C. G. 431 bis 604.

trennen; ſondern jeder Haupttheil wurde in ſeinem Innern faſt auf gleiche Art zerrüttet. Eine neue oekumeniſche Synode, welche dieſer Verwirrung unter den Katholiſchen ein Ziel ſezen ſollte, erweiterte ſie beynahe noch. Die **Monophyſiten** hingegen, welche von jenen verfolgt, unter ſich getheilt, ihrem Untergange nahe zu ſeyn ſchienen, erholten ſich ſo unerwartet und glücklich, daß ſie eben von dieſer Zeit an, eine feſte und einige Parthey wurden, die nicht wieder zerſtört werden konnte.

Juſtinianus hatte ſchon unter der Regierung ſeines Oheims ſich für die Katholiſchen mit einem Eifer erklärt, und überwiegend gewürkt, der nicht ohne einige Erniedrigung der Griechiſchen Kirche geblieben war. Bald nachdem er allein Kaiſer geworden war, gab er ein Geſez, daß alle morgenländiſche Gemeinen ſich zu den vier oekumeniſchen Synoden bekennen ſollten. (Vict. Tunun. Chron. pag. 328. ed. Baſnag.) Aber ſeine Gemahlinn **Theodora** nahm eben ſo eifrig die Parthey der **Monophyſiten**, als er die **Synode** von **Chalcedon** ſchüzte. Sie half ihnen, ſagt **Evagrius**, (H. E. L. IV. c. 10.) in den Morgenländern fort, und ihren Mitbrüdern in den Abendländern ertheilte ſie große Geſchenke; auch war ſie es, welche ihren Gemahl bewog, den berühmten Lehrer jener Parthey, **Severus**, zu ſich kommen zu laſſen. Man begreift leicht, daß die ſo zahlreichen **Monophyſiten**, die ſeit dem **Henotikon**, über dreyßig Jahre hindurch, ſich verſtärkt, und ihren Gegnern, denen ſie auch an geſchickten Lehrern nicht nachgaben, das Gleichgewicht gehalten hatten, wenn gleich unter der vorhergehenden Regierung zum Stillſchweigen und Weichen gebracht; doch keineswegs unterdrückt worden waren. Bey dieſer neuen Unterſtützung

regten ſie ſich ſogar in der Hauptſtadt. Als dieſe um
J. n. C. G. das Jahr 534. durch ein ſtarkes Erdbeben erſchüttert
431 wurde; lief, wie ein Schriftſteller des folgenden Jahr-
bis hunderts (in Chronico Paſchali, p. 541. ed. du Fres-
604. ne, Paris. 1688. fol.) erzählt, die ganze Stadt auf einem öffentlichen Platze des Nachts zuſammen, und betete das Triſagion mit dem Zuſatze **Petrus, des Gärbers**; am folgenden Morgen aber ſchrie das Volk, der Kaiſer ſollte das von den Biſchöfen zu **Chalcedon** ausgefertigte Buch wegnehmen und verbrennen laſſen.

Vielleicht gab jene Begünſtigung der **Monophyſiten** durch die Kaiſerinn Gelegenheit dazu, daß ihr Gemahl wahrſcheinlich im Jahr 533. eine Unterredung zwiſchen beiden Theilen anſtellen ließ, von welcher noch eine vollſtändige Nachricht eines der anweſenden **katholiſchen** Biſchöfe, aber nur in einer lateiniſchen Ueberſezung, vorhanden iſt. (Collatio Catholicorum cum Severianis, in Harduini Actis Concilior. T. II. p. 1159–1174.) Unter den fünf Biſchöfen von Seiten der **Katholiſchen**, war **Hypatius** von **Epheſus** der vornehmſte. Dieſem empfohl der Kaiſer vorher ſelbſt Sanftmuth und Geduld, wie ſich ſolche für rechtgläubige und heilige Männer ſchickten, wenn gleich die Gegenparthey heftiger werden ſollte; er wolle nicht ſelbſt gegenwärtig ſeyn, um dieſelbe nicht verächtlich zu machen; allein der Staatsbediente **Strategius** ſollte dabey die Aufſicht führen. Von den Morgenländern, wie man ſie nannte, oder Anhängern des **Severus**, waren ſechs abgeſezte Biſchöfe, außerdem von beiden Theilen noch andere Cleriker und Mönche zugegen. **Strategius** meldete den **Monophyſiten**, ſie ſollten ihre Zweifel vorbringen, und die Beantwortung derſelben von den heiligſten Biſchöfen

er-

erwarten. Sie machten alſo hauptſächlich der Syn- J. n. C. G. 431 bis 604.
ode von Chalcedon den Vorwurf, daß ſie durch die
Lehre von zwo Naturen eine Neuerung eingeführt
habe, indem Cyrillus und ſeine Vorfahren nur Eine
Fleiſch gewordene Natur Gottes des Worts
aus zwo Naturen, nach der Vereinigung, gelehrt hätten. Hypatius, der allein für ſeine Parthey das Wort führte, antwortete darauf, die Schriften der ältern Theologen, auf welche ſie ſich berieſen, wären unächt, und ſelbſt die Schriften des Cyrillus, worinne er ſie gegen verſtorbene Lehrer, nicht gegen den Neſtorius gebraucht haben ſollte, wären verdächtig; wenigſtens habe die Synode von Chalcedon ſeinen zweyten Brief an dieſen Ketzer ſeinen übrigen Schreiben vorgezogen: Ausflüchte, die etwas gezwungen waren. Mehr näherten ſich die Partheyen einander, als die Monophyſiten bemerkten, der Unterſchied zwiſchen aus und in zwo Naturen ſey dieſer, daß jene Redensart die Eine Fleiſch gewordene Natur Gottes des Worts bedeute; die andere aber zwo Perſonen und zwo Subſtanzen; und Hypatius geſtand, beide wären von der Synode gleich geſchätzt worden; Flavianus habe die erſtere dieſer Redensarten auch nicht verworfen. Dennoch fuhr man fort, mehr über die Schriften und Ausdrücke des Cyrillus und anderer Lehrer, als über die Sache ſelbſt, zu ſtreiten. Freylich war man auch nur deswegen zuſammen gekommen, um die Bedenklichkeiten über die Synode zu heben; freylich zeigte es ſich auch hier, wie in ſo vielen andern Fällen, daß Cyrillus die Hauptſchuld an dem mehr als hundertjährigen, Staat und Kirche verheerenden, und doch nichtswürdigen Glaubenszwiſte trage. Aber gleichwohl war es weiſen Religionslehrern unanſtändig, da nur Nahmen angeſehener Theologen, Schriften, Meinungen und

J. n. C. G. 431 bis 604.

regten ſie ſich ſogar in der Hauptſtadt. Als dieſe um das Jahr 534. durch ein ſtarkes Erdbeben erſchüttert wurde: ließ, wie ein Schriftſteller des folgenden Jahrhunderts (in Chronico Paſchali, p. 541. ed. du Fresne, Paris. 1688. fol.) erzählt, die ganze Stadt auf einem öffentlichen Platze des Nachts zuſammen, und betete das Triſagion mit dem Zuſatze Petrus, des Gärbers; am folgenden Morgen aber ſchrie das Volk, der Kaiſer ſollte das von den Biſchöfen zu Chalcedon ausgefertigte Buch wegnehmen und verbrennen laſſen.

Vielleicht gab jene Begünſtigung der Monophyſiten durch die Kaiſerinn Gelegenheit dazu, daß ihr Gemahl wahrſcheinlich im Jahr 533. eine Unterredung zwiſchen beiden Theilen anſtellen ließ, von welcher noch eine vollſtändige Nachricht eines der anweſenden katholiſchen Biſchöfe, aber nur in einer lateiniſchen Ueberſezung, vorhanden iſt. (Collatio Catholicorum cum Severianis, in Harduini Actis Concilior. T. II. p. 1159–1174.) Unter den fünf Biſchöfen von Seiten der Katholiſchen, war Hypatius von Epheſus der vornehmſte. Dieſem empfohl der Kaiſer vorher ſelbſt Sanftmuth und Geduld, wie ſich ſolche für rechtgläubige und heilige Männer ſchickten, wenn gleich die Gegenparthey heftiger werden ſollte; er wolle nicht ſelbſt gegenwärtig ſeyn, um dieſelbe nicht verächtlich zu machen; allein der Staatsbediente Strategius ſollte dabey die Aufſicht führen. Von den Morgenländern, wie man ſie nannte, oder Anhängern des Severus, waren ſechs abgeſezte Biſchöfe, außerdem von beiden Theilen noch andere Cleriker und Mönche zugegen. Strategius meldete den Monophyſiten, ſie ſollten ihre Zweifel vorbringen, und die Beantwortung derſelben von den heiligſten Biſchöfen er-

erwarten. Sie machten alſo hauptſächlich der Synode von Chalcedon den Vorwurf, daß ſie durch die Lehre von zwo Naturen eine Neuerung eingeführt habe, indem Cyrillus und ſeine Vorfahren nur Eine Fleiſch gewordene Natur Gottes des Worts aus zwo Naturen, nach der Vereinigung, gelehrt hätten. Hypatius, der allein für ſeine Parthey das Wort führte, antwortete darauf, die Schriften der ältern Theologen, auf welche ſie ſich beriefen, wären unächt, und ſelbſt die Schriften des Cyrillus, worinne er ſie gegen verſtorbene Lehrer, nicht gegen den Neſtorius gebraucht haben ſollte, wären verdächtig; wenigſtens habe die Synode von Chalcedon ſeinen zweyten Brief an dieſen Ketzer ſeinen übrigen Schreiben vorgezogen: Ausflüchte, die etwas gezwungen waren. Mehr näherten ſich die Partheyen einander, als die Monophyſiten bemerkten, der Unterſchied zwiſchen aus und in zwo Naturen ſey dieſer, daß jene Redensart die Eine Fleiſch gewordene Natur Gottes des Worts bedeute; die andere aber zwo Perſonen und zwo Subſtanzen; und Hypatius geſtand, beide wären von der Synode gleich geſchätzt worden; Flavianus habe die erſtere dieſer Redensarten auch nicht verworfen. Dennoch fuhr man fort, mehr über die Schriften und Ausdrücke des Cyrillus und anderer Lehrer, als über die Sache ſelbſt, zu ſtreiten. Freylich war man auch nur deswegen zuſammen gekommen, um die Bedenklichkeiten über die Synode zu heben; freylich zeigte es ſich auch hier, wie in ſo vielen andern Fällen, daß Cyrillus die Hauptſchuld an dem mehr als hundertjährigen, Staat und Kirche verheerenden, und doch nichtswürdigen Glaubenszwiſte trage. Aber gleichwohl war es weiſen Religionslehrern unanſtändig, da nur Nahmen angeſehener Theologen, Schriften, Meinungen und

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wörter beiden Theilen im Wege ſtanden, um ſich
J. n. C. G. ganz mit einander zu verbinden, oder, welches noch
431 wünſchenswerther war, einander gleiche Gewiſſens-
bis rechte zuzugeſtehen, daß ſie jene Kleinigkeiten als un-
604. überſteigliche Schwierigkeiten anſahen, wenn von auf-
zuhebender Trennung und Verkezerung die Frage war. Der Kaiſer, an Statt gerade zu beiden Partheyen zu ſagen: Thut einmal, als wenn weder die **Synode**, noch **Cyrillus**; ſondern nur Vernunft und Bibel in der Welt geweſen wären; ſo werdet ihr bald übereinkommen! beſchäftigte ſich vielmehr damit, daß er Gott bat, wenn die **Monophyſiten** aufrichtig wünſchten, mit der heiligen Kirche vereinigt zu werden, (das heißt, die **Synode** ſchlechterdings anzunehmen,) ſo möchte er ſie zu einem ſchnellen Beytritte bewegen; wäre es aber ihr ernſter Wille nicht, ſo möchte er es lieber verhüten, damit ſie keinen Schaden ſtifteten; — daß er ihre Vorwürfe gegen die Katholiſchen, (als wenn ſie leugneten, Gott habe im Fleiſche gelitten; er ſey einer von der Dreyeinigkeit; und die Wunder ſowohl als die Leiden gehörten Einer Perſon zu,) und darauf dieſe, welche ſie von ſich ablehnten, anhörte; — endlich in einer Anrede an die leztern es bloß den erſtern zuſchrieb, daß die Vereinigung mißlungen ſey. **Juſtinianus** ließ, wie ein **Monophyſitiſcher** Schriftſteller erzählt, (Iohann. Epiſc. Aſiae, apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. II. p. 89) noch mehr ſolche Religionsgeſpräche in der Hauptſtadt halten; bey einem derſelben waren vierhundert von jener Parthey aus Syrien und Aegypten gegenwärtig; aber keines hatte einen glücklichern Erfolg.

Unterdeſſen ſchien es doch um eben dieſe Zeit, daß die **Monophyſiten** durch den Schutz der Kaiſerinn **Theodora** ſich ſelbſt in der Hauptſtadt würden empor

ſchwingen können. Severus, ihr ehemaliger Patriarch zu Antiochien, hatte ſich bereits daſelbſt eingefunden. Petrus, Biſchof von Apamea, und der Mönch Zoaras, waren außerdem die vornehmſten von dieſer Parthey, die zu Conſtantinopel ihrer Unterſtützung genoſſen. Sie beförderte im Jahr 535. den Anthimus, der das Bißthum von Trapezus niedergelegt hatte, zum Patriarchen der Hauptſtadt: und gar bald wurde er des Hangs zu den Monophyſiten verdächtig. Biſchöfe und Mönche regten ſich deswegen gegen ihn; der Römiſche Biſchof Agapetus, der im Jahr 536. als Geſandter ſeines Oſtgothiſchen Königs an den kaiſerlichen Hof kam, brachte ihn vollends zum Geſtändniſſe, daß er die Synode von Chalcedon nicht annehme; er bewürkte es auch in kurzem bey dem Kaiſer, daß Anthimus abgeſezt, und an ſeine Stelle Menas oder Mennas gewählt wurde. Wie viel Antheil Agapetus an dieſer Abſezung gehabt habe, iſt ſchon in der Geſchichte der Römiſchen Biſchöfe (Th. XVII. S. 221. fg.) unterſucht worden. Die Katholiſchen bedienten ſich nun dieſes erhaltenen Vortheils noch mehr gegen die Monophyſiten. Auf ihren Antrieb ließ der Kaiſer noch im Jahr 536. von dem neuen Patriarchen Mennas eine Verſammlung der zu Conſtantinopel anweſenden Biſchöfe halten, welche wider den Severus, Petrus und Zoaras, als Ketzer, auch wider ihre Schriften, und alle, welche mit ihnen gottesdienſtliche Zuſammenkünfte hielten, das Anathema ausſprach. Der Kaiſer beſtätigte dieſes Urtheil durch die Verweiſung aller jener Ketzer aus den Städten. In ſeinem deswegen an den Mennas abgelaſſenen Schreiben beſchuldigte er den Severus ſeltſam genug, daß er zugleich die einander widerſprechenden Irrthümer des Neſtorius und Eutyches angenommen habe. (Concil. Cpolitan.

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604. tan. ſub Mena, pag. 1185 – 1404. Conſtitutio ſacra Iuſtin. Imp. contra Anthimum, Severum, &c. pag. 1405. ſq. ap. Harduin. Act. Concill. T. II. Liberati Breviar. c. 21. p. 774. ed. Labb. Evagr. H. E. L. IV. cap. 11. Anaſtaſ. Vita Pontiff. ſeu Lib. Pontific. in Agap. c. 58. Theophan. in Chronogr. pag. 183. ſq. Zonorae Annal. L. XIV. c. 8. ed. Paris.)

Beynahe wäre jedoch die zu **Conſtantinopel** ziemlich unterdrückte Parthey zu **Rom** ſelbſt herrſchend geworden. Es iſt wiederum bereits in der Geſchichte des **Vigilius** (Th. XVII. S. 225. fg.) erzählt worden, daß er von der Kaiſerinn **Theodora** deswegen in das Römiſche Bißthum im Jahr 537. gewaltſam eingedrängt worden iſt, um die Wiedereinſetzung des ehemaligen **Patriarchen Anthimus** durch ihn zu befördern; daß er auch würklich, ſeinem Verſprechen gemäß, an jenen und andere **Monophyſitiſche** Biſchöfe, obgleich nur im geheimſten Vertrauen, ſeine Uebereinſtimmung mit ihnen in einem noch vorhandenen Schreiben, und in einem angehängten Glaubensbekenntniſſe, (in Liberati Breviar. c. 22. p. 775. ſq.) deutlich erklärt hat. Vergebens haben mehrere Römiſch-katholiſche Gelehrten, nach dem Beyſpiel des **Baronius**, es vor eine Erdichtung der Ketzer ausgegeben. Schon **Pagi** hat ſie durch das Zeugniß von zween ſo glaubwürdigen Zeitgenoſſen, als **Liberatus** und **Victor** (Chron. p. 340. ed. Baſn.) ſind, widerlegt; wiewohl er auch zu ihrer Beruhigung anmerkt, daß **Vigilius** damals noch nicht rechtmäßiger Papſt geweſen ſey. (Crit. in Annal. Baron. ad a. 538. n. 7. ſq. p. 562. T. II. Antverp. 1727. fol.) Eben dieſer **Vigilius** bekannte ſich einige Jahre darauf, als ihm der Kaiſer vermuthlich eine Erklärung abforderte, die ihn in ſeiner ſchändlich angemaaßten Würde befeſtigen ſollte,

ſollte, in zwo Schreiben an dieſen Fürſten und an den J. n.
Patriarchen Mennas, (Epiſt. IV. et V. p. 315. ſq. C. G.
318. ſq. in Labb. Concill. Tom. V.) auf das feyerlich- 431
ſte zu der Synode von Chalcedon, und zu den bis- bis
her gefällten Anathemen wider alle Gegner derſelben. 604.

Zu Alexandrien, wo die Monophyſiten bisher noch allein die Oberhand gehabt hatten, verloren ſie dieſelbe ebenfals um das Jahr 536. Ihr dortiger Patriarch Timotheus war im vorhergehenden Jahre geſtorben. Die Kaiſerinn veranſtaltete es, daß die Wahl den Theodoſius traf, der gleiche Religionsgeſinnungen mit ihr hatte; allein das Volk und die Mönche erklärten ſich für den Gajanus, auch einen Monophyſiten. Nun eröffnete ſich ein neuer Schauplatz von Gewaltthätigkeiten. Obgleich der erſtere von dem Hof geſchützt, und Gajanus des Landes verwieſen wurde; ſo behielt doch dieſer einen zahlreichen Anhang, der unter vielem Blutvergießen mit den Soldaten focht. Theodoſius alſo konnte ſich nur anderthalb Jahre zu Alexandrien behaupten; er kam nach Conſtantinopel, und mußte auch dieſe Stadt verlaſſen, weil er die Synode von Chalcedon nicht unterſchreiben wollte. Dagegen erfüllte dieſe Forderung des Kaiſers ein Aegyptiſcher Abt Paulus, den er zum Patriarchen weihen ließ, vollkommen. Er ertheilte demſelben ſogar die Macht, die Befehlshaber der Kriegsvölker zu Alexandrien nach ſeinem Gefallen zu beſtellen oder abzuſezen, weil die kezeriſchen unter ihnen das Volk bisher zu ſehr geſtärkt hatten. Aber auch Paulus verlor ſeine Würde bald wegen einer grauſamen Handlung, zu welcher jene Macht Gelegenheit gab. (Liberati Breviar. c. 20. p. 773. ſq. c. 23. p. 776. ſq. Victor Tun. in Chron. p. 330. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth.

tan. ſub Mena, pag. 1185–1404. Conſtitutio ſacra
J. n. C. G. Iuſtin. Imp. contra Anthimum, Severum, &c. pag.
1405. ſq. ap. Harduin. Act. Concill. T. II. Liberati
431 Breviar. c. 21. p. 774. ed. Labb. Evagr. H. E. L. IV.
bis cap. 11. Anaſtaſ. Vita Pontiff. ſeu Lib. Pontific. in
604. Agap. c. 58. Theophan. in Chronogr. pag. 183. ſq. Zonorae Annal. L. XIV. c. 8. ed. Paris.)

Beynahe wäre jedoch die zu **Conſtantinopel** ziemlich unterdrückte Parthey zu **Rom** ſelbſt herrſchend geworden. Es iſt wiederum bereits in der Geſchichte des **Vigilius** (Th. XVII. S. 225. fg.) erzählt worden, daß er von der Kaiſerinn **Theodora** deswegen in das Römiſche Bißthum im Jahr 537. gewaltſam eingedrängt worden iſt, um die Wiedereinſezung des ehemaligen **Patriarchen Anthimus** durch ihn zu beſördern; daß er auch würklich, ſeinem Verſprechen gemäß, an jenen und andere **Monophyſitiſche** Biſchöfe, obgleich nur im geheimſten Vertrauen, ſeine Uebereinſtimmung mit ihnen in einem noch vorhandenen Schreiben, und in einem angehängten Glaubensbekenntniſſe, (in Liberati Breviar. c. 22. p. 775. ſq.) deutlich erklärt hat. Vergebens haben mehrere Römiſch-katholiſche Gelehrten, nach dem Beyſpiel des **Baronius**, es vor eine Erdichtung der Ketzer ausgegeben. Schon **Pagi** hat ſie durch das Zeugniß von zween ſo glaubwürdigen Zeitgenoſſen, als **Liberatus** und **Victor** (Chron. p. 340. ed. Baſn.) ſind, widerlegt; wiewohl er auch zu ihrer Beruhigung anmerkt, daß **Vigilius** damals noch nicht rechtmäßiger Papſt geweſen ſey. (Crit. in Annal. Baron. ad a. 538. n. 7. ſq. p. 562. T. II. Antverp. 1727. fol.) Eben dieſer **Vigilius** bekannte ſich einige Jahre darauf, als ihm der Kaiſer vermuthlich eine Erklärung abforderte, die ihn in ſeiner ſchändlich angemaaßten Würde beſeſtigen

ſollte, in zwo Schreiben an dieſen Fürſten und an den Patriarchen Mennas, (Epiſt. IV. et V. p. 315. ſq. 318. ſq. in Labb. Concill Tom. V.) auf das feyerlichſte zu der Synode von Chalcedon, und zu den bisher gefällten Anathemen wider alle Gegner derſelben.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Zu Alexandrien, wo die Monophyſiten bisher noch allein die Oberhand gehabt hatten, verloren ſie dieſelbe ebenfals um das Jahr 536. Ihr dortiger Patriarch Timotheus war im vorhergehenden Jahre geſtorben. Die Kaiſerinn veranſtaltete es, daß die Wahl den Theodoſius traf, der gleiche Religionsgeſinnungen mit ihr hatte; allein das Volk und die Mönche erklärten ſich für den Gajanus, auch einen Monophyſiten. Nun eröffnete ſich ein neuer Schauplatz von Gewaltthätigkeiten. Obgleich der erſtere von dem Hof geſchützt, und Gajanus des Landes verwieſen wurde; ſo behielt doch dieſer einen zahlreichen Anhang, der unter vielem Blutvergießen mit den Soldaten focht. Theodoſius alſo konnte ſich nur anderthalb Jahre zu Alexandrien behaupten; er kam nach Conſtantinopel, und mußte auch dieſe Stadt verlaſſen, weil er die Synode von Chalcedon nicht unterſchreiben wollte. Dagegen erfüllte dieſe Forderung des Kaiſers ein Aegyptiſcher Abt Paulus, den er zum Patriarchen weihen ließ, vollkommen. Er ertheilte demſelben ſogar die Macht, die Befehlshaber der Kriegsvölker zu Alexandrien nach ſeinem Gefallen zu beſtellen oder abzuſezen, weil die ketzeriſchen unter ihnen das Volk bisher zu ſehr geſtärkt hatten. Aber auch Paulus verlor ſeine Würde bald wegen einer grauſamen Handlung, zu welcher jene Macht Gelegenheit gab. (Liberati Breviar. c. 20. p. 773. ſq. c. 23. p. 776. ſq. Victor Tun. in Chron. p. 330. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth.

 PP.

J. n. C. G. 431 bis 604.

PP. Colon. T. VI. P. I. Theophan. Chronogr. pag. 188. et ex Severo Iacobita, Renaudot. Hiſt. Patriarchar. Alexandrin. Iacobitar. p. 137. ſq. Paris. 1713.

4.) Uebrigens that dieſe Veränderung in der Kirche zu Alexandrien, bey einigen benachbarten Nationen eine merkwürdige Würkung; wenn man anders dem ſonſt gleichzeitigen morgenländiſchen Schriftſteller, der ſie berichtet, (Iohan. Epiſc. Aſiae apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. I. p. 382. ſq.) völlig glauben kann. Abraham, ſchreibt er, König der Homeriten, (eigentlich Hamjaren genannt, im glücklichen Arabien, wie anderswo (Th. XVI. S. 295.) bemerkt worden iſt,) hatte ſich von Alexandrien einen Biſchof ſenden laſſen, ehe noch die Synode von Chalcedon daſelbſt eingeführt worden war. Nach deſſen Tode, da er hörte, daß die Synode dort angenommen, und Theodoſius, als ein Gegner derſelben, vertrieben worden ſey, wollte er keinen Biſchof mehr von daher haben. Von dieſer Zeit an, wurde ſowohl bey den Homeriten, als bey den Aethiopiern und Indianern, (vermuthlich einer andern Africaniſchen Nation,) der Mangel an Prieſtern immer gröſſer. Sie ſchickten zwar jährlich Geſandte mit großen Geſchenken an den Kaiſer Juſtinianus, und baten ihn um einen Biſchof, der jene Synode nicht angenommen hätte; er verweigerte ihnen aber denſelben ſtets; ob ſie gleich fünf und zwanzig Jahre nach einander darum anhielten. Mittlerweile waren ihre meiſten Prieſter geſtorben; die noch übrigen legten endlich einem unter ihnen das Evangelium auf den Kopf, und glaubten, ihn dadurch zum Biſchof geweiht zu haben. Damit waren jedoch die meiſten unzufrieden; es entſtanden daher Partheyen unter ihnen, von welchen eine Melchiſedek vor Chriſtum hielt. Das Brauchbarſte in dieſen Nachrichten für die Geſchichte iſt wohl

die-

dieſes, daß man daraus ſehen kann, wie die Parthey der Monophyſiten oder Jacobiten, welche bis auf unſere Zeiten in Aethiopien oder Abyßinien herrſchend geblieben iſt, ſich daſelbſt gegründet habe. J. n. C. G. 431 bis 604.

Hitzig und weitläufig genug waren ſchon die allgemeinen Streitigkeiten, welche zwiſchen Katholiſchen und Monophyſiten bis auf dieſe Zeit geführt wurden; aber die neu hinzukommenden, welche aus eben derſelben Quelle floſſen, trennten jezt ſogar die Katholiſchen von einander. Eine der berühmteſten war über die Redensart entſtanden: **Einer iſt aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden**; oder **hat gelitten**. Man hatte dieſe und ähnliche Redensarten bereits in den Neſtorianiſchen Händeln gebraucht: denn ſie ſchienen ſehr charakteriſtiſch rechtgläubig zu ſeyn, um das Gegentheil von den vermeinten Irrthümern dieſer Parthey zu bezeichnen. Da **Cyrillus** den **Neſtorius** beſchuldigte, daß er durch die Verwerfung des Worts **Gottesgebährerinn** oder **Mutter Gottes**, die Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto zu Einer Perſon, und die Mittheilung ihrer Eigenſchaften an einander leugne: ſo bediente ſich der Patriarch von Alexandrien deſto gefliſſentlicher der Ausdrücke: **Gott iſt gebohren worden, Gott hat gelitten, Gott iſt geſtorben**, und dergleichen mehr. **Neſtorius** und ſeine Freunde erklärten dieſelben nicht ſchlechterdings vor falſch; wohl aber hielten ſie dabey den beſtimmten Zuſatz: **in** oder **nach dem Fleiſche**, oder **nach der menſchlichen Natur**, vor nothwendig, damit nicht der Unterſchied der Naturen aufgehoben, und der göttlichen allein die Eigenſchaften der menſchlichen zugeſchrieben werden möchten; ſo wie hingegen die andere Parthey jene Sätze ſchlechtweg vertheidigte, weil ſie glaubte, daß durch dieſelben der Irrthum von

J. n. zwo Perſonen in Chriſto am beſten vermieden werden
C. G. könne. Es waren alſo auf beiden Seiten Folgerun-
431 gen, durch welche man für und wider dieſe Redensar-
bis ten ſtritt; allein bey dieſer Methode konnte man ſich un-
604. möglich zu der klügſten Mittelſtraße entſchließen, dieſelben ganz wegzulaſſen. Und dennoch war ſelbſt Cyrillus, wie ſeine **Anathematismen** bezeugen, (oben S. 221.) ſeinen Gegnern hierinne ſehr nahe gerückt. **Proklus**, wie er, einer der erſten und eifrigſten Antineſtorianer, erweiterte zuerſt, ſo viel man weiß, dieſe Redensarten. Indem er ſich gegen die Armenier über die vorgebliche Ketzerey des **Theodorus von Mopsveſtia** erklärte, ſchrieb er: „Iſt es Einer „**aus der Dreyeinigkeit**, welcher **gekreuzigt wor**„**den iſt?** oder irgend ein anderer außerhalb der Drey„einigkeit? Iſt es Einer: ſo iſt der Zank geendigt; „iſt es aber ein anderer: ſo giebt es einen vierten „Herrn der Herrlichkeit, der von der Verherrlichung „der **Seraphim** ausgeſchloſſen iſt." (in Io. Maxentii de Chriſto profeſſione, p. 372. T. VI. P. I. Biblioth. PP. Colon. 1618. coll. Facundo pro defenſ. trium Capp. L. I. pag. 300. ed. Ven. Opp. Sirmond. T. II. Liberati Brev. c. 10. p. 752. ed. Labb.) Die Synode von **Chalcedon** ſchwieg über dieſen Lehrſatz ganz, wie **Noris** (Hiſt. Diſſert. de uno ex Trinitate paſſo, c. 1. p. 10. ſq. Venet. 1696. 8.) gezeigt hat; ob man ihr gleich in der Folge bald eine Billigung, bald eine Verdammung deſſelben beymaaß. Sie war zu ſorgfältig darauf bedacht, den **Eutychianismus** aller Stützen zu berauben, als daß ſie eine Formel, die für denſelben gedeutet werden konnte, obgleich Orthodoxen ſie mit Beyfall gebraucht hatten, nur erwähnt hätte.

Eben darum aber theilten ſich die Chriſten zu **Antiochien**, und nachmals ihre Lehrer auch anderswo,

über den rechtgläubigen Verſtand der Worte: **Einer**
aus der Dreyeinigkeit iſt gekreuzigt worden, J. n.
als **Petrus der Gärber,** (oder Fullo) **Monophy-** C. G.
ſitiſcher Patriarch in jener Stadt, um das Jahr 431 bis
471. wie man oben (S. 506.) geleſen hat, die gedach- 604.
ten Worte in das **Dreymal Heilig** einrücken ließ, und
das **Anathema** wider diejenigen ſprach, welche es
leugneten, daß **Gott gekreuzigt worden** ſey. Man
fand darinne die Irrthümer von der Leidensfähigkeit
der Gottheit, und von Einer Natur. Wenigſtens
ſollen der damalige Römiſche Biſchof, **Felix** der
zweyte, und mehrere morgenländiſche Biſchöfe, in
Schreiben, welche noch vorhanden ſind, dieſen gefähr-
lichen Sinn darinne entdeckt, und **Felix** inſonderheit
den **Patriarchen** deswegen auf einer **Synode** abge-
ſezt, und mit dem Bannfluche belegt haben. (Felicis
Epiſt. duae ad Petr. Fullon. et Epiſt. ad Zenon. Imp.
graece et latine, in Labbei Concill. T. IV. p. 1058.
ſq.) Allein **Valeſius** (Diſſ. de Petro, Antioch. Epi-
ſcop. qui Fullo cognominatus eſt, et de Synodis ad-
verſ. eum collectis, c. 4. p. 555. ſq. poſt Theodor.
Lect. ed. Taurin.) und **Le Quien** (in Opp. Ioh. Da-
maſceni, T. I. pag. 478. edit. Paris.) haben ſo ſtarke
Gründe wider die Aechtheit aller dieſer Briefe vorge-
bracht, daß man ſie mehr als zweifelhaft nennen muß.
Der größere Theil der Einwohner von **Antiochien**
ſcheint unterdeſſen dieſe Vermehrung des **Triſagion**
ohne alles Mißtrauen angenommen zu haben: und
Petrus ſelbſt, obgleich zweymal abgeſezt, konnte ſie
doch immer wieder bis an ſeinen Tod im Jahr 488.
unterſtützen. Ja durch die Stelle in dem **Henotikon**
des Kaiſers **Zeno**, (apud Evagr. H. E. L. III. c. 14.)
daß **Einer aus der Dreyeinigkeit, Gott das
Wort, Fleiſch geworden ſey,** wurde zwar die ge-
dachte Formel nicht beſtätigt; aber doch die Erklärung

J. n. C. G. 431 bis 604. zwo Perſonen in Chriſto am beſten vermieden werden könne. Es waren alſo auf beiden Seiten Folgerungen, durch welche man für und wider dieſe Redensarten ſtritt; allein bey dieſer Methode konnte man ſich unmöglich zu der klügſten Mittelſtraße entſchließen, dieſelben ganz wegzulaſſen. Und dennoch war ſelbſt Cyrillus, wie ſeine Anathematismen bezeugen, (oben S. 221.) ſeinen Gegnern hierinne ſehr nahe gerückt. Proklus, wie er, einer der erſten und eifrigſten Antineſtorianer, erweiterte zuerſt, ſo viel man weiß, dieſe Redensarten. Indem er ſich gegen die Armenier über die vorgebliche Ketzerey des Theodorus von Mopsveſtia erklärte, ſchrieb er: „Iſt es Einer „aus der Dreyeinigkeit, welcher gekreuzigt wor„den iſt? oder irgend ein anderer außerhalb der Drey„einigkeit? Iſt es Einer: ſo iſt der Zank geendigt; „iſt es aber ein anderer: ſo giebt es einen vierten „Herrn der Herrlichkeit, der von der Verherrlichung „der Seraphim ausgeſchloſſen iſt.“ (in Io. Maxentii de Chriſto profeſſione, p. 372. T. VI. P. I. Biblioth. PP. Colon. 1618. coll. Facundo pro defenſ. trium Capp. L. I. pag. 300. ed. Ven. Opp. Sirmond. T. II. Liberati Brev. c. 10. p. 752. ed. Labb.) Die Synode von Chalcedon ſchwieg über dieſen Lehrſatz ganz, wie Noris (Hiſt. Diſſert. de uno ex Trinitate paſſo, c. 1. p. 10. ſq. Venet. 1696. 8.) gezeigt hat; ob man ihr gleich in der Folge bald eine Billigung, bald eine Verdammung deſſelben beymaaß. Sie war zu ſorgfältig darauf bedacht, den Eutychianismus aller Stützen zu berauben, als daß ſie eine Formel, die für denſelben gedeutet werden konnte, obgleich Orthodoxen ſie mit Beyfall gebraucht hatten, nur erwähnt hätte.

Eben darum aber theilten ſich die Chriſten zu Antiochien, und nachmals ihre Lehrer auch anderswo,

über den rechtgläubigen Verſtand der Worte: Einer J. n.
aus der Dreyeinigkeit iſt gekreuzigt worden, C. G.
als Petrus der Gärber, (oder Fullo) Monophy- 431
ſitiſcher Patriarch in jener Stadt, um das Jahr bis
471. wie man oben (S. 506.) geleſen hat, die gedach- 604.
ten Worte in das Dreymal Heilig einrücken ließ, und das Anathema wider diejenigen ſprach, welche es leugneten, daß Gott gekreuzigt worden ſey. Man fand darinne die Irrthümer von der Leidensfähigkeit der Gottheit, und von Einer Natur. Wenigſtens ſollen der damalige Römiſche Biſchof, Felix der zweyte, und mehrere morgenländiſche Biſchöfe, in Schreiben, welche noch vorhanden ſind, dieſen gefährlichen Sinn darinne entdeckt, und Felix inſonderheit den Patriarchen deswegen auf einer Synode abgeſezt, und mit dem Bannfluche belegt haben. (Felicis Epiſtt. duae ad Petr. Fullon. et Epiſt. ad Zenon. Imp. graece et latine, in Labbei Concill. T. IV. p. 1058. ſq.) Allein Valeſius (Diſſ. de Petro, Antioch. Epiſcop. qui Fullo cognominatus eſt, et de Synodis adverſ. eum collectis, c. 4. p. 555. ſq. poſt Theodor. Lect. ed. Taurin.) und Le Quien (in Opp. Ioh. Damaſceni, T. I. pag. 478. edit. Paris.) haben ſo ſtarke Gründe wider die Aechtheit aller dieſer Briefe vorgebracht, daß man ſie mehr als zweifelhaft nennen muß. Der größere Theil der Einwohner von Antiochien ſcheint unterdeſſen dieſe Vermehrung des Triſagion ohne alles Mißtrauen angenommen zu haben: und Petrus ſelbſt, obgleich zweymal abgeſezt, konnte ſie doch immer wieder bis an ſeinen Tod im Jahr 488. unterſtützen. Ja durch die Stelle in dem Henotikon des Kaiſers Zeno, (apud Evagr. H. E. L. III. c. 14.) daß Einer aus der Dreyeinigkeit, Gott das Wort, Fleiſch geworden ſey, wurde zwar die gedachte Formel nicht beſtätigt; aber doch die Erklärung

J. n. C. G. 431 bis 604.

derſelben im katholiſchen Verſtande erleichtert. Schwankend blieb freylich ihr Werth im fünften Jahrhunderte, und noch lange in den erſten Zeiten des ſechsten. Denn obgleich viele Katholiſche ſie als ein Unterſcheidungszeichen gegen den Neſtorianismus billigten; ſo war ſie doch andern deſto verdächtiger, weil Monophyſiten ihre kirchliche Einführung befördert hatten, und am eifrigſten auf ihren Gebrauch drangen, worinne ſie auch der Kaiſer Anaſtaſius begünſtigte. Sie gab daher ſogar in den Jahren 512. und 515. zu einem Aufruhr zu Conſtantinopel Gelegenheit. (Evagr. H. E. L. III. c. 44. Theod. Lect. L. II. cap. 26. Victor Tun. pag. 327. oben S. 528.) Gleichwohl erklärten ſich ſelbſt die Häupter der Monophyſiten über dieſe Redensart auf eine ganz befriedigende Art. So ſagte ihr berühmter Biſchof Xenajas in einem Schreiben beym Aſſemani, (Biblioth. Orient. T. II. p. 35. ſq.) nicht der Geiſtige als Geiſtige ſey geſtorben; noch habe Gott als Gott gelitten; ſondern weil er den Körper angenommen hat, und ein Bruder der Sterblichen geworden iſt; von dem Zuſatze aber im Dreymal Heilig: „es ſey der Glaube „der wahren Kirche, daß eben derſelbe Gott, das „Wort, der nach ſeiner Natur unſterblich iſt, am Kör„per für alle gekreuzigt; nicht aber der Körper, oder „der Menſch außer ihm, ans Kreuz geſchlagen worden „ſey." Daß Severus nicht allein eben ſo gedacht; ſondern auch das Triſagion bloß von dem Sohne Gottes habe verſtanden wiſſen wollen, um die Kreuzigung deſſelben deſto ſchicklicher darinne anzubringen, zeigt eine vom Le Quien (l. c. p. 479.) angeführte Stelle ſeiner Predigten.

Um das Jahr 519. aber bekam dieſer Streit über die Redensart: Einer aus der Dreyeinigkeit

iſt

iſt gekreuzigt worden, eine ſehr ſonderbare Wendung. Nicht ſowohl mehr Katholiſche und Monophyſiten; als vielmehr jene ſelbſt wurden nunmehr mit einander darüber uneins. Einigen Mönchen aus dem Europäiſchen Scythien, (das heißt, aus den gegen das ſchwarze Meer zu gelegenen Ländern,) unter welchen Johannes Maxentius am bekannteſten geworden iſt, und die man auch bereits aus ihrem Antheil an den Semipelagianiſchen Händeln kennen gelernt hat, (oben S. 153. fg.) wurde zu Conſtantinopel von einem Diakonus Victor widerſprochen, als ſie behaupteten, Einer aus der Dreyeinigkeit ſey gekreuzigt worden, Chriſtus ſey zuſammengeſezt, und dergleichen mehr. Sie beklagten ſich darüber nicht allein bey dem Patriarchen der Hauptſtadt, Johannes; ſondern auch bey den Abgeordneten des Römiſchen Biſchofs Hormisdas, die, wegen der Vereinigung der Griechiſchen Kirche mit der Römiſchen, ſich eben daſelbſt befanden. (Suggeſtio Dioſcori Diaconi ad Hormisdam Papam, in Labbei Concill. T. IV. p. 1519.) In ihrer Klagſchrift, welche noch vorhanden iſt, (Io. Maxentii Confeſſio ſuae fidei, p. 370. ſq. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I.) beſchwerten ſie ſich, daß ihnen manche eine Vermehrung des Glaubens, und eine Abweichung von der Chalcedonenſiſchen Synode Schuld gäben, weil ſie aus den Schriften der Väter, welche dieſelbe angenommen hätten, Redensarten und Stellen entlehnten, damit die Ketzer nicht jene Synode für ſich mißbrauchen könnten. Allerdings, ſezten ſie hinzu, ſey es Gottloſigkeit zu denken, daß der katholiſche Glaube vermehrt werden könne, da er doch ganz vollkommen ſey; aber Worte zur Erklärung deſſelben beyfügen, wie auch Cyrillus und Leo thaten, heiße nicht, ihn vermehren. Man mache ihnen vergebens die Ein-

wen-

J. n. C. G. 431 bis 604. wendung: was die Synode nicht ſage, dürfe ſchlechterdings nicht geſagt werden; denn vieles, was ſie, und ſelbſt die heil. Schrift nicht geſagt habe, dürfe doch angenommen werden, wie das Wort Dreyeinigkeit, und die Lehre, daß der Vater ungezeugt ſey. Sie legten zugleich ihr Bekenntniß von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes und von der Gnade Gottes bey, um, wenn ſie irrten, ſich durch Belehrung beſſern zu können. Dieſes Bekenntniß (Io. Maxentii de Chriſto profeſſio, p. 371. ſq. l. c.) enthält eine geſchickte und beſtimmte Erklärung des beſtrittenen Lehrſatzes; aber vor eine ſehr gelehrte Abhandlung, wie ſie Walch nennt, (Ketzerhiſtorie, Th. VII. S. 277.) kann man ſie wohl ſchwerlich halten. Zuerſt wird in demſelben das oben (S. 481. fg.) mitgetheilte Glaubensbekenntniß der Synode eingerückt, und ſodann durch Stellen des Athanaſius, Cyrillus und anderer Lehrer, beſtätigt, auch von unrichtigen Begriffen über dieſen Gegenſtand genau unterſchieden. Darauf ſchreiben die Mönche: „Wir ſagen nicht, daß die Dreyeinigkeit in Chriſto wohne, wie die Anhänger des Theodorus und Neſtorius, als wenn Chriſtus etwas außerhalb der Dreyeinigkeit ſey; ſondern wir glauben, daß Gott das Wort, der eingebohrne Sohn des Vaters, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der für uns im Fleiſche gelitten hat, Eine von den drey Selbſtſtändigkeiten (Subſiſtentiis) Einer Gottheit ſey." Sie berufen ſich hierüber auf den Beyfall des Auguſtinus und Proklus, und erklären es vor Sabellianiſch, wenn man aus ihrem Lehrſatze eine Trennung in der Dreyeinigkeit folgern wollte. Der Unterſchied der Perſonen in derſelben ſey ihr Hauptgrund; wenn nicht die Dreyeinigkeit, ſondern Gott, welcher weſentlich aus Gott iſt, von der Jungfrau Maria nach dem Fleiſche gebohren worden ſey: ſo müſſe es wohl Einer

J. n. C. G. 431 bis 604.

aus der Dreyeinigkeit ſeyn, welchen ſie gebohren habe. Es bleibe den Gegnern nichts übrig, als eine von folgenden Ungereimtheiten zu behaupten: daß Chriſtus die Dreyeinigkeit, oder außerhalb derſelben, oder über derſelben ſey. Daher werde auch Maria mit Recht die Mutter Gottes genannt; dieſe Lehre und die ihrige beruhten auf einerley Gründen. Zu allem dieſem fügten die Mönche, recht eigentliche Nachahmer des Cyrillus, noch zwölf Lehrſätze mit Bannflüchen hinzu, (Io. Maxentii Capitula contra Neſtorianos, l. c. p. 373. ſq.) von welchen die neun erſten den rechtgläubigen Sinn der oſtgedachten Redensart noch mehr feſtigen ſollten. So verfluchten ſie denjenigen, der nicht bekenne, daß in Chriſto zwo Naturen vereinigt wären; daß Eine Natur Gottes des Wortes Fleiſch geworden; beide aber in Einer Perſon vereinigt ſind, wie die Synode von Chalcedon gelehrt habe; — jeden, der nicht bekennt, daß Maria eigentlich und wahrhaftig die Mutter Gottes ſey; ſondern ihr nur Ehren halber dieſen Nahmen beylegt, weil ſie einen Menſchen gebohren habe, der aus Gnaden Gott genannt werde; nicht aber, weil ſie den Fleiſch und Gott gewordenen Menſchen gebohren habe; — ingleichen, der nicht zugeben wolle, daß Chriſtus auch mit ſeinem eigenen Fleiſche, der für uns im Fleiſche gelitten hat, Einer von der Dreyeinigkeit ſey; wenn er gleich nach dem Fleiſche nicht von der Subſtanz der Dreyeinigkeit; ſondern Einer von uns iſt; — auch den, welcher zwar ſage, daß Chriſtus, aber nicht, daß Gott im Fleiſche gelitten habe, welches doch in dem erſtern Satze mitverſtanden werde; — ferner noch, wer nicht bekenne, daß Chriſtus nach der Menſchwerdung zuſammengeſezt ſey.

Weit gefehlt jedoch, daß der Patriarch von Conſtantinopel, oder die Abgeordneten des Hor-

J. n. C. G. 431 bis 604. wendung: was die Synode nicht ſage, dürfe ſchlechterdings nicht geſagt werden; denn vieles, was ſie, und ſelbſt die heil. Schrift nicht geſagt habe, dürfe doch angenommen werden, wie das Wort Dreyeinigkeit, und die Lehre, daß der Vater ungezeugt ſey. Sie legten zugleich ihr Bekenntniß von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes und von der Gnade Gottes bey, um, wenn ſie irrten, ſich durch Belehrung beſſern zu können. Dieſes Bekenntniß (Io. Maxentii de Chriſto profeſſio, p. 371. ſq. l. c.) enthält eine geſchickte und beſtimmte Erklärung des beſtrittenen Lehrſatzes; aber vor eine ſehr gelehrte Abhandlung, wie ſie Walch nennt, (Ketzerhiſtorie, Th. VII. S. 277.) kann man ſie wohl ſchwerlich halten. Zuerſt wird in demſelben das oben (S. 481. fg.) mitgetheilte Glaubensbekenntniß der Synode eingerückt, und ſodann durch Stellen des Athanaſius, Cyrillus und anderer Lehrer, beſtätigt, auch von unrichtigen Begriffen über dieſen Gegenſtand genau unterſchieden. Darauf ſchreiben die Mönche: „Wir ſagen nicht, daß die Dreyeinigkeit in Chriſto wohne, wie die Anhänger des Theodorus und Neſtorius, als wenn Chriſtus etwas außerhalb der Dreyeinigkeit ſey; ſondern wir glauben, daß Gott das Wort, der eingebohrne Sohn des Vaters, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der für uns im Fleiſche gelitten hat, Eine von den drey Selbſtſtändigkeiten (Subſiſtentiis) Einer Gottheit ſey." Sie berufen ſich hierüber auf den Beyfall des Auguſtinus und Proklus, und erklären es vor Sabellianiſch, wenn man aus ihrem Lehrſatze eine Trennung in der Dreyeinigkeit folgern wollte. Der Unterſchied der Perſonen in derſelben ſey ihr Hauptgrund; wenn nicht die Dreyeinigkeit, ſondern Gott, welcher weſentlich aus Gott iſt, von der Jungfrau Maria nach dem Fleiſche gebohren worden ſey: ſo müſſe es wohl Einer

aus

aus der Dreyeinigkeit ſeyn, welchen ſie gebohren habe. Es bleibe den Gegnern nichts übrig, als eine von folgenden Ungereimtheiten zu behaupten: daß **Chriſtus** die Dreyeinigkeit, oder außerhalb derſelben, oder über derſelben ſey. Daher werde auch **Maria** mit Recht die **Mutter Gottes** genannt; dieſe Lehre und die ihrige beruhten auf einerley Gründen. Zu allem dieſem fügten die Mönche, recht eigentliche Nachahmer des **Cyrillus**, noch zwölf Lehrſätze mit Bannflüchen hinzu, (Io. Maxentii Capitula contra Neſtorianos, l. c. p. 373. ſq.) von welchen die neun erſten den rechtgläubigen Sinn der oftgedachten Redensart noch mehr feſtigen ſollten. So verfluchten ſie denjenigen, der nicht bekenne, daß in **Chriſto** zwo Naturen vereinigt wären; daß Eine Natur Gottes des Wortes Fleiſch geworden; beide aber in Einer Perſon vereinigt ſind, wie die **Synode von Chalcedon** gelehrt habe; — jeden, der nicht bekennt, daß **Maria** eigentlich und wahrhaftig die Mutter Gottes ſey; ſondern ihr nur Ehren halber dieſen Nahmen beylegt, weil ſie einen Menſchen gebohren habe, der aus Gnaden Gott genannt werde; nicht aber, weil ſie den Fleiſch und Gott gewordenen Menſchen gebohren habe; — ingleichen, der nicht zugeben wolle, daß **Chriſtus** auch mit ſeinem eigenen Fleiſche, der für uns im Fleiſche gelitten hat, **Einer von der Dreyeinigkeit** ſey; wenn er gleich nach dem Fleiſche nicht von der Subſtanz der Dreyeinigkeit; ſondern Einer von uns iſt; — auch den, welcher zwar ſage, daß **Chriſtus**, aber nicht, daß **Gott im Fleiſche gelitten habe**, welches doch in dem erſtern Satze mitverſtanden werde; — ferner noch, wer nicht bekenne, daß **Chriſtus nach der Menſchwerdung zuſammengeſezt ſey**.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Weit gefehlt jedoch, daß der **Patriarch von Conſtantinopel**, oder die Abgeordneten des Hor-

misdas, einen Lehrſatz, der mit dem feſtgeſezten Sy-
J. n. C. G. ſtem und mit der Kirchenſprache ſich ſo gut in Zuſam-
431 menhang bringen ließ, gebilligt hätten, wollten ſie
bis vielmehr nichts von demſelben wiſſen. Gezwungen
604. durch den Staatsbedienten Vitalianus, unterſuchten ihn die Abgeordneten zwar in einigen Zuſammenkünften mit dem Patriarchen; thaten aber darauf die trockene Erklärung am Hofe: „außer dem, was die vier oekumeniſchen Synoden und ihr Biſchof Leo in ſeinen Schreiben gelehrt hätten, könnten ſie nichts lehren und annehmen.“ Ob alſo ein Lehrſatz an ſich wahr, der heiligen Schrift, ja ſelbſt dem eingeführten Lehrbegriffe gemäß ſey? das kam bey den allermeiſten Religionslehrern dieſes Zeitalters in keine Betrachtung: auf allgemeinen Kirchenverſammlungen mußte er genehmigt, oder von den angeſehenſten Biſchöfen vorgetragen worden ſeyn, wenn ſie ihn unter die übrigen ausgemachten theologiſchen Wahrheiten ſtellen ſollten. Dieſe Abgeordnete des Römiſchen Biſchofs (es waren zween Biſchöfe, ein Aelteſter und zween Kirchendiener,) gaben ihm auch ſelbſt den Rath, ja keine Neuerung zu verordnen, indem daraus ein größeres Unglück, als das vom Eutyches geſtiftete, entſtehen könnte. Der Lehrſatz, daß Einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden ſey, war ihnen ohnedieß darum verdächtig, weil keine Synode ſich deſſelben bedient, der Kaiſer Anaſtaſius ihn den Katholiſchen aufzudringen geſucht, Monophyſiten gebraucht, und die Scythiſchen Mönche nicht nur die Synode von Chalcedon ohne dieſen Zuſatz vor unzulänglich wider die Neſtorianer; ſondern ſogar alle, die ihr ſchlechtweg beytråten, vor Anhänger dieſer Parthey erklärt hatten. (Suggeſtio Dioſc. Diaconi l. c. apud Labb. pag. 1513. Suggeſtio Germani et Johan-

hannis Epiſc. &c. ib. p. 1514. Sugg. Dioſc. Diac. ad Hormiſd. Papam, p. 1519.)

J. n. C. G. 431. bis 604.

Hormisdas gerieth in eine deſto größere Verlegenheit, da ein Theil der Mönche, weil ſie von ſeinen Abgeordneten keine erwünſchte Antwort erhalten hatten, im Jahr 520. gerade nach Rom gereiſet war, um ſie von ihm ſelbſt zu holen; da auch von den kaiſerlichen Staatsbedienten, Vitalianus dieſelben in Schutz nahm; Juſtinianus aber in mehrern Schreiben verlangte, Hormisdas möchte über dieſen Streit bald eine Entſcheidung geben. Anfänglich erwartete Juſtinianus von ihm eine geſchwinde Verdammung der Mönche, oder überhaupt eine Vorſchrift, wie man von ihrem Lehrſatze denken müſſe, weil doch nur die Worte, ſagt er, Uneinigkeit ſtifteten; der Verſtand aber bey allen Katholiſchen einerley ſey. (Suggeſt. l. c. Iuſtiniani Epiſt. ad Hormiſd. ib. p. 1516. 1517.) Einige Zeit darauf aber wandte er ſich auf die Seite der Mönche, und meldete dem Römiſchen Biſchof ſein eigenes Gutachten über den ſtreitigen Satz. (Ep. Iuſtiniani, V. III. ad Hormiſd. l. c. p. 1536.) Er hielt davor, daß der Sohn des lebendigen Gottes, von welchem der größte Apoſtel ſage, er habe im Fleiſche gelitten, richtig Einer aus der Dreyeinigkeit genannt werde, der mit dem Vater und heiligem Geiſte regiere. Denn ſo wie es zweydeutig ſeyn würde, ihn bloß Einen von der Dreyeinigkeit zu nennen, ohne den Nahmen unſers Jeſu Chriſti voranzuſchicken: ſo könne man auch nicht zweifeln, daß ſeine Perſon in der Dreyeinigkeit mit den Perſonen des Vaters und des heil. Geiſtes ſey, weil ſie ohne Chriſti Perſon weder andächtig geglaubt, noch gläubig verehrt werden könne. Zur Beſtätigung davon führt er zwey Stellen des Auguſtinus an. Selbſt der Kai-

ſer

J. n. C. G. 431 bis 604. ſer Juſtinus ſchrieb wegen der Endigung dieſer Zwiſtigkeiten an den Hormisdas. (Ep. Iuſtini ad Horm. l. c. pag. 1520.)

Allen dieſen Aufforderungen ſuchte der Römiſche Biſchof eine Zeit lang nur auszuweichen. Zuerſt war er geſonnen, die Erörterung der Streitfrage dem Patriarchen von Conſtantinopel zu übertragen. (Suggeſt. Dioſc. Diac. l. c. p. 1519.) Bald aber erklärte er ſich, er könne dieſe Angelegenheit nicht eher unterſuchen, bis ſeine zurückgekommene Abgeordnete ihm mündlichen Bericht abgeſtattet hätten: und das geſchah erſt im Jahr 521. Auch alsdann aber, nachdem die Mönche ſchon über ein Jahr zu Rom zugebracht hatten, wurde ihre Sache nicht vorgenommen. Sie waren ſchon im Begriff geweſen abzureiſen; Hormisdas aber nöthigte ſie zu bleiben, und beſchwerte ſich über die von ihnen geſtifteten Unruhen; ſie hingegen klagten, daß ſie von ihm gemißhandelt worden wären. (Hormisd. Ep. ad Iuſtinian. l. c. pag. 1518. Ei. Epiſt. ad Poſſeſſorem Epiſc. ib. p. 1530. ſq. Io. Maxentii ad Epiſt. Hormisdae reſponſio, in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 375. ſq.) Endlich gab er doch dem Kaiſer Juſtinus zu verſtehen, (Hormisd. Ep. ad Iuſtin. p. 1552. l. c. ap. Labb.) der oftgedachte Lehrſatz ſey in ſeinen Augen gefährlich. Bey Gelegenheit der Ketzereyen des Neſtorius und Eutyches, ſchreibt er, wäre die Lehre von Chriſto ſo genau beſtimmt, und allen Irrthümern in derſelben ſo vollſtändig vorgebauet worden, daß jeder Zuſatz unnütz ſey; man müßte denn lieber zweifeln als glauben wollen, und entweder mehrere Götter einführen; oder das Leiden dem Weſen der Dreyeinigkeit beylegen. Er erklärt darauf die Lehre von der Dreyeinigkeit, und von der Menſchwerdung Chriſti in der Kürze; bemerkt,

daß

daß durch die leztere keineswegs eine vierte Perſon in der Gottheit entſtanden ſey, und beruft ſich nochmals auf die Synodalſchlüſſe, ingleichen auf das Schreiben ſeines Vorgängers Leo. J. n. C. G. 431 bis 604.

Ohne einen ſolchen Ausſpruch abzuwarten, der ohnedem nur von einer mäßigen Kenntniß des katholiſchen Lehrbegriffs zeugte, wurden die Mönche im Jahr 521. genöthigt, Rom zu verlaſſen. Aber ſchon im vorhergehenden Jahre waren ſie mit den von den Vandalen aus Africa vertriebenen katholiſchen Biſchöfen, die damals in Sardinien lebten, in Verbindung gekommen, und hatten ihnen ihre Lehre von der Dreyeinigkeit und von Chriſto beſonders, in einem Schreiben zur Beurtheilung vorgelegt, (in Fulgentii Ruſpenſ. Opp. p. 277. ſq. Paris. 1684. 4.) das bereits oben (S. 154. fg.) angeführt worden iſt, weil es auch die Semipelagianiſchen Streitigkeiten betrifft. Sie ſagten darinne, daß ſie nach der Lehre der Väter, zwo vereinigte und unvermiſchte Naturen in Chriſto bekennen, und unter Einer Fleiſch gewordenen Natur mit dem Cyrillus nichts anders verſtehen, als die beiden unausſprechlich verbundenen Naturen; daß ſie die Jungfrau Maria eigentlich und der Wahrheit nach vor die Mutter Gottes halten, weil ſie wahrhaftig und eigentlich Gott das Fleiſch und Menſch gewordene Wort, und weſentlich oder natürlich mit dem Fleiſche vereinigt, gebohren habe; daß man daher richtig behaupte, Chriſtus ſey aus der Gottheit und Menſchheit zuſammengeſezt; daß die Dreyeinigkeit auch nach der Menſchwerdung Dreyeinigkeit geblieben ſey, weil eben derſelbe Gott das Wort, auch mit dem eigenen Fleiſche, Einer aus der Dreyeinigkeit iſt: nicht als wenn ſein Fleiſch von der Subſtanz der Dreyeinigkeit wäre; ſondern weil es

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſer **Juſtinus** ſchrieb wegen der Endigung dieſer Zwiſtigkeiten an den **Hormisdas**. (Ep. Iuſtini ad Horm. l. c. pag. 1520.)

Allen dieſen Aufforderungen ſuchte der Römiſche Biſchof eine Zeit lang nur auszuweichen. Zuerſt war er geſonnen, die Erörterung der Streitfrage dem Patriarchen von Conſtantinopel zu übertragen. (Suggeſt. Dioſc. Diac. l. c. p. 1519.) Bald aber erklärte er ſich, er könne dieſe Angelegenheit nicht eher unterſuchen, bis ſeine zurückgekommene Abgeordnete ihm mündlichen Bericht abgeſtattet hätten: und das geſchah erſt im Jahr 521. Auch alsdann aber, nachdem die Mönche ſchon über ein Jahr zu Rom zugebracht hatten, wurde ihre Sache nicht vorgenommen. Sie waren ſchon im Begriff geweſen abzureiſen; **Hormisdas** aber nöthigte ſie zu bleiben, und beſchwerte ſich über die von ihnen geſtifteten Unruhen; ſie hingegen klagten, daß ſie von ihm gemißhandelt worden wären. (Hormisd. Ep. ad Iuſtinian. l. c. pag. 1518. Ei. Epiſt. ad Poſſeſſorem Epiſc. ib. p. 1530. ſq. Io. Maxentii ad Epiſt. Hormisdae reſponſio, in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 375. ſq.) Endlich gab er doch dem Kaiſer **Juſtinus** zu verſtehen, (Hormisd. Ep. ad Iuſtin. p. 1552. l. c. ap. Labb.) der oftgedachte Lehrſatz ſey in ſeinen Augen gefährlich. Bey Gelegenheit der Ketzereyen des **Neſtorius** und **Eutyches**, ſchreibt er, wäre die Lehre von **Chriſto** ſo genau beſtimmt, und allen Irrthümern in derſelben ſo vollſtändig vorgebauet worden, daß jeder Zuſatz unnütz ſey; man müßte denn lieber zweifeln als glauben wollen, und entweder mehrere Götter einführen; oder das Leiden dem Weſen der Dreyeinigkeit beylegen. Er erklärt darauf die Lehre von der Dreyeinigkeit, und von der Menſchwerdung **Chriſti** in der Kürze; bemerkt,

daß

daß durch die leztere keineswegs eine vierte Perſon in der Gottheit entſtanden ſey, und beruft ſich nochmals auf die Synodalſchlüſſe, ingleichen auf das Schreiben ſeines Vorgängers Leo.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Ohne einen ſolchen Ausſpruch abzuwarten, der ohnedem nur von einer mäßigen Kenntniß des katholiſchen Lehrbegriffs zeugte, wurden die Mönche im Jahr 521. genöthigt, Rom zu verlaſſen. Aber ſchon im vorhergehenden Jahre waren ſie mit den von den Vandalen aus Africa vertriebenen katholiſchen Biſchöfen, die damals in Sardinien lebten, in Verbindung gekommen, und hatten ihnen ihre Lehre von der Dreyeinigkeit und von Chriſto beſonders, in einem Schreiben zur Beurtheilung vorgelegt, (in Fulgentii Ruſpenſ. Opp. p. 277. ſq. Paris. 1684. 4.) das bereits oben (S. 154. fg.) angeführt worden iſt, weil es auch die Semipelagianiſchen Streitigkeiten betrifft. Sie ſagten darinne, daß ſie nach der Lehre der Väter, zwo vereinigte und unvermiſchte Naturen in Chriſto bekennen, und unter Einer Fleiſch gewordenen Natur mit dem Cyrillus nichts anders verſtehen, als die beiden unausſprechlich verbundenen Naturen; daß ſie die Jungfrau Maria eigentlich und der Wahrheit nach vor die Mutter Gottes halten, weil ſie wahrhaftig und eigentlich Gott das Fleiſch und Menſch gewordene Wort, und weſentlich oder natürlich mit dem Fleiſche vereinigt, gebohren habe; daß man daher richtig behaupte, Chriſtus ſey aus der Gottheit und Menſchheit zuſammengeſezt; daß die Dreyeinigkeit auch nach der Menſchwerdung Dreyeinigkeit geblieben ſey, weil eben derſelbe Gott das Wort, auch mit dem eigenen Fleiſche, Einer aus der Dreyeinigkeit iſt: nicht als wenn ſein Fleiſch von der Subſtanz der Dreyeinigkeit wäre; ſondern weil es

J. n. C. G. 431 bis 604. das Fleiſch Gottes des Worts iſt, der Einer aus der Dreyeinigkeit iſt. Sie tadelten noch diejenigen, welche nach Jeſ. C. IX. v. 6. lehren zu müſſen glauben, daß ſich der ſtarke Gott mit dem Sohne vereinigt habe; nicht aber der Sohn ſelbſt ſey. — Hierauf antwortete ihnen **Fulgentius**, Biſchof von **Ruſpe**, in ſeinem und der übrigen verwieſenen Africaniſchen Biſchöfe Nahmen, (Fulgentii et aliorum XV. Epiſcc. ad Petr. Diac. et alios Liber ſeu Epiſt. XVII. p. 286. ſq. l. c.) durch eine ſehr ausführliche Erklärung der Lehre von der Perſon und Menſchwerdung **Chriſti**; die aber nichts in ſich faßt, was nicht aus dem Lehrbegriffe dieſer Zeiten bekannt wäre; und durch die Billigung der Lehrart der Mönche, in den Worten: (p. 296.) „Es iſt alſo nicht die Dreyeinigkeit, das heißt, nicht zugleich der Vater, der Sohn und der heil. Geiſt; noch der Vater allein, oder der heilige Geiſt allein; ſondern allein der Sohn, das heißt, **Eine Perſon aus der Dreyeinigkeit, Chriſtus**, der einige Sohn Gottes, im Fleiſche empfangen und gebohren worden, um uns ſeelig zu machen.“ — Ein anderer Africaniſcher Gelehrter, der **Diakonus Fulgentius Ferrandus** zu **Carthago**, gab den Mönchen ebenfals, in einem langen Schreiben an den **Anatolius**, **Diakonus** zu **Rom**, (in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 352–359.) Beyfall. Auch er entwickelte die Lehre von **Chriſto** weitläufig, und fand den Saz: **Einer von der Dreyeinigkeit hat gelitten**, nicht nur völlig rechtgläubig; ſondern auch eben ſowohl dem **Neſtorius**, als dem **Eutyches** entgegen geſezt. Doch glaubt er, daß man, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, hinzuſezen könne: **nach dem Fleiſche**. Er beantwortet endlich auch Einwürfe gegen dieſen Saz: nicht weniger geſchickt, als er überhaupt beſtimmt, und mit dem Zuſammenhange des katholiſchen Lehrbegriffs

griffs wohl bekannt, alles erörtert. Eben ſo erklärt er ſich darüber in einem andern Schreiben, (Ep. ad Severum, l. c. pag. 359. ſq.) — Der berühmte Abt Dionyſius der Kleine, ſelbſt ein Scythe; aber doch Abt zu Rom, trat gleichfals auf die Seite der Mönche, indem er in der Vorrede zu ſeiner Ueberſezung von dem oben genannten Briefe des Proklus an die Armenier, (in Harduini Actis Concill. T. I. p. 1722. ſq.) erinnerte, ihr Lehrſatz ſey das Gegentheil von den Irrthümern des Sabellius und Neſtorius. — Daß endlich auch in den Morgenländern viele Cleriker und Aebte mit jenen Mönchen hierinne gänzlich übereinſtimmten, beweiſet die einem Schreiben des Kaiſers Juſtinus an den Hormisdas beygelegte Bittſchrift aus Paläſtina und Syrien. (in Labb. Concill. T. IV. p. 1542. ſq.) Maxentius, der ſich vor den übrigen Mönchen als Schriftſteller auszeichnete, that dieſes auch in ſeiner Antwort auf ein Schreiben des Römiſchen Biſchofs, (ad Epiſt. Hormisdae Reſponſio, in Biblioth. P. P. Colon. l. c. p. 376. ſq.) worinne er daſſelbe nicht einmal vor deſſen Arbeit, (vielleicht nur aus Verſtellung,) erkannte; dagegen es ketzeriſch nannte, und ſich nebſt ſeinen Mitbrüdern wider daſſelbe nachdrücklich vertheidigte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Sonderbar genug war es, daß ein theologiſcher Lehrſatz, den Scythiſche Mönche, Africaniſche Biſchöfe, morgenländiſche Cleriker und Aebte, und ſogar ein kaiſerlicher Staatsbedienter, in Schutz genommen hatten, der Römiſche Biſchof aber mit wenigen andern verwarf, daß eben derſelbe Lehrſatz von dem zum Kaiſer gewordenen Staatsbedienten durch eine Verordnung beſtätigt, und von dem Nachfolger des gedachten Biſchofs vor rechtgläubig erklärt wurde. Gewiſſe Mönche zu Conſtantinopel, von der anderswo

(Th. XVII. S. 484.) beſchriebenen Gattung der
J. n. C. G. Schlafloſen, (ἀκοίμητοι) hatten ſich, nach der Ge-
431 wohnheit ihres Standes, der doch nach ſeiner Beſtim-
bis mung von allen Streitfragen weit entfernt bleiben ſoll-
604. te, auch in dieſe gemiſcht. Sie leugneten es, daß **Maria** im eigentlichen Verſtande die **Mutter Gottes** heißen könne; eben ſo wenig konnten ſie alſo zugeben, daß **Einer aus der Dreyeinigkeit gelitten** habe. **Juſtinianus**, deſſen Geſeze für die Rechtgläubigkeit, ſeit dem Antritte ſeiner Regierung, ſchon in der allgemeinen Geſchichte der Religion (Th. XVI. S. 473. fg.) angezeigt worden ſind, richtete eines derſelben vom Jahr 533. (l. 6. C. de ſumma Trinit.) unter andern Kezern, welche er darinne verdammte, beſonders auch gegen jene Mönche. Er eile, ſagt er, die verſteckten Irrlehrer, welche die Einfältigen verführten, über den wahren Glauben zu belehren. In ſeinem darauf folgenden Bekenntniſſe ſagt er daher unter andern: „Die Dreyeinigkeit iſt geblieben, und das **Wort Gottes iſt auch nach der Menſchwerdung Einer aus der Dreyeinigkeit:** denn dieſe läßt nicht den Zuſaz einer vierten Perſon zu;“ auch verflucht er diejenigen, welche es leugnen, daß **Jeſus Chriſtus**, Gott und Menſch, auch **gekreuzigt, Einer aus der Dreyeinigkeit** ſey. Um gleiche Zeit meldete es auch der Kaiſer dem **Römiſchen** Biſchof **Johannes** II. daß einige wenige Ungläubige unter den Mönchen, nach Jüdiſchen und abtrünnigen Geſinnungen, ſich unterſtanden hätten, dem zu widerſprechen, was **alle Biſchöfe**, ſo wie auch die **Römiſche Kirche**, lehre; indem ſie nicht zugäben, daß unſer Herr **Jeſus Chriſtus Einer aus der heil. Dreyeinigkeit** ſey, und dadurch dem **Neſtorius** beyträten; auch der Jungfrau **Maria** die Ehre einer **Gottesgebährerinn** verſagten. Er bat alſo den

Jo-

Johannes, in Briefen an den Kaiſer, und an den Patriarchen der Hauptſtadt, Epiphanius, ſeinen Bruder, ſich deutlich zu erklären, daß er dieſe Ketzereyen verdamme. (Ep. Iuſtin. ad Ioh. Papam, in Labbei Concill. T. IV. p. 1742. ſq. et l. 8. C. de ſumma Trin. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 476.) Eben dieſes zeigte er ſeinem Patriarchen Epiphanius in einem langen Schreiben an, (l. 7. C. de ſumma Trin. Chr. Kgeſch. l. c. S. 475.) damit er dieſe Denkungsart des Kaiſers überall bekannt machen möchte. J. n. C. G. 431 bis 604.

Johannes antwortete dem Kaiſer völlig ſo, wie es dieſer wünſchte. (l. 8. C. de ſumma Trin. et apud Labb. l. c. 1745. ſq. Chr. Kgeſch. l. c. S. 476.) Unter großen Lobſprüchen, welche er dem Eifer deſſelben für den wahren Glauben ertheilte, beſtätigte er alles, was dieſer Fürſt wider die Ketzer verordnet hatte, weil es mit der apoſtoliſchen Lehre übereinſtimme. Er rückte das Schreiben deſſelben ganz ein, und verſicherte, daß er alle diejenigen mit dem Banne belege, welche dem darinne enthaltenen Glauben widerſprächen; dieſes gelte auch von den gedachten Mönchen zu Conſtantinopel, deren einige nach Rom gekommen waren; würden ſie aber ihren Irrthum ablegen: ſo möchte ſie der Kaiſer wieder zu Gnaden annehmen. In einem andern Schreiben an einige Römiſche Senatoren, (Ioh. Ep. ad Senatores, p. 1750. ſq. ap. Labb. l. c.) meldete ihnen Johannes, der Kaiſer habe ihm berichtet, daß ſich über folgende Fragen ein Streit erhoben habe: ob Chriſtus und unſer Gott Einer aus der Dreyeinigkeit, das heißt, eine von den drey Perſonen derſelben genannt werden könne? ob Chriſtus Gott im Fleiſche gelitten habe? und ob Maria eigentlich die Mutter unſers Gottes Chriſti genannt werden müſſe? Er bejaht ſie alle drey mit

J. n. C. G. 431 bis 604. (Th. XVII. S. 484.) beſchriebenen Gattung der Schlafloſen, (ἀκοίμητοι) hatten ſich, nach der Gewohnheit ihres Standes, der doch nach ſeiner Beſtimmung von allen Streitfragen weit entfernt bleiben ſollte, auch in dieſe gemiſcht. Sie leugneten es, daß Maria im eigentlichen Verſtande die Mutter Gottes heißen könne; eben ſo wenig konnten ſie alſo zugeben, daß Einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe. Juſtinianus, deſſen Geſeze für die Rechtgläubigkeit, ſeit dem Antritte ſeiner Regierung, ſchon in der allgemeinen Geſchichte der Religion (Th. XVI. S. 473. fg.) angezeigt worden ſind, richtete eines derſelben vom Jahr 533. (l. 6. C. de ſumma Trinit.) unter andern Ketzern, welche er darinne verdammte, beſonders auch gegen jene Mönche. Er eile, ſagt er, die verſteckten Irrlehrer, welche die Einfältigen verführten, über den wahren Glauben zu belehren. In ſeinem darauf folgenden Bekenntniſſe ſagt er daher unter andern: „Die Dreyeinigkeit iſt geblieben, und das Wort Gottes iſt auch nach der Menſchwerdung Einer aus der Dreyeinigkeit: denn dieſe läßt nicht den Zuſatz einer vierten Perſon zu;“ auch verflucht er diejenigen, welche es leugnen, daß Jeſus Chriſtus, Gott und Menſch, auch gekreuzigt, Einer aus der Dreyeinigkeit ſey. Um gleiche Zeit meldete es auch der Kaiſer dem Römiſchen Biſchof Johannes II. daß einige wenige Ungläubige unter den Mönchen, nach Jüdiſchen und abtrünnigen Geſinnungen, ſich unterſtanden hätten, dem zu widerſprechen, was alle Biſchöfe, ſo wie auch die Römiſche Kirche, lehre; indem ſie nicht zugäben, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus Einer aus der heil. Dreyeinigkeit ſey, und dadurch dem Neſtorius beyträten; auch der Jungfrau Maria die Ehre einer Gottesgebährerinn verſagten. Er bat alſo den

Jo-

Johannes, in Briefen an den Kaiſer, und an den Patriarchen der Hauptſtadt, Epiphanius, ſeinen Bruder, ſich deutlich zu erklären, daß er dieſe Ketzereyen verdamme. (Ep. Iuſtin. ad Ioh. Papam, in Labbei Concill. T. IV. p. 1742. ſq. et l. 8. C. de ſumma Trin. Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 476.) Eben dieſes zeigte er ſeinem Patriarchen Epiphanius in einem langen Schreiben an, (l. 7. C. de ſumma Trin. Chr. Kgeſch. l. c. S. 475.) damit er dieſe Denkungsart des Kaiſers überall bekannt machen möchte.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Johannes antwortete dem Kaiſer völlig ſo, wie es dieſer wünſchte. (l. 8. C. de ſumma Trin. et apud Labb. l. c. 1745. ſq. Chr. Kgeſch. l. c. S. 476.) Unter großen Lobſprüchen, welche er dem Eifer deſſelben für den wahren Glauben ertheilte, beſtätigte er alles, was dieſer Fürſt wider die Ketzer verordnet hatte, weil es mit der apoſtoliſchen Lehre übereinſtimme. Er rückte das Schreiben deſſelben ganz ein, und verſicherte, daß er alle diejenigen mit dem Banne belege, welche dem darinne enthaltenen Glauben widerſprächen; dieſes gelte auch von den gedachten Mönchen zu Conſtantinopel, deren einige nach Rom gekommen waren; würden ſie aber ihren Irrthum ablegen: ſo möchte ſie der Kaiſer wieder zu Gnaden annehmen. In einem andern Schreiben an einige Römiſche Senatoren, (Ioh. Ep. ad Senatores, p. 1750. ſq. ap. Labb. l. c.) meldete ihnen Johannes, der Kaiſer habe ihm berichtet, daß ſich über folgende Fragen ein Streit erhoben habe: ob Chriſtus und unſer Gott Einer aus der Dreyeinigkeit, das heißt, eine von den drey Perſonen derſelben genannt werden könne? ob Chriſtus Gott im Fleiſche gelitten habe? und ob Maria eigentlich die Mutter unſers Gottes Chriſti genannt werden müſſe? Er bejaht ſie alle drey mit

J. n. C. G. 431 bis 604.

dem Kaiſer, und ſezt hier Beweiſe für dieſe Lehren aus der Schrift, und aus den Kirchenvätern hinzu. Die bibliſchen ſind zum Theil ſeltſam gewählt; wie zum Beyſpiel die Worte: **Adam iſt geworden wie Unſer Einer**, den erſten jener Sätze beweiſen ſollen. Für den berühmten Ehrennahmen der **Maria** weiß er nur Zeugniſſe der Kirchenlehrer, und höchſtens die Stelle: **Das Heilige, was von dir gebohren wird, ſoll Gottes Sohn genannt werden**, aufzutreiben. Zulezt warnet er die **Senatoren** vor aller Gemeinſchaft mit den gedachten Mönchen, die **Neſtorianer** wären. **Liberatus** (Breviar. c. 20. pag. 773. ed. Labb.) und **Facundus** (pro defenſ. trium Capitt. L. I. c. 1. p. 299. L. II. c. 2. p. 325. ed. Sirmond. Ven.) erzählen auch einen Theil dieſer Veränderungen; der erſtere bemerkt ſogar, daß einige Mönche zu **Rom** die Kirchengemeinſchaft des Biſchofs **Johannes** verlaſſen hätten.

Noch gaben aber die unruhigen Mönche zu **Conſtantinopel** nicht nach; obgleich ſelbſt bey der berühmten dortigen Unterredung der **Katholiſchen** und **Monophyſiten** im Jahr 533. (Collatio Catholicor. cum Severianis, p. 1778. in Labbei Concill. T. IV.) beide Theile über den beſtrittenen Satz einig waren. Drey Jahre darauf kam der neue **Römiſche** Biſchof **Agapetus** in die erſtgenannte Hauptſtadt. **Juſtinianus** berichtete ihm in einem Schreiben, (ap. Labb. l. c. pag. 1788. ſq.) was er mit ſeinem Vorgänger **Johannes** darüber verhandelt, und was vor ein Glaubensbekenntniß er ihm deswegen überſandt habe. Dieſes Bekenntniß beſtätigte **Agapetus** in ſeinem Antwortſchreiben: (ibid. p. 1789. ſq.) nicht, ſagt er, als wenn er Laien ein Recht zu lehren zugeſtünde; ſondern, weil der Glaube des Kaiſers dem Lehrbegriffe

der

der Römiſchen Kirche gemäß ſey. Zugleich erneuerte er den Kirchenbann gegen die widerſpänſtigen Mönche, die in ihrem Unſinn und falſchen Glauben noch immer beharrten. J. n. C. G. 431 bis 604.

Auch dieſe neue Entſcheidung eines Römiſchen Patriarchen würde vermuthlich bey jenen Mönchen keinen Eindruck gemacht haben, nachdem ſie ihrem Kaiſer ungehorſam geblieben waren, der ſelbſt in der Beſtätigung der Schlüſſe der unter dem Mennas gehaltenen Synode, (in Labb. Concill. T. V. p. 269.) die Lehre, daß Jeſus Chriſtus Einer aus der Dreyeinigkeit ſey, anbrachte. Aber endlich wurde dieſer Lehrſatz, auch noch unter ſeiner Regierung, durch die fünfte oekumeniſche Kirchenverſammlung, zu Conſtantinopel im Jahr 553. ſo feyerlich in einem eigenen Canon, (Conc. Conſtpol. II. Can. X. pag. 573. l. c. apud Labb. l. c.) mit geſchleudertem Anathema gegen alle anders denkende, zu einem Glaubensartikel aller Kirchen des kaiſerlichen Reichs gemacht, daß man Ketzer und Verbannter hätte werden müſſen, wenn man ihn künftig nur bezweifeln wollte.

Wie langwierige Zänkereyen und welche ſonderbare Wendungen dazu nöthig geweſen ſind, um es ſo weit zu bringen; war eine in mehrern Rückſichten merkwürdige Unterſuchung: und eben darum konnte die bisherige nicht kürzer ausfallen. Immer kann man es zugeben, daß der Lehrſatz: Einer aus der Dreyeinigkeit hat gelitten, oder, iſt gekreuzigt worden, für diejenigen, welche den Glauben von der Dreyeinigkeit, und beſonders von Chriſto, nach dem auf vier oekumeniſchen Synoden feſtgeſezten Lehrbegriffe annahmen, einen gewiſſen Grad von Wichtigkeit hatte. Denn er war eine natürliche Folge aus

J. n. C. G. 431 bis 604. dieſem Lehrbegriffe; und konnte doch auch von Gegnern deſſelben zu ſeinem Nachtheil erklärt werden. Im Grunde iſt er jedoch nichts mehr, als eine von den unzähligen theologiſchen Formeln, über welche nur kleinliche und ſeichte Köpfe viele Jahre lang ſtreiten, und ſich wechſelsweiſe verketzern können; von denen aber ſolche Religionslehrer, die das Edle ihrer Wiſſenſchaft kennen, ſo bald ſie den Verſtand und Gebrauch einer von dieſen Redensarten beſtimmt haben, ihre Augen auf würdigere Gegenſtände wegwenden. **Katholiſche** und **Monophyſiten** waren doch über eine gleiche, wider ihre gemeinſchaftlichen Gegner, die **Neſtorianer**, gerichtete Erklärung jenes Lehrſatzes ziemlich übereingekommen; aber **Katholiſche** konnten ſich mit **Katholiſchen** nur deswegen nicht über denſelben vereinigen, weil keine **oekumeniſche Synode**, und nicht jeder der angeſehenſten Lehrer, ſich deſſelben mit eben ſo vielen Worten bedient hatte; auch weil es möglich war, daß man ihn mißbrauchen konnte. Es fehlte ſogar wenig, daß die Vertheidiger des Lehrſatzes, wenigſtens von **Rom** her, mit dem immerwährenden Schandflecken der Ketzerey bezeichnet wurden. Ohnedieß war ſchon der Partheyennahme **Theopaſchiten** für ſie nicht minder als für die **Monophyſiten**, im Anzuge. Die älteſten, wenn gleich nicht völlig ſichern, Spuren deſſelben kommen in den Aufſchriften von zwey Briefen des **Iſidorus** von **Peluſium** vor. (L. I. Ep. CII. p. 32. Ep. CXXIV. p. 38. ed. Schott.) Deutlicher ſieht man aus dem **Theophanes**, (Chronogr. pag. 97. ſq. 184. ed. Paris.) daß der bekannte Zuſatz **Petrus** des **Gärbers** dieſen Schimpfnahmen üblicher gemacht hat. Allein die damit belegten hatten eben ſo viel Recht, auf die Eiferer für das Wort **Gottesgebährerinn** den Nahmen **Theotokiten** zurückzuwerfen: das Klügſte, aber in dieſem Jahrhun-

der-

derte nicht zu Erwartende, wäre es geweſen, beider- J. n.
ley Phraſen einander aufzuopfern. Uebrigens gab C. G.
diesmal wiederum, wie bisher in andern Streitigkei- 431
ten, diejenige Provinzial-Dogmatik den Ausſchlag, bis
die, außer großen Nahmen, auch den Hof zum Gönner 604.
hatte. Die Römiſchen Biſchöfe, welche über die vier großen Synoden und ihren Leo hinaus, nichts von Rechtgläubigkeit wiſſen wollten, kamen hier gleichwohl ſo ſehr ins Gedränge, daß ſie einander ſelbſt widerſprechen mußten. Mehr Glück machte die Lehrart des Cyrillus und Proklus bey dem Kaiſer; diesmal waren auch die Syrer und andere Morgenländer, bey aller Abneigung gegen Alexandriniſche Formulare, mit derſelben einig. Allein die Africaner mit ihrer Theologie des Auguſtinus, dem die Scythiſchen Mönche auch in der Lehre von der Gnade getreu blieben, legten bey weitem das ſtärkſte Gewicht auf die Waagſchale. Vor einem ſolchen Manne mußten ſich ſelbſt die Römiſchen Biſchöfe, ob ſie gleich den Apoſtel Petrus und den großen Leo an ihrer Spitze geſtellt hatten, zurück ziehen. Noris und andere Theologen ihrer Kirche haben ſich viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß Hormisdas den oftgedachten Lehrſatz nur im Eutychianiſchen Sinne verdammt: ſeine Nachfolger hingegen nach der rechtgläubigen Erklärung angenommen haben. Die Geſchichte beweiſet offenbar das Gegentheil. Hormisdas hat jenen Satz ohne alle Einſchränkung verworfen; es war ihm ſchon genug, daß Leo und die Väter von Chalcedon ſich deſſelben enthalten hatten, um ihn vor unnütz und irrig zu halten; Johannes aber und Agapetus haben ihn eben ſo uneingeſchränkt gebilligt.

Noch war dieſe Streitigkeit nicht entſchieden, als eine weit ältere, die Origenianiſche, welche ohngefähr

fähr um gleiche Zeit mit ihr, gegen das Jahr 520,
J. n. C. G. durch Mönche in Paläſtina zu einem neuen Ausbruche
431 gekommen war, durch eine ſcharfe Verordnung des
bis Kaiſers Juſtinianus im Jahr 539. oder 540. wider
604. die Lehrſätze des Origenes, noch mehr entflammt,
und zulezt auch die Verdammung derſelben auf der oekumeniſchen Synode vom Jahr 553. bewürkt wurde. Die Geſchichte dieſer nunmehr ebenfals geſchloſſenen Händel iſt bereits oben (S. 40. fg.) erzählt; aber auch (S. 47.) die Folge berührt worden, welche der gedachte kaiſerliche Befehl in Abſicht auf die Monophyſitiſchen Streitigkeiten nach ſich zog. Theodorus, Biſchof zu Cäſarea in Cappadocien, und der vornehmſte Beſchützer der Origeniſten, ein bey dem Kaiſer beliebter Mann, ſuchte ſich für die Verurtheilung dieſer Parthey an denen, welche ſie angeſtiftet hatten, dadurch zu rächen, daß er den Kaiſer, der ſo gern kirchliche und theologiſche Geſeze gab, um beides, ſeine Einſichten und ſeinen orthodoxen Eifer, kenntlich zu machen, beredete, daß er um das Jahr 544. eine neue Verordnung ergehen ließ, welche unter andern zur Abſicht hatte, einen der vornehmſten Gegner des Origenes, den Theodorus von Mopsveſtia, um allen guten Ruf in der Kirche zu bringen. Daraus entſtand der große Streit de tribus Capitulis, einer der ärgerlichſten und heftigſten in dieſem Zeitalter.

Theodorus von Mopsveſtia war, wie man in ſeiner Geſchichte (Chr. Kgeſch. Th. XV. S. 188.) und in der Geſchichte des Neſtorianismus (oben S. 262. fg.) geſehen hat, bald nach ſeinem Tode vom Cyrillus, Rabula, und von andern groben Eiferern unter den Katholiſchen, nicht allein vor einen Neſtorianer; ſondern ſogar vor den Urheber des Irrthums, welchen ſie dieſer Parthey andichteten, ausgegeben wer-

J. n. C.G. 431 bis 604

worden. Alle Monophyſiten waren daher auch mit jenen in ihrem Haſſe gegen denſelben einig, weil er von ihnen eben ſowohl, als von der ähnlichen Lehrart des Cyrillus, daß es nur Eine Natur in Chriſto gebe, ſich weit entfernt hatte. Nicht weniger waren beide Partheyen gegen den Theodoretus, Biſchof von Cyrus, eingenommen: dieſen Freund des Neſtorius, Gegner des Cyrillus, und Verfaſſer einer Schutzſchrift des Theodorus wider denſelben, die auch bereits oben (S. 369. fg.) angezeigt worden iſt. Ein Biſchof zu Edeſſa, Ibas, gleichfals, und mit keinen beſſern Gründen, des Neſtorianismus beſchuldigt, auch ein Ueberſezer der Schriften des Theodorus in die Syriſche Sprache, wurde deswegen mit dieſem berühmten Lehrer und mit dem Theodoretus, von ihren gemeinſchaftlichen Gegnern in eine Verbindung gezogen, die ihm in der That zur Ehre gereichte. Er hatte überdieß in einem Schreiben an einen Perſer Maris, (in Actis Concil. Chalced. Act. X. p. 528. ſq. T. II. Concill. Hard.) demſelben von den Neſtorianiſchen Händeln, von der Synode zu Epheſus, (auf welcher er ſich in Geſellſchaft des Patriarchen von Antiochien, Johannes, eingefunden hatte,) von den Streitigkeiten zwiſchen dieſem und dem Cyrillus, endlich auch von dem zwiſchen beiden geſchloſſenen Frieden, eine Nachricht ertheilt, welche, ſo wahr und gemäßigt man ſie auch überhaupt nennen kann, dem Alexandriniſchen Biſchof eben nicht rühmlich war, ihn ſogar eine Zeit lang zum Apollinariſten macht. Sie endigt ſich mit dem Umſtande: „Niemand unterſteht ſich mehr, zu ſagen: es iſt Eine Natur der Gottheit und der Menſchheit; ſondern man bekennt ſowohl den Tempel, als den Bewohner deſſelben, welcher iſt der Eine Sohn Jeſus Chriſtus." Auch gedenkt er des Rabula, der das Anathema wider

den

J. n. C. G. 431 bis 604.

den verſtorbenen Theodorus ausſprach, eben ſo verächtlich, als er dieſen mit Lobſprüchen überhäuft. Kein Wunder war es alſo, daß die Eutychianer auf ihrer Räuberſynode den Theodoretus und Ibas ihrer Aemter entſezten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenverſammlung zu Chalcedon gab ihnen dieſelben wieder. (Oben S. 472. ſg. 483.) Sie unterſuchte beſonders die Klagen wider den Ibas, der viele Mißhandlungen ausgeſtanden hatte, umſtändlich, und ſprach ihn von allem loß; ſein Schreiben findet ſich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p. 512. ſq. l. c.) Indem ſie die Rechtgläubigkeit dieſer beiden Biſchöfe anerkannte, ſchien es natürlich zu ſeyn, daß ſie dadurch auch ein Zeugniß für den Theodorus ablegte, deſſen ungemeine Verehrer ſie waren. Urſachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, warum die Chalcedonenſiſche Synode den Monophyſiten unausſtehlich ſeyn mußte.

Theodorus mit dem Zunahmen Aſkidas, Biſchof von Cäſarea, unternahm es dem Scheine nach, dieſen Anſtoß zu heben. Aus Eiferſucht gegen den Pelagius, (einen Diakonus und Bevollmächtigten des Römiſchen Biſchofs zu Conſtantinopel, der gemeinſchaftlich mit dem dortigen Patriarchen Mennas die Verdammung des Origenes ausgewürkt hatte,) ſuchte er dem Theodorus von Mopsveſtia ein gleiches Schickſal zuzuziehen. Der Kaiſer war eben im Begriffe, wider die Ohnehäupter, (Acephali) dieſe ſtrengere Monophyſitiſche Parthey, die Synode von Chalcedon ſchriftlich zu vertheidigen. Allein Theodorus mit ſeinen Anhängern, welche jener Parthey zugethan waren, (ſo erzählen es die beiden Zeitgenoſſen Liberatus, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und Facundus, pro defenſ. trium Capp.

Prae-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Von der erſtere am umſtändlichſten, auch **Evagrius**, H. E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiſer, von ſeiner Gemahlinn **Theodora** begünſtigt, den Vorſchlag, die Ohnehäupter auf eine kürzere Art zu ſeiner Kirchengemeinſchaft zurück zu führen. Es iſt ihnen, ſagte er, hauptſächlich dieſes an jener **Synode** anſtößig, daß ſie den **Theodorus** von **Mopsveſtia** gelobt, und das durchaus **Neſtorianiſche** Schreiben des **Ibas** vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn alſo jener mit ſeinen Lehren, und dieſes Schreiben **anathematiſirt** würden: ſo würde die ſolchergeſtalt verbeſſerte und gereinigte **Synode** von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiſer würde ſich den immerwährenden Ruhm erwerben, ſie ſehr leicht mit der **katholiſchen** Kirche zu vereinigen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Es gehörte zu den vorzüglichſten Wünſchen des Kaiſers, eine auf die allgemeine Annehmung der **Synode** gegründete Glaubenseinigkeit in ſeinem Reiche einführen zu können: und er bildete ſich, wie ſo viele andere Fürſten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich ſey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. alſo, wie **Noris** (Diſſ. hiſt. de Synodo V. c. 3. pag. 14. ſq. ed. 1677. fol.) es wahrſcheinlich gemacht hat, ließ **Juſtinianus** eine Verordnung des vorgeſchlagenen Inhalts ausfertigen. Allein ſie iſt nicht mehr vorhanden: das beweiſen die aus derſelben vom **Facundus**, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4. p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch dieſe Verordnung wurde befohlen, daß **Theodorus** von **Mopsveſtia** mit ſeinen Schriften; das erſtgedachte Schreiben des **Ibas**; aber auch die Schriften des **Theodoretus** wider den **Cyrillus**, überall als verdammt angeſehen werden ſollten. Man hat dieſe drey

Ge-

J. n. C. G. 431 bis 604. den verſtorbenen **Theodorus** ausſprach, eben ſo verächtlich, als er dieſen mit Lobſprüchen überhäuft. Kein Wunder war es alſo, daß die **Eutychianer** auf ihrer **Räuberſynode** den **Theodoretus** und **Ibas** ihrer Aemter entſezten. (Oben S. 466.) Doch die Kirchenverſammlung zu **Chalcedon** gab ihnen dieſelben wieder. (Oben S. 472. fg. 483.) Sie unterſuchte beſonders die Klagen wider den **Ibas**, der viele Mißhandlungen ausgeſtanden hatte, umſtändlich, und ſprach ihn von allem loß; ſein Schreiben findet ſich daher auch unter ihren Verhandlungen. (Act. X. p. 512. ſq. l. c.) Indem ſie die Rechtgläubigkeit dieſer beiden Biſchöfe anerkannte, ſchien es natürlich zu ſeyn, daß ſie dadurch auch ein Zeugniß für den **Theodorus** ablegte, deſſen ungemeine Verehrer ſie waren. Urſachen genug, wenn es auch keine andere gegeben hätte, warum die **Chalcedonenſiſche Synode** den **Monophyſiten** unausſtehlich ſeyn mußte.

Theodorus mit dem Zunahmen **Aſkidas**, Biſchof von **Cäſarea**, unternahm es dem Scheine nach, dieſen Anſtoß zu heben. Aus Eiferſucht gegen den **Pelagius**, (einen Diakonus und Bevollmächtigten des **Römiſchen** Biſchofs zu **Conſtantinopel**, der gemeinſchaftlich mit dem dortigen **Patriarchen Mennas** die Verdammung des **Origenes** ausgewürkt hatte,) ſuchte er dem **Theodorus** von **Mopsveſtia** ein gleiches Schickſal zuzuziehen. Der Kaiſer war eben im Begriffe, wider die **Ohnehäupter**, (Acephali) dieſe ſtrengere **Monophyſitiſche** Parthey, die **Synode** von **Chalcedon** ſchriftlich zu vertheidigen. Allein **Theodorus** mit ſeinen Anhängern, welche jener Parthey zugethan waren, (ſo erzählen es die beiden Zeitgenoſſen **Liberatus**, in Breviar. cap. 24. pag. 778. ed. Labb. und **Facundus**, pro defenſ. trium Capp.

Prac-

Praefat. p. 297. L. I. c. 2. p. 302. ed. Sirmond. Ven. der erſtere am umſtändlichſten, auch **Evagrius**, H. E. L. IV. c. 37.) that dem Kaiſer, von ſeiner Gemahlinn **Theodora** begünſtigt, den Vorſchlag, die **Ohnehäupter** auf eine kürzere Art zu ſeiner Kirchengemeinſchaft zurück zu führen. Es iſt ihnen, ſagte er, hauptſächlich dieſes an jener **Synode** anſtößig, daß ſie den **Theodorus von Mopsveſtia** gelobt, und das durchaus **Neſtorianiſche** Schreiben des **Ibas** vor rechtgläubig erklärt hat. Wenn alſo jener mit ſeinen Lehren, und dieſes Schreiben **anathematiſirt** würden: ſo würde die ſolchergeſtalt verbeſſerte und gereinigte **Synode** von ihnen in allen andern Punkten angenommen werden; und der Kaiſer würde ſich den immerwährenden Ruhm erwerben, ſie ſehr leicht mit der **katholiſchen** Kirche zu vereinigen.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Es gehörte zu den vorzüglichſten Wünſchen des Kaiſers, eine auf die allgemeine Annehmung der **Synode** gegründete Glaubenseinigkeit in ſeinem Reiche einführen zu können: und er bildete ſich, wie ſo viele andere Fürſten, ein, daß ein Befehl von ihm dazu hinlänglich ſey. Gegen den Anfang des Jahrs 544. alſo, wie **Noris** (Diſſ. hiſt. de Synodo V. c. 3. pag. 14. ſq. ed. 1677. fol.) es wahrſcheinlich gemacht hat, ließ **Juſtinianus** eine Verordnung des vorgeſchlagenen Inhalts ausfertigen. Allein ſie iſt nicht mehr vorhanden: das beweiſen die aus derſelben vom **Facundus**, (l. c. L. II. c. 3. p. 330. 331. L. IV. c. 4. p. 386.) aufbehaltenen Stellen. Genug, durch dieſe Verordnung wurde befohlen, daß **Theodorus von Mopsveſtia** mit ſeinen Schriften; das erſtgedachte Schreiben des **Ibas**; aber auch die Schriften des **Theodoretus** wider den **Cyrillus**, überall als verdammt angeſehen werden ſollten. Man hat dieſe drey

J. n. C. G. 431 bis 604.

Gegenſtände nachmals ſowohl in Urkunden, als in Privatſchriften, τρία Κεφάλαια und tria Capitula, auch mit dem Zuſatze Concilii Chalcedonenſis, (wie **Facundus** in der Aufſchrift ſeines oft angeführten Werks,) genannt, und damit eben ſo viele Streitfragen und **Punkte**, welche die gedachte **Synode** betreffen, angezeigt. **Walch** zweifelt zwar, (Ketzerhiſtorie, Th. VIII. S. 438.) ob jener Zuſatz vom **Facundus** ſelbſt herrühre; ſcheint aber nur darum dieſen Verdacht zu äußern, weil neuere Gelehrten hier Capitulum vor einen **Schluß der Synode** nehmen; wie in der Folge die Geſeze der Fränkiſchen Könige den Nahmen Capitularia trugen. Dieſe Bedeutung leugnet er gewiſſermaaßen mit Rechte. Allein wenn ſie gleich über den **Theodorus** keinen beſondern Schluß gefaßt hatte; ſo traf ihn doch dasjenige unleugbar, was ſie wegen des **Theodoretus** und **Ibas** beſchloß. Es war auch ſehr natürlich, Capitula Concilii Chalcedonenſis zu ſagen, da es bey dieſer Angelegenheit hauptſächlich auf die Ehre und die Erklärung der Geſinnungen jener **Synode** ankam. Auch hat bereits **Erneſti** (Neue theol. Biblioth. VII. Band, S. 737.) dieſe Benennung aus den quatuor Capitulis Concilii Cariſiacenſis, oder den vier Streitfragen der **Synode** von **Quercy** erläutert, welche wegen **Gottſchalks** Händeln im neunten Jahrhunderte gehalten wurde. An Statt jenes Griechiſchen und Lateiniſchen Ausdrucks aber, **drey Kapitel** zu gebrauchen, verurſacht deſto mehr Zweydeutigkeit, je weniger dieſe Deutſchen Worte der gedachten Bedeutung fähig ſind.

Im Grunde hatte dieſe kaiſerliche Verordnung einige Aehnlichkeit mit dem **Henotikon** des Kaiſers **Zeno**. Beide ſollten das Hinderniß der kirchlichen Vereinigung, welches in der **Synode** von **Chalcedon**

don lag, wegräumen; in dieſem wurde ſie beynahe mit Stillſchweigen übergangen; in jener bekam ſie eine, wie man hoffte, annehmungswürdigere Auslegung: denn ihr förmlich zu widerſprechen, wollte ſelbſt Juſtinianus nicht das Anſehen haben. Aber eigentlich war es doch eine Beleidigung der Synode, was er verordnete; ein ſolches Urtheil von drey angeſehenen Lehrern konnte ihr durch die künſtlichſte Erklärung nicht aufgezwungen werden. Er hatte daher von ſeinem Geſeze noch ſchlimmere Folgen zu beſorgen, als Zeno von der Geringſchäzung, mit welcher er die Synode behandelte. Würklich weigerten ſich auch die Patriarchen von Antiochien und Jeruſalem, nebſt mehrern Biſchöfen, daſſelbe zu unterſchreiben; ſie wurden aber durch gedrohte Abſezung, auch durch Geſchenke, und andere Mittel, dazu gebracht. Der Patriarch von Alexandrien, und der Conſtantinopolitaniſche, Mennas, thaten eben dieſes: der leztere ſezte die Bedingung hinzu, daß auch der Römiſche einwilligen, und ihm widrigenfals ſeine Handſchrift zurückgegeben werden ſolite. (Liberat. l. c. pag. 779. Facund. l. c. L. II. c. 3. p. 331. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Nicht ſo geſchwind konnten die Biſchöfe der abendländiſchen Gemeinen, ſo weit dieſe dem Kaiſer unterworfen waren, zur Unterſchrift ſeiner Verordnung bewogen werden. Die Africaniſchen, welche erſt ſeit kurzem unter ſeine Botmäßigkeit gekommen waren, hatten damals die geſchickteſten und auch die freymüthigſten Lehrer. Facundus, Biſchof von Hermiane, und Ferrandus, Diakonus zu Carthago, ragten unter ihnen beſonders hervor. Sie glaubten mit den übrigen, daß man dem Kaiſer hierinne nicht gehorchen könne, ohne die Synode von

Chal-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Chalcedon zu beſchimpfen, und höchſt ungerecht gegen ehrwürdige Todte zu ſeyn. Einer von dieſen Biſchöfen, **Pontianus**, ſchrieb an den Kaiſer, (Epiſt. Pontiani ad Iuſtin. in Harduini Actis Concill. T. III. p. 1. ſq.) ſein Befehl, den **Theodorus**, ingleichen die Schriften des **Theodoretus** und **Jbas** zu verdammen, ſey ihnen ſehr unangenehm geweſen. Dieſe wären gar nicht nach Africa gekommen; wenn ſie aber auch etwas mit dem Glauben ſtreitendes darinne geleſen hätten: ſo würden ſie doch über die verſtorbenen Verfaſſer kein übereiltes Verdammungsurtheil fällen. Nur alsdann könne ſolches geſchehen, wenn ſie noch lebten, und ihren Jrrthum nicht fahren laſſen wollten. Aber unter dem Vorwande dieſer Verdammung, möchte wohl eine neue Stütze für die **Eutychianiſche** Ketzerey geſucht werden. Er bat alſo den Kaiſer, die Ruhe zu erhalten, damit er nicht, indem er Todte zu verdammen ſuche, viele ungehorſame lebendig tödte. Der Biſchof von **Mediolanum**, **Dacius**, die Biſchöfe in Jllyricum, und andere mehr, waren ohngefähr eben dieſer Meinung. (Facundus l. c. L. IV. c. 3. pag. 382.)

Vigilius, Biſchof von **Rom**, ſcheint nicht ſogleich mit ſich einig geweſen zu ſeyn, wie er ſich dabey zu verhalten habe; obgleich ſein Abgeordneter zu **Conſtantinopel** die Kirchengemeinſchaft mit dem dortigen **Patriarchen**, und allen andern, welche die Verordnung unterzeichnet hatten, aufhob. Wenigſtens ſchrieben zween **Römiſche Diakoni** an den **Ferrandus** nach **Carthago**, er möchte ſich mit ſeinem Biſchof, oder andern eifrigen und in der heil. Schrift geübten Männern darüber beſprechen, wie man ſich gemeinſchaftlich bey dieſer Sache betragen müſſe? **Ferrandus** antwortete ihnen, es wären die-

ſes

ſes Maaßregeln der **Ohnehäupter**, welche noch bedeutender halbe **Eutychianer** genannt werden könnten, um die **Synode** und die Ausſprüche des Biſchofs **Leo**, unter dem Nahmen von **Katholiſchen** umzuſtürzen; man könne alſo ein Schreiben, das eine **oekumeniſche Synode** genehmigt habe, nicht verwerfen, weil man dadurch auch das Anſehen aller übrigen Kirchenverſammlungen untergraben würde. (Facund. l. c. c. 3. p. 382. ſq.) Nicht ohne Grund vermuthet **Walch**, (l. c. S. 159. fg.) daß dieſes Gutachten der Africaner auf die Denkungsart und ſonderbare Aufführung des **Vigilius** bey dieſen Händeln einen entſcheidenden Einfluß gehabt habe; indem er ſelbſt in den Streitpunkten unwiſſend geweſen ſey. So viel iſt gewiß, daß er und ſein ganzer **Clerus** die zugemuthete Verdammung abgelehnt hat. J. n. C. G. 431 bis 604.

Er wurde deswegen von dem Kaiſer nach **Conſtantinopel** berufen, wo er im Anfange des Jahrs 547. eintraf. Schon unterwegens gerieth er in einige Verlegenheit, da ihn außer den Africaniſchen und Italiäniſchen Biſchöfen, auch Illyriſche und Griechiſche aufmunterten, in die geforderte Verdammung nicht zu willigen; **Juſtinianus** hingegen durch einen ihm entgegen geſandten Staatsbedienten ermahnen ließ, daß er mit dem Patriarchen **Mennas**, und allen andern morgenländiſchen Biſchöfen, die kirchliche Gemeinſchaft unterhalten möchte. **Vigilius** ſchrieb wenigſtens dem **Mennas**, wenn ſie im Glauben mit einander einig wären, ſo könnten ſie auch den Frieden beobachten. (Facund. l. c. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. ſq. Eiusd. Lib. contra Mocianum, pag. 593. ſq. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) Als er daher in der Hauptſtadt angelangt war, enthielt er ſich der gottesdienſtlichen Verbindung mit dem **Patriarchen**: und die-

J. n. C. G. 431 bis 604. Chalcedon zu beſchimpfen, und höchſt ungerecht gegen ehrwürdige Todte zu ſeyn. Einer von dieſen Biſchöfen, **Pontianus**, ſchrieb an den Kaiſer, (Epiſt. Pontiani ad Iuſtin. in Harduini Actis Concill. T. III. p. 1. ſq.) ſein Befehl, den **Theodorus**, ingleichen die Schriften des **Theodoretus** und **Ibas** zu verdammen, ſey ihnen ſehr unangenehm geweſen. Dieſe wären gar nicht nach Africa gekommen; wenn ſie aber auch etwas mit dem Glauben ſtreitendes darinne geleſen hätten: ſo würden ſie doch über die verſtorbenen Verfaſſer kein übereiltes Verdammungsurtheil fällen. Nur alsdann könne ſolches geſchehen, wenn ſie noch lebten, und ihren Irrthum nicht fahren laſſen wollten. Aber unter dem Vorwande dieſer Verdammung, möchte wohl eine neue Stütze für die **Eutychianiſche** Ketzerey geſucht werden. Er bat alſo den Kaiſer, die Ruhe zu erhalten, damit er nicht, indem er Todte zu verdammen ſuche, viele ungehorſame lebendig tödte. Der Biſchof von **Mediolanum**, **Dacius**, die Biſchöfe in Illyricum, und andere mehr, waren ohngefähr eben dieſer Meinung. (Facundus l. c. L. IV. c. 3. pag. 382.)

Vigilius, Biſchof von **Rom**, ſcheint nicht ſogleich mit ſich einig geweſen zu ſeyn, wie er ſich dabey zu verhalten habe; obgleich ſein Abgeordneter zu **Conſtantinopel** die Kirchengemeinſchaft mit dem dortigen **Patriarchen**, und allen andern, welche die Verordnung unterzeichnet hatten, aufhob. Wenigſtens ſchrieben zween **Römiſche Diakoni** an den **Ferrandus** nach **Carthago**, er möchte ſich mit ſeinem Biſchof, oder andern eifrigen und in der heil. Schrift geübten Männern darüber beſprechen, wie man ſich gemeinſchaftlich bey dieſer Sache betragen müſſe? **Ferrandus** antwortete ihnen, es wären dieſes

ſes Maaßregeln der **Ohnehäupter**, welche noch bedeutender halbe **Eutychianer** genannt werden könnten, um die **Synode** und die Ausſprüche des Biſchofs **Leo**, unter dem Nahmen von **Katholiſchen** umzuſtürzen; man könne alſo ein Schreiben, das eine **oekumeniſche Synode** genehmigt habe, nicht verwerfen, weil man dadurch auch das Anſehen aller übrigen Kirchenverſammlungen untergraben würde. (Facund. l. c. c. 3. p. 382. ſq.) Nicht ohne Grund vermuthet **Walch**, (l. c. S. 159. fg.) daß dieſes Gutachten der Africaner auf die Denkungsart und ſonderbare Aufführung des **Vigilius** bey dieſen Händeln einen entſcheidenden Einfluß gehabt habe; indem er ſelbſt in den Streitpunkten unwiſſend geweſen ſey. So viel iſt gewiß, daß er und ſein ganzer **Clerus** die zugemuthete Verdammung abgelehnt hat. J. n. C. G. 431 bis 604.

Er wurde deswegen von dem Kaiſer nach **Conſtantinopel** berufen, wo er im Anfange des Jahrs 547. eintraf. Schon unterwegens gerieth er in einige Verlegenheit, da ihn außer den Africaniſchen und Italiäniſchen Biſchöfen, auch Jllyriſche und Griechiſche aufmunterten, in die geforderte Verdammung nicht zu willigen; **Juſtinianus** hingegen durch einen ihm entgegen geſandten Staatsbedienten ermahnen ließ, daß er mit dem Patriarchen **Mennas**, und allen andern morgenländiſchen Biſchöfen, die kirchliche Gemeinſchaft unterhalten möchte. **Vigilius** ſchrieb wenigſtens dem **Mennas**, wenn ſie im Glauben mit einander einig wären, ſo könnten ſie auch den Frieden beobachten. (Facund. l. c. L. IV. c. 3. 4. pag. 382. ſq. Eiusd. Lib. contra Mocianum, pag. 593. ſq. in Sirmond. Opp. T. II. ed. Ven.) Als er daher in der Hauptſtadt angelangt war, enthielt er ſich der gottesdienſtlichen Verbindung mit dem **Patriarchen**: und die-

dieſer hob ſie ebenfals mit ihm auf. (Theophan. Chro-
J. n. nogr. p. 190. ſq. ed. Paris.) Gregorius der Große
C. G. erzählt ſogar, daß Vigilius auch gegen die Kaiſerinn
431 Theodora den Kirchenbann ausgeſprochen habe; (L.
bis II. Ep. 51. Opp. T. II. ed. Bened. pag. 615.) allein
604. da er hinzufügt, oder gegen die Ohnehäupter: ſo meinte er vermuthlich, daß ſie, die Beſchützerinn derſelben, auch zugleich mit ihnen getroffen worden ſey. Unterdeſſen währte es nicht lange, ſo gab Vigilius dieſes muthige Verhalten auf. Der Hof wußte ihn nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen; Facundus giebt zu verſtehen, (Libro contra Mocian. p. 593. l. c.) daß er durch Geld erkauft worden ſey: und die niederträchtige Art, wie er zum Bißthum gelangt war, (Chr. Kgeſch. Th. XVII. S. 225. fg.) macht dieſes ganz glaublich. Genug, er erklärte ſich mehrmals, ſowohl mündlich als ſchriftlich, aber mit der Bedingung, daß es geheim gehalten werde, gegen den Kaiſer, in Gegenwart von Staatsbedienten und Biſchöfen, wie es derſelbe verlangte. (Facund. l. c. Iuſtiniani Epiſt. ad Synod. Cpolit. Collat. I. Syn. V. p. 56. T. III. Concilior. Hard.) Er ſchwor ſogar, wie ihm der Kaiſer auf der folgenden oekumeniſchen Synode vorwerfen ließ, (Collat. VII. p. 187.) auf eine fürchterliche Art, zur Verſicherung des Kaiſers und ſeiner Gemahlinn, ſchriftlich, daß er die drey ſtreitigen Gegenſtände (tria Capitula) verdamme, und alles, was in ſeinem Vermögen ſtehe, zur Verdammung derſelben beytragen wolle. Doch der Kaiſer ließ auch der gedachten Synode zwo ſolche Verſicherungsurkunden des Vigilius vorlegen, die in ihre Verhandlungen eingerückt worden ſind. (Collat. VII. p. 175. l. c.) Sie ſind beynahe gleichlautend. „Ich, ſchreibt „er in der erſtern, Biſchof der heiligen katholiſchen „Kirche der Stadt Rom, der ich dieſen ganzen Auf-

„ſatz

„ſatz eigenhändig geſchrieben habe, ſage: Wir ſind J. n. C. G. 431 bis 604.
„durch die Kraft der heil. Dreyeinigkeit niemals Ketzer
„geweſen, und auch jezt nicht. Aber ich verlange die
„Rechte, welche Gott meinem Stuhl geſchenkt hat.
„Eure Gottſeeligkeit (er redet den Kaiſer und ſeine Ge-
„mahlinn an,) glaube alſo deswegen nicht, daß ich
„Ketzer vertheidige. Vielmehr thue ich Eurem un-
„überwindlichen Befehle ein Genüge, und **anathe-
„matiſire** das Schreiben des **Jbas** an den **Maris**;
„die Lehrſätze des **Theodoretus**; ingleichen den **Theo-
„dorus** von **Mopsveſtia**, der ſtets von den Kir-
„chen entfernt, und ein Feind der heiligen Väter ge-
„weſen iſt.“ Ferner belegt er jeden mit dem **Ana-
thema**, der nicht bekennt, daß Gott das Wort, wel-
ches Fleiſch geworden iſt, das heißt, **Chriſtus**, Eine
Subſtanz und Eine Perſon (in ſpätern Zeiten wurde
dieſe Stelle vermuthlich noch durch den Zuſatz: und
Eine Würkung, verfälſcht,) ſey; ingleichen, wel-
cher ſagt, ein anderer habe gelitten, und ein anderer
Wunder gethan; und dergleichen mehr.

Auf dieſe feyerliche Erklärung des **Vigilius** folg-
te bald ſeine Ausſöhnung mit dem **Patriarchen von
Conſtantinopel**, welche die Kaiſerinn beförderte.
(Theophan. l. c. p. 191.) Um die Verdammung der
drey gedachten Lehrer, oder ihrer Schriften, mit deſto
mehr kirchlichem Anſtande für ihn zu beſtätigen, wur-
de im Jahr 548. eine zahlreiche **Synode** in jener
Hauptſtadt unter ſeinem Vorſitze gehalten. Doch
ſelbſt hier, unter den Augen des Hofs, fand die anbe-
fohlne Verdammung von mehrern Biſchöfen Wider-
ſpruch. Es waren beſonders Africaniſche: und unter
dieſen zeichnete ſich vornehmlich **Facundus** aus. Er
ſtellte dem **Vigilius** nachdrücklich vor, daß die **Syn-
ode von Chalcedon** das Schreiben des **Jbas** gebil-

J. n. C. G. 431 bis 604.

ligt, alſo auch den **Theodorus** nicht verdammt habe, und daß man ihre Ehre aufrecht halten müſſe. Ob er gleich, wie andere Africaner, die Kirchengemeinſchaft mit der Gegenparthey unterbrochen hatte; ſo war er doch bereit, ſie wieder herzuſtellen. Allein **Vigilius** ließ nunmehr die Unterſuchung, die keine günſtige Wendung für ihn nahm, nicht weiter fortgehen; ſondern begehrte von den Biſchöfen, daß jeder ſeine Meinung über dieſe Sache ſchriftlich aufſezen ſollte. Viele wurden dabey übereilt, und genöthigt, ihre willfahrenden Entſchließungen zu überbringen. Er ließ ſie alle in den kaiſerlichen Palaſt tragen, damit nicht, wie er heuchleriſch ſagte, im Archive der **Römiſchen** Kirche ſich etwas finden möchte, das der großen **Synode** zum Nachtheil gereichte. (Facund. Libr. contra Mocian. p. 591–594.) Endlich ſtellte er ſelbſt noch im Jahr 548. eine Schrift aus, die ſeinen richterlichen Ausſpruch in ſich faſſen ſollte, und daher unter dem Nahmen ſeines Iudicatum in der Geſchichte bekannt iſt. Von derſelben hat ſich zwar nur eine Stelle erhalten; (in Iuſtiniani Epiſt. ad Synodum V. Collat. I. p. 57. apud Harduin.) ſie zeigt aber deutlich, daß er darinne, wie in der vorher angeführten Verſicherungsurkunde, alles, was der Kaiſer wünſchte, verdammt habe. Er bezeugte bald nachher, daß er damit nichts wider die **Synode** von **Chalcedon** unternommen habe, indem ſie vielmehr von der andern Parthey den drey ältern großen **Synoden** entgegengeſezt würde. (Vigilii Epiſt. ad Valentin. Epiſc. in Collat. VII. Syn. V. p. 182. ed. Hard. Ei. Epiſt. ad Aurelian. Epiſc. l. c. p. 183.) Auch wollte er das Anſehen haben, als wenn er jenen Ausſpruch nur zur Milderung des vorhandenen Aergerniſſes, aus Nachſicht und mit der Klugheit eines Arztes, gegeben habe. (Fragment. damnation. Theodori Epiſc. a Vigilio factae, pag. 8. apud

apud Hard. l. c.) Facundus aber wirſt ihm vor, daß er weder gezwungen noch aus Unwiſſenheit, einen für die Chalcedonenſiſche Synode würklich enteh- renden Schritt gethan habe. (Libr. contra Mocian. pag. 595.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Alle fünf Patriarchen, und eine Menge von Biſchöfen, welche jezt die von dem Kaiſer vorgeſchriebene Verdammung unterzeichnet hatten, waren doch nicht hinlänglich, den Streit zu endigen; ja er wurde weitläufiger und heftiger, ſeitdem Vigilius ſeinen Richterſpruch abgefaßt hatte. Dieſer war in ein Schreiben an den Patriarchen Mennas eingekleidet; nur von dieſem ſollten Abſchriften deſſelben mitgetheilt werden, weil der Verfaſſer eben nicht Urſache hatte, mit der Bekanntmachung eines Aufſatzes von dieſem Gehalte zu eilen. Allein die Römiſchen Cleriker, welche er mitgebracht hatte, verbreiteten das Iudicatum ſogleich, auch durch Abſchriften, in und außerhalb Conſtantinopel. Man tadelte und beſtritt es in dieſer Hauptſtadt und in andern Gegenden. Unerwartet erklärten ſich ſogar bald darauf einige von jenen Clerikern dawider, die es anfänglich vertheidigt hatten. Unter dieſen iſt Ruſticus, ein Schweſterſohn des Vigilius ſelbſt, den er zum Römiſchen Diakonus beſtellt hatte, der merkwürdigſte. Man kennt ihn ſchon aus der Geſchichte der Synode von Chalcedon, (oben S. 487.) als Sammler ihrer überſezten Akten. Aber er hat auch eine Schrift wider die Monophyſitiſchen Ohnehäupter (contra Acephalos Diſputatio) hinterlaſſen, die unter andern in den Bibliotheken der Kirchenväter (z. B. in Biblioth. P. P. Colon. T. VI. P. II. p. 208–237.) eingerückt zu finden iſt. Dieſe am Ende nicht mehr vollſtändige Schrift, eigentlich ein Geſpräch zwiſchen dem

Ruſticus und einem Kezer von der gedachten Par-
J. n. C. G. they, gehört nicht unter die ſchlechten Auswürfe der
431 Polemik dieſer Zeiten. Es wird darinne der Unter-
bis ſchied der beiden Naturen in Chriſto, mit geſchickter
604. Entwickelung des katholiſchen Lehrbegriffs, und Abwehrung vieler Einwürfe gegen denſelben, dergeſtalt behauptet, daß, wenn man die vollkommenſte Richtigkeit jenes Lehrbegriffs vorausſezt, und ſich daran gewöhnt hat, neben bibliſchen Beweiſen, auch nicht weniger das Anſehen der Kirchenväter gebraucht zu ſehen, man dieſes eine Hauptſchrift ihrer Art, der es auch nicht an Scharfſinne fehlt, nennen kann. Auſſerdem aber ſchrieb Ruſticus, in Verbindung mit einem andern von Rom mitgekommenen Diakonus, Sebaſtianus, eine beſondere Abhandlung zur Vertheidigung der drey oftgedachten Lehrer und ihrer Schriften. Ihrer gedenkt Vigilius unter den bitterſten Klagen über die feindſeelige Treuloſigkeit der beiden Kirchendiener; über die Beleidigungen, welche ſie vielen Biſchöfen, und ſelbſt dem Kaiſer, zugefügt hätten, und über die unglückliche Würkung, welche ihr Widerſpruch gegen das Iudicatum bey dem Volke, bis zum Blutvergießen in Kirchen, gehabt habe. Nachdem er ſie alſo öfters vergebens hatte ermahnen laſſen, zu dem ſchuldigen Gehorſam zurück zu kehren, belegte er ſie und noch andere ſeiner Kirchendiener, auch einen gleichgeſinnten Africaniſchen Mönch, Felix, im Jahr 550. mit dem Kirchenbanne. (Vigilii Epiſt. ad Ruſticum et Sebaſt. in Actis Synodi V. Collat. VII. p. 175. ſq. ed. Hard.) Ob man ihm allein, der ſeine Meinung ſo oft änderte, und in ſo üblem Rufe ſtand, alles dieſes glauben dürfe? iſt eine andere Frage; mehr Recht in der Hauptſache war gewiß auf der Gegenſeite. Daß auch unter den Biſchöfen in Gallien und im Europäiſchen Scythien Bewegungen voll Verdachts gegen

gen

gen die Rechtgläubigkeit des **Vigilius**, wegen des von J. n.
ihm gefällten Urtheils, entſtanden ſind, beweiſen ſeine C. G.
dahin abgelaſſene Schreiben, durch welche er ſich recht- 431
fertigte. (Epiſt. ad Valerian. Tomit. et Aurel. Arelat. bis
ib. p. 181. ſq.) 604.

Von keiner Seite wurde jedoch **Vigilius** und die Hofparthey, der er damals zugethan war, mit mehr Ueberlegenheit angegriffen, als von den Africaniſchen Lehrern. Noch nicht lange den **Vandaliſch**-**Arianiſchen** Bedrückungen entriſſen, und neue Unterthanen des Kaiſers, ſprachen und ſchrieben ſie deſto freyer; von den Römiſchen Biſchöfen aber ohnedieß unabhängig, hatten ſie die Schwäche derſelben in dem nächſt vorhergehenden Streite über das Leiden Eines aus der Dreyeinigkeit, kennen gelernet und benutzt. Beſaßen gleich nur die wenigſten unter ihnen eine ausnehmende Wiſſenſchaft; ſo hatten ſie doch deſto mehr geſunden Verſtand, und Kenntniß genug von ihrem Lehrbegriffe, um die Fehler lebhaft zu empfinden, welche durch die neuere Behandlung der **Synode** von **Chalcedon** begangen wurden. Einer von ihnen, **Fulgentius Ferrandus, Diakonus** zu **Carthago**, iſt bereits oben, (S. 576 fg.) befragt von **Rom** aus ſelbſt über dieſe Angelegenheit, aufgetreten. In einem Schreiben, welches man noch von ihm lieſt, (Ep. ad Pelag. et Anatol. Ro. Eccl. Diac. pro tribus Capp. in Bibl. max. P. P. T. IX. p. 515. ſq.) ſtützt er ſich zwar auf das allgemeine Vorurtheil ſeiner Zeiten, daß die Schlüſſe einer **oekumeniſchen Synode** eine unverbrüchliche Verbindlichkeit haben; urtheilt aber übrigens nach billigen Grundſätzen von dem Betragen gegen Verſtorbene, und von den erzwungenen Unterſchriften menſchlicher Lehrformeln. Ein anderer **Diakonus** daſelbſt, **Liberatus**, hat in ſeiner

J. n. C. G. 431 bis 604. Ruſticus und einem Ketzer von der gedachten Parthey, gehört nicht unter die ſchlechten Auswürfe der Polemik dieſer Zeiten. Es wird darinne der Unterſchied der beiden Naturen in **Chriſto**, mit geſchickter Entwickelung des **katholiſchen** Lehrbegriffs, und Abwehrung vieler Einwürfe gegen denſelben, dergeſtalt behauptet, daß, wenn man die vollkommenſte Richtigkeit jenes Lehrbegriffs vorausſezt, und ſich daran gewöhnt hat, neben bibliſchen Beweiſen, auch nicht weniger das Anſehen der Kirchenväter gebraucht zu ſehen, man dieſes eine Hauptſchrift ihrer Art, der es auch nicht an Scharfſinne fehlt, nennen kann. Auſſerdem aber ſchrieb **Ruſticus**, in Verbindung mit einem andern von **Rom** mitgekommenen **Diakonus**, **Sebaſtianus**, eine beſondere Abhandlung zur Vertheidigung der drey oftgedachten Lehrer und ihrer Schriften. Ihrer gedenkt **Vigilius** unter den bitterſten Klagen über die feindſeelige Treuloſigkeit der beiden Kirchendiener; über die Beleidigungen, welche ſie vielen Biſchöfen, und ſelbſt dem Kaiſer, zugefügt hätten, und über die unglückliche Würkung, welche ihr Widerſpruch gegen das Iudicatum bey dem Volke, bis zum Blutvergießen in Kirchen, gehabt habe. Nachdem er ſie alſo öfters vergebens hatte ermahnen laſſen, zu dem ſchuldigen Gehorſam zurück zu kehren, belegte er ſie und noch andere ſeiner Kirchendiener, auch einen gleichgeſinnten Africaniſchen Mönch, **Felix**, im Jahr 550. mit dem Kirchenbanne. (Vigilii Epiſt. ad Ruſticum et Sebaſt. in Actis Synodi V. Collat. VII. p. 175. ſq. ed. Hard.) Ob man ihm allein, der ſeine Meinung ſo oft änderte, und in ſo üblem Rufe ſtand, alles dieſes glauben dürfe? iſt eine andere Frage; mehr Recht in der Hauptſache war gewiß auf der Gegenſeite. Daß auch unter den Biſchöfen in Gallien und im Europäiſchen Scythien Bewegungen voll Verdachts gegen

gen die Rechtgläubigkeit des **Vigilius**, wegen des von ihm gefällten **Urtheils**, entſtanden ſind, beweiſen ſeine dahin abgelaſſene Schreiben, durch welche er ſich rechtfertigte. (Epiſt. ad Valerian. Tomit. et Aurel. Arelat. ib. p. 181. ſq.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Von keiner Seite wurde jedoch **Vigilius** und die Hofparthey, der er damals zugethan war, mit mehr Ueberlegenheit angegriffen, als von den Africaniſchen Lehrern. Noch nicht lange den **Vandaliſch**=**Arianiſchen** Bedrückungen entriſſen, und neue Unterthanen des Kaiſers, ſprachen und ſchrieben ſie deſto freyer; von den **Römiſchen** Biſchöfen aber ohnedieß unabhängig, hatten ſie die Schwäche derſelben in dem nächſt vorhergehenden Streite über das Leiden Eines aus der Dreyeinigkeit, kennen gelernet und benutzt. Beſaßen gleich nur die wenigſten unter ihnen eine ausnehmende Wiſſenſchaft; ſo hatten ſie doch deſto mehr geſunden Verſtand, und Kenntniß genug von ihrem Lehrbegriffe, um die Fehler lebhaft zu empfinden, welche durch die neuere Behandlung der **Synode von Chalcedon** begangen wurden. Einer von ihnen, **Fulgentius Ferrandus, Diakonus zu Carthago,** iſt bereits oben, (S. 576 fg.) befragt von **Rom** aus ſelbſt über dieſe Angelegenheit, aufgetreten. In einem Schreiben, welches man noch von ihm lieſt, (Ep. ad Pelag. et Anatol. Ro. Eccl. Diac. pro tribus Capp. in Bibl. max. P. P. T. IX. p. 515. ſq.) ſtützt er ſich zwar auf das allgemeine Vorurtheil ſeiner Zeiten, daß die Schlüſſe einer **oekumeniſchen Synode** eine unverbrüchliche Verbindlichkeit haben; urtheilt aber übrigens nach billigen Grundſätzen von dem Betragen gegen Verſtorbene, und von den erzwungenen Unterſchriften menſchlicher Lehrformeln. Ein anderer **Diakonus** daſelbſt, **Liberatus**, hat in ſeiner

bisher ſo oft angeführten Geſchichte der beiden Haupt-
J. n. C. G. ſtreitigkeiten dieſes Zeitalters, (Breviarium cauſae Ne-
431 ſtorianorum et Eutychianorum) auch von dem Zwei-
bis ge derſelben, von dem hier die Rede iſt, eine ſolche
604. Nachricht gegeben, welche ſeine Neigung gegen die tria Capitula verräth. Dieſes Buch iſt, außer den Bibliotheken der Kirchenväter, von dem Jeſuiten **Garnier** beſonders (zu Paris, 1675. 8.) berichtigt und gelehrt erläutert, nur mit gar zu partheyiſchen Geſinnungen und Kunſtgriffen für die **Römiſchen** Biſchöfe, herausgegeben worden. **Victor**, Biſchof zu **Tununum**, der auch ſchon häufig gebrauchte Chronikenſchreiber, war ein ſo ſtandhafter Vertheidiger jener drey berühmten Gegenſtände, daß ihn **Juſtinianus** deswegen ſeines Amtes entſezte, in mehrere Gegenden verwies, und endlich in ein Kloſter zu **Conſtantinopel** bis an ſeinen Tod in Verwahrung bringen ließ; er hatte ſelbſt Schläge erlitten. (Vict. Chron. p. 333. l. c. Iſidor. Hiſpal. de Scriptt. Eccleſ. c. 25.) Auch **Primaſius**, Biſchof zu **Adrumetum**, der ſchon anderswo (Th. XVII. S. 538.) als exegetiſcher Schriftſteller beſchrieben worden iſt, erklärte ſich für dieſe Meinung. Die Africaniſchen Biſchöfe giengen noch weiter. Zwar hielten auch die Illyriſchen im Jahr 549. eine **Synode**, auf welcher ſie ſich zur Behauptung der drey Punkte vereinigten. (Victor l. c. pag. 232.) Allein die Afrikaner, welche ſich im Jahr 550. unter dem Vorſitze des **Reparatus**, Erzbiſchofs von **Carthago**, verſammleten, ſchloſſen den **Vigilius** gar von ihrer Kirchengemeinſchaft aus; (damnatorem trium Capitulorum, ſagt **Victor**, l. c.) behielten ihm jedoch die Kirchenbuße vor, und vertheidigten ihre Meinung nachdrücklich in einem Schreiben an den Kaiſer. **Reparatus** verlor bald darauf ſeine Würde; er wurde nebſt andern Biſchöfen des Landes verwie-

wirſen; da hingegen einige durch Geſchenke und andere Mittel gereizt wurden, ſich dem Willen des Kaiſers zu unterwerfen. J. n. C. G. 431. bis 604.

Keiner aber von ihnen allen erlangte in dieſer Angelegenheit ſo vielen Ruhm bey der Nachwelt, als **Facundus**, Biſchof von **Hermiane**, in der Byzaceniſchen Provinz von Africa. Ehe noch **Vigilius** nach **Conſtantinopel** kam, widerſezte er ſich ſchon der Verdammung der drey zu **Chalcedon** rühmlich erwähnten Biſchöfe, oder ihrer Schriften, und verließ deswegen die kirchliche Gemeinſchaft mit dem **Patriarchen Mennas**. Darauf that er jenem **Römiſchen** Biſchof unbeantwortliche Vorſtellungen; entfernte ſich auch von ſeiner gottesdienſtlichen Verbindung, ohne ſie jemals wieder zu erneuern. Er ſchrieb öfters für die Sache, welche er verfocht; auch noch in der Landesverweiſung, welche ihm der Kaiſer auflegte, und ſcheint erſt nach dem Jahr 571. geſtorben zu ſeyn. Sein Hauptwerk, zugleich das vorzüglichſte, das dieſe Streitigkeiten hervorbrachten, ſtellte er ſchon im Jahr 549. zu **Conſtantinopel**, im Angeſichte des Hofs, der beiden anweſenden **Patriarchen**, und anderer Biſchöfe, meiſtentheils von der Gegenparthey, ans Licht. (pro defenſione trium Capitulorum Concilii Chalcedon. Libri XII. ad Iuſtinianum Imper. cum not. Iac. Sirmondi, Paris. 1629. 8. et in Sirmondi Opp. T. II. p. 297–586. ed. Venet.) Es waren ihm, welches oben (S. 580.) erzählt worden iſt, wie andern Biſchöfen, vom **Vigilius**, den ein kaiſerlicher Befehl unterſtüzte, nur ſieben Tage Zeit gelaſſen worden, um ſeine Meinung ſchriftlich abzufaſſen; nicht einmal dieſe konnte er ganz benützen, um einen Auszug des Werks vorzulegen, woran er arbeitete. Im **erſten Buche** deſſelben erklärt

J. n. C. G. 431 bis 604. klärt er ſeinen eigenen Glauben, im Gegenſatze wider die Neſtorianer und Eutychianer; er zeigt, in welchem Verſtande man lehren müſſe, daß Maria die Mutter Gottes iſt; daß Einer aus der Dreyeinigkeit, oder eine Perſon derſelben, gelitten hat; und daß in Chriſto zwo Naturen, nicht aber Eine zuſammengeſezte Natur, (welches den Neſtorianismus begünſtige,) ſind; indem zwar in dem Menſchen Eine Natur aus Seele und Leib zuſammengeſezt ſey; aber in Chriſto die Gottheit und Menſchheit Eine Perſon ausmachten. Darauf beweiſet er dem Kaiſer im zweyten Buche mit außerordentlicher Freymüthigkeit, daß ihn die Eutychianer verführt hätten, die drey Lehrer oder ihre Schriften, welche zu Chalcedon gebilligt worden wären, verdammen zu laſſen, um die dort gehaltene Synode zu beſchimpfen; ja er behauptet, dieſes ſey ein dem Kaiſer ohne ſein Wiſſen untergeſchobener Befehl. Beſonders thut er dar, daß die Rechtgläubigkeit des Theodorus von Mopsveſtia bey ſeinem Leben von den vornehmſten katholiſchen Lehrern anerkannt worden ſey, und daß man das Schreiben des Ibas vergebens angreiſe; unter andern darum, weil er übel vom Cyrillus geſprochen habe, den doch Gennadius, Patriarch von Conſtantinopel, und Iſidorus von Peluſium noch härter behandelt hätten. Im dritten und vierten Buche findet man eine vollſtändige Vertheidigung des Theodorus. Wenn er gleich der Lehrer des Neſtorius geweſen iſt; ſo hat er doch die richtige Lehre von Chriſto wider den Paulus von Samoſata, mithin auch wider jenen, behauptet. Das zu Epheſus verdammte Glaubensbekenntniß gehört ihm nicht zu. Alles was in ſeinen Meinungen von Chriſto irrig ſeyn ſoll, läßt ſich ſehr gut erklären. Daß er nicht ſämmtliche Weißagungen von Chriſto verſtanden hat, kann

ſo

ſo wenig zum Vorwurfe dienen, als wider den Cyril- J. n.
lus, der ſie bisweilen auch anders auslegt. Dieſer C. G.
Patriarch hat freylich, wiewohl er es vor unbillig 431
hielt, Verſtorbene zu mißhandeln, den Theodorus bis
als einen Ketzer abgebildet; aber verdammt man wohl 604.
deswegen den Chryſoſtomus und den Diodorus von Tarſus, weil er ihnen nicht beſſer begegnet iſt? Nunmehr wird es im fünften Buche außer Streit geſezt, daß nicht allein die Synode von Chalcedon das Schreiben des Ibas, ſondern auch der Römiſche Leo alle Schlüſſe derſelben, bis auf den ihn betreffenden, genehmigt habe. Dieſe Materie wird im ſechsten und ſiebenten Buche fortgeſezt. Das gedachte Schreiben iſt vollkommen rechtgläubig. Hat gleich Ibas einen Verdacht der Ketzerey wider den Cyrillus geäußert; ſo beruhte doch dieſes nur auf einem Mißverſtande, den er mit den übrigen Morgenländern gemein hatte. Doch mit dem achten Buche kehrt Facundus zur Vertheidigung des Theodorus zurück. Nachdem er in dieſem und im neunten Buche gezeigt hat, daß katholiſche Lehrer eben ſo wie er ſich ausgedrückt, und ihn gelobt haben; daß ihm alſo das nachtheilige Urtheil des einzigen Cyrillus nicht ſchaden könne; daß ſeine Lehrart von Chriſto durchaus richtig geweſen ſey, und die von ihm auf die beiden Naturen in dem Erlöſer angewandte Vergleichung der mit dem Körper vereinigten Seele im Menſchen bloß zur Bezeichnung der Einheit der Perſon gebraucht worden ſey: ſo bemerkt der Verfaſſer im zehnten Buche, daß, wenn gleich tadelhafte Stellen in den Schriften des Theodorus vorhanden wären, ihn doch, um vieler Urſachen Willen, weder die Synode von Chalcedon habe verdammen können, noch weniger jezige Zeitalter dieſes zu thun berechtigt ſey. Inſonderheit ſey es unerlaubt, das Anathema wider einen

J. n. C. G. 431 bis 604. nen in der Gemeinſchaft der Kirche geſtorbenen Lehrer zu ſprechen; ſeine Schriften und Lehrſätze ohne allen Unterſchied zu verdammen; und dergleichen mehr. Dazu ſezt der Verfaſſer im eilften Buche viele Stellen rechtgläubiger Lehrer, ſogar des Cyrillus ſelbſt, welche den angeklagten des Theodorus völlig gleich kommen. Er vollendet dieſe Vertheidigung im zwölften Buche durch die Erinnerung, daß nicht Unwiſſenheit und einige Fehltritte; ſondern eine hartnäckige Vertheidigung des Irrthums, den Ketzer ausmachen; ſchärft es dem Kaiſer an den Beyſpielen einiger ſeiner Vorgänger ein, daß ein Fürſt in Glaubensſachen bloß gehorchen müſſe: nicht aber das Recht der Biſchöfe ſich anmaaßen dürfe, wenn nicht die Kirche zerrüttet werden ſollte; und ermahnt ihn zulezt, ſeinen Irrthum, wie ehemals Theodoſius, abzulegen.

An dieſem Schluſſe; an der durch das ganze Buch herrſchenden Ueberzeugung, daß es bey den Entſcheidungen einer oekumeniſchen Synode unveränderlich bleiben müſſe; an der tiefen Ehrerbietung gegen die Kirchenväter, und an dem Ketzerhaſſe, dem die Lehrſätze des Origenes zum Theil heydniſch ſind, erkennt man freylich den Schriftſteller des ſechsten Jahrhunderts. Aber der edle Muth, mit welchem er ſich für verdienſtvolle Männer, die noch lange nach ihrem Tode ſo ungerecht behandelt wurden, gleichſam aufopferte; (des Theodoretus gedenkt er faſt nur im Vorbeygehen, weil ſeine Sache am leichteſten zu führen war;) die milde Beurtheilung des Theodorus, an dem ſtrengen Katholiſchen ſo viel mißfallen mußte, wie man in der Geſchichte deſſelben (Th. XV. S. 193. fg.) geſehen hat; eine an ſich wohlgewählte Methode, und nicht wenige geſchickte Erörterungen, welche viele Bekanntſchaft mit der Schrift, und mit den

den gelehrteſten ältern Theologen, auch dialektiſche J. n.
Genauigkeit verrathen; machen ſein Werk achtungs- C. G.
werth. Eine berühmte Stelle in demſelben (L. IX. c. 431
5. pag. 507. edit. Sirm. Ven.) betrifft **das heilige** bis
Abendmahl. Unter andern Vorwürfen gegen den 604.
Theodorus war auch dieſer, daß er gelehrt habe, **Chriſtus ſey durch die Taufe zum Sohne Gottes angenommen** worden; er verſtand es nach der menſchlichen Natur. **Facundus**, der ihn durch ähnliche Stellen rechtgläubiger Kirchenväter, und durch die Behauptung des **Auguſtinus**, **der Menſch Chriſtus ſey aus Gnaden Gottes Sohn geworden**, rechtfertigt, ſezt hinzu: „**Chriſtus** würdigte jene geheiligte Cärimonie der Sohnesannehmung (ſacramentum adoptionis) ſeines Gebrauchs, ſowohl durch die Beſchneidung, als durch die Taufe: und man kann dieſelbe eine Sohnesannehmung nennen. Eben ſo nennen wir **das Sakrament** ſeines **Leibes und Blutes**, welches in dem geweihten Brodte und Kelche beſteht, ſeinen Leib und ſein **Blut: nicht als wenn das Brodt eigentlich ſein Körper, und der Kelch ſein Blut wäre; ſondern weil ſie das Geheimniß ſeines Leibes und Bluts enthalten**: daher hat es der Herr auch ſelbſt ſo genannt.“ Dieſe ſehr deutliche Stelle will **Sirmond** in ſeinen Anmerkungen vor etwas dunkel und hart angeſehen wiſſen; er hält unterdeſſen den Verfaſſer, der, ſeiner Meinung nach, die **Transſubſtantiation** doch im Sinne hatte, eben ſowohl der Verzeihung und einer gelindern Erklärung werth, als er ſelbſt dieſen Dienſt mehrern alten Lehrern erwieſen habe. — Zwo andere Schriften, welche **Facundus** bey Gelegenheit dieſer Streitigkeiten aufſezte, verdienen wenigſtens berührt zu werden. In der einen (Liber contra Mocianum Scholaſticum, ap. Sirmond. l. c. pag. 587—598.)

J. n. C. G. 431 bis 604. 598.) vertheidigt er die Africaniſchen Biſchöfe, daß ſie mit ihm ſich von der Kirchengemeinſchaft des Vigilius immerfort entfernt hielten, weil dieſer Römiſche Biſchof und die mit ihm gleichgeſinnten ſich ſelbſt, durch ihren Angriff auf die Synode von Chalcedon und ehrwürdige Lehrer, von der katholiſchen Kirche abgeſondert hätten. Er nennt zwar den Vigilius nicht ausdrücklich; ſchreibt aber heftiger, als in dem größern Werke. Auf eben denſelben ziemlich übertriebenen Ton iſt eine ſeiner lezten Arbeiten geſtimmt. (Epiſtola fidei catholicae, in defenſione trium Capitt. l. c. p. 599–608.) Er hält es darinne ſchlechterdings vor Ketzerey, jene drey Lehrer oder ihre Schriften zu verdammen; ja wenn die Gegner daran Recht thäten, ſo müßten ſie Nachfolger von Ketzern ſeyn, weil ihre Vorgänger dieſelben nicht verdammt hätten.

So viel Widerſpruch, Uneinigkeit und Verwirrung, als aus der Verordnung des Kaiſers und dem Beytritte des Vigilius entſprungen waren, nöthigten ſie beide, wieder das gewöhnliche Mittel bey einem ſolchen Zuſtande der Kirche, eine Synode, hervor zu ſuchen. Der Biſchof wollte ſie in Italien oder Sicilien gehalten wiſſen; der Kaiſer aber beſtand darauf, daß Conſtantinopel der Verſammlungsort ſeyn müſſe. Zugleich kamen ſie darinne überein, daß bis zur Entſcheidung derſelben nichts über dieſen Streit geſchrieben werden ſollte. Dem Vigilius wurde ſein Richterſpruch, (Iudicatum) weil er geſtand, daß ſeine Brüder dadurch geärgert worden wären, zurück gegeben; dieſe Mißvergnügten, hauptſächlich in Africa und Illyricum, ſollten ebenfals zur Synode berufen werden; er wollte, wie er ſagte, nicht allein, ohne Einwilligung der übrigen Biſchöfe, dieſe Händel ausmachen. (Fragm. damnation. Theodori Epiſc. p. 8.

8. apud Harduin. T. III. Epiſt. Clericor. Italiae ad legatos Francor. qui Conſtantinop. proficiſc. in Labbei Concill. T. V. p. 407.) Damit er aber nunmehr nicht ganz auf die Gegenſeite treten möchte, ließ ſich der Kaiſer von ihm durch einen bey der Kraft der heiligen Nägel, mit welchen **Chriſtus** gekreuzigt worden iſt, und bey dem Evangelienbuche abgelegten Eid, verſprechen, daß er gemeinſchaftlich mit ihm alles, was in ſeinem Vermögen ſtünde, zur Verdammung der oftgedachten drey Lehrer oder ihrer Schriften beytragen wolle; nur ſollte dieſes Verſprechen geheim gehalten werden. (Vigilii Iuramentum, ap. Hard. l. c. p. 184.) J. n. C. G. 431 bis 604.

Da der Kaiſer ſo feſt entſchloſſen war, daß ſeine Verordnung in dieſer Angelegenheit durchaus gültig bleiben ſollte: ſo war es auch nicht zu verwundern, daß die getroffene Verabredung, es ſollte alles auf der **Synode** entſchieden werden, bald gebrochen wurde. Nicht allein ließ der erſte Urheber der Maaßregeln des Hofs, **Theodorus** von **Cäſarea**, eine Schrift wider die ſtreitigen drey Gegenſtände im Palaſte vorleſen, und in der Hauptſtadt ausbreiten; ſondern es wurden auch die Africaniſchen Biſchöfe, die zum Theil wegen der **Synode** daſelbſt anlangten, auf mancherley Art, und einige doch vergebens, gemißhandelt, damit ſie ſich nach dem Willen des Kaiſers bequemen möchten. (Fragm. damnat. Thed. l. c. p. 8. 9. Vict. Chron. p. 332. ed. Baſn.) Was aber die Erwartung von einer **Synode** vollends vernichtete, war eine neue kaiſerliche Verordnung, die im Jahr 550. oder 551. bekannt gemacht wurde. Ob die Standhaftigkeit vieler Africaniſchen Biſchöfe, ingleichen der Illyriſchen, die ſich gänzlich weigerten, die Kirchenverſammlung zu beſuchen; oder ob ein Mißtrauen gegen den **Vigilius**; oder endlich nur die übereilte Hitze des Kaiſers und

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſeines kirchlichen Rathgebers, dieſen Befehl verurſacht habe? keine von dieſen Fragen läßt ſich hinlänglich beantworten.

Das neue Religionsedikt des **Juſtinianus**, das auch ſein Glaubensbekenntniß **über die drey ſtreitigen Gegenſtände** (ὁμολογία κατὰ τριῶν κεφαλαίων) heißt, und ſich zum Theil in eine theologiſche Abhandlung verliert, iſt theils in der **Alexandriniſchen Chronik**, (Chronic. Paſchal. pag. 345–373. Paris. 1688. fol.) theils in den Akten der **fünften oekumeniſchen Synode** (apud Harduin. T. III. p. 288. ſq.) befindlich. Nach dem Eingange, daß nichts ſo ſehr die Gnade Gottes erwerbe, als Einigkeit aller Chriſten im wahren Glauben, verſichert der Kaiſer, daß er eben in dieſer Abſicht ſein Bekenntniß über denſelben bekannt mache. Sehr umſtändlich alſo trägt er ſeinen Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt, nach dem Lehrbegriffe von **Nicäa**, und den darauf folgenden Hauptſynoden, auch mit genauer Unterſcheidung von den Lehren der Ketzer bis auf den **Eutyches**, vor. Er billigt die Redensart des **Cyrillus**, daß **Eine Natur Gottes des Worts Fleiſch geworden** ſey, und erläutert ſie aus deſſen Schriften dergeſtalt, daß derſelbe **Natur** an Statt **Perſon** gebraucht habe. Darauf zeigt er, in welchem Verſtande die Worte: **Eine Natur in Chriſto** irrig wären; bringt zur Beſtätigung der richtigen Erklärung mehrere Stellen angeſehener Theologen bey; und beruft ſich, außer der allgemeinen Meldung der Schrift, vornehmlich auf die Schlüſſe der **oekumeniſchen Synode**. Er findet ſodann vor nöthig, ſowohl den wahren Glauben, als die entgegenſtehenden Ketzereyen in einer Reihe von Sätzen zuſammen zu faſſen, deren jeder ſich mit einem **Anathema** endigt. Zum Beyſpiel:

ſpiel: Wer behauptet: daß die Vereinigung Gottes des Worts mit dem Menſchen bloß nach der Gnade, oder nach der Würkung, oder nach der Würde, oder nach gleicher Ehre, oder nach einem ähnlichen Verhältniſſe, oder durch einen gemeinſchaftlichen Nahmen, geſchehen ſey, wie die Neſtorianer ſowohl Gott das Wort, als auch den Menſchen beſonders, jeden Chriſtum nennen; oder wer, wie der Ketzer Theodorus, ſagt, jene Vereinigung ſey nach einem Wohlgefallen geſchehen, ſo daß der Menſch Gott dem Worte gefallen habe; nicht aber nach einer perſönlichen Verbindung Gottes des Worts mit einem Körper, der eine vernünftige Seele hat; der ſey verflucht! Eben ſo wird im folgenden Satze der Bannfluch wider denjenigen geſprochen, der die Jungfrau Maria nicht im eigentlichen Verſtande die Mutter Gottes; ſondern nur eine Menſchenmutter oder Chriſtusmutter genannt wiſſen will; ingleichen im nächſten wider den, der nicht zugiebt, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus, der im Fleiſche gelitten hat, Einer aus der Dreyeinigkeit ſey. Beſonders aber ſind der zwölfte und die folgenden Sätze oder Artikel wider diejenigen gerichtet, welche die in den Schriften des Theodorus und Theodoretus, ingleichen in dem Schreiben des Ibas vorkommenden, hier zum Theil verzeichneten Ketzereyen vertheidigen. Hierauf ſucht der Kaiſer zu beweiſen, daß das erſtgenannte Schreiben von der Synode zu Chalcedon nicht genehmigt worden ſey. Beſonders aber hält er ſich, faſt mit einer gewiſſen Erbitterung, beym Theodorus auf, der Heyden und Juden, und alle Ketzer an Gottloſigkeit übertreffen ſoll. Daß einige zwar ſeine Irrlehren, aber nicht ihn ſelbſt, mit dem Anathema belegen wollten, findet er den bibliſchen Ausſprüchen widerſprechend; auch wären ſchon viele Ketzer nach ihrem Tode von der Kirche ver-

J. n. C. G. 431 bis 604.

dammt worden; und dadurch, daß er bis an ſeinen Tod
J. n. C. G. in Irrthümern verharret ſey, habe er ſich ſelbſt von
431 ihr abgeſondert. Es werden noch andere Bedenklich-
bis keiten gegen ſeine Verurtheilung gehoben; auch wird
604. aus einer Stelle des **Auguſtinus** und aus einer Africa-
niſchen **Synode** bewieſen, daß ſie ſelbſt Verſtorbene anathematiſirt wiſſen wollten. Endlich kündigt der Kaiſer denjenigen Verantwortung am jüngſten Tage an, welche ſich, über Wörter und Sylben ſtreitend, von der heiligen Kirche trennen würden.

Dieſe ſeltſame Mißgeſtalt von einer kaiſerlich-theologiſchen Lehr- und Verdammungsvorſchrift that gleichwohl die entſcheidende Würkung nicht, die man von ihr erwartete. Zwar wurde ſie von dem **Patriarchen Mennas** und von den meiſten Griechiſchen Biſchöfen angenommen. **Vigilius** hingegen trug vielen andern anweſenden Biſchöfen und Clerikern auf, den Kaiſer zu bitten, daß er ſeine Verordnung aufheben, und die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung abwarten möchte; ſollte er dieſes nicht bewilligen: ſo verbot er ihnen wenigſtens bey Strafe des Bannes, die geforderte Verdammung nicht zu befolgen. Doch **Datius**, Biſchof von **Mediolanum**, erklärte in ſeinem, auch aller Galliſchen, Spaniſchen, und der Biſchöfe im obern Italien Nahmen, daß ſie jedem, der die neue Verordnung annähme, ihre Kirchengemeinſchaft verſagen würden. **Vigilius** trat ihm bey, und machte dieſen Entſchluß auch den Biſchöfen von der Gegenparthey bekannt; ohne daß ſich dieſe daran kehrten. (Vigilii Epiſt. ad vniverſ. Eccleſiam, in Hard. Act. Concill. T. III. p. 3. Epiſt. Clericor. Italiae, ap. Labb. l. c. p. 408. ſq.)

Nunmehr wollte **Juſtinianus** den Römiſchen Biſchof gefangen ſezen laſſen; oder dieſer befürchtete

es

es wenigſtens, und flüchtete ſich daher mit einigen ſei- ner Anhänger in eine Kirche. Der Kaiſer ſchickte ei- nen Befehlshaber mit Soldaten dahin, um ihn heraus zu holen; als ſie ihn aber, indem er die Säulen des Altars umfaßt hatte, bey den Haaren und Füßen weg- ziehen wollten, brachen die Säulen nebſt dem Altar- tiſche; ſeine Cleriker verhüteten es, daß er nicht unter denſelben fiel, und der ganze Verſuch mißglückte. (Vi- gil. Epiſt. ad univ. Eccl. l. c. Ep. Clericor. Ital. l. c. p. 409.) **Vigilius**, der in der Kirche blieb, ſprach wider den **Theodorus** von **Cäſarea**, Stifter alles dieſes Unheils, das **Anathema** und das Abſezungs- urtheil; mit dem **Mennas** aber und den andern Bi- ſchöfen dieſer Parthey, hob er die Kirchengemeinſchaft auf. Zwar ließ er ſich durch Verſicherungen und Drohungen des Kaiſers bewegen, in ſeine Wohnung zurück zu kehren; da er aber in derſelben gleich einem Gefangenen bewacht wurde: entwiſchte er des Nachts über die Meerenge nach **Chalcedon** hinüber, wo er ſich auch mit einigen der ihm ergebenen Biſchöfe in eine Kirche begab. Neue Unterhandlungen fiengen ſich nun zwiſchen ihm und den Kaiſer an, um ihn nach **Conſtantinopel** zurück zu bringen. **Vigilius**, der anfänglich unbiegſam war, gab endlich nach. **Mennas** und **Theodorus** demüthigten ſich ſogar vor ihm, und übergaben ihm ein Glaubensbekenntniß, mit dem er zufrieden war, nebſt ſehr ſonderbaren Entſchuldi- gungen und Abbitten. Der erſtere von beiden ſtarb bald darauf, und ſein Nachfolger **Eutychius** näherte ſich, nebſt andern der anſehnlichſten Griechiſchen Bi- ſchöfe, dem **Vigilius** ſo ſehr, daß ſie ſich ſowohl im Glauben, als in Abſicht auf die zu haltende Kirchenver- ſammlung vereinigten, welche der Kaiſer auf das Jahr 553. nach **Conſtantinopel** ausſchrieb. (Fragment. damnat. Theodori, apud Hard. l. c. p. 8. ſq. Vigilii

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Epiſt. ad univ. Eccleſ. l. c. p. 4. ſq. Epiſt. Cler. Ital. l. c. p. 409. Profeſſiones Mennae, Theodori et alior. Epiſcopp. in Vigilii Conſtituto, pag. 10. ſq. apud Harduin. l. c.)

Wiederum alſo eine **oekumeniſche Synode**, deren Ausgang nach dem Willen des Hofs voraus zu ſehen war; obgleich die beiden ſtreitenden Partheyen dem Anſcheine nach überein gekommen waren, erſt nach einer gemeinſchaftlichen Unterſuchung über die Gegenſtände ihres Zwiſtes zu entſcheiden. Zwar beſtand ſie nur aus hundert und fünf und ſechszig Biſchöfen, lauter morgenländiſchen, wenn man einige Africaner ausnimmt. Allein die Gegenwart aller fünf **Patriarchen**, wenigſtens zu **Conſtantinopel**, gab dieſer Verſammlung ein größeres Anſehen, als die zahlreichſte an ſich haben konnte. Unterdeſſen weigerte ſich doch **Vigilius**, derſelben beyzuwohnen: und nach dem vorläufigen Gange, den die Hauptangelegenheit einſchlug, (denn die längſt geforderte Verdammung ſollte nun allgemein durchgeſezt werden,) hatte er darinne eben ſo gar Unrecht nicht. Der Kaiſer ließ ihm Auszüge aus den Schriften des **Theodorus** von **Mopsveſtia** vorlegen, die ihn überzeugen ſollten, wie ſehr dieſer Biſchof einer feyerlichen Verdammung werth ſey; allein er verſprach nur ſeine Meinung darüber ſchriftlich einzugeben. Auch einige Biſchöfe von ſeiner Parthey erſchienen daher auf der **Synode** nicht. Indeſſen nahm ſie unter dem Vorſitze des **Patriarchen Eutychius** von **Conſtantinopel** im Jahr 553. ihren Anfang. In dem Schreiben, welches ihr der Kaiſer ſogleich übergeben ließ, berief er ſich darauf, daß ſeine Vorfahren auf dem Throne öfters ſolche **Synoden** zuſammenberufen hätten, um dem Fortgange der Ketzereyen zu wehren. Dieſes habe auch,

fuhr

fuhr er fort, die Chalcedonenſiſche würklich gelei- J. n.
ſtet; nachmals aber hätten Anhänger des Neſtorius C. G.
ſeine Irrthümer durch die Schriften des noch ſchlim- 431
mern Theodorus, ingleichen des Theodoretus und bis
Ibas, einzuführen geſucht. Weil nun, ohngeachtet 604.
die Biſchöfe dieſe drey gottloſen Männer, Schriften und Lehren ſchon verdammt hätten, doch einige dieſelben noch vertheidigten: ſo habe er ſie zuſammen kommen laſſen, um über dieſelben ein Urtheil zu fällen; Vigilius habe ſie gleichfals ſchon oft verdammt. Dieſer Biſchof wurde darauf noch dreymal von der Synode ſelbſt durch Patriarchen und viele andere Biſchöfe eingeladen, ſich mit ihr zu vereinigen; auch Staatsbediente wurden deswegen an ihn abgeſchickt. Man merkt leicht, daß dabey weniger auf ſeine Perſon, als auf den Beytritt der abendländiſchen Kirche mit ihm, geſehen worden iſt. Er entſchuldigte aber ſein Wegbleiben bald durch Krankheit, bald durch die kleine Anzahl abendländiſcher Biſchöfe auf der Synode. (Acta Concil. Cpolit. II. apud Hard. T. III. pag. 51. ſq. Epiſt. Imperat. ad Synodum, ib. p. 54. ſq.)

Sie ſezte nun in der dritten Zuſammenkunft ihr Glaubensbekenntniß, den vier allgemeinen Kirchenverſammlungen, und dem Lehrbegriffe der berühmteſten Theologen gemäß, feſt; in der vierten aber und in den zwey folgenden unterſuchte ſie eine Menge Stellen aus den Schriften des Theodorus; ließ auch das ihm beygelegte Symbolum vorleſen. Gleich darauf ſchrieen die Biſchöfe: „Dieſes Symbolum hat der Satan verfertigt! Anathema dem Verfertiger deſſelben! Anathema dem Theodorus! und denen, die ihn nicht anathematiſiren! Seine Vertheidiger ſind Juden! ſeine Anhänger ſind Heyden!“ und dergleichen mehr. In der nächſten Zuſammen-

kunft wurden erſt Stellen rechtgläubiger Theologen, J. n. C. G. und Geſeze wider die Irrthümer des **Theodorus** ab- 431 geleſen; es wurde ausgemacht, daß man Irrlehrer bis auch nach ihrem Tode verdammen könne; und daß der 604. Nahme jenes Biſchofs längſt in Kirchenbüchern ausgeſtrichen worden ſey. Geſchwinder wurde die Synode damit fertig, daß **Theodoretus** eine Zeit lang die **Neſtorianiſche** Ketzerey vertheidigt habe; zulezt entſchied ſie auch nach einer umſtändlichen Erörterung und unter lauten Verwünſchungen, daß das Schreiben des **Ibas** zu **Chalcedon** nicht habe gebilligt werden können. (Concil. Cpolit. II. Collat. III. ſq. pag. 70. ſq. l. c.)

Mitten unter dieſen Beſchäftigungen der Synode kam ein kaiſerlicher Staatsbedienter in ihre ſiebente Sitzung, um ihr im Nahmen ſeines Herrn zu melden, daß derſelbe den Biſchof **Vigilius**, obgleich dieſer über die bewußten Streitpunkte ſchon oftmals die Verdammung ausgeſprochen, doch vergebens zu bewegen geſucht habe, ſich in ihren Verſammlungen einzufinden; daß er vielmehr einigen zu ſich erbetenen Staatsbedienten und Biſchöfen eine an den Kaiſer gerichtete ſchriftliche Erklärung darüber habe übergeben wollen, welche ſie aber nicht angenommen hätten, und wegen welcher ihm der Kaiſer habe andeuten laſſen, wenn er in ſeiner Schrift jene Verdammung wiederholt habe, ſo ſey ſie überflüſſig, weil er ſolches bereits in mehrern Urkunden gethan habe; ſollte er aber jezt das Gegentheil davon behaupten: ſo verdamme er ſich ſelbſt durch ſeine Schriften. Zugleich ließ der Kaiſer der Synode die Urkunden vorlegen, in welchen **Vigilius** eidlich verſprochen hatte, bey der oftgedachten Verdammung zu beharren. Nachdem man die Vorleſung derſelben angehört hatte: ließ der Staatsbediente

diente noch ein Schreiben des Kaiſers mit dem Befehl ablesen, daß der Nahme des **Vigilius** wegen ſeines ſchlechten, auch den Ketzern günſtigen Betragens, aus den Kirchenbüchern weggeſtrichen; gleichwohl aber die Einigkeit mit der Römiſchen Kirche erhalten werden ſollte. Die Synode beſchloß dieſes in gleicher Einſchränkung. (Collat. VII. p. 171 – 187.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Betrachtet man die Schrift des **Vigilius** ſelbſt, welche er damals dem Kaiſer habe überreichen laſſen wollen: (Conſtitutum Vigilii Papae de tribus Capitulis, apud Hard. l. c. p. 10 – 48.) ſo wundert man ſich freylich über die Schärfe des kaiſerlichen Entſchluſſes nicht. Er erinnerte darinne den Kaiſer an einige der vorhergehenden Begebenheiten; rückte zwar ſechszig ihm von dem Kaiſer ſelbſt durch einen Biſchof angegebene Stellen des **Theodorus** ein, und belegte ſie, wenn ſie in einem gewiſſen Verſtande genommen würden, mit dem Anathema; ſezte aber gleich hinzu, er ſey nicht geſonnen, dadurch ältere Lehrer der Kirche zu beſchimpfen. So viel auch an den Lehren des **Theodorus** zu tadeln wäre; ſo hätten doch rechtgläubige Lehrer und Synoden weder ihn, noch einen andern Verſtorbenen verdammt; die Römiſchen Biſchöfe hätten eben ſo gehandelt; und er könne daher den **Theodorus** nicht verdammen, noch zugeben, daß er von andern verdammt werde. Er will noch weniger, daß man etwas Nachtheiliges wider den **Theodoretus** beſchließe, weil man dadurch die Synode von Chalcedon ſelbſt, die ihn vor rechtgläubig erkannt hat, entehren würde. Eben dieſes urtheilt er auch von dem Schreiben des **Ibas**, indem er zwar, wie jedermann bekannt ſey, kein Griechiſch verſtehe; aber ſich durch Kenner deſſelben in ſeinem Clerus, davon aus den Akten jener Synode überzeugt habe. Er ſchaltet auch

J. n. C. G. 431 bis 604. fünf Anathematiſmen wider eben ſo viele Irrlehren des Neſtorius und Eutyches ein. Endlich verbietet er, daß kein Clericus etwas dieſer Erklärung zuwider laufendes ſchreiben oder lehren ſoll, und vernichtet alles von dieſer Art, Kraft des Anſehens ſeines apoſtoliſchen Stuhls. Sechszehn meiſtentheils Italiäniſche und Africaniſche Biſchöfe, nebſt drey Römiſchen Kirchendienern, unterzeichneten mit dem Vigilius dieſes Schreiben.

Doch die Synode ließ ſich hierdurch nicht abhalten, in ihrer achten Sitzung den Theodorus von Mopsveſtia mit ſeinen gottloſen Schriften, ingleichen was Theodoretus wider den wahren Glauben geſchrieben hatte, endlich das gottloſe Schreiben des Ibas, auch alle Vertheidiger derſelben, mit dem Anathema nieder zu ſchlagen. Zugleich zog ſie die wahre Lehre und die Verdammung der Ketzer, welche ſie vom Arius an, bis auf den Eutyches, verfälſcht hätten, in vierzehn Schlüſſe, jeden mit einem Anathema beſiegelt, zuſammen. (Collat. VIII. pag. 187. ſq. Evagr. H. E L. IV. c. 38. Vict. Tun. Chron. p. 332.) Man hat aus der ungemeinen Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Schlüſſen und der nächſt vorhergegangenen Verordnung des Juſtinianus mit Recht gefolgert, daß die Synode eigentlich nichts anders gethan habe, als jenen Befehl in Synodalſchlüſſe einzukleiden. Da der Kaiſer auch einige Zeit vorher ein hartes Geſez wider den Origenes gegeben hatte: ſo wird es deſto wahrſcheinlicher, daß dieſe Synode jenen berühmten Lehrer mit andern Ketzern, denen ſie ihn im eilften Schluſſe beygeſellte, verdammt wiſſen wollte; worüber bereits oben (S. 56. fg.) einige Erläuterungen vorgekommen ſind.

Eine verächtliche Kirchenverſammlung war ſie J. n.
auch in anderer Rückſicht. Ob ſie gleich für den rei- C. G.
nen chriſtlichen Lehrbegriff ſorgte, und es mehr als je- 431
mals zum Muſter der Rechtgläubigkeit machte, den bis
Schlüſſen der **vier erſten oekumeniſchen Synoden** 604.
ohne Ausnahme beyzutreten; ſo war es doch ihr Hauptgeſchäfte, alles zu ſammeln und aufs Aergſte auszulegen, wodurch das Andenken längſt verſtorbener ehrwürdiger Lehrer beſchimpft werden konnte. Sie erſcheint ſo klein, als nicht leicht eine andere, wenn man auf derſelben eine Parthey über die andere, nicht etwan in Glaubensfragen, (denn darinne waren ſie vollkommen einig;) ſondern in der Frage: ob man gegen die Perſon, oder gegen die Schriften und Lehrſätze von drey Biſchöfen den Bannfluch ausſprechen müſſe? die Oberhand behalten ſieht. Unterdeſſen hat die Verwandtſchaft jener Frage mit dem Lehrbegriffe dieſer Zeiten; das merkwürdige Verhältniß der **Synode** gegen den **Vigilius**; auch ihr, wenn gleich nur vorübergehender Antheil an der Verdammung des **Origenes**, Schriftſteller der neuern Römiſchen Kirche ſehr beſchäftigt, und ihre Geſchichten dieſer **Synode** zum Theil in ſehr partheyiſche, obgleich mit gelehrten Unterſuchungen reichlich ausgeſchmückte Streitſchriften, verwandelt. So iſt es die Haupabſicht des Auguſtinermönchs und nachmaligen Cardinals **Noris** geweſen, außer der Behauptung der den Römiſchen Biſchöfen vorgeblich zukommenden Rechte, vornehmlich zu zeigen, daß **Origenes** und **Theodorus** von **Mopsveſtia**, als Urheber der **Pelagianiſchen** Ketzerey, auf dieſer **Synode** mit Recht verdammt worden wären. (Diſſ. hiſt. de Synodo V. oecumenica, unter andern in Deutſchland ohne Meldung des Orts, als ein Anhang ſeiner Hiſtoriae Pelagianae, im Jahr 1677. in Folio nachgedruckt.) Dawider ſchrieb ein

eifriger Gegner der Auguſtinianer und Janſeniſten, der
J. n. C. G. Jeſuit **Garnier** ſeine Diſſert. de Synodo quinta, (in
431 Theodoreti Opp. T. V. p. 512. ſq. ed. Schulz.) wor-
bis inne er zwar manches an der vorhergehenden Schrift
604. berichtigte; aber auch eben ſo viel durch willkührliche
Vorſtellungen und polemiſche Hitze verdunkelte. Selbſt über die Akten dieſer **Synode**, welche jezt größtentheils nur in einer lateiniſchen Ueberſezung vorhanden ſind, iſt ſchon im ſiebenten Jahrhunderte geſtritten worden, da ihnen eine Verfälſchung vorgeworfen worden iſt.

Vigilius befand ſich unterdeſſen zu **Conſtantinopel** in einer ſeltſam verdrüßlichen Lage. Vor ſeinen Augen wurde die Meinung, für welche er ſich ſo entſcheidend erklärt hatte, von einer **oekumeniſchen Synode** verworfen: und der Bannfluch, mit welchem ſie alle Vertheidiger derſelben belegte, traf alſo auch ihn; ſo wie man vorausſezen kann, daß der an ſie ergangene kaiſerliche Befehl, die Kirchengemeinſchaft mit ihm feyerlich aufzuheben, ebenfals befolgt worden ſey. Doch **Vigilius** änderte ſechs Monathe nach dem Ende der **Synode**, gegen den Ausgang des Jahrs 553. ſeine Geſinnungen abermals. Vielleicht machte das Schickſal derer, welche der **Synode** nicht gehorchen wollten, einen ſtarken Eindruck auf ihn: denn noch in dem gedachten Jahre wurde ein Römiſcher Diakonus und ein Africaniſcher Abt, die ſich ihr in Schriften widerſezt hatten, des Landes verwieſen. In den folgenden Jahren aber erlitten viele Biſchöfe und andere vom Clerus, beſonders in Africa und Illyricum, eben dieſelbe Strafe; für einige wurden die Klöſter zu Gefängniſſen beſtimmt; hin und wieder würkten anſehnliche Aemter, die man den Widerſpänſtigen ertheilte, eine veränderte Denkungsart: und ſo

wurde die Annehmung der **Synode** nach und nach in den zwey gedachten Ländern durchgeſezt. (Vict. Chronic. p. 332. ſq. ed. Baſn.) Vielleicht kam aber beym **Vigilius**, der ſchon als abgeſezt zu betrachten war, auch noch ſeine eigene Landesverweiſung hinzu. Sie iſt zwar nicht völlig ausgemacht, weil das Zeugniß des einzigen **Anaſtaſius**, oder wer ſonſt der alte Verfaſſer von Lebensbeſchreibungen Römiſcher Biſchöfe iſt, (Lib. Pontific. in Vigilio, c. 8. p. 221. ed. Vignol.) der auch ſeine Cleriker zu Bergwerksarbeiten verurtheilen läßt, unzulänglich ſcheinen kann; aber doch ſehr wahrſcheinlich. Kurz, **Vigilius** klagte in einem Schreiben an den **Patriarchen Eutychius** zu **Conſtantinopel**, (Epiſt. decretal. Vigilii pro confirmat. Synodi V. oecum. ap. Harduin. T. III. p. 213. ſq.) deſſen Aechtheit **Garnier** vergebens angefochten hat, daß der böſe Geiſt, der ſo viel Unheil in der Welt ſtifte, auch ihn von den übrigen Biſchöfen, mit welchen er im Glauben übereinſtimme, zu trennen geſucht, daß er ihn verleitet habe, mit Verletzung der brüderlichen Liebe, in Mißhelligkeit zu gerathen. Weil aber **Chriſtus**, ſezte er hinzu, alle Verwirrung in ſeinem Gemüthe aufgehoben, und die ganze Welt und Kirche wieder zum Frieden gebracht habe: ſo erkläre er hiermit allen Brüdern, daß er die vier **oekumeniſchen Synoden** durchaus annehme; und was die drey berühmten Streitpunkte anbetreffe: ſo ſchäme er ſich eben ſo wenig, ſeine Meinung darüber zu ändern, als es dem **Auguſtinus** ſchimpflich geweſen ſey, ſeine frühern Schriften zu verbeſſern. Durch fortdauerndes Nachforſchen habe er allerdings gefunden, daß die meiſten Lehrſätze des **Theodorus** von **Mopsveſtia** dem reinen Glauben widerſprächen; er verdamme und **anathematiſire** daher denſelben mit allen andern von der Kirche verdammten Ketzern, nebſt ſeinen Schriften;

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604 ten; ingleichen was **Theodoretus** wider den wahren Glauben und deſſen Anhänger geſchrieben hat, und das Schreiben des **Ibas**; ja er ſpreche das **Anathema** ſelbſt gegen diejenigen, welche glaubten, daß jene dreyfachen Gegenſtände auf irgend eine Art gebilligt und vertheidigt werden könnten. Schon in dieſem Schreiben hatte **Vigilius** Auszüge aus den Schlüſſen der lezten **Synode** eingerückt. In einer viel weitläufigern Schrift vom Jahr 554. (Vigilii Conſtitutum de damnatione trium Capitt. ap. Hard. l. c. pag. 217–244.) wiederholte er nicht allein jenes **Anathema**, und erklärte alles vor ungültig, was er oder andere für die berüchtigten dreyerley Gegenſtände gethan hätten; ſondern theilte auch noch einige hiſtoriſche Erläuterungen mit, und nahm wiederum das Verzeichniß von Irrthümern des **Theodorus** aus den Vorſchriften jener **Synode**. Allem Anſehen nach erlangte er durch dieſe beiden Aufſätze das verlorne kirchliche Anſehen und die Gunſt des Hofs ſogleich wieder; ſtarb aber auf der Rückreiſe nach **Rom**, wahrſcheinlich im Jahr 555. Kein Römiſcher Biſchof iſt in der Veränderlichkeit ſeiner Geſinnungen, im offenbarſten Widerſpruche gegen ſich ſelbſt, ſo weit gegangen, als er. Betraf dieſes gleich nicht geradezu eine Abwechſelung in Glaubenslehren; ſo galt es doch ein Urtheil über Rechtgläubigkeit, das, eben ſowohl als jene, durch Bannflüche und andere kirchliche Strafen geahndet wurde. Einige Entſchuldigung verdient er wohl, weil er nicht, wie von **Rom** aus, dem Gefühle ſeiner Abhängigkeit von dem Kaiſer entgehen, noch einer **oecumeniſchen Synode** ſeinen Willen kund thun konnte. Aber Leichtſinn und Mangel an feſten Kenntniſſen bezeichnen ihn doch bis ans Ende.

Pelagius der erſte, vorher ſein **Diakonus**, jezt ſein Nachfolger im Bißthum, bahnte ſich eben da-

dadurch den Weg zu demſelben, daß er, gleich dem Vigilius, die nicht ohne ausgeſtandenes Ungemach behauptete Meinung verließ, und ſich dem Kaiſer gefällig bezeigte. Man hätte alſo erwarten ſollen, daß nunmehr die abendländiſchen Biſchöfe insgeſammt, nach dem Vorgange des Römiſchen, ſich dem Ausſpruche der fünften Synode unterwerfen würden. Gleichwohl trennte ſich ein beträchtlicher Theil derſelben, ſogar in Italien, wegen jenes Ausſpruchs, von der Gemeinſchaft der Römiſchen Biſchöfe: und es hat bis zum Anfange des achten Jahrhunderts gewährt, ehe dieſe Händel in allen Gegenden unterdrückt werden konnten. So unfruchtbar ſie im Grunde für Religion und Gelehrſamkeit, ſo ſchädlich ſie vielmehr für die erſtere waren, weil beide Theile vorausſezten, daß man nur dasjenige glauben dürfe, was Kirchenverſammlungen und Kirchenväter einmüthig gelehrt hätten; ſo war doch die Urſache, warum ſich jene Biſchöfe weigerten, die Entſcheidung von Conſtantinopel anzunehmen, kein bloßer Vorwand: ſie beſchwerten ſich, daß durch dieſelbe die Synode von Chalcedon beſchimpft würde; und ſo viele, die es vor ihnen geſagt hatten, waren nicht einer falſchen Vorſtellung überwieſen, ſondern nur zum Stillſchweigen genöthigt worden. Ueberhaupt dürfte man ſich nicht verwundern, wenn die meiſten abendländiſchen Biſchöfe durch dieſe unaufhörliche, immer mehr verwickelte, in neue Geſtalten, Partheyennahmen und ſtreitige Gegenſtände ſich verändernde, unter den Katholiſchen ſelbſt ſo viele Uneinigkeit verrathende Zwiſtigkeiten und ſpitzfindige Fragen, von welchen ſich die armen Lateiner, im Griechiſchen ſo wenig als in den Wiſſenſchaften geübt, kaum einen Begriff machen konnten, vollkommen verwirrt geworden wären. Sie hatten inſonderheit die Handlungen und Schlüſſe von Chalcedon, Lateiniſch

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. C. G. 431 bis 604.

niſch überſezt, kennen gelernt. Unter hunderten von ihnen gab es wohl kaum einen, der etwas vom Theodoretus geleſen hatte; aber das wußten ſie doch ziemlich alle, daß ihn die erſtgedachte Synode, unter einem großen Getümmel, vor orthodox erklärt hatte. Daran ſich zu halten, war alles was man von ihnen verlangen konnte: denn Schlüſſe von allgemeinen Kirchenverſammlungen gaben doch das angemeſſenſte und ſanfteſte Ruhebette für die Köpfe dieſes Zeitalters ab. Nunmehr aber ſollten ſie es der Synode von Conſtantinopel nachſprechen, daß eben derſelbe Theodoretus doch, von gewiſſen Seiten betrachtet, ein Ketzer geweſen wäre; ja daß auch Theodorus und Ibas, deren die Väter von Chalcedon eben nicht unrühmlich gedacht hätten, verdammt werden müßten: Leute, die ſie eigentlich gar nichts angiengen, und denen ſie daher die Ehre der Chalcedonenſiſchen Verſammlung deſto weniger aufzuopfern bereit waren. Ein beleſener Witzling, dergleichen es wohl noch unter den Lateinern gab, konnte leicht in Verſuchung gerathen, den Steit de tribus Capitulis mit dem berühmten Proceß beym Martialis de tribus Capellis zu vergleichen. Was aber dieſen Biſchöfen beſonders Muth machte, die neuen Synodalſchlüſſe, welche nur ein Wiederhall kaiſerlicher Befehle waren, zu verwerfen, lag darinne, daß ſie ſich theils außer dem Gebiete der Kaiſer, im Fränkiſchen und Weſtgothiſch-Spaniſchen Reiche, befanden; theils im obern Italien ſelbſt ſeit dem Jahr 568. die meiſten unter die Herrſchaft der Langobarden kamen.

Sehr merkwürdig an ſich iſt zwar dieſe lange Trennung ſo vieler abendländiſchen Biſchöfe von den Römiſchen: ein ſicherer Beweis, daß die letztern noch keineswegs Herren aller Gemeinen des weſtlichen und ſüdli-

ſüdlichen Europa geweſen ſind. Allein die einzelen Auftritte ihrer Geſchichte ſind nicht lehrreich genug, um ausführlich beſchrieben zu werden. Auch iſt in dem Leben **Pelagius des erſten**, (Chr. KGeſch. Th. XVII. S. 231. fg.) **Pelagius des zweyten**, (ebend. S. 242. fg.) und **Gregorius des erſten**, (ebend. S. 260. fg.) bereits aus ihren Schreiben gezeigt worden, welche vergebliche Mühe ſich dieſe Römiſchen Biſchöfe gegeben haben, beſonders in Venetien und Iſtrien, die Annehmung der **fünften Synode** durchaus zu bewürken; daß ſie ſogar durch die kaiſerlichen Befehlshaber an den Biſchöfen dieſer Bezirke Gewaltthätigkeiten haben ausüben laſſen; und daß der Kaiſer **Mauritius** dem **großen Gregorius** endlich ein friedliches Betragen anbefohlen hat. Es verdient nur noch hinzugeſezt zu werden, daß **Juſtinus der zweyte**, der Nachfolger des **Juſtinianus** ſeit dem Jahre 565, eine Verordnung an alle Chriſten ſeines Reichs hat ergehen laſſen, in welcher er ſie zur Einigkeit im Glauben bittend ermahnete; und daß er ſich, dem erſten Anblicke nach, des treffendſten Mittels dazu bedient hat, indem er gar keiner **Synode** Meldung that. (Evagr. H. E. L. V. c. 4.) Aber ſein Zuſaz, daß die **katholiſche** Kirche unverändert in ihrem bisherigen Zuſtande bleiben ſollte, vereitelte, ſelbſt nach der Bemerkung des **Evagrius**, bey den getrennten Chriſten ſeine gute Abſicht. Die **Patriarchen** von **Aquileja**, die eigentlich zu **Gradus** ihren Siz hatten, fuhren immer fort, die **fünfte Synode** zu verwerfen; und die Fränkiſchen Gemeinen fügten ſie auch noch nicht den vier ältern **oekumeniſchen** bey. Umſtändlichere Nachrichten von dieſer langen Trennung haben **Noris** (Diſſ. de Synodo V. c. 9. ſq. p. 50. ſq. ed. cit.) und **Walch** (Kezerhiſt. Th. VIII. S. 331–404.) geſammelt. Der leztere hat

J. n. C. G. 431 bis 604.

auch

J. n. C. G. 431 bis 604.

niſch überſezt, kennen gelernt. Unter hunderten von ihnen gab es wohl kaum einen, der etwas vom Theodoretus geleſen hatte; aber das wußten ſie doch ziemlich alle, daß ihn die erſtgedachte Synode, unter einem großen Getümmel, vor orthodox erklärt hatte. Daran ſich zu halten, war alles was man von ihnen verlangen konnte: denn Schlüſſe von allgemeinen Kirchenverſammlungen gaben doch das angemeſſenſte und ſanfteſte Ruhebette für die Köpfe dieſes Zeitalters ab. Nunmehr aber ſollten ſie es der Synode von Conſtantinopel nachſprechen, daß eben derſelbe Theodoretus doch, von gewiſſen Seiten betrachtet, ein Ketzer geweſen wäre; ja daß auch Theodorus und Ibas, deren die Väter von Chalcedon eben nicht unrühmlich gedacht hatten, verdammt werden müßten: Leute, die ſie eigentlich gar nichts angiengen, und denen ſie daher die Ehre der Chalcedonenſiſchen Verſammlung deſto weniger aufzuopfern bereit waren. Ein beleſener Witzling, dergleichen es wohl noch unter den Lateinern gab, konnte leicht in Verſuchung gerathen, den Steit de tribus Capitulis mit dem berühmten Proceß beym Martialis de tribus Capellis zu vergleichen. Was aber dieſen Biſchöfen beſonders Muth machte, die neuen Synodalſchlüſſe, welche nur ein Wiederhall kaiſerlicher Befehle waren, zu verwerfen, lag darinne, daß ſie ſich theils außer dem Gebiete der Kaiſer, im Fränkiſchen und Weſtgothiſch-Spaniſchen Reiche, befanden; theils im obern Italien ſelbſt ſeit dem Jahr 568. die meiſten unter die Herrſchaft der Langobarden kamen.

Sehr merkwürdig an ſich iſt zwar dieſe lange Trennung ſo vieler abendländiſchen Biſchöfe von den Römiſchen: ein ſicherer Beweis, daß die letztern noch keineswegs Herren aller Gemeinen des weſtlichen und

ſüdli-

ſüdlichen Europa geweſen ſind. Allein die einzelen Auftritte ihrer Geſchichte ſind nicht lehrreich genug, um ausführlich beſchrieben zu werden. Auch iſt in dem Leben **Pelagius des erſten**, (Chr. KGeſch. Th. XVII. S. 231. fg.) **Pelagius des zweyten**, (ebend. S. 242. fg.) und **Gregorius des erſten**, (ebend. S. 260. fg.) bereits aus ihren Schreiben gezeigt worden, welche vergebliche Mühe ſich dieſe Römiſchen Biſchöfe gegeben haben, beſonders in Venetien und Iſtrien, die Annehmung der fünften **Synode** durchaus zu bewürken; daß ſie ſogar durch die kaiſerlichen Befehlshaber an den Biſchöfen dieſer Bezirke Gewaltthätigkeiten haben ausüben laſſen; und daß der Kaiſer **Mauritius** dem **großen Gregorius** endlich ein friedliches Betragen anbefohlen hat. Es verdient nur noch hinzugeſezt zu werden, daß **Juſtinus der zweyte**, der Nachfolger des **Juſtinianus** ſeit dem Jahre 565, eine Verordnung an alle Chriſten ſeines Reichs hat ergehen laſſen, in welcher er ſie zur Einigkeit im Glauben bittend ermahnete; und daß er ſich, dem erſten Anblicke nach, des treffendſten Mittels dazu bedient hat, indem er gar keiner **Synode** Meldung that. (Evagr. H. E. L. V. c. 4.) Aber ſein Zuſaz, daß die **katholiſche** Kirche unverändert in ihrem bisherigen Zuſtande bleiben ſollte, vereitelte, ſelbſt nach der Bemerkung des **Evagrius**, bey den getrennten Chriſten ſeine gute Abſicht. Die **Patriarchen** von Aquileja, die eigentlich zu **Gradus** ihren Siz hatten, fuhren immer fort, die fünfte **Synode** zu verwerfen; und die Fränkiſchen Gemeinen fügten ſie auch noch nicht den vier ältern **oekumeniſchen** bey. Umſtändlichere Nachrichten von dieſer langen Trennung haben **Noris** (Diſſ. de Synodo V. c. 9. ſq. p. 50. ſq. ed. cit.) und **Walch** (Kezerhiſt. Th. VIII. S. 331–404.) geſammelt. Der leztere hat

J. n. C. G. 431 bis 604.

auch

J. n. C. G. 431 bis 604. auch eine eben ſo weitläufige als genaue Entwickelung und Beurtheilung der ganzen Streitigkeit de tribus Capitulis angehängt; (l. c. S. 436–468.) die aber in der Hauptſache nichts zu enthalten ſcheint, was nachdenkende Leſer nicht aus der bisherigen Geſchichte ſelbſt ſchöpfen könnten. Noch iſt die Schrift des Hrn. Rector **Mücke:** de tribus Capitt. Conc. Chalced. Lipſ. 1766. 4.) die ſich mit der **fünften Synode** ſchließt, wegen ihrer Bündigkeit werth, genannt zu werden.

Ueber dieſer entehrenden Streitigkeit zwiſchen den **Katholiſchen** ſelbſt, verliert man die **Monophyſiten**, welche die erſte Veranlaſſung dazu gegeben hatten, beinahe aus dem Geſichte. Das thaten aber ihre Gegner ſo wenig, daß ſie vielmehr noch an andern Zwiſtigkeiten, welche bloß zwiſchen Lehrern dieſer Parthey entſtanden waren, einen ſehr unnöthigen Antheil nahmen. Der berühmte **Monophyſitiſche Patriarch von Antiochien, Severus,** und ein anderer ihrer angeſehenſten Biſchöfe, **Julianus von Halicarnaßus,** hatten, da ſie ſeit der Regierung des Kaiſers **Juſtinus** im Jahr 518. ſich an ihren Aemtern nicht mehr behaupten konnten, zu **Alexandrien** einen Zufluchtsort gefunden. (Oben S. 537. fg.) Hier wurden ſie im Jahr 519. über die Frage, welche ein Mönch dem erſtern vorlegte, mit einander uneins: **ob der Leib Chriſti verweslich, oder unverweslich ſey?** Jenes bejahte **Severus,** und berief ſich auf die Beiſtimmung der Kirchenväter. **Julianus** hingegen erklärte ſich darum für die Unverweslichkeit des Leibes **Chriſti,** (auch, wie er verſicherte nach dem Lehrbegriffe der Väter,) weil aus der gegenſeitigen Meinung folge, daß zwiſchen dem Körper und dem Worte Gottes ein Unterſchied ſey; würde aber dieſer zugeſtanden: ſo gebe es auch zwo Naturen in

J. n. C. G. 431 bis 604.

Chriſto; und alsdann ſey kein Grund vorhanden, ſich der Synode von Chalcedon ſo heftig zu widerſezen. Darauf antwortete **Severus**, man könne den Leib Chriſti verweslich nennen, auch einen Unterſchied bey ihm einräumen; und ihm dennoch nur eine Natur beylegen. Allein **Julianus** blieb bey ſeinem Lehrſaze; beide verfochten den ihrigen in Schriften; und als dieſe unter die Einwohner von **Alexandrien** kamen, theilten ſie ſich darüber in Partheyen. Die Anhänger des **Severus**, von dem die **Monophyſiten** überhaupt häuffig **Severiten** genannt wurden, bekamen den Nahmen Φθαρτολάτραι, oder Corrupticolae, (**Verehrer des Verweslichen**;) und diejenigen, welche dem Julianus beypflichteten, hießen Ἀφθαρτοδοκῆται, ingleichen Φαντασιάσται, **Lehrer eines unverweslichen**, nur ſcheinbaren oder **phantaſtiſchen Leibes**. **Timotheus**, **Patriarch** der **Monophyſiten** zu **Alexandrien**, neigte ſich auf die Seite des **Severus**; und da bald darauf nach ſeinem Tode, jede Parthey einen ihr zugethanen Biſchof, **Theodoſius** und **Gajanus**, wählte: ſo hießen ſie auch von dieſen, die erſtere **Theodoſianer**; die andere, **Gajaniten**. Es gab noch mehr Partheyennahmen, welche dieſer Streit hervorbrachte: theils wegen der Folgerungen, welche man aus jeder von beiden Behauptungen zog; theils, weil ſich ihre Vertheidiger ſelbſt noch durch Nebenerklärungen von einander unterſchieden. So wurden die **Gajaniten** oder **Julianiſten** von ihren Gegnern auch **Manichäer** genannt, weil ſie mit dieſer Parthey lehren ſollten, daß **Chriſtus** nur dem Scheine nach gegeſſen, gelitten, und andere Eigenſchaften eines Menſchen an ſich gezeigt habe. Sie ſelbſt trennten ſich unter einander durch die Nahmen Κτιστολάτραι, und Ἀκτιστῆται indem ſie ſich darüber entzweyeten, ob **der Leib Chriſti geſchaffen**, oder **ungeſchaffen**

J. n. C. G. 431 bis 604.

auch eine eben ſo weitläufige als genaue Entwickelung und Beurtheilung der ganzen Streitigkeit de tribus Capitulis angehängt; (l. c. S. 436–468.) die aber in der Hauptſache nichts zu enthalten ſcheint, was nachdenkende Leſer nicht aus der bisherigen Geſchichte ſelbſt ſchöpfen könnten. Noch iſt die Schrift des Hrn. Rector **Mücke**: de tribus Capitt. Conc. Chalced. Lipſ. 1766. 4.) die ſich mit der **fünften Synode** ſchließt, wegen ihrer Bündigkeit werth, genannt zu werden.

Ueber dieſer entehrenden Streitigkeit zwiſchen den **Katholiſchen** ſelbſt, verliert man die **Monophyſiten**, welche die erſte Veranlaſſung dazu gegeben hatten, beinahe aus dem Geſichte. Das thaten aber ihre Gegner ſo wenig, daß ſie vielmehr noch an andern Zwiſtigkeiten, welche bloß zwiſchen Lehrern dieſer Parthey entſtanden waren, einen ſehr unnöthigen Antheil nahmen. Der berühmte **Monophyſitiſche Patriarch von Antiochien, Severus**, und ein anderer ihrer angeſehenſten Biſchöfe, **Julianus von Halicarnaßus**, hatten, da ſie ſeit der Regierung des Kaiſers **Juſtinus** im Jahr 518. ſich an ihren Aemtern nicht mehr behaupten konnten, zu **Alexandrien** einen Zufluchtsort gefunden. (Oben S. 537. fg.) Hier wurden ſie im Jahr 519. über die Frage, welche ein Mönch dem erſtern vorlegte, mit einander uneins: **ob der Leib Chriſti verweslich, oder unverweslich ſey?** Jenes bejahte **Severus**, und berief ſich auf die Beiſtimmung der Kirchenväter. **Julianus** hingegen erklärte ſich darum für die Unverweslichkeit des Leibes **Chriſti**, (auch, wie er verſicherte nach dem Lehrbegriffe der Väter,) weil aus der gegenſeitigen Meinung folge, daß zwiſchen dem Körper und dem Worte Gottes ein Unterſchied ſey; würde aber dieſer zugeſtanden: ſo gebe es auch zwo Naturen in

Chri-

J. n. C. G. 431 bis 604.

Chriſto; und alsdann ſey kein Grund vorhanden, ſich der Synode von Chalcedon ſo heftig zu widerſezen. Darauf antwortete Severus, man könne den Leib Chriſti verweslich nennen, auch einen Unterſchied bey ihm einräumen; und ihm dennoch nur eine Natur beylegen. Allein Julianus blieb bey ſeinem Lehrſaze; beide verfochten den ihrigen in Schriften; und als dieſe unter die Einwohner von Alexandrien kamen, theilten ſie ſich darüber in Partheyen. Die Anhänger des Severus, von dem die Monophyſiten überhaupt häuffig Severiten genannt wurden, bekamen den Nahmen φθαρτολάτραι, oder Corrupticolae, (Verehrer des Verweslichen;) und diejenigen, welche dem Julianus beypflichteten, hießen Ἀφθαρτοδοκήται, ingleichen φαντασιάσται, Lehrer eines unverweslichen, nur ſcheinbaren oder phantaſtiſchen Leibes. Timotheus, Patriarch der Monophyſiten zu Alexandrien, neigte ſich auf die Seite des Severus; und da bald darauf nach ſeinem Tode, jede Parthey einen ihr zugethanen Biſchof, Theodoſius und Gajanus, wählte: ſo hießen ſie auch von dieſen, die erſtere Theodoſianer; die andere, Gajaniten. Es gab noch mehr Partheyennahmen, welche dieſer Streit hervorbrachte: theils wegen der Folgerungen, welche man aus jeder von beiden Behauptungen zog; theils, weil ſich ihre Vertheidiger ſelbſt noch durch Nebenerklärungen von einander unterſchieden. So wurden die Gajaniten oder Julianiſten von ihren Gegnern auch Manichäer genannt, weil ſie mit dieſer Parthey lehren ſollten, daß Chriſtus nur dem Scheine nach gegeſſen, gelitten, und andere Eigenſchaften eines Menſchen an ſich gezeigt habe. Sie ſelbſt trennten ſich unter einander durch die Nahmen Κτιστολάτραι, und Ἀκτιστήται indem ſie ſich darüber entzweyeten, ob der Leib Chriſti geſchaffen, oder ungeſchaffen

J. n. C. G. 431 bis 604. ſey? Einer der vornehmſten Lehrer der Monophyſiten, Xenajas, oder **Philoxenus**, auch ein Aphthartodoket, lehrte noch beſtimmter, **Chriſtus** ſey eigentlich weder den Leiden, noch andern menſchlichen Bedürfniſſen, unterworfen geweſen; er habe ſie aber freywillig, aus einer gewiſſen Herablaſſung, zum Beſten unſerer Erlöſung übernommen. (Liberati Breviar. c. 19 20. p. 762. ed. Labb. Leontius Byzant. de Sectis, Act. V. p. 449. in Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. Timotheus de receptione haereticor. in Coteler. Monument. Eccl. Graec. T. III. p. 409. Nicephori H. Eccl. L. XVII. c. 29. L. XVIII. c. 45. Dionyſ. Barſalibi apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. II. p. 22. 168. ſq. Severus Aſchmonit. Iacobit. ap. Renaudot. Hiſt. Patriarch. Alexandr. p. 132.)

Unnüze und zum Theil ungereimte Spizfindigkeiten waren es freylich, über welche ſich beinahe dieſer ganze Streit erſtreckte. Sobald die **Monophyſiten** darinne mit einander einig waren, daß **Chriſtus** eine wahre Menſchennatur habe, ſo hätten alle dieſe Zänkereyen von ſelbſt wegfallen ſollen. Auch bekam ihr Lehrbegriff durch die Meinung von der Unverweslichkeit des Körpers **Chriſti** ſo wenig eine neue Stüze, daß ſie ihnen vielmehr neue Vorwürfe zuzog. Doch iſt es eine bloße ungegründete Folgerung der Gegner jener Meinung, ſowohl unter dieſer Parthey, als unter den **Katholiſchen**, daß durch dieſelbe zugleich die Wahrheit der menſchlichen Natur, auch aller Handlungen und Empfindungen derſelben bey **Chriſto**, geleugnet werde. Die **Aphthartodoketen** gaben dieſe wirklich zu; aber nicht, daß eine natürliche Nothwendigkeit dabey zum Grunde liege. Nach ihren Vorſtellungen hatte **Chriſtus** die **Unverweslichkeit** ſeines Leibes, (und man ſieht leicht, daß ſie

ἀφθαρ-

ἄφθαρτον in einer weitläuftigern Bedeutung, von allen unſündlichen Veränderungen des Körpers verſtanden,) nur aus Gnaden; das heißt, es kam bloß auf ſeinen Willen an, ob er hungern, durſten, müde ſeyn wollte, und dergleichen mehr: denn jene Veränderungen wären aus dem Sündenfalle entſprungen, und die Verweſung werde ſeinem Körper ſchon vom **David** (Pſ. XVI. v. 10.) abgeſprochen. Es belohnt die Mühe nicht, von dieſen Beweiſen, und von der Art, wie man ſie beſtritten hat, mehr zu ſagen. Man kann ſie in den, zwar nicht ungeſchickten, aber auch von Conſequenzmacherey nicht leeren Widerlegungen derſelben antreffen, welche **Leontius** (l. c. Act. X. P. 454. Eiusd. Lib. II. contra Neſtorian. et Eutychian. ib. p. 468. ſq.) **Fulgentius von Ruſpe,** (Epiſt. ad Reginum, p. 325. ſq. in Opp. Paris. 1684. 4.) **Joh. Damaſcenus,** (de orthod. fide, L. III. cap. 20. 28.) und andere mehr hinterlaſſen haben. Uebrigens theilten ſich zwar die **Monophyſiten** in dieſe beiden Partheyen der **Gajaniten** und **Theodoſianer**; jede hatte auch ihre eigenen Biſchöfe; die erſtern mußten jedoch in ſpätern Jahrhunderten unterliegen. (Leont. de Sectis, Act. V. p. 449. Vict. Tunun. in Chron. p. 320. Ioh. Epiſc. Aſiae in Aſſeman. Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 415. ſq. Abulpharag. apud eund. T. II. p. 296. ſq. Severus apud Renaudot. l. c. p. 184. 195. 267. 303.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Schon lange hatten ſich die **Monophyſiten** über dieſe Fragen geſtritten, als es dem Kaiſer **Juſtinianus,** den ein mehr als achtzigjähriges Alter von der Schwachheit, theologiſche Geſetze zu geben, noch nicht geheilt hatte, nicht lange vor ſeinem Tode einfiel, eine Verordnung ausfertigen zu laſſen, in welcher er den Körper des Herrn unverweslich, ingleichen der natür-

J. n. C. G. 431 bis 604. natürlichen untadelhaften Leiden unfähig nannte; auch behauptete, der Herr habe vor ſeinem Leiden eben ſo wie nach ſeiner Auferſtehung gegeſſen; indem ſein heiligſter Körper, ſeitdem er im Mutterleibe gebildet worden, gar keine Veränderung oder Verwandelung, weder in willkührlichen und natürlichen Leiden, noch nach ſeiner Auferſtehung gelitten habe. Gerade alſo der Lehrbegriff der **Aphthartodoketen**, die **Chriſto** einen Leib zuſchrieben, wie er, ihrer Einbildung gemäß, vor dem Sündenfall geweſen war, und nach der Auferſtehung ſeyn würde. Der Kaiſer wollte die Biſchöfe ſeines Reichs nöthigen, dieſe Lehrſätze zu genehmigen: und es gab ſowohl unter dem Clerus und den Mönchen, als unter den Vornehmen im Staate, viele, welche ihnen günſtig waren. Den **Patriarchen von Conſtantinopel, Eutychius**, der nicht darunter gehörte, ließ er abſezen; ſein Nachfolger **Johannes** war gefälliger. Deſto mehr Widerſtand leiſtete der **Patriarch Anaſtaſius** von Antiochien. Er iſt ſchon unter den gemeinen Schriftauslegern dieſes Zeitalters genannt worden; (Chr. KGeſch. Th. XVII. S. 537.) man eignet ihm auch noch mehr Schriften zu; unter andern auch Predigten; (in Caniſ. Lectt. antiq. T. I. p. 429. ſq. ed. Baſn.) allein die meiſten derſelben gehören offenbar einem jüngern **Anaſtaſius**. Dieſer Biſchof, auf deſſen Urtheil ſich die Syriſchen Biſchöfe beriefen, als ihnen die kaiſerliche Verordnung vorgelegt wurde, widerlegte den Inhalt derſelben in einer Schrift, die er dem Kaiſer überſchickte. Er munterte auch die Mönche ſeines Kirchenſprengels ſo ſehr auf, daß ſie ihm an Standhaftigkeit nichts nachgaben. Eben ſollte er nebſt ſeinem Clerus des Landes verwieſen werden, als **Juſtinianus** im J. 565. ſtarb. (Evagr. H. Eccl. L. IV. c. 39. 40. 41. Nicephori H. Eccl. L. XVII. c. 29. Euſtathii vita S.

Eu-

Eutychii, c. 4. 5. in Actis SS. Antverpp. Menſ. April. T. I. p. 550. ſq.) In den Abendländern ſezte auch der Biſchof von Trier, **Nicetius**, in gleichen Geſinnungen ein Schreiben an den Kaiſer auf, das unter andern in einem trefflichen Werke von **Hontheims** (Hiſt. Trevir. diplom. T. I. p. 47.) ſteht; aber wegen der ſeltſam widerſprechenden Beſchuldigungen, die gegen den Glauben des Kaiſers darinne vorgebracht werden, ſeinem Verfaſſer wenig Ehre macht. Sowohl diejenigen, unter den Neuern, welche den Kaiſer, um dieſes unbeſonnenen Schritts Willen, zu dem ihn vermuthlich vielgeltende Männer am Hofe noch beſonders verleitet haben, vor einen **Monophyſiten** erklären, als andere, welche die ganze Erzählung vor eine Erdichtung ausgeben, ſind von **Walchen** (Kezerhiſt. Th. VIII. S. 591. fg. S. 600 fg.) hinlänglich widerlegt worden.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Aus dem Streite mit den **Aphthartodoketen** brach ein anderer hervor, der zwar etwas mehr zu bedeuten hatte; im Grunde aber von den chriſtlichen Theologen dieſer Zeiten auch keinen höhern Begriff giebt, als die vorhergehenden. **Themiſtius**, ein Diakonus der **Monophyſiten** zu **Alexandrien**, deſſen verlorne Schriften **Photius** (Biblioth. Cod. CVIII. p. 285.) wenigſtens von Seiten ihres Ausdrucks lobt, trug gegen ſeinen **Patriarchen Timotheus**, der, wie er, zu den **Severiten** gehörte, den Schluß vor: Wenn wir annehmen, daß der Leib **Chriſti** verweslich geweſen iſt: ſo müſſen wir auch einräumen, daß er einiges nicht gewußt habe, wie er es auch von der Begräbnißſtätte des **Lazarus** geſtanden hat. **Timotheus** mißbilligte dieſes; allein **Themiſtius**, der bey ſeiner Meinung blieb, trennte ſich von ſeiner Kirchengemeinſchaft: und die Anhänger,

welche er bekam, wurden **Themiſtianer**, auch von
J. n. der **Unwiſſenheit**, welche er **Chriſto** zuſchrieb, Ἀγνο-
C. G. ῆται genannt. **Theodoſius**, der Nachfolger des
431
bis **Timotheus**; der aber zwiſchen den Jahren 537. und
604. 539. abgeſezt wurde, ſchrieb, als er ſich zu **Conſtantinopel** aufhielt, wider dieſe neuentſtehende Parthey, und belegte ſie mit dem Banne. Ihre Mitglieder verantworteten ſich ebenfals in Schriften; ſie verbreitete ſich immer mehr, und war noch im achten Jahrhunderte übrig. (Liberat. in Breviar. c. 19. p. 773. ed. Labb. Leontius de Sectis, Act. V. p. 449. Timotheus de recept. haereticor. l. c. p. 397. 408. 411. Vict. Tunun. in Chron. p. 329. Ioh. Damaſc. de haereſib. c. 85.)

Wie oft dieſe Frage über die **Unwiſſenheit**, welche ſich **Chriſtus** ſelbſt, beſonders in **Abſicht auf den Tag des Gerichts**, beigelegt hat, in den **Arianiſchen** Streitigkeiten aufgeworfen worden ſey, hat man bereits in ihrer Geſchichte geſehen; und wie unter andern dieſen Einwurf gegen ſeine Gottheit, **Athanaſius**, (Chr. KGeſch. Th. XII. S. 201.) **Hilarius**, (ebendaſ. S. 316.) **Baſilius der Große**, (Th. XIII. S. 33. 148.) **Gregorius aus Nazianzus**, (ebend. S. 367.) und **Ambroſius**, (Th. XIV. S. 173.) beantwortet haben. Die meiſten derſelben künſtelten zu ſehr an der Auslegung der gedachten Stelle; **Gregorius** ſagte es am deutlichſten, daß jene Unwiſſenheit nur von der menſchlichen Natur **Chriſti** verſtanden werden müſſe. Eben ſo beſtimmten es auch die von ihren Gegnern mit dem Spottnahmen der **Agnoëten** belegten Anhänger des **Themiſtius**, und er ſelbſt. **Leontius**, der keiner Nachſicht gegen Ketzer verdächtig iſt, geſteht dieſes nebſt andern ausdrücklich. (l. c. Act. X. p. 454.) „Sie ſagen, ſetzt er hinzu, **Chriſtus** ſey

ſey uns in allem gleich geworden; wenn wir alſo unwiſ- J. n.
ſend ſind, müſſe er es auch geweſen ſeyn: und ſie beru- C. G.
fen ſich auf ſein eigenes Geſtändniß. Darauf antwor- 431
ten die **Theodoſianer**, er habe nur in der Abſicht bis
ſo geſprochen, um ſeine Jünger von ſich abzuhalten, 604.
welche begierig waren, die Stunde des Weltendes von ihm zu erfahren; daher habe er nach ſeiner Auferſtehung, als ſie ihn wider fragten, nicht geantwortet: **auch der Sohn nicht**; ſondern: **niemand unter euch.** Wir aber ſagen, (ſo urtheilt **Leontius**,) man dürfe nicht gar zu genau über ſolche Gegenſtände nachforſchen; wie denn auch die **Synode von Chalcedon** ſich nicht ſorgfältig um dieſe Lehre bekümmert hat. Unterdeſſen muß man wiſſen, daß viele, ja beinahe alle Väter ſo zu reden ſcheinen, als wenn ſie Chriſto eine Unwiſſenheit zuſchrieben. Denn es folgt dieſes daraus, weil er in allem mit uns gleiches Weſens iſt, mithin auch darinne; und weil die Schrift ſelbſt von ihm ſagt, er habe an Alter und Weisheit zugenommen: alſo hat er auch das gelernet, was er nicht wußte." Eine vernünftige Beurtheilung; unterdeſſen läßt ſich der Widerſpruch eines Theils der **Monophyſiten** gegen die gedachte Meinung daraus wohl erklären, daß ſie befürchteten, ihre Lehre von Einer Natur in Chriſto möchte dadurch leiden, wenn ſie ihm etwas bloß in Beziehung auf die menſchliche, zueignen ließen.

Daß aber die **Agnoëten** auch von den **Katholiſchen** immer als Ketzer angeſehen worden ſind, könnte deſto mehr befremden, da dieſe ſelbſt die unterſcheidende Lehre jener Parthey zur Behauptung des Unterſchieds der beiden Naturen in Chriſto, ſo gut gebrauchen konnten; und der Einwurf von den mitgetheilten Eigenſchaften der göttlichen Natur an die

 menſch-

menſchliche, durch die gewöhnliche Bemerkung vom
J. n. C. G. Nichtgebrauch derſelben ſo leicht abzulehnen war. Al-
431 lein was einmal in dieſen Jahrhunderten auf das erſte
bis Gehör ketzeriſch klang, (zumal wenn es gar mitten aus
604. einer ketzeriſchen Sekte zum Vorſchein kam, und ſelbſt
von Lehrern derſelben verworfen wurde,) das blieb immer in dieſem übeln Rufe; ſollte es gleich vom Anfange her, von den meiſten Gegnern nur durch Folgerungen verſchwärzt, oder ſonſt mißverſtanden worden ſeyn. Dieſes war auch hier der Fall: und der ſchlechte Zuſtand der Schriftauslegung half ebenfals ein ſolches Vorurtheil nähren. Einige katholiſche Mönche zu **Jeruſalem**, welche durch dieſe vermuthlich auch dort rege gewordene Streitigkeit in einige Vergenheit gerathen ſeyn mögen, baten gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts den Römiſchen Biſchof **Gregorius**, durch ſeinen Geſchäftsträger **Anatolius** zu **Conſtantinopel**, um Unterricht darüber; **Anatolius** ſchrieb aber auch an den **Patriarchen Eulogius** zu **Alexandrien**, er möchte ſeinem Biſchof eröffnen, was er davon dächte. **Eulogius**, der nicht wenig gegen Ketzer, beſonders gegen **Monophyſiten**, geſchrieben hat; wovon aber das meiſte nur in Auszügen des **Photius** (Biblioth. Cod. CLXXXII. p. 412. ſq. Cod. CCVIII. p. 528. ſq. Cod. CCXXX. p. 832–888. Cod. CCLXXX. p. 1597. ſq.) erhalten worden iſt, ſezte auch eine Abhandlung wider die **Agnoëten** auf. (ib. p. 881. ſq.) Er leugnete darinne, daß **Chriſtus** ſelbſt nach ſeiner menſchlichen Natur etwas nicht gewußt habe, weil dieſe in Eine Perſon mit der weſentlichen Weisheit aufgenommen worden ſey, und weil ſonſt die Worte falſch wären: **Alles was der Vater hat, das iſt mein.** Ueberdieß bemerkte er, daß **Chriſti** Fragen keineswegs immer Unwiſſenheit anzeigten; und was den Tag des Gerichtes betref-

betreffe, ſo glaubten manche, er habe nur darum geſagt, daß ihm derſelbe unbekannt ſey, um ein eigenthümliches Merkmal ſeiner Menſchennatur darzuſtellen; wenn endlich manche Kirchenväter ihm doch nach dieſer Natur eine Unwiſſenheit beylegten: ſo ſey dieſes von ihnen nicht als ein Lehrſatz, ſondern bloß zur Widerlegung der Arianer, vorgetragen worden, weil dieſe alle menſchliche Eigenſchaften Chriſti auf ſeine Gottheit gezogen hätten; noch frömmer würde es ſeyn, zu urtheilen, die Väter hätten auch hier figürlich geredet. Der Römiſche Gregorius billigte alles dieſes in ſeinen Schreiben an den Eulogius ungemein. (L. X. Ep. 35. p. 1064. Ep. 39. p. 1068. Opp. Tom. II. ed. Bened.) Inſonderheit fand er deſſen Erklärung mit der vom Auguſtinus gegebenen übereinſtimmend, Chriſtus eigne ſich, indem er von ſeiner Unwiſſenheit über die Stunde des Gerichtstages ſpreche, nur das zu, was von uns, ſeinem Leibe, wahr ſey. Unter andern gezwungenen Auslegungen, worinne der Römiſche Patriarch dem Alexandriniſchen gleich kömmt, iſt auch dieſe, Chriſtus habe jene Stunde nicht durch Menſchenkräfte, ſondern weil der Menſch Gott iſt, gewußt; es könne daher auch nur ein Neſtorianer ein Agnoët ſeyn. Nach ſolchen partheyiſchunbilligen Vorſtellungen, haben noch neuere Gelehrte, ſelbſt unter den Proteſtanten, die Agnoëten zu den ketzeriſchen Partheyen gerechnet; wovor ſie nicht einmal alle katholiſche Schriftſteller des ſechsten Jahrhunderts anſehen.

J. n. C. G. 431. bis 604.

In ſo vielen Streitigkeiten der Monophyſiten und Orthodoxen mit einander, oder auch jeder dieſer Partheyen unter einander ſelbſt, über Chriſti Perſon und Naturen, ja über die göttliche Dreyeinigkeit überhaupt, war eine philoſophiſch genaue Methode beynahe

J. n. C. G. 431 bis 604. gar nicht gebraucht worden. Gleichwohl ſcheint es, daß durch die Anwendung derſelben, manche jener Streitigkeiten überflüßig, oder überaus abgekürzt hätten werden; alle aber zu würdigern Früchten hätten reifen können. Auf der andern Seite fällt jedoch dieſe Erwartung faſt gänzlich weg, wenn man damit den damaligen Zuſtand der Philoſophie und Theologie vergleicht. Die erſtere war gröſtentheils ein Gewebe dialektiſcher und metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten, wie man ſie, beſonders nach der Anleitung des Ariſtoteles, zum Diſputiren nützen konnte; nicht jene edle, freyere und durchdringende Forſchungsgabe, welche die Begriffe und Gründe aller menſchlichen Wiſſenſchaften ſichtet, läutert oder ſchärft. Wenn ſie dieſes auch bey einigen ſcharfſinnigen Köpfen, an denen dieſes Zeitalter nicht arm war, hätte werden können; ſo wurde ihr doch das Eindringen in das vermeinte Heiligthum der Religionswiſſenſchaft dadurch verſperrt, daß um daſſelbe herum gleichſam die weitläufigſten Verſchanzungen von Concilienſchlüſſen, und Ausſprüchen der Kirchenväter angelegt waren, bey welchen es höchſtens erlaubt war, zu zeigen, wie ſie noch feſter und unbezwinglicher gemacht werden konnten; nichts weniger aber als dieſes, wie ſchwach und voll von Lücken ſie wären. Es gab freylich noch einen andern und geradern Weg für den Philoſophen, der Theologie beyzukommen: durch Verbindung ſeiner Wiſſenſchaft mit der Schriftauslegung. Auch ohne dieſelbe wird er zwar ein für ſich befriedigendes Religionsſyſtem errichten können; ſobald aber von einem chriſtlichen Theologen die Rede iſt, erfüllt der Philoſoph ohne Bibel, oder vielmehr ohne die gründlichſte Erklärung derſelben, eben ſo wenig jene Beſtimmung, als der Schriftausleger ohne Philoſophie. Allein hier war wiederum in dieſen Zeiten für den Philoſophen nichts zu thun.

Es fehlte durchaus an einer gelehrten und geprüften J. n.
Schriftauslegung; die willkührlichen Deutungen aber C. G.
in derſelben, welche eigentlich vor dem Lichte der Phi- 431
loſophie hätten fliehen müſſen, hatten eine zu geweihte bis
Stärke, als daß ſie irgend einem Angriffe hätten wei- 604.
chen dürfen. Nichts blieb alſo dem Philoſophen, der ſeine Kräfte an der **katholiſcheu** Glaubenslehre üben wollte, übrig, als eines von beiden: entweder ſie ſchlechterdings unverändert anzunehmen, und ſich bloß ihrer Vertheidigung zu wiedmen; oder, ſich ſelbſt überlaſſen, die Kunſtwörter und Lehren derſelben mit der Gefahr zu beſtimmen, daß Begriffe zum Vorſchein kamen, die mit dem herrſchenden Lehrgebäude, ja wohl mit der heiligen Schrift ſelbſt ſtritten.

Dieſes war der Urſprung des **Tritheismus** unter den **Monophyſiten.** Nach den Berichten der griechiſchen und **katholiſchen** Schriftſteller, müßte **Johannes Philoponus,** der gelehrteſte Mann und berühmteſte Philoſoph, den jene Parthey, ja vielleicht die Chriſten überhaupt, am Ende dieſes Zeitalters, und noch weit in das ſiebente Jahrhundert hinein, hatten, von dem auch in der Geſchichte der Wiſſenſchaften (Th. XVI. S. 91. fg.) bereits Nachricht gegeben worden iſt, vor den Stifter dieſes neuen Lehrbegriffs gehalten werden. (Leont. Byz. de Sectis, Act. V. p. 449. l. c. Timoth. de recept. haereticor. p. 398. ed. Cotel. Ioh. Damaſcen. de haereſ. p. 101. ſq. ed. le Quien, Nicephori H. Eccl. L. XVIII. c. 46.) Allein **Aſſemani** (Biblioth. Orient. T. II. p. 327. ſq.) hat zuerſt die Erzählung des **Abulpharai** bekannt gemacht, der zu Folge vielmehr der **Monophyſit Johannes Askuſnages,** Schüler eines gelehrten Syrers, **Samuel Peter,** und auch Nachfolger deſſelben auf dem philoſophiſchen Lehrſtuhl zu **Conſtantinopel,** unter der

J. n. C. G. 431 bis 604.

Regierung des **Juſtinianus**, jene Meinung vorgetragen haben ſoll. Einſt, ſagt dieſer Schriftſteller, wurde er von dem Kaiſer um ſeine Religion befragt, und antwortete ihm, er bekenne **Eine Natur Chriſti**, des Fleiſchgewordenen Worts; aber in der **Dreyeinigkeit** zähle er, nach der Zahl der Perſonen, **drey Naturen und drey Gottheiten**. Der Kaiſer verwies ihn deswegen des Landes; auch verurſachte er den **Monophyſiten** überhaupt ſchlimme Nachreden, weil er verſicherte, er gehöre nicht zu den **Dyophyſiten**. Nach und nach traten mehrere ſeiner Meinung bey, unter welchen auch **Johannes Philoponus** war. Aber die Trennung, welche dadurch unter den **Monophyſiten** verurſacht wurde, hatte zugleich die Folge, daß viele von ihnen zu den **Katholiſchen** übergiengen, indem ſie ſagten, es ſey beſſer, mit dieſen zwo Naturen, als mit jenen vier anzunehmen. **Askuſnages** wurde ſelbſt von ſeinem Patriarchen **Theodoſius** aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen, und ſtarb bald darauf. Einer ſeiner Anhänger, der Mönch **Athanaſius**, ein Enkel der Kaiſerinn **Theodora**, ſammlete die Beweiſe deſſelben in ein Buch, das er dem **Philoponus** überſandte. Dieſer ſchrieb auch eine Abhandlung darüber; die **Alexandriniſchen Monophyſiten** aber verdammten ſowohl den Verfaſſer als ſein Buch.

Mit dieſer Erzählung läßt ſich die vorhergedachte der Griechen doch immer vereinigen. **Aſkusnages** kann gar wohl der erſte **Tritheite**; und **Philoponus** dennoch der eigentliche Stifter dieſer Parthey geweſen ſeyn: er mag nun als ein an eigenen Vorſtellungsarten fruchtbarer Philoſoph, auch dieſe ſelbſt erſonnen; oder ſie von jenem angenommen haben. Es kömmt hier darauf deſto weniger an, da es hauptſächlich

lich Ueberbleibſal: ſeiner Schriſten (apud Damaſcen. de haereſib. p. 101. ſq. ed. le Quien, Photii Biblioth. Cod. LXXV. p. 165. Niceph. H. Eccl. L. XVIII. c. 47.) ſind, aus welchen man den Begriff von ſeinem Tritheismus ſchöpfen muß. Ueberhaupt zeigen ſie, daß er die Ariſtoteliſche Philoſophie, die ihm ſo viel von ihrer Aufnahme unter den Chriſten zu danken hatte, auch zur Behauptung der Monophyſitiſchen Lehre gegen die Katholiſchen zu nützen geſucht hat. Die leztern unterſchieden das Weſen oder die Natur (ὀσία, φύσις) Gottes, von den Perſonen (ὑποςάσεις) der Gottheit; jene aber ſprachen von Einer Natur Chriſti, wo ihre Gegner nur Eine Perſon zugaben. Philoponus behauptete alſo auch, man könne eben ſowohl drey Naturen und drey Weſen in Gott lehren, als drey Perſonen. Es hatten freylich auch ſchon ältere rechtgläubige Lehrer zuweilen die Perſonen der Gottheit ὀσίας und φύσεις genannt; ſich aber darüber ſo erklärt, wie es ihrem Lehrbegriffe gemäß war. Philoponus hingegen nahm die Wörter φύσις und ὀσία in einem zweyfachen Verſtande: in einem weitläufigern, da ſie die gemeine Beſchaffenheit, oder den gemeinen Begriff der göttlichen Natur anzeigen; und in einem engern, wie dieſe in einer jeden Perſon würklich da iſt; er erklärte aus den Lehrſäzen jener Philoſophie von Gattung, Art und einzelen Dingen, die drey Perſonen der Gottheit vor drey einzele Dinge Einer Art oder Gattung; gab alſo zwar die Gattungseinheit, wie man zu reden anfieng, (unitas ſpecifica) zu; aber nicht die Zahleneinheit, (unitas numerica,) und ſo beantwortete er, wie Photius ſchreibt, auf eine zu kleinliche Art die Frage: Wie bedeutet Eines ſo viele? Aus dieſer ſo verſtandenen Behauptung, daß drey Naturen in der Dreyeinigkeit ſind, und daß die drey Perſonen der Gottheit ſich eben ſo zur göt-

J. n. C. G. 431 bis 604.

göttlichen Natur verhalten, als einzele Dinge zu ihrer
J. n. C. G. Gattung, ſchien allerdings die Folge unvermeidlich zu
431 fließen, daß dieſe Perſonen **drey Götter** ſind. Wahr
bis iſt es, daß **Philoponus**, ſo viel man weiß, und wie
604 es auch an ſich wahrſcheinlich iſt, dieſen Satz nicht gelehrt; daß auch ſeine Anhänger ſich ernſtlich wider denſelben erklärt haben. Allein, wenn ihm gleich die Entſchuldigung zu Statten kömmt, daß man niemandem Folgerungen aufbürden dürfe, die er nicht vor die ſeinigen erkennt; ſo bleibt es doch ſtets ein gegründeter Vorwurf, ſolche Begriffe oder Lehrſätze angenommen haben, aus welchen ſchlimme Folgerungen nicht bloß von Gegnern gezogen werden; ſondern ſich von ſelbſt darbieten. Wenn er beſonders **jeder göttlichen Perſon ihre einzele Gottheit** zugeeignet, und ſie daher *μερικὰς οὐσίας* oder *ἰδικὰς θεότητας, ἰδικὰς φύσεις*, genannt hat: ſo gab dieſes zu vielem Vortheil über ihn Anlaß; ob er gleich den Katholiſchen durch den Zuſatz, ſie hätten **Eine gemeinſchaftliche Natur**, (*μίαν κοινὴν οὐσίαν*) dem Anſehen nach ſich wieder näherte. Wenigſtens haben ſeine Anhänger, nach dem **Photius**, (Cod. XXIV. p. 16.) ſich dieſer Ausdrücke bedient. Man kann alſo nicht ſo entſcheidend wie **Harenberg**, (de commentitia Tritheitarum haereſi, in Otiis Gandershem. pag. 276. ſq.) und **Semler** (Hiſt. Eccl. Selecta Capp. T. I. p. 439. ſq.) urtheilen, daß ihm und ſeinen Anhängern durchaus Unrecht geſchehen ſey. Ein den Wiſſenſchaften zu früh entriſſener Gelehrter, **Johann Gottfried Scharfenberg**, (de Ioanne Philopono, Tritheiſmi defenſore, Diſſert. Lipſ. 1768. 4.) und noch genauer **Walch**, (Ketzerhiſt. Th. VIII. S. 743. fg.) haben dieſes deutlich erwieſen. Dennoch iſt zu wenig von ſeinen Schriften, und gar nichts von einer Antwort auf jene Folgerung übrig, als daß man ihm mehr wie

den

den Fehler zuverläſſig beylegen könnte, die Lehre von der Dreyeinigkeit mit einem ſehr zweydeutigen metaphyſiſchen Geſpinnſte umzogen zu haben. J. n. C. G. 431 bis 604.

Genug, die meiſten Monophyſiten ſelbſt erklärten ihn, den Aſkusnages, und beider Anhänger vor Tritheiten; auch der Nahme Philoponiſten, oder vielmehr Philoponiaci, wurde nicht ſelten gehört. Außer Alexandrien, fand man ſie bald zu Conſtantinopel, wo ſie von ihrem Verſammlungshauſe Condobauditen genannt wurden; ingleichen in einigen Aſiatiſchen Provinzen, wo Conon, Biſchof von Tarſus in Cilicien, und Eugenius, Biſchof zu Seleucia in Iſaurien, die berühmteſten waren. Unterdeſſen fühlten die Tritheiten den allgemeinen Haß, welchen Monophyſiten und Katholiſche wider ſie gefaßt hatten, ſo ſehr, daß ſie den Kaiſer Juſtinus II. der vom J. 565. an auf dem Throne ſaß, baten, ihre Streitigkeit mit den übrigen von ihrer Parthey öffentlich unterſuchen zu laſſen. Dieſes wurde dem katholiſchen Patriarchen von Conſtantinopel, Johannes, aufgetragen, weil doch eigentlich Katholiſche und Monophyſiten in der allgemeinen Lehre von der Dreyeinigkeit ſonſt immer einig geweſen waren. Conon und Eugenius waren bey dieſer Unterredung von Seiten der Tritheiten gegenwärtig; Paulus und Stephanus, wie Photius aus den Akten ſelbſt erzählt, (Cod. XXIV. p. 16.) oder nach dem Abulpharai, (l. c. p. 329.) auch Johannes, Biſchof von Aſien, (deſſen Chronik aus dem Aſſemani ſchon öfters angeführt worden iſt,) von den andern Monophyſiten. Man beobachtete auch dabey die Unpartheylichkeit, daß, da einmal Glaubensſtreitigkeiten durch Zeugniſſe angeſehener Kirchenlehrer entſchieden zu werden pflegten, zur gegenwärtigen Abſicht nur Stellen

Mo-

J. n. C. G. 431 bis 604 Monophyſitiſcher Theologen, des Severus, und anderer mehr, gebraucht werden durften. Glaubt man dem Abulpharai: ſo ſind die Tritheiten nicht allein der Ketzerey überwieſen; ſondern es iſt auch eben dadurch ihre ganze Parthey unterdrückt worden. Das Leztere hat jedoch ſchon darum wenig Wahrſcheinlichkeit, weil Philoponus noch tief hinein in das ſiebente Jahrhundert gelebt hat. Dieſe Streitigkeit entzweyete ſogar diejenigen Monophyſiten unter einander, welche den Tritheismus ſchlechterdings verwarfen. Damianus, ihr Patriarch zu Alexandrien, verfiel, indem er dieſem Lehrbegriffe widerſprach, auf eine Vorſtellung von der Dreyeinigkeit, die dem Petrus von Kalliniko, ihrem Patriarchen zu Antiochien, und andern Gelegenheit gab, ihn des Sabellianismus zu beſchuldigen. Er vermiſchte nemlich die perſönlichen Eigenſchaften mit den Perſonen der Gottheit ſelbſt; und zugleich unterſchied er von dieſen den gemeinſchaftlichen Gott, vermuthlich die gemeinſchaftliche göttliche Natur. Man nannte daher ſeine Anhänger nicht nur Damianiten; ſondern auch Tetraditen, weil ſie vier Götter lehren ſollten; eine Folgerung, die ganz ungegründet geweſen zu ſeyn ſcheint. Petrus ſchrieb wider ihn, und es entſtand daraus eine zwanzigjährige Trennung. (Abulpharai apud Aſſeman. l. c. p. 332. ſq. Excerpta ex Petri Antioch. Libr. adverſ. Damian. ibid. p. 77. ſq. Timotheus de recept. haereticor. apud Coteler. l. c. T. III. p. 411. ſq.)

Aber ſelbſt die Tritheiten blieben nicht mit einander einig. Philoponus hatte in einer Schrift von der Auferſtehung der Todten, und in andern ſeiner Bücher, gelehrt, die menſchlichen Körper giengen, wie andere, ſowohl nach ihrer Form, als nach

der Materie, in die Verweſung; an ihrer Statt würden von Gott beſſere als die jezigen ſind, unverwesliche und ewig fortdauernde, hervorgebracht werden; die Auferſtehung nannte er die unauflösliche Vereinigung der vernünftigen Seele mit einem unverweslichen Körper. **Conon**, einer ſeiner vornehmſten Anhänger, tadelte dieſes. Nach ſeiner Meinung trifft die Verweſung der Leiber bloß ihre Form; nicht ihre Materie; dieſe wird nur in eine beſſere Geſtalt verwandelt: und ihm war daher die Auferſtehung eine zweyte Vereinigung der Seele mit dieſem Leibe. Diejenigen, welche dem **Conon** hierinne beypflichteten, wurden **Cononiten** genannt; allein beide Theile gaben einander noch viele andere Ketzernahmen. Die **Philoponiſten** ſchimpften ihre Gegner **Heyden**, **Marcioniten**, **Manichäer**, **Simonianer**, **Valentinianer** und **Hermogeniaſten**, weil ſie, wie dieſe Partheyen, die Materie dieſer Welt vor endloß hielten; ihnen aber gaben die **Cononiten** auch die Nahmen **Heyden**, **Marcioniten**, **Manichäer**, **Valentinianer**, **Simonianer** und **Sadducäer** zurück, weil ſie, gleich dieſen, keine Auferſtehung dieſer **Leiber** annehmen wollten. Ja beide Partheyen nannten ſich auch **Origeniſten**: die **Cononiten** ſollten es ſeyn, weil **Origenes** eine Verwandlung der Materie in der künftigen Welt behauptet habe; aber weil er in andern Stellen die Meinung vertheidigt hatte, daß andere Leiber auferſtehen würden: ſo ſollten auch die **Philoponiſten** ſeine Schüler ſeyn. (Timoth. de recept. haereticor. l. c. pag. 413. ſq.) Daß **Photius** dem **Philoponus** geradezu Schuld giebt, er habe die Auferſtehung der Todten geleugnet, (Cod. XXI. pag. 73.) wird daraus begreiflich, weil dieſer die Materie der Körper mit ihrer Form untergehen ließ. Wären die Streitſchriften noch vorhanden, welche bey dieſer Ge-

J. n. C. G. 431 bis 604.

J. n. legenheit gewechſelt worden ſind: ſo würde dieſe trocke-
C. G. ne Nachricht wahrſcheinlich viel lehrreicher werden
431 können. Denn obgleich die Gegner des **Philoponus**
bis zum Theil nur Stellen der Bibel und der Kirchenvä-
604. ter ſammleten, um ihn zu widerlegen, (Photius Cod.
XXII. p. 13. ſq.) zum Theil ihn gar zum Unchriſten machten; (Idem Cod. XXIII. p. 16.) ſo könnte man doch vom **Philoponus** ſelbſt eine mehr philoſophiſche Erörterung erwarten; zumal da er ſich über das Anſehen der Kirchenväter luſtig gemacht haben ſoll. (Ibid. Cod. XXI. p. 13.)

Sonderbarer gewiſſermaaßen als alle übrige **Monophyſitiſche** Partheyen, waren die **Niobiten** in ihrem Lehrbegriffe: zwar auch **Tritheiten**, wie man ſagt; die aber zugleich ſelbſt den **Katholiſchen** zur Bekämpfung der großen Gemeine, von der ſie abſtammten, Waffen in die Hände gaben. Ihr Stifter, **Stephanus**, mit dem Beynahmen **Niobes**, ein Lehrer der Wiſſenſchaften zu **Alexandrien**, fühlte die Schwäche der Lehre von Einer Natur, welche, ſo bald man, wie die **Monophyſiten**, neben derſelben den Unterſchied der Naturen in **Chriſto** beybehielt, in der That einen Widerſpruch in ſich führte. Er behauptete alſo, es ſey unmöglich, ohne die Naturen zu trennen und zu zählen, (welches in ſeinen und aller **Monophyſiten** Augen **Neſtorianiſch** war,) daß der Unterſchied der natürlichen Dinge, aus welchen **Chriſtus** iſt, übrig bleibe. Damit mußten die andern **Monophyſiten** deſto unzufriedener ſeyn, weil durch die Aufhebung jenes Unterſchieds der alte Vorwurf gegen ſie, daß ſie eine Vermiſchung oder Verwandlung der Naturen lehrten, ein neues Leben bekam; und gleichwohl, wenn ein geſunder Sinn in ihrem eigenthümlichen Lehrſatze ſeyn ſollte: ſo konnte

Na-

Natur darinne nichts anders als Perſon heißen. Ihr Patriarch Damianus zu Alexandrien ſuchte vergebens den Stephanus von ſeiner Meinung abzuziehen. Petrus von Kalliniko, auch ihr Patriarch von Antiochien, kam ebenfals nach dem Jahr 578. in die gedachte Stadt, und brachte einen ſeiner Cleriker Probus, nebſt einem Abte Johannes mit. Doch dieſe beiden traten bald ſelbſt der neuen Lehre bey. Probus erwarb ihr Anhänger in Syrien; der Abt ſchrieb für ſie; endlich wurden ſie abgeſezt, und aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen. Dieſes brachte ſie zu dem Entſchluſſe, zu den Katholiſchen überzugehen; ihrem Beyſpiele folgten viele andere Monophyſiten. Sie ſtritten auch mündlich und ſchriftlich mit den Syriſchen Mönchen von dieſer Parthey. Allein Probus, ob er gleich Biſchof von Chalcedon wurde, wandte ſich doch am Ende ſeines Lebens wieder zu den Monophyſiten. (Dionyſ. Patriarch. apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. II. pag. 72. ſq. Timotheus de recept. haereticor. l. c. p. 397. ſq. p. 407. ſq. pag. 417. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wenn dieſe Parthey der Monophyſiten nur von kurzer Dauer und geringen Folgen geweſen iſt: ſo war dagegen die Arbeit eines einzelen Schriftſtellers unter ihnen, allem Anſehen nach gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts, Stephanus Gobarus, deſto merkwürdiger. Man kennt ihn weiter nicht, als daß er gleichfals zu den Tritheiten gezählt wird. Allein Photius, der dieſes meldet, (Biblioth. Cod. CCXXXII. pag. 892. ſq.) hat zugleich einen Auszug oder vielmehr nur eine Inhaltsanzeige ſeines Werks mitgetheilt, worinne er unter zwey und funfzig Artikeln eben ſo viele theologiſche und kirchliche Fragen dergeſtalt zuſammen geſtellt hatte, daß er einer jeden die

J. n. C. G. 431 bis 604. legenheit gewechſelt worden ſind: ſo würde dieſe trockne Nachricht wahrſcheinlich viel lehrreicher werden können. Denn obgleich die Gegner des **Philoponus** zum Theil nur Stellen der Bibel und der Kirchenväter ſammleten, um ihn zu widerlegen, (Photius Cod. XXII. p. 13. ſq.) zum Theil ihn gar zum Unchriſten machten; (Idem Cod. XXIII. p. 16.) ſo könnte man doch vom **Philoponus** ſelbſt eine mehr philoſophiſche Erörterung erwarten; zumal da er ſich über das Anſehen der Kirchenväter luſtig gemacht haben ſoll. (Ibid. Cod. XXI. p. 13.)

Sonderbarer gewiſſermaaßen als alle übrige **Monophyſitiſche** Partheyen, waren die **Niobiten** in ihrem Lehrbegriffe: zwar auch **Tritheiten**, wie man ſagt; die aber zugleich ſelbſt den **Katholiſchen** zur Bekämpfung der großen Gemeine, von der ſie abſtammten, Waffen in die Hände gaben. Ihr Stifter, **Stephanus**, mit dem Beynahmen **Niobes**, ein Lehrer der Wiſſenſchaften zu **Alexandrien**, fühlte die Schwäche der Lehre von Einer Natur, welche, ſo bald man, wie die **Monophyſiten**, neben derſelben den Unterſchied der Naturen in **Chriſto** beybehielt, in der That einen Widerſpruch in ſich führte. Er behauptete alſo, es ſey unmöglich, ohne die Naturen zu trennen und zu zählen, (welches in ſeinen und aller **Monophyſiten** Augen **Neſtorianiſch** war,) daß der Unterſchied der natürlichen Dinge, aus welchen **Chriſtus** iſt, übrig bleibe. Damit mußten die andern **Monophyſiten** deſto unzufriedener ſeyn, weil durch die Aufhebung jenes Unterſchieds der alte Vorwurf gegen ſie, daß ſie eine Vermiſchung oder Verwandlung der Naturen lehrten, ein neues Leben bekam; und gleichwohl, wenn ein geſunder Sinn in ihrem eigenthümlichen Lehrſatze ſeyn ſollte: ſo konnte

Na-

Natur darinne nichts anders als Perſon heißen. Ihr Patriarch Damianus zu Alexandrien ſuchte vergebens den Stephanus von ſeiner Meinung abzuziehen. Petrus von Kallinико, auch ihr Patriarch von Antiochien, kam ebenfals nach dem Jahr 578. in die gedachte Stadt, und brachte einen ſeiner Cleriker Probus, nebſt einem Abte Johannes mit. Doch dieſe beiden traten bald ſelbſt der neuen Lehre bey. Probus erwarb ihr Anhänger in Syrien; der Abt ſchrieb für ſie; endlich wurden ſie abgeſezt, und aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen. Dieſes brachte ſie zu dem Entſchluſſe, zu den Katholiſchen überzugehen; ihrem Beyſpiele folgten viele andere Monophyſiten. Sie ſtritten auch mündlich und ſchriftlich mit den Syriſchen Mönchen von dieſer Parthey. Allein Probus, ob er gleich Biſchof von Chalcedon wurde, wandte ſich doch am Ende ſeines Lebens wieder zu den Monophyſiten. (Dionyſ. Patriarch. apud Aſſeman. Biblioth. Orient. T. II. pag. 72. ſq. Timotheus de recept. haereticor. l. c. p. 397. ſq. p. 407. ſq. pag. 417. ſq.)

J. n. C. G. 431 bis 604.

Wenn dieſe Parthey der Monophyſiten nur von kurzer Dauer und geringen Folgen geweſen iſt: ſo war dagegen die Arbeit eines einzelen Schriftſtellers unter ihnen, allem Anſehen nach gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts, Stephanus Gobarus, deſto merkwürdiger. Man kennt ihn weiter nicht, als daß er gleichfals zu den Tritheiten gezählt wird. Allein Photius, der dieſes meldet, (Biblioth. Cod. CCXXXII. pag. 892. ſq.) hat zugleich einen Auszug oder vielmehr nur eine Inhaltsanzeige ſeines Werks mitgetheilt, worinne er unter zwey und funfzig Artikeln eben ſo viele theologiſche und kirchliche Fragen dergeſtalt zuſammen geſtellt hatte, daß er einer jeden

die nicht allein verſchiedenen, ſondern einander oft ge-
J. n. C. G. rade entgegen geſezten Meinungen der Kirchenväter
beyfügte. Dieſe Fragen ſind nicht alle erheblich. Sie
431 bis betreffen, zum Beyſpiel, den Monath der Empfäng-
604. niß und Geburt **Chriſti** und **Johannes** des Täufers; die Geſtalt und das Alter, in welchem die Menſchen auferſtehen werden; den zukünftigen Aufenthalt der Seeligen im Himmel, oder im Paradieſe; die Beſchaffenheit des Leibes **Chriſti** nach ſeiner Auferſtehung; die Zeit der Schöpfung der Engel; ihre leibliche Vermiſchung mit Weibern; den lebendigen Athem, den Gott dem **Adam** eingeblaſen hat; und dergleichen mehr. Es giebt aber auch manche dogmatiſche und exegetiſche darunter, welche mehr zu bedeuten haben; ingleichen ſolche, welche ſich auf die großen Streitigkeiten dieſer Zeit beziehen. So führt der Verfaſſer die ſehr von einander abweichenden Beantwortungen der Fragen an: was ὑπόστασις ſey? ob der gegenwärtige Leib auferſtehen werde? ob Gott eine Menſchengeſtalt habe, und beſeelt ſey? ob die menſchliche Seele aus dem göttlichen Weſen hervorgekommen ſey? ob nach der beſondern Auferſtehung der Gerechten, erſt eine tauſendjährige Zeit des Wohllebens für ſie erfolgen werde, ehe es zur allgemeinen Auferſtehung komme? ob die künftige Seeligkeit ſchon hier geſehen und begriffen werden könne? ob die verdammten Sünder durch ihre Strafe von Sünden gereinigt, und nach der Reinigung auch von der Strafe befreyet werden? ob der Herr bey ſeiner zweyten Zukunft im Fleiſche, oder bloß in ſeiner Gottheit kommen werde? ob Gott in allem ſey, und alles erfülle; oder ob er nach ſeinem Weſen außerhalb der Welt ſey? ob die Engel und die vernünftigen Seelen von Natur, oder nur durch die Gnade Gottes, unſterblich ſind? ob der Geiſt Gottes, der über dem Waſſer ſchwebte, der hei-

lige Geiſt, oder eines von den vier Elementen geweſen iſt? ob die Seelen vor ihren Körpern da geweſen ſind? ob Chriſtus etwas nicht gewußt habe? ob er dem Teufel, oder Gott dem Vater das Löſegeld für das menſchliche Geſchlecht bezahlt hat? Dazu kommen noch achtzehn andere Fragen über die Geſinnungen berühmter Lehrer gegen andere ihres gleichen, und über ihre Lehrſätze. — **Photius** urtheilt von dieſem Werke, daß es mehr wegen der großen Mühe, die es dem Verfaſſer gekoſtet habe, als wegen ſeines Nutzens zu loben ſey; er tadelt ihn auch, daß er manche Zeugniſſe wider die kirchliche Lehre beygebracht habe, die darum nicht gültig wären, weil ihre Urheber weder ſehr wahrheitliebend, noch beſtimmt genug im Ausdrucke geweſen wären. Man ſieht wohl, daß hier Beſorgniß für den kirchlichen Lehrbegriff das Urtheil geleitet habe. Tiefer in die Abſicht des Verfaſſers glaubte **Walch** (Ketzerhiſt. Th. VIII. S. 884. fg.) zu ſchauen. Er nennt ihn einen Mann, der Muth und Weisheit genug hatte, die **Tradition**, oder das Vorurtheil des Anſehens, welches man den ältern Kirchenlehrern zugeſtand, dieſe vornehmſte Quelle der Widerlegungs- und Vertheidigungsgründe aller Partheyen, auch die wahre Urſache alles Unglücks, welches die **Neſtorianiſchen** und **Eutychianiſchen** Streitigkeiten Jahrhunderte hindurch geſtiftet haben, anzugreifen, und über den Hauffen zu werfen. Dieſe Bemerkung verräth an ſich den ſcharfſichtigen Kenner jener Zeiten, ihrer Schwachheiten und Bedürfniſſe. Man muß auch zugeben, daß die Schrift des **Stephanus**, ſo weit wir ſie aus der Nachricht des **Photius** kennen, zu einer ſolchen Abſicht brauchbar genug geweſen iſt. Ob er aber dieſe Abſicht würklich gehabt habe? iſt noch nicht ſo ausgemacht. Nicht allein darum, weil er die widerſprechenden Meinungen der

J. n. C. G. 431 bis 604.

angeſehenſten Kirchenväter gerade über die wichtigſten
J. n. C. G. Glaubenslehren am wenigſten geſammelt hat; ſondern
431 auch, weil er als ein Monophyſit die Unzulänglich-
bis keit der Tradition hauptſächlich zum Vortheil ſeiner
604. Parthey benützt haben würde. Immer bleibt es ein ſchätzbarer Verſuch; wenn er gleich für ſein Jahrhundert zu ſpät kam, wo man gegen jeden den eingeführten Lehrſyſtem widerſprechenden Theologen auch dieſe Ausflucht in Bereitſchaft hatte, er vermöge gar nichts gegen das entſcheidende Anſehen der Kirche in oekumeniſchen Synoden.

Eine durch ſo viele Partheyen, die einander haßten, beſtritten und verfolgten, zerrüttete, von den Katholiſchen unaufhörlich angegriffene, und von den Kaiſern ſelbſt oft hart gedrückte Gemeine; die ſich gleichwohl erhält, wächſt und immer feſter wird, ſcheint ein Wunder der Geſchichte zu ſeyn. Noch ſind jene Partheyen nicht einmal alle genannt worden; aber keine der merkwürdigern fehlt in der bisherigen Erzählung. Selbſt der berühmte Partheyennahme der Zweifler (Διακρινόμενοι, ein Wort, welches auch Abulpharai im Syriſchen gebraucht, oder Haeſitantes,) bezeichnete nur diejenigen Monophyſiten, welche das Henotikon annahmen; ob er gleich nachmals in einem weitläufigern Verſtande üblich wurde. Andere dieſer Partheyen entſtanden nur aus kleinern kirchlichen Trennungen, ohne eine Verſchiedenheit des Lehrbegriffs; oder es waren Benennungen, die von den vornehmſten Biſchöfen der Monophyſiten hergenommen wurden; nicht wenige hatten auch völlig einerley Bedeutung. Unter den Alten hat keiner dieſe Partheyennahmen fleißiger erklärt, als der oft angeführte Aelteſte des ſechsten Jahrhunderts zu Conſtantinopel, Timotheus; (de recept. haereticor. l. c. p. 396.

596. ſq. p. 407. ſq.) unter den Neuern aber haben J. n.
Jac. Basnage, (Diſſert. de Eutychianis, variisque C. G.
Eutychianor. ſectis, Praefat. ad Caniſii Lect. Antiq. 431
Vol. I. cap. 3. pag. 23. ſq. et in Ioh. Vogtii Biblioth. bis
Hiſt. haereſiol. T. II. p. 56. ſq.) **Aſſemani**, (Diſſ. de 604.
Monophyſitis, §. 4. praefixa Tomo II. Biblioth. Orient.) und **Walch** (l. c. S. 420. fg.) noch mehr Erläuterungen hinzugefügt.

Doch jenes ſcheinbare Wunder erklärt ſich durch viele ſehr begreifliche Urſachen. Schon die frühe Annäherung der **Monophyſiten** zu den **Katholiſchen** war ein Vortheil für die erſtern. Es koſtete nicht viel Scharfſinn, um einzuſehen, daß der Hauptunterſchied zwiſchen beiden in Einer oder in zwo Naturen, ein würklicher Wortſtreit ſey; daher wurde auch der abwechſelnde Uebergang von einer Gemeine zur andern ſo leicht, und der Verſuch zu ihrer gänzlichen Vereinigung ſo hoffnungsvoll wiederholt. Der große Nahme des **Cyrillus**, deſſen Lehrart mit der **Monophyſitiſchen** ſo viele Aehnlichkeit hatte, konnte dieſer Parthey allein Anhänger und Fortdauer verſichern. Sie hatte viele der geſchickteſten Lehrer und Schriftſteller; ob die Ueberlegenheit an Geiſt und Wiſſenſchaft völlig auf Seiten der **Katholiſchen** geweſen ſey, iſt wenigſtens ſehr zweifelhaft. Man rühmt zwar gemeiniglich einige Werke dieſer letztern wider die **Monophyſiten** wegen ihrer Gründlichkeit ungemein. Dahin wird das Buch des Römiſchen Biſchofs **Gelaſius** am Ende des fünften Jahrhunderts gerechnet, deſſen berühmte Stelle ſchon an einem andern Orte (Th. XVII. S. 192.) beygebracht worden iſt, und deſſen Aechtheit die gelehrteſten Römiſchkatholiſchen in Frankreich wider die Zweifel des **Baronius** erkannt haben. (Gelaſ. de duab. naturis in Chriſto adverſ. Eutych. et Neſtor.

J. n. C. G. 431 bis 604.

in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. III. p. 667. ſq.) Jn einem noch vorzüglichern Ruf ſteht das Werk ſeines Zeitgenoſſen **Vigilius**, Biſchofs von **Tapſus** in Africa. (Libri V. adverſus Eutychen, ibid. p. 711. ſq.) Allein die Kunſt von beiden beſteht mehr in einer dogmatiſchpolemiſchen Fertigkeit und geſchickten Benützung der Kirchenväter, als in philoſophiſchexegetiſchen Entwickelungen. **Theodoretus**, die Ehre der katholiſchen Parthey, wurde von ihr ſelbſt den **Monophyſiten** aufgeopfert. Ja eben dieſe erholten ſich öfters unter den elenden Zänkereyen ihrer mächtigern Gegner, die den Ketzern, welche ſie bekehren wollten, nur verächtlich wurden.

Unterdeſſen würden doch die **Monophyſiten** vermuthlich an innerer Stärke immer mehr verloren, und ſich nach und nach, wie andere ſolche in kleine Hauffen getrennte Partheyen, verzehrt haben, wenn nicht einer ihrer Mönche in Syrien, der zugleich Aelteſter in ſeinem Kloſter **Phaſilta** war, **Jacob Baradai**, (von den Griechen Ζάνζαλος genannt, mit einem wahrſcheinlich Syriſchen Worte, das einen **Armen** bedeutet,) ſich unter der Regierung des **Juſtinianus** zum Retter ſeiner Parthey aufgeworfen hätte. Verfolgt von dieſem Kaiſer, litt ſie beſonders an Biſchöfen großen Mangel. Mehrere derſelben waren geſtorben, und andere zu den **Katholiſchen** übergetreten; wenige hielten ſich zu **Conſtantinopel** auf, um den Kaiſer zu mildern Geſinnungen, und ſeine Gemahlinn zu ihrem fernern Schutze zu bewegen. Da weihten einige ihrer Biſchöfe, die in einem Schloße gefangen ſaßen, jenen Mönch im Jahr 541. zum Biſchof von **Edeſſa**; doch mit dem Auftrage, überall unter den **Monophyſiten** als ein **Metropolit** handeln zu dürfen. Dieſer außerordentlich thätige, auch wegen

J. n. C. G. 431 bis 604.

ſeiner Schnellfüßigkeit bewunderte Mann, durchſtrich nunmehr alle morgenländiſche Provinzen, wo es **Monophyſiten** gab, als ein Bettler verkleidet; (von welchem Aufzuge er den Syriſch-Arabiſchen Nahmen **Baradai** bekam,) beſtellte überall Biſchöfe, Aelteſten und Kirchendiener; führte eine neue Ordnung und Verbindung in ſeiner Gemeine ein, wenn er gleich nicht alle Zwiſtigkeiten derſelben aufheben konnte; und hinterließ ſie, nach ſieben und dreyßigjährigen unermüdeten Beſchäftigungen dieſer Art, bey ſeinem Tode im J. 578. in einem blühenden und feſten Zuſtande. Beſonders erneuerte er das **Monophyſitiſche Patriarchat** von **Antiochien**, das er dem Aegyptier **Paulus** anvertrauete, und das ſeitdem nicht aufhörte, die oberſte Aufſicht der morgenländiſchen Gemeinen dieſer Parthey zu verwalten. So viele Verdienſte um dieſelbe verſchafften ihm das dankbare Andenken, daß alle **Monophyſiten** von ihm **Jacobiten** genannt wurden, unter welchem Nahmen ſie noch am bekannteſten ſind. Faſt um gleiche Zeit ſcheint auch den **Katholiſchen** in den Morgenländern die Syriſche Benennung **Melchiten**, gleichſam **Kaiſerlichgeſinnte**, beygelegt worden zu ſeyn, weil ſie der Religion und den Verordnungen der Kaiſer anhiengen. (Abulphar. apud Aſſeman. Biblioth. Orient. Tom. II. p. 326. ſq. 332. coll. p. 62. ſq. et Tom. I. p. 424. ſq. p. 507. ſq. Nicephor. H. Eccl. L. XVIII. c. 52. 53.)

Von dieſer Zeit an kam auch die immerwährende Trennung der **Monophyſiten** von den **Katholiſchen** zu ihrer völligen Reiſe. In ihrem eigentlichen Vaterlande **Aegypten** hatten ſich jene ohnedieß ſchon ſo ſehr befeſtigt, daß ſie weniger als anderswo unterdrückt werden konnten. Außer dem neuern Nahmen der **Jacobiten**, heißen ſie auch daſelbſt die Ko-

pti-

J. n. C. G. 431 bis 604. ptiſchen Chriſten, welches, allem Anſehen nach, ſo viel als Aegyptiſche anzeigt, indem auch die alte Sprache dieſes Landes ſo genannt wird. Die Geſchichte ihrer dortigen Patriarchen zu Alexandrien bis zum Anfange des jezigen Jahrhunderts, hat Euſeb. Renaudot in einem eigenen Werke beſchrieben. (Hiſtoria Patriarchar. Alexandr. Iacobitar. Paris. 1713. 4.) Daß ſie auch in den benachbarten Ländern, in Aethiopien, oder Abyßinien, und im glücklichen Arabien, die herrſchende Religionsparthey geworden ſind, iſt bereits oben bemerkt worden. In Syrien, Meſopotamien, und andern Aſiatiſchen Ländern wurden ſie vom Jacob Baradai neu belebt; in Armenien, wohin ſich ſein Einfluß ebenfals erſtreckte, hatten ſie ſchon ſeit dem Jahr 536. wie Pagi (Crit. in Annal. Baron. ad a. 535. p. 555. T. II.) gezeigt hat, die Oberhand gewonnen. Dieſes Land war damals ſchon, und vielleicht gar bey Gelegenheit der Bedrückungen, welche die Monophyſiten daſelbſt ausſtanden, unter Perſiſche Herrſchaft gekommen, die für ſie günſtiger wurde. Als vollends die Araber, ſeit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, Herren von Syrien, Aegypten, und andern griechiſchkaiſerlichen Ländern wurden, ſchützten ſie die Jacobiten vorzüglich, weil ſie eine gegen den kaiſerlichen Hof längſt aufgebrachte Parthey ausmachten. Eben ſo wie Barſumas die ins Perſiſche Reich auswandernde Neſtorianiſche Parthey gebildet hatte: bereitete auch Baradai der ſeinigen ihr Glück unter einer fremden Regierung vor. Bald wurden die morgenländiſchen Gemeinen der Jacobiten ſo zahlreich, daß unter ihren Patriarchen von Antiochien, noch ein beſonderer Primas, von ihnen im Syriſchen Maphrianus (ܡܦܪܝܢܐ, der Fruchtbarmachende genannt,

weil

weil er viele Biſchöfe gleichſam wieder zeugte,) zu Tagrit (ſonſt Martyropolis) in Meſopotamien, geſetzt wurde, der die Gemeine dieſer und der benachbarten Provinzen regierte. (Aſſemani Diſſ. de Monophyſitis, §. VIII. praefixa T. II. Biblioth. Orient.) Doch eben in dieſer weitläuſigen und ſehr gelehrten Abhandlung iſt die ſpätere Verfaſſung der Monophyſiten und Jacobiten ausführlicher beſchrieben worden, als man es in der gegenwärtigen Geſchichte erwarten kann.

J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſe Trennung ſo vieler tauſend Chriſten, Neſtorianer und Eutychianer, von den Katholiſchen, auf alle folgende Zeiten, würde an ſich nicht die traurigſte Folge der hundert und funfzigjährigen Streitigkeiten dieſes Zeitalters heiſſen können, wenn ſie nicht mit dem bitterſten Religionshaſſe verbunden, und die Urſachen der Trennung ſelbſt nicht ſo ſchimpflich für die chriſtlichen Religionslehrer wären. Bloß theologiſcher Stolz und gebieteriſcher Eifer für kirchliche Formulare und Phraſeologieen; die unglückliche Anmaaßung, die ſelbſt Kaiſer ergriff, allen Chriſten ſchlechterdings einerley Redensarten in Glaubensſachen, auch wo in der Lehre Uebereinſtimmung war, aufzudringen, über Begriffe und Ueberzeugung zu herrſchen, und eine unveränderliche Rechtgläubigkeit für alle Jahrhunderte, ſogar für Todte, vorzuſchreiben, haben ſo vieles Unheil geſtiftet, als die bisherige Geſchichte dargeſtellt hat. Die Religionsſtreitigkeiten, welche nach der Wahl ihrer Gegenſtände, und nach der Methode, ſie zu führen, ſo herrliche Früchte tragen können, wurden nicht allein die unfruchtbarſten Zänkereyen, ſondern auch die ſchädlichſten. Durch ſie verwilderten die Chriſten am meiſten: und ihre Religion, die wohlthätigſte von allen, ſchien nunmehr eine Geiſſel des Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft

J. n. C. G. 431 bis 604.

ptiſchen Chriſten, welches, allem Anſehen nach, ſo viel als **Aegyptiſche** anzeigt, indem auch die alte Sprache dieſes Landes ſo genannt wird. Die Geſchichte ihrer dortigen **Patriarchen zu Alexandrien** bis zum Anfange des jezigen Jahrhunderts, hat **Euſeb. Renaudot** in einem eigenen Werke beſchrieben. (Hiſtoria Patriarchar. Alexandr. Iacobitar. Paris. 1713. 4.) Daß ſie auch in den benachbarten Ländern, in **Aethiopien**, oder **Abyßinien**, und im **glücklichen Arabien**, die herrſchende Religionsparthey geworden ſind, iſt bereits oben bemerkt worden. In **Syrien**, **Meſopotamien**, und andern Aſiatiſchen Ländern wurden ſie vom **Jacob Baradai** neu belebt; in **Armenien**, wohin ſich ſein Einfluß ebenfals erſtreckte, hatten ſie ſchon ſeit dem Jahr 536. wie **Pagi** (Crit. in Annal. Baron. ad a. 535. p. 555. T. II.) gezeigt hat, die Oberhand gewonnen. Dieſes Land war damals ſchon, und vielleicht gar bey Gelegenheit der Bedrückungen, welche die **Monophyſiten** daſelbſt ausſtanden, unter Perſiſche Herrſchaft gekommen, die für ſie günſtiger wurde. Als vollends die Araber, ſeit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, Herren von Syrien, Aegypten, und andern griechiſchkaiſerlichen Ländern wurden, ſchützten ſie die **Jacobiten** vorzüglich, weil ſie eine gegen den kaiſerlichen Hof längſt aufgebrachte Parthey ausmachten. Eben ſo wie **Barſumas** die ins Perſiſche Reich auswandernde **Neſtorianiſche** Parthey gebildet hatte: bereitete auch **Baradai** der ſeinigen ihr Glück unter einer fremden Regierung vor. Bald wurden die morgenländiſchen Gemeinen der **Jacobiten** ſo zahlreich, daß unter ihren **Patriarchen von Antiochien**, noch ein beſonderer **Primas**, von ihnen im Syriſchen **Maphrianus** (ܡܦܪܝܢܐ, der **Fruchtbarmachende** genannt, weil

weil er viele Biſchöfe gleichſam wieder zeugte,) zu Tagrit (ſonſt **Martyropolis**) in Meſopotamien, geſetzt wurde, der die Gemeine dieſer und der benachbarten Provinzen regierte. (Aſſemani Diſſ. de Monophyſitis, §. VIII. praefixa T. II. Biblioth. Orient.) Doch eben in dieſer weitläuſigen und ſehr gelehrten Abhandlung iſt die ſpätere Verfaſſung der **Monophyſiten** und **Jacobiten** ausführlicher beſchrieben worden, als man es in der gegenwärtigen Geſchichte erwarten kann. J. n. C. G. 431 bis 604.

Dieſe Trennung ſo vieler tauſend Chriſten, **Neſtorianer** und **Eutychianer**, von den **Katholiſchen**, auf alle folgende Zeiten, würde an ſich nicht die traurigſte Folge der hundert und funfzigjährigen Streitigkeiten dieſes Zeitalters heiſſen können, wenn ſie nicht mit dem bitterſten Religionshaſſe verbunden, und die Urſachen der Trennung ſelbſt nicht ſo ſchimpflich für die chriſtlichen Religionslehrer wären. Bloß theologiſcher Stolz und gebieteriſcher Eifer für kirchliche Formulare und Phraſeologieen; die unglückliche Anmaaßung, die ſelbſt Kaiſer ergriff, allen Chriſten ſchlechterdings einerley Redensarten in Glaubensſachen, auch wo in der Lehre Uebereinſtimmung war, aufzudringen, über Begriffe und Ueberzeugung zu herrſchen, und eine unveränderliche Rechtgläubigkeit für alle Jahrhunderte, ſogar für Todte, vorzuſchreiben, haben ſo vieles Unheil geſtiftet, als die bisherige Geſchichte dargeſtellt hat. Die Religionsſtreitigkeiten, welche nach der Wahl ihrer Gegenſtände, und nach der Methode, ſie zu führen, ſo herrliche Früchte tragen können, wurden nicht allein die unfruchtbarſten Zänkereyen, ſondern auch die ſchädlichſten. Durch ſie verwilderten die Chriſten am meiſten: und ihre Religion, die wohlthätigſte von allen, ſchien nunmehr eine Geiſſel des Staats und der bürgerlichen Geſellſchaft

J. n. geworden zu ſeyn. Aeußerſt ſchwer und beynahe un-
C. G. möglich war eine Verbeſſerung des Chriſtenthums un-
431 ter dieſer Laſt des Gewiſſenszwanges, der Unverträg-
bis lichkeit, der jämmerlichſten Streitſucht, des Aber-
604. glaubens und der Halbgelehrſamkeit; aber wenigſtens einen Theil von dem, was ihnen und ihrer Religion fehlte, mußten die Chriſten zu ihrem Unglücke in dem nächſtfolgenden Zeitalter vom Muhammed lernen.

Ende des achtzehnten Theils.

Regiſter.

A.

Abendmahl, heil. Meinungen des Cyrillus und des Neſtorius darüber. S. 343. fg. 345. Facundus findet darinne nur das Geheimniß des Leibes und Blutes Chriſti. 589.

Adams Sünde ſoll nur am Körper beſtraft worden ſeyn. 147. warum er und ſeine Nachkommen ſo hart geſtraft worden ſind? 379. fg.

Aethiopier werden Monophyſiten. 550.

Agnoëten, Geſch. dieſer Parthey. 613. fg.

Akacius, Biſchof von Cſtpel, 508. fg. ſeine Theilnehmung am Henotikon. 512. fg. wird vom Röm. Biſch. Felix abgeſezt. 519. giebt dieſem ſeinen Bann zurück. 520. wird noch nach ſeinem Tode verfolgt. 531. 540.

Akacius, Biſch. von Berrhöa, ſein Urtheil vom Neſtorius. 213.

Ἀκέφαλοι. 517.

Alexander, Biſch. v. Hierapolis, erkennt den Cyrillus nie vor rechtgläubig. 299.

Allgemeinheit des chriſtl. Lehrbegriffs, wider Ketzer brauchbar. 22. fg.

Allegoriſche Deutung der Bibel vom Cyrillus beſtritten. 329.

Alterthum, chriſtliches, ſichert gegen Ketzereyen. 22. fg. aber nicht gegen alle. 31.

Amalarich, König d. Weſtgothen, verfolgt die Katholiſchen. 75.

Anaſtaſius, Kaiſ. ſeine kirchlichen Geſinnungen und Anſtalten. 521. fg. ſeine Verlegenheit. 529. fg. ſein Tod. 533.

Anaſtaſius, ein Presbyter, greift das Wort θεοτόκος an. 187.

Anathemen wider Ketzereyen. 9. 50. fg. zwölf wider d. Neſtorius. 219. fg. zwölf andere wider den Cyrillus. 223. fg.

Andreas, Biſch. v. Samoſata, widerlegt den Cyrillus. 227. verſöhnt ſich mit ihm. 298.

Ἀνθρωποτόκος, von der Jgfrau Maria. 188. 216. fg.

Anthropomorphiten, Schrift wider dieſelben. 345.

'Αφθαρτοδοκῆται. 609.
Arauſio, Synode daſelbſt, verwirſt den Semipelagianismus. 160. fg.
Arelate, Synode daſelbſt, verwirſt Auguſtins Lehrbegriff. 149.
Arianismus, ſeine Fortpflanzung unter den Deutſchen. 71. fg. Urſachen davon. 72. unter den Weſtgothen. 74. fg. nimmt bey ihnen ein Ende. 79. fg. unter den Sveven. 84. fg. bey den Vandalen. 89. fg. unter d. Burgundern. 121. fg. unter den Langobarden. 128. fg.
Arnobius, der jüngere, ein Semipelagianer. 143.
Aſkusnages, Joh. erſter Tritheit. 619. fg.
'Ασυγχύτως, u. a. Formeln zu Chalcedon feſtgeſezt. 481.
Aubertin, Edm. vertheidigt d. Neſtorius. 286.
Auguſtinus, ſein Lehrbegriff wird vom Proſper vertheidigt. 132. fg. und vom Fauſtus widerlegt. 150. Streit über ſeine Lehrſätze. 163. fg. ein unter ſeinem Nahmen erdichtetes Buch. 167. fg. 170. Schickſal ſeiner Prädeſtinationslehre. 175. ſeine Meinung von der Erlöſung Chriſti. 182. fg.
Auferſtehung der Todten, Streitigkeit darüber. 624. fg.
Avitus, Biſch. von Vienna, ſeine Unterred. mit K. Gundobald und Arianiſch. Biſchöfen. 122. fg. beantwortet viele theolog. Fragen 125. fg. ſein Urtheil von der Buße im Augenblicke des Todes. 146. fg.

B.

Baradi oder Baradäus, Jac. zweyter Stifter der Monophyſiten. 632. fg.
Barbarus rex, ein Vandaliſcher. 108.
Barcos, Martin von, ſeine Schrift wider den Praedeſtinatus. 170.
Basnage, Jac. billigt Auguſtins Prädeſtination. 137. fg. 164. ſein Urtheil über die Neſtor. Streit. 290.
Barſumas, Biſch. zu Niſibis, befeſtigt die auswandernde Neſtor. Parthey in Perſien. 308. fg.
Baſiliſkus, Kaiſer, ſeine Verordn. wider die Synode von Chalcedon 508.
Bayle, ſein Urtheil über die Neſtorian. Streitigkeit. 289.
Bild Gottes, was es ſey? 379.
Braga, Synoden daſelbſt. 88.
Burgunder, von ihrem Arianismus. 121. fg.
Buße am Lebensende, von ihrem Werthe. 146.

C.

Cäleſtinus, Röm. Biſchof, erklärt ſich wider die Semipelagianer. 138. ſein Antheil an den Neſtorian. Streitigk. 199. 205. fg. verdammt den Neſtorius als Ketzer. 210. ſein

ſein Schreiben an denſelben. 211. ſeine Maaßregeln den Neſtorius zu ſtürzen. 233. tritt der Synode zu Epheſus bey. 248. fg.

Cäſarius, Biſch. von Arelate, hilft den Semipelagianis-mus ſtürzen. 160. fg.

Calixtus, Georg, ein Freund der Tradition. 35. fg.

Candidianus, ein Staatsbe-dienter, ſeine Händel mit der Synode zu Epheſus. 242. fg.

Capitula tria, Streit über die-ſelben. 574. ein Werk zu ihrer Vertheidigung. 585. lange kirchl. Trennung über dieſelben in den Abendlän-dern. 605. fg.

Caßianus, Gegner u. Freunde ſeiner Lehrſäze. 140. fg.

Cavades, K. der Vandalen, ver-folgt die Manichäer. 66.

Chalcedon, oekumen. Synode daſelbſt, ihre Geſchichte. 471. fg. die daſelbſt angenom-mene Glaubensformel. 480. fg. ihre Akten. 486. ſchlim-me Folgen derſelben. 492. 499. ihr wird Anathema geſprochen. 501. fg. 508. wird im Henotikon übergan-gen. 513.

Chaldäiſche Chriſten. 310.

Chriſtliche Religion, in wie-fern ſie Streitigkeiten ver-anlaßt hat? 5. fg. Auszug ihrer Glaubenslehre. 15. fg. ob ſie ein Wachsthum ge-winnen ſoll? 28. fg. ver-theidigt wider den Julianus. 348. wider heydn. Philo-ſophen. 410. fg.

Χριϛοτόκος, von der Jungfrau Maria. 190. 200. verthei-digt vom Neſtorius. 202. 217.

Chriſtus, verſchiedene Lehrbe-griffe von ihm. 26. 52. fg. Vertheidigung ſeiner Gott-heit. 107. 109. ob ſeine See-le die Gottheit vollſtändig kenne? 118. Streitigkeiten über ſeine Perſon. 177. fg. Begriffe der Alten von ſeiner Erlöſung. 178. fg. Verei-nigung ſeiner Naturen. 189. 196. fg. Lehrformeln von ihm durch Bannflüche vor-geſchrieben. 219. fg. 223. fg. unter der Wolken- u. Feuer-ſäule abgebildet. 324. ihn findet Cyrillus überall beym Moſes. 322. fg. Abhand-lungen über ſeine Gottheit. 331. 334. fg. Geſpräche v. ſeiner Menſchwerdung. 337. Vertheidigung der kathol. Lehre von ſeinen Naturen. 419. fg. 446. 452. Leo des Großen Erklärung darüber. 458. fg. Schlüſſe zu Chal-cedon über dieſe Lehre. 480. Edikt des K. Juſtinianus über dieſelbe. 592. Streit über die Verweslichkeit ſei-nes Körpers. 608. fg. ob er einiges nicht gewußt habe? 613. fg.

Cononiten. 625.

Conſtantinopel, oekum. Syn-ode daſelbſt. 596. fg. Urtheil von derſelben. 601.

Conſtitutum Vigilii. 599. 604.

1. Corinth. C. XV. v. 25. 402.

Ἀφθαρτοδοκῆται. 609.
Arauſio, Synode daſelbſt, verwirft den Semipelagianismus. 160. fg.
Arelate, Synode daſelbſt, verwirft Auguſtins Lehrbegriff. 149.
Arianismus, ſeine Fortpflanzung unter den Deutſchen. 71. fg. Urſachen davon. 72. unter den Weſtgothen. 74. fg. nimmt bey ihnen ein Ende. 79. fg. unter den Sveven. 84. fg. bey den Vandalen. 89. fg. unter d. Burgundern. 121. fg. unter den Langobarden. 128. fg.
Arnobius, der jüngere, ein Semipelagianer. 143.
Aſkusnages, Joh. erſter Tritheit. 619. fg.
Ἀσυγχύτως, u. a. Formeln zu Chalcedon feſtgeſezt. 481.
Aubertin, Edm. vertheidigt d. Neſtorius. 286.
Auguſtinus, ſein Lehrbegriff wird vom Proſper vertheidigt. 132. fg. und vom Fauſtus widerlegt. 150. Streit über ſeine Lehrſätze. 163. fg. ein unter ſeinem Nahmen erdichtetes Buch. 167. fg. 170. Schickſal ſeiner Prädeſtinationslehre. 175. ſeine Meinung von der Erlöſung Chriſti. 182. fg.
Auferſtehung der Todten, Streitigkeit darüber. 624. fg.
Avitus, Biſch. von Vienna, ſeine Unterred. mit K. Gundobald und Arianiſch. Biſchöfen. 122. fg. beantwortet viele theolog. Fragen 125. fg. ſein Urtheil von der Buße im Augenblicke des Todes. 146. fg.

B.

Baradi oder Baradäus, Jac. zweyter Stifter der Monophyſiten. 632. fg.
Barbarus rex, ein Vandaliſcher. 108.
Barcos, Martin von, ſeine Schrift wider den Praedeſtinatus. 170.
Basnage, Jac. billigt Auguſtins Prädeſtination. 137. fg. 164. ſein Urtheil über die Neſtor. Streit. 290.
Barſumas, Biſch. zu Niſibis, befeſtigt die auswandernde Neſtor. Parthey in Perſien. 308. fg.
Baſiliſkus, Kaiſer, ſeine Verordn. wider die Synode von Chalcedon 508.
Bayle, ſein Urtheil über die Neſtorian. Streitigkeit. 289.
Bild Gottes, was es ſey? 379.
Braga, Synoden daſelbſt. 88.
Burgunder, von ihrem Arianismus. 121. fg.
Buße am Lebensende, von ihrem Werthe. 146.

C.

Cäleſtinus, Röm. Biſchof, erklärt ſich wider die Semipelagianer. 138. ſein Antheil an den Neſtorian. Streitigk. 199. 205. fg. verdammt den Neſtorius als Ketzer. 210. ſein

ſein Schreiben an denſelben. 211. ſeine Maaßregeln den Neſtorius zu ſtürzen. 233. tritt der Synode zu Epheſus bey. 248. fg.
Cäſarius, Biſch. von Arelate, hilft den Semipelagianismus ſtürzen. 160. fg.
Calixtus, Georg, ein Freund der Tradition. 35. fg.
Candidianus, ein Staatsbedienter, ſeine Händel mit der Synode zu Epheſus. 242. fg.
Capitula tria, Streit über dieſelben. 574. ein Werk zu ihrer Vertheidigung. 585. lange kirchl. Trennung über dieſelben in den Abendländern. 605. fg.
Caßianus, Gegner u. Freunde ſeiner Lehrſäze. 140. fg.
Cavades, K. der Vandalen, verfolgt die Manichäer. 66.
Chalcedon, oekumen. Synode daſelbſt, ihre Geſchichte. 471. fg. die daſelbſt angenommene Glaubensformel. 480. fg. ihre Akten. 486. ſchlimme Folgen derſelben. 492. 499. ihr wird Anathema geſprochen. 501. fg. 508. wird im Henotikon übergangen. 513.
Chaldäiſche Chriſten. 310.
Chriſtliche Religion, in wiefern ſie Streitigkeiten veranlaßt hat? 5. fg. Auszug ihrer Glaubenslehre. 15. fg. ob ſie ein Wachsthum gewinnen ſoll? 28. fg. vertheidigt wider den Julianus. 348. wider heydn. Philoſophen. 410. fg.
Χριςοτόκος, von der Jungfrau Maria. 190. 200. vertheidigt vom Neſtorius. 202. 217.
Chriſtus, verſchiedene Lehrbegriffe von ihm. 26. 52. fg. Vertheidigung ſeiner Gottheit. 107. 109. ob ſeine Seele die Gottheit vollſtändig kenne? 118. Streitigkeiten über ſeine Perſon. 177. fg. Begriffe der Alten von ſeiner Erlöſung. 178. fg. Vereinigung ſeiner Naturen. 189. 196. fg. Lehrformeln von ihm durch Bannflüche vorgeſchrieben. 219. fg. 223. fg. unter der Wolken- u. Feuerſäule abgebildet. 324. ihn findet Cyrillus überall beym Moſes. 322. fg. Abhandlungen über ſeine Gottheit. 331. 334. fg. Geſpräche v. ſeiner Menſchwerdung. 337. Vertheidigung der kathol. Lehre von ſeinen Naturen. 419. fg. 446. 452. Leo des Großen Erklärung darüber. 458. fg. Schlüſſe zu Chalcedon über dieſe Lehre. 480. Edikt des K. Juſtinianus über dieſelbe. 592. Streit über die Verweslichkeit ſeines Körpers. 608. fg. ob er einiges nicht gewußt habe? 613. fg.
Cononiten. 625.
Conſtantinopel, oekum. Synode daſelbſt. 596. fg. Urtheil von derſelben. 601.
Conſtitutum Vigilii. 599. 604.
1. Corinth. C. XV. v. 25. 402.

Corrupticolae. 609.

Cyrillus, Biſch. von Alexandr. ſein Angriff auf den Neſtorius. 196. fg. ſchreibt an ihn. 198. fg. vertheidigt das Wort Θεοτόκος. 201. ſeine theolog. Schriften an den Kaiſer und deſſen Familie. 203. ſeine Verketzerung des Neſtorius. 208. fg. ſucht deſſen Abſezung zu bewürken. 212. fg. ſein Synodalurtheil wider denſelben. 218. fg. ſeine zwölf Anathematismen wider eben denſelben. 219. fg. verbindet ſich mit dem Cäleſtinus gegen ihn. 233. ſeine hitzige Uebereilung zu Ephesus. 236. fg. läßt den Neſtorius verdammen. 239. predigt wider ihn. 241. fg. wird excommunicirt. 245. und vom Kaiſer abgeſezt. 251. wird der Ketzerey beſchuldigt. 254. 269. vergleicht ſich mit den Morgenländern 272. würkt am Hofe durch Beſtechungen. 274. unterdrückt den Neſtorius völlig. 275. lehrt nur Eine Natur in Chriſto. 294. ſchlägt vergebens eine neue Glaubensformel wider den Neſtorius vor. 300. kann das Anathema wider den Theodorus nicht durchſezen. 303. ſeine Lebensgeſchichte. 313. fg. ſeine Händel mit dem Statth. Oreſtes. 316. ſein Haß gegen den Chryſoſtomus. 317. ſeine Oſter- und andere Predigten. 318. fg. ſeine allegoriſchmyſtiſche Erklärung der Bücher Moſis. 322. fg. ſein ähnliches Werk über dieſelben. 325. fg. ſeine Auslegung des Jeſaias. 327. und der zwölf kleinen Propheten. 328. ingleichen der Evang. Geſch. Johannis. 330. ſein Werk von d. heil. u. gleichweſentl. Dreyeinigkeit. 333. ſeine Geſpräche über die Dreyeinigk. und über die Menſchwerd. Chriſti 337. ſeine Widerlegung der Läſterungen d. Neſtorius. 340. ſeine Schrift wider die Anthropomorphiten. 345. ſeine Vertheidigung des Chriſtenthums wider den Julianus. 348. ſeine Nachkommen und ſein Nachlaß. 351. fg. Ausgaben ſeiner Schriften. 353. gewiſſermaaßen ein Vorläufer des Eutyches. 434. und d. Theopaſchiten. 551.

D.

Dämonen, Meinungen über dieſelben. 52.

Damianus, Patr. von Alexandrien, ſeine Meinung von d. Dreyeinigkeit. 624.

Daniel, Erläuterungen über deſſen Weiſſagungen. 397.

Derodon, Dav. ſein Buch zur Vertheidigung d. Neſtorius. 286.

Δεσποτικὴ οἰκονομία. 202.

Διακρινόμενοι, eine Parthey d. Monophyſiten. 630.

Dionyſius d. Kleine, ſein Antheil an d. Theopaſch. Streit. 563.

Dioſkorus, Patr. von Alexandrien nimmt den Eutyches in Schutz. 450. er behält auf der Synode zu Ephesus die Oberhand. 461. fg. wird abgeſezt. 473.
Dreyeinigkeit, Erklärung dieſer Lehre. 97. fg. 113. fg. 117. Werk des Cyrillus darüber. 333. ſeine Geſpräche darüber. 337. ob einer aus der Dreyeinigkeit gekreuzigt worden ſey? Streit über dieſe Frage. 551. fg. verſchiedene Erklärung. dieſer geſammten Lehre. 619. 624.

E.

Ebenbild Gottes, was es heiſſe? 113.
Edeſſa, Zerſtörung der dortigen Schule. 307.
Eid, bey den heil. Nägeln Chriſti. 591.
Engel, Fragen über dieſelben. 377. fg.
Ἕνωσις, nicht bloß συνάφεια, ſoll von den Naturen in Chriſto gebraucht werden. 208. 229.
Ἑνωτικὸν des K. Zeno. 512. fg.
Epheſus, oekumen. Synode daſelbſt. 232. fg. ihr Ende. 256. Sammlung ihrer Akten. 259. Geſchichtſchreiber von derſelben. 260.
Erbſünde, ſoll durch die Taufe abgewaſchen werden. 77. wie ſie Cyrillus erklärt hat. 346. und Theodoretus. 391. 400.
Erlöſung Chriſti, wie man dieſelbe in der alten Kirche erklärt hat. 178. fg.
Eulogius, Biſch. v. Alexandr. ſchreibt wider die Agnoëten. 616.
Eurich, König d. Weſtgothen, verfolgt die Katholiſchen. 73. fg.
Eutychianiſche Lehrſäze vom Theodoretus widerlegt. 419. fg. Geſchichte der über dieſelben geführten Streitigkeiten. 433. fg. Allgemeine Ueberſicht und Perioden derſelben. 435. fg.
Eutyches, ſeine Geſchichte. 437. fg. wird der Ketzerey beſchuldigt. 439. vor eine Synode gefordert. 440. und von ihr verurtheilt. 443. Urtheil über ſeine Lehrſäze. 446. fg. er wird losgeſprochen. 463. ſeine übrigen Schickſale. 492.
Eutychianer, kaiſerl. Befehle wider ſie. 489.

F.

Facundus, Biſch. von Hermiane, ſein Antheil an d. Streit. de tribus Capp. 575. vertheidigt ſie mündlich. 579. und in einem Buche, deſſen Auszug. 585. fg. Beurtheilung deſſelben. 588. andere ſeiner Schriften. 589. fg.
Fauſtus, Biſchof von Rhegium, ein Semipelagianer. 144. fg. beantwortet theol. Fragen. 146. fg. ſein Buch von der Gnade Gottes, und von der Freyheit der menſchl. Seele, im Auszuge. 149. fg.

Fegefeuer ob es Theodoretus gelehrt hat? 401.
Felix II. Röm. Biſchof, ſezt d. Patr. von Cpel ab. 519.
Fiſche, reine und unreine, was ſie bedeuten? 325.
Flavianus, Biſch. v. Conſtantinopel, verurtheilt den Eutyches. 439. fg.
Fulgentius Ferrandus, Diak. zu Carthago, ſeine Meinung von den Theopaſch. Streit. 562. über die tria Capp. 576. 583.
Fulgentius, Biſch. v. Ruſpe, ſein Leben und ſeine Schriften. 105. fg. beantwortet Einwürfe der Arianer. 107. Urtheil von ihm. 119. ſeine Schrift wider die Semipelagianer. 155. eine andere für den Lehrbegriff des Auguſtinus. 158. ſein Urtheil über d. Theopaſch. Streit. 562.

G.

Geiſerich, K. der Vandalen, verfolgt d. Katholiſchen. 91. fg.
Gelaſius I. Röm. Biſch. ſeine gebiet. Anforderung an den Morgenl. Biſch. 531. ſein Buch wider die Monophyſiten. 631.
Gennadius, ein Freund des Semipelagianismus. 141. 143. 172.
Glaubensformel, Streit über dieſelbe zu Chalcedon. 478. fg.
Gobarus, Steph. Buch dieſes Monophyſiten, zum Nachtheil der Tradition. 627. fg.
Gott, wie er im Fleiſche gelitten habe? 110. fg. ob die Gottheit gebohren worden, und gelitten habe? 117. Synodalſchlüſſe von ſeiner Gnade. 161. fg. ob er gebohren worden und geſtorben ſey? 188. fg. 196. fg. 551. fg.
Gottesgebährerinn. ſ. Θεοτόκος.
Gregorius der Große, Röm. Biſch. ein Gegner der Agnoeten. 617.
Gundobald, K. der Burgunder, ſeine Religionsunterredung mit den Katholiſchen. 122. fg.
Guntamund, K. der Vandalen. 103.

H.

Haeretica pravitas. 109.
Hebräiſche Sprache, Anmerkungen über dieſelbe. 381.
Hermenegild, ein ſpan. Prinz, ob er ein Märtyrer ſey? 78.
Heyden, Widerlegung derſelben. 410.
Hilderich, K. der Vandalen. 120.
Hohelied, Auslegung deſſelben 391.
Homeriten werden Monophyſiten. 550.
Hormisdas, Röm. Biſchof, ſein Antheil an den Semipel. Streitigk. 156. ſeine Forderungen an die morgenl.

Biſchöfe. 532. 539. ſein Vergleich mit denſelben. 540. ſeine Verlegenheit in den Theopaſch. Händeln. 559.
Hunerich, König der Vandalen, verfolgt d. Manichäer. 65. und die Katholiſchen. 93. fg.

J.

Jablonsky, P. E. ſein Urtheil v. Neſtorius. 290.
Jacobiten, neuerer Nahme der Monophyſiten. 633.
Ibas, Biſchof von Edeſſa, ein Freund des Theodorus von Mopsveſtia. 306. fg.
Jeſaias, Auslegung deſſelben v. Cyrillus. 327.
— C. LIII. 328.
Jmmanuel, Weiſſagung von demſ. beym Jeſaias. 327. fg.
Johannes, Commentar. üb. ſ. Evang. Geſch. vom Cyrillus. 330. C. V. v. 39. 332. ob er zuerſt Jeſum Gott genannt hat? 350.
1. Joh. C. V. v. 7. ein Beweis für die Dreyeinigkeit. 115. v. 6. 461.
Johannes, Biſch. von Rom, ſein Antheil an den Theopaſch. Händeln. 564. fg.
Johannes, Biſch. von Conſtantinopel, in der Kirche im Gedränge. 534. fg.
Johannes, Biſch. von Antiochien, ſein Urtheil von den Neſtor. Streitigk. 214. 226. ſeine Händel mit dem Cyrillus und deſſen Synode. 243. vergleicht ſich mit demſelben. 271. fg. 277. fg.
Jſidorus von Peluſium, ſeine Vorwürfe gegen den Cyrillus. 294.
Iudicatum Vigilii. 580.
Julianus, Kaiſer, widerlegt vom Cyrillus. 348. ob Theodoretus wider ihn geſchrieben hat? 411.
Juſtinianus, Kaiſer, kirchl. Händel während ſeiner Regierung. 542. fg. ſein Eifer für die Katholiſchen. 543. ſeine Theilnehmung an den Theopaſch. Händeln. 559. fg. ſein theolog. Geſez in den Theopaſch. Streit. 564 ſein Geſez wider die Lehrſäze des Origenes. 570. ſeine Verordnung wider die tria Capitula. 573. ein anderes Religions-Edikt von ihm. 592. erklärt ſich durch eine Verordnung für die Unverweslichkeit d. Körpers Chriſti. 611. fg.
Juſtinus I. kirchliche Veränderungen unter ſeiner Regierung. 534.
Juſtinus II. ſein Geſez wegen kirchl. Einigk. 607.
Juſtus, der heil. ſoll an ſeinem Grabe um den Glauben befragt werden. 124.

K.

Katholiſche, ihre Verfolgungen werden ihnen zurückgegeben. 99. reden ohne Zunge. 101. fg.
Kelch, von dem welchen Chriſtus den Apoſteln gab. 118. fg.

Fegefeuer ob es Theodoretus gelehrt hat? 401.

Felix II. Röm. Biſchof, ſezt d. Patr. von Cpel ab. 519.

Fiſche, reine und unreine, was ſie bedeuten? 325.

Flavianus, Biſch. v. Conſtantinopel, verurtheilt den Eutyches. 439. fg.

Fulgentius Ferrandus, Diak. zu Carthago, ſeine Meinung von den Theopaſch. Streit. 562. über die tria Capp. 576. 583.

Fulgentius, Biſch. v. Ruſpe, ſein Leben und ſeine Schriften. 105. fg. beantwortet Einwürfe der Arianer. 107. Urtheil von ihm. 119. ſeine Schrift wider die Semipelagianer. 155. eine andere für den Lehrbegriff des Auguſtinus. 158. ſein Urtheil über d. Theopaſch. Streit. 562.

G.

Geiſerich, K. der Vandalen, verfolgt d. Katholiſchen. 91. fg.

Gelaſius I. Röm. Biſch. ſeine gebiet. Anforderung an den Morgenl. Biſch. 531. ſein Buch wider die Monophyſiten. 631.

Gennadius, ein Freund des Semipelagianismus. 141. 143. 172.

Glaubensformel, Streit über dieſelbe zu Chalcedon. 478. fg.

Gobarus, Steph. Buch dieſes Monophyſiten, zum Nachtheil der Tradition. 627. fg.

Gott, wie er im Fleiſche gelitten habe? 110. fg. ob die Gottheit gebohren worden, und gelitten habe? 117. Synodalſchlüſſe von ſeiner Gnade. 161. fg. ob er gebohren worden und geſtorben ſey? 188. fg. 196. fg. 551. fg.

Gottesgebährerinn. ſ. Θεοτόκος.

Gregorius der Große, Röm. Biſch. ein Gegner der Agnoeten. 617.

Gundobald, K. der Burgunder, ſeine Religionsunterredung mit den Katholiſchen. 122. fg.

Guntamund, K. der Vandalen. 103.

H.

Haeretica pravitas. 109.

Hebräiſche Sprache, Anmerkungen über dieſelbe. 381.

Hermenegild, ein ſpan. Prinz, ob er ein Märtyrer ſey? 78.

Heyden, Widerlegung derſelben. 410.

Hilderich, K. der Vandalen. 120.

Hohelied, Auslegung deſſelben 391.

Homeriten werden Monophyſiten. 550.

Hormisdas, Röm. Biſchof, ſein Antheil an den Semipel. Streitigk. 156. ſeine Forderungen an die morgenl. Bi-

Biſchöfe. 532. 539. ſein Vergleich mit denſelben. 540. ſeine Verlegenheit in den Theopaſch. Händeln. 559.
Hunerich, König der Vandalen, verfolgt d. Manichäer. 65. und die Katholiſchen. 93. fg.

J.

Jablonsky, P. E. ſein Urtheil v. Neſtorius. 290.
Jacobiten, neuerer Nahme der Monophyſiten. 633.
Ibas, Biſchof von Edeſſa, ein Freund des Theodorus von Mopsveſtia. 306. fg.
Jeſaias, Auslegung deſſelben v. Cyrillus. 327.
— C. LIII. 328.
Immanuel, Weiſſagung von demſ. beym Jeſaias. 327. fg.
Johannes, Commentar. üb. ſ. Evang. Geſch. vom Cyrillus. 330. C. V. v. 39. 332. ob er zuerſt Jeſum Gott genannt hat? 350.
1. Joh. C. V. v. 7. ein Beweis für die Dreyeinigkeit. 115. v. 6. 461.
Johannes, Biſch. von Rom, ſein Antheil an den Theopaſch. Händeln. 564. fg.
Johannes, Biſch. von Conſtantinopel, in der Kirche im Gedränge. 534. fg.
Johannes, Biſch. von Antiochien, ſein Urtheil von den Neſtor. Streitigk. 214. 226. ſeine Händel mit dem Cyrillus und deſſen Synode. 243. vergleicht ſich mit demſelben. 271. fg. 277. fg.
Iſidorus von Peluſium, ſeine Vorwürfe gegen den Cyrillus. 294.
Iudicatum Vigilii. 580.
Julianus, Kaiſer, widerlegt vom Cyrillus. 348. ob Theodoretus wider ihn geſchrieben hat? 411.
Juſtinianus, Kaiſer, kirchl. Händel während ſeiner Regierung. 542. fg. ſein Eifer für die Katholiſchen. 543. ſeine Theilnehmung an den Theopaſch. Händeln. 559. fg. ſein theolog. Geſez in den Theopaſch. Streit. 564. ſein Geſez wider die Lehrſäze des Origenes. 570. ſeine Verordnung wider die tria Capitula. 573. ein anderes Religions-Edikt von ihm. 592. erklärt ſich durch eine Verordnung für die Unverweslichkeit d. Körpers Chriſti. 611. fg.
Juſtinus I. kirchliche Veränderungen unter ſeiner Regierung. 534.
Juſtinus II. ſein Geſez wegen kirchl. Einigk. 607.
Juſtus, der heil. ſoll an ſeinem Grabe um den Glauben befragt werden. 124.

K.

Katholiſche, ihre Verfolgungen werden ihnen zurückgegeben. 99. reden ohne Zunge. 101. fg.
Kelch, von dem welchen Chriſtus den Apoſteln gab. 118. fg.

Τρία Κεφάλαια, Streit über dieſelben. 574.
Ketzer, Geſeze der Kaiſer gegen ſie. 9. fg. Schriften der Theologen wider ſie. 11. fg. beſonders vom Theodoretus. 12. fg. vom Leontius. 17. fg. vom Vincentius. 21. fg. Schriften wider dieſelben. 340. 345. 415. fg.
Kinder, haben keine Sünde gekoſtet. 15.
Kirchengeſchichte des Theodoretus. 426.
Kirchenverſammlung zu Braga. 88. zu Arelate. 149. zu Arauſio. 160. zu Valentia. 162. zu Alexandrien wider den Neſtorius. 218. oekumen. zu Ephesus, ihre Geſchichte. 232. fg. zu Conſtantinopel. 439. zu Epheſus, oder die Räuberſynode. 461. die oekumen. zu Chalcedon. 471. fg. oekumen. zu Conſtantinopel. 596.
Könige und Chroniken, Fragen über dieſe Bücher. 383. fg.
Koptiſche oder Monophyſitiſche Chriſten in Aegypten. 633. fg.

L.

Langobarden, ihr Arianismus. 128. fg. ob ſie noch in Italien Heyden geweſen ſind? 129.
Leo, Kaiſer, fordert Gutachten d. Biſchöfe über die Synode v. Chalcedon. 403. fg.
Leo I. Röm. Biſchof, ſein Eiſer wider die Manichäer. 61. 64. und Priſcillianiſten. 66. ſein Antheil an d. Eutych. Streitigk. 448. fg. 455. fg. ſein berühmtes Schreiben an den Flavianus über dieſe Händel. 457. fg. arbeitet am kaiſ. Hof wider d. Eutychianer. 467. ſein Antheil an der Synode zu Chalcedon. 471. 474. fg. 480. fg. 485. 490. fg.
Leontius von Byzantium, ſein Werk wider die Ketzer. 17. fg.
Leovigild, K. der Weſtgothen, ein Feind der Katholiſchen. 77.
Liberatus, Diak. zu Carthago, ſein Auszug der Neſtor. und Eutych. Geſchichte. 584.

M.

Macedonius, Patr. von Conſtantinopel. 525. fg.
Manichäer, ihr Zuſtand und ihre Verfolgungen. 61. fg.
Maphrianus der Jacobiten. 634.
Marcianus beruft d. oekumen. Synode zu Chalcedon. 470. fg. iſt auf dieſer Synode. 482. beſtätigt ihre Schlüſſe. 488. fg.
Maria, Jungfrau, ob ſie eine Gottesgebährerinn ſey? 187.
Martinus v. Turonum, Wunder an ſeinem Grabe. 86.
Maxentius, Joh. ſchreibt wider d. Röm. Biſchof Hormisdas. 156. fg. ſein Antheil an den Theopaſchit. Händeln. 555. fg.

Maximianus, Biſch. zu Conſtantinopel. 261.
Memnon, Biſch. von Epheſus, Feind d. Neſtorius. 235. wird vom Kaiſer abgeſezt. 251.
Menſchlicher Körper, Beweiſe aus demſ. für d. göttl. Vorſehung. 404.
Mar. Mercator, ein hitziger Gegner des Neſtorius. 230.
Miſſa, im bürgerlichen Verſtande. 125. das h. Abendmahl. 128.
Mönche, Vertheidiger d. Origenes. 43. fg. u. des Auguſtinus. 153. fg. ſtiften Unruhen zu Conſtantinopel. 247. fg. aufrühreriſche Gegner der Chalced. Synode. 494. bleiben ungeſtraft. 496. ſtiften andere Unruhen zu Conſtantinopel. 509. 525. fg. ſcythiſche, erweitern die Theopaſchit. Händel. 555. fg.
Monophyſiten, Urſprung dieſer Parthey. 493. 496. ſtiften Unruhen in Paläſtina, 494. und zu Alexandrien. 499. wie ſich dieſe Parthey unter vielen Zerrüttungen erhalten hat? 631.
Moſes, allegor. myſt. und typiſche Erklärung ſeiner Schriften. 322. fg. zierliche Deutungen derſelben. 325. fg. Fragen über ſchwere Stellen derſelben. 377.
Mutter Gottes. S. Θεοτόκος. Folgen dieſes Nahmens. 259. 289.
Mutter Chriſti. 216.

N.

Natur, Eine lehrt Cyrillus in Chriſto. 294. verſchiedene Arten der Vereinigung ſeiner Naturen. 310. fg. Behauptung derſelben wider d. Eutychianer. 420. Streit darüber. 446. 452. wird zu Chalcedon feyerlich feſtgeſezt. 481. Erklärung über die zwo Naturen. 507. ob neben ihrer Vereinigung der Unterſchied der natürlichen Dinge übrig geblieben ſey? 626.
Neſtorianer, kaiſerl. Befehle gegen ſie. 280. fg. trennen ſich völlig von den Katholiſchen. 293. mancherley Bedeutungen dieſes Nahmens. 304. fg. ihre Ausbreitung außerhalb des Römiſch. Reichs. 305. und Erhaltung bis auf unſere Zeiten. 308. fg.
Neſtorianiſche Streitigkeiten, Geſchichte derſelben. 176. fg.
Neſtorius, Biſch. v. Conſtantinopel, ſeine Lebensgeſch. 183. fg. ſein Eifer wider Ketzereyen. 186. beſtreitet das Wort Θεοτόκος. 187. fg. Auszüge aus ſeinen Predigten. 188. fg. ſtiftet große Bewegungen. 191. fg. beſondere Veranlaſſungen dazu. 194. fg. ſein Schreiben an den Cäleſtinus. 199. vertheidigt das Wort Χριστοτόκος. 202. iſt ein gemäßigter Gegner des Pelagianiſmus.

mus. 206. worinne ſeine Ketzerey beſtanden haben ſoll? 208. will auch das Wort *θεοτόκος* annehmen. 215. 342. zwölf Bannflüche einer Synode wider ſeine Lehren. 219. fg. ſeine zwölf Anathematiſmen wider den Cyrillus. 223. fg. wird zu Epheſus verdammt. 239. fg. und vom Kaiſer abgeſezt. 251. wird bey Hofe verhaßt. 256. fg. wird völlig unterdrückt vom Cyrillus. 275. von den Morgenländern verlaſſen. 277. von Freunden und Feinden aufgeopfert. 279. und des Landes verwieſen. 280. ſeine Schriften. 281. und lezten Schickſale. 282. fg. verſchiedene Urtheile über ihn. 284. fg. neuere Vertheidiger von ihm. 286. fg. Stellen aus ſeinen Schriften. 341. fg.

Neuerungen im Glauben ſind ſchädlich. 24. fg.

Niobiten, eine Monophyſitiſche Parthey. 626.

Noris, H. ſeine Schrift von der 5ten oekumen. Synode. 501.

Notarius ſedis Apoſtol. 70.

O

Octateuchus, Fragen über ſchwere Stellen dieſer bibliſchen Bücher. 377.

Ohnehäupter, eine Monophyſit. Parthey. 517.

Opfer, warum Gott befohl, ſie ihm darzubringen? 382.

Orientius, ſein moraliſches Gedicht. 38. fg.

Origenes, Erneuerung und Ende der Streitigkeiten über ſeine Lehrſäze. 40. fg. Mönche vertheidigen dieſelben. 43. fg. kaiſerl. Befehl wider dieſelben. 45. 47. Auszug aus dieſem Befehl. 48. fg. Bannflüche einer Synode wider dieſelben, und ihr Verzeichniß. 50. fg. Werth und Folgen dieſer Streitigkeiten. 55. ob ſeine Lehren auf der 5ten oekum. Synode verdammt worden ſind? 56. fg. 600. ſeine Meinung von der Erlöſung Chriſti. 179. fg.

Origeniſten, ihr Untergang. 60.

P.

Papa urbis Romae. 70.

Paracletus, iſt auch Gott der Vater. 113.

Parzupo, ſtatt *πρόσωπον*. 311.

Paulus, Erläuterungen ſeiner Briefe. 398.

Paulus, Biſch. zu Emiſa, ein Friedensſtifter. 271. fg. 275. fg.

Petrus Mongus, Monophyſ. Patr. zu Alexandrien. 510. 511. vereinigt ſich mit den Katholiſchen. 516.

Petau, ſeine Meinung von der Erlöſung Chriſti. 183.

Peter der Gärber, Monophyſ. Patr. von Antiochien. 406. fg. 517.

Phantaſiaſtae, 609.

Pharao, was die Verhärtung ſeines Herzens bedeute? 381.

Phi-

Philoponus, Joh. ob er Urheber des Tritheismus geweſen iſt? 619. fg.
Philoſophen, heydniſche, Prüfung ihrer Meinungen. 412.
Philoſophie, wird unbrauchbar in der Glaubenslehre. 618.
Philoxenus, Monophyſ. Biſchof. 526. fg. 538.
Φθαρτολάτραι. 609.
Phyſiſche Vereinigung der Naturen in Chriſto. 219. erklärt. 228.
Dü Pin muß ſein Urtheil vom Neſtorius widerrufen. 288.
Poenitentia momentanea. 146.
Prädeſtination, Einwürfe gegen dieſelbe beantwortet. 133. fg. 136. fg. 159. Paulus ſoll ſie gelehrt haben. 164.
Prädeſtinatianer, ihre Geſch. 165. fg. ihre Beſchreibung. 167. fg. ſind keine ganz erdichtete Parthey. 174.
Praedeſtinatus, Auszug dieſes Buchs. 166. fg. Beurtheilung ſeiner Aechtheit. 171.
Priſcillianiſten, ihre lezten Schickſale. 66. fg. u. Lehrſätze. 68. fg.
Proklus, Gegner des Neſtorius. 192. 195. 302.
Propheten, zwölf kleine, Commentarius über dieſelben. 328. ein anderer über die großen und kleinern. 391.
Proſper, ſeine Schriften wider d. Semipelagianer. 132. fg. beſonders wider den Caſſianus. 140.
Provincial-Dogmatiken. 569.
Pſalmen, Erklärungsſchrift über dieſelben. 385. Pſ. II. v. 7. 389. Pſ. XVI. und XL. 390. Pſ. LI. v. 7. 391.

Q.

Quaeſtion. indiſciplinatae. 138.

R.

Rabula, Biſch. v. Edeſſa, ein Feind des Neſtorius. 262. und des Theod. von Mopsveſtia. 306. fg.
Die Räuberſynode. 461. fg.
Reccared, Kön. der Weſtgothen, verläßt den Arianismus. 79.
Rechtgläubigkeit, worauf ſie ſich gründete? 485.
Religion, chriſtl. Streitigkeiten über dieſelbe. 3. fg. ihre unnütze und ſchädliche Beſchaffenheit. 7. Folgen dieſer Streitigkeiten. 635.
Religionsgeſpräch zu Carthago. 95. fg. zu Conſtantinopel. 545. eben daſelbſt. 623.
Reliquie, aus einer ſeidenen Decke entſtanden. 86.
Röm. C. II. v. 14. 155.
— C. V. v. 12. 399.
— C. IX. 400.
Römiſche Biſchöfe, ihr Betragen gegen den Origenes. 58. fg. S. auch Leo, Felix und Vigilius.
Ruſticus, Röm. Diakonus, ſeine Schriften. 581. fg.

S.

Sacramentum adoptionis. 589.

Sacramentum paſſionis Chriſti. 110.
Sacrificium, das h. Abendmahl. 114.
Salig, C. A. ſein Urtheil von den Neſtorian. Streitigkeit. 290. ſeine Geſchichte des Eutychianismus vor d. Eutyches. 433.
Schrift, heilige, ein Verwahrungsmittel wid. Ketzereyen. 21. fg. muß nach der Tradition erklärt werden. 31. über ihre allegoriſche u. myſtiſche Deutung. 322. 329. 392.
Semipelagianiſche Streitigkeiten, ihre Fortſetzung und ihr Beſchluß. 132. fg. Semipelagianismus, wird dennoch fortgepflanzt. 163.
Severus, ein ſtürmiſch. Mönch, ſein Streifzug mit 200 Mönchen nach Cſtpel. 525. wird Biſch. von Antiochien. 528. und das Oberhaupt d. Monophyſiten. 536.
Siegmund, König der Burgunder. 126. fg.
Simon, Rich. entſchuldigt die Lehrart des Neſtorius. 287.
Sirmond, ſeine Ausgabe des Prädeſtinatus. 166. fg. ſeine Hiſtoria Praedeſtinatiana. 173.
Sittliche Verfaſſung der Menſchen, ein Beweis der göttlichen Vorſehung. 405.
Streittheologie des 5ten und 6ten Jahrhunderts. 3. fg. Streitigkeiten über die Lehre von Chriſto. 177. fg.
Sünde, ob alle Menſchen ſie begangen haben? 15.
Sueven, Arianismus unter denſelben. 84. fg. werden katholiſch. 85. fg.

T.

Taufe, eines Halbtodten. 117.
Täuflinge, ob ſie dreymal oder einmal untergetaucht werden ſollen? 83. fg.
Tertullianus, ſeine Erklärung der Erlöſung Chriſti. 178. fg.
Teufel, von ihm ſoll uns Chriſtus loßgekauft haben. 180. fg. Anrede Chriſti an denſelben. 408.
Tharſchiſch, was es ſey? 398.
Theodora, Kaiſerinn, ſchützt die Monophyſiten. 546. fg.
Theodoretus, Biſchof zu Cyrus, ſein Werk, von den ketzeriſchen Fabeln. 11. fg. Beurtheilung deſſelben. 17. ob er wider den Origenes geſchrieben hat? 42. fg. widerlegt den Cyrillus. 228. 364. Nachricht von ſeinem Leben und ſeinen Schriften. 355. fg. ſeine frühe Neigung zum aſcetiſchen Leben. 356. ſeine Lebensart als Biſch. 359. fg. belehrt viele Ketzer. 361. ſeine Freundſchaft gegen den Neſtorius. 363. ob er die Ketzerey deſſelben eine Zeit lang gelehrt hat? 365. ſein Werk über die Menſchwerdung. 368. rettet die Ehre ſeines Lehrers Theodorus. 370. wird verfolgt. 371.

371. fg. muß dem Neſtorius das Anathema ſprechen. 374. fg. ſeine Fragen über viele Bücher des A. Teſtam. 377. Beurtheilung ſeiner Methode. 383. ſeine Fragen über die Bücher der Könige und Chroniken. eben daſ. ſeine Erklärungsſchrift über d. Pſalmen. 385. Methode derſelben. 387. Beyſpiele daraus. 389. ſeine Auslegung des Hohenliedes. 391. wie er die myſtiſche Deutung deſſelben vertheidigt. 392. ſeine Commentarien über die Propheten. 395. ſeine Erläuterungen der Briefe Pauli. 398. ſeine Predigten von der Vorſehung, im Auszuge. 403. fg. ſeine Widerlegung der Heyden. 410. Schriften deſſelben wider die Ketzer. 415. ſein ſpäteres Urtheil vom Neſtorius. 415. ſeine Schriften wider den Cyrillus. 417. Auszug aus ſeinem Eraniſtes. 418. fg. Beurtheilung dieſer Schrift. 424. ſeine hiſtoriſchen Werke. 426. Briefe deſſelben. 427. Ausgaben ſeiner Schriften. 428. fg.

Theodorus, Biſchof v. Mopsveſtia, wird in die Neſtor. Streitigkeiten gezogen. 262. ob er Urheber des Neſtorian. Lehrbegriffs war? 263. fg. Streit über ſeine Lehren. 300. fg. großer Streit üb. ſeine Rechtgläubigkeit. 570. fg. Vertheidigung deſſelben vom Facundus. 586. fg. ſeine Verurtheilung. 597.

Theodorus, Biſchof zu Cäſarea, Stifter eines großen Streits. 570.

Theodoſius II. ruft die Epheſin. Synode zuſammen. 232. ſeine Anſtalten bey derſelb. 233. ſein Befehl an die Biſchöfe zu Epheſus. 246. ertheilt ihnen zu Chalcedon Gehör. 254. arbeitet an einem Vergleich zwiſchen ihnen. 266. fg. beruft eine neue Synode nach Epheſus. 453. beſtätigt ihre Schlüſſe. 466.

Θεοδόχος. 205.

Θεολογία, die Lehre von Gott. 377.

Theopaſchitiſche Streitigkeiten, Geſchichte derſelben. 551. fg. Beurtheilung derſelben. 567. fg.

Θεοτόκος, Neſtorius verwirft dieſes Wort. 187. Proklus vertheidigt es. 192. Geſchichte u. Beurtheilung deſſelben. 193. fg. Cyrillus ſtreitet für daſſelbe. 196. fg. 201. Neſtorius beſtreitet es. 202. billigt es in gewiſſem Verſtande. 215. 216. ein Schröckbild für ihn. 285.

Theudelinde, Langobard. Königinn. 130. fg.

Thiere, ſchädliche, ob ſie Gott erſchaffen habe? 115. fg. wozu Gott ſie überhaupt gemacht habe? 378.

Thraſamund, Kön. der Vandalen, verfolgt die Katholiſchen. 103. fg. ſtreitet mit ihnen. 106. fg.

Sacramentum paſſionis Chriſti. 110.
Sacrificium, das h. Abendmahl. 114.
Salig, C. A. ſein Urtheil von den Neſtorian. Streitigkeit. 290. ſeine Geſchichte des Eutychianismus vor d. Eutyches. 433.
Schrift, heilige, ein Verwahrungsmittel wid. Ketzereyen. 21. fg. muß nach der Tradition erklärt werden. 31. über ihre allegoriſche u. myſtiſche Deutung. 322. 329. 392.
Semipelagianiſche Streitigkeiten, ihre Fortſezung und ihr Beſchluß. 132. fg. Semipelagianismus, wird dennoch fortgepflanzt. 163.
Severus, ein ſtürmiſch. Mönch, ſein Streifzug mit 200 Mönchen nach CPel. 525. wird Biſch. von Antiochien. 528. und das Oberhaupt d. Monophyſiten. 536.
Siegmund, König der Burgunder. 126. fg.
Simon, Rich. entſchuldigt die Lehrart des Neſtorius. 287.
Sirmond, ſeine Ausgabe des Prädeſtinatus. 166. fg. ſeine Hiſtoria Praedeſtinatiana. 173.
Sittliche Verfaſſung der Menſchen, ein Beweis der göttlichen Vorſehung. 405.
Streittheologie des 5ten und 6ten Jahrhunderts. 3. fg. Streitigkeiten über die Lehre von Chriſto. 177. fg.
Sünde, ob alle Menſchen ſie begangen haben? 15.
Sueven, Arianismus unter denſelben. 84. fg. werden katholiſch. 85. fg.

T.

Taufe, eines Halbtodten. 117.
Täuflinge, ob ſie dreymal oder einmal untergetaucht werden ſollen? 83. fg.
Tertullianus, ſeine Erklärung der Erlöſung Chriſti. 178. fg.
Teufel, von ihm ſoll uns Chriſtus loßgekauft haben. 180. fg. Anrede Chriſti an denſelben. 408.
Tharſchiſch, was es ſey? 398.
Theodora, Kaiſerinn, ſchützt die Monophyſiten. 546. fg.
Theodoretus, Biſchof zu Cyrus, ſein Werk, von den ketzeriſchen Fabeln. 11. fg. Beurtheilung deſſelben. 17. ob er wider den Origenes geſchrieben hat? 42. fg. widerlegt den Cyrillus. 228. 364. Nachricht von ſeinem Leben und ſeinen Schriften. 355. fg. ſeine frühe Neigung zum aſcetiſchen Leben. 356. ſeine Lebensart als Biſch. 359. fg. belehrt viele Ketzer. 361. ſeine Freundſchaft gegen den Neſtorius. 363. ob er die Ketzerey deſſelben eine Zeit lang gelehrt hat? 365. ſein Werk über die Menſchwerdung. 368. rettet die Ehre ſeines Lehrers Theodorus. 370. wird verfolgt. 371.

371. fg. muß dem Neſtorius das Anathema ſprechen. 374. fg. ſeine Fragen über viele Bücher des A. Teſtam. 377. Beurtheilung ſeiner Methode. 383. ſeine Fragen über die Bücher der Könige und Chroniken. eben daſ. ſeine Erklärungsſchrift über d. Pſalmen. 385. Methode derſelben. 387. Beyſpiele daraus. 389. ſeine Auslegung des Hohenliedes. 391. wie er die myſtiſche Deutung deſſelben vertheidigt. 392. ſeine Commentarien über die Propheten. 395. ſeine Erläuterungen der Briefe Pauli. 398. ſeine Predigten von der Vorſehung, im Auszuge. 403. fg. ſeine Widerlegung der Heyden. 410. Schriften deſſelben wider die Ketzer. 415. ſein ſpäteres Urtheil vom Neſtorius. 415. ſeine Schriften wider den Cyrillus. 417. Auszug aus ſeinem Eraniſtes. 418. fg. Beurtheilung dieſer Schrift. 424. ſeine hiſtoriſchen Werke. 426. Briefe deſſelben. 427. Ausgaben ſeiner Schriften. 428. fg.

Theodorus, Biſchof v. Mopsveſtia, wird in die Neſtor. Streitigkeiten gezogen. 262. ob er Urheber des Neſtorian. Lehrbegriffs war? 263. fg. Streit über ſeine Lehren. 300. fg. großer Streit üb. ſeine Rechtgläubigkeit. 570. fg. Vertheidigung deſſelben vom Facundus. 586. fg. ſeine Verurtheilung. 597.

Theodorus, Biſchof zu Cäſarea, Stifter eines großen Streits. 570.

Theodoſius II. ruft die Epheſin. Synode zuſammen. 232. ſeine Anſtalten bey derſelb. 233. ſein Befehl an die Biſchöfe zu Epheſus. 246. ertheilt ihnen zu Chalcedon Gehör. 254. arbeitet an einem Vergleich zwiſchen ihnen. 266. fg. beruft eine neue Synode nach Epheſus. 453. beſtätigt ihre Schlüſſe. 466.

Θεοδόχος. 205.

Θεολογία, die Lehre von Gott. 377.

Theopaſchitiſche Streitigkeiten, Geſchichte derſelben. 551. fg. Beurtheilung derſelben. 567. fg.

Θεοτόκος, Neſtorius verwirft dieſes Wort. 187. Proklus vertheidigt es. 192. Geſchichte u. Beurtheilung deſſelben. 193. fg. Cyrillus ſtreitet für daſſelbe. 196. fg. 201. Neſtorius beſtreitet es. 202. billigt es in gewiſſem Verſtande. 215. 216. ein Schröckbild für ihn. 285.

Theudelinde, Langobard. Königinn. 130. fg.

Thiere, ſchädliche, ob ſie Gott erſchaffen habe? 115. fg. wozu Gott ſie überhaupt gemacht habe? 378.

Thraſamund, Kön. der Vandalen, verfolgt die Katholiſchen. 103. fg. ſtreitet mit ihnen. 106. fg.

Timotheus, Aelurus, Monophyſit. Patriarch v. Alexandrien. 500.
Tradition der katholiſch. Kirche, ein Verwahrungsmittel wider Ketzereyen. 21. fg. Buch eines Monophyſiten zum Nachtheil derſelb. 629.
Τρισάγιον. 506. Unruhen wegen deſſelben. 528. 553.
Tritheismus, Urſprung und Geſchichte deſſelben. 619. fg.
Turribius, ein Span. Biſchof. 67. fg.

V.

Valentinianus III. ſeine Verordnung wider die Manichäer. 64.
Vandalen, ihr Arianism. 89. fg. verfolgen die Katholiſchen. 91. fg.
Vereinigungsformel des Kaiſ. Zenv. 512. fg. ihre Abſicht u. Unzulänglichkeit. 514. fg.
Verweslichkeit des Körpers Chriſti, Streit darüb. 608. fg.
Victor, Biſch. von Vita, ſeine Geſchichte der Vandal. Verfolgung. 91. fg.
Vigilius, Röm. Biſchof, ſein Antheil an den Monophyſit. Handeln. 548. fg. an dem Streit de tribus Capp. 576. will ſie nicht verdammen. 577. er verdammt dieſelben. 578. ſein richterlicher Ausſpruch über dieſelben. 580. wird von d. African. Biſchöf. excommunicirt. 584. widerſezt ſich einem kaiſerlichen Befehl. 594. gehorcht demſelben endlich. 595. will einer oekum. Synode nicht beywohnen. 597. ſie excommunicirt ihn. 599. ſeine Schriſt für die tria Capp. ebendaſ. er tritt d. Synode bey. 602. klagt über den böſen Geiſt. 603.
Vincentius von Lirinum, ſeine Erinnerungsſchrift wider die Ketzer, im Auszuge. 21. fg. Beurtheilung ihres Werths. 33. fg.
Vorſehung, göttliche, Predigten von derſelben. 403. wider die Heyden behauptet. 413.

W.

Wahrſagerinn zu Endor, üb. ihre Geſchichte. 384.
Walch, C. W. F. ſeine Behandl. und Beurtheil. der Neſtorian. Streitigk. 291.
Weſtgothen, Arianismus unter denſelben. 73. fg. werden katholiſch. 76. fg. 79.
Wunder, unter den Katholiſchen, bekehrt einen Arian. König nicht. 83. am Grabe des h. Martinus. 86. fg. an Redenden ohne Zunge. 101. fg. bey Ketzerbekehrungen. 361. fg.

X.

Xenajas ſ. Philoxenus.

Z.

Zeno, Kaiſer, ſeine kirchlichen Anſtalten. 510. fg. ſein Henotikon. 512. fg.

Bibliothek München

Verbeſſerungen.

S. 20. Z. 3. iſt nach Vincentius einzurücken von.
S. 172. Z. 11. ſt. nennte l. nennt.
S. 202. Z. 2. nach Patriarchen iſt einzurücken von.
S. 244. Z. 11. ſt. für l. vor.
S. 251. Z. 24. ſt. für l. vor.
S. 252. Z. 16. ſt. würden l. würde; und Z. 18. ſt. wären l. wäre.
S. 266. Z. 33. ſt. Nicodemien l. Nicomedien.
S. 299. Z. 29. iſt nach Alexander ein Comma zu ſezen.
S. 337. Z. 8. ſt. werden l. wurden.
Nach S. 351. iſt auf der folgenden Seite zu leſen: S. 352.
S. 497. Z. 25. ſt. iſt l. ſind.
S. 507. Z. 22. 23. ſt. Theod. Lect. L. II. c. 18. 19. l. L. I. c. 20. 21.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias

Christliche Kirchengeschichte

Bd.: 18

Frankfurt und Leipzig (1793)

H.eccl. 1053-18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027505-6
VD18 10001093